Yt 72166

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Der Rächer.

Novelle

von

Lewald.

(Abdruk aus dem Wintergrün für 1829.)

[illegible] 1797

Hamburg,
in der Herold'schen Buchhandlung.
1829.

Der Rächer.

Novelle

von

L e [redacted] l d.

1.

Im traulichen Kreise, saßen im Sommer des Jahrs 1815, im Hause des Weinhändlers und Weingartenbesitzers Robert Weiler, unweit des schönen Rheinstroms, drei Personen, die der Zufall hier vereinigt hatte, in ganz verschiedenen Gedanken vertieft, ohne eine Sylbe zu sprechen. Der Krieg mit allen Gräueln wüthete in der Nachbarschaft, Trupperzüge aller Nationen und aller Waffengattungen durchzogen den Flecken und beunruhigten seine friedlichen Bewohner, die Lebensmittel, so reichlich sie auch das fruchtbare Land hervorbrachte, waren nicht hinreichend die Schaaren der fremden Kriegsvölker zu sättigen, und der Unruhe, Unsicherheit und Besorgniß gab es so viel, daß

kein Hausvater sein Haupt ruhig niederlegen konnte. Diese und ähnliche Gedanken bestürmten auch die Brust des wackern Robert Weiler, dem man auf dem ersten Blick den Biedermann ansehen konnte, dessen äußere Form die Welt zwar abgeschliffen hatte, dessen Inneres aber rein und unverdorben geblieben war. In seiner Jugend, und ehe er sich in seinem Vaterlande verheirathete, durchzog er Europa in Geschäften eines Handlungshauses und überall in der gesammten Christenwelt, wo man dem goldenen Traubenblute hold war, sah man Weiler gern erscheinen, weil man sicher war, durch ihn unverfälscht und rein die edle Himmelsgabe zu erhalten. Neben ihm saß Maria, die besorgte Hausfrau, Weilers Ehegattin. Mit Schmerz sah sie ihre Vorrathskammer geleert. Alles was zum Bedarf des Haushaltes für den Winter hingereicht haben würde, war in wenigen Wochen aufgezehrt worden und die Durchzüge der Fremden dauerten fort; der Bedarf vermehrte sich fast in dem Grade als der Mangel hereinbrach.

Zwischen diesem Paare saß eine Jungfrau in tiefen Träumen. Die hohe, edle Gestalt hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen, eine Guitarre ruhte im Schooße und die Augen hefteten sich auf das Bild, eines bejahrten russischen Offiziers, das an der gegenüberstehenden Wand, von einem Lorbeerkranze umgeben, aufgehängt war. Es war schon spät am Abend. Die Lichter in den Fenstern des Fleckens waren ausgelöscht worden, diese Nacht war man einquartierungsfrei und neue Truppen wurden für den Augenblick nicht erwartet. Die Einwohner machten sich diese Ruhe zu Nutze, gleichsam als suchten sie für viele schlaflose, in Angst und Bedrängniß zugebrachte Nächte, sich durch die heutige zu entschädigen. Nur hie und da funkelte ein Stern am Himmel, den dickes schwarzes Gewölke umzogen hatte, welches dann und wann ferne, halbe Blitze zerrißen, und ein dumpfes Donnern, schien die Schläfer drohend zu mahnen, in dieser Zeit des Schreckens sich nicht sorgloser Ruhe hinzugeben. Eine drückende

Schwüle war im Zimmer, hochaufathmend bemerkte dies Weiler; die Stille unterbrechend und gezogenen Schrittes ging er zum Fenster, das er öffnete, da klang vom nördlichen Ende der Straße Galopp herauf. Schnaubend flog ein Reuter vorüber, das Posthorn ertönte, und in dem nahe gelegenen Postgebäude wurde es lebendig. Hie und da öffnete sich eine Thür und die Männer schlichen in Hemdsärmeln und Nachtmützen herbei um zu hören, was der Kourier oder die Estafette Neues brachte; denn ihren Schlaf störte jedes zufällige Geräusch, es war nicht der ruhige Schlummer des Friedens, sondern nur die Abspannung nach getragenen Tageslasten, die sie auf das Lager geworfen hatte. Der Reuter war abgestiegen, ein Andrer hatte seine Tasche vorgeschnallt und war augenblicks weiter gesprengt und in dem Gastzimmer der gegenüberliegenden Schenke erhellten sich die Fenster. Gläser blinkten auf dem Tische und der Angekommene saß erzählend davor von einem Haufen neugieriger Zuhörer umgeben.

„Da muß ich wohl auch hinüber," sagte Weiler zu den Frauen gewendet, „es scheinen wichtige Nachrichten angekommen zu seyn, denn selbst der Postmeister, begiebt sich zu dem Fremden, in's Wirthshaus. Es wird ein Bericht von der Armee in den Niederlanden seyn, vielleicht ist eine Schlacht vorgefallen, und das interessirt uns ja wohl noch ganz besonders, da wir so manches Liebe dort haben." Diese Worte wurden mit Beziehung zur jungen Dame gesagt, die bei dem Posthornschalle mit Weiler's Gattin aufgesprungen und zum Fenster geeilt war. Geschäftig reichten die Frauen Weilern Mütze und Rock und mit der Bitte sie recht bald mit den Neuigkeiten bekannt zu machen, leuchteten sie ihm zur Thüre hinaus.

2.

In der Schenkstube drüben war alles in einer sonderbaren Bewegung. Die Versammlung hatte sich in verschiedene Gruppen getheilt. Hier standen Einige die sich mit lautem Hurrah an die Brust sanken, sich umarmten und die Gläser leerten, dort stritten Andere laut und heftig und schienen gerade das Gegenstück zu jenem Bilde der vollkommensten Einigkeit liefern zu wollen. Die meisten jedoch saßen an dem großen eichenen Tische, der mit Gläsern und Flaschen besetzt war, um den Postillion, der mit der Estafette angekommen war und horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit seinen Neuigkeiten, die er von der letzten Station mitgebracht hatte. Eine große Schlacht war bei Waterloo ge-

schlagen, die verbündeten Heere hatten gesiegt und Napoleon's Macht für immer vernichtet, [illegible] der vorläufige Bericht in kurzen Worten, der jedoch von dem Berichterstatter mit vielen Einzelnheiten ausgeschmückt wurde, von denen man nicht mußte ob er treu das Gehörte überliefere oder ob er sie seiner eigenen Phantasie verdanke. Noch saßen Erzähler und Zuhörer beisammen, als abermals lautes Blasen und das Rollen eines Wagens sie Alle an's Fenster rief. „So wird's in dieser Nacht noch öfter gehen, sagte der Postillion, denn alle Pferde sind für die Kouriere und Feldjäger requirirt."

Vom Posthause her, wo der Wagen gehalten hatte, kam jetzt ein Knecht durch die Nacht gestolpert und klopfte an Weilers Haus. Es war ein Brief an diesen, den der Feldjäger abgegeben hatte. Weiler welcher eben zurückgekehrt war erkannte die Aufschrift. Sie war von seinem geliebten Freunde, dem russischen Obristen, Grafen W . . . Eiligst ging er zu den Frauen hinüber die frohe Kunde ihnen mitzutheilen.

„Von Ihrem Vater, mein Fräulein,“ rief der Eintretende der jungen Dame zu, „Am Leben ist er also gewiß,“ fügte er bei, „und die trüben Ahnungen, deren Sie sich in den letzten Tagen nicht erwehren konnten, sind wol nur leere Besorgnisse gewesen.“ — Man öffnete das Schreiben, dessen Anfang sehr erfreulich klang, dessen Schluß jedoch die junge Dame und ihre Freunde, denen ihre näheren Verhältnisse bekannt waren, in eine traurige Stimmung versetzte, und dennoch den Ahnungen der letzten Tage die unangenehme Bedeutung verlieh.

Bei Mont St. Jean und Gemappe, wo ein Vorwerk mit dem bedeutungsvollen Namen, „la belle Alliance“ gelegen war, hatten Napoleons Schicksal und das von Frankreich sich entschieden. Die Preussen und Engländer waren Sieger geblieben, und die Franzosen vernichtet worden. Die verbündeten Heere drängten unaufgehalten, nach Paris vor, das ohne Zweifel bald von ihnen erreicht seyn würde und der Obrist benutzte die Gelegenheit einer Sendung

nach dem Kaiſerhofe in Wien, um ſeine theure Tochter zu ſehen und werde wahrſcheinlich kurz nach dieſem Brief ſelbſt bei ihr eintreffen: — Mit ihm würde der ihr beſtimmte Bräutigam erſcheinen, ſeine Braut als Gattin heimzuführen. Dieſer Schluß vernichtete alle Freude, die der Anfang des Briefes den Leſenden gemacht hatte. Um die Urſache hievon zu erfahren, ſind wir genöthigt die geneigten Leſer einen Blick in die früheren Verhältniſſe der Perſonen werfen zu laſſen.

3.

Fern von der Hauptstadt lebte Graf W... auf seinem Schlosse. Er war frühe Wittwer geworden, und nur eine Tochter nahm seine ganze Liebe und Sorgfalt in Anspruch. Mit diesem Kinde, wuchs ein schöner Knabe auf, ein Neffe des Grafen, der Sohn eines theuren Bruders, der als kleines Kind schon seine Eltern verloren hatte. Die zarte Seraphine und der lebhafte Nikita spielten zusammen, und verträumten harmlos die ersten Tage einer frohen Kindheit. Beide waren schön und liebenswürdig, beide gleich geistreich, sie schienen für einander geschaffen, und der Vater beschloß frühzeitig, durch eine Verbindung, seinen Stamm und Namen durch den Ihrigen fortpflanzen zu lassen, da der

Himmel ihm während seiner kurzen Ehe keinen Sohn beschеert hatte. Seraphine mußte ihrer Ausbildung wegen nach der Residenz, in das Haus eines vornehmen Verwandten. Nikita blieb bei dem Vater zurück, unter der Aufsicht eines Hofmeisters, eines finstern, aber dem Rufe nach sehr gelehrten Franzosen. Nikitas Geist erfaßte Alles mit der größten Lebhaftigkeit, und so kam es denn auch, daß er in allen Wissenschaften die überraschendsten Fortschritte machte. Sein Lehrer, Garofel, ließ es an nichts fehlen, diesem lebhaften Geiste Nahrung zu geben, und eben so — da er in allen Künsten und den Uebungen, deren ein junger Edelmann nicht gut entbehren kann, sehr erfahren war — bildete er den Körper seines Zöglings aus, wodurch dieser in den Stand gesetzt wurde, dessen hohe Vorzüge erst recht geltend zu machen.

Der alte Graf erfreute sich an den Gedeihen seines Schützlings und Neffen, der ihm die schönste Hoffnung für die Zukunft eröffnete. Mit dem innigsten Wohlgefallen jedoch bemerkte

er, die Hingabe des jungen Nikita für seinen Lehrer, die schwärmerische Ergebenheit die ihn für denselben erfüllte, die durch das stete Beisammenseyn mit dem verständigen Manne, dem der junge Graf, so viel verdankte, sehr leicht erklärt wurde, und als ein Beweis von seinem kindlich dankbaren Gemüthe gelten konnte.

Mehrere Jahre verstrichen auf diese Weise. Auf Veranlassung des Vaters hatten Nikita und Seraphine einen Briefwechsel begonnen, der die lange Getrennten wieder näher bringen sollte. Ihre Briefe sprachen mit zarter Achtung und in der Anerkennung ihrer gegenseitigen Vorzüge, von ihrem Verhältnisse, und nichts ließ den Grafen zweifeln, daß sein Wunsch, die Verbindung zwischen diesen von ihm so innig geliebten Geschöpfen geschlossen zu sehen, in Erfüllung gehen würde.

Der Augenblick war da, wo Nikita in Begleitung seines Hofmeisters auf Reisen gehen sollte. Der Graf entschloß sich bis St. Petersburg mitzugehen, dort des ersten Wiedersehens

Zeuge zu seyn, und dann mit seiner Tochter nach seinen Gütern heimzukehren, während die Beiden Andern ihre Reise nach England, Frankreich und Italien fortsetzten.

Seraphine trat als vollendete Schönheit ihrem zukünftigen Gatten entgegen, und dieser erhöhete durch sein Aeußeres, wie durch seinen gebildeten Geist, bei der holden Jungfrau die Neigung, die sie schon früher für ihn gehegt hatte. Der glückliche Vater verlobte das liebende Paar und nach einigen Tagen fröhlichen Zusammenseyns trennte man sich auf entgegengesetzten Pfaden.

4.

Die Stille im väterlichen Schlosse, die mit dem geräuschvollen Leben der Residenz so sehr im Widerspruche stand, sagte der sinnigen Sophine im hohen Grade zu. Der Gegenstand ihrer gewöhnlichen Unterhaltung war der entfernte Bräutigam, von dem die Braut eine Menge Anekdoten und Charakterzüge erfahren mußte, die ihre Meinung von der Vortrefflichkeit des Erwählten, nur zu erhöhen im Stande waren.

Anders verhielt es sich jedoch mit einigen Stimmen die nach und nach laut wurden und die so manches verkündeten, was auf den Charakter des Jünglings, besonders aber auf den Charakter seines Lehrers kein vortheilhaftes Licht

fallen ließen. Der ganz gegen die Gewohnheit seiner Landsleute finstre und zurückgezogene Garofel, war seit lange schon ein Gegenstand der Neugierde der Beamten gewesen, um so mehr da außer ihm nur Russen, und zwar nur Leibeigene des Grafen im Schlosse waren, die alle Dienste des Hauses versahen. Niemand von diesen Leuten hatte gewagt eine Meinung über das Treiben des Fremden, der das unbegränzteste Vertrauen des Herrn genoß, zu äußern, und so sah dieser auch nur den sorglichen Erzieher und Freund seines Zöglings in ihm, wie er sich ihm in allen Beziehungen stets gezeigt hatte.

Jetzt jedoch wo der Gegenstand der Neugierde und wohl zu gleicher Zeit auch des Neides entfernt war, wo der Graf mehr als sonst seinen alten treuen Haushofmeister wieder Gehör gab, und sich wieder mehr als sonst mit dem Sekretair unterhielt, wo beim Entkleiden mit dem Kammerdiener so manches Wort über Nikita's vollendete Bildung und den vortrefflichen Erzieher Garofel gewechselt wurde, da ward

von den treuen russischen Hausbedienten die Gelegenheit ergriffen und mit gutmüthiger Treuherzigkeit wurden Zweifel offenbart, die Jahrelang von ihnen genährt worden waren.

Alles beschränkte sich indeß auf ein geheimnißvolles, nicht zu enträthselndes Beisammensein des Lehrers und des Schülers, auf ein Ausbleiben aus dem Schlosse während ganzer Nächte, auf Zusammenkünfte des Franzosen mit unbekannten Männern in dem benachbarten Walde. Auch wollte Serjei, der alte Haushofmeister Zeuge eines Auftritts gewesen seyn, wo Garofel mit flammenden Blicken, in drohender Stellung vor dem auf den Knien liegenden Grafen Nikita gestanden, der einen Dolch in der Hand hatte. Alle diese Berichte die den Grafen anfänglich zu einem kurzem Nachdenken verleiteten, entrüsteten ihn jedoch bald gegen ihre Verbreiter, und ein strenges Verbot von ihm machte auf einmal alle diese Sagen verstummen.

Es liefen Briefe von den Reisenden ein, die den Vater und die Braut — so schien es —

mit gleichem Entzücken erfüllten und schon sah man der nahen Wiederkehr des Geliebten entgegen, als von unbekannter Hand aus London Briefe an den Grafen einliefen, die wohl im Stande waren, Unruhe in sein Herz zu säen. Man schrieb nehmlich: der junge Graf befinde sich von einem Manne begleitet, der in dem seltsamsten Rufe stände und durch den er in Verbindungen gerathen sey, die sich keinesweges für einen Grafen von W . . . schickten. Der Vater solle eiligst den Begleiter seines Sohnes von diesem zu entfernen suchen, um dadurch einem früher oder später unabwendbar hereinbrechenden Unheile vorzubeugen. Nach den ersten erstarrenden Schrecken kehrte die Ruhe und Besonnenheit wieder und der alte Graf war über diesen anonymen Brief erbittert, den er nichts anderm, als den Besorgnissen der theils einfältigen, theils neidischen Hausbeamten zuschrieb, die ihn wohl ausgeschmiedet und auf diesem Wege ihm die Warnung hatten zukommen lassen. Die Briefe Nikita's und Garofel's fuhren fort mit den an-

genehmsten Schilderungen des Gesehenen und Erlebten den alten Herrn zu erfreuen, und nicht eine Spur von Unannehmlichkeiten war daraus abzunehmen. Eine Anfrage an den russischen Gesandten in London, der ein alter Freund des gräflichen Hauses war, wurde dahin beantwortet: der junge Graf halte sich großentheils auf einem gemietheten Landsitze in der Nähe von London auf, komme selten zur Stadt und erscheine seit seinem ersten Antrittsbesuche nicht mehr in dem Hotel des Gesandten.

5.

Um diese Zeit war Napoleon von Elba entflohen, und die Russen setzten sich in Marsch. Graf W . . . stellte sich zu seiner Fahne um bis zum letzten Hauche seinen Arm dem Vaterlande zu weihen. Seraphine schrieb an ihre Tante und mütterliche Freundin nach St. Petersburg.

„Wir reisen, liebe Tante! Sie werden „erstaunen, aber es ist dennoch so. Ich be„gleite meinen Vater zur Armee, um, wenn „auch nicht beständig um ihn, doch in seiner „Nähe zu seyn. Befürchten Sie nicht, daß „ich den Unruhen der Reise, den Beschwer„lichkeiten und der Sorge unterliegen werde,

„sie werden mir im Gegentheile mehr Trost „und Freude gewähren, als die Einsamkeit „dieses Schlosses, die mir durch die Abwesen„heit meines Vaters ganz unerträglich seyn „würde.“

„Ach, welche Tage voll Unruhe und „Besorgniß verlebe ich hier, bei dem äußern „Anscheine der beglückendsten Ruhe. Welche „feindlichen Gefühle wühlen in meiner Brust, „während Friede auf meinen Zügen ruht und „meinem geliebten Vater nicht⸗ der leiseste „Zweifel über mein Glück aufsteigt.“

„Wie diese Verstellung mir, der so Offe„nen, Wahren möglich ist? Hör' ich sie fra„gen. Sie wird mir schwer genug, sie un„tergräbt, ich fühl' es, meine Tage und wird „mich frühe in das ersehnte Grab geleiten, das „mir die einzige Zuflucht beut, meiner Lage „ein Ende zu machen. Ihnen, der vertraute„sten Freundin, der zärtlich besorgten Mutter, „muß ich mein Herz erschließen, Ihnen muß „ich es sagen, was meinem Vater zu gestehen,

„fruchtlos wäre, oder ihn mit mir gleich un„glücklich machen würde.“

„Ich bin Nikita verlobt, ich soll in Kur„zem seine Gattin werden, und die anfäng„liche Scheu, die sich beim ersten Anblicke, der „Bewunderung seiner ausgezeichneten Schön„heit beigesellte, hatte einem unheimlichen Ge„fühle Platz gemacht, das mir unerklärbar „war, und doch mich jederzeit erfüllte, wenn „ich an ihn dachte, oder seine Briefe las, die „voll Zärtlichkeit und Huldigungen für mich „waren. Dieser peinigende Zustand wurde „durch das Geschwätz des Schloßgesindes be„stärkt, das sich bis zu mir Bahn machte „und nur dadurch erstickt wurde, daß die Er„bitterung meines Vaters es den Bedienten mit „aller Strenge untersagte. Briefe jedoch, die „ich von unbekannter Hand aus London erhielt, „bestätigen Alles Schreckliche was ich ahnete. „Nikita, es kann nicht anders seyn, ist ein „gefallner Jüngling, der sich Ausschweifungen „ergeben hat, die ihn zu Lastern geführt ha-

„ben, von denen kein Rückweg zum Pfade „der Tugend mehr möglich ist. Denken sie „sich meine Lage. Kann ich den unerschüt„terlichen Glauben an Nikitas Tugend in „meines Vaters Herzen zerstören? Kann „ich wohl hoffen, daß mein Vater, der alle „jene Stimmen der Warnung gleich mir ver„nommen hat, ohne sie der geringsten Beach„tung werth zu halten, meinen Worten Glau„ben beimessen wird? Und endlich, wenn es „mir gelänge, würde ich nicht, um mich von „einem lästigen, mir Verderben bringenden „Ehebande zu befreien, dem Vater seinen Him„mel rauben und ihm die frühe Grube be„reiten."

„Nein, ich will das Opfer seyn, und „meinem Schicksale ruhig entgegen gehen. „Möge es Nikita noch recht lange gelingen, „meinen Vater zu täuschen, und dieser nie „die Wahrheit durchdringen, die ihn so grän„zenlos elend machen müßte. Dies ist meine „Lage. Allein, mir selbst überlassen, ohne

„Freundin, bin ich hier allen Qualen der „bängsten Erwartung preisgegeben. Ach! welch „unseliger Augenblick, ihn, den Gefürchteten „dereinst wiederzusehn!“

„Zu Ihnen, theure Tante, reisen, wäh„rend des Feldzuges bei Ihnen leben, das „würde mich zu andrer Zeit sehr glücklich „machen, aber in meiner jetzigen Stimmung „tauge ich nicht für die glänzenden Zirkel, „die mich einst so ergötzten und die nicht im „Stande seyn würden, meinen Kummer zu „zerstreuen. Eine Reise zu machen, der Ge„danke meinem Vater nahe zu seyn, ihn, wird „er verwundet, pflegen zu können, diese Be„weggründe bestimmen mich, ihm zu folgen. „In einer schönen Gegend am Rheine, in „einem Badeorte, wird er mich zurücklassen „und dann sich zur Armee begeben.“ —

6.

Die Reisenden durchflogen Deutschland bis zum Rheine. In dem herrlichen Wisbaden beschloß Graf W . . . seine Tochter zurückzulassen, bis daß das weitere Vorrücken der Armee, ihr das Nachreisen erlauben würde. Ehe sie sich trennten erhielten sie noch einen Brief Nitika's aus London, worin er seine Freude äußerte, Schwiegervater und Braut sich so nahe zu wissen und die gewisse Zusicherung ertheilte, nächstens nach dem festen Lande zu schiffen, um Theil an den großen Begebenheiten zu nehmen, und seiner hohen Geburt würdige Thaten zu vollführen. Mit hochherzigen Gefühlen las der Vater diese Zeilen, und voll Beruhigung über das Schicksal seines Kindes an der Seite dieses Mannes ver-

ließ er beruhigt seine Tochter und ging seiner ernsten Bestimmung entgegen.

Die schnelle Reise, so wie das ungewohnte Klima, hatten die Gesundheit der schönen jungen russischen Gräfin, die den ganzen Badeort in Aufruhr gebracht hatte, erschüttert und da der Zufall auch einen wohlhabenden Weinhändler, Namens Weiler, der bei seinen Reisen in Rußland oft auf dem Schlosse ihres Vaters gewesen war, und ihn seit langer Zeit stets mit guten Rheinweinen versorgt hatte, in Wisbaden anwesend seyn ließ, so nahm sie dessen freundliches Anerbieten an, einige Zeit bei seiner Familie zu leben, die unweit des Bades, in einer sehr gesunden, reizenden Gegend, ihren Wohnsitz hatte. Das ruhige Beisammenseyn mit diesen guten Leuten in dem paradiesischen Rheingau brachte die angenehmste Wirkung auf Seraphinens Gemüth hervor.

Nach und nach schwand der trübe Schleier, der ihre Stirn umflort hatte und ihre Zukunft erschien ihr nicht mehr so schrecklich. Ohne

Stolz hatte sie sich ihren Wirthen bald genähert und wechselseitiges Vertrauen knüpfte ein schönes Band. Nur Wochen waren erst dahingeschwunden, und schon war die Fremde, obgleich an Stand, Reichthum und Bildung so sehr überlegen, eben so vertraut im Hause, als sie von Allen im Hause mit gleichem Vertrauen behandelt wurde. Wenn man Abends unter der grossen Linde im Garten, Robert Weiler, seine Frau, die schöne russische Gräfin, im einfachen Hauskleide und Ferdinand Weiler, den Sohn des Hauses sitzen sah, so hätte man Alle für Glieder einer Familie angesehen.

7.

Ferdinand Weller hatte seine Studien in Heidelberg kaum geendet, als der Krieg auch ihn von den Wissenschaften weg, zu den Waffen rief. Er diente im Preussischen Heere als Freiwilliger, zeigte Tapferkeit und hatte das Unglück bei der Schlacht von Montmartre den linken Arm einzubüßen. Dieser Umstand verhinderte ihn diesmal an dem Kampfe thätigen Antheil zu nehmen. Seine Gesundheit hatte gelitten und er verließ sobald der Frühling erwachte, Frankfurt, seinen gewöhnlichen Wohnort, um in dem Rheinparadiese, bei seinem Vater frisches Leben einzuathmen. Hier war er kaum angelangt als Gräfin Sorg-

phine erschien, und mit ihr, unter dem väterterlichen Dache, eine niegekannte Seligkeit für ihn erblühte. Die körperliche und geistige Schönheit der hochgebildeten Dame, war für ihn ein Gegenstand der Bewunderung. Nie hatte er solcher Vollkommenheit gegenübergestanden, und mit ängstlicher Scheu vermied er ein Alleinseyn mit der jungen Gräfin, obgleich seine ganze Seele darnach dürstete, ihr immer recht nahe zu seyn, und den ganzen Reiz dieser holden Erscheinung in sich aufzunehmen. Dieser Zustand, der wohl keinem Jünglinge, von zartem Sinne und Gemüth fremd seyn kann, erfüllt bei allem Peinigenden, dennoch mit einem hohen Grade von Seligkeit. Man flieht den Gegenstand, von dem man sich mächtig angezogen fühlt und dieser stete Kampf endet damit, daß man einsam, in wachen Träumen der Geliebten Bild denkt, der Geliebten Nähe fühlt, daß man jeden kleinen Zufall sich mit den hellsten Farben ausmalt, der die Geliebte uns nahe brachte, jedes Wort in's Gedächtniß zurückruft, das der Ge-

liebten oft absichtslos entfuhr, und dennoch in irgend einer Zusammenstellung Sinn und Bedeutung erhält. Solcher Augenblicke eines träumerischen Alleinseyns verlebte nun Ferdinand viele, sie machten sein einziges Glück und die Wonne an die Geliebte zu denken, raubte ihm nicht der murmelnde Rhein, nicht das Gezwitscher der Vögel im Felsgesträuche, selbst nicht das Geschwätz der Fischer und Winzer. Alles dies zog ungehört und ungesehen an ihm vorüber, während andre Bilder, andre Töne an seinem innern Sinne vorüberglitten und er bemerkte selbst nicht die Gruppen schelmischer Dirnen, die unweit von ihm kicherten, und sich über ihn lustig machten, er überhörte die Beinamen eines Schwärmers und Träumers, die ihm das ganze väterliche Haus ertheilt hatte.

Es war unmöglich daß die rührende Gestalt des armberaubten Jünglings, mit dem stillen Wesen und den denkenden, männlichen Gesichtszügen, nicht alsbald Seraphinens Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Mit Theilnahme beobachtete

sie ihn und gern hörte sie der Mutter lobende Berichte über Ferdinands Fleiß, und seine im letzten Feldzuge bewiesene Tapferkeit, die ihm den Verlust des Armes und das eiserne Kreuz als Lohn beschieden hatte.

8.

Folgendes ist der Auszug eines Briefes, den Ferdinand an einen vertrauten Freund in Frankfurt schrieb:

„Du wunderst Dich gewiß, mich noch „nicht wieder in Frankfurt zu sehen, mehr „noch, kein Wort über mein längeres Aus„bleiben zu erfahren. Den Grund davon mit „klaren, dürren Worten Dir anzugeben, ist „mir unmöglich und deshalb zögerte ich Dir „zu schreiben. Ich glaubte nehmlich, es „würde mir immer mehr und mehr klar wer„den, weshalb ich eigentlich hier bleibe und „meinen Gewohnheiten und Neigungen mich „so ganz entfremde, allein das längere Ver-

„weilen im väterlichen Hause ist und bleibt
„mir so dunkel, wie es anfänglich war.“

„Daß wir Besuch haben, und zwar einen
„recht angenehmen, muß ich dir noch melden.“

„Eine junge Gräfin von W . . . aus
„Rußland, die im nahen Wisbaden unpäßlich
„wurde, und unter dem stillen Dache meines
„Vaterhauses, fern von lärmenden Zerstreuun-
„gen genesen will. Unsere Väter stehen in
„Geschäftsverbindung und dies brachte das
„Anerbieten von unserer, und die Annahme
„von ihrer Seite zu Wege. Sie ist schön,
„mit Talenten reich begabt und liebenswürdig.
„Sie ist die erste Russin, die ich kennen
„lerne und ich muß sagen, wenn es mehrere
„ihresgleichen in dem kalten Lande giebt, so
„muß dies ein Eldorado für alle Heirathe-
„kandidaten seyn. Nur Schade daß man,
„um solch ein Weibchen heimzuführen, seine
„Ahnen, und 30 bis 40000 Bauern haben,
„mit einem Worte ein russischer Bojar seyn
„muß.“

„Ich sehe Dich lächeln! Du glaubst jetzt „ganz deutlich den Grund meines Hierbleibens „zu wissen. Ein Mägdlein ist's, eine junge „Bojarin! Mit nichten Freund! Was wür„dest du sagen, wenn du sähest wie ich der „reizenden Gesellschafterin, aus dem Wege „gehe, wo ich kann? wie wenig ich mit ihr „spreche? wie ich oft ganz theilnahmlos an „der Unterhaltung da sitze und nachdenkend „in's Blaue starre, während Seraphine uns „les adieux du troubadour," oder dergleichen vorsingt. Halbträumend stimme ich „dann in das Lob meiner Eltern ein, die „Beide versichern, nie so singen gehört zu „haben, und muß ich Dir aufrichtig gestehen, „daß ich dann von ihrem Gesange nichts, „gar nichts hörte."

„Diese liebe Erscheinung kann es also „durchaus nicht seyn was mich hier festhält, „wohl aber eine gewisse Schwermuth, die, „wie ich besorge, in Frankfurt zunehmen würde, „und der ich hier, unter den heimathlichen

„Felsen und Bäumen, an den Wellen des
„alten Vater Rheins, mit großem Vergnügen
„nachhänge. Ich glaube meine Verstümmelung
„gebiert mir diese Laune. Nie machte mich
„der Verlust meines Armes unglücklicher als
„jetzt. Ich bin von jener Eitelkeit zu weit
„entfernt, mit dem Stumpfe wie mit einer
„Trophäe zu prahlen. Die unwissende Kano-
„nenkugel kann dem Feigsten auch einen solchen
„Streich spielen. Oftmals ist mir's als hätt'
„ich meinen linken Arm noch und empfände die
„wüthendsten Schmerzen darin. Ist das nicht
„sonderbar? Kann das noch schmerzen, was
„man nicht mehr besitzet? Mir fällt hier das
„Mährchen von dem Ritter ein, dem ein
„Mädchen das Herz geraubt hatte und der
„dennoch die wüthendsten Schmerzen darin
„verspürte. Auch mein Herz schmerzt. Es
„ist zu viel Blut darin. Denke Dir nur,
„die ganze Masse von Blut, die sich sonst in
„dem linken Arme, bis in jede Fingerspitze
„frei bewegen konnte, muß sich jetzt in dem

„weit kleinern Raume herumtummeln und fin-
„det nun schon in der Schulter ihren cul de
„sac oder Kehrwieder. Doch fort mit diesem
„Geschwätz, mein rechter Arm ist müde und
„mahnt mich aufzuhören. Vor der Hand
„siehst du mich noch nicht wieder. Mein
„eisernes Kreuz schützt den Vater vor manchem
„Unbill frecher Einquartierung und das ist
„wohl der eigentliche Grund meines verlänger-
„ten Hierseyns; denn das die alte Lurelei *)
„mir sieben Mal Seraphine antwortet, wenn
„ich diesen melodischen Namen dort rufe, ist
„zwar recht hübsch, doch aber zu einförmig,
„um mich so lange hier fesseln zu können.“

*) Ein Felsen am Rhein.

9.

Ein Brief den Seraphine aus London be-
kam, hatte einen so tiefen Eindruck auf sie ge-
gemacht, daß alle Bewohner des friedlichen Hauses
ihr die theilnehmendste Aufmerksamkeit schenken
zu müssen glaubten. Sie erschrack, da er ihr
eingehändigt wurde, erblaßte da sie ihn gelesen
hatte und begab sich auf ihr Zimmer, wo sie
einen ganzen Tag einsam verweilte und erst am
Abende, mit rothgeweinten Augen in dem Kreise
erschien. Die Tage, welche diesem folgten,
waren eben so traurig verstrichen und Allen
wurde es klar, daß ein geheimer Kummer an
ihrem Herzen nage.

Mit Besorgniß und Schonung nahten sich
Vater und Mutter und gleichsam als würde di-

Last, die ihren Busen beengte, leichter, schüttete sie ihren Kummer willig vor ihnen aus. Sie erzählte von ihrem Verlobten, von den warnenden Stimmen, die auf räthselhafte Weise, sie von dieser Verbindung zurückzuhalten strebten, und denen eine unerklärliche Angst in ihrem Innern zu Hilfe kam, ihr die Zukunft an der Seite dieses Gatten, als unheilbringend zu verkünden. Robert Weiler und seine Frau bemühten sich ihren Gram zu zerstreuen und sie die Warnung Unbekannter in einem zweideutigen Lichte erblicken zu lassen; sie munterten sie auf mit fröhlichem Muthe ihrer Bestimmung entgegen zu gehen und ihrem zukünftigen Gatten nichts von dem Argwohn merken zu lassen, den seine Anwesenheit und liebevolle Sorgfalt bald gänzlich heben würden.

In dieser Stimmung war es, als die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo, und der Brief des alten Grafen, die Kunde seiner baldigen Ankunft in Begleitung Nikita's, in Weiler's Wohnorte anlangte. Ferdinand war nicht zugegen. Der wilde Zug der Wolken am blitzen-

den Gewitterhimmel und der aufrauschende Strom, dessen Wellen vom herannahenden Sturm gepeitscht wurden, hatten ihm wie gewöhnlich zum Lureleifelsen, seinem Lieblingsplatze, hinausgelockt, wo das siebenfache Echo den rollenden Donner majestätisch nachhallte.

10.

Einige ferne Schüsse fielen und die Frauen fuhren erschreckt in die Höhe.

„Es sind Nothschüsse vom Rheine her,“ bemerkte Robert, „hört ihr den Sturm pfeifen? Die Nacht ist finster und die Schiffer werden der Bank nicht vorübersegeln können.“ — Seraphine wollte zum Rheine hinab, eine unbeschreibliche Angst hatte sie überfallen. Sie warf ihren Shawl um, gab Weilern den Arm, und in eiliger Hast lief sie das Felsgestade hinab, daß ihr Begleiter ihr kaum zu folgen vermochte.

Gleichsam hochaufzürnend schäumte die grüne Welle in ihrem Felsenbette, indeß ein scharfer Wind pfeifend durch das Laub fuhr, und die dürren Aeste klappernd zusammenwarf. Wild

jagten düstre Wolken vorüber, durch deren Riß ein flüchtiger Mondstrahl fiel, seine blassen Lichter auf den Wellen spiegelnd, die vor den leuchtenden Blitzen bald verschwanden, die Fluß und Felsen mit ungewissem Scheine auf Augenblicke erhellten.

Die Nacht war keine jener angenehmen, wo Alles von milden Mondstrahlen übergossen, ein Bild voll Ruhe und Frieden, unsere Brust mit Ruhe und Frieden erfüllt. Wo der schöne Rhein seine Wellen geschwätzig murmelnd über das Gestein rollen läßt, wie ein gesprächiger Alter der seinen Kindern und Enkeln schöne Sagen erzählt; wo die Burgen als alte ergraute Zeugen dastehen und ihre bemooften Thürme gleichsam die Häupter bejahend neigen, um die Sagen zu bestätigen. Wer an jenem Abende die Landschaft sah, und als Staffage darin, das fast fliehende Mädchen, im weißen lichten Nachtkleide, den weit in der Luft dahinfliegenden weißen Shawl, hinter ihr den bejahrten Mann, Angst und Sorgen in den Zügen, der würde

geglaubt haben ein Modell vor sich zu erblicken, wonach der kühne Maler Salvator Rosa seine Studien arbeitete.

Doch weiter abwärts des Stromes zeigte sich ein anderes Bild, wilder und gräßlicher und mehr geeignet unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

11.

An der wilden Lurelei lag Ferdinand dem Spiele der Wellen, Wolken und Blitze, dem Rollen des Donners und seinem siebenfachen Wiederhalle, lauschend und horchend. Es war eine jener kühnen Plattformen, die der Fuß des mächtigen Basaltriesen gleichsam zum Hohne, weit über das Rheinbette hinausgestossen hatte, der nun seit Jahrhunderten zornig und wüthend Alle seine Kraft, doch vergeblich, aufbietet, den frechen Eindrang in sein Gebiet zu rächen. Tief unter ihm kletterten zwei Fischer im Gestein umher, mit ihren Salmreusen beschäftigt, die sie Abends dort gelegt hatten und einen reichen Fang erhofften. Auf der Strasse am jenseitigen Ufer zogen sich langsam einige

zweirädrige schwerbepackte Karren hin, deren Führer die Pferde fruchtlos antrieben, und deren Rufen und Peitschenknallen deutlich herüber scholl und die Pausen, die das Rollen des Donners dann und wann ließ, recht tröstlich ausfüllten. Ganz aus der Ferne, vielleicht aus dem Wirthshause in St. Goar schallte Musik herüber und stimmte sonderbar genug zu dem wilden Naturkonzerte, zu dem das unheimliche Schnaufen einiger Eulen in den alten Felsenhölen sich viel besser schickte.

Diese Scene hatte nun schon mehrere Stunden unverändert gedauert und Ferdinand war in seinen gewöhnlichen Träumereien so vertieft, daß er den feinen Regen nicht einmal bemerkte, der eine ziemliche Weile schon zu fallen begonnen hatte, als die Schüsse am jenseitigen Ufer, ganz in der Nähe, ihn plötzlich aufschreckten. Die Fischer warfen sich sogleich in ein bereitstehendes Boot und steuerten hinüber, aus den Häusern sah man wandelnde Lichter sich zum Ufer bewegen und deutlich brachte der Wind verworrene

Stimmen zu den mit seltener Akustik versehenen Wölbungen des Felsens.

Nicht lange währte es und Ferdinand erblickte ein größeres Boot mit mehreren Menschen und Lichtern vom jenseitigen Ufer stossen und nicht ohne Mühe gegen Wind und Wellen herüberschiffen. Er war hinabgeeilt um sich von dem Vorfalle zu unterrichten, und nöthigenfalls die Hilfsbedürftigen in das nahe Haus seines Vaters schaffen zu lassen.

12.

Das Boot legte an und herausstiegen zwei Männer in Mäntel gehüllt, die mit großer Sorgsamkeit einen Knaben, der verwundet schien, auf eine weiche Decke legen- ließen. Der ältere der beiden Männer nahm seinen Mantel ab und bedeckte den Verwundeten, in einem todesähnlichen Schlummer Versunkenen damit. Der Jüngere, ein stattlicher Mann, blieb während dessen, in Gedanken vertieft, den Blick auf den Knaben geheftet, stehen und erst da ein Bauer mit einer Laterne sich nahete, um den Schlafenden in's Gesicht zu leuchten, fuhr er zornig auf, die Laterne mit einem dicken Stocke, den er in der Hand trug, zertrümmernd.

Ferdinand näherte sich dem ältern Fremden ihm Obdach und Pflege anbietend und sich zu-

gleich nach dem Unfalle erkundigend, der ihr Erscheinen wahrscheinlich veranlaßt hatte.

„Wir sind von Räubern überfallen worden," erwiederte der Fremde. „Kutscher und Bedienter sind todt auf dem Platze geblieben und dieser Mohrenknabe wurde gefährlich verwundet. Das Ziel unserer Reise ist nicht mehr fern. Unweit von hier muß Herr Robert Weiler wohnen und den eben suchen wir." —

„Es ist mein Vater," fiel Ferdinand ein „und ich will sogleich hineilen um Alles zu Ihrem Empfange vorbereiten zu lassen. Diese guten Leute werden sie gern zu dem Hause hinaufgeleiten. Doch, welche Gäste hab' ich meinen Eltern zu melden?"

„Russische Offiziere," versetzte der Andre.

„Vielleicht Graf W . . . der Vater der Gräfin Seraphine?" fragte Ferdinand mit bewegter Stimme.

Bei diesem Namen fuhr der jüngere Fremde rasch auf und indem er sich nach dem Sprechenden kehrte, rief er rauh: „wer nannte hier Seraphine?"

„Es iſt ein Sohn Robert Weilers, Herr Graf,“ bemerkte der Aeltere ſchnell. „Er will uns zum Hauſe ſeines Vaters geleiten“ —

„So laßt uns eilen,“ ſagte tief der Andere, „wir wollen Seraphine nicht länger warten laſſen.“

Und mit einem barſchen „Vorwärts“ fing er an das Felſenufer nicht ohne Beſchwerden und faſt keuchend hinanzuſteigen, ihm zur Seite ſein räthſelhafter Begleiter, hinter ihnen Ferdinand, dann zwei Fiſcher die den Mohrenknaben trugen, der bei jedem Blitze und Donner, die jetzt zahlreicher und über den Häuptern der Gehenden ſich entluden, krampfhaft zuſammenzuckte, und zwei andere Fiſcher mit Laternen. So ſtiegen ſie weiter und weiter und nach einer Viertelſtunde hielt der abentheuerliche Zug, vor Weilers Hauſe, zum nicht geringen Entſetzen, der ihren Mann und Seraphine erwartenden Hausfrau, die noch immer nicht nach Hauſe gekommen waren.

13.

„Hier Mutter bring' ich Fremde, wahrscheinlich der Vater unsers Gastes, mit einem Gefährten, die von einem Unfalle unweit von hier, am jenseitigen Ufer betroffen wurden. Es ist ein Verwundeter dabei. Schnell Betten und Arzenei geschafft" — mit diesen Worten schritt Ferdinand den Andern voran in's Haus, die, wie es schien, einen heftigen Wortwechsel, in russischer Sprache, führten.

In geschäftiger Eile öffnete Madame Weiler das beste Zimmer des Hauses und nöthigte die Fremden hineinzugehen. Auf ein weiches Sopha in dem untern Wohnzimmer legte man den Mohrenknaben, dessen Wunde, nach der Aussage eines herbeigerufenen Wundarztes nicht tödlich war.

Eine tiefe Stille folgte dem geräuschvollen ersten Eintreten der Fremden in Weilers Haus,

die nur dann und wann durch ein hohles Aechzen aus der Brust des Mohrenknaben unterbrochen wurde. Ferdinand erkundigte sich nach Seraphinen, allein diese war mit Robert noch nicht heimgekehrt. Die Mutter war mit besorgter Miene in Küche und Keller beschäftigt, um einige Erfrischungen und Wein, den Fremden vorzusetzen, durch deren Erscheinen Alles im Hause von einer Bangigkeit erfüllt worden war, die sich leichtlich durch die Schwüle erklären ließ, die bei dem näherrückenden Gewitter immer fühlbarer wurde.

Die Unbekannten hatten den erhaltenen Wein ausgetrunken, und der Aeltere von ihnen erschien mit den leeren Flaschen, bittend sie nochmals zu füllen. Ferdinand war fortgegangen, nach Seraphinen und dem Vater zu sehen, die Mutter war allein, füllte die Flaschen und trug sie zu den Fremden ins Zimmer

Wie verändert fand das Auge der sorglichen Hausfrau, dieses Prunkgemach, in den wenigen Augenblicken, da es den Fremden zum Aufent-

halte gedient hatte. Die Mantelsäcke lagen in größter Unordnung auf den schöngeglätteten Böden. Ein paar Säbel, Pistolen und zwei Jagdflinten waren umher geworfen. Die durchnäßten Mäntel waren auf Stühlen und Sopha zum trocknen ausgebreitet; ein Offiziers-Hut mit schwarzer Feder war einer Büste des Apoll aufgesetzt und einige lange Pfeifen lehnten an einer Urne voll schöner Blumen. Am Tische, beide Fäuste geballt vor der Stirne, saß der jüngere Fremde. Ein schönes Jünglingsgesicht, doch bleich und wie vom Entsetzen verzerrt, das dunkle Auge, großgeöffnet und vor sich hinstarrend, der Mund wie zum Hohne verzogen. Auf und ab aber, ging der ältere, eine lange, magere Gestalt, mit einem gelblichen Gesichte und spärlichen grauen Haare, das den Funfziger nicht verkennen ließ.

Heiter lächelnd ging dieser auf die eintretende Hausfrau zu, sie, wie er sagte, von der Last zu befreien. Wie er sich dem Tische näherte, um die Flaschen darauf zu setzen, erhob

der Jüngling sein Haupt und sah ihn mit einem furchtbaren Blick an, einem Blicke in dem sich Anklage, Reue, Wuth und Verzweiflung aussprachen. Zitternd erreichte Madame Weiler die Thüre und pries sich glücklich als sie wieder draußen war, mit dem festen Vorsatze nicht wieder zu den unheimlichen Gästen hineinzugehen.

14.

Auch im Wohnzimmer konnte sie nicht bleiben. Hier lag der verwundete Mohrenknabe. Sein Aechzen und Wimmern hätte die gute Frau nicht verscheucht, denn sie war gewohnt, am Bette der Kranken pflegend und tröstend zu verweilen, aber die sonderbare Art wie dieser Verwundete bei ihr erschienen war, seine für sie so furchtbaren Begleiter und die schrecklichen Phantasien die den Knaben erfüllten und ihn oftmals die Worte: Mord! Rächer! Verrath! dann wieder russische und französische Worte, mit gräßlichem Tone ausrufen ließen, erregten der armen Frau Angst und Entsetzen.

Sie stand also unter der Thüre nach den lieben Hausgenossen spähend, deren langes Ausbleiben

ihre Angst noch um Vieles vermehrte. Ferdinand kehrte endlich allein zurück. Ein bedeckter Wagen mußte schnell nach dem Weinberge hinunter, um Seraphine abzuholen, die in dem Häuschen dort halb ohnmächtig sich befand, und bei diesem Wetter nicht zu Fuße das Wohngebäude erreichen konnte.

In hastiger Eile fuhr Ferdinand den holprigen Weg zum Rheine hinab, die Rosse antreibend, die von den Blitzen geblendet, schnaubten und sprangen. Vorsichtiger lenkte er den Wagen heim. Der Vater hatte Seraphine im Arme, die mit geschlossenen Augen einer Leiche gleich dalag.

„Die liebe Gräfin ist plötzlich krank geworden," sagte Robert, indem er Seraphine behutsam aus dem Wagen in das Wohnzimmer leitete. „Aufgeregt, wie ich sie nie sah, war sie am Rheine angelangt, mit großer Unruhe forschte sie, wo die Schüsse gefallen seyn mochten, die ihr gewiß — so sagte sie — großes Unheil bringen würden, und da sich keine Spur erspähen ließ, begab sie sich, fortwährend ängstlich in unser

Sommerhäuschen. Das zunehmende Gewitter, das fürchterlich an den Felsen wiederhallte, und die Unruhe in ihrem Innern, die mir ganz unerklärlich war, wirkten mit solcher Macht auf ihre Nerven, daß sie in eine anhaltende Ohnmacht fiel, die mich in nicht geringe Besorgniß stürzte. Allein, ohne Mittel sie daraus zu wecken, durfte ich doch auch die Kranke nicht verlassen, um Hilfe herbeizuschaffen. In dieser Noth erschien Ferdinand und als er mit dem Wagen zurückkam, war Seraphine, wenn gleich noch schwach, doch schon wieder zum Leben zurückgekehrt." —

15.

Kaum hatte Robert Weiler diese Worte geendigt, als ein leises Stöhnen aus einem dunkeln Winkel der Stube, seine Aufmerksamkeit dahin wendete. Es war der Mohrenknabe und nun erst erfuhr er die Ankunft der Fremden.

Man klopfte und hereintrat der Aeltere der beiden Angekommenen, mit der Frage nach der jungen Gräfin von W . . . Befinden. Bei dem Tone schlug Seraphine das schöne Auge auf und blickte mit dem Ausdrucke des höchsten Entsetzens nach dem Fragenden hin. Dieser nahete sich höflich.

„Sie ist es selbst, die verehrte Gräfin," sagte er. „Welche Freude daß wir sie endlich wiedersehen, wie besorgt war mein junger Freund

auf der ganzen Reise und welche Sehnsucht trieb ihn an, sie in größter Eile zurückzulegen."

„„Ist mein Vater hier?"" fragte Seraphine in heftiger Bewegung.

„Wir sind ihm vorangeeilt," entgegnete der Fremde, „die Ausfertigung seiner Depeschen hat ihn einige Tage länger im Hauptquartiere zurückgehalten. Sein Weg wird ihn nicht über diesen Ort führen und die Eile und Wichtigkeit seiner Aufträge erlauben ihm selbst den kleinsten Umweg nicht. Er wird uns daher in Frankfurt treffen und wir müssen also bald unsere Reise dahin antreten, wenn wir den geliebten Vater vor unserer Abreise in die Heimath noch sehen wollen."

„„Mein Vater nicht hier — Er allein — und ich mit ihm! so gehen denn meine trüben Ahnungen in Erfüllung!"" — wimmerte leise die Gräfin.

Alle Hausgenossen hatten theilnehmend ihre Augen auf Seraphine gerichtet und bemerkten das Entsetzen nicht, das den Fremden ergriff,

als er das Bild des russischen Offiziers an der Wand erblickte. Es war der alte Graf W... zum Sprechen getroffen. In demselben Augenblicke ertönte furchtbar des Mohren Aechzen und Alle fuhren ergriffen in die Höhe.

„Eine schreckliche Nacht," bemerkte der Fremde. „Ein Ueberfall von Räubern, Bedienter und Kutscher getödtet, ein Verwundeter, dazu das furchtbare Ungewitter, wahrlich nicht unter solchen Zeichen hofften wir das ersehnte Ziel der Reise zu erreichen. Doch dieser Augenblick und der Zustand meines Zöglings sind nicht geeignet das Wiedersehen zu feiern. Wir bitten uns unsere Schlafzimmer anzuweisen, um Morgen, nach einigen Stunden Ruhe, unsere Reise nach Frankfurt anzutreten."

„„Morgen schon Euch verlassen, um dem sichern Elende entgegenzugehen!"" sagte Seraphine leise zu dem neben ihr sitzenden Robert." —

„Ja Morgen," sprach stark betonend der Fremde. „Wir dürfen keine Zeit verlieren" —

16.

„Nein das dürfen wir nicht,“ rief der andere Fremde, rasch ins Zimmer tretend, „noch diese Nacht, noch in diesem Augenblicke müssen wir fort! wo ist Seraphine, meine innigstgeliebte theure“ —

Hier, indem er sich dem Sopha näherte, von dem Seraphine sich erhob, fiel sein Blick auf das Bild seines Pflegevaters, und mit dem Schrei des furchtbarsten Entsetzens zurücktaumelnd hatte der schnell hinzugesprungene Begleiter, alle Mühe ihn vom fallen abzuhalten

„Die Bewegung seines Blutes von dem so furchtbaren, als plötzlichen Ueberfalle,“ sagte der Aeltere, „er ist bis zum Tode erschöpft von

der ſtarken Aufregung aller Sinne und dem Aufbieten aller Kräfte. Nur ſeinem tapfern Muthe gelang es die Räuber zum fliehen zu bringen und unſer Leben zu retten.“

Er hatte den jungen Grafen zu einem Stühle geführt und ihn darauf niedergelaſſen. Nach und nach erholte er ſich. Er verlangte Seraphine zu ſehen. Sie näherte ſich ihm. Er gab ihr die Hand und ſah ſie mit einem langen verweilenden Blick an.

„Nikita!“ ſprach Seraphine, „wollten Sie mir wohl für einige Minuten ein Geſpräch unter vier Augen gönnen?“

„„Bei ſeiner Schwäche““ — fiel der Andere ſchnell ein — „„es iſt wohl nicht rathſam““ —

„Gleichviel, Garofel, ich will's!“ ſagte Nikita, „ich bin ſtark genug,“ ſetzte er bedeutend hinzu, „und es iſt beſſer daß ich's thue“ —

Auf ſeinen Wink entfernten ſich Garofel und die Hausbewohner in das anſtoßende Zim-

mer, wo Ersterer, wie es schien, absichtlich eine so laute Erzählung des gehabten Unfalls zum Besten gab, daß es unmöglich gewesen wäre, ein Wort von dem Gespräche Nikitas' und Seraphinens, das ziemlich lebhaft im Nebenzimmer geführt wurde, zu vernehmen.

17.

Ein heftiger Gewitterschlag, der auf das Dach des Hauses fiel, machte der peinlichen Unterhaltung jedoch ein Ende. In dem Zimmer des Brautpaares hörte man einen Fall und einen dumpfen Schrei. Man eilte herbei. Die Lichter waren verlöscht, Graf Nikita lag am Boden, Seraphine war todtenähnlich in einen Sessel gesunken, der Mohrenknabe hatte sich krampfhaft auf seinem Lager erhoben und schrie gellend: „Mord! Mord!“

Das Gesinde trat mit Licht herein. Das ganze Zimmer war ein Bild der grausamsten Verwüstung. Der Blitzstrahl hatte die Fenster zertrümmert, das Gemälde von Seraphinens Vater, von der Wand heruntergeschlagen, die

meisten Meubel zerschmettert und über einander gestürzt. Feuer war nicht entstanden und daher waren die Nachbaren ruhig geblieben.

Seraphine erholte sich zuerst: „Wir müssen fort, noch diese Nacht," sagte sie zu Weiler. „Mein Vater wartet und ich will ihn nicht vergebens warten lassen. Von Frankfurt führt ihn sein Weg nach Wien zur Gesandtschaft, mein Schicksal ruft mich nach dem fernen Rußland. Vielleicht sind wir dann auf ewig geschieden und ich fühle wie heilbringend es für mich seyn wird, seinen Segen zu empfangen, und Trost und Stärkung auf der weiten Reise zu erhalten. Lassen sie uns einen kurzen Abschied nehmen um uns diese Stunde nicht zu erschweren."

Lautes Weinen der Hausleute unterbrach sie. Seraphine hatte keine Thränen. Sie schien einen innern schweren Kampf gekämpft zu haben und als Siegerin daraus hervorgegangen zu seyn. Barofel war nach Postpferden fortgegangen. Weilers Gattin packte unter beständigem Weinen die Koffer. Nicht lange währte

es, so fuhren zwei mit Vieren bespannte Wagen vor Weilers Thür. Robert erbot sich des Mohren Pflege in seinem Hause zu besorgen und ihn dann den Reisenden nachzusenden. Allein Garofel bestand darauf ihn bis Frankfurt mitzunehmen, wo es ihm an ärztlicher Hilfe um so weniger fehlen würde.

Nachdem das Gesinde reichlich beschenkt worden war und Seraphine von ihren Wirthen den zärtlichsten Abschied genommen hatte, stieg sie und Nikita in den ersten Wagen, während Garofel sich zum Mohrenknaben in den zweiten setzte. Dumpf ertönten die Hufschläge der acht Pferde durch die stille Nacht und das Horn der Postillione erschallte muthig. Das Gewitter hatte seine ganze Wuth in dem letzten Schlage entladen und war verstummt. Die Sterne glänzten aus der Höhe; und eine frische Luft verkündete den nahen Morgen. Aber nicht nach Frankfurt rollte das Fuhrwerk sondern nach Süden, dem fernen Mannheim zu. Kein lustiges Gespräch, wie es Reisende wohl

zu führen pflegen, erscholl aus den Wagen und weit ab von ihnen, zog ein finsterer Reuter in seinem Mantel gehüllt, die einsame Strasse, einem nächtlichen Nebelbilde gleich, das die ersten Strahlen der Sonne verscheuchen würden.

18.

Im finstern Unmuthe schritt Robert Weiler am Morgen nach jener verhängnißvollen Nacht in seinem vom Blitze zerstörten Zimmer umher. Sein ganzes Haus schien ihm verwüster und öde. Vor der Thür saß seine Gattin, weinend und in die Ferne hinausstarrend, nach den blauen Höhen des Lammsgebirges, die in der schönen hellen Morgensonne, so freundlich wie sonst wohl herüberblickten, ihr aber nicht wie sonst das Herz erfreuten. Das Hausgesinde saß müssig in der Küche, kein Feuer brannte auf dem Heerde, alle Arbeit ruhete. Es waren keine Befehle gegeben worden, und man schien abwarten zu wollen, bis der große Schmerz der Eltern sich gelegt haben würde.

Nicht nur Seraphine, der milde Friedensengel war diesem Hause auf eine so befremdende Weise, schnell und unvorbereitet entführt worden, auch Ferdinand hatte das väterliche Haus heimlich verlassen. Niemand wußte wohin. Nicht eine Zeile war von ihm zurückgeblieben, die den trostlosen Eltern Nachricht über seine plötzliche Entfernung geben konnte, und sie waren daher den peinlichsten Gefühlen der Ungewißheit schmerzlich überlassen.

Man hoffte bis zum Mittage, bis zum Abende, alleins vergebens. Man durchspähete die Gegend, allein fruchtlos. Am andern Tage mit dem Frühesten ließ Weiler sein Pferd satteln, um nach Frankfurt zu reiten und dort Nachrichten von seinem Sohne zu erhalten. Es war ihm kein Zweifel, daß Ferdinand, von Liebe für Seraphine erfüllt, und beunruhigt durch die Art und Weise wie Nikita sie dem elterlichen Hause entführt hatte, sich nach Frankfurt begeben habe, um dort, wo möglich, Aufschluß über dieses Verhältniß zu erlangen und mit Seraphi-

nens Vater selbst zu sprechen. Dies schien Robert Weiler der wahre Grund von Ferdinands heimlicher Entfernung und deshalb hoffte er mit Gewißheit ihn in Frankfurt anzutreffen. Allein, so emsig er auch forschte und alle Gasthöfe, vom ersten bis zum letzten durchsuchte, so war es ihm doch unmöglich eine Spur von den Reisenden, wie von seinem Sohne anzutreffen und eben so wenig gelang es ihm den Aufenthalt seines alten Freundes, des Obristen Grafen W . . . auszukundschaften.

19.

Eben so trostlos als er sein Haus verlassen hatte, kehrte er zu demselben zurück, die Thränen der Mutter flossen reichlicher und sein Unmuth wuchs. „Nur eine Sylbe hätte der Junge von sich hören lassen sollen," brummte Robert, „sein Vorhaben ist gewiß gut, und ist er am Leben, so setzt er es wohl auch durch, aber seinen Eltern solchen Kummer zu bereiten, das ist nicht recht."

Viele Wochen waren vergangen, und noch kam keine Nachricht von den ohne Spur Entschwundenen, und in stets blässeren Farben entschwanden die Schrecken jener Nacht und immer mächtiger wurde das Vertrauen auf des Himmels Hilfe bei Ferdinands Eltern, und der

sanfte Fittig der Zeit fächelte Trost ihnen zu und die Wunden des tiefen Grames fingen allmählig zu vernarben an, da riß eine Zeitungsnachricht auf's Neue sie auf und sie begannen stärker zu bluten als je.

Man las nehmlich in den öffentlichen Blättern: „Der K. Russische Obrist, Graf W... der mit einer wichtigen Sendung aus dem Hauptquartiere Sr. Durchlaucht nach Wien beauftragt war, ist auf unerklärbare Weise verschwunden, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, trotz der strengsten Nachforschungen eine Spur von ihm und der Ursache seines Verschwindens zu entdecken."

Zitternd ließ Robert das Blatt der Hand entfallen und lange kämpfte er mit sich, ob er es seiner Frau mittheilen sollte. Diese aber, die das Entsetzen in seinen Zügen las, drang in ihn und er reichte es ihr hin.

Immer verworrener wurde das schauderhafte Räthsel, immer unerklärlicher der Zusammenhang dieser seltsamen Begebenheit. Stand ihr Sohn,

wie es ihnen nun gewiß schien, mit allem diesen in näherer Verbindung, so war auch er den Gefahren preisgegeben, oder jeder irdischen vielleicht schon auf immer entrissen. Welchen Weg sollten Privatleute einschlagen um der Verschwundenen Spur zu entdecken, da Behörden, und Militair-Behörden, denen damals Alles, offene Gewalt und die Schlauheit einer sicher erspähenden Polizei, zu Gebote stand, dies nicht vermochten.

Die armen Eltern mußten sich in ihr trauriges Schicksal finden und von der Zeit Aufschluß und Trost erwarten. —

20.

In einer wilden romantischen Gegend, des linken Rheinufers standen zwei Bauern, die Reisig aus dem Walde holen wollten, mit ihren leeren Karren haltend und horchend am Wege.

„War Dir's nicht auch, als hörtest du ein leises Wimmern?" sprach der Eine.

„„Ja wohl,"" erwiederte der Andre, „„und zwar recht unheimlich klingt's! Wär's nicht heller Tag, so würde ich glauben, daß es damit nicht seine Richtigkeit hätte."" —

„Pah, dummes Zeug," meinte der Erstere, „ein Verunglückter ist's, und aus jener Kluft ertönt's. Wir wollen hin und sehen ob der Hineingestürzte noch gerettet werden kann."

Und somit eilten Beide der Gegend zu, woher das Gewimmer tönte.

Sie standen bald auf der Spitze, des mit jungem Laubholze bewachsenen Felsens, das mit seinen verschlungenen Aesten und seinem Blätterreichthum die Aussicht in die Tiefe den Blicken entzog. Das Gewimmer klang jetzt vernehmlicher, es waren Töne vom tiefsten Schmerze erpreßt, die sich aus der Brust, abgebrochen, von Zeit zu Zeit entluden.

„Wenn der da unten liegt," bemerkte der Eine, „so ist auch keine Hilfe mehr für ihn und zu verwundern ist's, daß dann noch so viel Leben in ihm ist, dieses Aechzen von sich zu geben. Komm laß uns gehn."

Der Andre aber wollte dem Dinge auf die Spur kommen und begann sich durch das frische Laub durchzuarbeiten und so weit in den Abgrund hinunterzugleiten, als es ohne Gefahr gehen wollte. Sein Bemühen wurde belohnt. Ein paar hundert Schritte war er abwärts gekommen, da zeigte sich ihm ein schreckliches Schauspiel. Ein

Mensch im Hemde, ganz im Blute gebadet, lag da in den dichten Zweigen, die mitleidiger als die Menschen, die ihn in die Kluft hinabstießen, ihm gleichsam ein weiches Lager von frischem Laubwerke bereitet hatten. Ein Glück war es jedoch für den Unglücklichen, daß die Bauern dazukamen, denn dieses schwebende Bette hätte nachgeben und der Arme in die bodenlose Tiefe hinabstürzen können. Mit sorgfältiger Eile, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatten, erhoben sie den Schwerverwundeten und es gelang ihnen, ihn bis auf die Strasse, zu ihren Karren zu bringen. Bald waren Betten herbeigeholt und ein Mantel, den Nackten darauf zu legen und damit zuzudecken; dann fuhren sie langsam mit ihm, nach ihrem Dorfe zurück, und hielten vor der Thüre des Pfarrers mit ihrer befremdenden Ladung.

21.

Mit mildem, menschenfreundlichem Sinne, der unter den Bewohnern der schönen Rheinufer ja so heimisch ist, öffnete der Pfarrer dem Hülfsbedürftigen seine gastliche Thür. Die Aussage des Wundarztes bestätigte leider die Vermuthung, die sich Jedem beim ersten Anblicke des Fremden aufdrang. Mehrere Stichwunden und eine Kugel unter der rechten Schulter, so wie der starke Blutverlust, hatten wenig Hoffnung zur Wiederbelebung des Halbtodten übrig gelassen. Der Natur, wie man sich auszudrücken pflegt, oder der innern Kraft des Patienten mußte es überlassen bleiben, das Beßte bei seiner Heilung zu verrichten.

Mehrere Tage vergingen ohne ein Anzeichen des wiederkehrenden Lebens. Einzeln ausgestoßene

schwache Schmerzenslaute, waren von Zeit zu Zeit, die Merkmahle daß die Auflösung noch nicht gänzlich eingetreten sey. Endlich an fünften Tage öffnete sich das matte Auge zum Erstenmale und der Name: „Tochter!“ entschwebte, wie ein leiser Hauch, den bleichen Lippen.

Die Freude des wackern Pfarrherrn und des Arztes war grenzenlos. Der Letztere hatte nun die frohe Ueberzeugung, daß das Rettungswerk möglich sey und alle Anstrengungen wurden verdoppelt. Sie werden mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Von Tage zu Tage nahmen die Kräfte des Fremden zu, bald war er seiner Sprache wieder mächtig, doch dem Verbote des Arztes gehorsam, bezwang die Familie des Geistlichen willig ihre Neugier und verhinderte den Kranken, ihnen einen Aufschluß über sein trauriges Schicksal zu geben, der ihnen Allen so wünschenswerth und zur Entdeckung eines gräulichen Frevels so nothwendig schien.

Im dunkeln Zimmer, ohne viel zu reden, wurden die ersten Wochen von dem Patienten

hingebracht. Es lag für den Augenblick den Menschenfreunden mehr daran ein Leben zu retten, als vielleicht deren Mehrere dem Henkerbeile zu überliefern, da sie überdieß der festesten Ueberzeugung lebten, daß kein Frevel hienieden unbestraft bleibe und die Urheber früh oder spät der Strafe der himmlischen Gerechtigkeit nicht entgehen würden.

22.

An einem milden Herbstmorgen, als die Sonne gar lieblich durch das gelbe Laub schien, hatte der Arzt das Fenster der Krankenstube geöffnet und der Familie die Erlaubniß ertheilt sich dem Patienten zu nähern, da kein Rückfall mehr zu befürchten sey und Aufheiterung das Werk der Genesung beendigen helfen sollte.

Mit Thränen im Auge empfing der Fremde seine Wohlthäter, deren Pflege und Menschenliebe er sein Leben verdankte. Wie ein finstrer Traum war ihm die ganze Leidenszeit entschwunden und nur eine Sorge war es, die ihn beim Wiedererwachen seiner Seele, erfüllte und diese schüttete er sogleich vor dem würdigen Geistlichen aus.

Nicht die Verfolgung und Bestrafung jener Uebelthäter, die ihm das Leben rauben wollten, war es, was den Gegenstand seines ersten Gespräches mit seinem Wohlthäter wurde, sondern Kunde von ihr zu erhalten, von deren Daseyn das seinige abhing. Sie in Gefahr oder für sich verloren zu wissen, hätte den geschwächten, alten Mann zurück und dem gewissen Tode in die Arme geworfen.

Eine Tochter, eine geliebte Tochter, war es, die er besuchen wollte, um sie mit dem Manne seiner Wahl zu verbinden, als die Böse wichter ihn überfielen und in jenen Abgrund, den scheinbar Todten hinabwarfen.

Diese Tochter befand sich bei einem bewährten Freunde, Robert Weiler; sie von dem Unfalle ihres Vaters zu benachrichtigen und sie zu ihm einzuladen, war der Auftrag den er dem Pfarrherrn auf die Seele band.

Welchen Erfolg dieser Auftrag hatte, kann der Leser im Voraus wissen. Trostlos hörte Weiler die Botschaft, eben so empfing der Geist-

liche die Antwort. An der Seite jenes Mannes, dem sie der Vater bestimmt hatte, war sie plötzlich verschwunden, ohne Nachricht über ihr ferneres Schicksal den besorgten Hinterbliebenen zu ertheilen. Auch der Sohn des Hauses war in den finstern Strudel mit fortgezogen worden und der beabsichtigte Mord und die Beraubung des Obristen, erleuchtete dies Dunkel gerade nur so viel, um es noch schrecklicher zu machen, wie ein Blitz der die Nacht zwar erhellt, doch nur um bei seinem Entschwinden, ihre undurchdringliche Schwärze noch deutlicher zu zeigen.

23.

Auf bergigten Pfaden, durch gänzlich unbekannte Gegenden rollte Seraphinens Wagen fort und schon längst müßte sie Frankfurt erreicht haben, wenn die Strasse dahin geführt hätte. Eine rauhe, ihr unverständliche Sprache tönte in ihr Ohr, arme, häßliche Bewohner des Landes, drängend sich bettelnd um den Wagen und wenn das Stillschweigen unterbrochen wurde, das Seraphinens finster brütender Begleiter sorglich beobachtete, so geschah es nur bei solchen Gelegenheiten, wo — wie es schien — einige derbe Flüche in der Landessprache von ihm ausgestossen wurden, mit denen er die Gabe begleitete, die er den Armen zum Wagenfenster hinauswarf.

Seraphine saß in sich gekehrt in die Ecke des Wagens gedrückt und wenn ihr Blick auf Nikita fiel, und er den seinen scheu und finster zu Boden kehrte, so war sie gewiß dessen, was ihr Herz so sehr mit trüben Ahnungen erfüllt hatte. Sie sah sich in der Gewalt eines Menschen, den sie fürchtete, und zu dessen räthselhaftem Wesen sie eben so sorgfältig den Schlüssel suchte, als zu finden vermied. Ihr Schweigen war ruhige Ergebung in die Schickungen der Vorsehung. Nach kurzer Rast ward stets wieder aufgebrochen, und die Reise wurde mit unglaublicher Schnelligkeit zurückgelegt. Garofel ließ sich nur selten sehen, weil er den verwundeten Mohrenknaben bewachte. So waren viele Tage vergangen, als einst an einem heitern Abend, als der Berge Spitzen im violetten Dufte schwammen, der Wagen einen jähen Abhang hinunterfuhr, um eine Ecke bog und vor einem freundlichen, doch weitläuftigen Gebäude hielt.

„Wir sind zur Stelle," sprach Nikita, „hier ist mein Schloß, hier bin ich Herr

Gebieter und meine Seraphine soll Alles mit mir theilen.“ Mit diesen Worten hob er sie aus dem Wagen und führte sie die breite steinerne Treppe, unter einem mit Weinlaub umrankten Vordache, hinauf in das Haus.

Sie traten in eine geräumige Halle, deren nun kahle Wände, einst mit großen Gemälden geschmückt gewesen seyn mußten, denn man sah deutlich die leeren größern und kleinern Felder, die sie vormals ausgefüllt hatten. der ganzen Halle sah man es an, daß sie lange unbewohnt gewesen war und sie erregte ein Gefühl der Unbehaglichkeit, wie es uns stets in weitläuftigen, öden Gängen und Sälen zu beschleichen pflegt. Aus dieser Halle gelangte Seraphine, deren Hand in der, des sie leitenden Nikita bebte, zu einer Reihe von Zimmern, die einen freundlichen Eindruck auf sie machten. Sie schienen in größter Eile eingerichtet worden zu seyn. Freundliche Tapeten, schöne Vorhänge, reiche Möbel aller Art und was sonst zur Bequemlichkeit der Bewohner erfordert wurde, war hier vereint. Die

hohen Bogenfenſter waren geöffnet und die reine, heitre Gebirgsluft durchſtrömte dieſe Gemächer, ganz im Gegenſatze zur Halle, wo eine lang eingeſchloſſene Luft den Athem beengte.

Seraphinens Bangigkeit verließ ſie hier auf einige Augenblicke, dieſer Aufenthalt trug wirklich einen ſehr heitern Character an ſich. Ihr Auge ſchweifte in das grüne Thal, durch das ein Flüßchen unzählige Silberarme ergoß, ihre Bruſt trank den balſamiſchen Abendduft, das heiterſte Himmelblau glänzte tröſtlich hernieder und wer Alles dies jemals genoſſen hat, wird es leichtlich glauben, daß Seraphine freier athmete und ein ſanfter Hoffnungsſchimmer ihr gepreßtes Herz erleichterte.

24.

Mit einer leichten Verbeugung verließ Nikita diese Gemächer, indem er Seraphine anzeigte, daß sie zu ihrem Gebrauche bereit ständen.

Mit sich allein zum Erstenmale nach langer Zeit, war die Gräfin jetzt erst im Stande einen ruhigen Rückblick auf ihre Entführung aus Weilers Hause zu werfen und jene Umstände in genauere Erwägung zu ziehen, die ihr vorangingen und sie begleiteten. Irgend ein grauses Verbrechen war begangen worden, irgend ein schreckliches Geheimniß verbarg ein undurchdringlicher Schleier, den vielleicht die nächste Zukunft ihr lüften sollte.

Nachdem die ersten Stunden in diesen ernsten Betrachtungen verstrichen waren, hatte sie Fassung genug gewonnen, Nikita, wenn er

erschiene, alle Fragen über ihr und ihres Vaters Schicksal vorzulegen, deren Beantwortung ihr von der größten Wichtigkeit war.

Allein Nikita kam nicht. Immer tiefere Dunkelheit begann in den hohen Gemächern zu walten. Da öffnete sich die Thüre und herein trat ein ziemlich bejahrtes Mütterchen, mit einer brennenden Wachskerze. Stillschweigend näherte sie sich dem Kamine indem sie die auf dem Gesimse stehenden hohen Armleuchter anzündete, darauf schloß sie die Fenster, ließ die faltigen Vorhänge zufallen und entfernte sich leise, gleichsam als wollte sie Seraphine nicht stören, die auf dem Sopha lag und mit der Hand ihre thränenschweren Augen bedeckt hatte.

An der Thüre drehete sie sich jedoch um und mit leiser, heiserer Stimme fragte sie, in schlechtem Französisch: „ob die Gräfin ein Nachtmahl befehle, und wann sie entkleidet zu seyn wünsche?“ —

Diese Fragen ließen Seraphinen keinen Zweifel daß sie Nikita heute nicht mehr sehen

werde und wenn sie gleich nichts so innig wünschte, als von seiner Gegenwart für immer befreit zu seyn, so war jedoch der Aufschluß, den er ihr zu geben hatte, von solcher Wichtigkeit für sie, und von ihr so sehnlich herbeigewünscht, daß sie sein Ausbleiben schmerzlich beklagte.

„Wo ist Graf Nikita?" fragte sie die Alte.

Von keinem Grafen dieses Namens war dieser jedoch etwas bekannt. Lord Darnley, berichtete sie mit dem die junge Dame angekommen sey, hätte sich gleich, nachdem er sie verlassen hatte, auf's Pferd geworfen um in die Stadt zu sprengen, und einen geschickten Wundarzt für seinen Liebling, den schwarzen Bandi, herauszuholen, der schwer krank aus dem Wagen gehoben worden, und bei dessen Bette Monsieur Garosel Wache hielt.

Diese Kunde genügte Seraphinen um ihre Meinung von Nikitas Unternehmungen zu bestärken. Lord Darnley hieß er hier, seinen seit vielen Jahrhunderten erlauchten Namen

mußte er ſcheu verbergen, um unter einem erborgten ſeine Frevel zu verüben.'

Sie war zu ermattet um mehr zu fragen, zu verwirrt um den Bemerkungen der Alten das Ohr zu leihen, die mit einer Art von zudringlicher Geſchwätzigkeit ſich breit zu machen anfing und ſich erſt entfernte, als Seraphine mit matter Stimme einige Erfriſchungen begehrt hatte.

25.

Nur Eines wollte Seraphine wissen. Nikita sey, so hatte die Alte gesagt, in die Stadt gesprengt, um einen Wundarzt zu holen. Die Stadt mußte nahe seyn. Wie hieß diese Stadt? dies zu wißen schien ihr allein wünschenswerth.

Nicht lange währte es, so öffnete sich die Thür und die Alte trat ins Zimmer, einen silbernen Präsentirteller tragend, auf dem einige Erfrischungen in zierlichen Gefäßen sich befanden.

„In der Nähe welcher Stadt," fragte Seraphine, „befinden wir uns hier?"

„„Bei Turin,"" war die Antwort der Alten. „Unser Thal ist eine halbe Tagereise von der Hauptstadt entfernt."

Seraphine ließ sich entkleiden und die Alte verließ sie.

„In Piemont also," sagte Seraphine zu sich selbst, „in dem Lande, daß das Ziel meiner steten Sehnsucht war. Die Schweiz sind wir durchflogen. Alle jene Herlichkeiten zogen meinen Blicken vorüber, die ich einst bewundernd zu schauen gedachte und die mein finstrer Gram und das Ungewisse meines Schicksals mich kaum bemerken ließen. Hier, unweit von den ewigen Eispalläſten, von dem Montblanc und dem freundlichen Chamouny, umgeben von der majestätischen Gebirgsnatur, die ich an der Seite des geliebten Vaters, nach beendigtem Feldzuge zu besuchen hoffte, lebe ich jetzt einsam und abgeschieden. Ach und mein Vater weilt fern von mir! Wo mag er weilen? und kennt er das Schicksal seiner unglücklichen Tochter? — Welch-ein Loos wird meiner warten? Welche Absichten wird Nikita auf mich haben? Was wird mir die nächste Zukunft bringen?"

In ähnlichen Gedanken vertieft brachte Seraphine den Reſt des Abends hin. Die Ermüdung von der langen und in ſo großer Eile

zurückgelegten Reise forderte jedoch den ihr gebührenden Tribut. Im Seitenzimmer befand sich ein schönes Bett, das reiche Vorhänge umgaben und der Gott der Liebe aus cararischem Marmor, schwebte gleichsam auf seinem Fußgestelle in einem Winkel des Zimmers, und erleuchtete dasselbe, eine Krystallschaale hoch emporhaltend, aus welcher eine sanfte Flamme loderte.

26.

In einem andern Flügel des Gebäudes belauschen wir nunmehr ein andere Scene.

Auf weichem Lager hingestreckt, im Erdgeschosse, zunächst des etwas verwilderten Gartens, aus dem blühende Zweige, durch die Eisengitter der geöffneten Fenster, als liebliche Gäste, duftend hereinblickten, lag Bandi, der verwundete Mohrenknabe, mit Wohlbehagen seine feinen gelenken Glieder dehnend und streckend und sich freuend, aus dem unruhigen, einherpolternden Wagenkasten befreit zu seyn. Das Fieber hatte ihn verlassen und die Wunde schmerzte nicht sehr; da in allen Städten, wo man durchge-

kommen war, es ihm an ärztlicher Hilfe nicht gemangelt hatte.

Neben ihm saß mit besorgter Miene, Laura, Lord Darnley's Pfleze: Töchterlein, ein holdes liebliches Engelebild. Die blonden Haare flogen in leichten Locken um den weißen Nacken, das große blaue Auge ruhete liebevoll auf dem geliebten Bandi, indeß ihre zarte Hand seine schwarze ergriffen hatte.

In einem entfernten Winkel des Gemaches saß Garofel im hohen Lehnstuhle und war beim Geschwätze der holden Laura, eingeschlafen, die immerfort ihrem Bandi zuflüsterte. Eine vor ihm stehende Lampe warf ein grelles Licht auf Garofels Antlitz. Die eingefallenen gelben Wangen, die geschlossenen Augen gaben ihm den Anschein eines Todten, doch ein Zucken der hochgezogenen Augenbrauen und ein hörbares kurzes Athmen gaben zu erkennen, daß noch Leben in diesem Gehäuse wohne.

Bandi konnte wenig Auskunft über sein trauriges Schicksal geben. Er war mit dem

Lord und dessen Begleiter im preußischen Hauptquartier angekommen. Dort hatten sie einen alten Offizier getroffen, der viel mit dem Lord zu thun gehabt habe. Oftmals sey es zu bittern Wortwechsel gekommen, dies hätte er aus dem Tone und den Mienen abnehmen können, denn die Sprache sey ihm gänzlich fremd und unverständlich gewesen. Nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen seyen sie abgereist, Tag und Nacht immer fort, und hätten sich einem großen Flusse genähert, an dessen Ufern schöne belaubte Berge sich erhoben. Dort, in einer wild-romantischen Gegend, da eben ein Gewitter furchtbar tobend am Himmel heraufzog, und der Mond von den pechschwarzen Wolken überzogen worden war, sey plötzlich der Lord und Garofel zum Wagen hinausgesprungen. Alsbald seyen ein Paar Schüsse gefallen, und bei dem Scheine der Blitze wäre Garofel sichtbar worden, wie er die schnaubenden Pferde hielt, neben denen Kutscher und Bedienter todt am Boden lagen. In demselben Augenblicke hörte er es wieder

knallen und empfand einen brennenden, unerträglichen Schmerz in der Schulter, worauf eine Betäubung folgte, die ihn nicht eher verlassen hatte als bis er sich neben Garofel in einer wohlverschlossenen Kutsche befand, die mit großer Schnelligkeit dahinrollte. Er wurde wie ein schwer Verwundeter gepflegt und verbunden und es war ihm verboten worden, mit den Leuten, die sich ihm näherten zu sprechen, welches zu befolgen ihm um so leichter wurde, da er die Sprache nicht verstand, indem man weder Englisch noch Französisch in jenem Lande hörte. Den fremden Offizier hatten seine Augen nicht wieder gesehen, wahrscheinlich hatte er bei dem nächtlichen Ueberfall den Räuber das Leben verloren. Der Lord hätte auf der ganzen Reise kein Wort mit ihm gesprochen, und sich nur stets mit einer jungen, sehr schönen Dame beschäftigt, die mit ihm in einen andern Wagen gesessen habe, und von großer Betrübniß niedergebeugt schien. Diese Dame sey auch im Schlosse angelangt und Laura werde wahrscheinlich gleich am näch-

sten Morgen sie sehen und dann solle sie recht viel von ihr dem kranken Bandi erzählen, denn solchen Eindruck habe noch nie eine Frau auf ihn gemacht.

Bei diesen Worten ward es lebendig in den entfernten Gängen des weitläuftigen Gebäudes. Laura hüpfte an's Fenster und sah wandelnde Lichter im Garten. Garofel rührte sich im Lehnsessel und erwachte.

„Sie sind bei der Arbeit," sprach die eintretende Alte zu Garofel, „und Rinaldo ist heimgekehrt. Die Fremde schläft ruhig und wenn Ihr der Zusammenkunft beiwohnen wollt, Herr, so laßt mich nur bei Bandi indeß und geht."

„„Schon gut,"" erwiderte Jener dumpf, „„was gab es Neues seither?""

„Bis auf den alten Piemonteser, der uns noch immer nicht in Ruhe lassen will" — dies hatte die Alte kaum ausgesprochen, als die Flamme der Lampe hochaufloderte und ein leises Flüstern

sich durch's Gemach zog. Mit einem Schrei kreuzte sie sich und zog die kleine Laura, gleichsam wie zum Schutze an sich heran, indem sie ihr Antlitz ängstlich verzerrte.

Mit dem Ausrufe: „Possen!“ schritt Garofel hastig zur Thüre hinaus.

27.

Früh am andern Morgen erwachte Seraphine. Jetzt erst überblickte sie ihren Kerker ganz bei den Strahlen der Sonne, und mußte gestehen, daß es der reizendste war, den man sich denken kann. Mit Geschmack und Pracht war Alles in den Zimmern vereint, was zu den Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens gehört, und aus den Fenstern genoß man einer wahrhaft paradiesischen Aussicht.

In sich gekehrt saß sie da, ihre Lage überdenkend, als sich die Thüre öffnete und die Alte freundlich grüßend mit dem Frühstücke hereintrat.

Sie freute sich mit übel angebrachter Geschwätzigkeit über Seraphinens Aussehen, dem man die Beschwerlichkeiten der Reise nicht im

Geringsten ansähe, wie sie meinte, und erkundigte sich ob Seraphine vielleicht durch Musik unterhalten seyn wolle. Sie würde ihr dann Laura, des guten Herrn Pflege-Töchterlein senden, die gar anmuthig Guitarre zu spielen verstehe.

Seraphine dankte. Sie wollte sich nach dem sogenannten „guten Herrn" erkundigen als ein Bedienter eintrat, den Lord zu melden.

Mit einem Beben wurde er von der Gräfin angenommen und die Alte entfernte sich.

Im eleganten Morgenanzuge nach neuester Mode, der der schönen kräftigen Mannsgestalt besonders gut stand, trat Nikita, mit seinem Anstande ins Zimmer.

Wenn während der ganzen Reise ein finstrer Ernst sich auf seinen Gesichtszügen gelagert hatte er es ängstlich vermied Seraphinens Blicken zu begegnen und mancher Tag vorüberging, ohne daß ein Wort über seine Lippen kam, so zeigte sich von allem diesem, bei seiner jetzigen Erscheinung das Gegentheil.

Heiter und aufgeweckt trat er ein und mit dem Tone der leichten Unterhaltung erkundigte er sich nach Seraphinens Wohlbefinden und nach dem Eindrucke den sein Landsitz auf sie gemacht habe. Besorgnisse mancher Art, versicherte er, namentlich ein verwickeltes Geschäft, dessen Ausgang zweifelhaft war und bei welchem sein ganzes Vermögen auf dem Spiele stand, hätte die Schnelligkeit seiner Reise veranlaßt und seine finstre Laune während derselben zu Wege gebracht. Ein Ritt jedoch, den er gestern noch nach Turin machte, hätte ihm die volle Ueberzeugung verschaft, die Sache sey gut geendet. Dies und die glückliche Ankunft Seraphinens, so wie die bevorstehende Verbindung mit ihr, bei der nächst zu erwartenden Ankunft des alten Grafen habe ihm jedoch seine vollständige Heiterkeit wieder verliehen. Es würde ihn glücklich machen, wollte Seraphine diese theilen und sich ganz den sanften Eindrükken hingeben, welche die reizende Umgebung dieses Aufenthaltes und das Glück der Liebe, auf ihr Gemüth hervorbringen würden.

Diese Rede erschütterte Seraphine tief. Eine Menge von Gedanken strömte wild durcheinander, eine Menge von Gefühlen durchkreuzte ihre Brust und sie war dennoch nicht vermögend zu antworten. Es lag in dem was Nikita sagte eine solche schamlose Frechheit, daß ihre reine Seele davor verstummen mußte.

Nikita schien von diesem Schweigen nicht überrascht. „Es sind Jahre, ewig lange Jahre verstrichen," fing er nach einer Pause an, „daß wir uns nicht sahen. Wild und ungestüm war des Jünglings Treiben, und konnte nur selten der sanften Jungfrau Beifall erlangen. Die unruhigen Wellen des Lebens, die Stürme des Krieges und Gefahren aller Art, haben jedoch den Mann zu jener ruhigen Besonnenheit geleitet, die allein im Stande ist, das Glück des Lebens zu begründen.

„Sie heißen hier nicht Nikita von W . . .?" fragte Seraphine endlich zögernd.

„„Ich mußte einen fremden Namen annehmen, einer Laune Ihres Vaters, meines Be-

ſchützers zu willfahren. Ich wurde in London von Speculanten in ein ergiebiges Geſchäft mit Seidenwaaren hineingezogen. Die Unternehmungen brachten reichen Gewinn und ich fand keine Urſache mich ihnen zu entziehen. Der Stolz Ihres Adels iſt Ihnen bekannt. Man hält ſich für entehrt irgend ein bürgerliches Gewerbe zu treiben. In England iſt dies nicht der Fall. Ich kaufte ein anſehnliches Beſitzthum einer ausgeſtorbenen Familie und mit Hilfe bedeutender Verbindungen gelang es mir, den Titel dieſer Familie mir anzueignen. So ward ich Lord Darnley. Als ſolcher erſchien ich in dieſer Gegend und legte bedeutende Fabriken an, die hier zu Lande noch ſelten waren. Ich ließ Maulbeerpflanzungen machen und führte engliſche Maſchinen ein. Meine Manufacturen überflügelten Alle Uebrigen. Dies erregte Neid und machte mich verhaßt. Selbſt meinem Leben wurde auch geſtellt. Dies und mein fremder Titel, der mich gleichſam in zwei verſchiedenen Geſtalten, während meines Aufenthalts in London erſcheinen

ließ, als Graf Nikita von W . . . in den Salons des Gesandten und als Lord Darnley an der Börse, brachte die verschiedenartigsten Gerüchte über mein Treiben in Umlauf. So sind auch einige beunruhigende Nachrichten, ich weiß es, zu Ihrem Vater gelangt. Wie freute ich mich ihn hier an Ort und Stelle selbst vom Gegentheil zu überzeugen. Allein seine Sendung nach Wien hat dieses Glück noch verschoben. Nun wird er jedoch bald hier seyn, sich von dem wahren Zusammenhange meiner Angelegenheiten unterrichten, sich des Wohlstandes, ja Reichthumes erfreuen, der mich umgiebt und mit Freuden unsern Bund segnen.""

Seraphine sah hier Nikita forschend in's Auge. „„Also mein Vater lebt?"" fragte sie fest.

„Welcher Zweifel!" erwiederte Nikita. Noch Gestern erwartete ich ein Schreiben von ihm, das sicherlich nicht lange ausbleiben kann. Seine Geschäfte in Wien werden bald beendigt seyn und in Kurzem werden wir ihn hier bewillkommnen."

„„„Wenn dem so ist, warum aber meine Entführung aus Weilers Hause? Warum hieß es, Sie brächten mich nach Frankfurt zu meinem Vater, während Sie mich weit weg, in die Thäler von Piemont auf Ihr Schloß brachten? Warum beobachteten Sie endlich über Alles dies ein so tiefes Schweigen, das mir Ihre Absichten in einem so zweideutigen Lichte erblicken ließ? Glauben Sie nicht, daß ich auf meine Fragen von Ihnen in diesem Augenblicke eine mir genügende Auskunft erwarte. Sie erzählten mir ja bereits so manches, was mir hinlänglichen Aufschluß geben konnte und ich will Ihnen glauben bis mir das Gegentheil klar wird. Doch diese eine Bitte gewähren Sie mir, bis zur Ankunft meines Vaters gönnen Sie mir eine tröstliche Einsamkeit. Mir selbst überlassen, will ich versuchen alle trüben Eindrücke zu verscheuchen, die die jüngsten Ereignisse, auf mein, ohnehin zur Schwermuth geneigtes Gemüth hervorgebracht haben. So wird es am Besten gelingen, erscheint dann der ersehnte Vater selbst, Ihnen

von ganzem Herzen meine Neigung zuzuwenden.""

„Sie wollen mich nicht wiedersehen?" sprach Nikita weich —

„„Nicht eher bis sie an der Hand meines Vaters erscheinen,"". erwiederte Seraphine.

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden," sagte Nikita, „ich werde Ihnen unsichtbar für Alles sorgen, was diesen Aufenthalt Ihnen angenehm machen kann. Musik und Gesellschaft." —

„„Keine Gesellschaft,"" bat Seraphine — „„allein"" —

„Nun wohlan, so will ich Ihnen eine Gesellschafterin bringen, die Sie durch Musik erheitern und deren Geschwätz Ihre Schwärmereien nicht stören soll. Es ist ein liebliches Kind, das leider stumm geboren ist."

Hier ging er zur Thüre und führte ein schönes blondgelocktes Mädchen herein, in dessen Augen Thränen glänzten. Sie trug eine zierliche Mandoline in der einen Hand, in der andern

einen lieblich duftenden Blumenstrauß, den sie mit bescheidenem Gruße Seraphinen gab.

Sie küssend, rief die Gräfin wehmüthig aus: „„Stummgeboren?““

„Leider!“ entgegnete Nikita. „Die kleine Laura kennt nicht das Vergnügen des süßen Geschwätzes, das ihrem Geschlechte so viel Freude gewährt. Ich hoffe diese Gesellschafterin soll meine trübgestimmte Freundin nicht belästigen.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und Laura spielte ein liebliches Lied, wie es in jenen Thälern häufig erklingt und das Coraula genannt wird. Die liebeathmenden, wohlklingenden Worte konnte sie aber nicht dazu ertönen lassen, so gern sie es auch sonst wohl gethan hätte, denn ihre harmonische Stimme war verstummt und seit dem gestrigen Abende, wo sie noch an Bandi's Lager, so viel des süßen Geschwätzes von den Lippen entströmen ließ, war ihre Zunge gebunden.

28.

Es war schon tief in der Nacht als der räthselhaft verschlossene Garofel, in seinem von einer trübbrennenden Lampe matt erhellten Zimmer, das mit Büchern, physikalischen Apparaten, Retorten, Skeletten und dergleichen angefüllt war, rasch auf und abging; mit ungeduldiger Hast schien er jemand zu erwarten. Von Zeit zu Zeit fuhren die gelben, vertrockneten Hände in die wenigen grauen Haare, gleich als ob sie den fast kahlen Schädel durch Reiben erwärmen wollten; die stechenden Augen flogen durch die Fenster, als ob sie jemand erspähen wollten, und ruheten dann wieder auf dem Zifferblatte der Uhr, als könnten sie den Gang der Zeiger beschleunigen.

Da klopfte es dreimal dumpf und herein trat eine lange, dürre Gestalt, in einen rothen Mantel gehüllt, ein kleines dreieckiges Hütchen schief auf die schwarze Lockenperücke gedrückt.

Freundlich lachend ging ihm Garofel entgegen.

„Ah, Signor Lubecchio," rief er aus, „kommt Ihr endlich? mit welcher Sorge erwarte ich Euch." Und somit wurden Stühle zusammengerückt und das purpurne Blut der süßen italiänischen Traube perlte im hohen Stengelglase.

Mit hohlen Backen und fast zusammengeklemmten Lippen sog Doctor Lubecchio langsam das glühende Feuer hinein. Er hatte Hut und Mantel jetzt abgelegt, und saß da in seiner schwarzen Jacke und eben solchen Strumpfhosen, welche Tracht seiner übermäßig langen, hagern Gestalt, ein noch seltsameres hervorstechenderes Ansehn gab.

„Der junge Graf, oder Lord Darnley, oder Rinaldo dein würdiger Schüler, mein guter Marco ist also endlich wieder hier angelangt,"

fing der Fremde nach einer Pause an, „ist vor einigen Tegen schon angelangt, hat schon mehrere Sitzungen gehalten, und obgleich ich nur einen Büchsenschuß weit von hier wohne, so erfahre ich es doch heute erst. Das zeugt von einer Geringschätzung meiner Person und meiner Dienste, und Beide glaub' ich, sollten besser bei Euch angeschrieben stehen."

Garofel, oder wie der Andre ihn nannte, Marco, wollte ihm hier in die Rede fallen, allein Lucchio winkte mit der knochendürren Hand so stark, daß die Finger zusammenschlotterten und zog lachend den Mund auf die Seite.

„Wenn gleich," fuhr er fort, „treue Freunde lohnt das Bewußtsein. Doch eine sonderbare Neuigkeit muß ich Dir mittheilen, Marco. Unserer Abrede zufolge, stellte ich den alten Piemonteser dar, der in dieses Schlosses Gängen herumspuken soll, zum Schrecken aller Bewohner desselben, die nun einmal in steter Angst und Besorgniß erhalten werden sollen. Obgleich ich einen Kopf länger bin, und ihm im Gering-

sten nicht ähnlich sehe, so machte doch diese Kleidung nebst dem rothen Mantel und die Scheu, die Alles bei meinem Anblicke entfernt hielt und wohl gar in die Flucht jagte, daß es Niemand einfiel, mich für einen Andern, als den Geist des in seinen Sünden zur Hölle gefahrenen alten Marchese Pastulocci, des ehemaligen Besitzers dieses Schlosses und Rinaldo's Schwiegervater, zu halten. Viele Wochen treibe ich nun schon mein Wesen und freue mich innig der guten Wirkung die ich hervorbrachte, denn schon spricht man im Schlosse und in der ganzen Umgegend von nichts als von der Erscheinung. Wie ich nun heute wieder in der gewohnten Tracht die Gänge Mitternachts durchschreite um mich zu Dir zu begeben, vernehme ich deutlich leise Fußtritte mir zur Seite, ich blicke scheu dahin und sehe den Piemonteser leibhaftig, nicht sein Afterbild wie meines, sondern ihn selbst wie er leibt und lebte. Ich verdoppelte meine Schritte, er die seinigen, so verfolgt er mich bis in den dunkeln Gang der nach Deinem Zimmer führt

Hier ist er auf einmal spurlos verschwunden und ich war in meiner Angst kaum im Stande die Klinke Deiner Thür zu finden. Was denkst Du zu dieser Sache?" —

„„Daß Dir daß böse Gewissen, mein guter Doctor, einen Streich gespielt hat,"" erwiderte lachend Garofel. „„Den Piemonteser deckt die Erde, mehrere Fuß hoch und es soll dem alten Sünder schwer werden, diese Decke zu lüften und uns aus den Schauern der Grabesnacht freundliche Besuche abzustatten, uns, mit denen er — da er noch hienieden wandelte, es gar nicht so freundlich meinte. Wie ich Dir sage, eine Zugluft, der ungewisse Schein einer flimmernden Lampe, die Stunde der Mitternacht und die eigene Unruhe haben Dir den gespenstischen Begleiter erschaffen. Es ist nichts daran!"" —

„Wie Du nun so sprechen kannst," versetzte der Andre, „alle möglichen Ursachen einer solchen Täuschung sind mir wohl bekannt und Furcht kenne ich wahrhaftig nicht. Dies war-

jedoch der alte Pastulocci, darauf will ich sterben. Zucke die Achseln immerhin, wir wollen nicht weiter darüber sprechen, Du selbst wirst ihn noch einmal sehen und Dich von der Wahrheit seiner Erscheinung überzeugen. Jetzt von etwas Anderm. Ihr habt die neuen Maschinen aus England herübergeschafft, wie mir Francesco sagte. Auch bei uns soll der Dampf seine Rolle spielen! meinetwegen! spielt er sie doch jetzt in der ganzen Welt. Die Jungen sind fleißig und die Fünffrankenstücke sind von einer Wahrheit, die unglaublich ist. Nur sollen sie vorsichtiger beim unter die Leute bringen seyn. Neulich kam ein Apotheker in Chambery in arge Händel, und es fehlte nicht viel, so hätte er den saubern Vogel, einen der Unsern, noch in der Gaststube seines Nachbar'n angetroffen, da er denjenigen aufsuchen sollte, der ihm die falsche Münze gegeben hatte. Mir ist noch nichts Unangenehmes begegnet. Noch Gestern spielte ich in der grossen Bank in Turin und gewann herrliche Pistolen, während ich allen Leuten beklagens-

werth schien, die viele Hundert Fünffrankenstücke aus meiner Tasche in die Bank rollen sahen.“

„„Die Geschäfte gehen vortrefflich,““ sagte Garofel nach einer Pause, „„und dennoch siehst Du mich in Sorgen. Mein Zögling macht einen dummen Streich über den andern. Die Liebe setzt ihm arg zu. Das Verhältniß zu Laurens Mutter ist Dir bekannt. Die schöne junge Wittwe, war der Lockvogel wodurch wir ihn kirrten. So weit taugte die Verbindung zu unserm Plan. Allein seine blinde Liebe rannte mit der Vernunft davon. Bianca beherrschte sein Herz und brachte uns Gefahr. Es galt entweder sie oder den Jüngling zu verlieren, dem ich Jahre gespfert, von dem ich so viel hoffte. Der Entschluß war bald gefaßt und Bianca ward das Opfer. Ihr Tod zog den des alten Pastulocci nach sich, den der Gram dahinwürgte, und so waren wir Beider mit einem Male los. Eine Reise nach England sollte ihn zerstreuen. Dort fand er alte Verbindungen, jenes Land war der erste Schauplatz

seiner jugendlichen Verirrungen, ich hoffte viel von dieser Reise. Das Unglück wollte daß der Krieg mit Frankreich losbrach. Sein Pflegevater befand sich im Hauptquartier des Fürsten Blücher, und die ihm von Jugend auf bestimmte Braut war ihrem Vater gefolgt und hielt sich am Rheine auf. Es kamen Briefe an, die ihn aufforderten sogleich dahin zu reisen um sich mit der jungen Gräfin zu verbinden und dann nach Rußland zu reisen. Daß dies ihn uns ganz entziehen würde, war vorauszusehen und daher mußte Alles aufgeboten werden es zu vereiteln. Wir befanden uns in der Nähe des Rheines. Es war eine furchtbare Nacht, die gleichsam zum Morde aufforderte. Meine Hand ist [illegible] Du weißt. Der Wagen hielt, um irgend einer Ursache Willen. Mein Entschluß war schnell gefaßt und eben so schnell ausgeführt. Ich sprang mit zwei geladenen Terzerolen, die ich auf der Reise stets bei mir trug, zum Schlage hinaus. Im Nu fiel der Kutscher getroffen vom Sitze, der Bediente sprang

vor Schreck aus dem Schlafe auftaumelnd her: bei, ein kräftiger Stoß befreite mich von diesem lästigen Zeugen. Jetzt wurde ein Schuß auf gutes Glück in den Wagen gethan. Ein Schrei des Mohrenknaben und der auf der andern Seite hinausspringende Graf, ließen mich bemerken, daß ich den Rechten verfehlt hatte. Schnell lief ich hinten um den Wagen und erreichte den Grafen, mit einigen Meisterstichen, die ihn an keine Gegenwehr denken ließen und ihn bald für ewig zum Schweigen brachten. Mein Schüler stand erstarrt mir zur Seite, meine schreckliche Thätigkeit konnte ihm keine Lebensregung ein: flößen. Schnell entkleidete ich den Obristen, und warf den nackten Körper in eine unferne Schlucht, wo ich ihn bis zum jüngsten Tag gut aufgehoben wähne. Nun zog ich meinen Zögling zum Rheine, dessen Rauschen wir deut: lich nicht weit von der Straße hörten. Dort hatten die Dorfbewohner das Schiessen gehört, und waren zusammengeeilt aus Besorgniß ein Trupp Kosaken nähere sich ihren Wohnungen.

Als sie uns erblickten kamen sie uns mit ängstlicher Theilnahme entgegen, und erzählten uns selbst von einer Räuberbande, die die Gegend unsicher machte und deren Opfer wir wahrscheinlich geworden wären. Natürlich war es, daß wir nicht widersprachen. Wir mietheten einen Kahn der uns und den verwundeten Bandi zum andern Ufer hinüberführte. Aber welch ein Schreck und Ingrimm bemächtigten sich meiner, als wir grade hier ins Netz liefen. Wir landeten bei der Wohnung, wo Seraphine, Nikita's verlobte Braut sich aufhielt und ihren Vater mit größerer Sehnsucht als ihren Geliebten erwartete, der nun ohne jenen erschien.

Halb bewußtlos folgte Nikita meinen Eingebungen und Seraphine fuhr mit uns noch in derselben Nacht, wie sie vermeinte, nach Frankfurt, wo sie ihren Vater zu finden hoffte. Der verwundete Mohr, ein Blitz der herabfuhr und das Bild des alten Grafen zertrümmerte, dies Alles trug nicht wenig bei, das morsche Gebäude von Nikita's Muthe zu erschüttern. Kurz ich

hatte meine Noth mit ihm. Statt nach Frankfurt, eilten wir unſern geliebten Thälern zu, und die angenehme Perſpective, die ſich hier dem ſinnlichen Jünglinge eröffnete, auf den die ſchöne Slavin einen tiefen Eindruck gemacht hatte, machte die Schrecken jener Gewitternacht an dem Rheinufer immer mehr und mehr verſchwinden. Nun aber denke Dir meine Wuth! Nikita der Thor, verliebt ſich ernſtlich, und ſtatt des gehofften Endes vom Liede, droht uns eine Heirath oder eine Flucht auf ſeine Güter nach Rußland. Dem muß zuvorgekommen werden. Was räthſt Du mir, alter Meiſter Lubecchio? Was iſt hier zu thun?“

„Seraphine muß erfahren, daß ihr Vater von der Hand des Geliebten“—

Garofel ließ den Alten nicht ausreden. „„Ich merke wohl, mein alter Meiſter daß Dein Verſtand von Deinen Jahren gelitten hat. Seraphinen eine ſolche Mittheilung machen hieße ja die Rache über unſer Aller Haupt heraufbeſchwören. Welch eine Kette von Ent-

deckungen würde dieser einen folgen und unser Untergang müßte die unausbleibliche Folge seyn. Nein nur ein Mittel ist da, uns an das Ziel unserer Wünsche mit einem großen Schritte gelangen zu lassen. Seraphine muß sterben. Sobald als möglich, doch ohne seinen Argwohn über ihre Todesart zu erregen. Es muß scheinen, als ob Gram und Kummer sie getödtet habe. Dann bleibt er der Unsrigen Einer und wird in neuen Zerstreuungen Trost suchen. Der Graf ist todt, Seraphine auch, Nikita als Erbe des unermeßlichen Reichthums, bleibt bei uns und wir sind die Herren seiner Millionen. Was ich dann noch beabsichtige ist noch zu früh irgend einem Menschen zu offenbaren, aber Du wirst noch Deine Wunder sehen. Die alte Klotilde soll Seraphine zur rechten Zeit ein Tränkchen geben. Sie ist die rechte Hand dazu!"" —

Lubecchio bewunderte Garofels schlaue Bosheit.

„„Jetzt gehe zu den Freunden, die Geisterstunde ist längst vorüber und Du hast von dem

unruhigen Pastulocci nichts mehr zu befürchten. Sieh nach den Arbeiten, und ziehe die nöthigen Erkundigungen ein. Ich bin zu müde und anderer Sorge zu voll. Morgen werden mich die Freunde sehen.“ “

Mit diesen Worten verließ Lubecchio den alten Garofel indem sich Beide freundlich grinzend zum Abschiede, die blutigen Hände schüttelten als wären sie die ersten Biedermänner des Landes, und befreundet durch eine gute gemeinschaftliche Sache.

29.

Bandi war seit mehreren Tagen schon so weit wiederhergestellt, daß er im Garten spazieren gehen konnte. Mit jeder Stunde nahm seine Kraft zu und der Knabe kletterte über Hecken und Zäune, über Felsen und Abgründe und durchstrich die Gegend, mit der Behendigkeit des Eichhörnchens. Wenn er manchmal so recht weit vom Schlosse sich auf seinen Streifereien entfernt hatte, so kam es ihm wohl in den Sinn, gar nicht mehr dahin zurückzukehren, sondern nach der nächsten Stadt zu wandern, und dort sich einen andern Herrn zu suchen; denn in diesem Aufenthalte gefiel es ihm nicht mehr.

Der Lord hatte ihn in London von einem Schiffskapitain ausgelöst, bei dem ihn ein Fremder, nebst einigen Effecten, als Pfand für die schuldige Ueberfahrtssumme zurückgelassen hatte. Seit einigen Jahren hatte er den Lord auf Reisen begleitet und so gerne er immer wieder nach London reiste, so widerwärtig war ihm der Aufenthalt auf dem Schlosse in Piemont. Es kam ihm vor als ob in diesen Mauern ungeheure Verbrechen gebrütet wurden, und als ob alle Laster an der Schwelle lauerten und verderbenbringende Netze um die Füße der Eintretenden schlängen. Sicher wäre er entlaufen, wenn ihn nicht zwei starke Bande gehalten hätten. Die kleine, muntere Laura und das fremde Fräulein, für die er willig sein Leben gelassen haben würde und die — dies sagte ihm eine innere Stimme — hier große Gefahr bedrohe. Diese Gedanken und die Sorge, was er wohl dazu beitragen könne das Gefürchtete abzuwenden, beschäftigten ihn auf seinen einsamen Wegen.

So war er eines Tages in ein tiefes, eng eingeschlossenes Waldthal hinabgestiegen, wo ihm so leicht, von dieser Seite, kein Jäger des Landes gefolgt wäre, und ergötzte sich eben an dem frischen Grün, das die beiden Ufern des sanft sich durchschlängelnden Baches kränzte, da gewahrte er im Schatten hoher, dichtverwachsener Gebüsche, einen schönen Jüngling, dessen milde, etwas bleiche Züge, jedoch von einem starken Barte entstellt wurden, in tiefen Gedanken versunken daliegen. Er näherte sich neugierig, und der Fremde fuhr nicht ohne Schreck in die Höhe. Es schien ihn zu befremden sich hier in der fast unzugänglichen Abgeschiedenheit von einem andern Menschen beunruhigt zu sehen. Ein zweiter Blick auf den Störer, auf dessen schwarze Farbe und die Schlinge, worin er seinen Arm trug, jagte eine plötzliche Röthe in die bleichen Wangen und er stand mit sichtbarer Theilnahme in den schönen Augen vom Rasen auf um den zögernden Bandi vertraulich bei der Hand zu nehmen.

Wie dem trostlos zum Himmel Aufblickenden plötzlich die Nachricht eines nicht verhofften Glückes, so schien dem Fremden, bei dem Anblicke des Mohrenknaben ein Hoffnung- und Trosteestrahl durch die Seele zu leuchten.

30.

Der Mohr betrachtete mit der seinem Volke und seinem Alter gewöhnlichen Neugier den Fremden, welcher sich ihm mit einer Vertrauen-erweckenden Miene nahete. Zu seinem nicht geringen Befremden wußte der Unbekannte ihm von seiner Verwundung am Rheine und von seiner Reise in diese Thäler, so wie von dem schönen Fräulein zu erzählen, das mitgekommen war. Auch das Schloß Darnley's kannte er und die Erscheinung des alten Piemonteſers, der die Leute dort in Furcht und Schrecken ſetzte, hatte er mehreremal ſelbſt geſehen, wie aus ſeinen Beſchreibungen deutlich abzunehmen war.

Bandi fühlte sich zu dem Manne hingezogen, wenn gleich die vertraute Bekanntschaft mit so vielen geheimnißvollen Dingen ihm fast unheimlich erschien. Mit augenscheinlicher Bekümmerniß erkundigte der Fremde sich nach der jungen Dame Befinden. Ihr Zustand war das Einzige das ihm unbekannt war, von dem er doch so gern in Kenntniß gesetzt zu seyn wünschte. Was Bandi hievon wußte theilte er gern mit.

Die fremde Dame werde sorglich gehütet, daß ihr nichts Widerwärtiges begegne. Sie lebe einsam und sey beständig traurig. Die kleine Laura, seine liebste Freundin in dem alten Schlosse, leiste ihr Gesellschaft und erheitre sie durch Guitarrenspiel, aber die holde Stimme dürfe sie nicht dazu ertönen lassen. Stumm umgiebt sie ihre geliebte Fremde, denn nur so ist es ihr erlaubt bei ihr zu seyn. Ein einziges Wort in Gegenwart der Unbekannten ausgesprochen, würde sie in grosses Unglück stürzen, und Beiden das Leben rauben, so laute das

Verbot welches der furchtbare Garofel erlassen hatte.

Immer mehr und mehr schwand die Scheu, welche Bandi anfänglich in Gegenwart des Unbekannten empfand; da dieser durch sein Benehmen und die Versicherung, daß er der Schutzengel der lieben Dame sey, die Bandi nur selten aus der Ferne gesehen und die ihm in den Fieberträumen der Krankheit wie ein heilbringendes höheres Wesen gestrahlt hatte, immer zutraulicher mit ihm wurde.

Der Fremde schien so eben aus dem Jünglings- in das Mannesalter getreten zu seyn. Der Ausdruck seines Gesichts war ernst, doch männlich schön und wenn gleich einige Spuren vom Gram die Lippe umzogen, so leuchtete doch aus dem großen Auge wieder eine solche Fülle von Lebenslust, die anzudeuten schien, daß der inwohnende heitre und kräftige Geist, äußere Drangsaale leicht zu bekämpfen wissen werde.

Immer öfter sehen wir Bandi den Felsenpfad hinab zum Fremden eilen, immer ge-

sprächiger wird jener, immer aufmerksamer auf seine Berichte dieser. Schon wird man im Schlosse auf Bandis häufige Abwesenheit aufmerksam und er hat die größte Vorsicht nöthig, die Argusaugen, die ihn bewachen, von der rechten Spur abzulenken.

31.

Im Schlosse ging Alles, dem äußeren Anscheine nach, den gewohnten Gang fort. Im entfernten Seitenflügel wurden die nächtlichen Arbeiter fleißig vernommem; der alte Lubecchia schlich leise, um die Schlafenden im Schlosse nicht zu stören, zu seinem Jugendfreunde Barofel, mit dem er durch vielfältige, enge Bande verknüpft war, und der Geist des alten Piemontesers, wie alle Bewohner die Erscheinung nannten, die sich dann und wann in diesen Bezirken sehen ließ, beunruhigte mehr als je, die furchtsamen Gemüther.

Seraphine saß einsam und traurig in ihrem Zimmer, ihre Lage überdenkend. Nur selten sah sie Nikita, in dem sie ihren Entführer er-

blickte und den sie selbst — ihr sagte es eine innere Stimme — von dem Morde ihres Vaters nicht freisprach. Ja, sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß ihr Vater ermordet sey. War er am Leben und wußte er ihren Aufenthalt, wie hätte er säumen können, zu seiner Tochter hinzueilen, oder doch ihr mindestens Nachricht von sich zu geben. Aber der herrliche Greis war todt und sein Liebling, den er zum Erben und Schwiegersohne machen wollte, hatte selbst aus unbegreiflichen Ursachen, seine Hände nach dem Leben des Wohlthäters und Vaters ausgestreckt.

Die kleine stumme Laura war die einzige Gesellschaft die sie hatte. Musik erheiterte sie auf Augenblicke nur um dann wieder so recht ihrer Schwermuth, durch bange Accorde angefacht, sich hingeben zu können. Fürchterlich waren die Drohungen gewesen, die Garofel bei dem Mädchen angewandt hatte, sie zum Stummscheinen zu zwingen. Selbst die Religion, diese milde Trösterin im Leiden, mußte sich seinen finstern

Zwecken leihen und so war er gewiß daß Laura ihr Schweigen nicht brechen werde. Die alte Klotilde war die Einzige, die als Dienerin sich Seraphinen nähern durfte und für jede Bequemlichkeit Sorge trug. Der nicht weitläuftige Bezirk des Gartens war ihr zum Spazirengehen angewiesen worden, über dessen Mauern hinaus die arme Gefangene ihren Fuß nicht setzen durfte.

32.

Nikita, Darnley oder Rinaldo wie er hier genannt wurde, durchstrich seiner Gewohnheit nach, die Gegend, um sich durch Jagd zu zerstreuen. Nur so konnte er die innere Unruhe, die lauttönende Stimme des Gewissens betäuben, die ihn — wenn er im Schlosse weilte, immerwährend folterte. Hiezu das heiße Verlangen Seraphine zu besitzen und von ihr geliebt zu werden, dessen Stillung ihm nunmehr ganz unmöglich schien, und das brausende Blut in stets neue Wallungen brachte.

Als eine Kette von Verirrungen konnte man Nikitas Leben bezeichnen. Ein Bösewicht

ließ ihn fahren um ihn dem Andern in die Hände zu werfen und so war er der Spielball teuflischer Versucher geworden, deren Netzen er nicht zu entkommen vermochte. Mit Allem ausgerüstet was den Mann liebenswürdig machen konnte, mit Schönheit des Körpers und einem lebhaften Geiste begabt, gewandt im Benehmen, mit mannigfachen Kenntnissen versehen und wohlgeübt in der Kunst sich einzuschmeicheln, betrat Nikita die Bühne der Welt. Sein Lehrer Garofel hatte ihn mit allen diesen Fähigkeiten ausgestattet und jede Anlage in dem Jünglinge sorgfältig genährt und ausgebildet, die ihm dazu geeignet schien seinen Zweck zu erlangen. Schon im Hause des alten Grafen W... seines edeln Pflegevaters, erregte es zuweilen Misfallen, daß der Jüngling mit innigerer Anhänglichkeit an Garofel als an ihm selbst hing. Immer enger knüpfte sich dies Band und als die Zeit herannahete, wo der Lehrer seinen Zögling auf Reisen begleiten sollte, schien Nikita keinen eigenen Willen mehr zu haben und selbst in den unbe-

deutendsten Angelegenheiten erst Garofels Ausspruch abzuwarten, ehe er einen Entschluß zu fassen wagte.

Im Fluge war Deutschland durchzogen und in England finden wir die Reisenden, in der grossen Weltstadt London, ganz jenen Zerstreuungen hingegeben, die eben der Jugend so verderblich sind und vor deren bezaubernder Nähe Jünglinge gehütet werden müssen. Garofel überließ seinen Zögling sich selbst und dieser säumte denn auch nicht, die ihm gewährte Freiheit auf die schlimmste Art anzuwenden, das heißt: sich in einen Strudel von Zerstreuungen zu stürzen, der ihm alle Besinnung raubte.

Spiel und sinnliche Liebe waren die ersten Dämone die den feurigen Jüngling, bei seinem Eintritt in's Leben empfingen und ihm ihre Krallen tief in das weiche Herz drückten. In hundert Verirrungen und Verlegenheiten sah er sich verflochten, und neue Verbindungen mußten in Eile geknüpft werden ihn aus jenen zu befreien, hatten jedoch die Doppelzahl von Verir-

rungen zur Folge, ernster und zerstörender als die ersten es waren.

Die bedeutenden Summen, die er von Hause empfing, langten nicht hin, seinen Aufwand zu bestreiten, die Untreue seiner Geliebten, ließen ihn die Lauterkeit der wahren Liebe immer mehr verkennen und forderten ihn auf sich an dem treulosen Geschlechte zu rächen und zu betrügen, wo er es vermochte. Garofel hatte ihm bereits von seinem ersparten Vermögen, Vorschüsse gemacht, die des Alten Kasse bald erschöpfen mußten, wie Nikita wohl einsah; seine Verlegenheit überstieg alle frühern.

Ein reicher Edelmann aus Piemont hielt sich in London auf, der ein Gegenstand der Neugier war, und eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, was in London gewiß nur dem Außerordentlichen gelingt.

Nikita stand in der Halle der italienischen Oper, als ein Wagen vorfuhr und ein ziemlich bejahrter, hagerer Mann, schwarzgekleidet herausstieg, der einem jungen, himmlisch schönen

Frauenzimmer den Arm bot, die ihm im leichtschwebenden Gange nach dem ersten Logenrange folgte.

Nikita war von der Erscheinung geblendet. Seit einigen Tagen hatte er in der Nähe von London, auf dem Gute eines Freundes gewohnt und war erst vor einigen Stunden nach der Stadt zurückgekehrt. Mehrere junge Leute seiner Bekanntschaft standen unweit von ihm und schienen, eben so erstaunt, wenn gleich nicht so befremdet wie er, der Erscheinung nachzustarren. Natürlicherweise suchte er sogleich Erkundigung einzuziehen und erfuhr der Fremde sey der Marchese Pastulocci und der Engel an seiner Seite, die einzige Tochter des Alten. Pastulocci sey hier mit einer kostbaren Gemäldesammlung angelangt, die er verkaufen wolle, sein kostbarstes Stück sey aber das herrliche Modell zu dem sich wohl die meisten Liebhaber fänden, das aber dem Alten nicht feil wäre.

Nikita wußte genug. Dieses Mädchen schien ihm der höchste Preis des Lebens, sie,

wollte er erringen, koste es was es wolle und in diesem Gedanken brachte er den Abend an ihrer Seite in derselben Loge zu. Seine Blicke ruheten auf ihr, sie schwelgten in ihren Reizen und mit Wonne durchbebte es ihn als er das erste Wort aus ihrem Munde vernahm. Der Alte war mürrisch und einsylbig und obgleich es Nikita an nichts fehlen ließ, seinen Witz leuchten zu lassen, und jeden Faden aufzugreifen um daran die Perlen einer geistreichen Unterhaltung zu reihen, so gelang es ihm doch nur, die unbedeutendsten und gewöhnlichsten Antworten dem Fremden zu entlocken.

Das Theater war geendet, die Fremden stiegen in den Wagen und schon war sein Rollen dem Ohre Nikita's nicht mehr vernehmbar, als dieser noch immer dastand und dahin starrte wo er seinen Blicken entschwunden war. Sinnend erschien er an dem Tische seines Hotels, wo Garofel ihn bereits erwartete.

Mit einer freudigeren Miene, als dies jemals der Fall gewesen war, empfing dieser ihn dort.

Dieser Empfang schien etwas Ungewöhnliches anzudeuten.

„Denke Dir," hob der Alte nach einer Weile an, „ein Jugendfreund, ein Mann mit dem ich in der genauesten Verbindung stehe, der meine Geschäfte im Vaterlande auf das Gewissenhafteste und Freundschaftlichste besorgt, ist während unsrer Abwesenheit hier eingetroffen und wird einige Zeit hier verweilen. Morgen führe ich Dich hin. Dir wird diese Bekanntschaft von hohem Interesse seyn."

Mit hochklopfenden Pulsen vernahm Nikita diese Worte. Garofel war ein Piemontese, kein Anderer als der Marchese Pastulocci konnte dieser Landsmann seyn. Er hätte so gern gefragt, aber die Besorgniß seine schöne Hoffnung könnte dennoch wohl durch die Antwort Garofels zerstört werden, hieß ihn die Frage unterdrücken. Er sollte sie sehen, sie näher kennen lernen, durch seinen Lehrer eingeführt und empfohlen dies Heiligthum betreten — ja — es konnte nicht anders seyn, seinem Lehrer, dem er

so viel schon verdankte, sollte er auch diese Seligkeit noch schuldig seyn! Sein Blut wallte heftig. Ja — er war zum Glücke geboren, dieses Engels Liebe erringen erschien ihm als das Höchste. Halb träumend ließ er sich zur Bank ziehen, die in einem benachbarten Saale von einigen Freunden aufgelegt worden war. Er spielte hoch. „Heute kann mir's nicht fehlen!" dachte er. Allein er verlor Alles was er bei sich hatte, spielte am Ende auf „Parole," wie man es nennt, und mußte einem vertrauten Freunde eine große Summe schuldig bleiben.

33.

Mit Ungeduld erwartete Nikita am andern Morgen seinen Lehrer, der ihn zu dem Fremden führte. Er hatte sich nicht getäuscht, es war Pastulocci, der Vater des Engels. Die Jugendfreunde hatten sich so viel zu erzählen und waren so sehr in einander verloren, daß Nikitas im ersten Taumel des Wiedersehens gar nicht gedacht wurde. Jetzt stellte ihn Garofel dem Marchese vor. Mit durchdringenden Blicken betrachtete ihn dieser. „Sie waren gestern unser Nachbar in der Oper," sagte er nach kurzer Pause, „Sie waren uns fremd, daher waren wir zurückgezogen, wie man es stets gegen Fremde seyn sollte. Heute sind Sie es nicht mehr. Als Zögling dieses Mannes, sind Sie mir bekannter

als sie denken. Entschuldigen Sie wenn mich Geschäfte für einen Augenblick noch verhindern, mich den Annehmlichkeiten Ihrer geistreichen Unterhaltung hingeben zu können. Wollen Sie indeß mit der eines unerfahrenen Mädchens sich begnügen, die außer ihren heimischen Bergen und Thälern wenig von der Welt kennt, und fühlen Sie Lust sich in dem schlechten Idiom zu üben das in unserm Vaterlande gesprochen wird und das Sie durch Ihren würdigen Lehrer, wohl kennen werden, so folgen Sie mir in das Nebenzimmer, wo meine Tochter angenehm überrascht seyn wird, die nähere Bekanntschaft ihres gestrigen Logennachbars zu machen."

Mit diesen Worten öffnete der Marchese die Thür und in einem Saal, an dessen Wände Titians und Raphaels Madonnen in göttlicher Schönheit strahlten, schwebte die Sylphengestalt der jungen Piemonteserin in der Wirklichkeit dem Eintretenden entgegen.

Die Hand Nikitas zitterte in der des Alten, als dieser ihn seiner Tochter vorstellte. Lächelnd

drückte, sie ihm der Vater als er ihn mit dem Mädchen allein ließ.

So geübt Nikita darin war, den unscheinbarsten Gegenstand zu ergreifen um daran ein Gespräch zu knüpfen und so einer Bekanntschaft von wenigen Stunden, den Schein einer Vertraulichkeit zu verleihen, die sonst nur die Folge jahrelanger Verbindung zu seyn pflegt; so wollte es ihm hier doch nicht glücken, diese Kunst im glänzenden Lichte zu entfalten. Das Mädchen war einsylbig und im höchsten Grade unbefangen. Sie antwortete gerade so viel als nöthig war ohne unhöflich zu erscheinen, und daher war der Faden der Unterhaltung eben so schnell abgerissen, als er schwer angeknüpft wurde.

Nikita schwieg endlich und begnügte sich ruhig vor ihr dazusitzen und ihr hohes Bild in sich aufzunehmen. Durch seine Blicke, denen sie nur zu oft begegnete, unruhig gemacht, erhob sie sich vom Stuhle und bot sich ihm zum Führer an, indem sie ihm die Meister der schönen Gemälde nennen wollte, die im

Saale aufgestellt waren. Nikita folgte ihr. Sie hatte ein weisses Stäbchen von Elfenbein in der Hand, dessen sich Pastulocci bei seinen Erklärungen zu bedienen pflegte und wußte von allen Schönheiten Rechenschaft zu geben und von den Meistern, ihrem Leben, den Schulen u. s. w. sehr viel Interessantes mitzutheilen, allein Nikita ließ die todten Schönheiten auf der Leinwand unbeachtet und hatte nur Sinn für die lebende Göttin, die ihn jetzt durch diese Kunstschöpfung leitete und deren Führung er sich, durch Gottes weite Schöpfung mit innigem Behagen so gern überlassen haben würde.

Dem Mädchen war seine anscheinende Theilnahmlosigkeit an ihren Erklärungen nicht entgangen, sie gab es auf, ihn mit allen Schätzen der Sammlung und ihres Wissens bekannt zu machen und ergriff eine Guitarre, um auf diese Weise vielleicht seine Aufmerksamkeit angenehmer anzuregen.

Wirklich belebten die schönen Töne, die der Brust, der Seele des Engels entstiegen, immer

mehr und mehr seine Nerven. Mit Entzücken horchte er ihren schwellenden und dahinsterbenden Lauten und war so im Anschauen und Hören verloren, daß er nicht das Eintreten der beiden Alten vernommen hatte, die lächelnd, den auf die Knie gesunkenen Verehrer der Schönheit und des Talents, wieder zum Stehen brachten.

„Meine Bianca singt und spielt nicht übel,“ sagte Pastulocci, über dessen Miene sich eine zuvor nicht bemerkbare Heiterkeit verbreitet hatte, „doch ist dies ein Talent, das in unserm Vaterlande nicht zu den seltenen gehört.“

Das Gespräch wurde allgemein, auch Nikita nahm Theil daran, doch waren seine Gedanken abwesend.

34.

Der Freund der ihm an der Bank das Geld geborgt hatte, drang auf Zahlung, weil auch ihn seit einigen Tagen das Unglück verfolgt hatte und er durch diese Summe sein verlornes Glück wieder zu erhaschen hoffte. Nikita war nicht im Stande ihn zu befriedigen und da er sich an Garofel wandte zuckte dieser bedauernd die Achseln, denn die Summe überstieg seine Kräfte bei Weitem, da Nikita ihn schon mehreremal bedeutend in Anspruch genommen hatte.

Die Verlegenheit wuchs und es war kein andres Mittel übrig als Pastulocci sich zu entdecken und durch Garofels Vermittelung schoß dieser die Summe vor.

Nikita war ihm dafür dankbar verbunden allein ein andrer Dienst des Marchesen sollte ihn noch höher verpflichten.

Unter andern besuchte Nikita eine kleine Taverne, die nicht im besten Rufe stand, und in deren räucherigen, niedrigen Zimmern einige unbekannte Individuen, größtentheils Franzosen und Italiäner, ein Hazardspiel etablirt hatten, wo jeder Fremde starkberupft für die Unterhaltung, seinen Dank entrichten mußte.

Hier war Nikita von lustigen Brüdern verleitet, hingerathen und trotz des allgemeinen Unglücks der Pointeurs, schien ihn das Glück gerade an diesem Orte zu begünstigen. Er pflegte hierher zu wallfahrten, wenn sich große Ebbe in seiner Schatulle zu zeigen anfing und fast konnte er mit Sicherheit annehmen, sich hier zu erholen, so sonderbar schien ihn das Glück hier in Schutz zu nehmen. Mehrere Abende nach einander war er hierher gegangen und immer mit gespickter Börse hatte er dies Haus verlassen. Der Gewinn war ihm um so unentbehrlicher gewor-

den, da er durch bedeutende Verlüste seine Kasse geschwächt sah, und dem Marchese nicht belästigen wollte, ehe er die ihm schuldige Summe abgetragen haben würde.

Einige junge Londoner Kaufleute hatten bedeutend verloren und eben langte die Nachricht an, der Eine von ihnen hätte sich aus Verzweiflung erschossen. Von dem bedeutenden Verluste dieses Unglücklichen hatte die Bank größtentheils die Nahrung erhalten und gleichsam als suche sie ein neues Opfer, fiel das Misgeschick des abgegangenen Pointeurs nun mit aller Gewalt auf Nikita, der seine Pistolen nach einander über die grüne Fläche dahinrollen sah und so eben im Begriffe war eine Summe, als Satz auf eine Karte, auszusprechen, deren Belauf sich nicht mehr in seiner Kasse vorfand, als Pastulocci in einen Mantel gehüllt an den Spieltisch trat und dem Abzuge mit stiller Aufmerksamkeit zusah. Die Karte war gefallen. Nikita hatte verloren. In gräßlicher Verwirrung blickte er einen Moment vor sich nieder,

als Paſtulocci mit ſtarker Stimme dem Bankier einzuhalten gebot und in demſelben Augenblicke Gerichtsdiener die Ausgänge beſetzten.

„Hier iſt falſches Spiel!“ ſchrie der Marcheſe. „Man unterſuche die Karte!“

Es geſchah und Bankier und Spieler wurden gefangen fortgeführt.

„Für dieſen verbürge ich mich,“ ſagte der Marcheſe und ging frei mit dem erſtaunten Nikita von dannen.

35.

Immer stärker wurden die Bande die den russischen Grafen an den italiänischen Marchese knüpften, immer häufiger wurden seine Besuche bei ihm, immer fester umstrickte die schöne Bianca des Jünglings Herz mit den süßesten Fesseln. Er konnte nicht ohne sie leben, er hielt um ihre Hand an. Der Marchese verlangte die Einwilligung der Familie.

Jetzt kam es darauf an den noch lebenden Pflegevater zu verläugnen, um Nikitas Unabhängigkeit und seinen freien Willen darzuthun. Der Freund und Lehrer mußte hiezu behilflich seyn. Vom Feuer der Liebe durchglüht, machte Nikita seinem Garofel diese Eröffnung. Zögernd willigte endlich dieser ein. Es galt des einzig geliebten Zöglings Glück, eine Weigerung von

seiner Seite hätte den Theuren zum Selbstmorde geführt.

Nikita konnte frei über seine Hand und sein Vermögen schalten, dies bezeugte Garofel und der Marchese verlobte seine schöne Tochter dem überseligen Nikita.

Die Vermählung sollte im Vaterlande der Braut vollzogen werden.

Im Taumel des Entzückens schwelgte der bethörte Jüngling und der Gedanke an den Grafen W . . ., an Seraphine, an jene Personen, welche durch Blut und frühere Bande der Dankbarkeit ihm verbunden waren, schwand wie sein guter Stern fernab über die Gränzen seines Vaterlandes, ihn feindlichen Dämonen zur Beute überlassend.

Um diese Zeit ließ der russische Gesandte die ersten Warnungsstimmen, seinem bewährten Jugendfreunde, dem Grafen W . . . in die ferne Heimath erklingen.

36.

Der Marcheſe, Bianca und Rinaldo langten in Turin an, wo die Vermählung vollzogen wurde, hierauf begaben ſie ſich in das Felſenthal, wo der Marcheſe ein ſchönes Schloß beſaß, das wir als Rinaldo's Wohnſitz bereits kennen lernten.

Wir übergehen die erſte Zeit dieſes ehelichen Beiſammenlebens, das wenig trübe Augenblicke dem jungen Paare gewährte. Sie lebten in ſtiller Zurückgezogenheit ſich und ihrer Liebe, im glänzendſten Ueberfluſſe. Garofel war ſeinem Zöglinge gefolgt und er und Paſtuleeci waren die einzigen Geſellſchafter Rinaldo's und Bianca's.

Dann und wann sprach der alte Lubecchio ein, ein ziemlich finsterer, unwirscher Geselle, der jedoch mit dem Marchese in enger Geschäftsverbindung lebte und dessen nächtliche Zusammenkünfte mit diesem und Garofel, oft eine sichtbare Veränderung in ihrer Stimmung hervorbrachten.

Nikita, oder wie er hier gewöhnlich genannt ward, Rinaldo, hatte die unheimliche Erscheinung des alten Lubecchio im Schlosse stets ungern gesehen, ohne sich einen Grund dafür angeben zu können; denn das Aeußere des Mannes konnte, obschon es nicht zu den angenehmen gehörte, dennoch keinen Widerwillen einflößen.

Lubecchio war mit einbrechendem Abende im Schlosse angelangt. Bald darauf wurde Nikita zu dem Marchese hinbeschieden. Er fand diesen ernst und finster im Lehnstuhle. Garofel und Lubecchio auf und abgehend.

„Es ist Zeit," fing Garofel nach einer Pause an, während welcher Nikita seine Ungeduld ziemlich laut werden ließ, „daß Du über

unsere gegenseitigen Verhältnisse, unsere Art und Weise zu leben, und die Gattung unseres Erwerbes, die Aufschlüsse erhältst, die unser ferneres Beisammenseyn erheischt, da wir Deiner Mitwirkung in diesem Augenblicke sehr bedürfen."

Dieser Eingang schien Nikita zu überraschen. Garofel bemerkte es und fuhr fort:

„Es kann, bei der Abgeschiedenheit in der Du lebst, nicht bis zu Dir die Klage gedrungen seyn, daß diese Provinzen mit einer Menge falschen Geldes überschwemmt worden sind, und die Regierung zu den schärfsten Maßregeln diesem Uebel zu steuern, aufgefordert wurde. Es wurden große Strafen für die Anfertiger und Verbreiter dieser Münze und eben so große Belohnungen für die Angeber derselben ausgesprochen, alle umlaufende Münze wurde eingezogen, eingeschmolzen und umgeprägt. So hoffte man dem Uebel zu steuern. Lubecchio hier und der Marchese hatten seit vielen Jahren einen Antheil an der großen Falschmünzercompagnie in England, die aller Reiche Münzsorten nachahmte und

durch ihre Verbreitung ungeheure Summen gewann. Auch die neue Münze dieſes Landes war bald täuſchend nachgeahmt und der Gewinn bei dem erſten ziemlich bedeutenden Transporte übertraf ſo ſehr unſere Erwartung, daß ein jeder Theilnehmer einen großen Vortheil beziehen konnte. Dieſer günſtige Fortgang und der ſchnelle Umſatz machen es nöthig und wünſchenswerth in möglichſter Eile einen zweiten Transport von England kommen zu laſſen. Zu gleicher Zeit ſollen die Stempel und Maſchienen herübergebracht werden um fortan in dieſem einſamen Waldthale, wo kein Wanderer den Dampf der Eſſe erblickt und das Getöſe der Hämmer vernimmt, das Geſchäft zu treiben und das fernere koſtſpielige und beſchwerliche Reiſen zu erſparen. Du biſt dazu erſehen, Nikita, Dein Schwiegervater iſt zu alt und kränklich und es iſt zugleich nothwendig, daß Du in Perſon jene Verbindungen kennen lernſt und auf's Neue knüpfeſt, indem Du als Erbe und als künftiges Haupt der Kompagnie von uns Allen angeſehen wirſt."

Nikita war überrascht und vermochte nicht zu antworten. Die Schändlichkeit des Gewerbes, die Gemeinschaft mit Falschmünzern, die Ehre der Schwiegersohn des Hauptes derselben zu seyn, und die Anwartschaft die er hatte, es dereinst selbst zu werden, alle diese Betrachtungen durchströmten im Fluge seinen Kopf. Garofel schien die Bewegung in seinem Innern zu bemerken, und kam einer Aeußerung von seiner Seite zuvor:

„Ich sehe Dich überrascht" sprach er, „und das befremdet mich nicht. Du bist einer von denen die die Nothwendigkeit recht gut einsehen, sich in den Besitz von so vielem Gelde, als möglich zu setzen, die ohne dasselbe verzweifeln müßten, da es nun einmal zu ihrem Leben, das einzig und allein aus sinnlichen Genüssen besteht, wie die Luft die sie athmen, erforderlich ist, allein die sich demungeachtet zu dessen Erwerbe nicht die geringste Mühe geben wollen. Du bist reich, allein was Dein Pflegevater Dir jetzt sendet ist nicht im Stande die Hälfte Deiner Ausgaben zu

decken. Du bist mir und Deinem Schwiegervater große Summen schuldig, ja — selbst dieses Ehrenmannes," hier wieß er auf Lubecchio, der grinzend dasaß, „Schuldner bist Du, ohne es zu wissen. Wie willst, wie kannst Du uns bezahlen? Wie willst, wie kannst Du den Aufwand ferner machen, den Du bis jetzt machtest? Stirbt Dein Pflegevater, so hast Du nichts zu erwarten. Seraphine ist Erbin, und nur durch eine Verbindung mit ihr, wärest Du zu dem Besitze der großen Güter des Grafen von W... gelangt. Jetzt bist Du arm und ladest zu dem Fluche der Armuth auch den der Undankbarkeit Dir auf, wenn Du Dich von unserer Gemeinschaft lossagen wolltest und jetzt wo wir Deiner jugendlichen Kraft bedürfen, sie uns entziehen würdest."

Nikita's Ehrgefühl sprach noch zu laut allein Garofels eindringliche Reden, der Gedanke an Armuth und Elend, seine Liebe zu seinem Lehrer und Jugendfreunde, das innige Verhältniß selbst zum Marchese, Alles dies vereint ließ ihn endlich den Entschluß fassen, die Reise

nach England zu unternehmen. Garofel begleitete ihn dahin.

Während dieser ersten Reise, gebar Bianca, Laura und das Wochenbett aus dem der Kleinen Leben freundlich emporblühete, ward der Armen Grab. Nikita kehrte als Vater und als Wittwer heim. Bei einem Character, wie ihn Nikita besaß, konnte weder der Schmerz noch die Freude tiefe Wurzel schlagen. Die Reise nach England hatte ihn in ein Meer von Zerstreuungen und neuen Verbindungen gestürzt. Biancas Tod hatte in Garofels Geiste neue Plane keimen lassen, Nikita und durch ihn sich selbst, zu großen Schätzen zu bringen.

Nicht lange überlebte der Marchese den Tod seiner Tochter. Unvorsichtigkeit beim Laden seiner Jagdflinte, so sagte man, machte seinem Leben ein Ende. Die kleine Laura wurde einer alten Dienerin, Klotilde, zur Erziehung überlassen und Nikita ging mit seinem treuen Lehrer für längere Zeit auf Reisen, dem alten Lubecchio die Leitung der Geschäfte überlassend.

Auf diesen Reisen wurde der Briefwechsel mit Seraphinens Vater wieder angeknüpft. Der Krieg war ausgebrochen. Nikita befand sich in England, sollte im Hauptquartiere den alten Grafen abholen, dann in seiner Gesellschaft die Braut besuchen und sie nach Rußland von dem Segen des Vaters beschirmt, geleiten.

Garofel hatte Briefe aus Piemont erhalten, daß Alles seit dem plötzlichen Tode des alten Marchese mißglückte, was auch unternommen werden mochte. Gefahr und Verlust stießen den Waghälsen auf allen Wegen auf. Lubecchio hatte die List gebraucht den alten Pastulocci, dem er an Gestalt nicht ähnlich war, als Geist erscheinen zu lassen um die Arbeiter, welche durch die vielen Widerwärtigkeiten lauer zu werden anfingen und sich wohl gänzlich von dem Vereine lossagen wollten, mit hoher Geisterstimme zu ihrer Pflicht anzuhalten. Der Verstorbene hatte die Anhänglichkeit dieser Leute zu gewinnen gewußt und seine Erscheinung die gehoffte Wirkung zur Folge. Die Bande die

sich zu lösen droheten, wurden wieder fester zusammengehalten und das Werk ward mit größerem Eifer denn je fortgesetzt, die falsche Münze verbeitet und großer Gewinn den Theilnehmern beschieden.

37.

So war die Lage der Dinge, als Seraphine von Nikita auf das einsame Waldschloß gebracht wurde. Sie durfte von seiner frühern Vermählung nichts erfahren, deshalb war der kleinen Laura von ihrem Vater Stummheit auferlegt worden. Von der alten Klotilde war keine Entdeckung zu befürchten. Jetzt aber erschien der alte Marchese als ein Straf- und Rachegespenst dem finstern Grabe entstiegen. In seiner ganzen Persönlichkeit durchstrich er die Gänge des Schlosses um Mitternacht, verweilte in den Gewölben der Arbeiter und ließ dumpf und schaurig sein „Wehe" ertönen. Dies war der alte Piemonteser, wie er hienieden wandelte, „Mord und Wehe," rief dumpf die Erscheinung

und entschwand den staunenden Blicken derer, die von einer heiligen Scheu gefesselt, dastanden und nicht zu folgen wagten.

Selbst Lubecchio und Garofel, beide in Sünden und Verbrechen aller Art ergraute Männer, konnten sich bei dieser Erscheinung eines geheimen Grauens nicht erwehren und der Weheruf des Ermordeten schnitt tief und schmerzhaft in ihr Herz.

Es hatte sich ihrer eine Zaghaftigkeit bemächtigt, die ihnen als sicherer Vorbote eines nahen Unglücks gelten konnte und sie wünschten sehnlich so viele Schätze als möglich zusammenzubringen um dann diese Gegend für immer zu verlassen. Allein zu diesem Ende mußte noch manches ausgeführt werden, wozu sie Nikitas Hilfe bedurften und dieser hatte sich einer Leidenschaft hingegeben, die ihrem Vorhaben völlig entgegen war. Er liebte nehmlich, zum Erstenmale in seinem Leben mit aller Stärke seiner feurigen Seele, Seraphine und um so leidenschaftlicher strebte er nach ihrem Besitze, und

um so unglücklicher machte ihn diese Liebe, da er sich wohl bewußt war, daß dieser Engel ihn nie wieder lieben könne, ihm nie die Hand am Altare reichen werde.

Er kämpfte fürchterlich mit sich selbst. Oft stand er auf dem Punkte ihr Alles zu entdecken und mit ihr aus diesem Aufenthalte der Gräuel und Schrecken zu entfliehen. Aber was würde er nach einem solchen Geständnisse erringen? Gegenliebe gewiß nicht! — durch diese Aufrichtigkeit, durch seine Reue, würde Seraphine aber Vertrauen zu ihm gewinnen, und eine Hand ergreifen, die sie aus dieser Gefahr, aus dieser schrecklichen Lage befreien wollte. Er wollte Seraphinen Alles entdecken, er wollte ihr Beweise geben, daß es ihm mit der Rückkehr zur Tugend Ernst sey, er überredete sich daß die Nähe dieses Engels ihn besser mache, er wähnte daß für ihn noch Heil hienieden zu finden wäre. Er täuschte sich bitter. Wer den finstern Mächten gehört, kann ihren Schlingen nicht mehr entkommen.

38.

Mit Abſcheu und Entſetzen vernahm Seraphine ſeine Geſtändniſſe. Sie hatte Alles durch ihn erfahren und kannte nun die Teufel die ſie umgaben. Ihr Vater war von den Böſewichtern ermordet und ſie ſelbſt in ihre Gewalt gegeben. Sie ſah ſich von einem Wüthenden um Gegenliebe beſtürmt, deſſen Anblick ihren ganzen Haß rege machte. Sollte ſie dieſe Hand ergreifen um ſich von ihr wieder in die Welt zurückführen zu laſſen? Konnte ſie es thun? und unter welcher Bedingung? die Hand dafür ihrem Entführer als Preis überlaſſen? An ſeiner Seite ihre Tage verleben? Dieſe Gedanken, dieſe Fragen drängten ſich ihr auf, aber ihre Beantwortung blieb nicht lange zweifelhaft. Eher

durch einen Sprung aus den Bogenfenstern ihres Zimmers in den jähen Abgrund ihre Freiheit erringen, als Nikita's Bewerbungen ruhig anhören, diesen Entschluß faßte das geängstete Mädchen und die Drohung, ihn mit Schnelligkeit auszuführen, scheuchte Nikita von der Heißgeliebten zurück.

Einige Tage waren verstrichen und Seraphine war wieder mit sich und ihren Sorgen allein. Laura's Guitarrenspiel war nicht im Stande sie zu zerstreuen, seitdem sie die schreckliche Gewißheit hatte, daß ihr Vater nicht mehr am Leben und ihre fürchterliche Ahnung vollkommen erfüllt wäre.

Nikita brütete indeß über einen Plan zur Flucht. Für immer wollte er diese Gegend verlassen, Seraphine mit sich nehmen, sie in ihrer Heimath in den Besitz ihres rechtmäßigen Erbes einsetzen und sich dann selbst dem Arme der strafenden Gerechtigkeit übergeben, so hoffte er seinen Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft genugzuthun, um ein lasterhaftes Leben zu sühnen.

Das Daseyn war ihm unerträglich. Durch Seraphinens verachtende Kälte hatten sich seine Blicke erst von den äußern Erscheinungen auf sein Inneres gekehrt. Er fühlte wohl daß er auf Glückseligkeit hienieden nicht mehr rechnen konnte und ein Gefühl der Ehre, das trotz aller seiner Verirrungen dennoch nicht gänzlich in ihm erstickt war, zeichnete ihm den einzigen Weg vor, den er einzuschlagen hatte.

Die Gedanken an seine Flucht, die Hoffnung durch dies Vorhaben wenigstens Seraphinens Verachtung von sich abzuwälzen, gaben ihm eine innere Ruhe, in dem erforderlichen Maaße, um seine Anstalten mit Vorsicht zu treffen.

39.

Garofel's forschendem Auge entging die Veränderung in Nikita's Innerm nicht. Mit Argwohn und Misbehagen durchblickte er seine erwachende Neigung zu Seraphinen, deren entschiedene Abneigung nur das Feuer in der liebenden Brust mehr Nahrung geben mußte.

Diese Liebe war jedoch den Absichten ganz entgegen, deren schneller Ausführung kein Hinderniß in den Weg treten sollte. Seraphine sollte durch ihren Tod Nikita's Anwartschaft auf ihre Güter begründen und dieser als Graf W . . . sich in den Besitz derselben setzen. Lubecchio ward dieses Vorhaben mitgetheilt und die beiden Teufel waren bald über die Art seiner Ausführung einig.

Es war an einem heißen Nachmittage. Alles im Schlosse hatte sich den Erquickungen der Siesta überlassen. Laura lag im Grase hinter einer schattigen Laube, von ihren überhängenden Zweigen fast verdeckt. Obgleich sie die Augen geschlossen hatte, so wollte der Schlummer sich nicht auf sie herabsenken, denn stets gedachte sie der armen Fremden, und ihres traurigen Looses, so wie ihrer eignen peinlichen Lage, bei Verlust ihres Lebens und das der unglücklichen Unbekannten, kein Wort über ihre Lippen kommen lassen zu dürfen.

In diesem Zustande des wachen Träumens naheren sich Schritte der Laube und zwei Männer nahmen darin Platz, deren heisere Stimmen eine leise, doch lebhafte Unterredung pflogen. Laura erkannte sie bei fast geschlossenen Augen und der Gegenstand ihrer Berathung, der sie mit einem Eisesschauer übergoß, ließ ihr vollends keinen Zweifel daß Garosel und Lubecchio sich unbemerkt in der Laube wähnten. Diese Ungeheuer sprachen von Seraphinens bevorstehender Vergif-

tung und der Art sie auszuführen. Laura öffnete halb die Augen und erblickte den grinzenden Lubecchio wie er ein kleines sorglich zusammengelegtes Papier aus dem Gürtel zog und es Garofel einhändigte, und wie dieser versprach es noch heute in Seraphinens Nachttrunk zu mischen.

Ein unwillkührliches Stöhnen entfuhr Laura's gepreßter Brust und die Alten erbebten. Aengstlich sahen sie sich um und erblickten die Kleine, die täuschend genug einer Schlafenden nachahmte. „Ha, die Natter!" rief knirschend Garofel mit gezucktem Dolche. „„Was willst Du thun?"" kreischte Lubecchio. „„Dieser Mord würde Aufsehen machen und Rinaldo's Argwohn erregen. Das Kind schläft und sein Tod, so gleichgültig er mir wäre, ist uns von keinem Nutzen, da sein Leben unserm Plane unschädlich ist.""

„Du hast Recht," murmelte der Andre indem er den Dolch verbarg, „jetzt fort an's Werk, der Abend ist nicht mehr fern; denn die

Sonne wird bald hinter jenen Bergeskuppen verſchwinden und dann bricht unſere Dämmerung an. Komm', folge mir!" mit dieſen Worten entfernten ſich Beide.

Die arme Laura war faſt vor Schrecken geſtorben. Kaum waren die Alten ihrem Geſichte entſchwunden, als ſie aufſtand und an allen Gliedern zitternd, wie ein geſcheuchtes Reh zu Seraphinen eilte, um dieſe, gleich einem Schutzgeiſte zu umſchweben.

40.

Seraphine saß nachdenkend wie gewöhnlich, den Kopf in die Hand gestützt und das mit Thränen gefüllte Auge zum Himmel erhoben, als Laura zu ihr eintrat. Es herrschte Dämmerung im Zimmer und Seraphine bemerkte die Kleine nicht sogleich, die sich leise weinend in einen Winkel setzte.

„Armes Kind," fing Seraphine nach einer Pause an, als Laura's Schluchzen ihr ihre Gegenwart verrathen hatte, „welch ein Schmerz mag Dir diese Thränen auspressen? Dir ist die freundlich tröstliche Gabe der Mittheilung nicht verliehen und ich kann Deine Leiden Dir nicht tragen helfen und sie erleichtern, wie Dein Saitenspiel mir oft meiner trüben Stunden Last erleichterte."

Laura blickte sie wehmüthig an und drückte einen heißen Kuß auf die ihr dargebotene Hand.

Klotilde trat mit Licht ein und fragte ob Seraphine den Nachttrunk begehre. Ein im kurzen, aber heißen Sommer jener Thäler üb: liches kühlendes Getränk, das vor dem Schlafen: gehen genommen wird. Seraphine wünschte es und Klotilde näherte sich ihr mit einem silbernen Becher worin die kühlende Mischung bereitet war.

Schon streckte die Gräfin die Hand danach aus, als Laura hinzusprang und mit dem Aus: druck des heftigstens Entsetzens in ihren Mienen, den Becher der Alten aus der Hand schlug, und während sein Inhalt den Boden tränkte, Sera: phine umschlingend ausrief: „Trinke nicht! es ist Gift! und müßte ich's gleich mit dem Leben büßen — Du sollst nicht sterben!" —

„„Um Gott! was ist dem Kinde?"" schrie Seraphine, indem sie die Kleine krampf: haft, wie zu ihrem Schutze an sich preßte, der eiligst entfliehenden Klotilde nach.

Jetzt folgte eine lange Pause in der Beide sich umarmt hielten ohne ein Wort zu sprechen.

„Du sprichst, Laura?“ war Seraphinens erste Frage.

„„Ja ich spreche,““ erwiderte diese, „„eine fürchterliche Drohung hatte mir den Gebrauch der Sprache in Ihrer Gegenwart untersagt. Aber jener Trank war Gift, ich belauschte die Henker, der Himmel hatte mich ausersehen ihr teufliſches Vorhaben zu vernichten. Ein Wort von mir konnte Ihnen das Leben retten und ich sprach es freudig, wenn gleich ich die sichere Ueberzeugung habe, daß mein Tod die unausbleibliche Folge seyn wird.““

Hier schmiegte sich Laura an Seraphine um Abschied von ihr zu nehmen denn sie glaubte Stimmen von außen zu vernehmen, und erwartete Garofel eintreten zu sehen, unter dessen Dolchstichen sie ihr Leben auszuhauchen gefaßt war.

Mehrere Stunden vergingen jedoch und ungestört blieben die Beiden. In ängstlicher Un-

armung harrten sie jeden Augenblick des sichern Todes; unerklärlich erschien ihnen die zögernde Rache der Alten.

Plötzlich erscholl wildes Geschrei in den entfernten Gängen. Der Schein vieler Lichter ward aus ihren Fenstern sichtbar und nun naheten sich Schritte und Stimmen Seraphinens Gemach. Die Thür ward aufgerissen nnd unbekannte Männer mit wilden Gesichtszügen, Fackeln in den Händen traten ein und rissen die beiden Ohnmächtigen in gräßlichem Jubel mit sich fort.

41.

Schon lange keimte Unzufriedenheit mit den Beschlüssen der Obern, in den Herzen der Münzarbeiter. Der Gedanke den größten Theil des Gewinnes in Garofels Händen zu sehen, dabei dessen eiserne Strenge und Tirannei, hatten Alle mit Haß gegen ihn erfüllt und es bedurfte, wie schon erwähnt wurde, der List Luberchios, der als spukender Marchese, der früher von ihnen geliebt und geehrt worden war, zur Pflicht ermahnte, um den Ausbruch einer Meuterei zurückzuhalten.

Diese List fruchtete jedoch nichts mehr, als des Marchese wirkliche Erscheinung, Luberchios Betrug aufgedeckt und den Haß gegen ihn und Garofel um so mehr vergrößert hatte.

Jetzt erschien der Marchese nicht mehr zur Pflicht und zum Gehorsam ermahnend, sondern als ein Rachegeist, Fluch und Verderben auf das Haupt seiner Mörder herabbeschwörend.

Die Verschwörung glomm sicher und heimlich fort und eben die Nacht, wo Seraphine den Giftbecher leeren sollte, war von den Arbeitern dazu bestimmt worden, Garofel, Luberchio und Rinaldo zu ermorden.

In dem abgelegensten Theil des Schlosses befanden sich mehrere lange Koridors, die zu großen unterirdischen Räumen führten, wo rußige Wände vom Tageslicht nie erhellt, das Gewerbe bezeugten, das seit vielen Jahren hier betrieben worden war. Hier befanden sich die großen Oefen zum Schmelzen des Metalls, die ungeheuern Blasbälge die Glut zu beleben, ein erneues Bild des Orcus, von Teufelähnlichen Menschen belebt. Neben diesem Orte waren andere mit dem Strecken der Metallstäbe, und dem Prägen und Stempeln der Münzen beschäftigt. Diese Räume waren tief unter der

Oberfläche der Erde und nur dumpf erscholl das Getöse der Hämmer und Maschinen bei stiller Nacht den Bewohnern des Schlosses. Rinaldo war abwesend in Turin und Garofel und Lubecchio machten ihrer Gewohnheit nach die Runde, als sie plötzlich, ehe sie zur Besinnung dessen kommen konnten, was mit ihnen vorging, von hinten ergriffen und hoch emporgehoben, mit schrecklichem Hohngelächter in die Flammen des hohen Ofens geschleudert wurden, die prasselnd ihre Gebeine umschlang und verzehrten. Nicht ein Laut wurde von ihnen vernommen.

Nun stürmten die Rasenden nach den Gemächern des Schlosses, alles was sie fanden für gute Beute erklärend.

Es war Mitternacht und nach gewohnter Weise ließ sich der Geist des Marchese in den Gängen der Arbeiter sehen. Alles war hier verödet, die Arbeit — so sah man deutlich — in Hast verlassen, und in den obern Gemächern ertönte wilder Lärm. Den schwebenden Geisterschritt vergessend stürmte der vermeintliche Marchese die

Treppen hinan. Bei seinem Anblicke entflohen die Meuterer, vieles von der reichen Beute ängstlich im Stiche lassend, womit sie sich beladen hatten.

„Der Geist! Der Alte!“ so ging es von Mund zu Munde und die Räume wurden leer beim Herannahen des Geistes. Unfern von ihm sah er zwei Frauenzimmer von den Wüthenden herbeigeschleppt, allein auch diese entflohen, sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnend. Der halbohnmächtigen Seraphine gegenüber blieb der Marchese stehen. Laura hatte sie fest umschlossen. Wie nun immer fern und ferner die Tritte der Fliehenden tönten, nahete sich Bandi mit einer Fackel und rief: „Der Weg ist rein, wir können entkommen!“ und der überselige Ferdinand Weiler, denn er war der vermeintliche Marchese, riß Seraphine feurig in seine Arme, während Bandi Laura hinter sich fortzog und mit der Schnelligkeit des Windes eilten sie fort aus dem verödeten Raubneste.

42.

Ferdinand Weiler war in jener Nacht, wo die Erscheinung Nikita's in seinem väterlichen Hause von so angsterregenden Umständen begleitet, die Entführung Seraphinens zur Folge hatte, gleichfalls aus der Heimath entschwunden, zur großen Besorgniß seiner Eltern.

Es war ihm unerträglich dies herrliche Geschöpf, das seine Seele mit der innigsten, heiligsten Liebe erfüllt hatte, in der Macht der räthselhaften Fremden zu wissen. Sein jugendlicher Ungestüm trieb ihn an, ihnen zu folgen, und schnell hatte er sich mit einem kleinen Geldvorrathe versehen, der ihm zu Gebote stand, war zu Pferde gestiegen und folgte in einiger Entfernung dem Reisewagen. In dem, dem Schlosse

Nikita's, zunächst gelegenen Orte, nahm er seinen Wohnsitz, und erspähete so viel er brauchte um seine Maßregeln danach nehmen zu können. Viele von den Einwohnern waren in Nikita's Diensten, theils als Falschmünzer, theils als Hehler und Verbreiter des falschen Geldes. Ferdinand gab sich für einen jener Jünglinge aus, die politischer Verhältnisse wegen, ihr Vaterland verlassen mußten, und sagte daß er in diesen einsamen Thälern, Ruhe und Schutz suche. Da er seine Bedürfnisse baar bezahlte, sich dem Anscheine nach nicht in das Treiben dieser Leute mischte, und ihnen in jeder Hinsicht ein unschädliches Subject zu seyn schien, so gönnte man ihm freundlich diesen Zufluchtsort und behandelte ihn so gastfrei, als es den armen Bewohnern des Orts möglich war.

Ferdinands Streben ging dahin ausführliche Kundschaft über Nikita, seinen Wandel und seine Verhältnisse zu erhalten. Bald wußte er alles was er wünschte. Vornehmlich war es die Nachricht von der Erscheinung des alten

Piemonteſers, worauf er einen Plan gründete, Seraphinen wenigſtens nahe zu ſeyn und ſie ſchützend zu umgeben.

Tagelang ſtrich er in den Schluchten umher, die Nikita's Schloß umgaben und näherte ſich mit Vorſicht den Mauern, die den Garten deſſelben einſchloſſen, in der Hoffnung Seraphine zu erblicken. Der Zufall führte ihn eines Tages zu einem Schutthaufen an dem äußerſten Ende des Gartens, wo ein kleiner Erdwall mit jungen Weiden bepflanzt, die einzige Einhegung deſſelben ausmachte. Ueppig wucherndes Unkraut hatte den Schutthaufen bedeckt und Eidexen und Kröten, die hier lange ungeſtört gebrütet hatten, ſchoſſen blitzſchnell, vom Stocke Ferdinand's aufgeſchreckt, daraus hervor, ſich in das hohe Gras verbergend. Bald ward eine Oeffnung ſichtbar, groß genug einen Mann aufzunehmen und als Ferdinand mit gebogenem Nacken hineingetreten war, zeigte ſich ihm ein langer Gang, der ſich unter die Erde hinabſenkte und hie und da, durch Oeffnungen im Gewölbe, von heruntergefallenen

Steinen gebildet, ein hinlängliches Tageslicht erhielt, um ohne Laterne darin fortschreiten zu können. Ohne sich zu besinnen drang er vorwärts. Der Gang senkte sich allmählig, der Boden war uneben durch die aus dem Gewölbe heruntergefallenen Steine und die Dunkelheit, die mehr und mehr, je weiter Ferdinand vorrückte, zunahm, zwang diesen endlich, von seinem Vorhaben, das Ende des Ganges zu erreichen, abzustehen und seine Schritte wiederum dem Eingange zuzulenken.

Noch in derselben Nacht wollte er jedoch sein Ziel verfolgen. Mit einer kleinen Laterne versehen, die er unter einem weißen Mantel verbarg, machte er sich auf den Weg, zum verfallenen Gemäuer, als eben die Mitternachtsstunde geschlagen hatte. Er war in die damals in Deutschland allgemein beliebte altdeutsche Tracht gekleidet, trug einen Zwickel- und Knebelbart und lang in Locken herabfallendes Haar, welches Alles zusammen, ihm ein höchst fremdartiges Ansehen in den Augen der Piemonteser gab.

Bei dem Scheine seiner Laterne schritt er muthig vorwärts und bald vernahm er den Schall verworrener Stimmen, das Klopfen der Hämmer, kurz das Geräusch einer ämsigen Thätigkeit. Mit Vorsicht ging er weiter, als er plötzlich von einer alten Pforte sich aufgehalten sah, die ihn von dem Orte zu trennen schien, woselbst die Leute, bei ihrer Arbeit versammelt waren. Unentschlossen was er thun sollte, stand er mit angehaltenem Athem da, als plötzlich die Pforte mit Ungestüm aufgerissen wurde und zwei junge Burschen mit rußigen Gesichtern auf ihn zutraten, die jedoch ihn kaum wahrgenommen hatten, als sie mit Geheul, sich bekreuzend zurücktaumelten und allgemein der Angstruf erscholl: „Weh uns! der Piemonteser!“

Ferdinand that einen Schritt und stand in der Werkstatt der Falschmünzer. Die Arbeiter wagten es nicht ihn anzublicken und ihre Verwirrung benutzend zog er [illegible] mit dreimaligem Weherufe zurück.

Was er andern Tages vernahm ließ ihn nicht lange in Zweifel über die Wirkung die seine nächtliche Erscheinung hervorgebracht hatte.

Allgemein herrschte die Meinung der Piemonteser sey erschienen um den Frevler zu strafen, der es gewagt habe seine Gestalt anzunehmen und die Arbeiter zu ermahnen, bei ihrem schändlichen, und gefährlichen Gewerbe zu verharren. Man war gewiß daß Lubecchio selbst jenen Frevel verübt hatte und sah die jetzige Erscheinung des Marcheſe und seinen dreimaligen Weheruf als Vorbedeutung großen Unheils an. Diese Stimmung der Arbeiter war Ferdinand erwünscht. Er erschien nun regelmäßig und öfterer als sonst und suchte, was er aus mündlichen und bildlichen Schilderungen von dem Aussehen des Piemonteſers erfahren hatte, auf sein Aeußeres überzutragen. So griff die Kunde von des Alten Erscheinen immer mehr und mehr Wurzel und veranlaßte selbst den schlauen Lubecchio von seinem vermeintlichen Frevel abzustehen.

Um diese Zeit war Bandi durch Zufall mit Ferdinand bekannt geworden und diese Bekanntschaft hatte eine genauere Kenntniß der Verhältnisse im Schlosse, besonders in Bezug auf Seraphine, für Letztern zur Folge. Ferdinand beschloß Seraphine zu retten und jene Nacht, wo die Meuterei gegen Garosel und Lubecchio ausgeführt werden sollte, von welcher er Kunde erhalten hatte, ward von ihm bestimmt, Seraphine aus diesem Schlosse zu entführen.

Wie es glückte haben die Leser bereits erfahren.

Nicht nach Ferdinands bisherigem Wohnorte, sondern nach der entgegengesetzten Seite wo das Thal sich nach der Heerstraße öffnet, lenkten sie ihre Schritte, bald war ein Städtchen erreicht und der Obrigkeit sogleich die Anzeige von allem gemacht. Die Einziehung der Falschmünzer war die Folge, deren jetzt der Untersuchungsprozeß harrte.

43.

Zwei Täge ſpäter, als eben die abwärts ſinkende Sonne die Bergesſpitzen vergoldete, ritt Nikita in das Thal hinab, von dem er bald auf immer Abſchied zu nehmen hoffte. In Turin hatte er alle Vorbereitungen zur Reiſe nach Rußland getroffen, und freute ſich Lubecchios und Garofels Liſt hintergangen zu haben und an Seraphinens Seite nunmehr einem beſſern Wirken entgegenzuſtreben. Er wollte alles aufbieten ſich ihrer Liebe werth zu zeigen und ein Strahl der Hoffnung durchleuchtete ſein Innres, ihm die Erreichung dieſes Ziels verheiſſend; ſollte es ihm aber unmöglich bleiben ſie ſich zu gewinnen, ſo war ſein Entſchluß gefaßt, ſich der ſtrafenden Gerechtigkeit zu über-

liefern und die Aussicht dieser freiwilligen Sühne gab seinem tobenden Innern Beruhigung.

Indem er die Worte bedachte, mit denen er sich Seraphinen nähern wollte, war er in den Hof eingeritten und ward nicht wenig durch die Verödung des Gebäudes überrascht, aus dem ihm Niemand entgegenkam, ihm das Pferd zu halten. Nur zwei große Rüden sprangen heulend und wedelnd auf ihn zu, wie er das Pferd selbst in den Stall zog. Es überlief ihn ein Grauen da er diesen leer fand. Er trat in's Haus, er durchstrich die Säle, alles leer und ausgestorben. Die Unordnung zeigte von der Eile und Ueberraschung, in der die Bewohner das Haus verlassen hatten.

Ein schreckliches Licht fing in Nikitas Innern zu dämmern an. Die Zunft der Falschmünzer war ausgespäht und den Gerichten überantwortet worden. Ihn hatte sein guter Engel während dieser Katastrophe fern gehalten, um ihn von der Schmach zu befreien.

Was aber war aus Seraphinen geworden? ward sie mit ergriffen, um gleich einer Schuldigen gerichtet zu werden? In diesen Gedanken vertieft, saß er da, als die häßliche Gestalt Klotildens sich langsam zur Thüre hereinbewegte. Gleich einem Drachen hütete sie dies Zauberschloß und seine Schätze. Sie hatte sich während der allgemeinen Verwirrung verborgen und die Ankunft des Herrn hatte sie aus ihrem Schlupfwinkel hervorgelockt.

„Saubere Geschichten," fing sie an, „sind während Sie abwesend waren, hier vorgefallen. Alles ist verhaftet, und vielleicht jetzt schon gehängt. Garofel und Lubecchio sind verbrannt. Ein paar Beine von ihnen zog ich gestern noch unversehrt aus dem Ofen, in welchen sie von den Arbeitern geworfen wurden. Das fremde Schätzchen endlich, Laura, Bandi und der Geist des alten Piemonteſers, der aber Fleisch und Bein, wie wir hatte, sind auf und davon.

„Ja, ja, es war alles recht fein gekartet und so fein die alten Schurken sich auch zu

seyn einbildeten, so wurden sie doch überlistet. Für Sie, junger Herr, ist nun keines Bleibens mehr hier! Dort im Kasten sind Goldstücke und Brillanten, die nehmen Sie und machen Sie daß sie fortkommen. Setzen Sie Ihrem Schätzchen nach und fangen Sie sich dieselbe noch einmal! Ich bleibe hier, wo ich jetzt schon so lange bin. Was soll ich in der Welt beginnen, die mich ausgestossen hat — aber Sie — junger Herr"—

Nikita winkte mit der Hand und die Alte entfernte sich leise murrend. Einem Leblosen gleich saß Nikita da. Die Nacht war hereingebrochen und Klotilde trat wieder in's Gemach.

„Der Mond scheint und das Roß wiehert draußen. Verlassen Sie diesen Ort und überlassen Sie ihn den Rachegeistern und mir. Sie aber, verfolgen Sie die Straße nach Deutschland. In diesem Lande harren Ihrer Gefahr und Verrath, dort werden Sie Ihr Schätzchen wiederfinden, denn dorthin sehnte sich ihr Geist, während sie hier im Käfigt schmachtete. Fort! Fort! junger Herr!"

Mit diesen Worten hatte sie Nikita zur Thüre hinausgeschoben, das Geld und die Juwelen in einen Mantelsack gesteckt und diesen dem Pferde aufgeschnallt, das muthig scharrend und wiehernd im Hofe stand. Fast bewußtlos bestieg er es, träumend zog er zum Thore hinaus und der freundliche Mondesstrahl leuchtete dem Unheimlichen auf die Straße den schweizerischen Alpen zu. —

44.

Seine Stimmung kontraſtirte aber gewaltig mit ſeiner Umgebung. Milde fächelte der Wind, heiter lächelte der Mond hernieder aus dem reinen mit Sternen überſäeten Blau, und die fernen Gebirgsrieſen waren mit einem leichten Duft umzogen, der aus den Gründen ſich feenartig zu ihnen erhob. Alles deutete eine große, hehre Ruhe an, und in Nikita's zerriſſenem Innern tobte die Brandung eines ſtürmiſch erregten Gewiſſens. Alle Frevelthaten zu denen er Hand und Willen geliehen hatte, wurden vergebens begangen. Die Urheber waren dem fürchterlichſten Tode zur Beute geworden und er ſelbſt war gezwungen auf ſeinem Roſſe, mit einigen Gold-

ſtücken und Kleinodien, für den Bedarf weniger Monate verſehen, ein einſamer, troſtloſer Wanderer einem ungewiſſen Ziele nachzujagen, das in keinem Falle glücklich ſeyn konnte.

Wo ſollte er nun hin? Nach den Ufern des Rheines? Dort durfte er hoffen Seraphine wiederzufinden — dort findet er aber auch ihren Entführer, ihren Befreier, dort ſchwebt der Schatten des ermordeten Grafen um ſie, ſie zu ſchützen vor ſeinen frevelhaften Unternehmungen. Und was wollte er unternehmen? Sie zum zweitenmale dem Schooße jener ſtillen Familie entreißen? Zu welchem Ende? Sie beſitzen — konnte er das noch hoffen? Sie in ihr Erbe einſetzen, und ſo ſein Unrecht gut zu machen ſtreben? War ſie nicht Erbin, konnte ſie es nicht antreten ohne ihn, wann ſie wollte? Es theilen mit ihrem Befreier, ihrem Beſchützer? Und würde ſie das wohl unterlaſſen? Nein, er der Glückliche wird beſitzen, was für Nikita unwiederbringlich verloren war. Nur ein Weg ſtand Nikita offen.

Der Morgen graute und Nikita ritt träumend die Straße entlang; der Abend zog dämmernd herauf und unsern Reuter sehen wir eben so einsam und finster seine Straße ziehen. Er fühlte kein Bedürfniß seine fast erlöschenden Kräfte anzufeuern. So verrannen die Tage und Nächte. Nur wenig Ruhe, nur wenig Nahrung gönnte er sich. Rastlos trieb es ihn fort zum Rheine.

45.

Mit hochklopfendem Herzen und ungeſtüm wallendem Blute erblickte er Frankfurts Dom. Er zögerte bis der Abend hereinbrach und begab ſich dann in die Stadt Ein ſchlechtes Wirthshaus am Thore nahm ihn auf. Seine Sorgloſigkeit während der ganzen Reiſe hatte ihn den Verluſt ſeines Mantelſacks nicht bemerken laſſen, den der alten Klotilde zitternde Hande dem Pferde aufgeſchnallt, und worin Kleider, Wäſche und Baarſchaft enthalten war. Das wenige Geld, das er durch Zufall bei ſich gehabt hatte war zu Ende und ſein Ausſehn war das eines Bettlers. „Ich brauche nicht mehr hienieden,“ murrte er dumpf in ſich hinein, „bis zu meinem Ziele reicht dies wohl noch hin.“ Hiebei wog

er die wenigen Geldstücke in der Hand und zog mit wehmüthigem, verwirrtem Lächeln einen breiten Dolch aus der Weste, den er lange betrachtete und dann wieder sorgfältig verbarg.

Andern Tages wollte er zum Rheine hinab, und sich Weilers Wohnorte nähern; dort die Gelegenheit erspähen, Seraphine, die er sicher dort zu finden hoffte, allein zu sprechen, und im schlimmsten Falle mit ihr zusammen die Reise in's finstre Reich anzutreten.

„Im Leben konnte sie nicht die Meine werden, so soll sie es im Tode!" rief er in wilder Verzweiflung aus. „In ihrer seligen Umarmung will ich mein schuldvolles Leben aushauchen, in Entzückungen verschlungen will ich den letzten Athemzug ihr von den Lippen küssen und sie dann in die Arme des Vaters zurückführen, den ich ihr zu früh geraubt habe."

Trüb umflort war der Morgen, als Nikita Frankfurt verließ. In hastiger Eile sprengte er auf der Heerstraße, dem Rheine zu. Nachmittags erblickte er unfern das Dörfchen an

Pres bei!!

dessen Ende Weilers friedliche Wohnung gelegen war.

Er näherte sich mit ängstlicher Sorgfalt, und umkreiste das Haus und den Garten immer enger und enger, gleich dem Raubvogel der sich eine Taube zum Raube ausersehen. Jetzt konnte er durch die Hecken sehen. Er glaubte sie zu gewahren. Sie war allein, sie hob ihr Auge zum Himmel, sie schien ihres hingemordeten Vaters zu gedenken, da umzog ein seliges Lächeln ihre Miene, es galt ihrer Befreiung, ihrer Liebe!

Nikita's Hand zuckte nach dem Dolche.

Da trat ein schöner junger Mann aus der Laube. Das Entzücken malte sich in allen seinen Zügen. Er ergriff Seraphinens Hand — — — Nikita verließen die Sinne, er brüllte in wilder Verzweiflung: „Nein, es ist zu teuflisch!“ und stieß den gezuckten Dolch mit solcher Heftigkeit in die Seitentasche seines Rockes zurück, daß er sich selbst blutig ritzte. Besinnungslos stürzte er zum Ufer des Stromes. Ein Kahn wollte eben

zu dem gegenüberliegenden Abstoßen. Er rief, man nahm ihn auf. Auf der spiegelgatten Welle sanft geschaukelt, ward sein Blut ruhiger. „Fort! hinweg! sie nicht mehr sehen und so der Versuchung entfliehen!“ Dachte er, als er am andern Ufer an's Land stieg und nun mit eiligen Schritten, die abgelegenen Schluchten des nahen Waldgebirges suchte, um sich und seinen Schmerz darin aller Augen zu verbergen.

Immer wilder ward die Gegend. Immer stiller und finstrer die Nacht. Bäume und Felsen schienen ihm bekannt. Dort war der Abhang wo die Leiche des Grafen hinabgeworfen wurde. Hier verübte Garofel den Frevel. Schrecken umgaben ihn und bannten ihn hier fest. Er wollte fliehen und vermochte es nicht. Ermattet sank er hin und entschlummerte. Furien verfolgten ihn selbst im Schlafe und Schreckbilder erfüllten die Träume des Elenden.

46.

In dem freundlichen Hause im gesegneten Rheingau das wir aus dem ersten Theile dieser Erzählung bereits kennen, war nach langer Zeit der Oede und Trauer, einmal alles wieder in einer frohen rührigen Thätigkeit. Daß es einem Feste galt, sah man auf den ersten Blick. Silber und Zinn war in glänzenden Reihen aufgestellt, der weiße, stattliche Damast lag bereit, um die Tafeln damit zu bedecken, in der Küche drehe: ten sich die Spieße, und das Küchenpersonal, durch eigends gemiethete Aushilfsköche verstärkt, befand sich in voller Thätigkeit.

Im Zimmer, das mit Blumen schön auf: geschmückt war, standen der russische Obrist, Graf W . : . und der Besitzer des Hauses, Robert Weiler in traulicher Umarmung. Des Letztern Sorgfalt war es gelungen, den schwer

verwundeten Freund durch treue Pflege dem Leben zu erhalten. Nun stand der Gerettete da, Thränen des Dankes in den Augen, sein seltsames Geschick überdenkend. Es war das schöne Fest seiner Genesung. Der Gedanke an die Tochter allein trübte den Genuß der Gegenwart, allein Robert hatte ihm den Trost gegeben, auch die Tochter sey gerettet, wie Briefe seines Sohnes Ferdinand ihm gemeldet hätten.

Nicht nur der Genesung des Freundes galt das heitere Fest, sondern auch den Freuden des Wiedersehens. An diesem Abende sollten die ersehnten Kinder eintreffen, und den bangenden Eltern gerettet in die offenen Arme sinken.

Schon dunkelte der Abend und der Saum des Mondes brach am Rande des Horizontes durch lichtes Gewölke, am Ufer schaukelte der Nachen im ruhigen Strome, und der Obrist wollte hinüberschiffen an's jenseitige Ufer zu der Stelle, wo die verruchten Mörder ihm das Leben [illegible] rauben wollen. Er stützte sich, den Freund umschlingend und wollte so eben zur

Thüre hinausschreiten, als er plötzlich stehen blieb und mit von Freude verklärter Miene aufhorchend, leise, fast bebend die Worte sprach:

„Hörtest Du nicht? Ich glaube — man sprach, unter jenem Fenster — russisch?“ —.

Lächelnd sah ihn Weiler an.

„Es ist so — fuhr der Obrist fort — es ist ihre Stimme — meiner geliebten Tochter Ton!“ und der gute Vater, noch geschwächt von der Krankheit und zu sehr ergriffen von dem Uebermaße der Freude, mußte sich in einen nahestehenden Sessel werfen, um nicht ein Opfer dieser gewaltsamen Erschütterung zu werden.

Augenblicks öffneten sich die Flügel der Thüre und herein stürzten Seraphine, Ferdinand, Bandi und Laura. Umarmungen und Ausrufungen von allen Seiten. Die Mutter eilte herbei; das Hausgesinde, alles weinte, der Jubel dieser frohen, glücklichen Menschen trug den Dank für diesen schönen Augenblick, nach so vielen schwarzen Stunden des Leidens und der bangen Erwartung, zum Himmel empor.

Graf W . . . unterbrach endlich feierlich die zu laute Regung. „Jetzt Freunde, Tochter! laßt uns in einfachen, doch herzlichen Worten Dem danken, der unser Schicksal so weise lenket, und über Dornenpfade stets zu der Wonne himmlischer Glückseligkeit leitet. Auf! Folget mir! wo könnte dies schicklicher geschehen, wo könnte unser Herz sich leichter und freier zu ihm aufschwingen, als an dem Orte, wo seine Weisheit wachte, als die Mörder mein Leben bedroheten. Kommt laßt uns dies Opfer der reinsten kindlichsten Dankbarkeit nicht länger mehr aufschieben und einen Zoll entrichten, der unserm Herzen bis jetzt eine süße Last war!“ —

Alle folgten zum Rheine. Der Nachen war gefüllt und durchschnitt die hellen, ruhigen Wellen, gefolgt von vielen andern kleinen Fahrzeugen, worin die frohen, theilnehmenden Nachbarn, zu der Fahrt an's gegenseitige Ufer, sich angeschlossen hatten.

47.

Tief im Dickicht ſchlummerte Nikita den unruhigen halb wachen Schlaf des Verbrechers. Da rauſchte es unfern von ihm, verworrene Stimmen tönten, er ſah mit halbgeöffneten Augen hin und erblickte eine Menge Menſchen mit entblößten Häuptern im Kreiſe ſtehen. Der Mond ſtand in voller Pracht am wolkenleeren Himmel und verklärte den Scheitel eines hohen Greiſes, der inmitten der Verſammlung niedergekniet war, und die Augen in frommer Rührung zum Himmel erhoben, leiſe Worte eines Dankgebetes ſprach.

Ihm zur Seite stand eine hohe Frauengestalt, vom Mondlichte übergossen in himmlischer Klarheit da. Er blickte schärfer hin. Kein Zweifel blieb ihm. Es waren die Geister der Gemordeten, der Verklärten. Dies war die Stelle. Hier fiel der Obrist! Er mußte Zeuge ihrer Verklärung seyn.

Im Ausbruche des Wahnsinns brach er seitwärts durch die Gebüsche, die ihn dem Blicke der Andern entzogen, in eine unwegsame Kluft hinab, von Furien verfolgt. Auf einem schroffen, felsigten Abhange gelangte er zum Rheine. Erschöpft warf er sich in einen bereitstehenden Nachen. Nicht lange währete es, so langten die Andern unfern davon am Ufer an. Er sah die bekannten Gestalten in die Nachen steigen und zum andern Ufer hinüberrudern. Nach und nach erwachte die Besinnung. Nicht Geister, Menschen, gerettete Menschen waren es. In ohnmächtiger Wuth knirschend lag er da. Es näherten sich Leute. Ehrliche Bauern aus der Nachbarschaft, die herübergekommen waren, gleich

den andern Zeugen der Feierlichkeit zu seyn. Mit Staunen fanden sie den unheimlichen Fremden, als sie den Nachen bestiegen. Auf Nikita's Bitten entschlossen sie sich jedoch den Hilflosen, Erkrankten, zum andern Ufer hinüber zuführen.

18.

In Weilers Hause und Garten hatte eine allgemeine Fröhlichkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Die heitern Nachbaren hatten dem vornehmen Fremden, den sie während der Zeit seines Aufenthaltes unter ihnen lieb gewonnen hatten, kleine Ueberraschungen bereitet. Sein Namenszug prangte erleuchtet in einem von Blumen, errichteten Freudenbogen, vor dem Hause. Zischend flogen Raketen in die Luft und Böller donnerten jubelnd dazwischen. Im Hause, sich der kühlen Nachtluft entziehend, saß der Genesene zwischen der Tochter und ihrem Retter, neben dem Freunde und den Seinigen.

Der Nachen, worin Nikita lag, war nun auch unfern dem Hause gelandet. Während der

Ueberfahrt hatten die guten Leute, die ihn führten, ihm Nachricht von der Feier ertheilt, die hier Alles mit so großer Freude erfüllte. Einer jener Bauern war es, der den nackten, halbtodten Obristen gefunden und gerettet hatte und der nun reichlich von ihm, doch reichlicher noch durch sein Bewußtseyn gelohnt, eine Hauptperson des Festes war.

Besorgt fragte er Nikita, wo er die Nacht zubringen wolle und erbot sich ihn in's nahegelegene Wirthshaus zu geleiten. Nikita lehnte es ab. Hier wollte er bleiben, so lange es seine Kräfte zulassen würden, weil — wie er sagte — er sich unter den frohen Menschen wohl fühlte.

Seitwärts hatten seine Führer ihn in eine dunkle Laube gebracht und ihn mit Erfrischungen und einer Flasche stärkenden Weines versehen. Die Glut des Rebensaftes durchrann seine Adern und ein Feuer erwachte in ihm, verzehrend und wild, die letzten Reste seines ausgebrannten wüsten Innern mit unwiderstehlicher Macht ergreifend.

„Hier steh' ich nun an dem furchtbaren Marksteine," sprach er zu sich selbst, „was ich erstreben wollte, ich hab' es erstrebt! Alles was ich unternahm, wäre misglückt? Thor, der ich bin! Alles was ich unternahm, im Wahnsinn unternahm, die verderblichen Folgen nicht berechnend, lenkte eine gütige, unsichtbare Hand zu meinen Gunsten! — Seraphinens Vater lebt — Garofel und die Schändlichen, die den Mord verübten, büßten ihre Verbrechen durch grauenvollen Tod! Seraphine ist gerettet, ich lebe noch! Ich bin ihr nah und nur von mir hängt es ab, mich ihr zu nähern, sie als meine rechtmäßige, mir vom Vater zugesicherte Braut, zum Altare zu führen. Bin ich nicht Graf Nikita? kann man mich eines Verbrechens zeihen? Ich bin Nikita, ich will hintreten und meine Seraphine dem Vater abfordern und wehe ihm! wenn er sie mir versagt." —

So sprach er im wilden, ausbrechenden Wahnsinn. Die Flasche war geleert. Erhitzt doch gemäßigt ging er zu dem Schenktische, und

im bunten Gewühle Fremder und Unbekannter ward ihm willig eine neue Flasche gereicht. Auch diese ward geleert. Eine dritte folgte. Sein Wahnsinn war durch die Trunkenheit gesteigert. Taumelnd durchzog er den Garten, sang und sprach tolles Zeug durcheinander und die ruhig frohen Landleute stoben auseinander, wo der wilde Gast sich blicken ließ.

49.

Im Hause saß der Obrist neben seiner Tochter und Ferdinand. Dieser war im Anschauen Seraphinens verloren. Eine schwere Last bedrückte ihm das Herz. Er hatte längst es gefühlt daß nur sie, die Einzige, sein Lebensglück begründen könne und wenn er wiederum an die Verschiedenheit des Standes gedacht hatte, so war es ihm nicht möglich einen Entschluß zu fassen, der ihn seinem Glücke hätte näher bringen können. Mit edelm Bewußtseyn sagte er sich, daß das was er unternommen ihm ein Recht auf die Dankbarkeit des Vaters gegeben habe, er sagte sich, daß die Freundschaft seines Vaters und des alten Grafen ebenfalls zu seinem Gunsten spreche, er fühlte zu gut, daß

jetzt der Augenblick gekommen sey, sich Gewißheit zu verschaffen, es drängte ihn zu sprechen, allein nicht vermögend war er, eine Sylbe hervorzubringen.

Seraphinens Blicke ruheten auf ihm. Sie hatte ihm längst ihr schönes Herz aufgeschlossen, ihm gestanden was sie für ihn empfinde. Sie erwartete von ihm, daß er dem Vater seine Anträge eröffne, dann wollte auch sie unverholen ihre Neigung gestehen.

Der Obrist hatte nach den ersten Erhebungen zu Gott und den Ausbrüchen der Freude des Wiedersehens, eine ernste, sogar trübe Miene angenommen. Es war die Erinerung an Nikita, die ihn so verstimmte. Lange hatte er stumm, und in sich gekehrt, da gesessen, als er endlich mit einem tiefen Seufzer zu Ferdinand gekehrt begann.

„Gefangen wurden Alle, wie sie mir sagten. Doch — was wurde aus Nikita?“ —

„„Er war abwesend,““ erwiderte Ferdinand.

„Und glauben Sie, daß er entkommen seyn wird?“ fragte der alte Graf weiter.

„„Die Eile, mit welcher wir die Gegend verließen, machte es unmöglich Erkundigungen über ihn einzuziehen,““ entgegnete der Andre.

Der Graf wischte eine Thräne aus seinen Augen, die Erinnerung an den Verlorenen hatte ihn tief ergriffen.

„Nikita ist dahin!“ fing er nach einer Weile an. „Zu meiner Beruhigung will ich annehmen, daß er nicht mehr am Leben ist! Ich kann ihn mir nicht so tief gesunken denken, und nachdem was Ihr mir erzählt, ist er der schwärzeste Verbrecher, der je auf Erden lebte. Komm, meine Tochter! erfülle den Wunsch Deines Vaters, dessen Lebensende herannaht und der noch gern ehe er hinüberschlummert, Dich einem Beschützer anvertraut wissen will, der alle Bedrängnisse des Lebens von Dir abwendet. Hier, dieser Jüngling, der Dir so viel Treue bewiesen, der sich Deiner annahm und Dich aus so großen Gefahren

befreite, ſey der Mann, dem Du Deine Hand zum ewigen Bunde reicheſt. Verſteh' ich Deine Blicke ſo iſt mein Wunſch der Deinige und ich gründe in dieſem Augenblicke das Glück meines Kindes!" Stumm, im Uebermaß des Entzückens ſank Seraphine ihrem Vater um den Hals, Ferdinand ergriff die dargebotene Hand des Alten, in heftiger Bewegung.

Alles drängte ſich glückwünſchend um das Brautpaar, die Freude wurde allgemeiner, man ließ die Glücklichen hochleben und um Weilers Haus hatte die Freude rauſchend und lärmend ihren Sitz aufgeſchlagen.

Seitwärts im Dunkel einer Laube lag Nikita allein, vom Rauſche ſeiner Sinne befangen; zähneknirſchend, wild rollend das Auge, Flüche in ruſſiſcher Sprache dumpf vor ſich hinmurmelnd. Ein vorüberlaufendes Mädchen haſchte er ſchnell und wollte die Urſache des erneuten Jubels von ihr wiſſen. Aengſtlich riß ſich dieſe von ihm los, indem ſie ihm die Urſache mittheilte. Wild ſprang er auf, mit einem

Male war der Rausch von ihm gewichen, alle Sehnen gewaltsam gespannt, stand er da, sogleich aber sank er tief brütend auf die Bank in der Laube, sein ganzes Wesen in tiefem Schmerze aufgelöst.

50.

Tiefer dunkelte die Nacht, schon hörbar rauschte der Rhein und das Laub der hohen Bäume durch die Stille. Die Gäste hatten taumelnd ihre Nachen gesucht und der Gesang der Schiffenden war lange schon in die Ferne verhallt. Da bewegte sich aus dem Dunkel der Laube Nikitas Schreckgestalt hervor, mit leisem Schritte um das Haus schleichend, gleich dem Raubthiere das um Mitternacht seine Höle verläßt, von Mordgier getrieben. Bleich und verzerrt das Antlitz, die Augen wildrollend, die Haare von Schweiß triefend, über der Stirne herunterhängend, die Knie schlotternd und die Zähne fieberhaft zusammenschlagend, so wankte er daher, wie ein Gespenst.

Unbestimmt was er beginnen sollte, einem Etwas entgegengehend, das er nicht kannte, und dem er eben so wenig zu entrinnen vermochte, schien er an diesem Orte festgebannt, die Mächte, denen er längst verfallen war, hatten unsichtbare, unzerreißbare Schlingen um seine Füße gelegt, er ging seinem entsetzlichen Verhängnisse mit schnellen Schritten entgegen.

Das Uebermaß der Freude hatte den alten Grafen erschöpft. Er sehnte sich nach Ruhe. Seraphine und Ferdinand standen Hand in Hand, an seiner Seite, als er in sein Schlafgemach sich zurückzog. Robert und die Hausleute waren noch beschäftigt die Ordnung im Innern wieder herzustellen und Alles wieder an Ort und Stelle zu bringen. Bandi und Laura saßen traulich kosend unter der Hausthür.

Die Stille der Nacht hat für Glückliche wie für Unglückliche so viel Einladendes, Anlockendes, daß auch unser glückliches Paar beschloß sich darin zu ergehen und in wechselseitiger Eröffnung sich die Brust zu erleichtern.

Arm in Arm schritten sie die Stufen vor dem Hause hinunter. Die Beruhigung, aller Gefahren entronnen und am Ziele ihrer Wünsche zu seyn, hatte sie mächtig erfüllt, nur in einzelnen Worten konnten sie ihr Glück aussprechen. Der Abend war so schön, in Tönen wollte sich ihr Gefühl ergießen. Ferdinand lief in's Haus um die Guitarre zu holen.

Sie saß auf einer Rasenbank, die Augen zum Himmel gekehrt und hauchte leise die Worte vor sich hin: „Wie glücklich machtest du mich, guter Gott! ich träumte während eines tiefen, beängstigenden Schlafes, einen schweren Traum, allein es war nur ein Traum — ich erwachte im Paradiese der Liebe zur schönsten Wirklichkeit! —

Ein dumpfes Seufzen an ihrer Seite schreckte sie auf.

„„In's Paradies gehört der Teufel!““ schrie es wild, und sie fühlte sich von starken Armen umklammert.

„Hilf Himmel!“ schrie sie von Angst durchbebt, indem sie sich vergebens aus der Umarmung loszureißen suchte.

„„Schreie nicht mein Täubchen!““ kreischte es, und ihren Mund deckten wüthende Küsse. „„Mein bist Du! und ich lasse Dich nicht!““ Sie sah einen Dolch über ihrem Busen, hocherhoben zum Stosse blinken, ein Schrei entfuhr ihr — da fiel ein Schuß und brüllend ließ das Ungeheuer seine Beute fahren und wälzte sich am Boden.

Seraphine sank bewußtlos nieder, Robert, Ferdinand und die Andern eilten mit Lichtern herbei.

Laura war fast ohnmächtig hingesunken und Bandi um sie beschäftigt.

Man eilte zu dem Erschossenen. Nikita lag in seinem Blute, mit gebrochenen Augen da.

„Laura hat ihn erschossen!“ sagte Bandi.

51.

Mit dem größten Entsetzen erfüllt eilt Alles im Hause, den Knall vernehmend, herbei. Man findet den Fremden im Blute schwimmend, Seraphine ohnmächtig an seiner Seite. Beide wurden in's Haus gebracht und dort, beim Scheine der hereingebrachten Lichter, erkennt der Obrist Nikita.

Man ist bemüht das Leben in ihm wieder zu erwecken. Ein Arzt wird herbeigeholt, es gelingt seinen Bemühungen den starren Todesschlaf der bereits auf Nikitas Schläfen sich gelagert hatte, noch auf wenige Augenblicke zu verscheuchen. Nikita schlägt die Augen auf und mit irrem Blicke sich im Kreise umsehend, schließt er bald wieder die Augen mit einem furchtbaren Schrei. „Auch hier verfolgst du

mich, furchtbarer Schatten!" ruft er, da er im Wahne steht, sein Erwachen sey jenseits und er erblicke dort wieder den ermordeten Obristen.

„Ich lebe — Du lebst!" sagt dieser mild und nähert sich dem Unglücklichen, indem er sanft seine Hand ergreift. „Armer Verführter! benutze die wenigen Augenblicke, die Dir noch hienieden zu Theil werden, Dich zu Gott und seinen Tröstungen hinzuwenden!" —

Häufige Thränen entströmten Nikita's Augen. Er verlangte Seraphine zu sehen. Sie trat zu ihm hin. Er bat um ihre Verzeihung, beklagte seine unglückliche Verblendung, die ihn dem Glücke entriß und solchen Qualen Preis gab und schloß dann beruhigt die Augen um sie nie wieder zu öffnen. Der starke Blutverlust hatte ihn erschöpft und in einem tiefen Seufzer athmete er sein Leben aus.

52.

Kaum war er hinüber und die Anwesenden von mannigfachen Gefühlen bewegt umstanden noch die Leiche, als Laura, die bis dahin von Allen unbemerkt in tiefer Ohnmacht gelegen und durch Bandis Bemühen wieder erweckt war, mit lauter Klage hereinstürzte und sich auf den Entseelten warf, indem sie ausrief: „ich habe meinen Wohlthäter ermordet. Nikita war mein Wohlthäter!“ Man hatte Mühe sie von der Leiche zu entfernen und sie einigermaßen zu beruhigen. Nach und nach erfuhr man von ihr, daß sie und Bandi, unter der Thür des Hauses gesessen. Bandi habe sich auf einen Augenblick von ihr entfernt und da sie allein war, sey ihr der Fremde auffallend gewesen, der sich Seraphinen

genähert hatte. Ihre ängstliche Besorgniß nahm zu, als er die Freundin umarmte und wie es schien heftige Worte mit ihr wechselte. Sie getraute sich nicht zu schreien, noch weniger sich zu entfernen, um Jemand herbeizurufen, weil sie glaubte die Unternehmungen des Entsetzlichen beobachten zu müssen. Nun sah sie den Mordstahl in seiner Hand blinken und kein Zweifel blieb ihr, daß es Seraphinens Leben galt. Ein Schrei, ein Laut von ihrer Seite und das Ungeheuer tauchte den Dolch in der Theuren Brust. Bewußtlos ergriff sie eine geladene Jagdflinte, die an der Thür hing und deren Berühren allen Leuten im Hause strenge untersagt war. Dieser Augenblick jedoch hob das Verbot auf. Sie spannte den Hahn und als sie den Dolch blitzend über Seraphinens Haupt gewahrte, drückte sie los. Der Himmel hatte der Kugel ihren Lauf vorgeschrieben, sie war dem Böſewicht durch's verderbenschwangere Herz gefahren. Eine tiefe Ohnmacht umfing die arme Laura, aus der sie erwachte um zu ihrem tiefen Schmerze den zu erblicken,

den sie erschossen hatte. Sie wußte sich nicht von dem Gefühle Rechenschaft zu geben, das sie an der Leiche Nikita's ergriff; sie kannte die Bande nicht die sie an den Schrecklichen knüpften; ein unnennbares, geheimnißvolles Etwas erfüllte sie mit Wehmuth, mit Schauder über ihre That; sie wußte nicht das sie das entsetzlichste Verbrechen begangen, daß sie ihren Vater ermordet hatte. Doch der Himmel selbst hatte in ihre Hand den Rachestrahl für die schwarzen Thaten gelegt, die der Vater verübt hatte, und sie als Werkzeug seiner gerechten Vergeltung gebraucht.

Als man Nikita entkleidet hatte fand man eine Brieftasche auf seiner Brust, die dem Obristen übergeben wurde, ohne daß eine neugierige Hand ihren Inhalt entweiht hätte.

53.

Der Rest der Nacht verstrich traurig und ängstlich. Alle Bewohner des Hauses hatten durch Schreck und Angst mehr oder weniger gelitten. Die Bestürzung die Alle ergriffen hatte, läßt sich nicht beschreiben.

Am andern Morgen, als der Obrist beruhigter war, öffnete er die Briefstasche und fand einige Blätter von Nikitas Hand geschrieben, wie es schien, wenige Stunden vor dem unseligen Unternehmen, das seinen Tod herbeiführte. Es waren abgerissene Sätze, welche die Gefühle aussprachen die ihn durchglühten.

„Sie wird sich sträuben die Taube!
„Sträuben und endlich sich willig in ihren
„Käfig fügen. wie seltsam mir zu Muthe
„ist, mich ihr zu nähern! Mein Herz pocht! —
„Furcht ist es nicht. Nein, bei jener finstern

„Macht, die mich durch's Leben leitet, Ni-
„kita kennt keine Furcht! Gefühllos, starr
„und unbeweglich sah er Biancas brechendes
„Auge — er fürchtet sich nicht Seraphinens
„Auge zu begegnen.“ —

„Seltsam beklemmt ist meine Brust.
„Mir schien es, als wenn Furien mich hieher
„trieben! — Wie war es sonst so anders.
„Mit welcher kühnen Stirn konnte ich sonst
„meinem Opfer entgegentreten. Nie fühlte ich
„Reue — nur meiner Stärke war ich mir
„bewußt, stolz herabblickend auf die Elenden,
„die den Fuß noch küßten, der sie zertrat.“ —

„Ja Seraphine! ich fühl's, daß ich Dich
„liebe? zum Erstenmale regt sich diese Leiden-
„schaft in meinem Herzen, wie ich sie früher
„nie fühlte. Dem Rausche der Lust ist ein
„Gefühl beigemischt, ein sanftes, zärtliches
„Gefühl, das mich beglücken würde, wenn
„Du es theiltest! — Daß Nikita wieder zu-
„rückkehren könnte, in den Kreis der Men-
„schen, zu den Gewerbhütten der Arbeitsam-

„keit! daß er theilnehmen könnte an Allem
„was seine Brüder freut, beseligt, was sie
„in Trauer versenkt! — Seine Brüder! —
„wo sind seine Brüder? — werden jene
„Glückseligen, ihn den Geächteten wieder auf-
„nehmen in ihren Kreiß? — Wird Jener,
„der nie strauchelte, nicht herabsehen auf ihn
„mit hohnverzerrter Miene und wähnen, seine
„dargebotene Hand verunreinige die seinige?
„O es ist schrecklich! schrecklich! ein Ausge-
„stoßener zu seyn!“ —

„Wie fühle ich bei dem Klange dieser
„Flöte mein Herz erweicht. Ach! sie stimmt
„mich zu einer Wehmuth, die mich mein
„Unglück erst recht fühlen läßt. Ich denke
„meines Vaterlandes! meines Vaters? O ihr
„verträumten Jugendjahre! fernhin schwin-
„dende Wölkchen am Horizonte meines Le-
„bens, wer vermag Euch zu haschen? Seh-
„nend folgt mein Auge — doch ich bin
„festgebannt an dieser Stätte. Das Jenseits
„öffnet seinen Schlund mich ewigen Qualen

„zu überliefern. Warum ward ich nicht zum „vollendeten Verbrecher? Roh, unersättlich in „meinen Begierden — nicht kennend die sanf„ten Reize, die das Leben ausschmücken, nicht „kennend was Edelmuth sey, was Reinheit „der Gesinnungen und des Herzens!“

„Fluch den Thoren, die mir den Spie„gel zeigten und sich bestrebten das Ungeheuer „zu zähmen! Fluch der menschlichen Erziehung „, die mir ward! Fühlt der Tiger, die Hiäne „bittere Reue, wenn ihre Krallen von Blut „triefen und den Zahn ihre Mordlust ein„schlägt in das Fleisch der Gemordeten. Bin „ich eine Hiäne geboren, warum wolltet ihr „einen Menschen aus mir machen? Und ich? „warum peinige ich mich, härme mich ab mit „Hirngespinsten, die der Aberwitz erfand? — „So lange ich noch Kraft in mir spüre, lache „ich der Thoren!“ —

„Ich kann nicht anders! — Alles was „ich unternahm, sollte mich zu dieſem Ziele „führen. Ich kann ſie keinem Andern über-

„lassen. Sie muß mein werden, oder ster-
„ben! — Hier ist der Schauplatz, wo ich
„neue Thaten beginnen will. Hier herum
„müssen die Truppen meines Volkes stehen,
„unter fremdem Namen will ich Dienste suchen,
„und im Schlachtgetümmel meine innre Qual
„überträuben!“ —

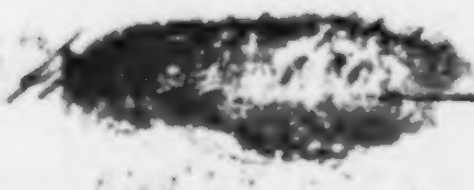
Diese und ähnliche Gedanken fanden sich auf den Blättern verzeichnet. Sonst befanden sich noch falsche Pässe und dergleichen in der Brieftasche und ein Papier, das der Obrist zu-letzt entfaltete und das ihn mit Entsetzen erfüllte. Es war Lauras, der Rächerin Taufschein. Sie war Nikita's Tochter.

54.

Im ſtummen Schmerze vernichtete der würdige Greis dies Papier. Er hatte beſchloſſen Laura an Kindesſtatt anzunehmen, damit ſie nie erfahre, wer ihr das Leben gegeben, und welch ein gräßliches Schickſal ſie vollzogen hatte. Nie wurde dies Geheimniß enthüllt. Der Alte nahm es mit in die Gruft.

Seraphine und Ferdinand wurden verlobt, und als ſie den Rhein verlaſſen und von ihren väterlichen Gütern Beſitz genommen hatten, erhielt Ferdinand eine Anſtellung im Staate, wo ihm Ehren zu Theil wurden, die ihn den angebornen ſeiner Gattin völlig gleich ſtellten.

Des Obriſten ſpäterer Abend war heiter. Dem Andenken des Gefallenen wurde manche ſtille Stunde geweiht und alljährlich zu den Heilquellen des Rheins gewallfahrt, um friſches Leben in das kalte Vaterland mitzubringen, und den Gefühlen wehmüthiger Erinnerung und ſtärkender Erhebung dort zu opfern.



Yt
72062

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Ach bitte! bitte! lieber Mann!
Sieh' nur dies schöne Büchlein an,
Und kauf es mir als Festgeschenk,
Damit ich Dein in Lieb' gedenk'!

Ach bitte! bitte! liebe Frau!
Sieh an dies schöne Buch genau,
Und kauf es Deinem Männlein dann,
Der draus gar vieles lernen kann!

Das schönste von allen

A B C'n

Für die, die's Lesen schon verstehn,
Für wohlgerath'ne, erwachs'ne Kinder,
Es macht den Kopf und das Herz gesünder.

Nach Pestalozzi's und Stephanis Methode,
Und nach Amalien Schoppens, geb. Weise, Mode,
Mit Bildern und Verslein und Liedern daran
Verfaßt von dem Doctor

Hans Kindermann.

Lewald
K 1916. 785

In Hamburg verlegt's Anno 1830
Hoffmann und Campe sorgfältig und fleißig.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorrede.

Bei Anfertigung dieſes Büchleins ging des Doctors Hauptabſicht dahin, dem bereits erwachſenen Kinde, Stoff zum Nachdenken und zur Veredlung ſeines moraliſchen Sinnes zu geben. Der Doctor glaubt auch, daß ſich die kleinen Verſe zum Auswendiglernen eignen.

Der Doctor will den Leuten ein richtiges A B C wieder vorführen, da die

Kunſt, ein X für ein U zu machen, immer weiter um ſich greift.

Wenn gleich des Doctors ſonſtige Berufsgeſchäfte, nicht eben mit der Herausgabe eines A B C Büchleins ſehr vereinbarlich erſcheinen dürften, ſo bedenke man, daß ſelbſt Autoren lasciver Romane, daneben für das zarte Alter ſchreiben, und daß die Zweideutigkeiten die ein Kind ſagen darf, doch leicht und gern von Erwachſenen verſtanden werden.

Auch glaubt der Doctor, da er die höchſte academiſche Würde erlangt zu haben, ſo glücklich war, nicht anmaßend zu erſcheinen, wenn er ſich herbeiläßt, erwachſenen (jedoch wohlgerathenen) Kindern, beiderlei Geſchlechts, das A B C zu lehren.

Was er zeither geleistet hat, davon zeugen viele Nummern deutscher Zeitschriften, wenn sie noch vorhanden seyn sollten. Unverstanden als lyrischer Dichter! belacht und beweint als Lust- und Trauerspielverfertiger! bezittert als Recensent!

Er kann nicht sagen, er strebe nach der höchsten Palme, dazu ist er zu bescheiden — nein! er behauptet, er habe sie errungen! —

Und somit nimmt der Doctor, von seinem Käufer, (er kann begreiflicherweise nicht „Leser" sagen) Abschied. Ist Dieser am Schlusse des Büchleins so weit, um gegenwärtige Vorrede lesen zu können, so wird er wissen, was an dem Manne ist, der dies geschrieben hat.

Die Verlagshandlung hat verſprochen, dies Werk ſeinem Werthe gemäß auszuſtatten. Der Doctor hofft ſie werde Wort halten. Ein reicher Segen belohne ſie dafür und Euch, gute Kinder, die ihr dies nützliche Unternehmen befördert.

Hamburg, im December 1830.

Aa Bb Cc Dd Ee Ff
Gg Hh Ii Kk Ll Mm
Nn Oo Pp Qq Rr
Ss Tt Uu Vv Ww
Xx Yy Zz.

(Nach Peſtalozzi.)

1. Grundlaute des menſchlichen Lebens.

Au! O! W!

2. Mitlaute.

J! Hm! Ach! He!

3. Stoßlaute.

Fort! Marſch! Halunk! Schuft!

4. Sauſelaute.

Pſt! Scht! Ein Paar Ohrfeigen.

5. Unächte Buchſtaben.

Solche, womit Correſpondenzler ihre Nachrichten zu unterzeichnen pflegen.

6. Dehnungszeichen.

Wenn das Publicum bei Trauerſpielen zu gähnen pflegt.

7. Schärfungszeichen.

Wenn den Leuten die Augen übergehen. Die Urſachen können verſchieden ſeyn.

8. Von der Abtheilung der Wörter in Sylben.

Man hört bei der Ausſprache eines Wortes, „wie viele Sylben es hat," ſobald man darauf achtet: wie oft der Mund

ſich öffnen muß. Z. B. bei dem Worte: Kuß, öffnet ſich jedesmal der Mund nur einmal, folglich beſteht der Kuß aus einer Sylbe. Bei: Schmätzchen, muß der Mund ſchon zweimal geöffnet werden, folglich iſt dies ein zweiſylbiges Wort. Ich glaube leicht verſtanden zu werden, auch kann man das Vorſtehende durch Beiſpiele deutlich machen.

Bei mehrſylbigen Wörtern muß der Mund recht voll genommen werden, ohne daß es deshalb viel zu bedeuten hätte, wie z. B. Generalzeitungscontrollreviſionsredaction und Oberlandesgerichtscanzleiverwandter, welches beides mit dem zweiſylbigen: Copiſt, gleichbedeutend iſt.

9. Einige Leſezeichen.

Der Punkt (Schlußzeichen). Wenn der Sinn ein Ende hat. NB. Wenn einer vorhanden iſt, ſonſt auch, wenn der Unſinn ein Ende hat.

, Das Komma (Abſetzzeichen), um wie beim Trinken abzuſetzen, d. h. der Leſer kann beliebig das Buch abſetzen.

: Das Kolon (Folgeſatzzeichen), wird ſehr häufig von Recenſenten gebraucht, die, um recht viele Spalten zu füllen, große Stellen aus den recenſirten Werken anführen.

; Das Semikolon (halber Punkt), eine halbe Maßregel.

? ! Frage- und Ausrufungszeichen, werden zumeiſt von den Leſern angewendet.

— Gedankenſtrich, um den Raum auszufüllen, wo ein Gedanke ſtehen könnte.

— — — — — — Cenſurzeichen bedeuten:
— — — — — — — ungewaſchenes Zeug, die Leute müſſen nicht Alles wiſſen.

Kleinere Leseübungen.

Hamburgiſche Straßen und Adreſſen.

Gute Kinder wohnen in der A. B. C. Straße.
Witzige Leute und Modeſchriftſteller am Gänſemarkte.
Mohren, die nicht weiß zu waſchen ſind, auf der großen Bleiche.
Freunde vom Reiten am Dragonerſtall.
Die Zufriedenen bei den Hütten.
Die eine nördliche Durchfahrt entdecken wollen, in der Polſtraße.
Die Juweliere in der Steinſtraße.
Die Kalkdüngerfabrikanten auf dem Dreiwall.
Die Keuſchen und Ehrbaren am Jungfernſtieg.
Die Hungrigen in der Bohnen- und Bäckerſtraße.
Die Müden bei der Bank.
Die Recenſenten bei der Kunſt.
Die Künſtler an der Börſe.
Die Makler auf der Drehbahn.
Die Luftſchiffer auf der Eſplanade.
Die Einſiedler auf dem Burſtah.
Die Vogelſteller bei'm Stintfang.

Die Aufgeklärten in der Düſternſtraße.
Die Fröhlichen im Grimm.
Die Unverſtändlichen im Hürter und bei der Schlamatjenbrücke.
Die Patrioten auf dem Adolphsplatz.
Auſtern- und Hummerfreunde bei'm breiten Giebel.
Die Lotterieunternehmer am Plan.
Die eine gute Ausſicht haben, auf dem Berg.
Abgewieſene Liebhaber in der Korbmachertwiete.
Bankiers in der Reichenſtraße.
Dulder auf dem Steinweg.
Die Buchhändler am Fiſchmarkte.
Die Unermüdlichen auf dem Kehrwieder.
Säufer in der Ulrichsſtraße.
Tanzmeiſter am Katrepel.
Pfandleiher am Lombardswall.
Schlemmer auf dem Schweinemarkt.
Freunde ſchöner Muſik im Opernhof.
Virtuoſen im Konzerthof.
Die Langweiligen in der kurzen Straße.
Die Magern auf Speksplatz.
Die Seligen im Paradieshof.
Die Sichern im Hafen.

Die den Rummel verſtehen, im Rummelhafen.
Die Ruhigen vor dem Dammthor.

Hamburger Speiſezettel.

Aalſuppe für die Diplomaten.
Mockturtle für Journaliſten.
Blutiges Beefſteak für Krieger.
Dito mit Ey, für Kraftgenies.
Heringsſallat für Elegants.
Roſen- und Blumenkohl für Verliebte.
Rauchfleiſch für alte Jungfern.
Auſtern für die Schaalen.
Metwurſt für die Ungelenken.
Auflauf für die Polizei.
Blätterteig für Leſer.
Aufgewärmtes für Stadtblätter.
Cotelette en papillotte für Papierhändler.
Saubohnen für Nervenſchwache.
Spargel für Eheleute.
Plumpudding für Geiſtreiche.
Weſtphäliſcher Schinken für Entnervte.
Engliſche Schöpſenkeule für Gentlemen.

Pluckfinken für Patrioten.
Sauerampfer für Hageſtolze.
Rohe Zwiebeln für Hartherzige.
Vol au vent für Speculirende.
Geſpickte Leber für Falliten.
Waſſermelonen für lyriſche Dichter.
Spiegeleier für ſchöne Leute.
Bücklinge für Sackträger.
Torte à la Sonntag für Operiſten.
Paganinikuchen für Virtuoſen.
Gebratene Tauben für Verleger.
Waſſerſuppe für Schriftſteller.
Hachó für Ruheſtörer.
Zungenwurſt für die Stillen im Lande.
Schwarzſauer für Cenſoren.

Einige Lieder.

Hamburger Morgengemälde.

(In Matthisson'scher Weise.)

Noch sind die Kirchthurmspitzen
Gehüllt in Nebelflor,
Die goldnen Fähnchen blitzen'
Erst leuchtend dran hervor,
Des Hopfenmarkts Gedränge
Noch unabläßig schweigt,
Und aus der Häuser Menge,
Der Frühstücksrauch entsteigt.

Noch ist das Thor geschlossen,
Doch nicht das Kaffeehaus,
Der Junge guckt verdrossen,
Zur offnen Thür heraus;
Noch reget sich kein Mädchen,
Die Arbeit lieget brach,
Wie ist in kleinen Städtchen
Nicht schon die Hausfrau wach.

Nun aber wird's lebendig!
Vom nächt'gen Rausch erwacht,
Wird hin zur nahen Wache

Ein Kerl dort eingebracht;
Er dampft aus weiten Nüſtern
Den Geiſt von Punſch und Wein,
Doch die Nachtwächter flüſtern,
Und führen ihn hinein.

Jetzt iſt's halb Zehn, und Wagen
Mit mächtigem Gedröhn',
Hört man das Pflaſter ſchlagen,
Bald dort, bald hier ſtill ſtehn;
Und ihrer Führer Stimme
Die Schläferinnen weckt,
Die bringen ihre Spenden
Verdeckt und unverdeckt.

Nun gießt ſich durch die Straßen
Des Lebens reicher Strom,
Wie eine Pilgerwallfahrt
Im heil'gen Jahr zu Rom.
Fiſchweib, Vierlander, Jude —
Ihr Schrei'n erfüllt die Luft,
Und zu des Aethers Gräue,
Entſteigt ein garſt'ger Duft.

Jetzt erſt ſtrahlt auch zur Altſtadt,
Durch ihrer Giebel Nacht,
Der Sonne erſtes Grüßen
Mit gold'ner Roſenpracht,
Zwar ſieht man dort ſie malen
Manch' altes, gutes Haus,
Doch nimmt es in den Strahlen
Sich nicht beſonders aus.

Die fremden Fabrikanten,
Die Reiſenden vom Rhein,
Die Actienlieferanten,
Der Makler bunte Reih'n,
Sie ſtürzen auf und nieder,
Und ſingen lange ſchon,
Die abgedroſch'nen Lieder:
Von Speſ' und Proviſion.

Indeſſen ſchlüpft die Dame
Aus ihrem Negligee,
Und trinkt als zweites Frühſtück
Den duftig lauen Thee;
Drauf ſiehet man die Schönen

Zur „Schumacher" hingeh'n,
Man muß ja neue Moden
Und dies und Jenes ſehn.

Nun rückt die Sonne höher,
Ihr warmer Strahl erfriſcht,
Und auf dem Lande werden
Die Speiſen aufgetiſcht;
Doch unſre Eleganten
Erklären ſich den Krieg,
Zum Kampfplatz ſie erkieſen
Den ſchönen Jungfernſtieg.

Ein Fliehen, ein Verfolgen
Vom Belvedere an,
Bis zu des Dammthors Wällen,
So viel ein Jeder kann;
Zwar wird kein Blut vergoſſen,
Der Pfeil iſt nur ein Blick,
Doch wird gut abgeſchoſſen,
So prallt er nicht zurück.

Hier ſieht man manchen Stutzer,
In dicker Lockenpracht,

Sich wiegend in der Lenden
Bewußter Rieſenmacht.
Antinous zu nennen!
Der ſchlanke Wunderleib,
Scheint lediglich geſchaffen,
Zum Damenzeitvertreib.

Dort wälzt ſich manche Maſſe,
Von Schlamm und Fett einher,
Ein Auſterberg im Großen,
Ein Ale- und Portermeer;
Naht uns von Albions Strande
Die Puddingwolke ſich?
Nein, unſre deutſchen Lande
Erzeugten, Wunder, dich!

Seht hier mit Watſchelbauche
Den ſchwachen Ehemann,
Der's Weibchen, aufgedonnert,
Am Arm kaum führen kann;
Der große Hut ein Garten,
Der Hals Golcondas Schacht,
Der Mann iſt nur der Drache,
Der Alles dies bewacht.

Nun ziehen Elegante
Wie Sand am Meer' gesät,
(Zur Rechten fließt die Alster)
Die Augen links gedreht.
Was ist es das mit Seufzern
Die weite Luft erfüllt?
Ach, an den Spiegelfenstern
Erglänzt manch' Wunderbild.

Hier laufen art'ge Leute
Im guten Börsenschritt,
Sie stehen fest und sicher,
Man sieht's an Fuß und Tritt;
Sie freuen sich des Wetters,
Bewundern die Natur,
Doch freu'n sie sich im Herzen
Der off'nen Schiffahrt nur.

Von Kunst und Bühne schwatzen
Hier auch ein drollig Paar,
Taxiren Euch die Künstler
Nach ihrem Werth auf's Haar;
Sie sprechen von Prozenten,
Von Höherstehn und Geld,

Und doch iſt's keine Tratte,
Es iſt der erſte Held.

So dauert nun dies Alles,
Da ſchlägt die Glocke Vier,
Nun eilt's nach andern Räumen,
Denn Mittag wird es hier.
Jetzt geht es hin zur Börſe,
Auch wohl zum Mittagstiſch;
Dies war des Morgentreibens
Hamburgiſches Gemiſch! —

Ein Mittagsbildchen.

(Etwa in der Weiſe Johann Heinrich Voſſens, vormals in Wandsbeck.)

Rings im Kreiſe umſitzt den großen Eßtiſch der Hausſtand,
Den mit emſiger Hand die Kütmaid zierlich gedecket,
D'rauf geglättet und rein, wie eben gefallener Schnee glänzt
Das Gedeck von Damaſt, mit herrlichen Blumen gemuſtert,

Und die Teller ſo weiß, des Böttchers ſchöne Erfindung,
Grün am Rand und gereift, und Schüſſel und Teller im Einklang.
Meſſer und Gabel geſchärft, aus Birmingham groſſen Fabriken,
Und die Löffel von Silber, die Gläſer vom reinſten Kriſtalle,
Wie ihn die Göttin des Meers in ihren Palläſten beſitzet.
Und man bringt die Terrine, es ruhet in ihr wie Geheimniß,
Was die ſchaffende Hand der Köchin im Keller vollbrachte,
Alſo brütet Natur, die waltende, in ihren Schachten
Manches zum Wohle der Menſchen, verdecket in ſtiller Terrine.
Da erhebt ſich die Mutter, denn klein nur iſt ſie und langen
Kann ſie vom Sitze nicht auf zum zierlichen Knopfe des Deckels,
Und es recken den Hals die hungrigen Kleinen, vergleichbar

Pickenden Küchlein im Hofe der eierlegenden Henne.
Aber der Vater unwillig ſchlägt tactlos auf ſeinen Teller,
Denn ein buntes Gemiſch von ſüßen und ſaueren Dämpfen,
Naſe und Gaumen zuwider, entſteigt der gefüllten Terrine.
Aalſupp' iſt's! ein Freudengeſchrei durchhallet das Tiſchrund,
Wie wenn bei'm Sonnenerwachen der Erdkreis erjubelt,
Nur der Vater kräuſelt die Stirn in grämliche Falten,
Nicht in Hamburg ſtand ſeine Wiege, vom ferneren Süden,
Wo der mehlige Teig wird geknetet zu formloſen Klöſen,
Kam er zu dieſen Geſtaden der launenhafteſten Miſchung.
Und die Mutter geſchäftigen Armes theilt aus ihre Spenden,
Mit geſchwätziger Salbung erwähnend der koſtbaren Mühe
Die das Gericht der Gerichte der fleißigen Köchin gekoſtet;
Allerlei Kräuter nennt ſie vorerſt, den duftenden Thymian,
Pfefferkraut und Salbey, die Sellerie, und Peterſilie

Fein gehacket, und dann die zierlich geſchnittenen Möhren,
Birnen geſchält, und Klöschen daran und dann zum Beſchluſſe,
Schlangengleich windende Aale, in ihrem Fette geſotten;
Süß und ſauer zugleich, ein Bild vom wahren Humore,
Bild des Lebens und auch ein Bild beglückender Liebe,
Aalſuppe biſt du ſymboliſch, drum liebet man dich ſo in Hamburg.
Und ſie eſſen und eſſen, und ſcheinen nimmer geſättigt,
Wie die Ruder im Tactſchlag, ſo klappern die rüſtigen Löffel;
Und ſie ſchlürfen in Wonne den Aal durchwürzeten Nectar,
Unbekümmert um Vater, der ſich ein Klöschen geſpießet
Hat auf ſpitziger Gabel, und mürriſch dran meint zu erwürgen.
Nun erſchöpft ſich die Kraft, und mit beengetem Athem
Schnaufend lehnt ſich zurück im Stuhle die Maſſe der Eſſer,

Blitzend hin flieget der Blick der Hausfrau im Kreiſe der Ihren,
Wie des Schaffenden Blick am Abend des ſiebenten Tages,
Und ſie ſah was geſchehen, und ſah daß Alles ſehr gut war.
Waffen liegen zerſtreut, die Meſſer und Gabel, Gebeine
Sind die Gräten des Aals, ſo gleichet der Tiſch einem Schlachtfeld,
Und die Eſſer ſind Sieger, die Mutter ein ſiegender Feldherr.
Wer nicht tapfer gefochten, für den iſt jedoch kein Erbarmen,
Denn nichts Anders erſcheint, hier, hieß es, iſt Rhodus, nun ſpringe.
Wo Aalſuppe erſcheint, da ſchweigen die zartern Gefühle,
Pudding und Roaſtbeef, und Rauchfleiſch und Fiſche, Gemüſ', Confituren,
Aalſupp' erfüllet allein des Hamburgers Buſen und Magen.
Wehe daher dem Armen, dem fern Geſäugten, verſchmäht er

Was den Elbaner erfreut; bei'm Essen muß er verhungern.
Möge der gütige Himmel dem Freistaat die Aale erhalten,
Daß sie in köstlicher Suppe die Herzen der Bürger erfreuen!*)

Der Abend.

(In der Weise weiland Dante Alighieri's, des göttlichen Komödien-Dichters.)

Der Abend sinkt aus grauen Wolken nieder,
Unfern um Altona spielt noch als Saum,
Des roj'gen Tages purpurnes Gefieder;

Es lebt und regt sich in dem düstern Raum,
Der nicht erhellt wird von des Himmels Sternen,
Und Gegenstände sieht man warlich kaum:

---

*) Man bittet, diese Verse für keine Hexameter zu halten.
Dr. K.

Ein dämmernd Licht gießt ſich aus trüben Fernen,
Erſchwerend Jeglichem ein ſchnelles Geh'n,
Dies Licht entquillt den ſpärlichen Laternen.

Drum Weh' der Stadt — ein Unheil kann geſchehn —
Durch ſolchen Schein wird dunkler noch das Dunkel,
Als ſollt' man Finſterniß bei Licht beſehn.

Doch Ruhe herrſcht — ein trauliches Gemunkel
Entkeimt dem Schwirren reger Aemſigkeit,
Und freut' ſich der Laternen trüb' Gefunkel.

Der Tag verſchwand — nicht ſeine Thätigkeit,
Und übervölkert ſieht man noch die Gaſſen,
Und laut erſchallt noch Ausruf weit und breit.

Hier hauſt ein liebend Volk! hier gilt kein Haſſen,
An jeder Ecke ſeufzt es liebewarm,'
Und breitet Arme aus Dich zu umfaſſen;

Vorüber zieht weitſchallend hier ein Schwarm
Von blitzenden, hindonnernden Karoſſen,
An Golde reich — doch auch an Kunſt nicht arm;

Dort ſeht, die ſchönen Blüten, ihr entſproſſen,
Wo jenes Blechſchirms Spindelſäule ragt,
Die hüllende Tapete ſich erſchloſſen.

Dort weilt die Muſe — ach! mein Urtheil zagt,
Denn auch Kritik weilt dort mit hohem Ruhme,
Sie ging nicht unter, wie man oftmals klagt;

Doch füllt die Kunſt das Herz und nicht den Magen,
Und helle Fenſter laden winkend ein,
Ihr dürft nicht lang nach Marr und Vacher fragen,

Und freundlich ſollt ihr dort bedienet ſeyn;
Viel leichter als ein Trauerſpiel verſtanden,
Wird hier ein Act: Beefſteak und guter Wein. —

Doch wer nun eilt zu ſüßen Liebesbanden,
Zur ſtillen Häuslichkeit, zum frohen Glück,
Der ſuch' den Hafen! hüte ſich vor Stranden!

Dort an der Klippe hauſt's mit liſt'gem Blick,
An jenem Strudel tönen die Syrenen
Verſtopft die Ohren, blicket nicht zurück!

Das Herz, das Ihr bewahrt beim Trug der Scenen,
Der Magen der so tapfer sich bewährt,
Nicht Beute laßt sie werden jenen Schönen!

Flieht in die Nacht, von keinem Glanz gestört,
Wo sich die Truggebilde Euch nicht zeigen,
Und Euch nicht Kunst und Phantasie bethört. —

Im Pavillon ertönen muntre Geigen,
Dazwischen schrei'n verschied'ne Religionen,
Und wollen über dies und das nicht schweigen.

Beim Eintritt glaubst du nicht das Menschen wohnen
In diesem Raum voll Saus, voll Qualm und Hitze,
Du wähnst dich hingeschleudert zu Huronen,

Und doch perlt hier der Quell vom reichsten Witze,
Und unter Fadigkeiten läßt betreten,
Sich der Verstand auf seiner Glanzesspitze;

Sieh jenen Mann, ihm schwitzt aus allen Nähten,
Die reinste, höchste Weisheit der Braminen,
Jetzt trinkt er Port und frißt dazu Pasteten.

Vergiß nun Alles was dir hier erſchienen,
Und tritt in's Freie, um dich zu erfriſchen,
Wo hin und her nun ſchweift ein Volk von Phrynen,

Du eilſt vorbei, und trittſt zu jenen Tiſchen,
Wo angeſtrengt das Spiel den Geiſt gefangen,
Und giet'ge Hände bunte Karten miſchen;

Was auch ſchon Redner ſprachen, Dichter ſangen,
Es übt die Karte eine Zaubermacht,
Und ſtillet uns ein glühendes Verlangen,

Verläumdung ſchweigt und Thätigkeit erwacht,
Hat man, des Glückes Waffen in den Händen,
Sich um den Boſtontiſch nun breit gemacht.

So laßt uns nun zum Butterbrodte wenden,
Mit Kart' und Butterbrodt den Abend enden.

Die Nacht.

Ich ritt bei schönem Mondschein über den Steinweg. Plötzlich scheute mein Pferd, und wäre ich ein minder fester Reiter gewesen, es hätte mich abgeworfen. Vor mir standen, wo sich Steinweg und Elbstraße kreuzen, zwei abenteuerliche Gestalten. Vom Michaelisthurme brummte die zwölfte Stunde, den Mond verdeckten Wolken, und vom Stintfange her sauste ein scharfer Wind. Mein Rappe schnaubte, das arme Thier merkte Unheimliches. Außer den Zweien kein Mensch weit und breit. Da näherte sich einer derselben, griff mit einer höflichen Verbeugung dem Thiere in den Zügel und versicherte in einem fremdartigen Dialecte, er wolle die Bestie schon zur Ordnung bringen, und wenn er den wildesten Andalusier vor sich hätte.

Allein das Pferd bäumte, ich mußte absteigen, und für seine Höflichkeit dankend, zog ich es in den unfernen Stall. Die Erscheinung der zwei Männer war mir jedoch zu interessant, und ich hoffte eine reiche Ausbeute für meine Skizzenmappe, daher ich

mich eiligst nach dem Kreuzwege hinverfugte, wo ich sie im eifrigsten Gespräche an derselben Stelle fand.

„Wir sind es gewohnt," sagte der Eine bei meiner Annäherung, „von Welschland heimkehrend, die Nacht zum Tage zu machen, daher mag es Sie nicht befremden, uns hier zu dieser Zeit im lebhaftesten Disput zu treffen. Aber wie dort mit Zephyren und Westen, so hat man es hier mit rauheren Winden zu thun, die aus anderen Weltgegenden blasen. Daher wollen wir ein Zimmer im nächsten, besten Weinhause suchen und uns gütlich thun."

„Ich weiß Ein's in der Nähe," fiel schnell der Zweite, eine luftige Gestalt, ein, die in ihrem rothen Röckchen einem englischen Jockei, wie wir sie bei'm Wettrennen zu sehen gewohnt sind, nicht unähnlich gewesen wäre, wenn nicht das tief gefurchte, ängstlich spähende Gesicht, aus dem die Nase sich wie eine Nothflagge hervorstreckte, und die struppigen Haare, die in gekräuselter Fülle unter dem, auf dem einen Ohre ruhenden, betreßtem Hütchen hervorquollen, dem Bilde eines Jockeis widersprochen hätten.

Bald hatten wir das Haus erreicht, und bei vollen Gläsern Platz genommen.

„Sie überraſchten uns," fing nach einer Pauſe einer der Fremden an, „bei einem Geſpräche über die Kunſt, und obgleich mein Begleiter nur mein Diener iſt, und hinſichtlich ſeiner Bildung weit unter mir ſteht, ſo iſt mir ein Kunſtgeſpräch bei meiner Wanderung durch Italien ſo zum Bedürfniß geworden, daß ich ſelbſt mit ihm disputire, wenn ich keinen anderen Gegner habe —"

„„Nehmen Sie mir es nicht übel, Ew. Excellenz,"" fiel hier der Andere mit unglaublicher Schnelligkeit ein, „„ſo ganz dumm bin ich in der Kunſt auch nicht und kann immer ein Wort mitreden, wenn ich auch nur die Ehre habe, Ihr Bedienter zu ſeyn. Ich bin in meiner Jugend in Condition geweſen, ſo gut wie Sie, und bin auf die Leipziger Meſſe gereiſt, und habe mich einmal wegen ein Lieferungsgeſchäft ſieben Wochen in Berlin herumgetrieben. Ich habe mich herumgetrieben, weil ich nichts habe verdient, aber ich habe verſäumt keine Gelegenheit mich zu bilden. Ich beweine jeden Schilling, den ich ausgebe ohne Noth, aber ich freue mich über den Thaler, den ich wend' an die Bildung. Und ein Mann wie ich, der geſehn hat Iffland und Wieland und Opitz und

die Bethmannin als Johanna von Arks, und gegeſſen hat bei dem großen Bankier D * *, kann ein Wort mitreden, Ew. Excellenz — das nehmen Sie mir nicht übel —""

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte ich nicht ohne Verlegenheit, denn es war mir, als ſäße ich Originalen gegenüber, deren Kopie die Meiſterhand eines Freundes ſo ergötzlich entworfen hatte.

„Ich bin ein Kavalier, der ſo eben aus Italien zurückkehrt und dies iſt mein Kammerdiener.

„„Und compagnon de voyage,"" fiel der Andre ſchnell ein.

„Von der Kompagnieſchaft wollen wir ſchweigen" — brummte ihn der Erſte an.

„Und ſie?" ſetzte er freundlich hinzu.

„Ich bin der Doctor Kindermann," ſagte ich, „hier allgemein bekannt und habe keine Urſache, meinen wahren Namen zu verſchweigen."

„Wir ſprachen ſo eben vom Theater," fuhr der fremde Kavalier fort, „und dies Thema echauffirt mich immer ein Wenig. Wenn es Ihnen beliebt, ſo wollen wir unſre Ideen hierüber austauſchen, und mein Kammerdiener wird ſchweigen und zuhören.

Ich habe in meinem Leben mit Hülfe meiner persön=lichen Liebenswürdigkeit, so vielen Theaterdamen die Cour gemacht, daß ich wohl hoffen darf, die Büh=nenkunst so ziemlich durch und durch zu verstehen.“—

„„Verzeihen Ew. Excellenz, die persönliche Lie=benswürdigkeit in Ehren, so haben sie sich doch durch andre Eigenschaften geltend zu machen gewußt. Wenn ich nicht immer die Präsente zuerst hingetragen hätte, wären sie gar nicht vorgelassen worden, und trotz den Präsenten, hat man sie immer bei der Nase, herumgeführt.““

Der fremde Kavalier entzog hier seine Nase, durch ein wohlangebrachtes Schneutzen meinen Blicken, die, wie ich nachher sah, eine bedeutende Dicke hatte, und mit dem schiefen Thurm in Pisa nicht uneben zu vergleichen war.

„Was denken sie von dem jetzigen Zustande der Bühne in Deutschland?“ schnarrte er hinter dem Tuche hervor.

„Sie wenden sich mit dieser Frage an den rech=ten Mann,“ erwiderte ich, „denn als Lehrer der Jugend habe ich das Theater zum Hauptgegenstande meines Studiums gemacht. Ich frage zuerst: ob es

ein Publikum giebt, dem eine Stimme gebührt, das eine Stimme hat? Unter den Zuschauern, wie sie sich da in bunter Masse versammeln, wissen wol wenige, was sie eigentlich suchen und suchen sollen. Die Menge weint oder lacht, zischt oder klatscht oder schweigt, aber, daß sie urtheilt, behauptet wol Niemand. Ich möchte den sehen, der dieses Publikum und seinen Geist ausfindig machte, ich möchte den sehen, der den Geist feststellte, der Alle ansprechen, Alle befriedigen müsse, und gesetzt, es würde dieser Geist aufgefunden, so möchte dieser Zustand einer glücklich accomodirten Kunst wohl noch merkwürdiger und bedauernswerther seyn. Dennoch aber sucht man unermüdet dieses Publikum auf, dennoch buhlt man um seine Gunst, und glaubt an einem glücklichen Erfolge solcher Bemühungen nicht verzweifeln zu dürfen."

Die Nase des Kammerdieners ruhete schnarchend in seiner Busenkrause.

„Da ist das Geld daran Schuld," versetzte der Kavalier. „Wer dem Publikum nicht gefällig ist, muß am Ende die Kunst selbst aufgeben. Was wollen die Directionen anfangen, wenn wir reiche Leute Kunst, Kunst seyn lassen und uns den Abend anders

amüſiren? Wer erhält die Kunſt, die Reichen oder die Gebildeten? Mit ſeinem Geld iſt mein Hirſch hier — (er zeigte auf den eingeſchlafenen Kammerdiener) — dem Theaterkaſſier Treuſein lieber, als der gelehrteſte Kenner mit ſeinem Freibillet, der am Ende noch mehr ſchimpft. Darum ſollen es die Directionen nur aufgeben, Kunſtwerke aufzuführen. Die Schauſpieler ſollen es nur gut ſeyn laſſen, ihre Kräfte aufzubieten, womit ſie nichts mehr ausrichten können. Mit dem beſten Willen von der Welt proſtituiren die Künſtler ſich und ihre Kunſt. Glanzſtücke, Spektakelſtücke, große Opern, das iſt die Loſung, das unterhält und dabei wird das Theater ſeine Rechnung finden."

„Gut, Sie bringen mich ſelbſt darauf, von dem ſteigenden Theaterpomp zu ſprechen," fiel ich lebhaft ein. „Die Ausſtattung der Scene ſollte urſprünglich nur der theatraliſchen Darſtellung, oder vielmehr der Anſchauung des Zuhörers zu Hülfe kommen, ihr Zweck iſt nicht, ſeine Aufmerkſamkeit ſelbſtändig zu beſchäftigen, ſondern ſeine Einbildungskraft zu unterſtützen, die Wahrſcheinlichkeit zu befördern und die Störungen einer unpaſſenden, unanſtändigen Umge-

bung zu beseitigen, ihr Zweck ist nicht Beeinträchtigung, Lähmung, sondern Unterstützung und Beförderung der Schauspielkunst, welche als das Wesen nicht in der Form untergehen darf. Costüme und Decorationen sollen der Zeit nicht widersprechen, jedoch immer wieder idealisirt erscheinen. Vermeidet man Anachronismen, werden sie gut gewählt, zusammengestellt, zeigen sie Geschmack, Würde, Reinlichkeit, so können die Genauigkeit des Archäologen, die reelle Pracht der Wirklichkeit, wie der Flitter von Seiltänzern schon erlassen werden. Wir nehmen nur einen Luxus in Anspruch, den mit guten Schauspielern, und dieser könnte wohl allen andern reichlich ersetzen, was umgekehrt doch nie der Fall ist."

„Sie reden wirklich wie ein Gelehrter!" rief ein wenig erhitzt der Kavalier, „aber die Stimme des Publikums darf man doch nicht ignoriren, das hat schon Lessing gesagt, Lessing, der Nathan den Weisen geschrieben hat, und mit Moses Mendelsohn lange correspondirte — Lessing war doch ein Mann, das müssen Sie mir gestehen, lieber Doctor?"

„Allerdings, man lasse die Stimme des Publikums gelten, aber nicht als Geschmacksurtheil im

eigentlichen Sinne; man achte auf ſein Gefühl, man berückſichtige den Grad ſeiner Empfänglichkeit, aber man hüte ſich ſehr, dieſe Stimme für einen Probeſtein des äſthetiſchen Werthes eines Stückes zu halten, da ſie uns nur klar machen kann, für welche Darſtellungen das Publikum reif ſey; da ſie uns ein Wink ſeyn ſoll, von welchem Wege man eigentlich ausgehen ſoll, um vorwärts zu kommen und den Kreis der Geſchmackvollen zu erweitern. Der Haupt-irrthum, aus welchem alle anderen Inkonvenienzen entſprangen, iſt der falſche Grundſatz: man müſſe für das Schauſpiel das große Publikum gewinnen. Ein kleines wäre um ſo beſſer, als es ein gewähltes, ein denkendes, ein genügſames ſeyn könnte."

„Sie haben gut reden!" ſagte der Fremde, „was ſollen wir aber mit den großen Komödienhäuſern machen, und warum bauen wir ſie mit großen Koſten, wenn wir ein kleines Publikum haben wollen?"

„Das iſt ein Uebelſtand," nahm ich das Wort, „ohne die erhöheten Regiekoſten, den unvermeidlichen Pomp, das Uebergewicht des Aeuſſern, wozu ſie ſtets führen müſſen, zu berückſichtigen, bleiben wir bei dem Verhältniß des Schauſpiels allein ſtehen, und werden

bald entdecken, daß die feinere Mimik, die Nüancirung der Declamation, kurz daß das individuelle Spiel unendlich in dem großen Raum verliere, und selbst die Beschwerlichkeit der Bewegung und Zusammenstellung dem Schauspieler nachtheilig sey, der gezwungen ist, seiner ganzen Mimik einen größern Maaßstab, seiner Stimme einen größern Umfang zu geben, welcher dann oft nicht mehr der Rechte seyn kann. Wie Massen auf kleinen Theatern stören, so hat auf den großen das Individuum mit zahllosen Störungen zu kämpfen, die dem geübten Auge nicht immer entgehen."

„Reden Sie nicht von großen Theatern — nach Italien müssen Sie kommen — dort werden Sie sehen, was große Theater sind! —" schrie heftig der Kavalier. „Ha! wie groß ist Fenice und Carlo und Scala — nun, was wirst du antworten?"

Der Kammerdiener, der das letzte Wort im Schlafe gehört hatte, sprang komisch in die Höhe und sich die Augen reibend, versuchte er mit krähender Stimme die Tonleiter abzugrölen. Der Kavalier bemerkte lachend, da sie im Lande des Gesanges so lange verweilt hätten, so sey es ja natürlich, daß sein

Kammerdiener auch ſingen gelernt habe. Nach dieſem kurzen Intermezzo ſprach ich weiter:

„Zunächſt tragen die Dichter einen Theil der Schuld der großen Schauſpielhäuſer. Sie ſchreiben Dinge vor, die ſich auf kleinen Bühnen nicht ausführen laſſen, und nehmen oftmals auf die Bühne gar keine Rückſicht. Man bedenke jedoch hiebei, wie wenig die Bühnen ihre Vortheile an jene der Dichter knüpfen wollen, wie wenig ſie geneigt ſind, beſtändige Verhältniſſe anzubinden, wodurch ſich ein Zuſammenwirken der Künſte, ein fröhliches Aufleben beider entwickeln könnte, man vergeſſe nicht, welche Verwirrung in unſeren dramaturgiſchen Anſichten herrſcht, und welche Verſchiedenheit des Geſchmacks in Deutſchland einer Vereinigung entgegenſteht.

„Ich ſehe ſchon mit wem ich zu thun habe," bemerkte hier, ironiſch lächelnd, der Kavalier, „ſie ſind ſelbſt ein armer Theaterdichter und bekommen zu wenig Honorar." —

„„Wahrhaftigen Gott!"" fiel der Kammerdiener ein, „„ehe ich ein Stück machte, lieber kehrte ich den Rinnſtein. Geld verdient man wenig dabei,

und am Ende machen einen die Recenſenten ſchmutzi-
ger als der Dreckbeſen.""

„Stille! Stille!" rief der über das vorlaute Weſen erzürnte Kavalier ihm zu.

„„Warum?"" ſprach trotzig der Andre. „„Und wenn ich auch jetzunder ihr Kammerdiener bin, Ew. Exellenz, ſo habe ich in früherer Zeit Geſchäfte gemacht mit Schauſpielern und Künſtlern. Ich bin mehr als einmal vor der ſeeligen Herzfeldin geſtanden, wenn ſie hat angehabt einen rothen Königsmantel mit der falſchen Stickerei und einen falſchen Schmuck um den Hals, den, wenn er ächt geweſen wäre, ſie mit allem ihrem Reichthum nicht bezahlen könnten. Ich habe dem großen Schröder, noch in ſeinen alten Tagen ein Paar Steinſchnallen, in Silber gefaßt, abgekauft, und hab den ganz großen Devrient auf eine menſchenfreundliche Art zurechtgewieſen. Warum ſoll nun ein kleiner Mann, der ſo viel mit Künſtlern umgegangen iſt, nicht auch von der Kunſt reden können? das iſt ſonderbar! Herr Doctor, den Schwätzer hätten ſie von Opitz ſehen müſſen, und Ochſenheimer war ein Acteur, wie man keinen mehr ſieht. Ich habe ihn geſehen in der kal-

ten Meſſe 86. Er hat die Augen rund herum dre-
hen können im Kopfe und hat Geſichter geſchnitten,
wie ein Erzböſewicht und des Morgens war er ein
guter, ſanfter Menſch, und hat mich lieber Hirſch ge-
heißen. So hat er ſich verſtellen können. Warum
ſoll ich nun nicht mitreden? Das iſt ſehr ſtolz von
Ew. Exellenz! —""

„Schon gut," lächelte der Kavalier ihn an,
„fahren ſie fort, Herr Doctor."

„Ich habe wenig mehr zu ſagen," fuhr ich fort,
„Da es bedenklich und verderblich iſt, wenn ſich die
Kunſt durch die Anforderung der Menge beherrſchen
läßt, und durch Aeußerlichkeit zu erhalten ſucht, ſo
vertraue ſie einmal ihrem innern Werthe, ſie fange
wieder an, ihre eigenthümlichen Kräfte und Zwecke
zu ſtudiren, ſie ſtelle ihr weſentliches Anſehen durch
eine weſentliche Würde wieder her, ſie unternehme es
mit Vertrauen, nach langer Paſſivität endlich wieder
durch innere geiſtige Mittel herrſchend aufzutreten, ſie
ſchäme ſich nicht länger mit einfachen Reitzen zu erſchei-
nen. Dann wird die Schauſpielkunſt zu ihrem eigent-
lichen Geiſte zurückkehren, und in demſelben einzig
allein ihre Vollendung wie ihren Zweck ſuchen, wel-

der letztere nicht seyn kann, der Masse zu gefallen und ihren Launen und Begierden dienstbar zu seyn.“

„„Punctum gratis,““ rief hier der Kammerdiener, „„sie sind mein Mann und theilen ganz meine Ansichten. Morgen wollen wir uns beim Pfefferröschen im Parterre wiederfinden und weiter darüber discuriren.

Hier erwachte ich. Ich saß an meinem Schreibtische. Das neue A B C Buch lag beendigt vor mir, und von dieser langweiligen Arbeit ermüdet, hatte ich nach Heine's geistreichen Reisebildern gegriffen, wobei ich eingeschlafen war, welches unter andern Umständen bei dieser pikanten Lectüre nicht zu geschehen pflegte.

Dies ſchöne

Bilder-ABC

Doch ja von A bis Z

beſeh'.

Anbeter.

Sonſt betete man Gott nur an,
Doch ändern ſich gar oft die Zeiten.
Die — wie man es zu nennen pflegt —
Zur möglichſten Vollendung ſchreiten.
Dem iſt der Magen nur ſein Gott,
Dem Andern, was ſie Freiheit nennen,
Und endlich wird man, wie zum Spott,
An ſolchem Beten Narr'n erkennen.

Alter.

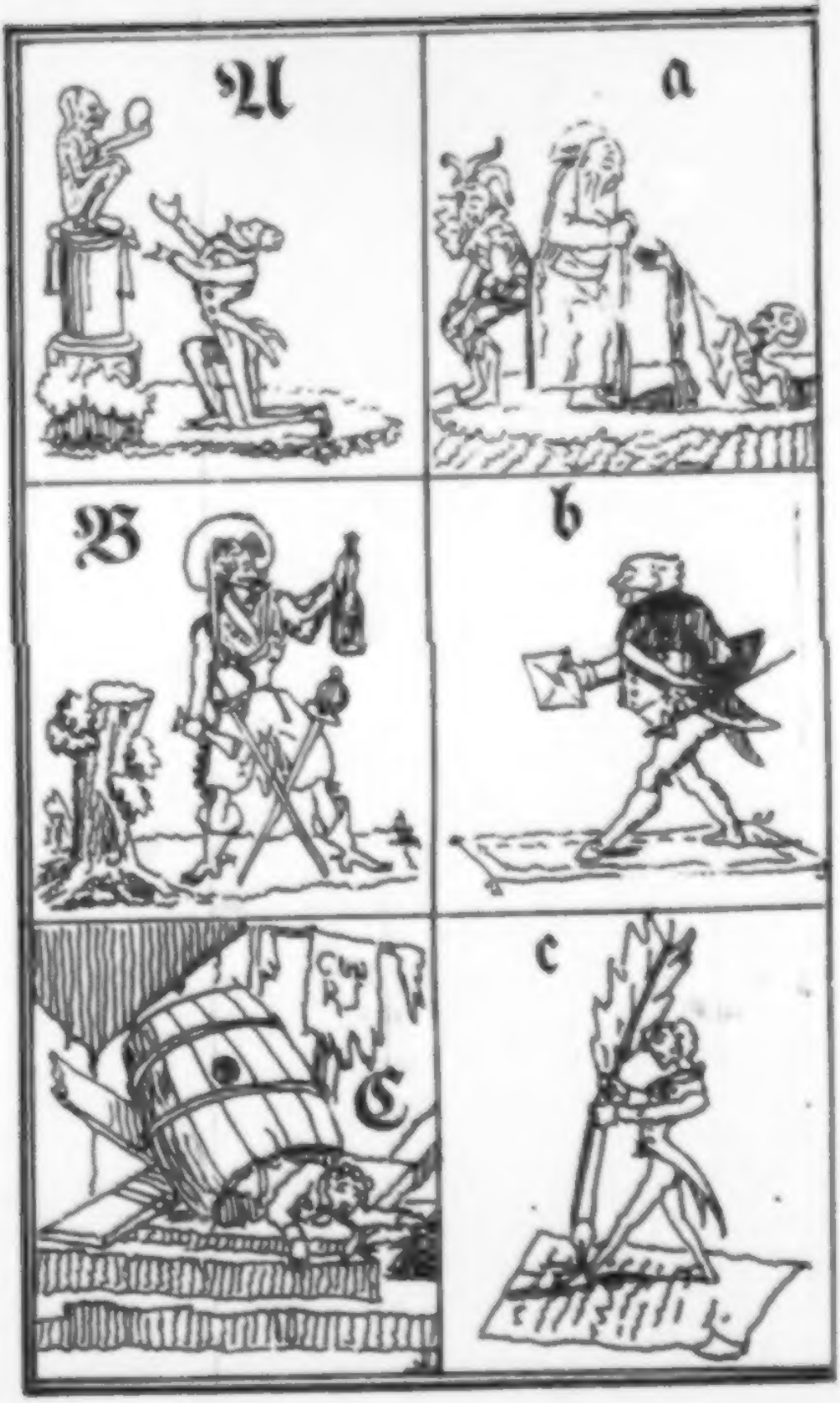
Sonſt hieß es: nur das Alter ehrt!
Jetzt man's die Kinder Anders lehrt.
Sonſt ahmte man die Alten nach,
Obgleich es nicht an Kraft gebrach,
Jetzt aber, ohne Saft und Kraft,
Man ſtets nur neue Formen ſchafft.
Die alte Zeit — wie wir ſie ſah'n —
War doch ehrwürdig angethan;
Bedenke, deine neue Zeit
Iſt ein geflicktes, altes Kleid.

Burſche.

Der Meiſter iſt Eins, der Geſell Nummer zwei,
Der Burſche ſieht zu und lernt was dabei.
Doch wollen die Burſchen nach oben ſtreben,
So wird's bald für die Meiſter keinen Platz mehr geben.

Botſchafter.

„Sprechen Sie franzöſiſch?" — „„Ja."" —
„Und was haben Sie denn da?"
„„Mächt'ge Recommendationen"" —
„Wiſſen's wo die Türken wohnen?
„Sollen dort zur Ambaſſade —
„Ei, Sie haben Bauch und Wade,
„Können ſchön repräſentiren,
„Und dann Alles referiren,
„Doch der Stammbaum — ohne Fabel" —
„„Steigt aus Carls des Großen Nabel"" —
„Spricht franzöſiſch — Nabel Wade —
„Eignet ſich zur Ambaſſade." —


A
a
B
b
C
c

F4 Univ.Bibl.
Berlin

Cours.

Der Schiffer und der Poſtillon,
Und Gott Merkur's geliebter Sohn,
Vom Cours hört man ſie ſprechen;
Cours heißt der Lauf, drum ſieht man auch,
So manchen hochgeblähten Gauch
Durch ihn den Hals ſich brechen.

Critiker.

Dieſes Männchen ſieht ein Jeder,
Bändigt nicht die Rieſenfeder.
„Und doch ſoll es damit ſchreiben?"
Nein, das läſſet es wol bleiben.
Seht nur — wie's die Naſe rümpft —
„Nun, was thut es denn?" —
Es ſchimpft. —

Dürftigkeit.

Jeder ſieht dem kleinen Männchen ſeine Dürftigkeit wol an,
Doch das glaubt fürwahr wol keiner, das ſolch Elend ſingen kann;
Ernſte Deutſche können ſchwer froh ſeyn und beim Scherze ſingen,
Doch bei ihrer Armuth laſſen, ſie den „Auguſtin" erklingen.

Denker.

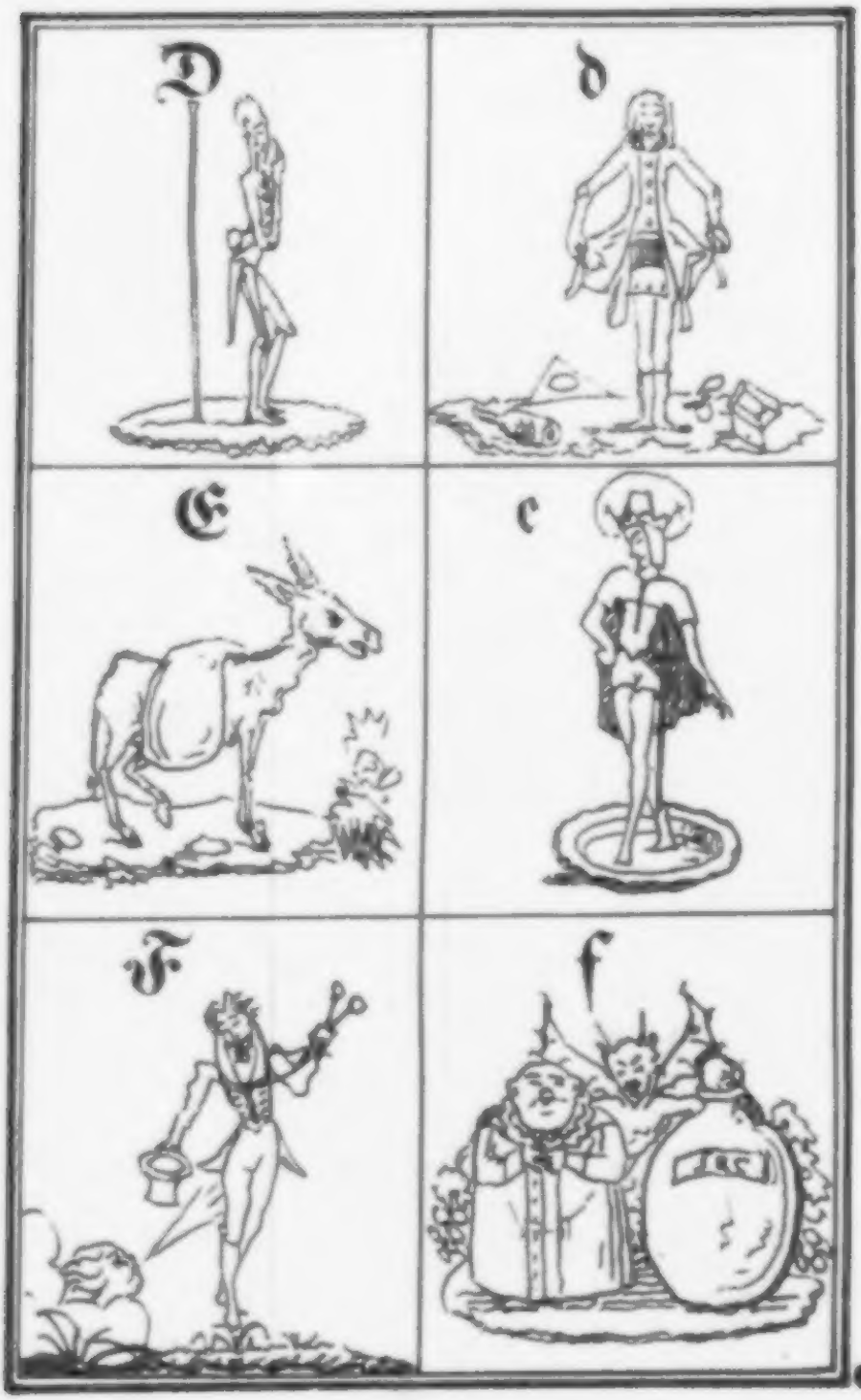
Solche Denker hat es ſtets gegeben,
(Oft begegnet' ich ſie ſchon im Leben,)
Denkend, daß zum Denken ſie gemacht,
Und ſie denken nur, was Andere gedacht.

Eſel.

Eſel werden nur geboren,
Nicht durch Fleiß kann man auf Erden,
Je ein guter Eſel werden,
Jede Mühe wär' verlorn.
Solch' verhunzte Eſel können,
Doch nur werden ſchlechte Dichter
Oder ärmliche Kunſtrichter;
Dürft' ich's, würd ich Manchen nennen!

Edelmann.

Bildchen aus dem Mittelalter,
Abgeſchabt und abgebleicht,
Wenn gleich Euer Stammbaum reicht
Hin zu König Davids Pſalter.
Iſt gleich Gold des Bildes Grund,
Ziert Euch auch der Heil'gen Schein;
Hierin iſt die Zeit geſund,
Und ſie ehrt Talent allein.


D
d
E
c
F
f

F 61 Univ. Bibl.
Berlin

Franzoſe.

Einſt ſtauntet Ihr ſie an in der Literatur,
Drauf führten Genien Euch auf eigner Spur;
Dann wurden ſie Heroen des Geſchmacks,
Sie ſind erfinderiſch in neuen Fraks;
Nun ſtaunt Ihr wieder ihre Großheit an,
Es lebt bei ihnen mancher große Mann,
Doch als ein Beiſpiel mögen ſie Euch dienen,
Im Tanz, im Eſſen und in feinen Mienen.

Frömmigkeit.

Fromm ſeyn iſt Pflicht,
Das läugn' ich nicht;
Doch Augen dreh'n,
Und Hände falten,
Iſt nicht allein
Ein frommes Walten;
Von Heuchelei'n,
Laßt uns befrei'n,
Und faß' der Trug
Im Gotteshaus,
So werft vereint
Ihn keck hinaus.

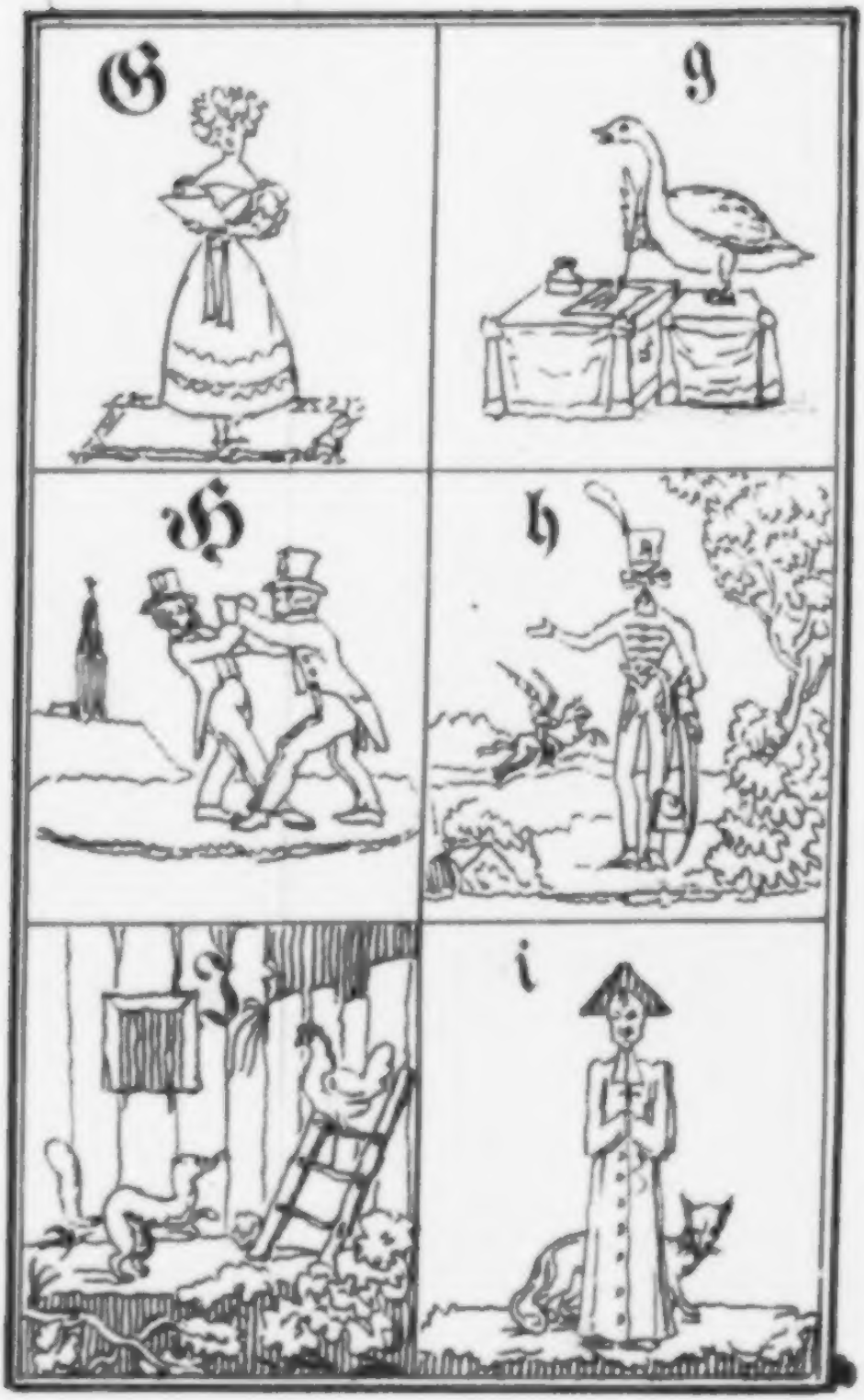
Bildarchiv Berlin

Geſang.

Wenn Geſang zum Herzen dringt,
Der aus reiner Bruſt erklingt,
Wie fühlt man ſich da erhoben;
Doch wenn er zum Beutel dringt,
Und Entree dafür erklingt,
Iſt er da nicht mehr zu loben?

Gans.

Gebrat'nes Gänschen ſchmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen ſoll,
So lautet ja ein alter Spruch
In dem bekannten Fibelbuch;
Heut' wird die Gans nicht mehr gebraten,
Nein, ſie verübet große Thaten:
Sie tunkt ihre eigne Feder in Gift,
Und ſchreibt damit — eine Wochenſchrift.


G
g
H
h
i

Hamburger.

Dieſe wackern Leute grüßen
Sich wahrhaftig gar nicht zierlich;
Doch die ſind vom Deich und Berge,
Die im Thale ſind manierlich.

Huſar.

Weil der Bauer in Ungarn trägt Schnür' auf dem Pelz,
Den Fürſten, Huſaren zu halten, gefällt's;
Was nützet die gleißend buntſcheckige Tracht,
Durch ſie ward noch niemals das Große vollbracht.

Iltis.

Wenn der Iltis zu den Hühnern kriecht,
Er nicht gar beſonders riecht,
Mag er ſich doch nicht geniren,
Sehet Ihr ihn beim Geſchäft;
Doch, wenn Ihr ihn ſonſt wo trefft,
Hab' er feinere Manieren.

Jeſuit.

Wie ſie ſchlau und fein geweſen,
Könnt Ihr überall ja leſen,
Und nicht iſt es übertrieben;
Denn, als mancher Kluge ſah,
Jetzund iſt der Schiffbruch da,
Hat er alles ſelbſt beſchrieben.

Krone.

Glücklich nennet nicht, die auf Höhen wohnen,
Höhen ſind es nicht, die die Blitze ſchonen,
Außen gleißend Gold, innen Dornenkronen.

Kraft.

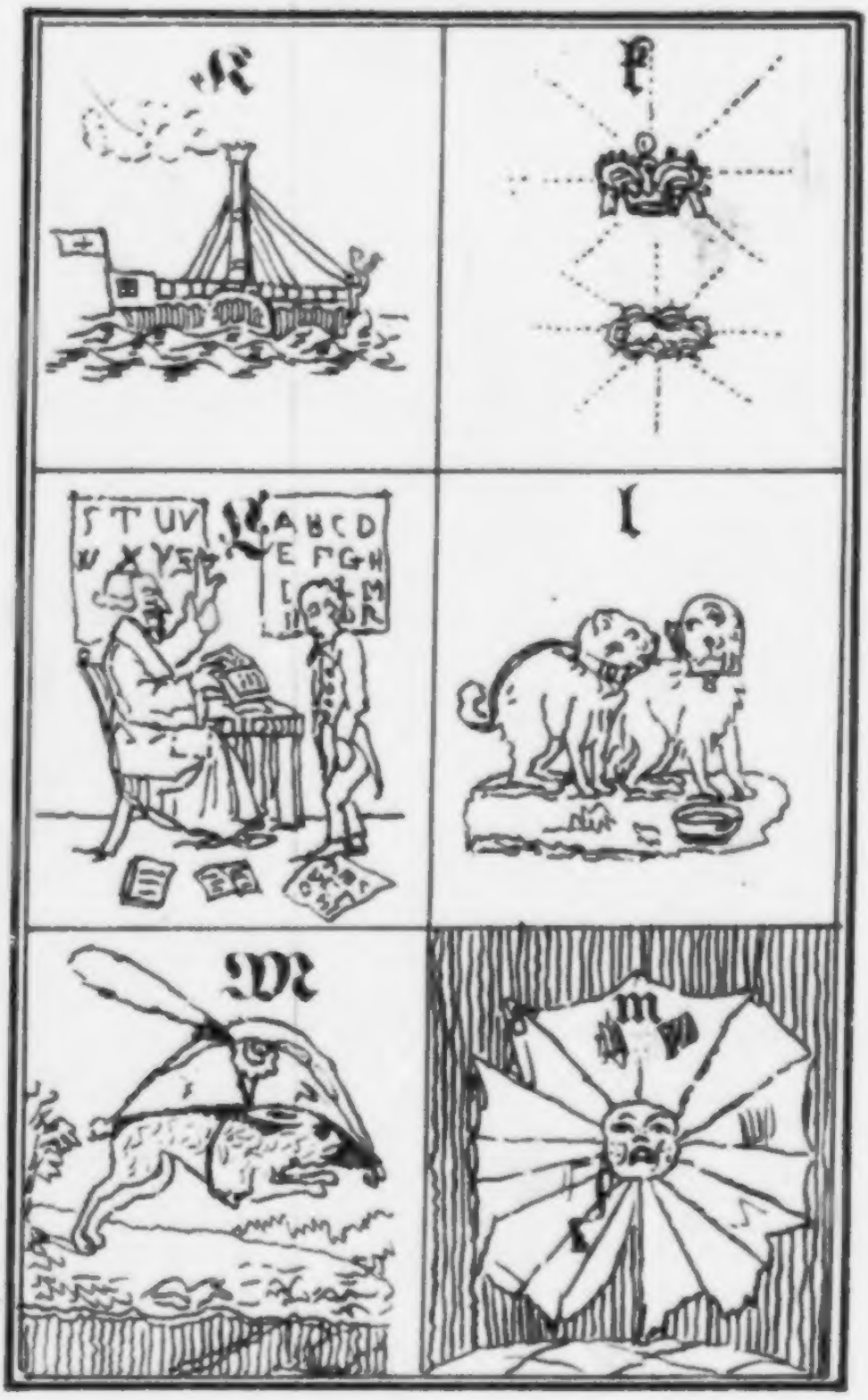
Hoch und herrlich iſt die Kraft,
Die das Große ſtets erſchafft,
Doch bedenkt das Wo und Wie,
Kommt dabei ſehr in Betracht;
Seht Ihr ſie im Kraftgenie,
Das noch gar nichts hat erdacht.
Kraftbouillon und Kraftmoment,
Kraftprofeſſor, Kraftſtudent,
Kraft mit Schwäche ſtets im Kampf,
Und die höchſte Kraft im — Dampf.

Lehrer.

Seht, ein Lehrer war vor Zeiten,
Wird man einſt den Kindern ſagen,
Einer der mit Kleinigkeiten
Stets die Jugend mußte plagen.
Mit der Folter kam er ab,
Und der Popanz liegt im Grab.
Dankt, Ihr werdet nicht geſchoren,
Denn Ihr ſeyd gelehrt geboren.

Loben.

Loben, iſt wie jedes Handwerk,
Und es hat 'nen goldnen Boden,
Doch ich ſondre bei dem Loben
Sehr verſchiedene Methoden.
Loben, was mir ſehr gefällt,
Loben, was ich nicht verſtehe,
Loben, was ich gar nicht ſehe,
(Weil ich blind) und dann für Geld.


K
I
m

K. ... Bibl.
...erlin

Muth.

Armer Maler, dieſes Blatt, hat nicht Raum für
deinen Pinſel,
Hör' mein klägliches Gewinſel:
Demuth, Wehmuth, Kleinmuth, Hochmuth,
Schwermuth, Armuth, Heldenmuth,
Alle tragen Einen Hut,
Sie zu tragen braucht man Muth.

Morgenſtunde.

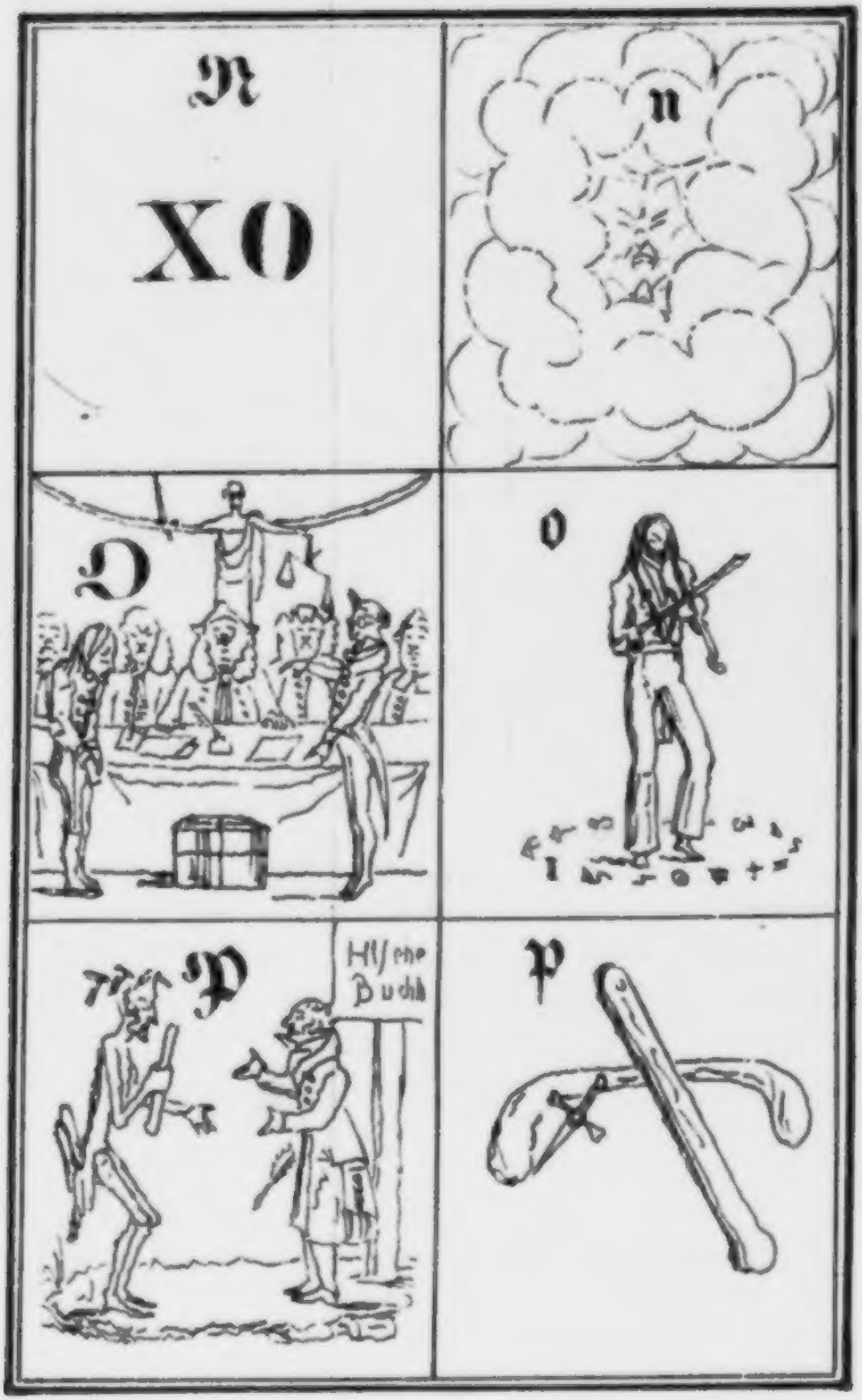
Morgenſtund'
Hat Gold im Mund',
Jeder Stand benutze ſie!
Hirten treiben aus ihr Vieh,
Bauern ackern ihre Felder,
Jäger eilen in die Wälder,
Gärtner ſorgen für die Pflanzen,
Schlemmer mäſten ihre Ranzen,
Faulpelz lang im Bette bleibt,
Und der wen'ger thut — der ſchreibt.

Null.

Rechts und links; gar Nichts und Zehn,
Könnt Ihr bei der Null hier sehn,
Auf den Stand kommt Vieles an,
Nur der Stand macht oft den Mann.
Und oft fällt ein Mann — ich wette,
Blos durch falsche Etikette.

Nebel.

Apotheker und Doctoren,
Macht der Nebel doch wohl fetter,
Denn Gesundheit geht verloren;
Doch hier in der freien Stadt,
Wo man viele Nebel hat,
Heißt der Nebel gutes Wetter.


N
XO
n
O
o
P
p

A[illegible] Univ.-Bibl.
Berlin

Obrigkeit.

Hütet Euch vor dem Verbrechen,
Denn der Himmel wird es rächen;
Und ehrt hoch in jeder Zeit,
Eure weiſe Obrigkeit.

Oper.

Der Kammerdiener iſt ein wackrer Mann,
Der beim Miniſter Alles kann;
Und Serenissimi rechte Hand,
Iſt der Miniſter, wie weltbekannt;
Und Serenissimus ſelbſt beſiegt,
Der Prima Donna zu Füßen liegt;
Der Prima Donna O und A
Iſt aber die große Opera;
Drum, fehlen im Lande gleich Meilenzeiger,
So hat es doch den beſten Geiger,

Poet.

So ſah'n ſonſt die Poeten aus,
Und liefen bettelnd von Haus zu Haus;
Sie hatten zwar kein Fleiſch im Topf,
Doch dafür Lorbeern auf dem Kopf;
Ihre Töpfe ſind zwar noch immer leer,
Und auch die Lorbeern haben ſie nicht mehr.

Plumpſack.

Wenn der Spanier, der Italiener ſpielt,
Der Dolch gar oft das Herz erzielt,
Und dann hauſt am Vergnügungsort
Nicht ſelten Mord;
Wir ſind eine zahmere Nation,
An unſern Spielen merkt man's ſchon;
Aus Sack und Plump zuſammengeſetzt,
Iſt das, was bei uns den Dolch erſetzt.

Quabbelig.

Sehet dieſen dicken Mann,
Quabbelig iſt er zu nennen,
Wie er freſſen, ſaufen kann,
Muß er doch zum Ziele rennen.

Quälen.

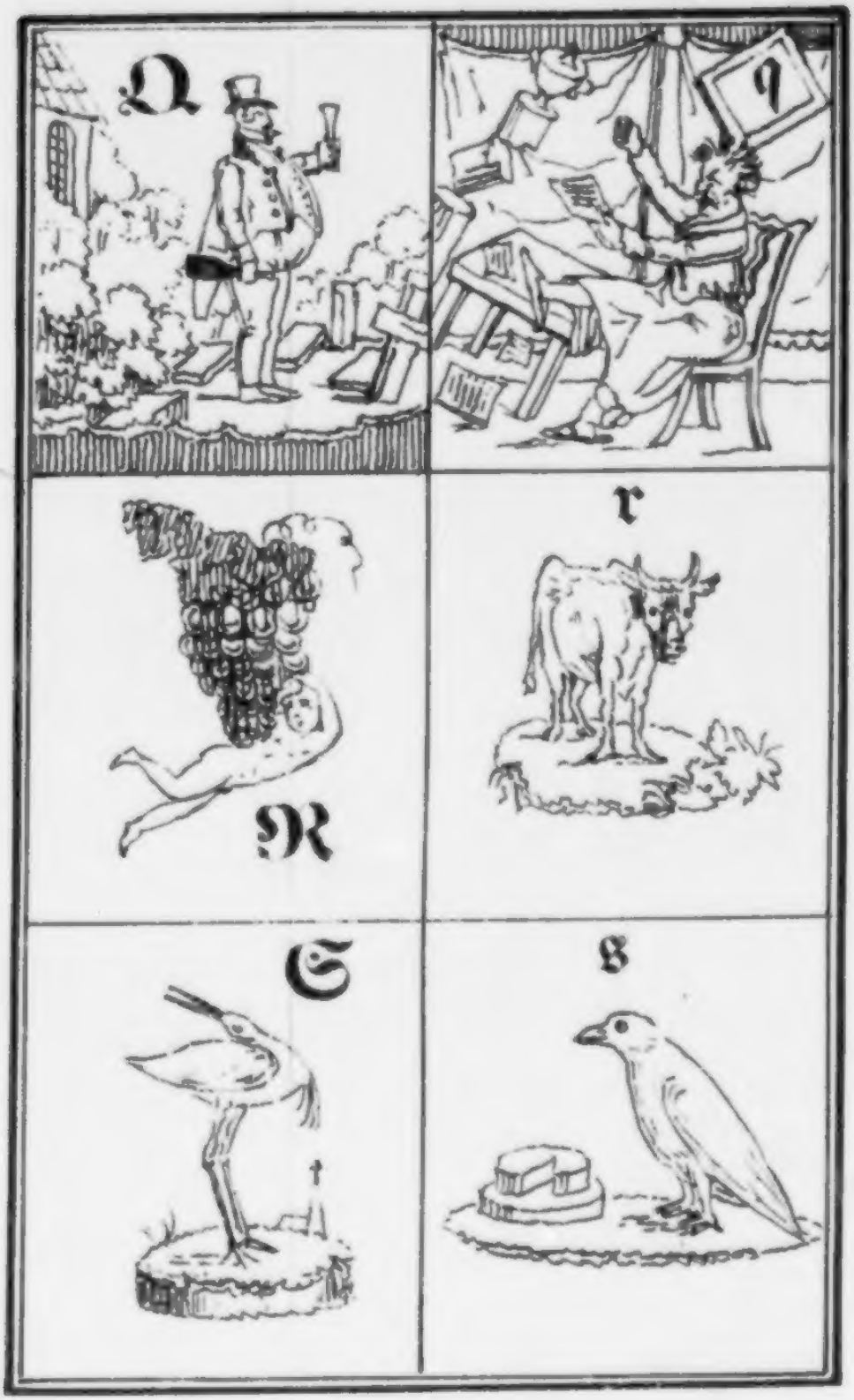
Zu den Dingen, die am Meiſten quälen,
Iſt das Declamiren wohl zu zählen.

Reben.

Herrlich ſind die Reben,
Schön'res kann's nicht geben;
Doch der am Meiſten davon ſingt,
Ofmals ſelbſt kein Gläschen trinkt.

Rindvieh.

Wer kennet nicht das ſanfte Thier,
Das uns den Ochſenbraten ſpendet,
Und ſein bezauberndes Gebrüll
Aus Ställen fetten Düngers ſendet;
Und ſolch ein Ochs dient Euch zum Spott,
Ihr nennt damit nur Eure Dummen?
Wüßtet Ihr wie ein Ochs, die Dummen nennt:
Ihr müßtet tief beſchämt verſtummen.


Q
q
R
r
S
s

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Saalbader.

In kleiner Staaten kleinſten Reſidenzchen
Da giebt es oft die allerfeinſten Kränzchen;
Dort findeſt Du, als reichſte Lebensader,
Den ächten, deutſchen Herrn Saalbader.

Selten.

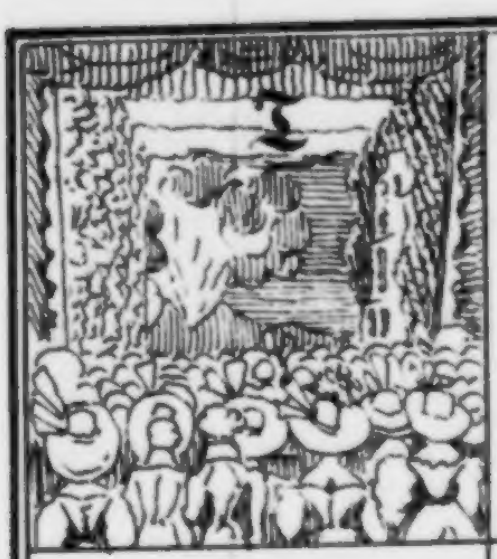
Helden, denen Orden fehlen,
Mädchen, ohne weiche Seelen,
Ehen, ohne Zwiſtigkeiten,
Brautleut', ohne Heimlichkeiten,
Makler, ohne Proviſion,
Künſtler, ohne Krittlerhohn,
Dichter, die zu Haus was gelten,
Sind — wie weiße Raben — ſelten.

Theater.

Zu einem guten Theater gehört:
Die Polizei, die dem Andrang wehrt,
Der Kaſſier, um Billette zu verkaufen,
Der ſchmäh'nde Recenſentenhaufen,
Der Schneider und der Maſchiniſt,
Darüber man Alles Andre vergißt,
Und dann zuletzt — nehmt mir's nicht krumm —
Ein liebes, einfältiges Publikum.

Tabula rasa.

Eine Tabula rasa iſt der Jugend Herz,
Bis die Maler Freud' und Schmerz
Graben ein mit ſcharfen Zügen,
Bilder, deren Farben nie verfliegen.
Mag dies weiße Blättchen Euch,
Einen freien Spielraum geben,
Und die bunteſten Figuren
Sich bewegen drauf und leben.



t

U

u

V

v

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Umwälzung.

Das Oberſte nach Unten dreh'n,
Dieſes nennt man Umwälzungen,
Wie wir es an jenen Jungen
In dem Bildchen können ſeh'n.

Uz.

Auf der Schule man ihn nannte
Als den erſten deutſchen Dichter,
Damals man die neuen Lichter
An der Muſen Firmament,
Wie natürlich noch nicht kannte;
Doch wer iſt's, der Heute mir,
Unſern erſten Dichter nennt? —

Vater.

Seht, das kleine Kindlein ſpielt,
Damit Vaters Herz ſich freue;
So der Schütz, der wacker zielt,
Freuet ſich der Hirſchgeweihe.

Vers.

Verſe ſind ſubtile Sachen,
Gehen auf ungleichen Füßen.
Nicht zu trocken, gar nicht wäßrig,
Und ſie müſſen dennoch fließen;
Verſe ſind ſubtile Sachen,
Denn man kann aus vielen Verſen,
Oftmals keinen Vers ſich machen.

Wochenschrift.

Welch ein Strom in deutschen Gauen!
Für die Jungen, für die Grauen,
Für die Pferde, für die Damen,
Für die Blinden, für die Lahmen,
Für die elegante Welt,
Doch die Meisten nur für Geld.
Und sie bilden große Geister,
Wie viel Götter aus 'nem Klotz
Wurden schon durch diese Meister,
— — — — — — — — — —

Wurst.

Wenn ein Deutscher einem Andern,
Eine Wurst macht zum Geschenke,
Dann verlangt des Landes Sitte
Daß er wieder ihn bedenke.
Wurst für Wurst — ist Höflichkeit,
Sie zu üben sey bereit.

Xaver.

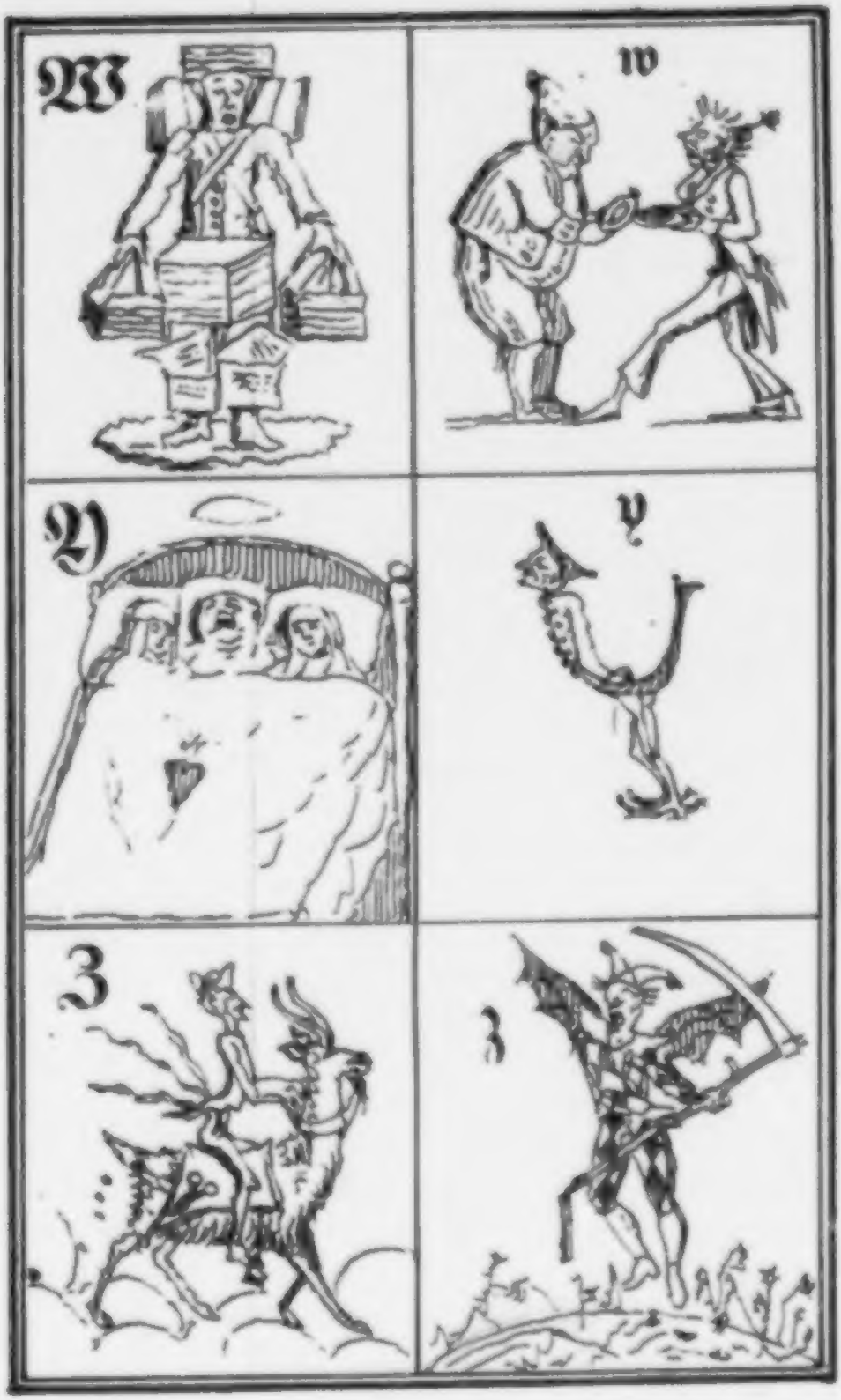
Franz Xaver, der heil'ge Mann,
Uns noch zum X verhelfen kann;
Drum wollen wir ihm dies Plätzchen gönnen,
Sonst brauchten wir ihn eben nicht zu kennen.

Y.

Ypſilon ſchon längſt la bête
Biſt Du in dem Alphabet,
Nur Dein krummes Anſehn möge
Zeigen mancher Leute Wege.

Ziegenbock.

Es geht 'ne alte Sage
Daß Ritter von der Scheer,
Auf einem Ziegenböcklein
Gar ſtolz ritten einher.
In Japan iſt ein Reiter,
Er macht 'nen guten Rock,
Doch reitet er nicht einen,
Er ſelber iſt der Bock.


W
w
y
3
3

F.U. Univ.-Bibl.
Berlin

Zeitgeiſt.

Geziert mit alt' und neuen Lappen,
So fliegt er mähend durch das Land;
Am Schellenſtab und an der Kappen,
Wird er von Jedem leicht erkannt;
Und wenn er gleich der Zeitgeiſt heißt,
Glaubt mir's auf's Wort: er iſt kein Geiſt! —

Motto:

„Ich habe unter dem Klettinger gedient, war mit bei
„dem Magdeburger Tanze, und unter dem Kriegsvolk,
„da lernt man solche Scheinlichkeit."

Friedrich Kind.

Novelletten.

Von

August Lewald.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Regentage auf Helgoland.

Der rothe Felsen Helgoland, der sich unweit von den Mündungen der Elbe, mitten in der Nordsee, hoch und malerisch erhebt, obgleich nackt und kahl, und nur von wenigen freundlichen Häuschen auf der Höhe garnirt, ist ein wichtiger Punkt für Großbrittanniens Handelsmacht, die hier einen Gouverneur eingesetzt hat. Wichtiger aber ist dieser Fels seit einigen Jahren allen nervenschwachen und überreizten Personen geworden, die sich hier während der, in diesen nördlichen Seebreiten nur kurzen, schönen Jahreszeit zusammenfinden, um das belebende Wellenspiel des herrlichen deutschen Meeres auf sich einwirken und die mit Jod und Brom reichgenährte Luft in ihre trägen Lungenflügel den milden Einzug halten zu lassen. Mehr als jedes Bad der Küste ist der Fels von Helgoland dem Kranken heilsam; denn

hier bleibt er ſtets im Meere, ſelbſt wenn er dem Bade längſt entſtiegen iſt; hier gibt es keine ſchädlichen Ausdünſtungen, wie ſie die flache Küſte gebiert; denn immer nur iſt es dieſelbe wohlthuende Meeresluft, rein und unverfälſcht, die ihn hier umgibt. Gar freundlich iſt es bei ſchönem Wetter, einen Gang um den Fels zu machen; und obgleich hier nicht von überraſchenden Ausſichten die Rede ſeyn kann, und die Herrlichkeit mit Einem Male genoſſen wird, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß der beſtändige Wechſel der Staffage und Scenerie am Meere, der Zug der Wolken und das Spiel der Wogen, von einem unendlichen, ſtets neu ſich erzeugenden Reize iſt; und wenn das Leben in Gebirgen ſüße Schwärmerei nährt, ſo erweckt dafür das Leben am Meere eine Sehnſucht, die jungen, tief fühlenden Herzen eben ſolche Wonne zu bereiten vermag. Auch iſt es luſtig, wenn früh Morgens der Kahn die Gäſte über die Meerenge zur Düne führt, wo das Bad genommen wird — eine Fahrt, die bei ſtarkem Winde und hohen Wellen am liebſten unternommen wird, weil dann das Bad am heilſamſten wirkt, aber dann auch

bei Neulingen einen leichten Anflug von Seekrankheit hervorbringt, während die habitués des Bades von Helgoland vor Luſt jauchzen und jede heranrollende Woge mit Jubel begrüßen. — Wenn aber trübe Regenwolken dieſen Felſen umhängen, wenn Meer und Himmel Eins zu ſeyn ſcheinen, und, wie durch mißfarbenen Flor geſehen, ſich den Blicken darſtellen; wenn der rothe Fels, der weiße Strand, die gelbe Düne, die Häuschen, die Blumen, das wenige Grün, Alles nur grau in grau ſich zeigt, Alles den Stempel der Feuchtigkeit, des naſſen Elements an ſich trägt, des ewig zürnenden Meeres, welches jene Gegenſtände wie einen frech begangenen Raub wieder zurückzufodern ſcheint, dann iſt es traurig hier, trauriger als in den Bergen, wenn auch dort der einförmige Regen herabrieſelt und die Wildbäche anſchwellt, trauriger als in der Ebene, wenn die Wieſe zum See wird und weder Weg noch Steg gefunden werden kann. Dann erwächst hier auf dieſem naſſen Felſen, den die grollenden Wogen peitſchen, in dem Gemüthe des Patienten eine Stimmung ſo trüber Art, man fühlt ſich ſo ver-

laſſen, beängſtigt, verzweifelnd, daß nur eine kleine Tinte anglomaniſchen Sinnes dazu gehört, dieſe Troſtloſigkeit in vollſtändigen Spleen auszubilden.

So war das Loos einer, durch längeres Beiſammenſeyn innig befreundeten Badegeſellſchaft, welche im Jahre 1832 während einiger greulichen Regentage das Felſeneiland der Nordſee für ſich zum Felſen des Heils erkoren hatte. Man ſah ſich auf ſeine Wohnung beſchränkt, alle Lectüre war bereits erſchöpft, die Herren zogen lange Geſichter, und die Damen ſeufzten, und wenn dies einige Stunden gewährt hatte, ſo löste ſich Beides in trübſeliges Gähnen auf, dem ein trockenes Commersſpiel folgte. — „So kann es wahrhaftig nicht bleiben," — rief ich eines Tages — „oder wir werden hier Alle noch aus langer Weile begraben! Wir müſſen eine Unterhaltung erſinnen, die uns wenigſtens während der Abendſtunden auf angenehme Weiſe beſchäftigt. Wie wäre es, wenn Jeder von uns es übernähme, eine Novelle, ein Ereigniß, ein Abenteuer, ein Genrebild zu entwerfen, und es in kurzem, aber bündigem Vortrage den Andern mittheilte? Der Einfall iſt nicht

neu, werden Sie mir einwenden, aber er ist probat. Und in einer Hinsicht soll er doch etwas Neues, oder Frischeres vielmehr an sich tragen, als die gewöhnlichen Behelfe dieser Art; denn hier ist nicht die Rede davon, alte, zum Theil verlegene Waare, die verschiedene Zeiten entstehen sahen und verschiedenen Lesern schon aufgetischt wurden, durch ein gemeinschaftliches Band, als da sind: Kunstgespräche, kritische Raisonnements u. dgl. zu verbinden, und in einen scheinbaren, nicht sehr unterhaltenden Zusammenhang zu bringen, sondern hier ist es wirklich eine nach Unterhaltung lechzende Gesellschaft, die sich durch solche Mittheilungen die lange Weile vertreiben will. Jeder bringe uns etwas, das seiner Heimath angehört, oder noch besser etwas Erlebtes, dem er um so leichter eine characteristische Färbung ertheilen kann. Auf solche Weise, hoffe ich, soll den Geschichten ein Ersatz zu Theil werden für das, was die Ungeübtheit der Erzähler ihnen vielleicht nicht zu gewähren im Stande ist. Die Elemente unserer Gesellschaft sind so verschieden, daß es an buntem Wechsel nicht fehlen wird, wenn

Jeder ſich auf eine Mittheilung beſchränken will, die meinem Wunſche entſpricht.“ — Man blickte ſich im Kreiſe ringsum an, und das freundliche Lächeln, das ſchon ſeit vielen Tagen verſchwunden war, und ſich nun plötzlich auf den Geſichtern einſtellte, machte einen ſo angenehmen Eindruck, als ob der erſte Sonnenſtrahl wieder durch die Regennebel bräche. Man griff nach dem Vorſchlage, wie nach einem Rettungsmittel der ſicherſten Art. Ich wurde auf der Stelle zum „Bad-Commiſſär bei Regenwetter“ proclamirt, und mir der ehrenvolle Auftrag ertheilt, die weitern Arrangements zu dieſem neuen „Serapionsbrüder-Bunde der Nordſee“ zu entwerfen. Meine Maaßregeln waren bald getroffen. Ich hatte eine genaue Kenntniß von den Individualitäten, und erwählte daher vorläufig ſechs Perſonen zu Scheherazaden, während ich aus den Uebrigen eine Reſerve bildete, die — nicht ſo geübt und geläufig — einſtweilen ſich vorbereiten konnten, um einzurücken, wenn der Fond der erſten Sechs erſchöpft ſeyn würde, der unbarmherzige Regen aber immer noch über Helgoland ſich ergöſſe. — Dieſer Tag

verging ſchneller, während man den Unterhaltung verheißenden Abend erwartete, und auch dies erſchien ſchon Allen wie ein ſegensreicher Gewinn. Endlich kam die erſehnte Stunde. Die Geſellſchaft fand ſich in den geräumigen Zimmern ein, welche die Familie eines reichen Wiener Banquiers bewohnte. Unter den Erzählern ſollte das Loos die Reihenfolge beſtimmen. Es war die Tochter des Banquiers; ein junger Pair aus Frankreich, der auf einer maleriſchen Reiſe zu den Lappländern hier ſeine Station machte; ein engliſcher Capitän von der leichten Infanterie, der einige ſchlecht geheilte Wunden von Waterloo mit ſich führte; ein Magiſter aus Sachſen, von den numerirten der litterariſchen Elite, und ein junger Hamburger, welcher in einem der dortigen großen Häuſer die Handlung erlernte. Zu dieſen Fünfen kam ich als der Sechste, der die Looſe ſorgfältig gemiſcht hatte, und ſie jetzt im Kreiſe präſentirte. Von der zahlreichen Reſerve aus Herren und Damen zu ſprechen, halte ich für überflüßig; auch ſie nimmt ihren Antheil, jedoch vorläufig von den Kartentiſchen aus. Nummer Eins hatte

die Wiener Dame gezogen, die in sichtbarer Verlegenheit gestand, daß es ihr unmöglich sey, den Anfang zu machen. Der Franzose erbot sich sogleich, sie abzulösen. Man war es zufrieden und er nahm seinen Sessel am obern Ende des Zimmers ein, und begann, nach einem kurzen Besinnen, die schönen, dunkeln Augen fest auf die Gesellschaft richtend, bald Den, bald Jenen fixirend, mit heller Stimme und angenehmer Gewandtheit seine Geschichte: —

Es war Nacht, und nur wenige Kerzen erleuchteten eine kleine, bescheidene Kapelle. Ein Priester stand am Altare, dem ein anderer Geistlicher assistirte. Ein ältliches, einfach gekleidetes Paar kniete auf rothen Polstern; zwei ziemlich bejahrte Männer standen in einiger Entfernung hinter demselben. — Dies war Harlay von Chauvalon, Erzbischof von Paris, im Begriffe, die Heirath Ludwigs von Bourbon, vierzehnten dieses Namens, einzusegnen mit Francisca von Aubigné, der Wittwe von Paul Scarron. Der assistirende Geistliche war der Pater La Chaise, Beichtvater des Königs; die zwei Zeugen waren Montchevreuil und Bon-

tems, des Königs Kammerdiener. Dies geſchah zu Anfang des Jahres 1686 im Schloſſe zu Verſailles, in jener Kapelle, die ſpäter zu dem Appartement des Herzogs von Bourgogne gehörte. Die Ceremonie wurde ſehr geheim gehalten, und die Heirath iſt für den Hof ſtets ein Problem geblieben. Offenkundig jedoch ward es bald, daß die Wittwe Scarron das Gut Maintenon kaufte, welches zum Marquiſat erhoben wurde, und wovon ſie bis an ihren Tod den Titel führte, ohne jemals darauf Anſpruch zu machen, als Gemahlin des Königs öffentlich anerkannt zu werden. Das Schickſal dieſer Frau gränzt in der That an's Wunderbare. Zwar führt die Geſchichte mehrere Beiſpiele an, wo Frauen ihrer Schönheit wegen zur Herrſcherwürde erhoben, ja ſelbſt, dem Namen nach, Königinnen geworden ſind. Die Gemahlinnen von Victor Amadeus, von Peter dem Großen, und Jacob dem Zweiten, waren zum Theil noch unter dem Stande, den Scarron's Wittwe in der Geſellſchaft einnahm, wenn man nach den Vorurtheilen unſerer ſogenannten gebildeten Welt urtheilen wollte. Dieſe Erhebungen geſchahen aber in Zei-

ten und an Höfen, die noch nicht zu jenem Gipfel der Civiliſation, der Macht, der Majeſtät und der Etikette gelangt waren, wie dies unter Ludwig XIV. in Frankreich der Fall war. Ferner läßt ſich jenes erſtaunliche Glück einiger Frauen durch ihre Schönheit oder durch die Jugend der Fürſten erklären, die ſie auf den Thron erhoben. Eine erſte Leidenſchaft vermag wohl in kurzer Zeit große Hinderniſſe zu überflügeln. Aber Ludwig war bereits 50 Jahre alt, und die Gemahlin, die er ſich erwählte, noch um Einiges älter; und Ludwig war die ſtolzeſte und erhabenſte Majeſtät, die gedacht werden kann, und ſeine Dame, die Wittwe des armen, grotesken und verſpotteten Scarron; hierin liegt nach meiner Anſicht das Räthſel! — Vor Allem muß man hier den Character der Frau von Maintenon in Erwägung ziehen, wenn man die Löſung verſuchen will. Obgleich er ſehr verſchieden beurtheilt worden iſt, obgleich man ſich von ihm eben ſo leicht angezogen als abgeſtoßen fühlen kann — Größe läßt ſich ihm nicht abſprechen, und dies beſtätigt auch den alten Satz, daß ſie ſich nie mit der Mittelmäßigkeit beſreun-

det, noch weniger aber lange mit ihr verweilt. Darum fand Ludwig jene Franciska von Aubigné! — Auf einer Dornenbahn gelangte dieſe berühmte Frau zu ihrer Höhe. — Ihr Geburtsort war ein Kerker zu Niort, wo ihre Eltern aus politiſchen Gründen gefangen gehalten wurden. Ihr Vater hieß Conſtant d'Aubigné, ein Sohn von Theodor Agrippa d'Aubigné, Kammerherrn Heinrichs IV.; ihre Mutter war Anna von Cordillac. Das Elend dieſer Leute war ſo groß, daß die arme Mutter kaum Nahrung genug für ihr Kind hatte, und dennoch ihre Bruſt bald ihrem Säugling, bald ihrem Gatten reichte, dem Verzweiflung und Kummer den Verſtand zerrüttet hatten. Im Jahre 1639, als Franciska vier Jahre alt war, ſchifften ſich die unglücklichen Eltern, welche wieder zur Freiheit gelangt waren, mit ihr nach Amerika ein, um dort ihr Glück zu verſuchen. Während der Reiſe wurde ſie ſo krank, daß ſie für todt gehalten wurde. Ein Matroſe will ſie ſchon den Armen der Mutter entreißen, um ſie auf Seemannsweiſe in den Ocean zu ſenken, als bei dem letzten Kuſſe, den die unglückliche Frau ihrem einzigen

Troſte im Elende unter Schluchzen auforücken will, ein leichter Hauch das Leben verräth, das noch in dem kleinen Herzchen ſchlummerte. Für den Augenblick iſt ſie zwar dem Leben gewonnen, aber ſchon in der folgenden Nacht greift ein Korſar das Schiff an, und die ganze Mannſchaft ſteht auf dem Punkte, über die Klinge zu ſpringen, wenn nicht die muthigſte Gegenwehr ſie rettet. Auch dieſe Gefahr geht glücklich vorüber, und die Auswanderer landen endlich auf Martinique. Unter Mühſeligkeiten mancherlei Art haben ſie ſich kaum dort eingerichtet, als das Feuer ihre Beſitzungen verzehrt und ſie Alle mit dem Flammentode bedroht. Später finden die Eltern die ſchlafende Franciska, von einer Schlange umringelt, die ſchon den Rachen öffnet, um ihr Opfer zu tödten. Nach dem Hingang ihres Vaters, der in ihrem zwölften Jahre erfolgt, kann endlich die Mutter mit den Trümmern ihres Vermögens nach Frankreich zurückkehren. — Franciska wird einer Verwandten, der Frau von Neuillant, anvertraut, die ſie ſchlecht hält und zu den niedrigſten Handleiſtungen verwendet. Sie mußte die Hühner und Gänſe

austreiben und dem Kutscher im Stalle zur Hand seyn. Ein junger Bauer verliebt sich in sie und begehrt sie zur Frau; aber Frau von Neuillant schickt sie auf Zureden einer Frau von Stillette, welche auch die Pension für sie zu bezahlen übernimmt, zu den Ursulinerinnen. Hier geht Franciska, die im protestantischen Glauben erzogen war, zum Katholicismus über; und dies veranlaßt ihre Wohlthäterin, eine exaltirte Calvinistin, die Pension nicht mehr für sie zu entrichten. Umsonst aber wollen sie die frommen Schwestern nicht behalten, und schreiben an Madame d'Aubigné, daß sie ihre Tochter abholen möge. So kam denn Franciska wieder nach Paris. Mutter und Tochter sind hier dem Elende und Mangel auf's Neue preisgegeben. — Unweit von ihrer Wohnung, in der Rue de l'Enfer, wohnte damals der Dichter Scarron. Der ausgezeichnete Geist dieses Mannes war durch Mangel und Krankheit zwar gebeugt worden, demungeachtet aber besaß er ein offenes Gemüth und einen edeln und uneigennützigen Character. Bei Hofe genoß er eines bedeutenden Ansehens. Einige von den vornehmen Herren hielten ihm seinen

Cynismus, ſeines vortrefflichen Herzens wegen, zu gut; Andre ſahen über gewiſſe, bei Hofe nicht beliebte einfache Tugenden leichter hinweg, aus Rückſicht für ſeinen Freimuth, der ſie ergötzte. So war er beiden Theilen recht. Die Wittwe d'Aubigné beſuchte dieſen Mann oft, und weil ſich ſtets die beſte Geſellſchaft bei ihm einfand, ſo hoffte ſie hier einmal einen mächtigen Beſchützer zu gewinnen; allein ſie ſtarb, ehe ſie dieſen Wunſch erfüllt ſah, und hinterließ ihr Kind hülflos und ohne Stütze. Da trägt eines Tages der häßliche, krüppelhafte, halbgelähmte Scarron der ſchönen Franciska ſeine Hand an, oder wenn ſie ihn nicht zum Manne wollte, eine Summe, um die Penſion bezahlen zu können, und zu den frommen Urſulinerinnen zurückzukehren. Wer hätte es wohl denken können — das reizende Fräulein von d'Aubigné wählt das Erſtere, und wird die Gattin des in ſeinem Aeußern höchſt unliebenswürdigen Scarron. Sie zählte damals 18 Jahre und entzückte durch Geſtalt und Geiſt. Bis 1660 lebte ſie mit ihrem Gatten, in deſſen Hauſe ſie ſich nun vornehme Gönner genug erwerben konnte; als

aber Scarron ſtarb, hinterließ er ihr nur Schulden. Sie wurde abermals dem tiefſten Elende zur Beute, ſchlug aber muthig alle Anerbietungen zurück, die man ihr aus niedriger Geſinnung zu machen wagte. Ihre wahren Freunde bemühen ſich indeſſen, die Fortdauer der Penſion ihres Gatten für ſie zu erwirken, die jener in ſeiner burlesken Eigenſchaft, als Malade de la Reine, bezogen hatte. Dieſe Bemühungen mißlingen, und zum zweiten Mal entſchließt ſich die Arme, auszuwandern, um unter einem andern Himmel ein Glück zu ſuchen, das ſie im Vaterland zu fliehen ſcheint. Noch Eines will ſie wagen, bevor ſie ihre Reiſe antritt; ſie läßt ſich der Frau von Montespan vorſtellen, welche damals in Frankreich allmächtig herrſchte. Die Favorite iſt ſo überraſcht von ihrem Betragen, ſo voll Bewunderung für ihren Verſtand, daß ſie ſie ſogleich dem König vorſtellt, der ihr eine Penſion von 2000 Franken bewilligt und ſie zur Erzieherin des Grafen von Toulouſe und des Herzogs von Maine ernennt. Ludwig lernte ſie in dieſen Verhältniſſen aufrichtig ſchätzen, wenn er ſie gleich nicht eben liebte. Als im Jahr 1672 Madame

Scarron ihre Zöglinge, die jungen Prinzen, in die Bäder von Barèges begleitete, ſchrieb ſie von dort einige Male an den König, der von ihren Briefen hingeriſſen wurde. Die Folge war, daß er ſie nach ihrer Zurückkunft öfter ſah und ſich daran gewöhnte, ihre geiſtreichen Einfälle anzuhören, und ſo ward die Grundlage zu dem Vertrauen gelegt, aus dem ſpäter Liebe wurde. Ihre beſcheidene Frömmigkeit, ihre tugendhafte Mäßigung bezauberten den König, der von allen andern Reizen der Verführung zu oft ſchon gefeſſelt worden war, und nur dieſe nicht kannte.

So bemächtigte ſie ſich bald ſeines Herzens und wußte ihm dabei die ernſteſten Wahrheiten mit einer unendlichen Anmuth zu ſagen. Ludwig XIV. wünſchte zu dieſer Zeit nicht nur unterhalten, ſondern auch zart behandelt zu ſeyn; er bedurfte einer Geſellſchafterin von überlegenem Verſtande, deren Laune ſich leicht der ſeinigen unterwarf. Die Königin war todt, und Pater La Chaiſe ſchlug ihm vor, ſich heimlich mit Madame Scarron zu verbinden, die bereits zur Marquiſe von Maintenon erhoben worden war. Der König willigte

ein. Kaum war aber der wichtige Schritt geſchehen, und Frau von Maintenon erblickte ſich als die erſte Dame in Frankreich, ſo zog ſie ſich in ihre Gemächer zurück und ſah Niemand mehr als den König und zwei bis drei Damen von ältern Jahren. Ein mächtiger Kummer ſchien ſie mitten in dem Glanze der Macht und des Reichthums heimzuſuchen; noch in demſelben Jahre bittet ſie um die Erlaubniß, am Ende des Parks von Verſailles die religiöſe Stiftung von St. Cyr zu errichten, wo 300 arme Fräulein auf ihre Koſten erzogen werden ſollen. Wahrſcheinlich gedachte die edle Stifterin dabei ihrer eigenen hülfloſen Jugend, und dies läßt uns die ganze Größe ihrer frühern Leiden mitempfinden. Ludwig beſchenkte dies Haus wahrhaft königlich, und Frau von Maintenon entwarf ſelbſt die Statuten in Gemeinſchaft mit Godet und Desmarets, dem Biſchof von Chartres. Nur Fräulein von ſieben bis zwölf Jahren wurden dort aufgenommen, die man mit einundzwanzig Jahren und drei Monaten wieder entließ. Alsdann erhielten ſie eine Ausſtattung von tauſend Thalern. Sie wurden in der Religion und Tugendlehre, im

Styl und in der Compoſition, in Weltgeſchichte, Geographie, Muſik und Zeichnen unterrichtet. Frau von Maintenon ſelbſt führte die Oberaufſicht, und dies waren ihre reinſten Freuden während ihrer geheimen Regentſchaft, wie ſie ſelbſt zu ſagen pflegte. Als im Jahr 1715 der König ſtarb, zog ſich ſeine Gattin nach St. Cyr zurück, und widmete ſich gänzlich dem mühſamen Geſchäfte des Unterrichts und miſchte ſich in die heitern Spiele ihrer angenommenen geliebten Kinder. So verlebte ſie noch vier Jahre, und ſchloß dann die ſchönen Augen in einem Kloſter, die ſie in einem Gefängniſſe dem Licht der Welt geöffnet hatte. Es iſt wahrlich nicht ohne Bedeutung und wohl im Stande, Stoff zum Nachdenken zu geben, wenn man ſich der Aeußerungen erinnert, welche berühmt gewordene Perſonen in ihrer frühern Kindheit gethan haben. So ſpielte einſt Franciska von Aubigné, als ſie vier Jahre alt war, mit der Tochter des Schloßwärters von demſelben Alter, in dem Gefängniſſe ihrer Eltern. Jene hatte einiges Spielzeug von Silber und brüſtete ſich damit, indem ſie Franciska ihre Armuth vorwarf. — „Bin ich

auch nicht ſo reich wie Du," — erwiederte dieſe — „ſo bin ich dafür ein Fräulein, und Du nicht." — Als die Korſaren auf der Reiſe nach Amerika ihr Schiff angriffen und Alles in Angſt war, blieb ſie ruhig und ſagte zu ihrem Bruder: „Wenn wir gefangen werden, wird man uns wenigſtens nicht mehr ſo auszanken dürfen, wie jetzt." — Als ihr Haus auf Martinique abbrannte, weinte ſie ganz entſetzlich. Ihr Vater verwies es ihr und ſprach: „Iſt es recht, um ein Haus in Verzweiflung zu gerathen?" — „Ach, ich weine nicht um das Haus," antwortete Franciska, — „aber meine Puppe brennt." — Einſt ſprach ihr Bruder mit Schrecken von den Qualen, welche die Böſen in der Hölle auszuſtehen haben würden. „Nicht doch," — entgegnete Franciska, welche damals erſt fünf Jahre alt war — „es wird nicht ewig dauern, und der liebe Gott wird auch wieder gut werden." — Ihre Mutter erzählte gern von den Heldenthaten ihres Großvaters und den Ehren, womit Heinrich IV. ihn überhäuft hatte. — „Und ich," ſprach ſie dann trotzig — „ſoll ich denn gar nichts werden?" — „Und was willſt

Du denn werden, mein Kind?" — fragte die Mutter. — „Königin von Navarra," antwortete ſie ſtolz. — Sollte man nicht ſagen, daß bei dieſer Antwort eine Ahnung durch die Seele des Kindes zog? Mit dreizehn Jahren wollte man ſie zum Katholicismus bekehren. — „Ich verſtehe mich zu Allem," — ſagte ſie zu den Nonnen — „wenn man mich nur nicht zwingen will zu glauben, daß meine gute Tante von Villette einſt verdammt werden wird." Und dieſelbe kleine Calviniſtin war es, die ſpäter dem König den Widerruf des Edicts von Nantes anrieth. Welche Widerſprüche im Leben und Gemüthe der Menſchen! — Als Madame Scarron pflegte ſie ihre Soupers, die nur aus wenig Schüſſeln beſtanden, mit ſo anmuthigen Geſprächen zu würzen, daß die Gäſte, im Zuhören begriffen, Eſſen und Trinken vergaſſen. Manchmal ſagte der aufwartende Bediente leiſe zu ihr: „Madame, noch ein Geſchichtchen, heute haben wir keinen Braten." — Die ſeltſame Schwermuth, welche ſie an den Stufen des Thrones ergriffen hatte, wurde bald ihre beſtändige Begleiterin. Faſt alle ihre Briefe tragen dieſen Aus-

druck, obgleich ſich darin nicht ſelten eine große Geſinnung mit der ihr eigenthümlichen Anmuth verbindet. — „Warum kann ich Ihnen nicht meine Erfahrung ſchenken?“ — ſchrieb ſie an Frau von Maiſonfort — „warum kann ich Ihnen nicht den Ueberdruß zu koſten geben, welcher das Leben der Hohen dieſer Erde umgibt und verzehrt? Welche Mühe ſie ſich geben, ihre Tage hinzuleben? O daß Sie ſähen, wie ich in Trübſal vergehe, bei einem Glücke, das gewöhnlichen Sterblichen kaum glaublich erſcheint!“ — „Welche Qual liegt darin,“ ſchreibt ſie an Lady Bolingbroke — „einen Mann unterhalten zu müſſen, der nicht unterhaltend iſt! Schreiben Sie uns Neuigkeiten, denn die Langeweile tödtet uns.“ — Dieſe Verpflichtung, ſtets liebenswürdig zu erſcheinen, dieſe ewige Nachgiebigkeit, dieſe Selbſtverläugnung für die eigenſinnigſte Selbſtſucht eines zwar großmüthigen und zärtlichen, aber dabei herriſchen und ſtolzen Gebieters erſcheinen uns als ein um ſo drückenderes Marterthum, da es ein freiwillig auferlegtes war, und durch einen natürlichen Stolz unabwendbar wurde. In allen Verhältniſſen des Lebens iſt

iſt nichts mehr zu vermeiden, als eine falſche Stellung, und ſey ſie auch noch ſo glänzend. Frau von Maintenon befand ſich in einer ſolchen. Ihre niemals anerkannte Verheirathung, der Titel, deſſen ſie ſich nicht öffentlich rühmen durfte, wurden Zwang und Sclaverei für ſie, und entriſſen ihrem gebrochenen Herzen mehr Klagen, als die Armuth und das Unglück ihrer früheren Jahre. Alle Ehren, die ihr im Stillen gezollt wurden, entſchädigten ſie nicht für die falſchen Deutungen und gehäſſigen Gerüchte im Volke und am Hofe, deren Gegenſtand zu ſeyn ſie vollkommen überzeugt war. Ihr Gewiſſen war ruhig, aber ihre Ehre war in einem ſteten Kampfe begriffen; die Ambition war befriedigt, nicht aber die Eigenliebe, die eiferſüchtigſte und anmaßendſte unſerer Leidenſchaften. Frau von Maintenon pflegte die Meſſe auf einer Tribüne hinter vergoldetem Gitter zu hören, wie man ſie für die Königliche Familie eingerichtet hatte; aber weder Offiziere noch Edelleute ihres Hauſes begleiteten ſie und ſtanden hinter ihrem Seſſel. Sie durfte ſich in Gegenwart des Königs ankleiden und friſiren laſſen: er titulirte ſie kurzweg:

Madame. Traten die königlichen Prinzen in ihr Gemach, so erhob sie sich nur einen Augenblick, und setzte sich dann gleich wieder. Den Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt wurde von ihr nur dann eine Audienz bewilligt, wenn sie darum gebeten hatten, oder wenn sie sie selbst holen ließ, um ihnen einen Verweis zu geben. Die Herzogin von Bourgogne nannte sie nur stets: Mignonne, und Jene gab ihr den Titel: Tante. Außerhalb des Palastes aber und in ihren Beziehungen zur Welt verschwanden alle diese Symptome von Macht und Ehren.

Einst schloß die Prinzessin von Soubise einen Brief an sie mit den Worten: „mit Achtung"; hierauf erwiederte die Maintenon: „Was die Achtung betrifft, so soll davon zwischen uns nie die Rede seyn; Sie könnten sie nur wegen meiner Jahre hegen, und ich halte Sie für zu höflich, um mich daran erinnern zu wollen." So waren Gefühl und Stellung bei ihr im steten Widerspruche. Sie blieb immer der Person des Königs auf das treueste ergeben, und konnte es ihm doch nie verzeihen, daß er sie nicht zur Königin erho-

ben hatte. Ihre Erhöhung erzeugte nur den Zwang, ihre Tage in ſteter Zurückgezogenheit auf die einförmigſte Weiſe zu verleben. Der König beſuchte ſie gewöhnlich nach der Tafel und vor und nach ſeinem Souper. Er arbeitete dann bei ihr mit den Miniſtern, während ſie ſelbſt las oder mit einer Handarbeit beſchäftigt war. Sie ſchien dann ſtets ſehr zerſtreut und antheillos, obgleich ſie das Staasruder im Stillen lenkte. Dem ungeachtet verläugnete ſie niemals die weiſe Mäßigung, welche ihr zur andern Natur geworden war. Sie benützte nie ihren Einfluß, um ihre Familie auf Koſten Anderer zu erheben oder zu bereichern, ſie forderte aber auch von Andern dieſelbe Uneigennützigkeit. Arme oder Leute von Verdienſt, was zuweilen gleichbedeutend iſt, vergaß ſie nie. Der Marquis von Angeau, Barillon, Racine, Boileau, Buſſy, die Scudery und die Deshouillères, mögen unter vielen Andern hier als Beiſpiel genannt werden. Sie betrachtete ihre hohe Stellung wie eine Laſt, welche nur durch Wohlthaten erleichtert werden konnte. Außerdem verſtand ſie es, den König und ſeinen Hof durch unabläſſige

und erfolgreiche Bemühungen wieder auf die Bahn der Zucht und Sitte zu lenken. Dies allein muß ſie gegen den Vorwurf politiſcher Intrigue entſchuldigen. Zwar könnte man einwenden, daß ſie oft ſo ſchlau für das Gute intriguirte, als Andre es für das Böſe thun. Ihr größtes Unrecht war die Undankbarkeit gegen Frau von Montespan, welcher ſie Alles zu verdanken hatte, und ihre Unduldſamkeit gegen die Proteſtanten, denen ſie in ihrer Jugend ſelbſt angehört. Beides hat ſie nie bereut, weil ſie feſt überzeugt zu ſeyn glaubte, daß ſie ſo handeln müſſe, um Moral und wahren Glauben aufrecht zu erhalten. Sie pflegte und tröſtete Ludwig XIV., als des Schickſals harte Schläge ihn trafen, die ihn leicht hätten überwältigen können, wenn ihre ſanften und beredten Ermahnungen ihm nicht zu Theil geworden wären. So aber vermochten Unglücksfälle nie die Seelenruhe des Königs zu ſtören, wie früher der überwiegende Hang zu Ergötzlichkeiten und Liebesverhältniſſen keine Unordnung in den Regierungsgeſchäften herbeizuführen vermochte. Ludwig XIV. wird ſtets als der kräftigſte Repräſen-

tant des Königthums, als eine Sonne irdiſcher Majeſtät erſcheinen. Der Hang zur Poeſie verläugnete ſich nie bei dieſer merkwürdigen Frau. Auf ihren Wunſch dichtete Racine ſein an poetiſchem Schmucke ſo reiches Trauerſpiel „Eſther“ und ſeine „Athalia“, welche ſie von ihren geliebten Zöglingen in St. Cyr darſtellen ließ. Es war ein einziges und dabei höchſt anziehendes Schauſpiel, die Rollen von ſchönen jungen Kindern ausführen zu ſehen, während Prälaten und Jeſuiten ſich leidenſchaftlich zum Einlaß drängten, und der größte König ſeiner Zeit dem größten Dichter derſelben eigenhändig Beifall klatſchte. Und derſelbe Dichter ſtarb einige Jahre darauf aus Schmerz, dieſem Könige ein wenig mißfallen zu haben. Wer jene Zeit begreifen will, muß ſolche Züge ſammeln und ſie in einem Bilde zu vereinigen ſuchen. Es war nicht die Kleinmüthigkeit des Racine'ſchen Geiſtes, der ihn vor Kummer ſterben ließ, ſondern es war die Größe und Wichtigkeit der Urſache. Der Hof war damals das All, und der König das ſtrahlende Geſtirn, von dem alle Bedingniſſe des Lebens ausgingen. Als

Beweis erzähle ich den Vorgang selbst. Die Maintenon hatte von Racine ein Memoire fertigen laſſen, worin er mit ſtarken Zügen das Elend und die Leiden des Volks ſchilderte, um es dem Könige zu übergeben. Dieſer ward ungehalten darüber. Da hatte die große Frau die Schwäche, ihm den Verfaſſer zu nennen, ohne ihn zu vertheidigen, ſie, der dies ſo leicht geworden wäre und die es bei andrer Gelegenheit ſo oft gethan. Aber man darf der Maintenon hier nicht böſe Abſichten, Haß gegen Racine oder Intrigue zuſchreiben. Auch ſie vermochte den Unwillen des Königs nicht zu ertragen, und wenn ſie beſorgen mußte, ſein Gefühl unzart berührt zu haben, ſo vergaß ſie Alles, ihre Geiſteskraft verließ ſie. Racine war noch ſchwächer und verlor das Leben darüber. Das waren Myſterien des damaligen Hoflebens, von denen ſchon längſt alle Spuren verſchwunden ſind. Nicht ſo unbegreiflich ſcheint es mir, daß die Gattin des Königs von Frankreich und Navarra ihres erſten Mannes, des armen verkrüppelten Scarron, oft und mit Bedauern gedachte. Madame Scarron war jung und ſchön,

gehuldigt ward ihr von den elegantesten und geistreichsten Herren des Hofes, während die Frau Marquise von Maintenon mit den Jahren, die sie gewonnen, viele Reize verloren hatte, und als Anbeter nur einen alten König besaß, zur beständigen Gesellschaft nur drei bis vier alte Frauen. Gold und Macht konnten nicht die schöne Jugend, den Scherz und die ungemessene Fröhlichkeit wieder zurückbringen. So waltet das gerechte Geschick. Voltaire bemerkt sehr richtig, daß die Herren der Akademie nicht wohl daran thaten, auf dem Grabstein der Frau von Maintenon den Namen Scarron wegzulassen. Dieser Name wäre keineswegs erniedrigend für ihr Andenken gewesen; aber seine Weglassung fordert vielleicht zu kränkenden Bemerkungen auf. Wie oft verrechnen sich die Schmeichler der Könige! Das Grab der Frau von Maintenon ist in der Mitte ihrer Stiftung zu St. Cyr. Von dort sollte ihr Geist noch über ihre Adoptivtöchter wachen, die ihr Andenken segneten.' Die Revolution zerstörte den bescheidenen Hügel, als bedeckte er die Asche einer Königin. Aber schon im dritten Jahre

des Consulats durften die Zöglinge von St. Cyr ihrer Wohlthäterin ein neues Monument errichten, dessen Inschrift man noch jetzt liest:

Elle fonda St. Cyr, édifia la France;
Son tombeau fut détruit, ses restes outragés;
La jeunesse en gémit, et la reconnaissance
Erige une autre tombe à ses manes vengés.

Napoleon ehrte ihr Gedächtniß, indem er die prächtigen Stiftungen von Ecouen und St. Denis zum Theil nach den Grundsätzen und Einrichtungen gründete, welche Frau von Maintenon für St. Cyr entworfen hatte. Als eine bizarre Laune des Schicksals möge es aber betrachtet werden, daß das Kloster von St. Cyr, welches zur Erziehung von dreihundert armen Fräulein erbaut wurde, nunmehr eine berühmte Militär-Schule ist, daß aber dafür fünfhundert Töchter von Mitgliedern der Ehrenlegion an die Stelle der alten Mönche von St. Denis gekommen sind. Ich schließe meine Erzählung, hocherfreut, wenn die darin mitgetheilten Züge im Stande sind, den Ruf einer seltenen Frau von so manchem ihr gemachten Vorwurfe zu befreien. In Frankreich ist

man längſt darüber einig, der Frau von Maintenon eine Stelle in der Geſchichte zu gönnen. —

Der junge Pair ſchwieg. — Ich hätte gewünſcht, ihn ſchon von den Lappländern zurückgekehrt zu ſehen, weil er uns dann vielleicht mit einer überraſchenderen Schilderung erfreut haben würde, da mir das Meiſte von dem Mitgetheilten ſchon bekannt geweſen war. Die andern Zuhörer waren nicht meiner Meynung. Man drängte ſich um ihn, während der Thee ſervirt wurde, um ihm in mittelmäßigem Franzöſiſch Dank und Ehre zu erweiſen. Selbſt vom Whiſttiſche bog ſich eine liebenswürdige Frau, die Tante der jungen Wienerin, zu dem Biographen der Maintenon herüber, um ihm einige Artigkeiten zu ſagen. — „Das iſt ſo recht für Damen!“ — lispelte der Magiſter aus Sachſen mir zu, und ſchien über einen ähnlichen Stoff zu ſinnen, um dem Franken den Preis zu entwinden. Bald ſaß man wieder im Kreiſe, und ſchien eine neue Erzählung zu erwarten; denn der Abend war noch lange nicht vorüber. Ich als Bad-Commiſſär hielt es meines Amtes, die junge Wienerin, die das erſte Loos

gezogen hatte, an ihre Pflicht zu erinnern. Und ohne sich lange bitten zu lassen, sah sie zu ihrer Tante hinüber, die ihr mit dem Finger drohte, seufzte tief, bat recht anmuthig um Nachsicht und fing dann folgende Geschichte an, während neue Regenströme sich im Unisono an den Fenstern rasselnd bemerkbar machten: —

In dem Jahre, wo die Reduction der Staatspapiere so viele Familien von Reichthum und Glück in Armuth und Elend gestürzt hatte, kam eine noch junge Frau mit ihren zwei Töchtern nach Wien, die weder Aufmerksamkeit noch Antheil zu erregen vermochte. Sie gab selbst vor, fremd zu seyn, und Niemand in der großen Stadt, der sie zufällig sah, wußte sich ihrer zu erinnern. Sie mochte ohngefähr 35 Jahre haben und zeigte eine edle Gesichtsbildung; ihr Anzug war reinlich, wenn gleich von einer Einfachheit, welche an Armuth gränzte. Sie trug ein Kleid von schlichtem Linnenzeuge, und ihr Hut war nach alter Mode und von der Sonne verdorben. Am Arme führte sie stets ein Mädchen von sechszehn bis siebenzehn Jahren, von der einnehmendsten Gestalt,

und an der Hand ein schönes Kind in zarter Jugend, frisch, heiter und muthwillig plaudernd, was den auf ihrem Gesichte ausgeprägten Kummer für Augenblicke zu verscheuchen schien. So konnte man sie an manchem schönen Sommerabend auf dem einsamen Theile des Glacis spazierengehen sehen, wohl eine ganze Stunde und darüber; dann aber suchte die Familie ihre bescheidene Wohnung auf, die in einem entfernten Gäßchen der Vorstadt gelegen war, und zu welcher vier enge finstre Treppen führten. Hier lebten sie ihre stillen, arbeitsamen Tage hin, einsam für sich, ohne irgend eine Berührung mit ihrer Nachbarschaft zu suchen, aber auch eben so wenig sie ängstlich vermeidend. Fremde Besuche empfingen sie nie, und so wußte denn auch die Frau des Hausmeisters, die über alle Einwohner des weitläufigen Bienenstocks, den irgend ein reicher Besitzer zu sogenannten Armenwohnungen hatte einrichten lassen, genaue Controle führte, nichts Nachtheiliges von ihnen zu berichten.

Die Frau, welche wir dieses Leben in Wien führen sehen, war jedoch nicht immer zu so schwe-

ren Entsagungen genöthigt gewesen; noch vor Kurzem erst hatte sie sich von Glanz und Reichthum umgeben gesehen. Sie war die Wittwe eines bekannten Banquiers in Prag, welcher durch die entwertheten Papiere seinen Fall beschleunigt sah, und freiwillig vom Leben schied, als er merkte, daß seine Ehre an der Börse nicht mehr zu retten sey. Seiner Familie hinterließ er nichts als ein trauriges Andenken, und das Wenige, was mitleidsvolle Gläubiger ihr abzutreten geneigt waren. Es war der armen Wittwe nicht möglich, an dem Orte zu bleiben, wo jeder Augenblick ihr den traurigen Wechsel ihrer Lage vor Augen führen mußte, und sie beschloß daher, mit ihren Töchtern Prag zu verlassen. Aber wohin sich wenden? Ihren geringen Geldvorrath während einer großen Reise und zur Einrichtung an einem gänzlich fremden Orte erschöpfen, schien ihr zu abenteuerlich; sich nach einer der kleinen böhmischen Städte zurückzuziehen, war eben so wenig rathsam. Dort, wo die Erwerbsquellen nur in scharfer Begränzung vorhanden sind, durfte sie nicht hoffen, so viel zu verdienen, als sie für sich

und die Ihrigen brauchte, und überdies drängt ſich an kleinen Orten ſo viel Neugierde um den Unglücklichen, daß ihm ſein hartes Loos bis zur Verzweiflung unerträglich gemacht wird. Mit Entwürfen und Planen für die trübe Zukunft wurde die erſte Zeit nach dem tragiſchen Ereigniſſe hingebracht, und bald folgte jene Erleichterung, die der Himmel tugendhaften Gemüthern ſendet. Die arme Mutter erſtarkte durch den Gedanken, daß ſie Kinder beſitze, für die ſie zu ſorgen habe, und dieſer heiligen Pflicht ſich hingebend, zog ſie nach Wien, um ungekannt in der großen Stadt durch Handarbeit, wobei ſie ſchon auf die Unterſtützung ihrer ältern Tochter zählen durfte, ihr Loos zu verbeſſern. — Die Wittwe hatte dort einen nahen Verwandten, der ſie in früheſter Jugend wie eine Schweſter geliebt hatte. Er lebte von ſeinen großen Einkünften, die ihm die von ſeinem Vater ererbten Beſitzungen abwarfen, in einem prächtigen Hotel in Glanz und Ueberfluß. Mit heimlicher Scheu war ſie bald nach ihrer Ankunft ſchon an dem Portale vorübergegangen und hatte gemeint, ſich dieſem Jugendfreunde zu offenbaren, um ihre

Kinder mit Einem Male der drückenden Lage entriſſen zu ſehen; aber immer noch hatte ihr der Muth zu dieſem Schritte gefehlt. Eines Tages ſieht ſie ſich von einem alten Bedienten mit Aufmerkſamkeit betrachten, wie ſie mit einem Blicke, worin ſich ein nur mit Mühe unterdrückter Wunſch malt, zu den hohen Fenſtern hinaufſchaut. Ihre Verlegenheit wächst, und ſie glaubt, um keinen Argwohn zu erregen, eine unbedeutende Frage an den Alten richten zu müſſen. Sie bittet ihn, ihr zu ſagen, ob Herr v. M. dies Hotel bewohne, und ob er jetzt in Wien anweſend ſey. Mit der einem alten Wiener eigenthümlichen Freundlichkeit wurde ihr die erſehnte Auskunft; aber mit ſchwerem Herzen ging ſie weiter, denn auch jene Hoffnung, welche ſie ſich für einen ſchlimmen Fall ſtets bewahrt hatte, war ihr geraubt. Herr v. M. reiste bereits ſeit ſechs Monaten in der Fremde umher, und es hieß ſogar, er werde in vielen Jahren nicht zurückkehren, und ſeinen Wohnſitz in Neapel nehmen, wo ſein Sohn dem Studium der Malerkunſt oblag. — Mit einem ziemlichen Grade von Muth begabt, ſah die gute Frau nun wohl

ein, daß sie sich einzig und allein durch Arbeitsamkeit erhalten könne, und ein besseres Loos von dem Schicksal erringen müsse. Ihre ältere Tochter Johanna besaß Einsicht und Character, tröstete sie, und versprach thätig mitzuwirken. Sie fingen an, verschiedene weibliche Arbeiten zu verfertigen, welche die Mutter in eine jener sogenannten Industrie-Anstalten trug, die sich mit deren Verkauf beschäftigen. Sie waren vom frühen Morgen bis zum Abend fleißig, und dabei nahm sich noch die edle, liebenswürdige Johanna der kleinen Wirthschaft an, kochte für die Mutter eine stärkende Suppe und hielt das kleine Hauswesen in der besten Ordnung. — Wurden nun mit einbrechendem Abend die Nadeln von allen Dreien weggelegt — denn auch die kleine Julie half nach Kräften mit — so war es ihre Freude, aus dem engen Stübchen zu eilen, um die freie Luft auf einem langen Spaziergange um den heitern Glacis zu athmen. Hier gingen sie, oft mitten im Gewühl, einsam und unbeachtet; denn selbst Johanna's Schönheit, von keiner Toilette gehoben, zog die Blicke nicht auf sie. Das schöne Auge

heftete ſich auf den Boden, beſchattet von dem großen Rande eines unförmlichen Strohhuts. — Eines Abends, auf ihrem Heimwege begriffen, werden ſie unfern von ihrer Wohnung, in einem öffentlichen Garten, den nur ein Zaun von der Straße trennt, eine große Menſchenmenge gewahr, welche einer Stimme zuhorcht, die gar anmuthig italieniſche Barcarolen ſingt. Die Sängerin war in einen ſchwarzen, großen Schleier gehüllt, ſo daß man von ihrem Geſichte nichts erſpähen konnte; das Anziehende lag nicht in der äußern Erſcheinung, ſondern in dem rührenden Tone der Stimme und in dem geſchmackvollen Vortrage, der bei einer Künſtlerin dieſer Gattung auffallen mußte. Nach jedem Liede wechſelten die Zuhörer, und die Fortgehenden drängten ſich dann immer eifrig hinzu, um einiges Kupfergeld, als Opfer ihrer Bewunderung, in einen Teller zu werfen, der vor der Sängerin auf der Erde ſtand. — „Dieſe Sängerin iſt wirklich ausgezeichnet," — ſprach Johanna, in tiefem Sinnen verloren, und bat ihre Mutter um Erlaubniß, ihr auch einen kleinen Tribut zollen zu dürfen. Zu Hauſe wurde das Geſpräch

über Gesangkunst und über den reichen Erwerb, den ihre Ausübung selbst in so untergeordneter Sphäre zu verschaffen vermöge, fortgesetzt, und noch am nächsten Morgen hatte Johanna ihr Köpfchen so voll von dieser Erscheinung, daß sie die Frau des Hausmeisters angelegentlich fragte, ob sie von den nähern Verhältnissen der ambulirenden Künstlerin unterrichtet sey. — „Haben's auch gehört?" — fing jetzt die Hausmeisterin an — „nit wahr? die hat a Kröpferl! Die singt wie a Nachtigall'n! Aber sie hat auch ein Einnahm'; i wär' a ganze Wochen mit dem zufrieden, was sie in ei'm Abend einnimmt." — „Glauben Sie denn wohl, daß solch ein Singen so viel abwerfe?" fragte Johanna wieder. — Die Hausmeisterin betrachtete sie mit großen Augen und lächelte verschmitzt; aber ein ernster Blick der Mutter brachte ihren Mund wieder in die Normalfalten zurück. „I mein's schon," sagte sie ernst — „die müßt schon a Geld haben." — „Würde aber dann die arme, unglückliche Sängerin," fuhr Johanna fort — „ihre Kunst auf diese betrübende Weise treiben?" — „Ah, mein schönes Fräulein," — er-

wiederte die Hausmeisterin — „das kennen Sie nit — das ist a Gesind'l über einander, das kann nit sparen, das lebt z'viel, das kann nie g'nug haben." — „Kennen Sie also?" fragte jetzt die Mutter. — „Nit im Geringsten," antwortete stolz die Hausmeisterin; — „ich? kennen? wo denken Sie hin, meine liebe gnädige Frau? Alles, was i Eu'r Gnaden sagen kann, ist, daß die Landstreicherin seit sechs Wochen alle Donnerstag sich im Mondscheingarten am Eck hinstellt und ihre Lieder singt, und viel Leut' herumstehen und ihr zuhör'n mögen." — Hier wurde die Conversation abgebrochen; Johanna haßte üble Nachreden, und das Talent der armen Unbekannten hatte sie eingenommen. Ihr Mitleid konnte durch die rohen Aeußerungen der Hausmeisterin nicht unterdrückt werden. — Johanna hatte noch vor Kurzem in dem musikliebenden Prag den Unterricht der berühmtesten Meister genossen; ihr Geschmack war gebildet und sie hatte eine wunderliebliche Stimme. Jetzt, da sie kein Instrument besaß, konnte sie ihr Talent nicht ferner ausbilden; aber selten saß sie neben ihrer Mutter bei der Arbeit, ohne eine Romanze mit leiser Stimme vor sich

hinzuſingen, die ihr aus glücklichern Tagen im Gedächtniß geblieben war. Kaum hatte ſich an jenem Morgen die Hausmeiſterin entfernt und ſich zur gewohnten Beſchäftigung angeſchickt, als ſie die Barcarole mit bewundernswürdiger Genauigkeit nachſang, die ſie am Abend vorher von der Sängerin gehört hatte. — „Wie Schade iſt's doch," ſagte die kleine Julie traurig — „daß Du nicht mehr Deinen Flügel haſt." — Die Mutter ſeufzte und wandte ſich weg. — „Oder mindeſtens eine Guitarre," ſagte Johanna unbefangen — „denn dieſe Muſik nimmt ſich ohne Begleitung nicht aus." — Zum erſten Male drückte das Mädchen ein Bedauern ihres frühern Wohlſtandes aus; die Mutter merkte es und ſah mildlächelnd auf ihre Tochter, und als ſie Tages darauf, wie gewöhnlich, mit der Wochenarbeit fortgegangen war, brachte ſie eine hübſche Guitarre heim, die ſie gekauft hatte, und gab ſie dem hocherröthenden Mädchen. — „Ach Mutter!" rief Johanna, indem ſie die Hände, die ſie beſchenkten, mit Küſſen und Thränen bedeckte, — „warum war ich ſo thöricht, ſolche Gedanken laut werden zu laſſen.

Nun haſt Du ſo viel Geld für mich ausgegeben.“ — „Für uns alle, mein Kind!“ — ſprach die gute Mutter — „denn jetzt wirſt Du uns öfter verſingen und uns erheitern. Das wird Dich und uns glücklicher machen.“ — Von nun an wurde jeden Abend, wenn die Arbeit beendigt war, zur Guitarre geſungen, und dieſe holde Gewohnheit verſüßte ihr und ihren Zuhörern ernſte und mühevolle Tage. So verſtrich der Sommer allmählig. Aber der kleine Erwerb genügte keineswegs zum Unterhalte, und die unbedeutende Summe, welche die Witwe mitgebracht hatte, zehrte ſich in Zuſchüſſen auf und wurde täglich geringer. Johanna wollte freudig entbehren, wenn nur für Mutter und Schweſter geſorgt war; beſonders ſchienen manche Dinge für die Erſtere unerläßlich, weil Alter und Gewohnheit ſie ihr unentbehrlich gemacht hatten. Sie widmete ihr eine deſto größere Aufmerkſamkeit, da die Geſundheit der geliebten Mutter heftig angegriffen ſchien. Sie magerte ab, ihr Abendſpaziergang ermüdete ſie mehr als ſonſt, und mußte immer mehr beſchränkt werden. Bald begnügte man ſich damit, nur das Glacis zu er-

reichen, um ſich dort auf eine Bank niederzulaſſen und friſche Luft zu ſchöpfen. Dies geſchah nicht weit von dem Garten, wo jeden Donnerſtag die fremde Virtuoſin zu ſingen pflegte. Johanna hatte hier Muße genug, ſie zu beobachten. Es konnte ihr nicht zweifelhaft ſeyn, daß ſie viel Geld gewann, und nach und nach glaubte ſie, nicht ohne inneres Widerſtreben, ſich zu der Meinung der Hausmeiſterin hinneigen zu müſſen. Plötzlich war die Sängerin verſchwunden. Schon waren mehrere Wochen verſtrichen, und ſie kam nicht wieder an den gewohnten Platz. Trieb ſie ihre Kunſt in einem andern Theile der Stadt, oder war ſie wirklich zu einem kleinen Vermögen gelangt, war ſie krank oder wohl gar geſtorben? Johanna's Gedanken beſchäftigten ſich ernſtlich mit ihr. Die Geſundheit ihrer Mutter nahm mit den Tagen ab; ein langſames Fieber zehrte ſie auf und der Eintritt der rauhen Jahreszeit ſchien ihrem Leben bedrohlich zu werden. Man mußte den Arzt zu Rathe ziehen, und dieſer erklärte ihren Zuſtand bedenklich und verbot Arbeit und friſche Luft. Johanna mußte nun, der Wirthſchaft und den Ge-

ſchäften in und außer dem Hauſe allein vorſtehen, und wurde dadurch die Bewahrerin des kleinen zuſammengeſchwundenen Familiencapitals, das noch aus einer kleinen Anzahl verſchiedener Goldmünzen beſtand. Sie war hierüber ſehr erfreut; denn nun konnte ſie die kräftigſten Arzneien, die heilſamſten Nahrungsmittel herbeiſchaffen, ohne der guten Mutter ihren wahren Preis angeben zu dürfen, da dieſe ſonſt nie eingewilligt haben würde. So ſetzte das gute Kind getroſten Muthes ein Goldſtück nach dem andern um, und überließ ſich der Hoffnung, ihre geliebte Mutter bald wieder durch Sorgfalt und Pflege geneſen zu ſehen. Aber zu allem Uebel ward Johanna's Zeit ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ſie nur wenig an Arbeit denken konnte, die ja überdies noch zweier geübten Hände entbehren mußte. Wenn das Mädchen jetzt heimlich die Goldſtücke zählte, geſchah es nur unter Thränen; denn der Vorrath reichte kaum hin, um noch einen Monat die gewohnten Bedürfniſſe zu beſtreiten. An außerordentliche Fälle durfte gar nicht gedacht werden. Die Witwe mußte jetzt das Bett hüten und ihre Lage wurde

peinlicher. Jede Stunde vergrößerte den Kummer, vermehrte den Gram des Mädchens, das dennoch bemüht war, ihren Schmerz zu verbergen. Nachts aber, wenn Julie ruhig an ihrer Seite schlief, benetzten heiße Thränen ihr Kissen; sie bat Gott mit zerrissenem Herzen um seinen Beistand, und wußte nicht, wo sie Trost hernehmen sollte. Mit Tagesanbruch erhob sie sich von ihrem Lager, trocknete die Augen und trat zu ihrer Mutter mit heitrer Miene, ein Engelslächeln auf ihren Lippen. — Endlich kam der schreckliche Augenblick, den sie so lange gefürchtet hatte. Es war nur noch etwas Kupfergeld in ihrer Börse,. und bereits eine Woche lang hatte die Hausmeisterin Brod und Fleisch auf Credit genommen. Johanna sah den Hungertod, die Schande vor Augen. — „Morgen schon," — seufzte sie leise, — „kann ich unser Elend nicht mehr verbergen, und muß Alles enthüllen." — Das unglückliche Mädchen hatte eben das spärliche Mittagbrod weggetragen, von dem Julie nur allein genossen hatte, und saß an dem Bette der Mutter, in trüben Gedanken versenkt, die sich mit solch' furchtbarer Schnelligkeit jagten,

daß ſie nahe daran war, den Verſtand zu verlieren. — Es war das traurige Halbdunkel eines Nachmittags im November, nicht mehr hell genug, um zu arbeiten, noch nicht dunkel genug, um die einzige ſchmale Kerze anzubrennen, die im Hauſe der Armuth vorräthig war. — „Du haſt ſchon ſo lange nicht Deine Guitarre zur Hand genommen," — ſagte die Kranke, — „ſinge mir etwas, das wird mir Vergnügen machen." — Obgleich es ihr Zwang koſtete, ſo mochte ſie doch der Mutter dieſe letzte Freude nicht verſagen. Sie gehorchte, und das Herz von Seufzern geſchwellt, die Augen mit Thränen gefüllt, ſang ſie:

„Wer nie ſein Brod in Thränen aß,"

aber bei den Worten:

„Der kennt Euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!"

flog ihr ein Gedanke durch den Sinn, ein erſchreckender, überraſchender Gedanke zwar, aber doch mit ſeltenem Muth ſie belebend — ſie gedachte der ſchwarzgekleideten Sängerin an der Straßenecke. Die Frau iſt verſchwunden; die an derſelben Stelle nach ihr ſingen würde, könnte auf dieſelbe

Einnahme rechnen — aber es iſt Almoſen! Doch wenn auch — ſie ſieht ein, daß ſie Alles thun kann für zwei hülfloſe geliebte Weſen, deren alleinige Stütze ſie iſt. Seitdem die Mutter nicht mehr ausgehen konnte, war ſie es, welche die fertige Arbeit austrug. Sie wartete gewöhnlich, bis es dunkler war, um ihren kleinen Weg deſto unbemerkter machen zu können. Am folgenden Abend nimmt ſie Abſchied von ihrer Mutter, und unter dem Vorwande, die Arbeit fortzutragen, geht ſie in ihr Schlafkämmerlein, hüllt ſich in einen ſchwarzen Schleier, nimmt ihre Guitarre und gewinnt unbemerkt den Garten. Das Herz ſchlägt ihr ſo gewaltig, daß ſie befürchten muß, ihr Vorhaben nicht ausführen zu können. Aber der Gedanke an Mutter und Schweſter hält ſie aufrecht. Sie ſtellt einen kleinen Korb vor ſich auf die Erde, um die Gaben zu empfangen, und beginnt ein italieniſches Lied. Schon nach den erſten Tacten bleiben einige Leute ſtehen, und bald umgibt ein zahlloſer Volkshaufe die junge Sängerin. Alle zeigen Ueberraſchung und Bewunderung. Johanna hörte zwar nichts davon; aber das Geld,

das ſich in dem Körbchen mehrte, zeigte ihr, wie ſehr ſie Allen gefiel. Nach dem erſten Liede hatten Viele von den Umſtehenden einen Beitrag geſpendet, und ſie ſang das zweite, mehr in der Abſicht, ihren Dank auszudrücken, als ihre Ernte zu vergrößern. Ein junger Menſch näherte ſich, nachdem ſie geendet hatte, und warf ein Geldſtück hin, indem er einige Worte ſprach, welche ſie jedoch nicht verſtand. Kaum hatte ſie ihr Kämmerchen wieder erreicht, ſo beſchäftigte ſie ſich, ihren Schatz zu zählen. Aber welches Staunen ergriff ſie, als ſie unter den Münzen ein Goldſtück fand. Sie rechnete zuſammen, machte den Ueberſchlag und fand, daß ſie genug habe, um ihren Bedürfniſſen für eine ganze Woche zu genügen. — „Künftigen Donnerſtag ſinge ich wieder und ſo jeden Donnerſtag, bis die Mutter geneſen iſt!“ — ſagte ſie freudig zu ſich ſelbſt. — „O mein Gott, wie dank' ich Dir, daß Du mir dieſen Gedanken gabſt!“ — Wie ſie ſich vorgenommen, ſo ſtand ſie auch den nächſten Donnerſtag ſingend auf demſelben Platze an der Straßenecke. Sie wollte eben ein deutſches Lied beginnen, als eine Stimme

in ihrer Nähe ſehr ſanft und leiſe ſprach: „Die Barcarole von neulich, ich bitte!“ — „Ich will thun, was man wünſcht,“ — denkt das arme Kind, und wagt es nicht, die Augen aufzuſchlagen. Die Barcarole wird mit einſtimmigem Beifall aufgenommen, und als ſie geendet war, nahete ſich derſelbe junge Mann, um ſein Goldſtück in den Korb zu werfen, ſo daß ſie, als ſie wieder ein Goldſtück darin fand, es Niemanden, als dieſem großmüthigen Freunde ihres Geſanges zuſchreiben konnte. — Während ihrer Krankheit hatte die arme Wittwe einmal einen Brief in das Hotel ihres abweſenden Vetters geſandt, mit der Bitte, ihm denſelben bei ſeiner zufälligen Rückkehr einzuhändigen. Am kommenden Donnerſtag, wo Johanna zum dritten Male ihren Geſang an der Straßenecke ertönen laſſen wollte, hielt ein eleganter Wagen vor ihrem Hauſe. Ein ältlicher Herr ſtieg aus und fragte nach der Wohnung der Wittwe, eilte die engen Treppen haſtig hinauf, und trat in das ärmliche, doch reinliche Zimmer, aber nur um die zeitherigen Bewohner daraus zu entführen. Es war der lang erſehnte, von

Reiſen zurückgekommene Verwandte. Noch an demſelben Abende ſah ſich die Wittwe mit ihren Töchtern in das prachtvolle Hotel am Graben verſetzt. — „Ich glaube zu träumen!“ — ſagte die Wittwe, wunderbarer geſtärkt als von allen Arzneien. — „Ach welch' ein Glück!“ rief Johanna aus, indem ſie der Mutter Hände mit Heftigkeit küßte. — „Es war hohe Zeit, denn wir hatten nichts mehr im Hauſe.“ — Aber die Freude machte ſie nicht ſo ſchwatzhaft, der Mutter zu geſtehen, durch welche Mittel ſie ſeit vierzehn Tagen Geld herbeigeſchafft hatte. Sie beſorgte die Mutter dadurch zu betrüben, und wollte daher ihr Geheimniß verſchließen. Die Hausmeiſterin ſollte andern Tages die wenigen Effekten der Witwe in das Hotel am Graben bringen, weil im erſten Augenblick der freudigſten Ueberraſchung nicht daran gedacht werden konnte. Sie erſchien pünktlich zu früher Morgenſtunde. Johanna half ihr die Sachen in Ordnung bringen. — „Ich bin recht froh,“ — fing die geſchwätzige Alte an, — „daß wir zwei Beide allein ſind, gnädiges Fräulein, denn ich hab' was auf dem Herzen, das

mich ſchier zerdruckt." — „Und was denn?" — fragte Johanna. — „Was glauben's wohl," — ſagte Jene. — „Geſtern, gegen acht Uhr Abends, wie's ſchon ganz finſter war — alle Laternen im Haus und auf der Gaſſen waren ſchon angezündet — ſtehe ich vor unſerer Thür und ſchwatz' ä wen'g mit dem Nachbar, dem Salzſtößler, kommt ä junger Herr daher, angelegt wie ä Graf, und fragt nach der gewiſſen jungen Sängerin, die immer Donnerſtags die ſchönen G'ſetzlen an dem Eck ſingt, und bei uns im Haus wohnen ſoll — bei uns im Haus, wie i's Ihnen hier zu vermelden die Ehr' hab'. Ich ſchwör' ihm hoch und theuer, daß ſo 'ne Landſtreicherin niemals bei uns gewohnt hat, er aber behaupt't franchement, daß er ſie hat die Stiegen hinaufgehn ſehn; aber was hab' ich zu thun? Ich muß ihm alle Partheien im ganzen, weiten Haus hernennen und herzählen, daß es a Freud' war." — „Und auch meine Mutter haben Sie ihm genannt?" fragte Johanna mit ſichtbarer Verwirrung. — „Nu, das will i meynen," ſchrie die wackere Hausmeiſterin — „die Frau Mutter und die zwei Töchter.

Hätt' ich's wohl nit thun ſollen?" — „Warum nicht," erwiederte Johanna, die ſich ſchnell wieder erholt hatte — „wenn Sie ihm nur nicht unſere jetzige Wohnung angezeigt haben." — „Das kann i nit mit G'wißheit verſprechen," ſagte die Hausmeiſterin nicht ohne Verlegenheit — „aber i glaub's halt nit, daß ...." — Hier trat die Mutter ins Zimmer; Johanna gab der Alten einen Wink, und dieſe entfernte ſich mit vielen höflichen Empfehlungen, ohne mehr entdeckt zu haben als das, was ſchon hinreichte, um Johanna zu beunruhigen. — Der reiche Vetter der Wittwe lebte mit ſeinem Sohne allein in dem ausgedehnten Hotel; es war keine Dame in ihrer Umgebung, um die Ehren des Hauſes zu beſorgen. Dieſes Geſchäft ſollte nunmehr der Witwe übertragen werden, welche es nach ihrer vollſtändigen Geneſung anzunehmen verſprach. Einſtweilen blieb ſie jedoch mit ihren Töchtern in den angenehmen Gemächern, die ihr der wohlwollende Verwandte eingeräumt hatte, der Alles, was Zärtlichkeit und Feinheit der Geſinnung einem edeln Gemüthe eingeben können, erſchöpfte, um ſeinen liebenswürdigen

Gäſten ihr früheres Ungemach vergeſſen und eine neue ſchönere Heimath bei ihm finden zu laſſen. — Nach einer Woche ſchon war die Witwe durch den wohlthätigen Einfluß dieſes Wechſels fühlbar kräftiger, und der Vetter konnte den Wunſch äußern, ihr ſeinen Sohn vorſtellen zu dürfen. — „Mein Otto iſt jung und ein glühendes Künſtlergemüth," ſprach er — „aber dabei iſt er auch geſetzt und beſcheiden. Er durfte von Ihrem Schickſale unterrichtet werden, das Sie ſo unverſchuldet getroffen, und wird nur deſto mehr Achtung, deſto zärtlichere Neigung für Sie im Herzen tragen." — Man freute ſich auf die neue Bekanntſchaft, und der Vater verſprach, ihn Abends in den Kreis der Verwandten einzuführen. — Otto erſchien. Der Jüngling verband mit einem angenehmen Aeußern eine edle Bildung, und es bedurfte nur kurze Zeit, um ein Verhältniß zu begründen, welches ſich auf längere Bekanntſchaft zu beziehen ſchien. — Otto betrachtete ſeine Tante mit großem Intereſſe, und führte unmerklich, obgleich nicht abſichtlos, das Geſpräch auf ihre frühern Verhältniſſe und jenen unangenehmen

Aufenthalt unter Armuth und Elend, den ſie zu erwählen gezwungen worden war. Die Tante ſah dieſe Erinnerung nicht ungern. — „Meine Tochter Johanna allein erhielt uns," ſchloß ſie gerührt ihre Erzählung — „ohne ſie lebte ich nicht mehr." — Und während nun das holde Mädchen die Augen ſenkte, erzähle Julie, mit vieler Umſtändlichkeit, wie ſehr ihre Schweſter ſich um ihr kleines Hausweſen hätte mühen müſſen. — Johanna unterbrach ſie mit den Worten: „Genug davon, was that ich denn? Nur Eure Liebe hob meine kleinen Dienſte." — Otto's Aufmerkſamkeit ſteigerte ſich zuſehends, und ſeine Blicke hefteten ſich immer feſter auf Johanna. Er ſchien ihr ſanftes Bild, wie es jetzt vor ihm lebte, mit einem frühern, nicht minder holden, in der Erinnerung zu vergleichen. — So war der Abend verſtrichen, und die Verwandten erfreuten ſich wechſelsweiſe ihrer kurzen Bekanntſchaft, und trennten ſich, ſcheinbar ſehr zufrieden mit dem Eindruck, den ſie auf einander gemacht. Otto verließ die Tante träumend, und gab ſeinem Vater keine befriedigende Antwort, als dieſer ihn bei'm Ab-

ſchiede fragte: wie Mutter und Töchter ihm gefallen hätten? — Von jetzt an brachte Otto jeden Abend ein Paar Stunden bei ſeiner Tante zu. Immer mehr gewann er die Ueberzeugung von Johanna's Vortrefflichkeit, und begriff nun ganz jene enthuſiaſtiſche Zärtlichkeit, welche das ſeelenvolle Geſchöpf ihrer Mutter und Schweſter eingeflößt hatte. Mit lebhafter Ungeduld erwartete er täglich die Stunde, die ihn zu der reizenden Abendgeſellſchaft rief, und um offen zu ſeyn, muß man geſtehen, daß auch Johanna öfter nach der Uhr ſah, wie ſonſt. — Einſt wurde von Muſik geſprochen, und zum erſten Mal fragte Otto ſein Bäschen, ob ſie ſinge? — „Das will ich meynen," antwortete Julie ſchnell — „ſie hat ja in Prag bei den erſten Meiſtern gelernt." — „Johanna, meine liebe Tochter," ſetzte die Mutter hinzu — nimm Deine Guitarre, und ſinge dem Vetter etwas!" — Seit jenem Donnerſtage, wo ſie an der Ecke geſungen, hatte ſie keine Muſik mehr gemacht. Die Bitte ihrer Mutter wirkte ſo tief, daß ſie glühend roth wurde. Um jedoch keine Aufmerkſamkeit zu erregen, ſuchte ſie ihrer Ver-

legenheit Meiſter zu werden, und ſtand zitternd auf, ihre Guitarre zu holen. — „Was ſoll ich ſingen?“ fragte ſie dann mit geſenkten Blicken und hochklopfendem Herzen. — Otto nahte ſich und flüſterte ihr leiſe zu: „Die Barcarole von neulich.“ — Bei dieſen Worten entfällt Johannen die Guitarre, und auf einen Stuhl ſinkend, ruft ſie, die Augen mit beiden Händen bedeckend: „Alſo — Himmel! — Sie — Sie — —“ Mehr vermochte ſie nicht hervorzubringen. — Nachdem ſie ſich wieder erholt hatte, mußte ſie nun freilich ihr Geheimniß enthüllen. Man kann denken, welche Rührung ihre Erzählung hervorbrachte. — „Gott wird Dir vergelten!“ ſprach die Mutter, indem ſie die Stirne ihres Kindes mit Thränen und Küſſen bedeckte. — Am andern Tage erſchien der Vater des jungen Mannes, um Johanna's Hand für ihn zu erbitten. — „Haben Sie wohl überlegt,“ ſprach die glückliche, arme Frau — „daß Sie reich ſind, ich aber meinem Kinde nichts mitgeben kann?“ — „Ich habe Alles überlegt,“ erwiederte er froh — „Otto wird unſern Enkeln einſt ſeinen Reichthum hinterlaſſen, Johanna aber

ihre Tugend und die Guitarre, womit sie ihre Mutter ernährte.“ —

Hier schloß die liebliche Wienerin ihre Erzählung, die bei allen Anwesenden jene angenehme Rührung hervorbrachte, wie man sie in solchen Gesellschaften gern erregt sieht. Lobeserhebungen und Anerkennungen folgten, so daß sich das anspruchlose Mädchen beschämt fühlte. — „Sie müssen mir keine so große Erfindungsgabe zutrauen,“ sagte sie mit graziöser Naivetät — „denn so einfach die Geschichte auch ist, so wäre ich doch nicht im Stande gewesen, sie zu erfinden. Alles, was ich Ihnen hier erzählte, ist die reine Wahrheit.“ — Neues Staunen, neue Betheurungen: der Vortrag, der Ausdruck, der Ton, die Erzählungsweise seyen unübertrefflich. Der sächsische Magister versicherte sogar, man dürfe die Erzählung ganz füglich: „die Sängerin im schwarzen Schleier oder Tochterliebe und Muttertreue“ betiteln, und dann könnte sie für das gelten, was er gewöhnlich eine gute Almanachs-Erzählung zu nennen pflege. Er schien nicht übel Lust zu haben, selbst diesen Gebrauch davon zu machen. —

Hier brach das Geſpräch ab. Man brachte eine Guitarre und es wurden einige Lieder geſungen. Die junge Wienerin ſchien verſtimmt und ihre Tante am Whiſtiſche ſah ernſt auf ihre Karten. Ich bemerkte dies nicht ſobald, als ich auf die Vermuthung kam, die Erzählung gründe ſich auf ein Familienereigniß. Meine vertrautere Bekanntſchaft machte mich ſo dreiſt, die Erzählerin zu fragen, ob ich richtig vermuthe? — „Nun ja," — ſagte ſie mir leiſe, — „meine Tante dort iſt die Guitarreſängerin, meine Mutter das Julchen, das in der Geſchichte vorkam. Ich habe nichts dagegen, wenn auch Alles wahr und einfach, jedoch mit Verſchweigung der Namen, zur Oeffentlichkeit kommt; wenn aber dazugeſetzt würde, um eine Novelle mit pretiöſem Titel und ſchwülſtigem Styl daraus zu machen, ſo müßte ich bereuen, unſer Familienarchiv ſeines ſchönſten Schmuckes beraubt zu haben." — „„Unter dieſem Vorbehalt alſo wären Sie es zufrieden?"" — fragte ich ſchnell. — Sie bejahte. — „So will ich dem Magiſter zuvorkommen," — rief ich — „und ihm ſeine Almanachs-Erzählung vor dem Munde

wegfiſchen.“ — „„Was wollen Sie thun?““ — fragte ſie erſchreckt. — „Unſere Abende auf Helgoland drucken laſſen,“ — ſagte ich. — Man trennte ſich, und ob ich gleich noch nicht wußte, welchen Gebrauch ich davon machen würde, ſchrieb ich die beiden Geſchichten nieder, ſobald ich auf meinem Zimmer war. — Man hatte ſich am nächſten Nachmittage ſchon bei'm Kaffe zuſammengefunden. Das Wetter war ganz unausſtehlich geworden und machte das Einheitzen nöthig. Der Spieltiſch wurde zum kniſternden Kohlenfeuer gerückt, und die Geſellſchaft verlangte einſtimmig, daß mit dem Erzählen fortgefahren werden ſollte. Ich ließ die noch übrigen vier Looſe ziehen, und die Rangordnung traf den jungen Kaufmann, den ſächſiſchen Magiſter, den engliſchen Offizier, und mich, als den Beſchließer des erſten Erzählerkreiſes. Der junge Hamburger ſchien mit Ungeduld den Augenblick zu erwarten, wo ſich die Zuhörer um ihn geſetzt haben würden, um zu beginnen. Ich kannte ihn und wußte, daß er ſeinem Stande anhänglich ergeben ſey. Ich war daher auf ein trockenes Handelsabenteuer zu Lande oder zur See, irgend

eine Conjunctur oder dergleichen, im besten Falle auf eine Haverie gefaßt. Aber ich sollte beschämt werden. Mercur wollte sich uns im höchsten Grade sentimental zeigen. Daran war eine Liebe des jungen Mannes schuld, und ihr Gegenstand, der am Kaffeetische ihm gegenüber saß, und horchend schlürfte und schlürfend horchte. Dies that übrigens ein großer Theil der übrigen Gesellschaft auch. — Der Erzähler begann. Er schien sich trefflich präparirt zu haben. Meine Leser werden bald sehen, wie gut es ihm gelang, die Gegenwart mit der Vergangenheit geistreich zu verknüpfen. Der Arme! wir ahnten nicht, welchem tragischen Loose er entgegen ging! —

„Man läugnet dem Kaufmanne," sprach er — „gern höhere Gesinnungen, schönere Gefühle ab; man denkt sich den Handelsstand zu eng mit der Prosa des Lebens verknüpft, als daß diejenigen, die ihm angehören, Größeres fähig seyn könnten. Man geht oft so weit, selbst seinen respectabelsten Mitgliedern Krämerneid und Krämersinn vorzuwerfen, und bedenkt dabei nicht, daß die Aristokratie des Besitzes vielleicht die einzige in unser

Zeitalter passende ist, und daß sie eben so gut, wie die mittelalterliche der Geburt, Muth, Kraft, Entschlossenheit, Geradsinn und andere Gaben des Geistes und Gemüths vereinige. Ich dürfte viele Beispiele anführen, die dem Stande, dem ich mich aus freiem Willen gewidmet, in Ihren Augen zu Ehren verhelfen, glaubte ich, daß Sie hier — umgeben von dem allmächtigen Elemente des Handels, auf diesem Felsen, von wo Sie zu jeder Stunde Dampfschiffe und Handelsflotten in den belebtesten Hafen des Festlandes einlaufen sehen, unter dem Schutze der großartigsten Nation — noch Gesinnungen hegen, die im Binnenlande keimen und in engen Beamtenherzen oder phantastisch glühenden Künstlerseelen ihren Sitz zu haben scheinen. Ich will aber, um mich des schmeichelhaften Auftrags zu entledigen, dieser Gesellschaft eine trübe Regenstunde zu erheitern, einen rührenden Zug von Aufopferung berichten, der lediglich im Interesse des Handels Nahrung fand, und um so freundlicheren Eingang finden dürfte, als wir Alle in diesem Augenblick den Gegenstand der Erzählung vor uns haben, ihn mit großer

Befriedigung zu uns nehmen, und ich ſelbſt es war, der den Stoff dazu unſerm gemeinſchaftlichen Wirthe lieferte, indem mein Haus bedeutende Geſchäfte in dem Artikel macht. Ich ſpreche von ächtem Domingo-Kaffee." — Die Geſellſchaft ſetzte ihre Kaffeetaſſen, die ſie eben zum Munde führte, nieder und ſah ſich bei dieſen Worten verlegen an. Die Einleitung zeigte ſchon ſo viel trocken Merkantiliſches, daß man ſich von der Geſchichte ſelbſt nicht viel verſprach. Man beſorgte, irgend einen Fall, auf langweilige Weiſe erzählt, mit preiscourantlichen Belegen und Facturen-Details, in romantiſchem Gewande aufgetiſcht zu bekommen. Ganz beſonders rückte der ſächſiſche Magiſter, der ein eben ſo abgeſagter Feind des Handels, als begeiſteter Freund des Mittelalters war, verlegen auf dem Stuhl und ſuchte ein ſatyriſch ſeyn ſollendes Lächeln zu verbergen, indem er nach der Uhr ſah. — Der junge Kaufmann bemerkte es ſogleich und verſicherte, daß er ſeine Geſchichte ſo kurz als möglich faſſen wolle; denn da die Barometer geſtiegen ſeyen und es den Anſchein habe, daß der Regen aufhöre, ſo werde dann auch

dieſe Art von Unterhaltung bald überflüſſig; er aber habe nicht im Sinne, irgend Jemand um die Ehre zu bringen, ſeine Geſchichte der achtbaren Geſellſchaft zum Beſten zu geben. Dieſe Verſicherung beruhigte Alle, inſonderheit den Magiſter, der etwas Pikantes in petto haben mußte. — Ich, als Bad-Commiſſär, bat ihn, ohne weitere Umſchweife ſeine gewiß intereſſante Mittheilung zu beginnen, und man machte den kleinen Lärm, der ſtets einer ehrbaren Sammlung und geſpannten Aufmerkſamkeit in größern Geſellſchaften voranzugehen pflegt. Der Erzähler fing an: —

„Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts brachte man einen Zweig der Kaffeeſtaude aus Arabien nach Paris, wo er in dem Königlichen Garten gepflanzt wurde und ſich dort ſchnell vermehrte. Da kam die Regierung auf den Gedanken, daß man dies Gewächs nach den neuen franzöſiſchen Colonien verpflanzen und auf dieſe Weiſe einſt eine Quelle unſchätzbaren Reichthums beſitzen könnte. Ein junger Mann, der Chevalier Desclieux, erhielt den ehrenvollen Auftrag, dieſen Verſuch in's Werk zu ſetzen, und reiste mit einem keimenden

Ableger von Nantes ab, um ihn dem Boden von Martinique anzuvertrauen. Das Pflänzchen aus Arabiens heißen Gefilden war zart und weichlich, die Reise über den Ocean lang und beschwerlich, und die Uebersiedlung mußte daher mit besonderer Vorsicht unternommen werden. Als man den zarten Sprößling nach Paris brachte, war er noch von dem heimathlichen Schooße umgeben, von arabischer Erde. Die erfahrensten Ackerbauer von Yemen waren um die gehörige Pflege befragt worden, welche die Pflanze nothwendig erheischte; und ehe Desclieux mit dem ihm anvertrauten Hort Frankreich verließ, holte er Erkundigungen hierüber bei dem berühmten Reisenden Tournefort ein. Man ließ nach dessen Angabe dem theuren Verbannten ein kleines Häuschen bauen, nicht größer, als einen Quadratschuh, vom stärksten Eichenholze, mit Glasscheiben versehen, welche so angebracht waren, daß sie den kleinsten Sonnenblick verstärkten; für den Fall aber, daß die Sonne fehlte, konnte eine kleine, runde und sorgfältig verschlossene Röhre soviel erwärmte Luft auf die Pflanze strömen lassen, als man für nö-

thig erachtete, gleich wie eine zärtliche Mutter ihrem frierenden Kinde den wohlthätig erwärmenden Hauch ihres Mundes spendet. Ich schildre Ihnen absichtlich diese sorgfältigen Rücksichten, die man dem zarten Kaffeesäugling angedeihen ließ, weil ich überzeugt bin, daß die edle, aromatische Bohne, welche die Milch in Ihrer Tasse mit einer so sanften Tinte durchdringt, und einen so würzigen Duft im Raume hier verbreitet, Ihnen nur desto besser munden würde. Man kann denken, wie sehr die kostbare Pflanze dem Chevalier Desclieux noch in dem Augenblicke empfohlen wurde, wo er unter Segel gehen wollte; dies war jedoch überflüssig. Der junge Mann, der kaum dreißig Jahre alt war, übersah mit Einem Blicke die hohe Wichtigkeit seiner Sendung, seinen eigenen Ruhm und die Quelle des Reichthums, die seinem Lande aus der glücklichen Vollbringung des Auftrags für ewige Zeiten erwachsen würde. Er ergriff daher das Kästchen mit einem hohen patriotischen Gefühle, und versprach, sich ihm zu widmen als seinem Theuersten auf Erden; und wie man noch zum Abschied ihn ermahnte, die

Pflanze jeden Tag reichlich und gewissenhaft zu begießen, so schwur er bei seiner Ehre, lieber selbst vor Durst umkommen zu wollen, als dem ihm anvertrauten Schatz die nöthige Libation fehlen zu lassen. — Das Fahrzeug stach in See. Es befanden sich auf ihm eine Besatzung von 100 Mann und einige Passagiere, welche sich auf den Antillen ansiedeln wollten, unter andern eine liebenswürdige Familie, aus Vater und Mutter und ihrer einzigen, achtzehnjährigen Tochter Louise bestehend. Auf Seereisen wird man bald vertraut. Man lebt einander so nahe, und fühlt sich demselben Element, vielleicht demselben Tode preisgegeben. Solche Empfindungen schaffen oft dauerhaftere Bündnisse, als das Leben auf dem Lande, und dies war auch mit Louisen's Eltern und Desclieux der Fall. Man muß aber auch gestehen, daß die zarte Pflanze, die jeden Augenblick eine gemeinschaftliche Sorge in Anspruch nahm, nicht wenig dazu beitrug. Erschien sie doch Allen wie eine Blume, die man ihrem Boden entrissen, wie ein Kind, das seiner Mutter geraubt war. Mit Augen voll liebender Theilnahme blickte Louise nach

dem Häuschen, welches auf dem Verdecke den Strahlen der Mittagssonne ausgesetzt wurde; sie vertrieb sich die lange Zeit der Ueberfahrt damit, daß sie unaufhörlich dem langsamen Fortkeimen nachspürte, das sie in dem schwachen Sprößling wahrnahm. — Ihr Interesse wuchs, nachdem der Chevalier ihr erklärt hatte, daß damit Ruhm und Ehre für ihn verknüpft seyen, und es ist ein schöner Beweis für den Edelsinn der Frauen, daß sie Beiden stets mit Liebe zugethan sind. — Fünf Tage war man bereits auf dem Meere, und die junge Kaffeestaude hatte sichtlich zugenommen; sogar zwei kleine Blättchen von einem überaus zarten Grün sah man hervorsprossen. Louise dachte nach ihrem Morgengebete sogleich an die Pflanze; aber erst wenn der Chevalier auf dem Verdecke erschien, konnte man sie wiedersehen, weil er sich nie von ihr trennte. Jeden Abend begoß er sie reichlich, dann ließ er erwärmte Luft zu ihr einströmen, und schlief er ein, so mußte das Treibhäuschen so nahe als möglich seinem Lager stehen, um selbst Nachts, wenn er erwachte, darnach sehen zu können. Der brütende Vogel zeigt nicht grö-

ſtere Sorgfalt für ſein Ei, die treueſte Amme hält nicht gewiſſenhafter das anvertraute Pfand im Arm, der Dichter trägt nicht zärtlicher ſein Gedicht im Buſen. — Sobald der Chevälier ſein Kleinod Morgens der heitern Sonnenwärme entgegen trug, lief auch Louiſe herbei und bemerkte die geringen Fortſchritte, welche die Pflanze während der Nacht gemacht hatte, ſo wie ſie ein gleichgültigeres Auge gewiß nicht entdeckt haben würde. Gleichwie man an geliebten Perſonen Veränderungen gewahrt, die der Fremde überſieht, fand ſie bald, daß der Stamm etwas ſtärker geworden war, oder die Blätter länger, die Triebe zahlreicher, und Desclieux ward von Dankgefühl durchdrungen, wenn er ſah, das liebenswürdige Kind intereſſire ſich für Etwas, das ihm auf die Seele gebunden und über Alles theuer war. Sie hatten bereits Madera hinter ſich und genoſſen des herrlichſten Wetters. Die Sonne ſtralte noch einmal ſo prächtig auf das Waſſer herab, und Alles athmete Glut und Leben. Desclieux ließ die Kaffeepflanze den ganzen Tag dieſen wohlthätigen Einflüſſen ausgeſetzt, und ſaß neben Louiſe und ihren Eltern,

die Augen auf den Zögling gerichtet, der ſich immer ſchöner entfaltete und gleichſam den Strahlen, die ihn ſo wohlthätig durchdrangen, entgegenlächelte. Auf der Stirn des Chevaliers zeigte ſich aber ein beſonderer Ernſt; es waren weite, große Gedanken, die ſich darunter bildeten. — Er erblickte im Geiſte die kleinen ſternförmigen Blüthen, die duftenden Bohnen, auf weiten, lachenden Fluren verbreitet, wie ein Meer von Farbe und Wohlgeruch, und ſchwarze Menſchen die reiche Ernte ſammelnd, und beladene Schiffe, welche damit in die Häfen Frankreichs einliefen. Mit Feuer erzählte er Louiſen ſeinen ſchönen Traum. Ihre eigene Neigung zu der Pflanze wuchs nur um ſo höher, und ſie widmete ihr ſtets größere Aufmerkſamkeit. Sie hatte einen kleinen Vorhang von grüner Seide genäht, um die Wiege ihres Lieblings gegen allzu große Hitze zu ſchirmen; dann ſaß ſie neben ihm und hörte, wie Desclieux ihr von dem arabiſchen Kaffeebaume erzählte, der in Mocca's Gefilden wächst, und von der Pracht des Orients. — Dieſes Beiſammenſeyn, dieſes Heften der Gedanken auf einen und denſelben

Gegenstand, brachte Louise und den Chevalier immer näher, und ihre gemeinschaftliche Neigung wurde nach und nach bedeutsamer; ihre Herzen sympathisirten und ihre Gefühle wurden lauter. Die Eltern sahen dies mit Vergnügen und man schien von beiden Seiten eine Verbindung zu wünschen. Die ersten Schritte wurden ohne Zaudern gethan, und an dem Tage, wo die bekannte Schiffs-Ceremonie der sogenannten Taufe des Wendekreises statt fand, erklärte man sich gegenseitig; die Verlobung ward geschlossen, und nach glücklich erfolgter Landung sollte die Vermählung vollzogen werden. — Eines Mor[illegible]er — welch ein Schrecken bemeisterte [illegible]r — sieht sie, daß die Pflanze die Bla[illegible]gen ließ, mit dem Auge des Weibes, das schärfer als das der Männer auf den Gegenständen zärtlicher Neigung haftet. Sie theilte Niemand ihre Besorgniß mit, weil sie glaubte, daß es ihren Bemühungen gelingen werde, das drohende Unheil zu entfernen. Am andern Morgen jedoch wuchs ihr Kummer, denn die Pflanze welkte sichtbar; auch Desclieux wurde aufmerksam und dachte beunruhigt über die Ursache

dieſer Erſcheinung nach. Er fand bald, daß eine reichlichere Erfriſchung unter dem glühenden Hauche des Wendekreiſes nothwendig werde, und gab daher willig den größten Theil ſeiner Waſſer-Ration zum Begießen der Pflanze hin. In der That erhielt ſie bald darauf ihre Friſche und Farbe wieder, und Louiſe fiel dankend ihrem Geliebten um den Hals. — Noch war man einige hundert Meilen von Martinique entfernt, als ein heftiger Windſtoß, die letzte Richtung eines jener furchtbaren Stürme, wie ſie ſo oft die Antillen verheeren, das Schiff traf. Ein fürchterliches Leck hatte die Flanken deſſelben zerriſſen, und die Pumpen vermochten nicht mehr, es über dem Waſſer zu erhalten. Man ſah ſich genöthigt, alle Waaren, einen Theil des Ballaſtes und ſelbſt einige Waſſerfäſſer über Bord zu werfen. Mit ungeheurer Anſtrengung war es endlich gelungen, das Leck zu verſtopfen, und ein friſcher Wind trieb das Schiff ſeiner Beſtimmung entgegen. Auf die Kaffeepflanze hatte der bewegte Zuſtand der Atmoſphäre wie gewöhnlich eine heilſame Wirkung hervorgebracht; ſie hatte neue Keime angeſetzt

und junge Blätter getrieben. Braut und Bräutigam blickten mit ſtiller Freude darauf hin, als auf eine Verheißung zu häuslichem Segen und Glück. — Aber nach kurzem Wechſel ſteht der Wind; die Segel hängen ſchlaff am Maſte; kein Hauch bewegt ſie, keine Welle ſchlägt an das Schiff; das Meer ruht — ein Wunder auf den vorangegangenen Aufruhr der Natur. Die Hitze dieſer Zone fiel mit ihrem erſtickenden Gewicht auf die Mannſchaft. Man vertrocknete, man fühlte den brennendſten Durſt, und bereits mangelte das Waſſer; man ſah ſich genöthigt, die Portionen zu beſchränken. — Wenn nun Menſchen, deren Wille große Hinderniſſe zu beſiegen vermag, dieſem Unſtern nicht zu trotzen im Stande waren, was ſollte aus der zarten Pflanze werden, die mit jedem Augenblicke an Kraft zu verlieren ſchien? Sie bekam zwar auch ihren Antheil; er war aber unzureichend, und Desclieux gab ihr jeden Morgen, jeden Abend den ſeinigen, um ſie, wenn auch nur kümmerlich, vor einem gänzlichen Hinſterben zu retten. Louiſe wunderte ſich, daß die Pflanze noch immer Stand halten konnte; denn ſie wußte

nichts von Desclieur's großmüthiger Aufopferung. Zum Glücke hatte er oft schon in heißen Himmelsstrichen gelebt, und konnte daher dieses Drangsal besser als irgend ein Anderer ertragen. — Indeß nahm das Trinkwasser täglich mehr ab, und die Windstille dauerte fort. Die Lage auf dem Schiffe ward gefährlicher. Man durfte nicht hoffen, ein fremdes Schiff zur Hülfe herbeieilen zu sehen, wie es wohl in andern Nöthen der Fall seyn kann. Es war unmöglich zu segeln. Schon war die Wasser-Ration auf ein kleines Glas für den Tag beschränkt, dann auf einen Schluck, und Desclieux spendete selbst diesen seinem armen Pflegling. — Louise sah eines Tages mit Entsetzen, wie Desclieur bläſſer wurde, wie er abmagerte, wie ihn Ohnmachten ergriffen. Sie schrieb es der unmäßigen Hitze zu. Er fühlte wohl, daß ihn seine Kräfte mehr und mehr verließen, aber er hatte gelobt, die Pflanze zu begießen, sollte er auch darüber verschmachten, und er hielt redlich Wort und schwieg. Eines Abends aber, da er zu sterben meinte, sagte er zu dem Vater seiner Braut, der ihn theilnehmend um seinen Zustand

befragte: „Ja, ich fühle, daß ich umkommen muß, aber meine Pflicht erheischt, die Pflanze zu erhalten, die man mir anvertraute.“ Er drückte seine brennenden, bleichen Lippen auf den Mund seines Schwiegervaters; dann fuhr er fort: „Sterbe ich, so schenken Sie der Pflanze alle Sorgfalt, die uns eine so reiche Zukunft von Glück und Ehre zu versprechen schien. Ich vermache Ihnen allen Ruhm, den ich durch sie erwarten durfte.“ — Man vertheilte so eben die kleine Wasser-Portion, und der Leidende goß die seinige mit verklärten Blicken über die Pflanze aus. Louise war hinzugetreten; sie konnte vor Schmerz nicht sprechen — aber sie that dasselbe. Wer hat nicht schon Wonnegefühl empfunden, einer dürstenden Pflanze den belebenden Guß zu spenden? Wem war es nicht dabei, als ob die Wohlthat ihn selbst erfrischte? Ein gleiches Gefühl durchdrang in diesem schmerzlichen Augenblick auch die beiden Liebenden. — Aber welche Seligkeit ergreift sie? Ist es ein Traum, ein Wahn? Ein leiser Hauch berührte ihre Wangen, Louisens Locken schienen leicht bewegt zu werden, wie das Schiff in dem kaum

aufgeregten Elemente. Man überließ ſich der Freude und erwartete den Morgen, welchen die ſchönſte Hoffnung vergoldete. Desclieux und Louiſe goſſen das koſtbare Getränk mit heitern Blicken über die Pflanze aus, und litten Pein, um Ruhm und Ehre zu bewahren. — In der Nacht erhob ſich endlich der Wind, deſſen Annäherung ſie ſchon verſpürt hatten; aber es war kein Tropfen Waſſer mehr am Bord, als das Schiff auf der Rhede von Saint-Pierre angekommen war. — Die Kaffeeſtaude war gerettet, die Wohlfahrt der Kolonie geſichert, und der ſieggekrönte Desclieux empfing ſeinen Lohn und drei Monate ſpäter Louiſens Hand am Altare. — Und der Trieb zu dieſer edeln Selbſtaufopferung gründete ſich nur auf eine Handels-Speculation! Ich aber kann keinen Kaffeeballen in unſerm Speicher öffnen ſehen, ohne mich an dieſe rührende Geſchichte zu erinnern, und wünſche daſſelbe bei meinen Zuhörern, ſo oft ſie die Taſſe zum Munde führen." —

Ueber die Geſchichte war der Kaffee kalt geworden. „Zu kurz! zu kurz!" hörte man ausrufen; der junge Kaufmann nahm es für ein Kompliment

und dankte. In der That aber war man beſorgt, daß bei ſo beſchränktem Umfang des Mitgetheilten der Vorrath allzuſchnell zu Ende gehen möchte. Beſonders ergriff mich dieſe Sorge; allein ein Blick auf den Magiſter, der mit muthigen Geſten den Seſſel des Erzählers wieder einnahm, entfernte ſie, und ich hoffte hier einmal eine Erzählung von gehöriger Länge für den ganzen Reſt des Abends zu erhalten, ſo daß der Engländer und ich uns für morgen aufſparen konnten.

— „Es war zur Zeit der letzten Kreuzzüge," — begann nach einigem Räuſpern der ſächſiſche Magiſter, indem er durch ſeine grüne Brille ganz beſonders die hübſche Wienerin zu fixiren ſchien — „am zweiundzwanzigſten December des Jahres...., die Jahreszahl war in der alten Chronik, welcher ich nacherzähle, unleſerlich geworden — alſo am zweiundzwanzigſten December, zur Zeit der letzten Kreuzzüge, um ſieben Uhr und wenige Minuten Abends, als man in einer Meierei, an der Gränze des Elſaß und Breisgau, ein großes Feuer auf dem Heerde erblickte, Kerzen im Zimmer angezündet und ein Hin- und

Herlaufen der Mägde bemerkte, welches Alles auf irgend ein Feſt hinzudeuten ſchien, das im Hauſe gefeiert werden ſollte.“ — Nach dieſer langathmigen Introduction ſah er bedeutungsvoll im Kreiſe umher, hielt inne, da er ſah, wie der Franzoſe ſeinem Nachbar etwas in's Ohr flüſterte, und fuhr erſt fort, nachdem Alles ihm wieder die größte Aufmerkſamkeit zu widmen ſchien. — „Es war aber Vater Kurt, der wackere Meier, der alle ſeine Kinder und Kindeskinder, um den Weihnachtsabend zu feiern, zu ſich eingeladen hatte. Die große Stube war mit Heiligenbildern geſchmückt, mit Eulenflügeln und Hirſchgeweihen, und zwiſchendurch prangten Bündel von Pfeilen, Armbruſten, Jagdhörner, Lanzen und andre Waffen des ernſten Kampfes wie des edeln Waidwerks. Außer einer ungeheuren Lampe von Eiſen, welche am ſchweren Gebälke der Decke hing, leuchteten vier hohe Wachskerzen in den Ecken der Stube, und im großen Kamin brannte ein ganzer Baum und verbreitete eine ſchöne rothe Helle, das Gemach erwärmend. Längs der Wand erhob ſich der zierliche Tiſch von Nußbaum, mit gedrehten

Füßen, prangend mit ſchweren Gefäßen von blankem Zinn, worin ſich die jungen Mädchen unaufhörlich ſpiegelten. In der Mitte endlich wurde das Mahl gerichtet auf dem viereckigten, ſchweren Tiſch von Eichenholz, mit blendend weißem Linnen bedeckt. Hier dampften bereits ſäuerlich duftender Hirſchbraten, braun gebackene Seiten von jungem Schweine, die fette gebratene Gans, ungeheure Mehlklöße und die Schüſſel mit ſpeckgewürzten Linſen, ſo ein beſonderes Leibgericht des Alten war. — Vater Kurt trat in das Zimmer, mit ihm der Geiſtliche, der Gerichtsfrohn, Hieronymus, ein junger Burſche aus der Nachbarſchaft, der erſt am Morgen deſſelben Tages aus dem gelobten Lande heimgekehrt war, und Gertraud, ſein jüngſtes Töchterlein, das der Alte ganz beſonders liebte, erſt ſiebzehn Jahre alt; der Himmel hatte ihn damit beſchenkt, als er bereits ſechzig zählte. Sie war ihrer Mutter bis auf den Namen ähnlich, die geſtorben war, als ſie ihr das Leben gegeben hatte. Wenn der Alte ſie anſah, ſo vermeynte er nicht mehr Witwer zu ſeyn, ſondern er glaubte ſich wieder um vierzig Jahre jünger.

Doch wir wollen nicht die alte Amme Gertraudens überſehen, eine gar wackere Bäuerin, ſtolz auf das Mädchen, welches ſie geſäugt, und ſehr kenntnißreich in allen Wirthſchafts-Angelegenheiten und in tauſend wunderbaren Geheimniſſen, kurz eine Frau, die Alles wußte, Alles kannte, bis auf die unbedeutende Kenntniß des Leſens und Schreibens, wovon ſie nichts verſtand. In jenen Tagen hielt man noch nicht viel darauf, und die Leute waren deshalb nicht eben unglücklicher als wir. — Als dieſer impoſante Zug zur Thüre hereinſchritt, eilten die beiden ältern Töchter, mit ihren Männern und ihrer Schaar von Kindern, welche ſchon früher angelangt waren und ſich am Kamin wärmten, auf Vater Kurten los und umringten ihn mit holdem Jubel. Es dauerte einige Zeit, bis dieſer ſich gelegt hatte, und der alte Großvater ſich mit einer noch ziemlich kräftigen Stimme alſo vernehmen laſſen konnte: „Zu Tiſche!“ Mehr ſprach er für diesmal nicht; es wurde aber ſogleich von Allen verſtanden, und nach dem Benedicite nahm Jeder ſeinen beſtimmten Platz ein; er ſelbſt und der Geiſtliche auf zwei Seſſeln mit ſauber ge-

ſchnitzten hohen Lehnen, die andern Männer und die Kinder auf Bänken, die Frauen auf Schemeln. — Indem ſich aber Gertraud auf ihren Sitz niederließ, fühlte ſie etwas Unheimliches unter ſich, als ob ſie ihren großen Kater oder ein andres Thier erdrückt hätte; ſie ſprang laut ſchreiend in die Höhe: und in der That, es war das Fell eines Thieres, aber keines Hausthieres, ſondern eines gewaltigen Wolfs. — „Ich möchte wetten, daß dies eine Aufmerkſamkeit von dem Hieronymus iſt," ſagte freundlich der alte Kurt, indem er ſein hohes Stengelglas zum dritten Male leerte; — „ſeitdem er es mit Saracenen und Löwen aufgenommen hat, ſchlägt er unſer gemeines Raubgethier hier zu Lande wie die Fliegen todt." — Hieronymus erröthete; die holde Gertraud dankte ihm mit einem zärtlichen Blicke, darob der neidiſche Gerichtsfrohn ſchwer ergrimmte, und zwiſchen ſeinem ſchlechten Gebiß die Worte hervorſtieß: „Ei, welch ein zarter Scherz! ſolch einer armen Dirne Schreck einzujagen! Eine feine Ueberraſchung! He, he, he!" — „Was iſt denn weiter," ſagte der ſanftmüthige Geiſtliche — davon ſtirbt man nicht.

Es iſt vielleicht ein Hochzeitgeſchenk, und wenn unſre kleine Gertraud dort erſt Hausfrau ſeyn wird, ſo ſoll mit der ſtattlichen Wildſchur die Familienbank in der Kapelle zu Sanct Wolfgang geſchmückt werden.“ — Alle gaben dem würdigen Manne Gottes ihren Beifall kund, und überſtimmten das Murren des Frohns und die verſtohlenen Seufzer der beiden jungen Leute. Der alte Kurt merkte davon nichts; denn wenn ſolch ein alter Mann bei'm Weine ſitzt, ſo will er auch Alles luſtig um ſich verſammelt ſchauen, und nimmt nicht wahr, wenn Wangen von zwanzig Jahren Kummer bleicht oder Thränen benezen. Die Alten wollen nicht mehr einſehen, wie man um ſolche Dinge traurig werden kann, lachen dazu und brüſten ſich, luſtiger als die Jungen zu ſeyn. — Endlich nahm Vater Kurt das Wort und begehrte volle Flaſchen, und Gertraud ſtand auf, um ſie aus dem Keller zu holen. — Während ſie fort war, ſagte Kurt geheimnißvoll: „Wißt, es iſt heute ein Doppelfeſt, und während mein Töchterlein draußen iſt, laßt Euch nur ſagen, daß neben dem Weihnachtsabend auch die Verlobung des

Dirnleins gefeiert werden ſoll. Ich wollte nicht davon ſprechen, ſo lange Gertraud am Tiſche ſaß. Kinder ſind oft eigenſinnig und nicht damit zufrieden, was man zu ihrem Glücke auserſinnt, ob ſie auch ſeit geſtern ſchon darum weiß. Aber nun rathet einmal den Bräutigam?" — „Bei der heiligen Jungfrau!" platzte ſchnell die Amme heraus — „dazu braucht's keiner großen Hererei! Hieronymus iſt der Bräutigam." — „Schweig ſtille, Alte!" brummte Kurt — „man muß Niemand verſpotten. Daß Hieronymus eine arme Waiſe iſt, die an ſolch eine Verbindung nie denken darf, brauchſt Du ihm gerade nicht vorzuwerfen. Sey ruhig, armer Junge!" ſetzte er dann in ſanfterem Tone hinzu — „ich liebe Dich gleich meinen Kindern, und werde Dir gewiß dereinſt eine wackere Dirne zur Hausfrau wählen, welche Tugend und Arbeitſamkeit, Geſundheit und Zuneigung als Mitgift in's Haus bringt, und für Deine kleine Einrichtung will ich dann ſchon Sorge tragen." — „Ach, der arme Hieronymus! ſeufzte die Amme. — „Oh meine Goldſtücke!" murmelte Hieronymus ſtill vor ſich hin, indem ſein Blick

verzweiflungsvoll auf den Teller ſtierte. — „Alſo, meine lieben Freunde," ſprach Kurt weiter — „grüßet mir Alle den Herrn Gerichtsfrohn als meinen künftigen Eidam." Die Amme konnte ſich nicht enthalten, einen lauten Ausruf hören zu laſſen. Der Gerichtsfrohn ſah ſie verwundert an, blickte dann auf ſich und ſah ſie dann noch einmal an. Der alte Vater Kurt fuhr aber fort: „Ich muß Euch noch ſagen, daß ich die zwei lezten Zahlungsfriſten an dieſem Gut nicht habe tilgen können, und daß mein Freund, der Herr Gerichtsfrohn, Euch allein durch ſeine Aushülfe das Erbe erhalten hat. — „Gebt mir Eure Tochter, ſo geb' ich Euch das Geld" das waren ſeine Worte, „es ſoll als Gertrauden's Mitgift gelten. Wollt ihr, ſo ſchlagt ein!" — „Ach, mein Gold, mein Gold!" — ſeufzte Hieronymus bitter in ſich hinein, indem er die Fauſt ballte. — „Noch ehegeſtern beſaß ich mein blankes Gold; wer hat es mir geſtohlen?" — „Damit unſer Glück aber vollkommen ſey," — fügte der glückliche Alte freundlich hinzu, — „hat der Himmel uns den Nachbar Hieronymus wieder in die Heimath geführt, der zwei

Jahre lang gegen die Ungläubigen gefochten, und das Fest der Geburt des Heilandes mit uns froh begehen will, nachdem er auf seinem heiligen Grabe gebetet hat." — Hier trat Gertraud mit den Flaschen in's Zimmer. — „Warum sind deine Augen so roth?" — fragte Kurt; — „sollte es vielleicht von dem Rauch der Küche herrühren?" — „Ich glaube ja, lieber Vater," sprach das Mädchen, und setzte den frischen Wein auf den Tisch und schenkte dem Vater ein.

Hierauf wurde ein großer schmackhafter Honigkuchen aufgetragen, der den Gästen, besonders den Kindern in die Augen stach. — „Meine Tochter!" sagte der Alte — „eine Hand, die noch nicht der Brautring schmückt, soll den Festkuchen anschneiden, so will es die Sitte. Also thue deine Pflicht; vielleicht kannst Du dieses Amt nur noch dieses eine Mal erfüllen." Der geistliche Herr winkte scherzend mit den Augen, und alle Uebrigen, einen Einzigen ausgenommen, lächelten dazu; Gertraud aber stand auf, um das Ehrenamt zu verrichten. Zuerst schnitt sie aus der Mitte das Stück für den lieben Gott und die Armen,

und legte es auf einen blanken Zinnteller, dann für die übrigen Tiſchgenoſſen, einem Jeden ein Stück. Wie nun aber alle ſich anſchickten, den erſten Biſſen des appetitlichen Fladens in den Mund zu ſchieben, erkrachte ein furchtbarer Donnerſchlag, und in demſelben Augenblick ſchoß ein Regenguß auf das Dach des Hauſes nieder. Die Anweſenden erſchracken heftig und blieben ſtarr ſitzen. Da hörte man an dem äußern Hofthor ein wiederholtes heftiges Pochen. — Vater Kyrt ſtand auf und rief zum Fenſter hinunter: „Macht auf und laſſet ein, wer es auch ſey! Selbſt ein Mörder verdient Obdach in dieſer entſetzlichen Nacht. Iſt das ein Wetter!“ — Dann ſetzte er ſich wieder zum Tiſche und ſagte freundlich: „Daß es ein Jude oder Herenmeiſter ſey, haben wir wohl nicht zu fürchten, meine Kinder; denn ſeit der letzte Jude zu Oſtern verbrannt wurde, mag es wohl keiner mehr wagen, in's Land zu kommen, um ſeine verfluchten Künſte an uns zu üben. Mögen ſie dafür in der Hölle büßen!“ — Kaum hatte der Alte dieſe Worte ausgeſprochen, als ein hinfälliger Greis in die Stube trat und auf einen

langen Stab geſtützt, in demüthiger Stellung an der Thüre verweilte, indem er den kahlen Kopf mit dem langen weißen Bart dreimal gegen die Geſellſchaft neigte. „Gott überſchütte Euch mit ſeinen Segnungen!“ — ſprach er leiſe und ſetzte ſich zum Feuer, das dem Verglimmen nahe, von Gertraud ſo eben angeſchürt wurde. — „Wer Ihr auch ſeyn möget,“ — ſprach Kurt, — „Ihr bleibt mein Gaſt für dieſe Nacht.“ Und hierauf den Fremden aufmerkſamer in's Auge faſſend, ſetzte er hinzu: „Aber Euer zerriſſenes, unſcheinbares Gewand, der Strick, der es umgürtet, der braune Mantel, die Filzkappe und die Sandalen, Alles deutet an, daß Ihr von einer weiten Reiſe kommt, Eure Züge ſind ſo heilig und ehrwürdig; wäret Ihr ein Pilgrim, der geraden Weges von Jeruſalem heimkehrt?“ — „Jeruſalem!“ — ſeufzte der Fremde dumpf, als hätte er die Anrede nicht verſtanden. — „Dann kommt näher, heiliger Mann,“ — fuhr Kurt fort, — „nehmt hier Euern Platz ein und erzählt uns. Wir haben dort einen wackern Freund, der mit ſeiner Lanze wohl ſchon mehr als fünfzig Sarazenen erlegt hat ....“ —

„Mir iſt kalt und ich habe nichts gegeſſen ....“ war des Fremden Antwort. — „Vergebt, mein ehrwürdiger Gaſt!“ ſprach der Alte — „ich dachte nicht daran. Aber Ihr kommt zur rechten Zeit. Wir ſchnitten ſo eben den Feſtkuchen, und das Stück für den lieben Gott gehört dem Fremden, den er uns ſendet.“ — Gertraud lief bei den Worten ihres Vaters mit dem zirkelrunden Stücke aus der Mitte des Kuchens zu dem Fremden hin, und ſtellte es nebſt einem vollen Becher alten Weins vor ihm auf. Die Geſellſchaft kümmerte ſich nun nicht weiter um ihn, ſondern ließ ſich's wohl ſeyn und führte mannigfaltige Geſpräche. Aber während Alle den zarteſten Kuchen ſchmaus-ten, der wohl je von den weißen Händen einer ſchönen Dirne geknetet worden, ſaß der Gaſt ſtumm da und hatte ſein Theil nicht angerührt. — „Was ſoll das heißen?“ rief Kurt ihm zu, als er es bemerkte — „Ihr eſſet nicht von dieſem ſchmackhaften Kuchen, und ſagtet doch ſelbſt, daß Ihr Hunger verſpürt! Man muß eſſen, um trin-ken zu können, und wir warten Alle darauf, mit Euch anzuſtoßen. Ei, was macht Ihr für ein

grämlich Geſicht! Seht nur, die armen Kleinen fangen ſchon an, ſich zu fürchten. He, Gertraud, vielleicht mag unſer Gaſt nichts Süßes; geh' hin, und ſchneide ihm von dieſen Schweinsrippen ein gutes, ſaftiges Stück herunter; das wird dem vom weiten Wege Ermüdeten hoffentlich beſſer munden." — Gertraud gehorchte; aber der Fremde aß und trank nicht. „Das iſt doch ſeltſam!" ſprach der Geiſtliche. — „Ich leide ſehr, habt Mitleid!" ſprach der Unbekannte, indem er den Kopf ſenkte. — Gertraud, das ſanfte Kind, war um ihn beſchäftigt, ihm den ſchweren Mantel abzunehmen und den Strick zu löſen, der ſeine Hüften umſchlang. Aller Blicke waren auf ihn gerichtet. — „Wie? keinen Roſenkranz? kein Kreuz? kein Heiligenbild?" murmelte die Geſellſchaft betroffen.

„Was wäre das für ein Pilgrim?" ſprach Kurt mit ernſtem Tone und erhob ſich. Alles folgte ſeinem Beiſpiel. — „Wär' es vielleicht gar . . .?" — „Ach Vater, hier iſt ein kleines Kreuz!" rief Gertraud haſtig, mit dem Ausdrucke höchſter Angſt, und der Fremde ergriff zitternd ihre Hand und drückte ſie mit geheimnißvollen

Worten an ſeine Bruſt. — „Hieher, Gertraud! zu mir!“ ſchrie Kurt ſtreng. — „Du aber, ſonderbarer Fremdling, zeichne ſogleich Stirn und Bruſt mit dem Zeichen des Heils, oder — ſelbſt wenn Du mit der Macht der Hölle ausgerüſtet wäreſt — wir werfen Dich auf die Landſtraße, eine Beute den Räubern, Wölfen, und den Stürmen und Unbilden der Nacht!“ — Der Fremde machte kein Zeichen und ſchwankte der Thür zu, aber der Gerichtsfrohn ſprang wild auf und ergriff ihn bei ſeinem langen Barte: „Mache das Kreuz, das Kreuz!“ ſchrie er. — Der Fremde ſtürzte auf die Knie. „Gnade! Gnade! Ihr guten Nazarener!“ wimmerte er. — „Seht Ihr wohl,“ kreiſchte der Gerichtsfrohn, indem er ſein Meſſer zückte — „es iſt ein Jude.“ — „Ein Jude!“ wiederholten Alle voll Entſetzen. Und die Männer erhoben Stöcke und Meſſer, die Frauen verhüllten ihr Angeſicht, die Kinder weinten und warfen Gläſer und Ueberbleibſel der Gerichte auf den Greiſen. Nur Gertraud und Hieronymus ſuchten ihn zu ſchützen, und der Geiſtliche ſtand ihnen ruhig zur Seite. — „Haltet

ein, Ihr Wahnſinnigen!“ ſprach er mit Kraft — „Gott iſt für Alle geſtorben; er aber hat Niemand getödtet.“ —

Der Jude, der laut flehend ſich bald hier- bald dorthin vor den Verfolgungen zu ſichern bemüht war, ließ in dieſem Augenblicke etwas laut Klirrendes zu Boden fallen. — „Ei, ſchaut doch einmal her!“ rief der Gerichtsfrohn — „ein Sack von Golde ſchwer! Wie, Jude, konnteſt Du bei ſolchem Reichthum Hunger und Mangel leiden? Du hatteſt wahrſcheinlich etwas Anderes bei uns im Sinne, als Dich zu wärmen, alter Straßenräuber!“ — „Ach nein, Herr!“ jammerte der Jude — „dies Gold gehört nicht mir, und ich würde lieber ſterben, als es anrühren. Tödtet mich immerhin; vorerſt aber hört, was ich ſage, damit Ihr ſelbſt dies Gold ſeinem Eigenthümer zurückerſtatten könnt.“ — Alles war nun ſtille geworden, jedoch ohne die drohende Stellung aufzugeben, und der alte Fremdling fuhr alſo fort: „Geſtern, mit Anbruch der Nacht, zog ich wie gewöhnlich aus meiner Herberge; denn ich reiſe nur zur Nachtzeit, weil ich mich ja, während die

Sonne ſcheint, vor Niemand ſehen laſſen darf. Ich hatte ſo eben mein Kind begraben, Sahra, meine geliebte Tochter, die mir der Herr über Leben und Tod nach kurzer Zeit der Freude wieder genommen hatte. Wenn Ihr auch glaubt, ein Jude ſey ein Ungeheuer, ſo hat er doch ſeine Kinder lieb, und wenn ſie ihm ſterben, ſo iſt ſein Herz nur einer blutenden Wunde zu vergleichen. Wie ich nun geſtern, unter leiſen Gebeten und Thränen, meine nächtliche, einſame Straße wandle, höre ich lauten Angſtruf unfern von mir, und laufe, um zu helfen, wenn es meine ſchwache Kraft im Stande ſeyn würde. Bald ſehe ich einen jungen Menſchen fliehen, der um Hülfe ſchreit, und zwei Räuber, welche unter einem Baume ſitzen und den Inhalt eines ſchönen ſeidenen Beutels theilen, der eitel Goldſtücke enthielt. Sie bemerkten mich nicht, und ich ſtand plötzlich vor ihnen, eine breite Damascenerklinge in der Hand. Sie mochten in mir wohl ein Geſpenſt erblicken, denn das böſe Gewiſſen hatte ihnen jede Kraft geraubt; ſie ſprangen auf und liefen heulend davon. Die Nacht hatte ihnen glücklicherweiſe mein

Alter und meine Hinfälligkeit verborgen. Meinen Säbel warf ich jetzt weg, aber den Beutel hob ich auf, und eilte so schnell als ich's vermochte, dem Reisenden nach, um ihm sein Gut zurückzuerstatten. Ich holte ihn nicht mehr ein und mußte mit meiner Last fortwandern, um sie bei einem wackern Nazarener niederzulegen, der in mir dem Juden nicht flucht, und den ich in dieser Gegend kenne. Dieser hätte, den Eigenthümer auszukundschaften, Alles aufbieten müssen. Auf dem Wege zu ihm überraschte mich das Gewitter und zwang mich, um Einlaß bei Euch zu bitten. Ihr habt mir gastfrei die Pforte öffnen lassen, um mich nun grausam zu tödten. Thut, was Ihr wollt! Nur stellt das Geld seinem Eigenthümer wieder zu, damit diese gute Handlung einen Theil des Mordes sühne, den Ihr an dem Unschuldigen verüben wollt." — Hieronymus, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, rief jetzt freudig aus: „Nein, bei'm Heiland der Welt! Du wirst hier nicht sterben, oder sie tödten mich mit Dir! — Dieser Beutel gehört mir, ich bin jener Reisende. O, und Du weißt nicht, daß

Du mir nicht blos Goldstücke gerettet hast, nein! das Leben schenkst Du mir wieder und mehr als das. Gib her!" — „Halt, junger Mensch!" sprach der Jude mit mißtrauischer Miene — „wie viel Zechinen hattest Du in dem Beutel?" — „Zweitausend." — „Und war sonst nichts darin?" — „Ja wohl, und andere Dinge von weit höherem Werth, als alles Gold." — Und Hieronymus neigte sich zum Ohre des Alten und sagte ihm leise einige Worte. — „So nimm diesen Sack," sprach der Greis — „Du wirst darin den seidenen Beutel finden. Dir gehört er!" — Alle Anwesenden waren von dieser Scene höchlich überrascht, und Gertraud fühlte sich tief bewegt und eine schwankende Hoffnung glimmte beseligend in ihrem Blicke. — Die treue Amme bemächtigte sich sogleich des Beutels und suchte in den Goldstücken, die sie mitten auf den Tisch schüttete. Bald zog sie daraus ein Päckchen, das sie öffnete. Eine trockene Blume lag darin, ein schlecht gezeichnetes Bild und ein Blatt Papier, worauf mit Blut geschrieben stand: „Der Ritter von Freiburg gab mir in Jerusalem sterbend diese zweitausend

Zechinen, weil ich ihm einſt das Leben gerettet. Ich aber, der nach dem heiligen Lande gezogen war, um dort zu ſterben, oder reich genug, zurückzukehren, um meine geliebte Gertraud zu freien, ich ziehe jetzt mit Hoffnung im Herzen in's Vaterland. Wenn aber Gertraudens Hand nicht mehr zu haben wäre, ſo mag es auch nicht lange mehr gehen mit mir, und ſie erſehen, daß ich . . . ." — So weit hatte der Geiſtliche geleſen, als die Amme ihm mit Ungeſtüm in's Wort fiel: — „Was iſt denn nöthig, noch weiter zu leſen? Will der liebe Gott nicht ſelbſt, daß die Hände der guten Kinder zuſammengegeben werden? Hier ſind zuerſt fünfhundert Zechinen für den wackern Hebräer, fünfhundert, um die Meierei ſchuldenfrei zu machen, und tauſend als Mitgift für Gertraud, die ihren Hieronymus wieder gewonnen." — Eine tiefe Stille folgte. Alle ſahen auf das Paar, das hochaufathmend die Blicke niederſchlug. Endlich ſprach Kurt: „Und dennoch, meine Tochter, wollteſt Du den Herrn Gerichtsfrohn dort heirathen?" — „Ja, mein Vater," erwiederte das gute Kind — „denn ich wollte Eure

Zufriedenheit und das Glück Eurer alten Tage wiederherſtellen. Ich fügte mich in mein Schickſal, das mich ja doch bald von der Erde abgefordert hätte.“ — „Nein, ſie lebe! lebe lange und hoch!“ riefen Alle einſtimmig. — „Amen!“ ſprach der Geiſtliche. — „Urtheilet nun ſelbſt,“ ſagte Kurt zu dem Gerichtsfrohn, der die Augen aufriß und mit dem Kopf nickte. — „So kommt denn, meine Kinder, damit ich Euch ſegne,“ ſagte der Vater, und Beide hingen an ſeinem Halſe. — „Habe ich nicht immer geſagt, der Hieronymus und Gertraudchen“ — rief die Amme, vor Freuden weinend — „Vor Allem aber noch einige Flaſchen Alten herbei,“ fiel ihr Vater Kurt in's Wort. — Und wie er ſich jetzt milden Sinnes und mit freundlicher Rede nach dem alten Hebräer wenden wollte, bemerkte man erſt, daß dieſer ſich heimlich fortgeſchlichen, wie ein Unglücklicher, der an keiner Freude hinieden Theil nehmen darf. Auch von der ihm zugedachten Belohnung hatte er nichts angenommen. —

So ſchloß der ſächſiſche Magiſter mit einem ſiegreichen Ausdruck auf dem Geſichte. Er war

den Nachkommen Abrahams nicht eben geneigt und hatte dieß auch offen und zu verschiedenen Malen kund gethan; aber die Gegenwart der schönen und reichen Banquierstochter, die ziemlich allgemein für eine Jüden gehalten wurde, mit der liebenswürdigen Laune und dem Benehmen einer Dame von Welt, schien die Grundsätze eines fest eingewurzelten Widerwillens in ihm wankend gemacht zu haben. Er glaubte mit seiner Erzählung ihr Herz zu erobern. Als sie jedoch, mit ihrer Tapisserie beschäftigt, keinen Blick des Dankes auf ihn richtete und mit einem Male aufbrach, um ihrer Cousine, die am Nebentische Whist spielte, einige Worte zuzuflistern, zog er die Schultern in die Höhe, steckte das glatte Kinn tiefer in die Halsbinde und sah glotzend über die Brille weg, was seinem Auge etwas ungemein Pikantes verlieh. Er sprach nichts mehr; aber einen Scheiterhaufen errichtete er in seinem Herzen, und das Bild einer schönen Jüdin wurde ohne Erbarmen verbrannt. —

„Et puis?“ hieß es nach einer Weile. Es half nichts, der Engländer mußte an diesem Abende

noch ſeine Geſchichte zum Beſten geben. Man hatte zu früh begonnen und es war bis zum Aufbruch noch ein Stündchen hinzubringen. Er war ein Mann, der ſich in der Welt umgeſehen hatte, und man durfte ſich auf ein intereſſantes Reiſeabenteuer gefaßt machen: —

„Von allen Heilquellen, welche ich auf meinen großen Reiſen kennen gelernt habe, iſt Bagnères-de-Luchon in den Pyrenäen die reizendſte. Sie ſprudelt in einem tiefen Keſſel, von Waldgebirgen umgeben, deren höchſte Scheitel mit Schnee bedeckt ſind. Das Städtchen ſelbſt liegt mitten in einer reichen Landſchaft, und von den Höhen, die ſie beherrſchen, nimmt es ſich wie ein Veilchen aus, das im duftigen Graſe ruht. Rechts und links erblickt man neue, ſchöne Häuſer, die blos zur Aufnahme der Badegäſte beſtimmt ſind, und wo man, von ſtädtiſchem Luxus und moderner Eleganz umgeben, alle Freuden des Landlebens genießen kann. Die zahlloſen Heerden, wenn ſie zur Weide getrieben werden oder daher heimkehren, bezeichnen den Anfang und das Ende des Tages. — Man kennt dort keine andern Wachmen als

Ziegen und Schafe, mit ihren Glöckchen am Halse. Vernimmt man ihr anmuthiges Geklingel am frühen Morgen, so rafft man sich vom Lager auf und beginnt Excursionen. Die Führer in den Pyrenäen bilden eine eigene Zunft. Ehrlichkeit, Vorsicht, Kraft und Ausdauer, und die Kenntniß aller Wege und Stege ihres Gebirgs, zeichnen diese Leute besonders aus. Sie betrachten jeden Fremden wie ein nutzbringendes Capital, für dessen Sicherheit sie verantwortlich sind. Sie sind unermüdlich in ihrer Dienstbeflissenheit. Jede Commission, jeden Einkauf, jeden Handel übernimmt der Führer für den Reisenden. Und wenn ihn auch die Liebe zum Gewinn mehr als eine andere Rücksicht dazu antreibt, so weiß er dies doch immer unter einem Schein von heiterer Treuherzigkeit zu verbergen. Ein solcher Führer begnügt sich übrigens nicht bloß, vorauszugehen und die Reisenden vor den Gefahren des Weges zu behüten; er sorgt zugleich dafür, ihnen die Zeit durch seine Gespräche abzukürzen. Bald sind es Abenteuer auf Reisen oder Jagdvorfälle, dann die Erscheinungen im Gebirge, welche einen stehenden

Artikel dieſer lebendigen Chroniken bilden. Sie kommen ſo häufig an den Orten vorüber, wo ſich ein Unglück ereignet; wie ſollten ſie anſtehen, die Theilnahme ihrer Schutzbefohlenen in Anſpruch zu nehmen? Und wahrlich, das Leben dieſer Leute, das ſtets am Rande des Todes ſchwebt, bietet merkwürdige und rührende Fälle genug dar. Eines Tages, als ich bei dem Felſen la Maladetta vorüberging, rief mein Führer aus: „Hier, wo jetzt der friſche Schnee gefallen iſt, habe ich einmal viele heiße Thränen vergießen ſehen.“ — Ich fragte ihn, und er erzählte mir Folgendes: — „In Luchon wohnte vor einigen Jahren noch ein Führer, Namens Jao Iberac, der Aelteſte und Geachtetſte von allen meinen Kameraden. Er führte einſt einige berühmte Reiſende über das Gebirge, und dieſe hatten ihm dafür im Auslande einen ſo großen Ruf gemacht, daß jeder Fremde ſich ſogleich nur nach ihm erkundigte, um von ihm geführt zu werden. Nur wenn er nicht daheim war, kam die Reihe an uns. Aber er war auch ein tüchtiger Mann, das muß man ſagen. Den gefährlichſten Gebirgspaß konntet ihr an ſeiner

Seite ſo ſicher zurücklegen, als ginget Ihr auf gebahnter Straße, und jede Blume am Wege wußte er Euch zu nennen. Ginget Ihr mit ihm einem Hauſe vorbei, ſo riefen ihm die Leute zu, er möchte doch ein wenig einkehren; er aber pflegte lachend zu erwiedern: ein guter Führer kehrt nicht ein, bis er ſeinen Weg zurückgelegt — und die Leute riefen ihm eine glückliche Reiſe nach und wünſchten auch Euch eine fröhliche Heimkehr, und was mehr von dergleichen frommen und gutgemeinten Sprüchen ihnen in den Sinn kam. Und ſo gelangte er bis zu zweiundachtzig Jahren, ohne daß ihm das Mindeſte zugeſtoßen wäre. Viele ſchrieben es ſeiner Einſicht zu, Andere aber wollten wiſſen, daß er dieſes ſeltene Glück einem geweihten Roſenkranze verdanke, den ihm einſt ein Fremder aus weitem Lande verehrt, weil er ihm das Leben gerettet hatte. — Während des letzten Sommers klopften bei frühem Morgen zwei junge Leute an Iderac's Thür und wollten ſich von ihm führen laſſen. — „Ich bin zu alt," antwortet er, — „aber ich habe Sohn und Enkel, die Euch eben ſo gut bedienen werden. He, Jacob,

ſteh' auf und nimm deinen eiſenbeſchlagenen Stock!" — Während ſich Jacob zurecht machte, plauderte der Alte mit den Reiſenden, und hörte, daß ſie im Sinne hatten, bis nach Spanien zu gehen. — „Das iſt noch zu zeitig, meine Herren," ſagte er, — „die Wege ſind ſchwer zu paſſiren." — Die jungen Leute verſicherten aber, daß ſie vor keinem Hinderniß zurückweichen würden, ſondern ihr Vergnügen dadurch nur vergrößert ſähen. Da der gute Iberac ſie ſo entſchloſſen ſah, ſagte er ihnen zu, ſie ſelbſt zu führen, weil es denn doch beſſer ſey, wenn — auf ſo weiter Tour — Erfahrung ihnen in der Geſtalt eines Greiſes zur Seite ginge, als junge Kraft und Muth allein. Und ſomit machte er ſich auf den Weg. — „Vater!" rief ihm Jakob nach, der ſehr ſchnell gerüſtet war, — „ſo laßt doch mich nur gehen, Ihr habt ja noch nicht einmal gefrühſtückt!" — „Gleichviel," rief der Alte, — „ich habe ein Brod im Sack, man muß Reiſende niemals warten laſſen. Lebt wohl! In zwei Tagen bin ich wieder bei Euch!" — Die Wanderer fingen an zu ſteigen. Wer Iberac aus der Ferne ſah, hätte ihn unmöglich

für einen Achtziger halten können. Er war an den steilsten Orten stets rüstig voraus, wo die jungen Leute nur mühsam nachkeuchten. Oft ermahnte er sie auszuruhen und sich mit dem Rücken an einen Felsen zu lehnen, um dem Winde nicht blosgestellt zu seyn. Wenn sie über solche Fürsorge spöttelten, gab er sich ein väterliches Ansehen und sagte: „Ihr seyd jung, Ihr Herren, und glaubt, das Leben könnte gar nicht aufhören, aber eben deßhalb müßt Ihr doppelt vorsichtig seyn. Wäre ich es nicht in meiner Jugend gewesen, so läge ich schon längst in irgend einer Schlucht begraben. Und es ist nicht besser, daß Euch der Alte mit seinen achtzig Jahren heute führt, als daß er da unten liegt? Und wenn Ihr nicht zu lang in Spanien bleiben wollt, so könnt Ihr ihn auch wohl noch bei Eurer Rückkehr wiederfinden.“ Jetzt hatten sie bereits den ersten Gletscher erreicht. Die gefährlichen Stellen kamen und des guten Iberac's Sorgsamkeit verdoppelte sich. Kaum sieht der Alte, daß die beiden Fremden sich ein wenig von der genauen Linie entfernen, die er im Vorschreiten ihnen an-

gegeben hatte, so ruft er ihnen zu: — „Wohin? Wohin, meine Herren? Verlieren Sie sich nicht, folgen Sie mir!“ — und indem er diese Worte spricht, macht er noch wenig Schritte zu ihnen, um sie zurechtzuweisen; aber augenblicks ist er vor ihren Augen verschwunden. Er ist in einen Abgrund gestürzt, der zu seinen Füßen, von einer dünnen Schneeschichte verdeckt lag, und keinen Laut hört man mehr von ihm. Nach einem Moment des Entsetzens eilen die Fremden, die jetzt an ihre eigene Gefahr denken, den Weg zurück, den sie so eben gekommen waren, und rufen mit lauter Stimme um Hülfe. Aber Niemand hört sie in diesen Regionen, und die erste Hütte, die sie antreffen, ist die ihres unglücklichen Führers, dessen Kinder harmlos mit ihrer Wirthschaft beschäftigt sind, und das Schicksal ihres guten Vaters noch nicht ahnen. Kaum haben sie es vernommen, so erfüllen sie die Luft mit Wehklagen; ihr Schmerz macht sie jedoch nicht unfähig, die Rettung des Vaters zu versuchen. Sie holen Stricke, Balken, Leitern herbei und eilen den Berg hinan; eine Menge von Landleuten folgte ihnen mit Instru-

menten aller Art, um das Hinabsteigen in den Schlund möglich zu machen, und die allgemeine Theilnahme und Trauer an dem unglücklichen Ereignisse ist das beredteste Zeugniß für die Tugend des guten alten Iderac. — Bald war man zu der Stelle gekommen, wo eine enge Spalte im Schnee den Ort bezeichnete, an welchem sich der Unfall ereignet hatte — sie standen am eisigen Grabe des Greises. Man sucht eine schnell erfundene Maschinerie mit Sicherheit zu befestigen, und die beiden Söhne Iderac's streiten um das Vorrecht, ihr Leben auf das Spiel zu setzen. Während sie sich nicht einigen können, läßt sich der jüngste Sohn Jacob's das Tau um den Leib legen. „Ich werde mich hinablassen," ruft er, — „ich habe weder Weib noch Kind wie ihr; ich bin stets der Liebling des Großvaters gewesen, ich will ihm zurufen, und er wird mich am Ersten dort unten vernehmen. Vater, gib mir Deinen Segen!" — Die Andern geben seinen Bitten nach; das Tauwerk ist gehörig befestigt, wie man sich überzeugt hat; der Vater segnet sein Kind und ringt dann stumm die Hände. —

Schon ſchwebt der Knabe über dem Abgrunde, da ſchlingt der Vater noch einmal ſeinen Arm um ihn: „Mein Sohn,“ ſpricht er, — „ſchreie ſchnell und laut, wenn dir etwas zuſtößt, damit wir dich ſogleich heraufziehen können.“ — „Ich werde das Gebet herſagen,“ antwortet der gute Sohn, — „das unſer Großvater alle Abend zu ſprechen pflegte. Hört Ihr das nicht mehr, ſo wißt Ihr, daß ich die Beſinnung verloren habe.“ — „Wir wollen Alle für dich beten,“ riefen die Andern, und warfen ſich am Rande des Abgrunds auf die Kniee, während die Stärkſten den muthigen Burſchen in das Innere des Schlundes vorſichtig hinabfahren ließen. Anfangs hörte man deutlich die Worte des Gebets mit feſter Stimme; bald aber tönten ſie ſchwächer, endlich verſtummten ſie ganz. War dieß die Folge der größern Entfernung? — Aller Herzen ſchlagen ſtärker, kein Mund wagt zu athmen, die Köpfe ſind nach der Tiefe geſenkt. Aber kein Ton iſt hörbar, das Gebet des Knaben iſt vollendet. Da ſpringen Alle auf und drängen ſich herzu; der Vater iſt der Erſte; man beeilt ſich, den Knaben wieder

an das Licht zu ziehen. Er erscheint auf der Oberfläche der Erde, und hatte wirklich die Besinnung verloren; man ist bemüht, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Von tausend Fragen bestürmt vermag er nur zu sagen, daß er plötzlich seine Glieder erstarren fühlte, seine Zunge wurde kalt, und die Augen schloßen sich unwillkührlich. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, so wollte er die Gefahr aufs Neue bestehen. Er hat ihn gesehen, versichert er, „er liege auf dem Schnee da, der alte Großvater, wie in seinem Bette schlafend.“ — Und dabei weinte er bitterlich. Jacob hatte seinen Sohn von den Tauen losgemacht und befestigte sie jetzt still und ernst um seinen Leib. — „Ich bin stärker,“ denkt er — ich darf eher hoffen, ihn heraufzubringen. — Man läßt ihn auf sein Verlangen hinab, aber nur wenig tiefer als seinen Knaben; da erfaßt auch ihn die tödtliche Kälte; das Auge schließt sich, das noch zum letzten Male den Vater gesehen hatte. — Und so hat der alte gute Jacob Iderac bis auf diese Stunde kein anderes Grab erhalten können. — „Ihr fragt mich vielleicht,“

fügte mein Führer hinzu — „wie es kam, daß der Alte den Weg nicht beſſer kannte? Es hatte die ganze Nacht hindurch geſchneit, und friſcher Schnee iſt uns immer gefährlich. Uebrigens hatte Iderac auch an jenem Morgen, weil die Fremden zu eilig waren, ſeinen geweihten Roſenkranz vergeſſen. Die Kinder fanden ihn ſpäter zu Häupten ſeines Lagers. Der Enkel, der ſich zuerſt hinunterließ, hat ſich dieß einzige Erbſtück von ſeinem Großvater erbeten und bewahrt es wie den heiligſten Hort ſeiner Hütte. Oft ſieht man ihn noch jetzt, den alten Roſenkranz zwiſchen den Fingern, bei dem kleinen hölzernen Kreuze knien, das er ſelbſt dem Andenken des Verunglückten dicht neben der Eisſpalte aufgerichtet hat.“ —

„Der Mond ſcheint! Schönes Wetter!“ rief jetzt die Tochter des Wirths, mit artiger Verneigung in das Zimmer tretend, um ſich nach dem Beſtand des Theewaſſers zu erkundigen. Sogleich liefen Alle an's Fenſter und wurden durch den prächtigen Anblick der ſilbernen Sichel überraſcht, die am faſt wolkenleeren Firmamente zu ſchwimmen ſchien. — „Alſo vorbei mit Regen und trü-

den Wolken," rief ich freudig aus — „vorbei mit diesen Surrogaten von Unterhaltung. Hinaus auf das Meer! Uns baden wollen wir in der freien, frischen, lebendigen Luft, uns umspülen lassen von den mächtigen Wogen!" — Wir trennten uns in der frohesten Laune. Ein dithyrambischer Schwindel hatte uns Alle ergriffen. Es war uns wohl zu verzeihen. Man reist wahrlich nicht nach Helgoland, um im engen Zimmer, in Steinkohlendunst und Theedämpfen, Geschichten zuzuhorchen, die bei allem Interesse doch ihre Entstehung verrathen, und wobei man sich der Discretion einer oft phantasielosen Badegesellschaft überlassen muß. — Was uns noch vor Kurzem unterhalten, und wozu ich selbst die Veranlassung gegeben, erschien mir jetzt unerträglich. Alle meine Pulse schlugen dem schönen Wetter entgegen. Wir nahmen fröhlichen Abschied und begaben uns voll Hoffnung sämmtlich nach Hause. — Schon früh brachen die Sonnenstrahlen, welche uns Mondessichel und Wettergläser Abends vorher verkündigt hatten, durch die lichtern Wolkenpartien und ließen große Felder des reinsten Azurs durchschimmern.

Es iſt ein Sprichwort der engliſchen Seeleute, daß der Himmel nicht eher gut Wetter verheiße, bis er ein Stück Blau von der Größe zeige, aus der ein holländiſcher Schiffer ſeine Pumphoſe ſchneiden könne. Dies war der Fall, und ein ſtarker Nordoſt wehte ſo heftig, daß in Kurzem auch die letzte Spur der Regenwolken vom Horizont verjagt wurde und er ſich im reinſten Ultramarin zeigte. Aber die See ging bedeutend hoch, und da überdies dieſer Wind, ſeiner austrocknenden, ſcharfen Natur nach, den Gicht- und Bruſtkranken ſehr ſchädlich iſt, ſo konnte für jetzt noch nicht daran gedacht werden, zur Düne zu ſchiffen, um das Bad zu nehmen. — Ich ging daher nach dem gewöhnlichen Orte der Zuſammenkunft, in der Abſicht, die Rüſtigen der Geſellſchaft mindeſtens zu einem Spaziergange aufgelegt zu finden, nicht entfernt daran denkend, daß man die ſchuldige Erzählung von mir fordern würde, weshalb ich mich auch nicht vorbereitet hatte. — Ich fand die Damen bei der Arbeit, mit den Herren im Geſpräche, im weiten Kreiſe umher ſitzend. —

„Nicht mit Sonnenſchirmen und Hüten, Schleiern

und Shawls, meine Damen?" fragte ich ganz verwundert. „Tragen Sie nicht Verlangen, dem schönen Wetter entgegenzugehen, nachdem Sie es so lange entbehren mußten?" — Es fehlt noch Einer im Kreise der Erzähler," sagte die schöne Wienerin — „und so lange dieser nicht seiner Geschichte quitt geworden, wird die Sonne zögern, uns mit ihren vollen, durch nichts mehr getrübten Strahlen zu erfreuen. Seyn Sie davon überzeugt, mein Herr!" — Ich verstand die Rede. Was ich auch vorschützen mochte, wurde nicht angenommen, und Alles, was ich erlangen konnte, war, mich so kurz als möglich fassen zu dürfen, da es draußen von Minute zu Minute einladender wurde, und man einstimmig einen Gang an den Strand projectirt hatte. Was war zu thun? Ich sah, daß ich nicht mehr entrinnen konnte; aber je mehr ich mich abquälte, desto weniger fiel mir bei. Ich stand da, den Hut in der Hand, und fühlte mich immer verlegener. — Ein Zufall befreite mich. — „Her mit dem Hute, mein Herr!" rief der junge Franzose — „wer kann so bedenklich seyn, wenn er schöne Damen unterhalten soll?"

Bei dieſen Worten wollte er mir den Hut aus der Hand nehmen, den ich in meiner Zerſtreutheit wohl ein wenig zu feſt halten mochte. Indem er ſich nun bemühte, meine Finger davon loszubringen, ritzte er mich mit ſeinen Nägeln, die er, wie andre Herren nach der Mode, unmäßig lang und zugeſpitzt trug. Ich ſah die kleine rothe Schmarre mit Vergnügen, denn der Stoff ſchien mir gefunden; ich lachte über die günſtige Epiſode und fing alſo an: —

„Sehen Sie dieſe Wunde, meine verehrten Herren und Damen? Je nun, es mag Ihnen nicht auffallend erſcheinen, wenn ich behaupte, ſie der franzöſiſchen Revolution von 1830 zu verdanken. Betrachten Sie nur einmal dieſen jungen Herrn aus Paris. Er gehört zur jeune France, wie Jedermann ſogleich erkennen wird. Dieſe Chevelüre, die großmächtige Locke, die wie ein kriegeriſcher Panache ſich vom Scheitel hebt, oder wie der Kamm des Seerobben; dieſe Haare zwiſchen Mund und Naſe und von einem Ohr zum andern, ein wildes Gehege, mehr dem zürnenden Krieger als dem friedlichen Künſtler zukommend.

Und nun ganz beſonders dieſe Nägel an den Fingern, furchtbare Waffen, welche ſchon bei'm freundlichen Händedruck verwunden, da der Menſch die Nägel nicht einzuziehen verſteht, ſondern ſie nothgedrungen auch in das Fleiſch des Freundes drücken muß. Iſt es nicht ſo weit gekommen, daß Menſchen die Organiſation der Katzen beneiden müſſen? — Bis zu den berühmten Juli-Tagen trug man nur bei den Chineſen die Nägel ſo übermäßig lang. Wir Europäer hatten ſie, bis auf gewiſſe Klaſſen der Geſellſchaft, modeſt beſchnitten, ſanft geründet, und ein Scherz, wie ihn dieſer junge Mann mit mir im Sinne hatte, wäre ſonſt nicht im Stande geweſen, die Haut aufzuritzen und Blut fließen zu laſſen. Man mag aus dieſem einzigen Fall einen neuen Beweis ſchöpfen, wie ſehr die franzöſiſche Revolution Alles auf die Spitze getrieben hat. Uebrigens ſoll man aber auch bekennen, daß dieſe Mode bei einem Volk, welches die richtigſten Begriffe von Reinlichkeit und Anſtand zu beſitzen vorgibt, ſich nicht lange in Ehren erhalten dürfte. Die langen Nägel geben auch der ſchönſten Hand etwas unbeſtreitbar

Klauen-artiges. Ich ſage mit Vorbedacht artig. Die Damen werden es mir Dank wiſſen, daß ich nicht von Klauen-ähnlichem ſpreche, eben ſo wie die langen, borſtigen Haare der jungen Herrn, die Backen-, Schnurr- und Schnautzbärte, ihren Köpfen einige Aehnlichkeit mit den Köpfen der Wildſchweine verleihen, das heißt, ehe ſie farcirt und mit Trüffeln gefüllt ſind. Denn ſo erſcheinen ſie Vielen graciöſer. Seit der Juli-Revolution haben beſonders die Pariſer eine große Vorliebe für Alles gezeigt, was lang iſt. Man fand Zeitungen von 12 Spalten, Bücher von 1000 Seiten, Dramen in 18 Tableaux höchſt unterhaltend, gleich dem wachſenden Bart, den Haupthaaren, den Nägeln — ich glaube, daß die Mode ſich bis auf die Hühneraugen erſtreckt. — Aber was wäre wohl häßlicher, als lange Nägel an der Hand einer ſchönen Frau? Lieber wollte ich die Damen in kurzen Haaren ſehen, ſo ſchrecklich es mir auch ſchiene. Wozu dienen jene Nägel? Höchſtens, die Fingerſpitzen der Handſchuhe zu zerreißen. Nicht wahr, meine verehrteſten Zuhörerinnen? Hält man etwa mit den

langbenägelten Fingern den Fächer und das Bouquet ſchöner? Iſt man langbenägelt etwa zurückhaltender gegen den Anbeter, coquetter mit dem Manne? Schläft man ſeltener über einem guten Buche ein? Leidet man weniger an Migräne? Singt man beſſer, ſpricht man weniger, iſt man glücklicher in der Ehe, in der Liebe oder in der Lotterie? Antwort: Nein! Folglich würden ſie nur dazu dienen, um beſſer kratzen zu können, was bis jetzt, ſoviel ich weiß, in der guten Geſellſchaft noch nicht Mode geworden iſt. Vor einer Geliebten mit langen Nägeln hätte ich übrigens den tiefſten Reſpect; ſie erſchiene mir eben ſo wenig einnehmend, wie eine allzu ſentimentale Gräfin, oder eine Bürgerfrau, die auf Etikette hält, oder gar eine Griſette, die mit ſchöner Literatur prunken wollte. Und iſt es denn ſo nöthig, daß eine Geliebte lange Nägel habe, um ſie im vertrauten Tone: mein Kätzchen! zu nennen? Kräftiger romantiſcher und unſerer Zeit angemeſſener dürften es die Anhänger der neuen Mode freilich finden, eine Geliebte „meine Löwin" zu tituliren. — Doch das ſind Extravaganzen. Ich gehöre zur

alten Schule; denn läge etwas Wahrheit in solchen Liebesbenennungen, so gehörten die Frauen eher in das Gebiet der Zoologie, als in das der Liebe, und das reizende Serail des Sultans würde zur Menagerie. Bei Männern sind die langen Nägel noch weniger zu dulden. Sie gehören bei ihnen in die Kategorie der verborgenen Waffen, Stockdegen, Aermelstillete u. s. w. Man sehe nur einmal die rothe Schramme auf meiner Hand. Der Erste, der diese Mode erfand, hat wahrlich ein fashionables Majestäts-Verbrechen begangen. Wer sich nicht die Nägel schneiden will, sollte dazu verdammt werden, sie abbeißen zu müssen. — Es wäre endlich einmal Zeit für unsere, an zu großer Aufklärung und Geschmacksverfeinerung leidende junge Welt, einzusehen, wie lächerlich es ist, diese alten gallischen, germanischen, gothischen oder vielleicht gar hunnischen und vandalischen Moden wieder hervorzusuchen, sie sogar anzuerkennen, und allen Ernstes einzuführen. Dergleichen Vorrechte sollte man billig nur den niedern Ständen überlassen." —

Meine Hand betrachtend, schloß ich mit betrüb-

tem Gesichte den Sermon, der als à propos nicht ohne Freundlichkeit aufgenommen wurde. Der Franzose hatte so vielen Takt, meinen harmlosen Scherz nicht nur nicht übelzunehmen, sondern noch ein Stückchen Gummitafft aus seiner eleganten Brieftasche zu holen und mit besorgter Miene aufzuheften. — Die Sonne war indeß immer siegreicher hervorgetreten und auch der Wind hatte sich gelegt. Das Wetter lud zu einer angenehmen Promenade ein. Wie begierig wir diese frische Meeresluft einschlürften! Wie sich unsere Herzen erweiterten! Wie schön es war auf diesem meerumspülten Felsenhaupte, bei seinen colossalen Bewohnern, unter fremden Menschen, aus allen Himmelsstrichen und Ländern, die doch bald so vertraut werden müssen, weil so klein der Raum ist, wo sie sich bewegen, und die umgürtende See ihnen trautheimliche Plätzchen für freundliche Abentheuer sichert! — Die Prachtgebäude mit ihrem Lärm stören zwar den mannigfaltigen Genuß der Natur und ihrer schönen Landschaft, und doch ist ein Badeort ausser der Saison nur ein Aufenthalt für abschließende Gemüther. Die Fremden, die

ihn beleben, bilden den abwechselndsten Reiz, und diese Vermischung großstädtischer Sitten mit ländlicher Einfalt, Paris und London in einem Park, auf einem Felsen im Meer, sind der Zauber von Helgoland.

Ich kam im Spätherbst wieder dahin zurück. Meine Stimmung war trübe wie das Wetter. Alles war leer, die gelben Blätter lagen auf der Erde und nur einige Astern trotzten noch hie und da der Jahreszeit. Wo war die Gesellschaft hingekommen, die sich hier gemeinschaftlich unterhalten? Der Franzose zeichnete und malte bereits seine curiosités laponnes; der Engländer war in seiner Garnison; die Wienerinnen saßen in der italienischen Oper am Kärnthner Thor; der Magister aus Leipzig verbarg sich im engen Stübchen und recensirte. So mußte ich annehmen. Nur das Schicksal eines Einzigen kannte ich mit Bestimmtheit; es war vollendet. — Der junge Freund aus Hamburg, der die Geschichte vom Kaffee erzählt hatte, war durch eine unerwiederte Liebe zum Selbstmord gebracht worden. Er hatte sich auf einem Felsenvorsprunge erschossen, wo er wäh-

rend des Sommers mit der Unerbittlichen zu ſitzen pflegte. Der junge Menſch war ſtets ſolid, rein merkantiliſch gebildet, und hatte bei einem großen Hange zur Sentimentalität und einer ſtarken Doſis von Lebensverachtung wenig Poetiſches an ſich. Er ſchmeichelte ſich, geliebt zu werden; ſeine endliche Erklärung wurde verlacht, und der raſche Entſchluß ließ eine beklagenswerthe Ausführung auf dem Fuße folgen. Der Gegenſtand ſeiner Liebe darf aus Rückſichten nicht näher bezeichnet werden. Fiſcher erzählten mir die traurige Geſchichte. Ich brachte eine ſchwermüthige Stunde auf ſeinem Grabe zu. Er ruhe in Frieden! — Abends ſaß ich in ſeinem Zimmer; er ſchwebte meinem Gedächtniſſe lebhaft vor — dieſe kurzen, glatten, blonden Haare, dieſe großen feuchten Blauaugen, dieſe friſchrothen Lippen, ſo lebendig bewegt bei der Erzählung mit der rührenden Kaffeeſtaude, der beiden Liebenden, der Windſtille und — der Langeweile! O ſie iſt gräßlich, die Langeweile! Ich fühlte in jenem Augenblicke, daß ſie die finſterſten Gedanken erſchaffen kann. Ich completirte die Erzählungen der Geſellſchaft, von denen ich zwei ſchon früher zu Papier

gebracht. So gebe ich ſie dem Bad-Almanach. Sie tragen den Stempel der trüben Regenzeit, die ſie entſtehen ſah; traurig genug, wenn ſie nicht frei von dem treuloſen Elemente wären; ſie wurden geboren unter den Strömen des Himmels, unter dem Rauſchen des Meeres. Der mündliche Vortrag verlieh den Stoffen einigen Reiz; ich wage nicht, vorauszuſagen, ob ſie bei der Lectüre im einſamen Zimmer etwas davon bewahrt haben werden. —

Tripotage.

Liska.

Polnische Novelle.

Sie war achtzehn Jahre alt. Schöne schwarze Haare fielen in wallenden Locken über ihre Schultern, die eine nicht berechnete Koketterie mit einem durchsichtigen Flore bedeckt hatte. Wenn man ihr edles und stolzes Gesicht betrachtete, so würde man es für ein wohlerhaltenes Marmorbild des Alterthums gehalten haben, wenn nicht ein leichtes Incarnat seine Wangen geröthet haben würde. Für den oberflächen Beobachter waren ihre großen blauen Augen nur kalt und unbelebt, allein wer tiefer hineinschaute, merkte bald, daß sie nur mühsam die Funken unterdrückte, die daraus hervorleuchten wollten. Mit einem Worte, sie war

eine unerklärliche Mischung von Seele und Unempfindlichkeit, von Leben und Kälte.

Ich erblickte sie in der Welt; und sie war noch jung, voller jungfräulicher kräftiger Gefühle, wie sie den Eintritt ins Leben bezeichnen, und ich — erfüllt von holden Illusionen, die uns das Glück als etwas Wahres vorspiegelt. Ich fühlte mich zu ihr hingezogen.

Ein glänzender Schwarm von Cavalieren ging an ihr vorüber, unempfindlich und kalt, als wäre sie kaum die Copie einer idealen Schönheit. Ich begriff es nicht; auf den ersten Blick sah ich, welch ein Feuer unter dieser Hülle von Marmor glühte. Warum denn also begegnete sie in dieser gewöhnlichen Welt, voll verrätherischer Schmeichelei, nur Kälte und Gleichgiltigkeit, und warum schien sie so verwirrt, so verschämt, wenn wie durch Zufall ein Blick auf ihr haftete?

Ich folterte mich ab, um diese Unbegreiflichkeiten zu lösen, und meine Liebe nahm zu bei jedem Hinderniß, auf das sie stieß. Wir haben dazu Opposition nöthig, wenn wir eine Idee haben wollen, und die Liebe zur Controverse macht uns

bisweilen zu Logikern. Arme Wesen sind es, welche diese Erde bewohnen; für die, welche nicht ganz närrisch sind, wird Alles zur Enttäuschung, und für die, welche nicht ganz weise sind, werden die Stunden der Wonne niemals die Stunden des herben Schmerzes aufwiegen können!.... Schon dreimal hatte ich Liska gesehen, aber immer isolirt in der Menge, immer ohne Theilnahme für die Heiterkeit, die sie umgab. Und je mehr ich sie sah, desto mehr ergriff mich Mitleid bei dem Anblick dieses so schönen Mädchens, das von allen verlassen schien in dem Alter, wo man Allen befiehlt, das den Blick vor Jedem senkte in einer Epoche des Lebens, wo jeder Blick ihr einen Sclaven erringen konnte.

Ich glaubte mitzufühlen, was sie leiden mußte.

Als Weib hatte sie die Mission der Liebe und Güte. Sie sollte dazu beitragen, den Andern den Weg sanft zu ebnen, der zum Grabe führt. Diesen sollte sie ihren Kummer vergessen machen, jenen einige Augenblicke des Glücks herbeizaubern, des Glücks, das auf Erden nichts als ein Traum ist. Indem sie vom Himmel zu uns her-

nieder stieg, hatte sich ihr Herz gefreut bei dem Gedanken, so viel Glückliche zu machen.

Es ist schwer sich zu sagen: einst werde ich eine Braut seyn, später Mutter; wie dabei das Leben sich in einer unendlichen Hoffnung verzehrt, in einem Traum, dessen Ende man nicht absieht, bis zu einer Zeit, wo die Hoffnung nicht mehr ein leerer Schall seyn sollte.

Die Verlassenheit, zu der sich Liska verurtheilt sah, der Schmerz in ihren Zügen, den nur ein langes Studium gewöhnlichen Blicken verbarg, alles dieses war ganz geeignet, meinen Geist in unbestimmte Bahnen zu lenken und ihm ausschweifende Vermuthungen aufzudringen, und wenn ich anfänglich vor der Lösung dieses Räthsels zurückschreckte, so geschah es, weil ich mir darin gefiel, Zweifel zu nähren, die meine Liebe zu dem jungen Mädchen wach hielten, die mir eine glückliche Zukunft vorspiegelte.

Eines Abends sah ich sie auf einem glänzenden Feste wieder. Das Orchester ließ seine harmonischen Töne erschallen. Mehr als hundert Tänzerinnen waren bereits angetreten, und bald

rauſchte mitten in dem weiten Saale der fröhliche Walzer. Nur Liska ſtand noch an den Seſſel gelehnt, auf den ſie ſich beim Eintreten geſetzt hatte, und ſchien einen neidiſchen Blick auf dieß Alles zu werfen, und Niemand dachte an ſie. Dieß Gefühl hatte ihr Geſicht nicht ausdrucksvoller gemacht, aber zwei große Thränen, die ſie vergebens zu unterdrücken ſtrebte, perlten ihr jetzt aus den Augen. Das arme Kind! „Ach, rief ich mir in Gedanken zu, ich will das Unglück heben, das ihr dieſes Volk von Atomen, welches lebt und ſich um ſie bewegt, verurſacht, ohne zu bemerken, daß ein ſchönes Weib leidet und weint.“ Indem ich dieſes zu mir ſagte, trat ich zu Liska hin. Als ſie bemerkte, daß meine Augen auf ihr ruhten, ſchien ſie überraſcht von dem Gefühle, das ſich darin malte.

„Wollten Sie mich wohl zum Tänzer annehmen, Mademoiſelle?“

— Ich danke ſehr, mein Herr, aber ich kann dieſen Platz nicht verlaſſen.“

Und ein tiefer Seufzer ſtieg aus der Bruſt des Mädchens, deſſen Ausdruck nun noch einen

tiefern Schmerz offenbarte. Hatte ich etwas gethan, das ihr unangenehm war? Schien es nicht bei meinen Worten, als ob die Spitze eines Dolches ihre Bruſt berührt hätte? Armes Weib, unter Deiner glänzenden Toilette muß ein ſchwer verwundetes Herz ſchlagen, wie könnte ſonſt ein Wort, das in der Hoffnung ausgeſprochen wurde, Dir zu gefallen, Deine Seele verwundet haben, ſtatt ſie zu erheitern.

Nun hielt ich mich auch nicht mehr; die tauſend Gedanken, die mich beſtürmten, zerriſſen mein Herz; ich las zu großen Schmerz in den Augen derjenigen, die ich jetzt glücklich machen wollte, ſelbſt wenn es mein Leben gekoſtet hätte.

Ich warf mich in einen nebenſtehenden Seſſel, und in einem der unwillkührlichen Ergüſſe, wo die Leidenſchaft mit der Vernunft den Kampf beſteht, brachte ich meine Lippen ihrem Ohre nah und ſprach:

„Und ſoll denn das Vergnügen für Alle ſeyn, nur nicht für Sie, die ſchöner als Alle; für Alle, deren keine eine ſo edle Seele hat wie Sie? Wie? ſie beben zurück bei dem Gedanken, dieſes

Vergnügen zu theilen? Sie ſind unbeachtet geblieben von einem Haufen leichtſinniger junger Leute, die zu tief unter Ihnen ſtehen, als daß ſie Sie begreifen könnten; und wie ich nun erſcheine, um die Thränen zu trocknen, die dieſes Unrecht Ihnen erpreßt, ſehe ich, daß ſie reichlicher fließen bei meinem Nahen!.... O ſagen Sie mir, entweder verkennen Sie mich, oder ich muß das Unglück haben, Ihnen ſehr zu mißfallen; denn jedes meiner Worte ſcheint Ihr Herz immer tiefer zu verwunden?

— Schonung, Schonung, mein Herr, ſtammelte das Mädchen und ſuchte meine Hand abzuweiſen, welche die ihre ergreifen wollte. „Warum ſpotten Sie meiner ſo?" ſetzte ſie dann hinzu, indem ſie mich flehend anſah. Man wird Ihnen von der armen Liska erzählt haben, man wird mich lächerlich gemacht haben, und nun kommen Sie mit verſtellter Güte und bieten mir an, was ich nicht anzunehmen im Stande; Sie geben den Umſtehenden ein Schauſpiel und weiden ſich an meiner Qual.... Ach, mein Herr, Sie thun nicht Recht daran und Ihr Gewiſſen wird Ihnen

einſt ſagen, wie grauſam Sie mit mir verfahren ſind.

Groß war meine Ueberraſchung, als ich dieſe Vorwürfe aus dem ſüßen Munde hörte, aber meine Phyſiognomie, die wohl ausdrücken mochte, was ich fühlte, zog jetzt von Neuem den Blick des Mädchens auf mich, der eine unbeſtimmte Frage ausdrückte. Wir blickten uns lange ſchweigend an, als wollten wir beide die Tiefen unſerer Seelen erforſchen, und mit aller Macht der Gedanken das geheime Motiv ergründen, das uns die Worte eingegeben. Hierauf entſpann ſich folgender Dialog zwiſchen ihr und mir, denn ich mußte das Schweigen brechen, da mich eine faſt fieberhafte Wallung ergriffen.

„Sie täuſchen ſich auf ſeltſame Weiſe, denn die Wahrheit zu geſtehen, kann ich Ihren Worten, die ſo viel Peinliches und Unhöfliches für mich enthielten, keine Deutung geben. Es iſt vielleicht zum ſechsten Male, daß ich Sie ſehe, doch ſtets nur allein mitten in einer Menge, die nur für Sie alle Höflichkeit und Galanterie bei Seite zu ſetzen ſcheint.“ Nie noch konnte ich den Vorſatz

ausführen, Ihnen zu folgen und Ihnen den tiefen Eindruck zu schildern, den Sie auf mich gemacht. Nie noch hatte ich Personen um Ihre Verhältnisse befragt, die mich so sehr interessirten, da mir keine würdig schien, sie mir geben zu dürfen. Und was hätten mir auch wohl jene sagen können, die herzlos genug sind, Sie so zu behandeln? Glauben Sie mir, schönes Mädchen, ich hätte eine andere Aufnahme von Ihnen verdient; ich wollte Ihnen die Freundeshand reichen, weil ich das Herbe Ihrer Lage mitempfand, ich lächelte Sie an, als ob ich Sie entschädigen könnte für die empörende Gleichgültigkeit, die Ihnen zu Theil wird. Ach wie sehr hätte ich gewünscht, daß ein wohlwollender Blick von Ihnen mich für meine Liebe belohnt hätte! Ja, glauben Sie mir es nur, ich hätte einen andern Empfang verdient!"

Hier unterbrach mich Liska; auf ihrem Gesichte malte sich ein Ausbruch der Freude. Ihre Augen schossen Blitze, welche die Thränen trockneten, die nahe daran waren, aus den meinigen hervorzubrechen. Ihre Hand ergriff meinen Arm und sie rief mit gedämpfter Stimme aus:

„Ach mein Gott, so wäre es denn wahr? Mein Unglück wäre Ihnen unbekannt? Sie wüßten nicht, warum alle bei meinem Anblick so mitleidig lächeln? Sie wüßten nicht, daß für mich nur noch wenig Bitteres in dem Becher des Lebens ruht, das ich nicht schon gekostet hätte? Und Sie sagen, daß Sie mich lieben .... O wiederholen Sie mir dies alles, damit ich dann sterbe, denn das ist ein Glück, das ich nie erwartet hätte."

Und ohne eine Antwort von mir zu erwarten fügte sie hinzu:

„Jedoch suchen Sie nicht ein Geheimniß zu ergründen, das ohne Zweifel alle Ihre Illusionen bald zerstören würde. Bleiben Sie nur noch einige Tage in dem Zweifel befangen, dem ich Ihre Liebe danke, deren ich so unwürdig bin. Sehen Sie mich nur, ich beschwöre Sie hier, an diesem Ort, auf dieser Stelle. Wenn Sie mir diesen Gefallen erzeigen, so wird es schon viel für mich seyn. Ich werde einige Rosenblätter auf meinem Wege finden, der bis jetzt nur von spitzigen Dornen erfüllt war .... Wenn Sie aber einst, des Wartens müde, in mich dringen werden,

wenn ich Ihnen dann mein Geheimniß enthüllen muß .... Je nun, dann werde ich sterben, denn dieſe letzte Prüfung wird mich ſicher tödten; doch aber werden mindeſtens einige liebliche Stunden dann dem ewigen Bruche mit der Welt vorangegangen ſeyn."

Es iſt nicht möglich, meine Gefühle jenes Augenblicks hier wiederzugeben; alles, was mir Liska ſagte, blieb mir unverſtändlich; jedes ihrer Worte hallte in meinem Herzen wieder, und ſtechende Schmerzen mit Wonne gepaart, durchzogen es. Nachdem ich ſie noch eine Weile angeblickt, ſchien ſie verſtanden zu haben, daß ich mich ihren Befehlen unterwerfe, und daß ich mich liebevoller und hoffnungsvoller als je von ihr entfernte.

Von dieſem Augenblicke an ward ich noch aufmerkſamer; ich fehlte in keiner der Geſellſchaften, die Liska zu beſuchen pflegte; allein von nun an ſuchte ich keine rauſchenden Vergnügungen mehr dort. Ein Wort, ein Blick von ihr war genug, mich zu beſeeligen, und der Ton ihrer Stimme war mir mehr als der herrlichſte Geſang, der ſich vernehmen ließ.

Treu meinem Verſprechen, kam ich ſtets ſpät, denn Liska hatte mir geboten, ſie nur auf jenem Platze zu begrüßen, wo ich das erſte Mal gewagt hatte, ihr meine Liebe zu geſtehen. Eben ſo hatten wir abgemacht, daß ich mich ſtets etwas früher entfernen ſollte, als das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben worden war, und nie kam es mir in den Sinn, früher zu kommen oder ihr nachzuſpähen. Es würde mich eben ſo unglücklich gemacht haben, ihr mein Wort nicht zu halten, als ihr zu mißfallen.

In der Liebe kenne ich nur eine grenzenloſe Ergebenheit. Liebt man wie man lieben ſoll, ſo muß die vollkommenſte Abſtraction jeder andern Leidenſchaft herrſchen. Der Menſch würde gewiß weniger unvollkommen ſeyn, wenn er beſtändig liebte.

Soll ich es hier erzählen, wie glücklich ich während der 14 Tage war, da unſere Zuſammenkünfte dauerten? Ich ſaß faſt jeden Abend neben dem Mädchen, dem ich mein Leben ganz geweiht hatte, und meine Augen ſuchten in den ihrigen jedes ſchöne Gefühl ihrer Seele. Das edle Ge-

ſicht, welches ich ſonſt bleich und von Kummer umzogen geſehen hatte, ſah ich jetzt belebt und von Freude geröthet, ihre Stimme, die ſonſt ſo verweifelnd klang, wie wurde ſie jetzt ſo ſchön und volltönend, und welche ſüße Worte ſie ſprach, und wie ſie meine Hand drückte, und dieſer Druck ſagte mir: wie glücklich ſie ſey.

Wie ſoll ich dies alles malen, wie ſoll ich unſere Wünſche ſchildern, die holden Träume, die uns wiegten, was wir uns ſagten, was wir hauchten! Der Styl hat ſeine Grenzen, die Einbildungskraft hat keine.

So war ich glücklich, allein ich hoffte ein gröſſeres Glück, und auch Liska ſchien die Zukunft herbeizuwünſchen. Sie hatte Recht. Einmal mußte ja doch die Prüfungsſtunde ſchlagen, der Augenblick, den ſie mir ſo ſchrecklich geſchildert hatte, und den ſie vielleicht jetzt ſelbſt weniger fürchtete.

Und wenn ich ſie bat, den Augenblick meines Glückes nicht zu verzögern, daß ich ſie beſitzen müſſe oder ſterben, da ſah ich ſie leicht zuſammenſchaudern, und ihre Lippen, die ein Lächeln erheucheln wollten, wurden plötzlich bleich.

Einſt in einem ſolchen Augenblicke ſchien ſie ſich zu ermannen: „Sie wollen es, und ich muß Ihnen nachgeben, aber bedenken Sie, daß Alles dann aus ſeyn wird, was uns jetzt ſo beglückt!“ O ich bitte Sie, verſuchen Sie es nicht, mich überreden zu wollen! Es gibt gewiſſe Geheimniſſe, die man vergraben muß; ſind ſie einmal ans Licht gezogen, ſo tödten ſie plötzlich. Ich habe jedoch verſprochen, und ich muß es bekennen in dieſem letzten Augenblicke, daß auch ich es wünſchte, wenn uns innigere Bande als die jetzigen an einander knüpfen. Doch noch eine Stunde aus Barmherzigkeit ....

Das Mädchen brachte jetzt nur noch einige unverſtändliche Worte vor, dann verſtummte ſie gänzlich, und wir ſaßen beide in einem halbmagnetiſchen Zuſtand noch eine Weile neben einander. Plötzlich erwachte ſie aus ihrer Lethargie, und rief mir mit gepreßter Stimme zu, indem ſie mir heftig die Hand drückte: „Jetzt iſt's Zeit!“

Ich weiß nicht warum, aber heftige Kälte durchrieſelte meinen Körper, meine Zähne ſchlugen zuſammen, meine Hände ballten ſich und ich erwar-

tete mit der Angst eines Verbrechers, dem man sein Urtheil verkündigt, die Enthüllung des Geheimnisses, worauf sich alle meine Hoffnungen gründeten.

Jetzt richtete sie auf mich einen durchdringenden Blick und stand auf ....

Ein Schrei wollte meiner Brust entfahren, aber ich unterdrückte ihn, er erstickte in ihr und zerriß sie gewaltsam. Als ich Liska vor mir stehen sah, war ich mit einem Satz aus meinem Sessel emporgefahren, sogleich aber sank ich wieder vernichtet darein zurück; der Stoß, den mein Herz empfing, zerbrach auch in demselben Augenblicke meinen Körper.

Wer wohl könnte es fühlen, was ich fühlte; das edle, sanfte Geschöpf, welches ich so gern mit allen Reizen ausschmückte, wie sie mir meine lieberglühte Phantasie verlieh, sah ich jetzt gleich einem Ungethüm vor mir. Die grausame Natur hatte Liska's Engelskopf nicht nur auf eine unförmliche, häßliche Fleischmasse gesetzt, sondern der Untertheil ihres Körpers war auf so bizarre Weise mißgestaltet, daß er bei Unbefangenen Lachen erregen mußte. Ich war vernichtet! ...

„Ich hatte das wohl vorausgesehen, sprach eine sterbende Stimme, leben Sie wohl!"

Diese Worte tönten mir wie das Röcheln eines Sterbenden und erweckten mich aus meiner Starrsucht, und ich glaubte nun wahrzunehmen durch den Flor einer leichten Ohnmacht, der meine Augen umhüllte, wie eine Art von höckerigem Unding, sich hin und her schaukelnd, sich von mir entfernte, gleich einer Kugel, die von einer kleinen Höhlung in ihrem Laufe aufgehalten wird, und noch nicht ihr Gleichgewicht gefunden hat.

Die Gäste hatten sich verloren, die Kerzen wurden ausgelöscht und ich dachte noch immer nicht daran, die Stelle zu verlassen, an welche eine Eisenband mich zu fesseln schien. Als man mich endlich darauf aufmerksam machte, daß das Fest zu Ende sey, folgte ich maschinenmäßig, oder wie ein todter Körper, dem die galvanische Einwirkung momentane Bewegung verleiht. So erreichte ich meine Wohnung. Die kalte Nachtluft hatte mir die Besinnung wieder gegeben, ich dachte an die arme Liska mit erneuter Kraft.

Sollte sie meine Frau werden? Ich fühlte, daß

ich sie mehr liebte als je; das Gefühl, das meine Adern durchglühte, war durch die Beimischung von Mitleid, dessen ich mich nicht erwehren konnte, nur noch mehr angefacht worden. Es ist so schön, Menschen glücklich zu machen, die so lange dem Leiden verfallen waren, ein Herz wieder zu beleben, das der Verzweiflung zur Beute ward. Aber wie schrecklich ist es auch, die Gattin, unsern Stolz, unsere Freude nie ohne Erröthen der Welt zeigen zu können. Und leider zwingt uns unsere Civilisation, eher strafbar vor unseren eigenen Augen, als lächerlich vor der Welt zu erscheinen. — —

Wie schrecklich war diese Nacht. Wie kämpfte ich mit mir selbst. Welche schreckliche Gedanken kreuzten sich in meinem Kopfe. Welche finstere Betrachtungen hemmten mich in dem Entschlusse, mein Leben zum Opfer zu bringen.

Mehrere Tage waren seitdem verflossen, und ich war noch immer nicht im Stande gewesen aufzustehen. Ein Fieber fesselte mich.

Endlich an einem schönen Mittag erfaßte mich das Gefühl der Erstarkung, ein freier Entschluß beseelte mich, ich kleidete mich hastig an und eilte

mit Blitzesschnelle nach dem Hotel, das Lisla bewohnte.

„Ist denn das Leben, dachte ich bei mir selbst, so abhängig von der Convention? Habe doch Jeder ein Glück für sich, wie es ihm angemessen erscheint. Ich finde es in den seelischen Genüssen, in den Tugenden derjenigen, die ich mir zur Gattin erwähle. Was kümmert mich der Beifall der Menge, der solchen Schönheiten zu Theil wird, die für Alle sind; was ich begehre, ist ein Schatz für mich allein, der mich an jedem Tage, zu jeder Stunde, in jeder Minute beglücken wird, und dieser Schatz ruht in einem Herzen, dessen Werth ich zuerst erkannte."

Ich war so vertieft in diesen Gedanken, daß ich gar nicht bemerkt hatte, wie lange ich schon mit einem Zuge schwarz gekleideter Menschen ging, die ächte oder verstellte Trauer in den Zügen zeigten. Ich erwachte erst, als ich etwas Kaltes spürte, das man mir in die Hand steckte. Jetzt erst erhob ich den Blick und gewahrte einen schwarzen Sarg auf einer Bahre, den ich nach einem

frommen Wunſche mit etwas Weihwaſſer beſpren-
gen ſollte.

Kalter Schweiß rann mir von der Stirne; ich
fühlte mein Herz ſich zuſammenziehen, meine Knie
brechen.

Dieſer Sarg umſchloß Liska's ſterbliche Hülle.

Der Sylveſterklubb.

Eine Laterna-Magica.

Schon oft war mir, wenn ich ein gewiſſes Haus in der **ſtraße beſuchte, ein Mann in einem grauen Ueberrocke aufgefallen, deſſen Aeußeres mich unwillkührlich an Hoffmann erinnerte. Hoffmann war als Schriftſteller nie mein Liebling. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich mich vor ſeinen Schöpfungen fürchtete, und ich kann wahrlich nicht begreifen, wie ſo viele ſeiner grellſten Nachtſtücke vor einiger Zeit die Lieblingslektüre ſelbſt zarter Damen ausmachen konnten. Im Uebrigen war mir Hoffmann nahe befreundet. Es fanden recht viele Beziehungen zwiſchen uns ſtatt. Wir Beide waren in derſelben Stadt geboren, beſuchten die-

ſelben Schulen, hatten dieſelben Freunde, dieſelben Jugenderinnerungen; wir Beide verlebten eine ſchöne Zeit unſerer Jugend in Polen, in dem herrlichen Warſchau, wir Beide beſchäftigten uns lange mit dem Theater, und hier war es wieder das freundliche Bamberg, wo wir decorirten, agirten, dirigirten, muſicirten u. ſ. w. Die Bekanntſchaft mit Hoffmann'ſchen Eigenheiten mehr, als mit ſeinen Werken, war es nun aber, die mir jenen Mann im grauen Ueberrocke ſo auffallend machte. Er war ſo groß oder vielmehr ſo klein, daß er, ohne ſich viel zu geniren, in einem großen Reiterſtiefel bequem Platz finden konnte; ein franzöſiſcher Courierſtiefel wäre für ihn eine weitläufige Behauſung geweſen. Das dreieckige Geſicht, das etwas Katzenartiges verrieth, die breite Stirn, die ſtruppigen Haare, die grünen Augen, die abſtehenden Ohren, die zum Kinne geſenkte Naſe, der breite, gezogene lippenloſe Mund, nichts fehlte, um mir den kleinen Berliner Kammergerichtsrath zu vergegenwärtigen.

Mehr noch, als das gewiſſe Etwas, das mir innern Schauder ſich empfinden ließ, und das ich

mir nicht gern ſelbſt geſtehen wollte, war es aber die angeborne Scheu, die ich habe, mich unbekannten Perſonen zu nähern, welche mich abhielt, des ſeltſam ausſehenden Mannes Bekanntſchaft zu machen. Wir ſaßen uns, wie durch Zufall, oft gegenüber, und ſchlürften unſern Kaffee; er rauchte, ich nicht; ſah ich zufällig nach ihm hin, ſo zog er mit einem ſehr ernſten Geſichte die Cigarre aus dem Munde, und ſchaute ſtier nach mir, ſo daß ich, wie ein ſchüchternes Mädchen, den Blick ſenken mußte, und es für dieſen Abend nicht mehr wagte, ihn nach ihm zu richten. So trafen wir uns mehre Monate hinter einander an demſelben Orte, immer gleich ſchweigend, ſcheinbar untheilnehmend und doch, wie durch einen geheimen Zug, an einander gebannt. Es war eine ſo ſonderbare Begegnung, daß ich dadurch öfters zum Nachdenken aufgefordert wurde.

— — An einem regneriſchen Winterabende, als es aus den Dachrinnen melancholiſch hernieder träufelte und langſam den Schnee von den Straßen zehrte, war das Gehen auf dem ohnedies ſehr ſchlechten Pflaſter mit Lebensgefahr ver-

knüpft. Ich blickte zum Fenster hinaus; draußen war es unerfreulich. Der Mond, an dem der Wind zerrissene Wolken vorüber peitschte, verbreitete ein wahrhaft gespenstisches Flackerlicht, das bald die Gegenstände erhellte, um sie dann wieder in desto tiefere Dunkelheit zurück zu schleudern. Ich hatte schon meinen Hausrock angezogen, ließ Feuer in den Ofen schüren, bestellte Thee und griff zu einem Hefte fanatischer Zeichnungen, um mich dabei ganz häuslich niederzulassen, als mir plötzlich der Gedanke durch den Sinn fuhr, daß wir den ein und dreißigsten December hatten. Der letzte Abend im Jahre! Ein Gegenstand fürwahr, bei dem sich manche gediegene Betrachtung anstellen läßt. Das Heft wurde bei Seite geworfen und im Zimmer auf und ab gegangen. Jean Pauls Traum eines Unglücklichen in der Neujahrsnacht schwebte vor meinem Innern. Ich stellte mich an's Fenster; ich glaubte den unglücklichen Mann zu sehen, auf dessen Schultern ein schiefer Kindersarg schwebte. Ich konnte das wehmüthige Bild nicht los werden. Ich sah ihn über die Straße schleichen, den Ar-

men, gebückt und elend — aber — da ſah ich ihn wirklich! — nehmlich meinen kleinen Mann im grauen Rocke, der wie eine Eidechſe bald, bald wie ein Schlittſchuhläufer an den Häuſern hinrutſchte. Ich riß das Fenſter auf; mir kam die tolle Idee, den Sylveſterabend mit dem Unbekannten zuzubringen. Ich legte mich hinaus, ich rief ein unverſtändliches Wort, da ich ſeinen Namen nicht wußte; allein er ſchien ſchon um die Ecke verſchwunden. Ich lächelte leiſe in mich hinein. Was hätte ich auch mit dem ſeltſamen ſtummen Menſchen auf meinem einſamen Zimmer anfangen ſollen? Ich ſchloß das Fenſter und griff wieder zu meinem Hefte, deſſen ſchwarze Figuren mich ernſtlich zu beſchäftigen anfingen. — —

Ein Scharren vor der Thür riß mich aus meinen Betrachtungen; es klopfte. Auf meinen Ruf öffnete ſich langſam die Thür, und — man denke ſich mein Erſtaunen — der kleine Graue trat zu mir herein.

„Sie wünſchen, mein Beſter —“ ſagte er ſchnarrend mit einem Tone, der mich durchſchauerte.

Ich ſuchte mich zu faſſen.

„Mein Herr," fing ich an, „schon oft hatte ich das Vergnügen, Sie zu sehen, und von Ihrer interessanten Physiognomie angezogen zu werden."

Sein verzogener Mund schien lächeln zu wollen.

„Aber ein neidisches Geschick," fuhr ich fort, „wachte darüber, daß wir uns nicht näher kennen lernen sollten. Ich sah Sie eben an meinem Hause vorüber eilen, und konnte dem Drange nicht widerstehen, diesem Augenblicke Ihre nähere Bekanntschaft abzutrotzen. Ich wagte aufs Ungefähr, ein Zeichen zum Fenster hinaus zu geben, und freue mich innig, daß Sie es geahnet haben, was ich wollte, daß Sie meinem Wunsche Folge geleistet, und meine Kühnheit nicht übel deuteten."

„Was da," erwiderte er, „wozu die Komplimente? Auch Sie fielen mir in dem bewußten Hause in der **straße auf; auch Ihnen, das sah ich gleich, mundete der Kaffee nicht, in dem die Hälfte Surrogat war; auch Sie verriethen Bauchkneipen und Uebelkeiten, wenn Sie die Schöngeister, die unsern von uns saßen, über die neuesten Erscheinungen der Literatur schwatzen

hörten. Kurz, ich ſah es Ihnen an, daß Sie ein Sonntagskind, gleich mir, ſeyen."

Nur mit Mühe verſtand ich dieſe ſchnell heraus geſprudelten Worte. Wenn mich aber ſchon früher der Ton der Stimme dieſes Mannes ſchaudernd erregt hatte, wie ſoll ich jetzt wohl die Empfindung beſchreiben, die ſein Geſicht beim Sprechen auf mich machte. Das Hüpfen der Wangenmuskeln, das Verzerren des Mundes, das Aufreißen der Augen, Alles dieſes verurſachte einen bizarr-fürchterlichen Eindruck, und ich ſtand meinem Gaſte gegenüber ſo verwirrt, daß ich nicht einmal bemerkte, ihm noch keinen Seſſel angeboten zu haben. Er machte meinen Fehler gut, und warf ſich, ohne die Einladung abzuwarten, in meinen Lehnſtuhl am kniſternden Ofen.

„Laſſen Sie Thee bringen, mein Beſter; mir iſt kalt, ich komme weit her, weil ich nur die Freitage hier zubringen darf, und die Abende vor großen Feſten, wie es heute der Fall iſt, und nun muß gerade ein ſolch abſcheulicher Weg ſeyn. Da ſehen Sie, wie ich ausſehe! Aber Thee, ſchnell Thee! und Rhum nicht zu vergeſſen!"

Während ich ſchellte, ſtreckte er mir ſein Bein entgegen, um den Schmutz an ſeinen Stiefeln bewundern zu laſſen. Mit Entſetzen bemerkte ich ſeine Magerkeit: es war das Bein eines Gerippes.

„Ich bin der Kammergerichtsrath Hoffmann aus Berlin," ſprach er gleichgültig. „Wie," rief ich aus, „Hoffmann! Ein Namensverwandter des Schriftſtellers ohne Zweifel?"

„Nein, dieſer ſelbſt."

„Sie ſcherzen. Hoffmann iſt ſeit vielen Jahren geſtorben."

„Nun, mein Beſter," lachte er, indem er ſich den Thee einſchenkte, der eben gebracht wurde, und ihn ſtark mit Rhum verſetzte, „glauben Sie etwa nicht an Geſpenſter? Es ſoll ja hier zu Lande Mode ſeyn."

Mein Erſtaunen wuchs bei jedem Worte, das mein wunderbarer Gaſt hervorbrachte. Ich vermochte ihm nur abgeriſſene Worte zu antworten.

„Heute iſt Sylveſter-Abend. Ich habe ſtets in der Gewohnheit gehabt, ſolche Stunden in Geſellſchaft einiger vertrauten Freunde zuzubrin-

gen. Sie werden ſich wohl noch der Serapions-Brüder erinnern? Wollen Sie mit von der Partie ſeyn? Auch heute iſt etwas los.“ So ſprach der Fremde, indem er die knochendürren Hände zuſammenſchlug, mit der Zunge ſchnalzte, und in ſich hinein kicherte. „Sie werden Mehre davon kennen,“ fuhr er fort, „Kapellmeiſter Kreisler, Archivarius Lindhorſt, Kommiſſionsrath Nudelhuber, der Studioſus Anſelmus, der alte Trabacchio, der Hofſchauſpieler Devrient aus Berlin, lauter luſtige Teufel, ſage ich Ihnen, und maskirt! Der Hund Braganza und der Kater Murr liegen unterm Ofen und knurren und ſchnurren, daß es eine Freude iſt. Kommen Sie nur mit; es ſoll Sie nicht gereuen.“

Ein ſeltſamer Zwieſpalt regte ſich in meinem Innern; ich hatte ein Gefühl, das ich mir nicht erklären konnte. Mein feſter Wille war, die unheimliche Einladung abzulehnen; allein deſſen ungeachtet ſtand ich auf, als ob ich mich anſchicken wollte, meinem Gaſte zu folgen; und dieſer ſelbſt ſprang ſo geſchäftigt hin und her, reichte mir dies und das, bald Halstuch, Stiefelhacken,

Kamm, Bürste, Rock, kurz Alles, was ich nöthig hatte, um mich anzukleiden, so daß ich im Nu fertig war. Dabei rieb er immerfort die Hände und sprang und tummelte sich so um mich herum, daß mich ein Schwindel erfaßte. So wurde ich, ohne daß ich es wollte, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben. Jetzt löschte der Kammergerichtsrath die Lichter, und zog ein Laternchen aus der Rocktasche, welches einen phosphorischen Schein um uns ergoß. Er packte mich am Arm und riß mich polternd die Treppe hinunter. Dann schleuderte er krachend die Hausthür zu, und nun standen wir auf der Straße. Es war mittlerweile ein leichter Frost eingetreten; der Mond bestrahlte ein spiegelglattes Pflaster. Es war hier unmöglich, schnell fortzukommen, aber mein kleiner Begleiter schnurrte dennoch wie ein Kreisel, den man losläßt, an den Häusern hin, und ich keuchte ihm stolpernd und fluchend nach.

Er führte mich in ein Gäßchen der äußersten Vorstadt, das mir noch gänzlich unbekannt war. Hier hielten wir vor einem niedrigen Häuschen, auf dem ein unförmliches Dach ruhte, aus wel-

chem ſich ein hoher Rauchfang erhob, der gleich einem Vulkan unzählige Funken ſprühte.

„Sie brauen ſchon den Punſch," krächzte widerlich mein Begleiter, der vom ſchnellen Gange außer Athem gekommen zu ſeyn ſchien. Er klopfte dreimal an die Thür; darauf wurde ſie geöffnet. Wir ſchritten über einen langen dunkeln Gang, an deſſen Ende ich ein grelles Licht erblickte. Wir ſteuerten darauf zu. „Zuerſt wollen wir einen Blick in den Ballſaal werfen," ſagte mein Begleiter.

Ein wilder Lärm tönte uns entgegen.

Im Vorübergehen erblickten wir eine angelehnte Thür. Der Kammergerichtsrath warf einen Blick hinein.

„Wir kommen noch zu früh," ſprach er. „Sie ſind mit der Toilette noch nicht alle fertig, wie ich ſehe."

Meine Ueberraſchung wurde immer größer. Auch ich näherte mich nun, und guckte durch die Ritze, aber die Toilette, die ich erblickte, war die ſeltſamſte von der Welt. Auf einem Stuhle ſaß ein altes unförmliches Weib mit einer ungeheuren

Naſe, die einen kleinen Affen oder Teufel — ich wage es nicht zu unterſcheiden — vor ſich hatte, um ihm auf eckelhafte Weiſe den Kopf zu kämmen, während hinter ihr ein ſchlankes, ſchönes Kind ſtand, das ihr den Schopf in Ordnung brachte, und deſſen lange Haare wieder von einem kleinen zierlichen Mädchen gekämmt wurden, das ſich auf den Zehenſpitzen erhob, um hinauf langen zu können. Das letztere war jedoch ſchon friſirt. Mir war, trotz des unheimlichen Anblicks, das Lachen nahe; allein mein Begleiter riß mich von der Thür fort, und rief: „Was macht Ihr da? Wer wird ſo indiscret ſeyn?“

Er huſchte weiter. Wir kamen abermals an eine Thür, die nicht geſchloſſen war; und ich warf einen Blick hinein.

„Schon wieder eine Toilettenſcene,“ dachte ich. Ein ſitzendes Mädchen in Ballcoſtüm ließ ſich friſiren, während ein junger Menſch, nach neueſter Mode gekleidet, vor ihr auf den Knieen lag, und ſie um ihre Liebe zu beſchwören ſchien.

„Aber mein Gott!“ rief ich, „das ſind ja Teufel!“ denn ich hatte bemerkt, daß dem knie-

enden Seladon aus dem Fracke ein langer Schweif zur Erde hing, und daß der Haarkräusler ſogar Hörner und Fledermausflügel zu dem Schweife hatte. Allein der Kammergerichtsrath war ſogleich wieder bei der Hand, um mich in den Ballſaal hineinzureißen, an deſſen Schwelle wir uns eben befanden.

Alle Betrachtungen, die Das, was ich bis jetzt geſehen, in mir hervorgerufen haben würden, erſtickte der Anblick, der ſich mir hier zeigte.

Ich ſtand in einem ſchönen Saale, deſſen Wände weiß und glänzend wie Alabaſter waren und von tauſend Kerzen beleuchtet wurden. Man kann ſich nichts Glänzenderes als dieſen herrlichen Raum denken. Ein ſchöner Straußiſcher Walzer ſtürmte aus der Höhe hernieder, ohne daß man die Muſiker ſehen konnte, und unten drängte und drehte ſich Alles im lebendigſten Gewühle. Nur Eines mußte mir auffallen, daß alle Leute ſchwarz gekleidet waren und ſchwarze Masken vor dem Geſicht hatten. Sie ſahen wie jene Schatten aus, die man Ombres chinoises zu nennen pflegt. Dieſe Seltſamkeit ſtach noch greller gegen die

weißen Wände ab, aber dies abgerechnet, war Alles so, wie man es bei dem heitersten und glänzendsten Ballfeste nur wünschen konnte.

Hier sah man junge Herren und Damen mit Wespenleibern und biegsamen Füßchen einhertanzen; dort einen jungen Elegant seine schmollende Schöne zum Tanze auffordern; hier wurde Sorbet von einem niedlichen Pagen präsentirt; dort schlüpfte ein verliebtes Pärchen einem Nebengemache zu — er, wie es schien, eifrig demonstrirend, sie, aufmerksam zuhorchend; hier zog ein lüsternes Dirnchen einen dicken Abbé wider Willen zum Tanze; dort drehten sich stattliche Masken; hier überreichte ein lächerlicher Spadassin seiner Dulcinea eine colossale Blume; in jenem Winkel belauschte man eine schmachtende Liebeserklärung; daneben war es ein trauliches tête-à-tête. Diese zwei Herren machten lächerliche Komplimente, und brachten mit ihren Degen große Verwirrung im Gedränge hervor. So regte sich's überall im buntesten Gemische; allein plötzlich verwandelte sich die Scene. —

Ein furchtbarer Lärm entstand, und Alles drängte

ſich in die Ecken des Saales. Der Lärm kam näher, und eine Art von infernaliſchem Marſch drang durch das Gewirre der Töne. Zuerſt — doch bevor ich Dieſes beſchreibe, muß ich bekennen, daß ich anfänglich Alles für eine tolle Maskerade zu nehmen geneigt war.

Zuerſt alſo erſchienen drei furchtbare Teufel, die auf einander ſaßen, und mit Drehorgel, Waldhorn, türkiſcher Trommel und Triangel ein Concert anſtimmten, das nicht zu den anmuthigſten gehörte. Ihnen nach tanzte ein luftiges Ding mit großen Glocken in der Hand; ihr folgte ein Teufel, der mit einer Küchengabel und Ketten den Takt dazu ſchlug; andere Teufel, die auf Keſſel ſchlugen, Kaſſerolen ſtatt der Becken gebrauchen, und auf Trichtern bliesen, verſtärkten dieſes anmuthige Orcheſter, welches am obern Ende des Saales Poſto faßte. Nun aber kam das Aergſte. Drei tolle wilde Heren von eben nicht unangenehmen Aeußern zogen einen garſtigen Teufel mit lautem Gelächter in den Saal, der ſich heulend ſträubte. Sie hatten ihm einen Strick um den Leib gelegt und zogen ihn tüchtig zuſam-

men. Kaum war er in der Mitte, ſo drängten ſich alle Weiber hinzu, um ihn zu bitten, daß er die wohlthätige Manipulation der Verjüngung mit ihnen vornehmen möge. Ich verſtand von dem Allen kein Wort; die Teufel aber wußten wohl, was die Dirnen wollten. Große Körbe wurden gebracht; man fing ſie und ſperrte ſie hinein. Ein koloſſaler Mörſer wurde dann in die Mitte des Saales geſetzt, aus dem eine Röhre in einen davor liegenden Recipienten ging. Nun ſprangen die kleinen Teufel, wie Handlanger, behende umher, fingen die Dirnen aus den Körben zuſammen und warfen ſie in den Mörſer, während ſie der gräßliche Urteufel, den ſie ſelbſt hereingezerrt hatten, unter wildem Hohngelächter mit einer enormen Keule krachend zerſtampfte.

Mein Verſtand war nahe daran, überzuſchnappen. Ich wollte mich ängſtlich fragend an meinem Freund, den Kammerrath, wenden; aber wie ich nach ihm blickte, war er verſchwunden. Ich ſah ihn, wie er ſich im dichteſten Gewirre umhertummelte, weit, weit weg von mir. Ihn in dieſem Augenblicke zu erreichen, war eine Un-

möglichkeit. Ich blickte nach der andern Seite; da ſtand ein kleiner, ſeltſamer Kerl, den ich einmal in einer andern Stadt gekannt zu haben mich erinnerte, wo er eine Zeitung herausgab und dabei mit Lotterieloſen handelte. Es konnte mich nicht wundern, ihn hier zu finden, da ich ihn längſt für einen dummen Teufel gehalten hatte. Auch ſtaunte er in der That Alles ſo an, wie es ſich für einen ſolchen ſchickte. Er drängte ſich mir mit einer Ekel erregenden Familiarität auf und wollte mir Alles erklären, aber ein furchtbarer Donner machte ihn verſtummen und die Scene änderte ſich, wie in einem Raimond'ſchen Zauberſpiel. Nun begann der tollſte Maskenzug, den die verkehrteſte Phantaſie ſich denken kann. Zuerſt ein Teufel auf Stelzen; dann ein Chineſe, Tabak rauchend, auf einem Zwergſkelett einherreitend; eine Amazone, auf einem Strauß reitend, der noch dazu auf Stelzen ging; ein zierliches Dirnchen, einen Teufel Huckepack tragend; ein alter ehrbarer Herr mit Paraplui und Degen, der auf einem Wiedehopf gar zierlich einherritt, und endlich eine lange Reihe phantaſtiſcher Geſtal-

ten, Vogel-, Affen und Hundeteufel, Gerippe, Luftgeſtalten, Sprühteufel, kurz Alles, was die Hölle an tollem Spuk nur beſitzt. Der Zug rangirte ſich und ließ einen weiten Platz in der Mitte des Saales. Dann ſtellte ſich ein dicker Beelzebub in die Mitte, eine Schaale in der Hand; ein Todtengerippe in Stiefeln poſtirte ſich mit einer Champagnerflaſche daneben; der Kork ſprang knallend in die Luft, und eine Maſſe geflügelter Weſen, wie die Völkerſchaften in Fauſt's Schlafrock, entſprudelten der Flaſche und ſtürzten in die Schaale. Zuletzt kam ein Weſen, welches menſchliche Form hatte, doch ſtatt der Arme Flügel — Flügel einer Libelle. Es war Mlle. Taglioni ſelbſt als allgemein bewunderte Sylphide. Sie tanzte zum Entzücken ein Solo, wie ſie es in Paris nie getänzt. Alles jauchzte ihr Beifall zu, beſonders mein Gefährte, der ſich nicht ſatt applaudiren konnte. Plötzlich ſprang nun ein Teufel mit der Hetzpeitſche hervor; die Flügel verſchwanden, und die Tänzerin bekam Arme dafür. Die Hetzpeitſche knallte und ſie mußte auf den Armen ſtehen, gehen und tanzen, wie's die

armen Kinder auf den Jahrmärkten und Kirchweihen zu zeigen pflegen. Ich schauderte zusammen. Unterdeß sich dieses in der Mitte des Saales zugetragen hatte, waren an den andern Enden ähnliche Sylphiden entstanden. Ueberall schwebten sie in der Luft, von höllischen Blasbälgen und Teufelsodem getrieben. Dafür aber mußten sie auch den Teufeln zu Willen seyn und auf Degenspitzen schweben und durch Reifen springen. — Mich jammerte die schändliche Profanirung der hohen Kunst, und laut seufzte ich:

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

Ein tausendstimmiges Echo hallte diese Worte donnernd nach. Furchtbare Drachen senkten sich von der Höhe des Saales, der sich plötzlich verfinsterte, als wenn sie gleichsam auf dies Stichwort gewartet hätten; Teufel schwangen sich auf die glühenden, geschuppten Drachengespenster, welche die Tänzerinnen in ihre Krallen nahmen und mit ihnen prasselnd durch die Decke fuhren.

Ein beängstigender Schwefelgeruch drohte mich zu ersticken. Ich schrie nach Luft, und raffte mich

ſchnell in die Höhe. Ein flammender Schein fiel mir in die Augen; ich fuhr inſtinktmäßig mit der Hand dahin, um zu löſchen. Meine brennenden Haare hatten den Geruch hervorgerufen. Jetzt erſt ſah ich mit weit geöffneten Augen umher. Ich befand mich in meinem Zimmer. Ich war über ein Blatt von Nicolets phantaſtiſchen Schatten eingeſchlafen und mein Kopf ſo in die Flamme des Lichts gerathen, was mich in nicht geringe Verlegenheit ſetzte, da ich am andern Tage Neujahrs-Gratulationen zu machen hatte; denn es war in der That Sylveſterabend und dies das einzige Wahre an der Sache; alle andern tollen Fratzen und Schattengebilde ſchwebten nur auf dem Blatte, das vor mir lag. Durch eine ziemlich natürliche Ideen-Combination war mein werther Landsmann, der ſelige Kammergerichtsrath Hoffmann, als ehrbarer Vater alles phantaſtiſchen Spuks, hinzugekommen, und hatte den Cicerone gemacht. Man wird dies ganz natürlich finden, und er ſelbſt, wenn er noch lebte, könnte dieſe Ehre nicht ablehnen.

— Das neue Jahr war herangebrochen; der

letzte Glockenſchlag der zwölften Stunde verhallte. Ich trat zum Fenſter; die Erde hatte ſich weiß und feſtlich gekleidet, und an der Ecke ſtanden zwei groteske ſchwarze Figuren, aber diesmal keine phantaſtiſchen Schattenbilder, ſondern ein Paar gemüthliche Nachtwächter, die ſich Proſit Neujahr wünſchten, und von den Thürmen herab wehten feierliche Klänge durch die reine heitere Winternacht.

Die Lavoisin.

Die Geschichte der Gesina Timm in Bremen und der Jäger in Mainz brachten mich auf die Idee, mich mit den gerichtlichen Verhandlungen über die Verbrechen der Marquise von Brinvilliers zu beschäftigen. Dies führte mich auch zur Lavoisin, die weniger bekannt ist, und von der ich deshalb Einiges mittheilen will. Die schönen Leserinnen mögen bei einigem Gräuelhaften, das dieser Schilderung nothwendig anhängen muß, nicht unwillig werden.

Den 11. Januar 1680 wurde „die glühende Kammer" als Special-Gerichtshof in Paris etablirt, um die zahlreichen Vergiftungen zu untersuchen und zu bestrafen, welche seit fünf Jahren

die Stadt in Schrecken und Trauer versetzten. Catharina Deshayes, Wittwe Monvoisin und vierzig ihrer Mitschuldigen erschienen zuerst vor diesem furchtbaren Gerichtshof, der in seinen Formen und Verfahren, so wie in der Schnelligkeit seiner Urtheile die nachtumhüllte Inquisition wieder hervorrufen sollte. Zehn bis zwölf Menschen, sowohl Männer als Weiber, wurden abergläubischer Handlungen und Mordversuche angeklagt, und mußten, ohne daß etwas Weiteres von ihren Verbrechen verlautbarte, den Scheiterhaufen besteigen. Andere, die man weniger schuldig fand, wurden auf die Galeeren geschickt. Endlich kam die Reihe an die Lavoisin (Monvoisin) selbst, und ganz Paris erwartete in Angst und Schrecken die Enthüllung dieser entsetzlichen und geheimnißvollen Tragödie.

Die Lavoisin stammte aus einer achtbaren Familie und hatte anfänglich mit Nutzen und Auszeichnung das Geschäft einer Hebamme versehen. Der Hang zu Vergnügungen und zur Verschwendung machte jedoch, daß ihr Einkommen nicht hinreichte, und bestimmte sie daher, auf die Leich-

gläubigkeit des Publikums zu ſpeculiren. Sie ſagte die Zukunft voraus, legte Karten, ſtellte die Nativität, verſöhnte Liebespaare, half verlorene Gegenſtände wiederfinden, zeigte verborgene Schätze an und verkaufte Geheimniſſe, um die Jugend zu erhalten, unverwundbar zu machen, im Spiel zu gewinnen u. ſ. w. Sie ſah bald den Erfolg ihre Hoffnung überſteigen; ein ungeheurer Zulauf fand in ihrer beſcheidenen Wohnung ſtatt, und ſie miethete ein Hotel und hielt Lakaien, einen Schweizer, ja, einen förmlichen Hofſtaat.

Dieſer Luxus ſtürzte ſie in's Verderben. Die Marquiſe von Brinvilliers hatte auf dem Scheiterhaufen ihr laſterhaftes Leben als Opfer dargebracht, und Paris befand ſich in der lebhafteſten und gerechtfertigſten Unruhe. Jeder unerwartete plötzliche Todesfall ſollte von Vergiftung herrühren, und die Polizei verdoppelte ihre Thätigkeit, um die Köpfe zu beruhigen. Durch ihre Verſchwendung war die Lavoiſin längſt verdächtig geworden und man klagte ſie an, Gift im Geheimen zu verkaufen. Viele Mitſchuldige klagten

sich selbst an. Umsonst versuchte sie es, sich durch die Angabe zu retten, als seyen die Herzogin von Bouillon, die Gräfin von Soissons und der Marschall von Luxembourg mit ihr verbunden gewesen. Den 19. Februar wurde sie zum Tode verurtheilt und vorher zur Folter, um sie zum Geständniß aller ihrer Mitschuldigen zu bringen.

Die Lavoisin war toll und zwar eine Tolle der gefährlichsten Art; denn sie erhielt hiedurch eine moralische Kraft, alle Vorurtheile zu besiegen, den Gefahren zu trotzen und der Leiden zu spotten. Sie wollte berühmt werden, und um diesen Preis waren ihr Folter und Hinrichtung Nichts. Ihre Geständnisse, die man jetzt nicht ohne Staunen und Abscheu lesen kann, zeigen deutlich, wie desorganisirt ihr Geist war. Sie belastet sich, wie zu ihrem Vergnügen, mit unmöglichen Frevelthaten, mit namenlosen Gräueln, klagt die reinsten Namen einer Zeit, die an Tugenden nicht arm war, als Mitgenossen an, und prahlt mit ihrer zur Schau getragenen wilden Grausamkeit.

Es war am Abend des 20. Februar, als die

Lavoiſin in einem Zimmer der Conciergerie zu Paris, deſſen Mauern kahl und deſſen kleines Fenſter mit ſtarken Gittern verſehen war, ruhig zu erwarten ſchien, daß man ihr das Urtheil vorleſe und ſie zur Folter abführe. Sie ſaß auf einem durchlöcherten Strohſack und hatte einen mit Wein begoſſenen Tiſch vor ſich ſtehen, auf dem ſich eine tüchtige Anzahl von Flaſchen befand, deren Inhalt ſie geleert hatte. Sie war klein, häßlich, und von Alter gekrümmt und ausgetrocknet; allein dennoch bemerkte man bald, welche unglaubliche Lebenskraft dieſen Körper bewohnte. Sie war in beſtändigen ſchnellen Bewegungen begriffen, als würde ſie galvaniſirt. In ihrem Geſichte zeichnete ſich der nahe Tod unter den Runzeln, der Ausdruck zeigte Bosheit, die Augen waren hohl und ohne Wimpern und ſchoßen Blitze, die bis in die Seele drangen. Der Genuß des Weines hatte ihrem Geſichte eine zugleich rothe und erdige Färbung ertheilt, und nur ihre ſchmalen zuſammengekniffenen Lippen waren weiß geblieben, um anzudeuten, daß

ihr in Flüchen und Verwünschungen geübter Mund nicht mehr roth werden könne.

Um neun Uhr erschien der Greffier mit Häschern und Schließern, um die Verurtheilte in die Marterkammer zu führen. Man stieg finstere Treppen hinab; eine Bank stand in der Kammer für die Gerichtsbeamten und eine Matratze auf einem Feldbette erwartete die Delinquentin nach der schrecklichen Prüfung. Rings herum sah man eine zahlreiche Sammlung von Marter-Instrumenten von verschiedener Form, einige von Blut gefärbt, andere, die nicht angewandt worden waren. Die Mauern, von dem Dampfe der Fackeln räucherig, waren mit Hämmern, Sägen und Schlägeln behängt, alle schartig und zum Theil zerbrochen. Ferner sah man dort Nägel, Stricke und Kessel, eiserne Ringe und dergleichen Instrumente, deren Anblick schon zu jedem Geständnisse bereitwillig stimmen konnte. In der Mitte des Saales sah man den Folterstuhl, plump aus Holz, mit tüchtigem Eisen beschlagen, um den Gefangenen in horizontaler Lage zu halten, während man ihm die sogenannten Stiefel anzog;

ferner das ſchmale Brett, worauf man den Unglücklichen legte, wenn er die Waſſerfolter beſtehen mußte; die Leiter, um ihm die Glieder auseinander zu recken, wenn er, an den Hand- und Kniegelenken aufgehängt, durch die geringſte Bewegung die Knochen aus ihren Fugen riß.

Die Menſchen in dieſem fürchterlichen Aufenthalt waren ſchwarz gekleidet und ſchienen ſelbſt Marterwerkzeuge zu ſeyn. Der Greffier Voiſin, deſſen Name dem der Delinquentin faſt gleich kam, hatte das Urtheil mit unterſchrieben. Außer ihm befanden ſich gegenwärtig Herr de Bezons, erſter Rapporteur der glühenden Kammer, la Reynie, ihr zweiter Rapporteur, der Wundarzt Morel und zwei Henker. Die beiden Schließer führten die Lavoiſin ein und zogen ſich zurück, nachdem ſie ſich ehrfurchtsvoll verbeugt hatten. Die Soldaten blieben draußen vor der Thür ſtehen, die ihnen zwar die Anſicht der Martern erſparte, allein nicht verhindern konnte, daß das Geſchrei der Gemarterten zu ihnen drang.

„Ich grüße Sie, meine Herren," ſagte die Lavoiſin, indem ſie ſich vor dem Tribunal verbeugte.

— „Gott gewähre Euch die Gnade der Reue, damit Ihr wohl sterbet," erwiederte la Reynie, „höret kniend das Urtheil, und der Himmel sey Euch gnädig."

Hierauf las der Greffier Folgendes:

„Nachdem die souveraine glühende Kammer, errichtet zu Vincennes auf Befehl des Königs im Monat März 1679, den Proceß durch die beiden gegenwärtigen Rapporteure geführt, durchgesehen, wonach die Catharina Deshayes, Wittwe Monvoisin, gewöhnlich genannt Lavoisin, wegen Gottlosigkeiten, Vergiftungen, Hexereien und Missethaten, Complotte gegen das Leben der Personen, Gotteslästerungen und anderer Verbrechen ohne Zahl angeklagt und von der glühenden Kammer verhört und befragt wurde, wird nach Erwägung aller Umstände von der Kammer erklärt, daß die Lavoisin schuldig der Beleidigung göttlicher Majestät, vollzogenen und beabsichtigten Menschenmordes, Anwendung teuflischer Erfindungen sey, und hat als Sühnung die genannte Voisin verdammt, Buße zu thun vor der Thür von Notre Dame mit einer vierpfündigen Kerze in der Hand,

und dann auf den Greveplatz geführt, um verbrannt und ihre Asche in den Wind gestreut zu werden; ferner verordnet die souveraine Kammer, daß nach Vorlesung dieses Urtheils die Lavoisin auf's Neue über ihre Mitschuldigen befragt werde, und sie dann die gewöhnliche und außergewöhnliche Folter zu bestehen habe; ferner beschließt die Kammer, daß alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Lavoisin confiscirt bleiben sollen in der Hand des Königs, der von diesen Gütern in der Kirche St. Jacques du haut pas eine beständige Todtenmesse stiften wird für die Seelen der Schlachtopfer, die durch sie gefallen sind."

Die Lavoisin hatte ihr Urtheil unerschüttert angehört und sich dann lachend auf die Folterbank gesetzt, indem sie rief: „Wohlan, so schreibt denn, Greffier, ich glaube in Wahrheit nicht Alles gesagt zu haben, denn ich habe mehr Sünden begangen, als es Verdammte in der Hölle gibt."

Die beiden Henker bemächtigten sich nun ihrer, banden ihr die Hände auf den Rücken und die Füße bei den Knöcheln und Knien mit starken

Stricken zusammen; auch entblößten sie ihr den Kopf. Sie leistete nicht im Geringsten Widerstand bei diesen drohenden Vorbereitungen, sondern schimpfte, lachte und sang, und veränderte weder ihre Züge, noch verlor sie die Fassung. Umsonst ermahnten sie die Rapporteure sich zu sammeln und ihre Seele Gott zu befehlen. Sie blieb gleichgültig bei allen diesen Ermahnungen. Herr von Bezons erhob jetzt seinen Stab und die Folter begann. Man hob die Delinquentin von dem Stuhle, auf dem sie saß und legte sie der Länge nach auf eine so schmale Bank, daß sie sich darauf nicht im Gleichgewicht hätte halten können, wenn man ihren Körper nicht unter den Achseln und um den Leib mit starken Stricken an Querhölzern fest gebunden hätte. Die Bank war übrigens mit Schrauben an den Boden befestigt, um sie vor dem Umfallen zu schützen. Die Breite der Bank, welche kaum ihrem Rückgrate gleich kam, drückte sich auf solche Weise in das Fleisch, wie ein schneidendes Instrument. Das Weib schien von dieser grausamen Lage nicht zu leiden, und blickte stolzer wie ein Märtyrer auf die Umstehen-

den, sang Trinklieder mit einer heisern Stimme, fluchte, wenn das Gedächtniß sie verließ, und forderte die Henker auf, ihrer nicht zu schonen.

„Bringt den ersten Wassertopf vom Gewöhnlichen," sagte Herr von Bezons mit langsamer und feierlicher Stimme. — „Auf Eure Gesundheit!" rief die Lavoisin, mehr konnte sie nicht, denn einer von den Henkern, der einen großen zinnernen Flaschenkessel ungefähr mit zwei Pinten Wasser angefüllt hatte, legte ihr eine Art Maulkorb mit einem Gebiß von Stahl versehen an, das sie verhinderte, den Mund zu schließen, und während der zweite Henker ihr den Kopf hielt, drückte er ihr mit der einen Hand die Nasenlöcher zu und goß mit der andern so hoch als möglich tropfenweise ihr die zwei Pinten Wasser in den Mund, ohne daß sie das geringste Zeichen von Gefühl dabei äußerte. Als der Topf leer war, verlängerten die Henker durch einen Mechanismus die Bank, wodurch der Körper der Verurtheilten in gleicher Weise ausgedehnt wurde.

„Muth, meine Freunde," sagte sie, nachdem man ihr den Maulkorb abgenommen hatte; „ich

beklagte mich immer, zu klein zu seyn." — „Ich ermahne Euch, die Wahrheit zu gestehen," sprach la Reynie, „suchet wenigstens die göttliche Verzeihung zu erhalten." Aber die Lavoisin fuhr fort, mit einer heisern und dumpfen Stimme Zotenlieder zu singen.

„Den zweiten Topf wie gewöhnlich," sagte Herr von Bezons. — „Gott vergelt' es Euch," sprach sie und öffnete von selbst den Mund, damit man ihr den Maulkorb anlege. „Wollt Ihr nicht etwas offenbaren?" fragte nochmals la Reynie, als die Bank abermals verlängert wurde, und die Knochen der Delinquentin zu krachen begannen. Als sie es verweigerte, wurden ihr bis vier Töpfe eingegossen. Nach und nach trank sie sieben Töpfe, welche in Allem die ungeheure Masse von vierzehn Pinten enthielten; und erst nachdem der Arzt, der ihr beständig den Puls fühlte, erklärt hatte, daß sie ausser Stande sey, noch mehr Grade zu bestehen, senkte Herr von Bezons seinen Stab, und befahl, da sie nun die gewöhnliche und ausserordentliche Folter bestanden habe, daß man sie frei lassen könne.

Jetzt brachte man sie ohne Zeichen des Lebens auf die Matratze, die man zum Kamine trug, damit die Wärme nebst den Friktionen, die man mit Bürsten auf allen Theilen ihres Körpers vornahm, die bereits begonnene Erstickung entferne. Nach und nach wurde der Athem wieder regelmäßig, obgleich sie nicht im Stande war, den Kopf zu heben, noch ein Wort hervorzubringen.

Um Mitternacht brachte man sie in ihren Kerker zurück, wo sie nach und nach wieder Kraft gewann. Frau von Sevigné, die damals, wie sie selbst von sich sagte, auf Hinrichtungen versessen war, hat mit wenigen Worten den Bericht über ihre letzten Augenblicke verfaßt:

„Indem sie zurück kam, sagte sie zu ihren Wächtern: „Wie? werden wir nicht einmal media noche halten!" Sie aß mit ihnen um Mitternacht nach Herzenslust, trank dabei viel Wein und sang zwanzig Trinklieder, indem sie ihren saubern Lebenswandel, so zugerichtet als sie war, von Neuem anfing. Man wollte sie beschämen, und sagte ihr, daß sie besser thun würde, an Gott zu denken und ein Ave maris stella oder

ein Salve zu ſingen, und hierauf ſang ſie Beides, aber indem ſie es verſpottete. Dann ſchlief ſie ein. Der folgende Tag, ein Mittwoch, wurde ebenfalls mit Schlemmen und Singen hingebracht. Am Donnerſtag endlich (22. Februar 1680) wollte man ihr nur eine Suppe geben; ſie aber brummte, weil ſie beſorgte, nicht Kraft genug zu haben, um mit den Herrn zu ſprechen."

„Man wollte ſie beichten laſſen; aber nichts da. Um fünf Uhr band man ſie, und nun erſchien ſie mit einer Fackel in der Hand auf dem Karren; ſie war weiß gekleidet: es iſt eine Art Kleid zum Verbrennen; ſie war ſehr roth, und man bemerkte, daß ſie den Beichtvater und das Crucifix mit Heftigkeit zurückſtieß. Bei Notre Dame wollte ſie nicht Buße thun, und auf dem Greveplatze ſträubte ſie ſich, ſo viel ſie konnte, ehe man ſie aus dem Karren brachte. Man mußte Gewalt anwenden, und trug ſie auf den Scheiterhaufen, wo ſie hingeſetzt und angefeſſelt wurde. Man bedeckte ſie mit Stroh, ſie fluchte ſehr und warf das Stroh fünf bis ſechs Mal von ſich. Endlich aber nahm das Feuer überhand; man

verlor sie aus dem Gesichte und ihre Asche ist nun in der Luft. Dieß ist der Tod der Madame Lavoisin, berühmt durch ihre Verbrechen und ihre Gottlosigkeit."

So schrieb die Sevigné von dieser schrecklichen Geschichte. Eben so leichtfertig äußert sie sich in ihren Briefen über die Hinrichtung der Brinvilliers. Es war eine merkwürdige Zeit, wo geistreiche Frauen so naiv ihr Gefallen an Scheußlichkeiten kund geben. Jetzt sehen sie sie an, aber ohne davon zu sprechen. —

Die Lavoisin war sechszig Jahre alt. Ihr Tod machte in Paris wenig Eindruck. Madame de Sevigné scherzte darüber, wie wir so eben gesehen haben, und Thomas Corneille hatte nicht einmal den Ausgang ihres Prozesses abgewartet, um sie unter dem Namen Madame Jobin in seiner lustigen Comödie „La devineresse" auf das Theater zu bringen. Ein einziger seltsamer Vorfall, der sich am Tage ihrer Hinrichtung ereignete, verdient hier noch angeführt zu werden. Lafontaine nämlich, der naive Fabeldichter, der zu ihren leichtgläubigen Freunden gehört hatte,

kam nach einer längern Abwesenheit nach Paris zurück, und ging nach ihrem Hause, um sich über ihr Befinden zu erkundigen. Hier hörte er dann, daß sie erst vor einer Stunde auf dem Greveplatze verbrannt worden war. Der gute Fabulist weinte um sie, war aber doch ein so großer Freund von öffentlichen Spektakeln, daß er bedauerte, nicht früher gekommen zu seyn, um der Hinrichtung seiner verehrten Freundin beiwohnen zu können.

Diese Züge sind wohl geeignet, uns über den Zustand der Sitten unter dem „großen französischen König" aufzuklären. Eine einst mit großem Beifall von der Lesewelt aufgenommene Novelle Hoffmann's: „Das Fräulein von Scudery," war in dieser Hinsicht ganz verfehlt, obgleich das Anziehende der Erzählungsweise wohl Viele glauben machte, daß sie auch als Sittengemälde ausgezeichnet sey.

Aufgewärmte Hexengeschichten.

Unser Schauplatz ist eine lachende malerische Gegend, reich an Erinnerungen, wie an großen und schönen Bildern. Die Bewohner desselben blicken von den Gipfeln ihrer wilden Berge nach der hohen Alpenkette. Das Land heißt Hochburgund, oder wie es die Franzosen sonst nannten, „la Franche-Comté.“ Es verdient zu Fuß durchzogen zu werden, um die ländlichen und grandiosen Aussichten, die schroffen Felsen, wo der Adler sein Nest baut, die schattigen Thäler, die reichen Wiesen, die stillen Seen mitten in Fichtenwäldern, recht innig genießen zu können. Wer jemals an einem schönen Sommertage diese frische und duftige Natur bei dem ersten Sonnenstrahl erwachen

ſah, wer dann Abends hoch oben in den Bergen von Blancheroche oder bei dem See von St. Marie von der Nacht überraſcht wurde, und nun weit und weiter die Heerdenglocke und das melancholiſche Angelusläuten vernimmt, oder wer in den langen Winterabenden am Heerd der Familie Platz nimmt, wo der Großvater ſeinen Enkeln die Dinge von ehedem erzählt, der wird nie den Eindruck vergeſſen können, den dieſe poetiſchen Bilder, dieſe einfachen und patriarchaliſchen Sitten auf ihn machen werden.

Ich will hier die ältere Geſchichte nicht berühren, nicht ſprechen von jenen Triumphbögen Cäſars, von jenen Römerſtraßen, von jenen Göttern aus Erz, die der Bauer mit ſeinem Pfluge aus der Erde reißt, denn ringsum erheben ſich Monumente einer neueren Zeit und eines größeren Intereſſe würdig. Mitten aus den Wäldern erhebt die Burg ihre Thürme in die Lüfte. Auf jedem Berg, auf jeder Felsſpitze hatten die edlen Herren von Hochburgund ihre Herrſchaft gegründet. Von dort oben ſchauten ſie gleich Raubvögeln auf das ihnen unterworfene ſtille Thal oder

auf die Schlösser ihrer Nachbarn. Jetzt sind die Wälle zerstört, die großen Waffensäle verödet, und Gras wächst auf den Mauern. Jetzt buhlen die Abkömmlinge dieser stolzen Barone vielleicht um das Glück, auf die Liste der Wähler gesetzt oder als Maires in ihrem Dorfe ernannt zu werden. Jetzt machen vielleicht die Enkel derjenigen, die, stolz auf ihr Wappen, jede Arbeit für Schimpf hielten, das beste Porcellain der Gegend. Der Rittersaal ist zur Werkstatt, und das Verließ zum Schmelzofen geworden. Wenn man sie aber so auf ihren Höhen hängen sieht im Morgennebel oder in der Abendbeleuchtung, dann kann man sich ihre Geschichte erzählen und sich alles denken, wie es einst war. Ein jedes dieser Schlösser hat seine Chronik, seinen Schlachtgesang und seinen Liebes-Roman, seinen gepanzerten Helden und seine Burgfrau mit blonden Locken. Keine Geschichte ist vollständiger da, als die dieser alten Wohnsitze. Mehre dieser hochburgundischen Chroniken sind bereits der Vergessenheit entrissen worden, aber es ist noch ein großer Theil vorhanden, der es verdiente, studirt und veröffentlicht zu wer-

den. Es verbindet ſich in ihnen der kühne, energiſche, oft wilde Charakter mit dem religiöſen Geiſte und der hohen Poeſie unſerer Vorzeit.

Neben dieſen Schloß-Chroniken weben die Legenden der Heiligen und der Klöſter. Auch hieran iſt Hochburgund reich; denn es iſt ein Land des Glaubens und der Religion. Unſere erſten Geſetzgeber waren Prieſter, unſere ſchönſten Monumente Abteien. Der Dienſt der heiligen Jungfrau, dieſer ſo poetiſche Gottesdienſt des Mittelalters, hat ſich in dieſen Gebirgsgegenden erhalten. Ueberall hat ſie hier ihre Altäre, zu denen fromme Schaaren hinziehen, überall hat ſie Wunder verübt. Hier iſt die Einſiedelei, wo man ihre Hülfe anruft, ehe man eine große Reiſe unternimmt; dort iſt die Capelle, wo die Kranken mit der Krücke eintreten, um voll Kraft und Geſundheit davon zu gehen. Oft gelobt ein Menſch, der ſich von großer Gefahr bedroht ſieht, der heiligen Jungfrau eine Capelle zu bauen, und die drohende Wolke verſchwindet und die Capelle erhebt ſich, erfüllt von Opfern. Die Schiffer errichten ein Muttergottesbild am Ufer des Fluſſes, damit es

ihren Kahn beschütze; der Holzfäller stellt ihr Bild in einen hohlen Baum, damit es über ihm wache, und die Dorfbewohner richten es am Eingang ihres Dörfchens und über der Thür ihrer Hütte auf, denn die heilige Jungfrau ist ihrer Aller Patronin. Der Landmann ruft unaufhörlich ihre Hülfe an; das Mädchen ist stolz, ihr Kränze zu flechten, und der Skeptizismus unserer Tage verweht vor einer dieser kleinen Capellen, wo ein aus schlichtem Holz geschnitztes Muttergottesbild eine Schaar knieender Menschen umgibt.

Wenn wir aus dem Bereich der historischen Thatsachen und religiösen Legenden uns in den Kreis der fabelhaften Sagen begeben, so finden wir hier das Heiterste, was jemals südliche Einbildungskraft, das Geheimnißvollste, was jemals der Norden ersonnen. Wie alle Länder, die lange Winter und lange Winternächte haben, so besitzt auch Hochburgund einen Schatz romantischen Aberglaubens, dessen seltsame Erzählungen von Hütte zu Hütte gehen und die von alten Weibern jeden Abend wiederholt werden, während der Wind durch die Sparren pfeift, und der Schnee sich vor

den Thüren lagert. Mitten in der Abgeschiedenheit einer großartigen Natur taucht die Phantasie in unbestimmte Träume, daher ersetzt der Bergbewohner das Raisonnement durch die Fabel. Anstatt die Phänomene, die sie umgeben, durch die Wissenschaft zu erklären, erfinden sie ein Mährchen und schaffen sich erdichtete Bilder. So durchdringt das Wunderbare ihr Alltagsleben. Es gesellt sich zu ihrer Arbeit, wie zu ihren Festen; es erfaßt so mächtig ihren Geist und schreitet so nahe neben der Wirklichkeit, daß es fast den Charakter des Wunderbaren verliert und für diese leichtgläubigen und naiven Menschen ein nothwendiges Element wird, eine überfluthende Quelle von Ideen, aus welcher sie furchtlos und unaufhörlich schöpfen.

Die Hochburgunder besitzen ihre zauberhaften Traditionen, gleichwie auch andere Völker, die sie theils aus dem Orient durch Pilger, theils aus dem Norden durch Kriege und Reisen erhielten, dann andere, deren Quelle ungewiß ist, die aber dem National-Charakter so entsprechen, daß wir sie als diesem Boden entsprossen betrachten kön-

nen. Ihre Wälder, ihre Flüſſe, ihre Thäler und blauen Seen bewohnen Heren und Geiſter, Sylphen und Kobolde. Ihre Berge haben ihren Beherrſcher, ihren Rübezahl, der nur auf einen Muſäus wartet; ihre Wieſen haben einen Beſchützer und ihre Hütten einen Trilby, dem die Mädchen, wenn ſie ſich zum Mahle ſetzen, immer den erſten Löffel Milch opfern. Auf der Felſenplatte haute Pierre hat man zu Zeiten eine Art Meluſine erblickt, halb Weib, halb Schlange. Dies iſt die Vouivre. Sie hat keine Augen, aber mitten auf der Stirne einen Karfunkel, der bei Tag und Nacht Strahlen wirft. So oft ſie ſich badet, muß ſie dieſen Karfunkel ablegen, und wer ſich deſſelben bemächtigen könnte, würde die Geiſter beherrſchen und alle Schätze erlangen, die in den Gebirgen ruhen. Allein es wäre tollkühn, ſich darauf einzulaſſen, denn bei dem geringſten Geräuſche würde die Vouivre aus dem Bade ſteigen und ſich auf den Verwegenen ſtürzen. Ein armer Tagelöhner aus Mouſtier, der ihr einſt von Weitem gefolgt war, und ſie den Karfunkel am Ufer der Lons ablegen ſah, nahte ſich vorſichtig dem heilbringen-

den Talisman; aber im Augenblick, als er die Hand darnach ausstreckte, wirft sich die Vouivre auf ihn, zerreißt ihm die Brust mit den Nägeln und will ihn erwürgen. Hätte der Unglückliche nicht am Morgen selbst in der Kirche zu Lons das Abendmahl erhalten, so würde er sicherlich ein Opfer der bösen Vouivre geworden seyn. Jetzt langte er zwar lebendig, aber mit Wunden bedeckt, zu Hause an, und hatte fürder keine Lust mehr, dem Karfunkel nachzurennen.

In der Scheune von Mont-Nans befindet sich seit drei oder vier Generationen ein dienstbarer Geist, gleich unsern Kobolden oder den Trolles in Dänemark, welcher dem Hause Segen bringt. Er besorgt den Stall, leitet das Vieh zur Weide, beschützt das Getreide und füllt jeden Morgen die Tröge und Eimer mit klarem reinem Wasser. Man sieht ihn nie, aber man erkennt sein heilsames Walten. Um ihn nicht zu verscheuchen, muß man ihm einen kleinen Theil der Ernte schenken und ihm in der Scheune oder am Heerde ein reinliches Plätzchen aufbewahren. Auch darf man

nichts Böſes von ihm reden, denn er hört Alles, und rächt ſich dann furchtbar.

Auch glauben die Leute an Geiſter, an Erſcheinungen Verſtorbener, die ein großes Verbrechen zu büßen haben, wie dieſes auch bei uns, in Schottland und in den ſlaviſchen Ländern der Fall iſt. Auch den wilden Jäger, gleichwie in unſerem Odenwalde, kennen die Bewohner des rauhen Thales, wo der Am entſpringt. Aber eine kleine Stadt dieſes Landſtrichs hat eine andere Sage, die nicht minder wunderbar, als die des wilden Jägers klingt. Eine Viertelſtunde von Maiche, auf einem kleinen Hügel, erblickt man die Ruinen eines Schloſſes, von dichtem Geſträuch und Fichten umgeben. Dort lebte einſt ein geiziger Ritter, deſſen Herz jedem Zartgefühle verſchloſſen war, und der, um ſeine Leidenſchaft für das Gold zu befriedigen, ſeine Unterthanen bedrückte und ſeine Nachbarn beſtahl. Man hat ihn mitten in ſeinen Schätzen begraben, allein er kann dort keine Ruhe finden. Er möchte ſein prächtiges Grabmal gegen den Hügel von friſcher Erde vertauſchen, unter dem der arme Bauer ruht. Allein

er ist verdammt, da zu bleiben, wo er gelebt hat, und er wälzt sich die Nächte hindurch laut ächzend auf seinem Golde. Seine Leiden und die Gebete seiner Nachkommenschaft haben Gott erweicht, der die Hoffnung in seinem Herzen belebte, und ihm erlaubte, einen Menschen auf dieser Welt zu suchen, der ihn befreie. An einem bestimmten Tage, der alle hundert Jahre wiederkehrt, wenn Dunkelheit auf die Felder sinket, steigt der alte Ritter aus seinem Schlosse, und hält einen roth glühenden Schlüssel zwischen den Zähnen. Derjenige, welcher den Muth hätte, ihm diesen Schlüssel abzunehmen und ihm zu folgen, würde sogleich in den Besitz unermeßlicher Schätze gelangen und die arme Seele erretten. Bis jetzt hat es noch Niemand gewagt, aber die Gelegenheit kehrt in fünf und zwanzig Jahren wieder. Dies zur Nachricht für alle, die schnell reich werden wollen.

Die Sage von der grünen Dame ist anmuthiger. Die grüne Dame ist eine Peri, eine Sylphide, die Göttin der Wälder, die Fee der Wiesen; sie ist schön und graziös, von schlankem und leichtem Wuchse, wie der Stamm der Birke,

die Schultern weiß, wie der Schnee der Berge, die Augen blau, wie die Quelle des Felsen; die Feldblümchen öffnen sich, wenn sie vorübergeht, die Zweige neigen sich, wie von Freudenschauer durchzogen, denn sie ist die geliebte Göttin der Gegend. Ihr Blick belebt die Natur wie die Sonne, ihr Lächeln ist wie das Lächeln des Frühlings. Am Tage sitzt sie im frischen Schatten, windet Blumen zu Kränzen oder kämmt ihre Haare mit goldenem Kamme oder träumt auf dem Mooslager von dem schönen Jüngling, den sie gesehen. Nachts sammelt sie ihre Gespielinnen und sie tanzen leicht und lustig im Mondschein. Der verirrte Reisende war oft überrascht, himmlische Stimmen zu vernehmen, die mit nichts, was man auf Erden hört, zu vergleichen waren; das waren die Gesänge der grünen Dame und ihrer Gespielinnen. Oft führen auch diese scherzenden Nymphen einen jungen hübschen Bauer in die Irre, um ihn in ihren Kreis zu ziehen und mit ihm zu tanzen. Könnte er nun den Tänzerinnen einen ihrer kleinen gläsernen Schuhe rauben, so wäre sein Glück gemacht, denn sie könnte nicht weiter

tanzen und müßte Alles darum geben, ihren Schuh wieder zu erhalten. Während des Winters wohnt die grüne Dame in jenen Felsengrotten, wo die Forscher mit ihrer unglückseligen Wissenschaft nur Steine und Stalaktiten sehen, während doch alles dort gewiß voll ist von Rubinen und Diamanten, welche die Fee profanen Blicken entzieht. Dort beginnen Nachts herrliche Feste beim Schein von tausend Fackeln in dem Saale von Crystall mit agatenen Säulen. Hieher führt die grüne Dame, gleich einer andern Armide, den Ritter, den sie sich erwählte. Glücklich ist der Sterbliche, den sie liebt! Glücklich war der Sire von Montbelliard, dessen sie harrte in den Gebüschen von Villars oder im Thal von St. Maurice! Für diesen Auserwählten spendet sie süße Reden, glühende Blicke, magische Geheimnisse; für ihn ist sie die schönste Frau, die mächtigste Fee, für ihn bietet sie Alles auf, was sie auf Erden besitzt. Es gibt jedoch Leute, die sich für starke Geister ausgeben und zu lachen scheinen, wenn man ihnen von der grünen Dame spricht. Mit solchen Leuten ist nicht zu streiten, man muß sie

ihrem kalten Zweifelſinne überlaſſen. Ich glaube an die grüne Dame, wie an alle guten Feen, mit Liebe und Freudigkeit; dieſer Glaube iſt ja mit das Schönſte, was wir auf der Welt beſitzen. Als Kind hat man mir viel von Feen erzählt; ſpäter ſuchte ich ſie auf, hörte ſie auch wohl im Walde oder am See, eines Tages endlich..... doch nein, ich will nichts verrathen, es könnte unter meinen Leſern Ungläubige geben. Aber gewiß war es ſo eine Art von grüner Dame, die ich damals geſehen. —

Eine andere ſolche Fee in Hochburgund heißt Arie; ſie iſt aber weder ſo heiter noch ſo freundlich als die grüne Dame. Dennoch iſt ſie die gute Fee der Hütten; ſie liebt die Ordnung und Arbeitſamkeit, und wo ſie dieſe findet, verbreitet ſie Wohlthaten. Sie wird faſt nie geſehen, aber ſie wohnt Allem bei, was auf den Feldern und in der Hütte geſchieht, und wenn das Getreide beſſer gemäht iſt, wenn die Spindel ſich ſchneller und mit glatterem Faden umwickelt, ſo war gewiß die Fee Arie da und hat dem Knecht oder dem Mädchen geholfen. Auch belohnt ſie wiß-

begierige und gute Kinder, auf deren Weg sie Pflaumen von des Nachbars Baume schüttelt, und zu Weihnacht bescheert sie ihnen Haselnüsse und Kuchen. Deshalb kennen aber auch alle Kinder die Fee Arie und sprechen von ihr mit Ehrfurcht.

Dieß ist nun die schöne Seite der Traditionen dieser Gegend. Eine andere ist minder poetisch und minder freundlich. Vor Zeiten glaubte man hier an die Gewalt des Teufels, an Hexerei und Malefizien. Die Menschen haßten im heiligen Eifer Alle, die der Hexerei beschuldigt waren, aber was schrecklicher ist, als das, sie verbrannten sie auch. Sey es aus Furcht vor der Tortur oder durch irgend einen Trug und Zwang, genug, die armen Schlachtopfer gestanden immer auf die naivste Weise ein, daß sie Hexen oder Zauberer seyen. Wenn man ihre Antworten liest, so sollte man glauben, daß sie die glaubwürdigsten Geständnisse enthielten. Die Dörfer der Franche-Comté hatten alle ihre Hexen, die, obwohl sie immer verurtheilt wurden, dennoch immer von Neuem erschienen. Damals war es nicht schwer, für einen großen Zauberer gehalten

zu werden. Hatte man einen Feind im Dorfe, so war das beste Mittel, seiner los zu werden, ihn für einen vom Teufel Besessenen auszugeben. Die Richter forderten niemals große Beweise und schafften ihn bald aus dem Wege. Eines der merkwürdigsten Bücher, die jemals über Hexerei geschrieben wurden, ist das eines Richters von St. Claude, Boguet mit Namen. Es ist eine Folge von authentischen Documenten, die man als einen Anhang zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts drucken lassen sollte. Boguet hatte sich einen so großen Ruf erworben, daß man ihn in allen Hexenprocessen zu Rathe zog, wie dieses jetzt wohl mit großen Criminalisten der Fall zu seyn pflegt. Boguet kannte Zauberer und Hexen auf den ersten Blick; er hatte die Mittel, sie zu packen und zu erreichen; er wußte ihre Bewegungen, ihren Blick, den Ton ihrer Stimme zu deuten, so geschickt war er und so gewiß seiner Sache. Sein Buch ist nach seiner langen Erfahrung abgefaßt. Zwar enthält es Grausamkeiten, allein es ist aufrichtig und wahr geschrieben. Dieser entsetzliche Boguet besaß eine über-

raſchende Kenntniß der heiligen und profanen Geſchichte, die er unaufhörlich auf den Proceß anwendet, den er eben unter Händen hat. Geſtützt auf ſeine Schlüſſe, citirt er abwechſelnd bald die Bibel, bald die Ilias, die Helden des Alterthums und die Patriarchen. Ueberall findet er ſeine Beweiſe. Nach ihm gibt es Hexen und Zauberer, die man einer eigenen Jurisdiction überantworten muß. Dies iſt ſeine Theorie, und alle Raiſonnements in ſeinem Buche gehen ſtets auf daſſelbe aus: Folter und Tod.

Oft iſt der Zauberer ein Bauer, der ſich um Weniges dem Teufel ergibt, etwa damit ſeine Bäume mehr Früchte tragen oder ſeine Kuh mehr Milch gebe, oder ſeine Wieſe dickeres und höheres Gras. Allein wenn er will, ſo erhält er auch die Macht, Andern zu ſchaden und kennt das Geheimniß der Maleſizien, die er gegen ſeine Feinde in Anwendung bringt. Er kann ihre Felder unfruchtbar machen, ihr Vieh ſterben laſſen; er kann auf ſie ſelbſt nachtheilig oder verderblich wirken durch einen Blick, durch einen Hauch, durch ein Wort, oder indem er ſie mit einem

Stäbchen berührt, oder indem er ein gewiſſes Pulver auf ihren Weg ſtreut. Auch kann er ſich in eine Katze oder Maus verwandeln und ſich ſo in die Häuſer ſchleichen, um während der Nacht ſeine Maleſizien nach Herzensluſt zu verüben.

Wenn eine Frau eine Hexe werden will, ſo erſcheint ihr der Teufel, um ſie nicht zu erſchrecken, in menſchlicher Geſtalt, und nimmt ſtatt ſeines verrufenen Namens Beelzebub oder Satan einen freundlicheren an, wie **Vert-Joli**, **Joli-Bois**, **Verdelet**, **Joli** u. ſ. w. Uebrigens ſchließt er einen feierlichen Act mit ſeinen Proſelyten und ſoll ſeinen eingegangenen Verbindlichkeiten ziemlich genau nachkommen.

Alle Hexen und Zauberer ſind gehalten, zum Sabbath zu erſcheinen; jene aus der Gegend von St. Claude hielten dieſe Zuſammenkunft auf einem entlegenen wüſten Feld, unweit einer Pfütze. Dies war ihr Blocksberg; ſie begaben ſich gewöhnlich jeden Donnerſtag und die Vorabende der großen Feſte dahin, oftmals zu Pferd, oftmals ein ſchwarzes Schaaf reitend. Satan, der Höllenfürſt, fand ſich auch dort ein; er war in

der Geſtalt eines Bocks und trug ein Licht zwiſchen den Hörnern. Jeder Gaſt mußte ihm eine grüne Kerze darbringen und ihm noch eine andere, nicht ſehr anmuthige Huldigung angedeihen laſſen. Hierauf tanzte die ganze Hexenwelt, ſang und aß, parodirte die Gebete, und das Ganze währte bis zum Hahnenkräh; man weiß ja, daß das Krähen des Hahnes eine große Gewalt über die böſen Geiſter ausübte. Manchmal ging die Seele allein zum Sabbath, während der Körper unbeweglich zu ſchlafen ſchien. Einſtmal bemerkte ein Bauer, daß ſein neben ihm liegendes Weib nicht athmete. Er ruft ihr mit lauter Stimme, zerrt ſie beim Arme, umſonſt, ſie kann nicht erweckt werden. Erſt mit den früheſten Sonnenſtrahlen ſpringt ſie auf, und ſtößt einen lauten Schrei aus. Der Bauer war ganz erſchrocken und eilte zu Boguet, ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Sogleich examinirte man die Frau, welche erklärte, daß ihr feſter Schlaf wohl von der ſchweren Feldarbeit des vergangenen Tages hergerührt haben möge. „Eine ſchlechte Vertheidigung!“ rief aber Boguet aus, und das arme Weib wurde verbrannt.

Bei diesen nächtlichen Sabbathsfeiern wurde aber nicht blos getrunken, gegessen und lustig gelebt; oft wurden auch ernste Gegenstände verhandelt, und Satan gab seinen Anhängern Unterricht in der kabbalistischen Wissenschaft. Auch erzählten wohl die ältern Hexen ihre Missethaten, woraus die jüngeren Nahrung und Belehrung ziehen konnten. Zum Schlusse der Sitzung pflegte Satan von den jungen, neu angeworbenen Hexen sich eine Haarlocke geben zu lassen, wobei der tugendhafte Boguet ausruft: „ich fürchte, daß die Mode der jungen Männer, von ihren Geliebten irgend ein Geschenk von Haaren zu tragen, gleichfalls vom Satan herrühre.“ Deshalb mögen die jungen Leute auf der Hut seyn und die Haarlocken, die ihnen eine schöne Hand gegeben, nicht gar so sehr in Affection nehmen; denn eine solche Locke ist die magische Kette, die das Gewissen bindet. Boguet glaubt es und Boguet war ein weiser Richter in Sachen der Hexenkunst.

Ist nun aber der Teufel, wie Jedermann weiß, ein sehr häßlicher Patron, vor dem sich Jeder in Acht zu nehmen hat, so muß man auf der

andern Seite, um gerecht zu seyn, ihm auch einige gute Eigenschaften zugestehen. Wie ihn uns die alten Chroniken schildern, so ist wahrlich Niemand auf der Welt seinen Freunden ergebener und kommt getreuer seinen Versprechungen nach, als er. Wenn er eine Verbindung eingegangen ist, so setzt er sich allem aus, um sie zu halten; so z. B. wenn die Zauberer in Hochburgund verhaftet wurden, so verließ sie der Teufel nie. Er besuchte sie im Gefängnisse, er gab ihnen die Antworten ein, begleitete sie muthvoll vor den Richter und sprach selbst aus ihnen. Dieses hat Boguet mehr als einmal bezeugt. „Rolando de Vernois," sagt er irgendwo, „eine Besessene, hatte zwei Dämonen, die so naiv aus ihr sprachen, daß wir allgemein glaubten, sie antworte uns selbst."

Allein das hilft Alles nichts dem Teufel. Es gibt gewisse Zeichen, woran der Richter sogleich einen verherten Menschen erkennt. Ein Jeder hat ein Zeichen, das Satan ihm aufgedrückt hat. Im Verhör senkt ein solcher Mensch den Kopf und wagt es nicht, den Richter anzusehen, u. s. w.

Dieſe bezeichneten Merkmale der Beſeſſenen und verherten Perſonen gibt Boguet an, zugleich aber auch, wie die Richter den Proceß inſtruiren ſollen und in welchem Falle man zum Gebet, in welchem andern man zur Folter ſeine Zuflucht nehmen ſolle. Sein Buch iſt das Compendium der ganzen Wiſſenſchaft, und erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen. Der Name Boguet wird in Frankreich neben den Namen derer ſtets berühmt bleiben, welche am meiſten dazu beigetragen haben, die Hexenproceſſe abzuſchaffen.

Dem Himmel ſey Dank! Jener Fanatismus iſt in Frankreich vorüber und über Boguets Buch iſt längſt der Stab gebrochen. Jetzt gibt es in ganz Hochburgund keine andern Hexen, als junge blauäugige Mädchen, vor deren Einfluß kein Exorcismus der Welt bewahren kann.

In einem Theil von Deutſchland ſcheinen wir nicht ſo glücklich zu ſeyn, und in Broſchüren und Tractätchen werden unſerem Volke die Lehren von Hexen und Beſeſſenſeyn wieder mitgetheilt.

Es ſcheint ernſt damit werden zu wollen und die Hexenproceſſe ſind im Anmarſch. Während man ſich im Süden von Deutſchland durch Gebet der dämoniſchen Einflüſſe zu entledigen ſucht, richtet an den Geſtaden der Oſtſee das Volk ſeine Hexen ſelbſt. Wir haben die Berichte von beiden geleſen und fanden ſie gleich ſchauderhaft. Unſere Geſellſchaft iſt nicht ſo gleichgültig und fade, als daß ſie dieſe erſchütternden Zeichen der Zeit ohne innere Bewegung an ſich vorüber ſtreichen laſſen ſollte. Wir rufen aus vollem Herzen ein Gott beſſer's!

Sophie!!!

Ich wohnte eine Zeitlang in einem kleinen Dorf unweit Baden und beſuchte gewöhnlich des Morgens die guten Landleute der Umgegend.

Eines Tages ſaß ich unter dem breiten Vordache eines dieſer freundlichen Landhäuſer bei einem guten Glaſe Markgräfler und kräftigem, duftendem Brode, um es mir recht wohl ſeyn zu laſſen. Aber der bekümmerte Ausdruck in den Geſichtern der Leute hinderte mich daran.

Einige Minuten nach meiner Ankunft trat ein Mann zu uns mit einem breiten Quäkerhut auf dem Kopfe, einem kurzen Rocke von Mancheſter, einem Buche unter dem Arm und einer Reitpeitſche in der Hand. Er ſprach ein wenig pedantiſch.

„Ah, guten Tag, Herr," sagte der Bauer; „heute kommen Sie recht früh."

— Ich komme schon weit her und war hier unten im Dorfe, wo ich die Liese besucht habe.

— Aha, dachte ich bei mir selbst, das ist der Landarzt, der seine Kranken besucht.

— Die arme Liese! sprach der Bauer; Sie haben im Frühjahr immer mit ihr zu schaffen.

— Sie wird schlecht gehalten, erwiederte der Doctor.

— Das kann man uns nicht nachsagen, fuhr der Bauer fort, und wenn's mit Sophie nicht besser wird, so haben wir uns gewiß keine Vorwürfe darüber zu machen. Die arme Sophie ist die Nahrung nicht gewöhnt und dabei die harte Arbeit!

— Ihr sollt sie nicht im Schatten der großen Nußbäume dort ruhen lassen, sagte der Mann im Sammtrocke; sie muß mit Gewalt zum Gehen angehalten werden; ich lese ihr ganzes Leiden in ihren Augen; ich mach' sie doch noch gesund, aber es wird Mühe kosten.

Ich kann nicht beschreiben, was in meinem

Innern vorging und welch' ein Gedanke plötzlich darin Wurzel faßte. Der Bauer hatte mir nie etwas von dieser Sophie gesagt. Sie hatte schwere Arbeit, war die Nahrung nicht gewöhnt, mithin nicht aus dem Lande, dabei ihre Neigung, die Einsamkeit aufzusuchen und im Schatten der Nußbäume zu ruhen, Alles dieses flößte mir den lebhaften Wunsch ein, diese Sophie kennen zu lernen. Ich fühlte fast gegen meinen Willen einen magnetischen Zug, der mein ganzes Interesse auf Sophien lenkte: ich hätte jeder Gefahr Trotz geboten, inzwischen aber suchte ich sie in dem Schatten der Nußbäume. Meine Phantasie verwarf jedoch Alles, was sich dort von Bäuerinnen fand. Sophie mußte anders aussehen. Ach, sie war vielleicht aus den feinen Gesellschaften der Stadt, deren Zierde sie war, durch ihre Kränklichkeit verurtheilt, beständig unter diesen Leuten zu leben.

So aufgeregt verließ ich meine Bauern, um nur desto öfter wieder zu ihnen zurückzukehren. Eines Abends, als ich, von einem Spaziergange kommend, bei ihnen einkehrte, fragte der Bauer seine Frau, ob Sophie esse?

— Ja, sie fängt an, sprach die Bäuerin; sie steht auch schon auf und geht wieder.

Warum, sagte ich zu mir selbst, ißt sie nicht mit den Leuten? Hier liegt ein Geheimniß zum Grunde. Ich konnte mich nicht länger halten, meinen Wunsch in dieser Hinsicht laut auszusprechen.

— Wird sie sich denn nie mit Euern Kindern um den Tisch hier setzen, Vater Martin? sagte ich zu dem Bauer, und dabei wurde ich roth, als ob mein ganzes Geheimniß durch diese Frage verrathen würde.

— Wer soll sich mit unsern Kindern hier an den Tisch setzen? fragte der Bauer.

— Nun, Fräulein Sophie, sprach ich.

— Was ist das für ein Fräulein Sophie? erwiederte der Bauer.

— Je nun, die junge Dame, von der Ihr immer sprecht, an deren Gesundheit man so großes Interesse nimmt, die der Doctor alle Morgen besucht.

Zuerst guckte mich der Bauer mit weit aufge-

riſſenen Augen an; dann aber begann er unmenſchlich zu lachen, und wie auf's Stichwort fielen alle im Chore ein und die Kinder wälzten ſich dabei auf der Erde. Nie habe ich einen ähnlichen Ausbruch der Luſtigkeit geſehen.

— Fräulein Sophie! ſchrie der Bauer mit Thränen in den Augen. Euer Fräulein Sophie, die krank iſt, das iſt unſere Kuh, die ich erſt auf dem letzten Markte gekauft habe.

Und das Lachen wollte kein Ende nehmen.

— Und der Mann mit dem weiten Hute, der alle Morgen kommt, iſt unſer Vieharzt, der mehr verdient, als Eure Stadtärzte zuſammen genommen.

Damit war denn der Zauber zerſtört, alle Wonne, die mich erfüllt hatte, verſchwunden. Ich weiß es mir nicht zu erklären, ſo komiſch der Fall auch war, ich konnte nicht mitlachen; ich war ärgerlich, daß ein ſchöner Traum ſo groteſk enden mußte. Hätte er einen Tag länger gedauert, ſo wäre ich bis zum Wahnſinn verliebt in die unbekannte Sophie geweſen.

Die gestickten Pantoffeln.

Vor einem Monate ungefähr saß ein guter Freund von dem Erzähler dieses Vorfalls in dem Salon der Frau von D**. Er ennuyirte sich auf die nobelste Weise von der Welt an einem Tische, wo drei Jahrhunderte in vier Ausgaben sich den stillen Freuden eines Bostons überließen, als die Frau vom Hause es der Gesellschaft ankündigte, daß sie einige weibliche Arbeiten für die Armen ihres Viertels ausspielen wolle. An jedem Gewinne war der Name der Verfertigerin befestigt und der Preis war den treuen oder ungetreuen Anbetern dieser Dame überlassen.

Neben unsrem Freunde seufzte ein langer Engländer wie ein Blasebalg, indem er seine Blicke

nach einer kleinen, sehr hübschen Frau schießen ließ, die, wie man sagte, eine junge, vornehme Russin war, die, um den etwas zudringlichen Bewerbungen eines nicht minder vornehmen Vormunds zu entgehen, ihr Vaterland verlassen hatte.

Der Engländer nahm zehn Loose, von denen er ein jedes mit einem Doppel-Napoleon bezahlte. Alles schrie auf vor Staunen über diese großbritannische Großmuth. Mein Freund, der auch kein Knicker ist, wollte ein Paroli biegen und gab ein Billet von fünfhundert Gulden für ein Loos. Der Enthusiasmus hierüber war ungeheuer. Eine Baronin fiel vor Bewunderung in Ohnmacht. Man muß gestehen, daß die Baroninnen ein sehr reizbares Nervensystem besitzen. Man zog die Gewinne. Der Engländer gewann nichts für seine vierhundert Franken; mein Freund aber gewann für seine fünfhundert Gulden ein Paar Pantoffeln. Der Himmel ist gerecht.

Am andern Morgen besuchte der Engländer meinen Freund. Nach einer Pause von einigen Minuten warf Sir Williams Black Blaymore, so hieß der Engländer, einen tief forschenden

Blick auf meinen Freund und fragte ihn mit echt brittischem Ernst und kaltem Blute: — „Sind Sie in die Fürstin von Tschingiskoff verliebt?"

Bei dieser Frage ergriff ein übermäßiges Gelächter meinen Freund; es warf ihn in seinen Sessel zurück und er balancirte die Füße in der Luft.

Auf den Insulaner machte dieses keinen Eindruck. Als mein Freund sich etwas erholt hatte, erwiederte er mit Anstand:

— „Baronet, ich kenne die Pflichten der Gastfreundschaft, und bloß Ihrem Rechte als Fremden schreiben Sie meine aufrichtige und einsylbige Antwort zu. Sie fragten mich: ob ich in die Prinzessin verliebt sey? und ich antworte Ihnen: Nein!"

— „Das ist gut."

— „Es ist weder gut noch schlimm; allein es ist so."

— „Sie haben mir meine englische Frage zu gut gehalten und ich will Ihnen Ihre continentale Lustigkeit nicht übel nehmen."

— „Es ist ein Austausch, der unsere Freundschaft nur enger knüpfen wird. Es lebe Alt-England!"

— „Es lebe der Continent!“ erwiederte Williams, indem er seinen Stock schwang. „Sie sind nicht in die Prinzessin verliebt, aber ich liebe sie wahnsinnig. Hören Sie mich an!“

Er stand auf und öffnete ein Fenster: „Sehen Sie hier, meine Equipage, mein Herr.“

Seine Equipage bestand aus einem himmlischen Phaeton und zwei Pferden, wie man nie schönere in Hydepark gesehen hat.

— „Das ist ein königliches Gespann,“ rief mein Freund aus.

— „Königlich?“ fragte der Andere, „ich kenne keinen König in Europa, der solche Pferde besitzt. Gefallen Sie Ihnen, mein Herr?“

— „Außerordentlich.“

— „Wollen Sie sie?“

— „Erklären Sie sich deutlicher, Mylord, und sagen Sie mir den Preis, wenn Sie sie verkaufen wollen.“

— „Ich will einen enormen Preis dafür.“

— „Sprechen Sie.“

— „Ich will für diese zwei Pferde die beiden

Pantoffeln, die Sie gestern Abend gewannen. Für jedes Pferd einen Pantoffel."

Mein Freund konnte nicht mehr lachen, er hatte sich schon ausgeschüttet. Er erwiederte daher mit ernster Miene:

— „Ich verstehe, Mylord, Sie wollen mir ihre Pferde für meine Pantoffeln geben, damit die Prinzessin erfahre, welch' hohen Preis Sie für ihre Handarbeit geben und sich dadurch rühren lasse. Vortrefflich! diese Art zu handeln ist ganz englisch und ich mache Ihnen keinen Vorwurf darüber. Allein der Tausch ist dennoch unmöglich; denn was Ihnen Ehre brächte, bereitete mir nur Schande. Man würde sagen, daß ich Ihre übermäßige Leidenschaft zu meinem Vortheile ausgebeutet habe. Ich kann daher von meinen Pantoffeln keinen ablassen, Mylord."

— „Aus Barmherzigkeit, mein Herr!"

— „Nein!" auf solche Weise ist es nicht möglich. Und doch wollte ich so gerne diese Pantoffeln in Ihren Händen wissen, da ich sie wahrlich nicht zu tragen wünsche. Wir müssen ein Mittel ersinnen. Schenke ich sie Ihnen, so ist

Ihr Zweck verfehlt; denn wenn Sie kein Opfer dafür bringen, so wird Ihnen ihr Besitz auch nicht als Verdienst angerechnet werden. Uns darum zu duelliren ist eben auch nicht praktikabel, da ich keinen Werth darauf lege. In solchen Fällen muß es sich um einen für beide Theile gleich wichtigen Preis handeln."

— „Ich verstehe."

— „So denken wir denn darüber nach, etwas zu ersinnen, das Ihnen zur Ehre gereicht, ohne daß meine Delicatesse darunter leidet."

Sie suchten lange Zeit; endlich sagte der Engländer:

— „Ich kann nichts ersinnen."

— „Ich aber," sprach mein Freund, „habe etwas gefunden. Wird Ihnen kein Opfer zu schwer werden?"

— „Keines: sprechen Sie."

— „Wohlan. Ich will den einen Pantoffel verbrennen und Ihnen den andern geben. Wenn Sie nunmehr nur einen Pantoffel haben, was soll denn das andere Bein? Lassen Sie es abnehmen. Dies Beinabnehmen zeugt von sehr gutem Ge-

ſchmack; man wird es ſublim und zärtlich finden, und die Prinzeſſin muß ſich für dieſes Opfer dankbar bezeigen.“

— „Der Gedanke iſt gut,“ erwiederte der Baronet; „da es jedoch eine ernſte Sache iſt, ſo bitte ich Sie, mir zu erlauben, das Ganze zu überſchlafen.“

— „Wie es Ihnen gefällig iſt, Mylord.“

Sir Williams empfahl ſich und verließ meinen Freund. Am andern Morgen erfuhr man, daß er bereits in der Nacht mit beiden Füßen nach London abgereiſ't war, und daß die ruſſiſche Fürſtin ihm aus magnetiſchem Rapport gefolgt ſey.

Mein Freund blieb in dem ungeſtörten Beſitz ſeiner beiden Pantoffeln.

Das Hotel der Tänzerin Guimard.

Ich will heute meine Leſer in eine Zeit zurückführen, die in dem Geruche ſteht, außerordentlich ſinnlich und laſterhaft geweſen zu ſeyn, die es aber in der That nicht mehr und nicht minder war, als die unſrige. Der einzige Unterſchied dabei iſt, daß vormals frei und offen, glänzend und ſich überhebend ſich zeigen durfte, was jetzt verſtohlen und heuchelnd den Schein zu retten ſucht, während das Innere vollkommen wurmſtichtig iſt. Man bildet ſich ein, den Schein retten zu können, und ſich dann mit ſeinem Gewiſſen abgefunden zu haben.

Der berühmte Baron Grimm ſpricht in ſeinen Briefen häufig von der Tänzerin Guimard, welche

im Jahre 1779 ein ſchönes Hotel beſaß, das ihr der Prinz von Soubiſe, in der Straße de l'Arcade, hatte bauen laſſen. Das Haus ſteht noch, allein von den reizenden Boudoirs der Guimard, ihren kleinen Salons à bergères und ihrem Schauſpielſaale iſt ſeit der neuen Einrichtung des Hotels jede Spur verſchwunden.

Die ſpaniſche Geſandtſchaft bewohnte einmal das Hotel, und ließ darin die große Galerie von Ciceri, bei Gelegenheit eines prächtigen Balles, malen. Dieſer Ball iſt jetzt noch in Jedermanns Andenken. Hin- und herlaufende Negerknaben waren ſo geſchickt auf die Wand gemalt, daß man meynte, ſie liefen mit ihren Schüſſeln, worauf Früchte lagen, wirklich hin und her. Dazwiſchen waren, um die Täuſchung zu erhöhen, blühende und Frucht tragende Orangenbäume, Guirlanden von Camelien und Ananas angebracht, und eine ganze Reihe von Waſſerkünſten rauſchte harmoniſch durch die Töne des Orcheſters und erfriſchte die glühenden Tänzer.

Die Guimard hätte bei dieſem Feſte, das ein Grand von Spanien, ein Geſandter gab, gewiß

lächeln müssen. Auch würde sie ihren schönen Schauspielsaal ungern vermißt haben, wo sie vor den ersten Herren des Hofes selbst Comödie spielte. Sie würde gefunden haben, daß der Tanz unserer Tage nicht mehr Tanz genannt werden kann. Unsere Frauen tanzen nicht mehr die Menuet, das Reich der Reifröcke ist dahingeschwunden. Und wie würde sie erst den Galopp und Cotillon verabscheut haben! Ihr Garten, wo sie einst die allerliebsten Collationen bei Mondschein zu geben pflegte, wo sie mit dem Sohne des Ministers Sartines, dem reichsten Manne seiner Zeit, lustwandelte, würde ihr gänzlich verdorben erscheinen, ohne heimlich traute Boskets, ohne Lauben, wie sie seyn müssen, ohne Schatten!

Die Guimard pflegte in ihrem Hotel zu ihrem eigenen Vergnügen Comödie zu spielen. Die vornehmsten Damen, welche wünschten, das Mädchen, das sie nur tanzen gesehen, auch einmal sprechen zu hören, strömten herbei. Allein sie erschienen nur mit ihrem Loup vor dem Gesichte. Eine der ersten Damen vom Hofe soll einst aus-

gerufen haben: „Wäre ich Soubiſe, ſo würde ich der Guimard die Zunge ausreißen!“ Aber ſie ſpielte auch in der That ſehr ſchlecht, doch war es eine Leidenſchaft, eine Wuth bei ihr.

Nicht genug, daß ſie ſelbſt Alles verdarb, ſo beging ſie auch die Lächerlichkeit, dem Sänger Gardel, der eine förmliche Karrikatur war, den „Abner in der Athalia“ zu übertragen, und ſo parodirte ſie dieſes treffliche Trauerſpiel vor einer Verſammlung, die aus dem Herzoge von Chartres, dem Grafen d'Artois, den Prinzen von Guemenée und von Soubiſe, und dem Marquis von Villette beſtand.

Auf den Vorhang hatte ſie die Bildniſſe aller ihrer Nebenbuhlerinnen malen laſſen, über welche ſie den Sieg davon getragen hatte; Alles mit Inſchriften und allegoriſchen Emblemen umgeben. Die Opern-Tänzerinnen, welche ſie ihre Getreuen nannte, waren ſtets bei dieſen Vorſtellungen gegenwärtig.

Eines Abends verſammelte ſie dieſelben nach dem beendigten Stücke auf dem Theater, und ſagte: „Meine kleinen Täubchen, wir haben viel-

leicht dieſen Abend ſchlecht geſpielt, aber der Banquerout des Prinzen von Guemenée iſt Schuld daran. Wir wollen uns verbinden, um die armen Unglücklichen, die dieſer Banquerout gemacht hat, zu unterſtützen, und einen Brief an den Herrn von Soubiſe ſchreiben, daß er ſechs Monate lang den Betrag unſerer Penſionen dazu verwende."

Dieſe ſchönen Worte der Guimard fanden ſogleich Anklag bei den jungen Mädchen.

Im Jahre 1782 erhielt ein Mitglied der Oper weit weniger Gehalt, als jetzt, dafür aber bezog es viele Privatpenſionen von ſeinen Beſchützern. So gab z. B. der Prinz von Soubiſe, außer der Garderobe und den Edelſteinen, der Guimard jährlich viermalhundert tauſend Livres. Zwar ſetzte der Banquerout des Prinzen von Guemenée, wobei Soubiſe ſtark intereſſirt war, dieſer Freigebigkeit Schranken; allein die Guimard zeigte ſich nicht minder ſeiner Neigung würdig. Nicht nur überließ ſie ihre Penſion, ſondern auch was ſie durch ihre Vermittlung von ihren Freundinnen erhielt, dem Prinzen, und kam ſo der Noth vieler Militärperſonen, Schriftſteller und der zahl-

reichen Dienerschaft zu Hülfe, die Alle durch Guemenée mit in den Abgrund gezogen worden waren.

Als Vestris sich darüber verwunderte, antwortete sie ihm vor dem ganzen Personale: „Einem Vestris sitzt das Herz wahrlich nur im Fuße;" worauf Vestris erwiederte: „Es kann seyn, aber ich besitze auch einige Kraft darin. Denn ich gab meinem Sohne, dem Schuldenmacher, gestern einen Fußtritt, weil ich keinen Guemenée in meiner Familie haben will."

Ein Angestellter beim Ballspiel, welcher dem Grafen von Artois die Raquette zu halten pflegte, schoß sich aus Liebe zur Guimard den 10. Jan. 1784 vor den Augen dieser interessanten Bayadere todt.

Einst gab der Herzog von Orleans ein großes Souper in ihrem Hotel. Als besonders merkwürdig darf man anführen, daß bei diesem Banket achthundert fünfzig Pfund Erdbeeren servirt wurden, und daß Mlle. Aurore, noch jetzt Mitglied der großen Oper, damals siebzehn Jahre alt, beim Dessert in einer großen Torte aufgetragen wurde.

Obgleich das Hotel noch ſteht, ſo kann man es doch ſeiner neuen Einrichtung wegen als gänzlich demolirt betrachten.

Der in der vornehmen Welt wegen ſeiner Theaterluſt und Kunſtliebe bekannte Graf von Caſtellane bewohnte dieſes Hotel, ehe er ſein prächtiges Liebhabertheater in der Rue St. Honoré eröffnete.

Russische Geschichten.

Ruſſiſche Geſchichten.

Herausgegeben

von

August Lewald.

Erſter Theil.

M 1914. 775

Hannover, 1846.
Verlag von C. F. Kius.

Vorbericht.

Von dem Übersetzer der folgenden Novellen, meinem werthen Freunde, und von dem Verleger derselben bin ich aufgefordert worden, diese Sammlung, die ich zum Drucke befördert habe, auch mit einem vorwortlichen Geleitsbrief in die Lesewelt zu versehen und den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem die Veröffentlichung geschieht, so wie die Stimmung zu bezeichnen, mit welcher das gegenwärtige Buch in die Hand genommen sein will. Ich mag mich diesem Ansinnen um so weniger entziehen, als es mir aus einer innern Nothwendigkeit hervorzugehen scheint.

Während nämlich überall Bestrebungen auftauchen uns die politischen und socialen Zustände des weiten Zaarenreiches in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, und man von so vielen Seiten her bemüht ist, die politische Spannung zwischen uns und unsern nordöstlichen Nachbaren straff zu erhalten, mag es Manchen bedenklich erscheinen, einem Sammelwerke, wie das gegenwärtige ist, in das deutsche Publikum Eingang verschaffen zu wollen. Es könnte hie und da selbst geschehen, daß wir nach Heutzutage beliebter Weise, auf den bloßen Titel hin, angeschuldigt werden könnten, für Rußlands Interessen Sympathien erwecken zu wollen. Allein ebenso unmöglich dieß in dem gegenwärtigen Augenblicke wäre, ebenso fremd ist diese Absicht unserm Unternehmen.

Die Sammlung russischer Novellen, die mit diesem Ban
eröffnet werden soll, hat mit der Politik durchaus nich
zu schaffen; es ist einfach und schlicht ein Werk von rei
literarischem Interesse, wie die Gegenwart deren meh
kennt. Es soll damit nichts Anders bezweckt werden, a
das deutsche Publikum mit den Hervorbringungen der jü
gern russischen Dichter bekannt zu machen, die auch in ihr
Vaterlande — so seltsam dies manchen Ohren klingen m
— an einer Literatur des Fortschrittes arbeiten; es s
fremdartige Zustände zeigen, die noch nie so naturwahr u
treu, so aus und durch sich selbst beleuchtet, vor uns e
rollt wurden; es soll ein Leben vorführen, so ganz versch
den von dem unsrigen: einfache, patriarchalische Verhältni
Naturzustände eines Volkes, in welchem neben einer ursprü
lichen Naivität Keime von Nationalsinn, von Größe, v
Kraft sich finden, welche nur einer allgemeinen Belebung h
ren, um sich vor den Augen der Welt freudiger zu entwick
Der Reiz, der in dem Allen liegt, wird sich gewiß
jedem Leser sogleich herausfinden lassen, und der Gen
den diese Lectüre bietet, wird eben so wenig zurückgewie
werden. Die Kenntniß, die durch sie erlangt wird,
neuen Anschauungen, das kritische Vermögen, welches
durch in Bezug auf russisches Leben selbst gewonnen w
dieß Alles kann nicht abgeleugnet werden.

Es ist eine Reihe von Jahren verstrichen, seitdem
Pole Bulgarin mit seinem Romane »Wyshigin« auft
Er hat das Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben;
ihm kannte man noch keine solche Charakter- und Sit
schilderungen in Rußland; der Erfolg, den dieses
hatte, ist wohl keinem andern Umstande zuzuschreiben.
Roman wurde auch in das Deutsche übersetzt, und
Leser und Anerkennung. Später, zu verschiedenen Ze
wurden noch andere Werke der schönen Literatur aus
Russischen übertragen, die jedoch nicht mit gleichem Bei
aufgenommen worden sind. Seitdem hat sich eine
Generation von Poeten herangebildet. Mit Puschkin, d

rauhe Größe sein Vaterland elekterisirte, begann diese Periode.

Was wir hier bringen, gehört diesen Neuern an, unter welchen Nicolai Gogol und Nestor Kukolnik einen eminenten Platz einnehmen. Der Erstere ist hauptsächlich in den Schilderungen der Sitten seiner Heimath, Kleinrußland, Meister. Neben einer naiven Komik und einer derben Originalität findet sich bei ihm oft eine einfache und ungesuchte Größe, wie sie nur bei den hervorragendsten Dichtern aller Zeiten gefunden wird. So wird die hier mitgetheilte Schilderung der Saporoger manchmal wie von homerischem Geiste durchweht. Von der Ursprünglichkeit seines Talents giebt überdieß die Skizze »Rom« eine Probe; so Viele auch schon über den Gegenstand geschrieben haben, bei Gogol erscheint er dennoch überraschend neu.

Kukolnik bewegt sich in einer andern Sphäre. Seine hier mitgetheilten Arbeiten sind historische Novellen aus der Zeit Peters des Großen. Die Wahrheit der Schilderung leuchtet uns aus jeder Zeile entgegen. Ohne uns darüber Rechenschaft geben zu können, sehen wir es deutlich, daß seine Menschen so gedacht, gesprochen, gehandelt haben müssen. Seiner Novelle »Eine Mutter« wird man gewiß auch Großartigkeit zugestehen müssen.

Wir haben Franzosen und Engländer, Dänen, Schweden, Holländer und Belgier auf der Tafel unserer literarischen Genüsse; bei diesen sind es die Abgründe tiefer Verworfenheit, über welchen die dünne Decke ruht, die ein verderbtes Geschlecht trägt, das sich mit dem stolzen Namen der Europäischen Gesellschaft brüstet; bei jenen sind es unkräftige, leichtschattirte Partien des Familienlebens, wie mit Hülfe des Daguerreotyps von den Originalen entnommen, jedoch trotz der Ähnlichkeit, dennoch weit von der Lebensfrische des Gemäldes entfernt; hier sind es breit ausgesponnene Romane in Walter Scott'scher Weise mit den nothwendigen Anlehnungen an geschichtliche Begebenheiten; in allen diesen verschiedenartigen Richtungen wird aber trotz

dem Verdienſtlichen, Reizvollen und Gelungenen, dennoch ein Element nur ſelten angetroffen, das Urſprüngliche, das frappirt. Wir glauben es bei den Dichtern, von welchen das vorliegende Werk Mittheilungen enthält, in reichem Maße zu finden.

Einige Proben dieſer Überſetzungen, welche in der von mir herausgegebenen Zeitſchrift »Europa« geſtanden haben, fanden günſtige Aufnahme, wie mir mündlich und ſchriftlich eröffnet worden iſt. Sollte nun das größere Publikum gleich günſtig urtheilen und ſich von dieſer Sammlung ſo angeregt fühlen, daß fernere Mittheilungen dadurch möglich gemacht werden, ſo kann hiemit das Verſprechen gegeben werden, daß der Überſetzer, welcher jetzt Rußland für immer verlaſſen hat und nach Amerika übergeſiedelt iſt, mit ſeinem Vorrathe gewiß nicht zurückhalten wird.

Baden im Großherzogthum.
November 1845.

Auguſt Lewald.

Inhalt.

	Seite
Die Saporoger Kosaken, oder Taras Bulba. Von Gogol	1
Eine Mutter. Von Kukolnik	151
Rom. Von Gogol	189

Die Saporoger Koſaken,

oder

Taras Bulba.

Von Nikolai Gogol.

I.

So dreh Dich doch nur einmal um, Junge! Wie ſiehſt Du denn aus? Was habt Ihr denn da für pfaffenmäßige Röcke an? Gehen Alle ſo auf der Akademie? Mit dieſen Worten empfing der alte Bulba ſeine zwei Söhne, die auf der Kiew'ſchen geiſtlichen Akademie ihre Studien beendigt hatten, und nun zu ihrem Vater und in ihre Heimath zurückkehrten.

Sie waren eben nur von den Pferden geſtiegen, zwei robuſte, ſtarke Jungen, die nur noch etwas ſcheu darein ſchauten, wie eben nicht lang entlaſſene Seminariſten. Auf ihren ſtarken, geſunden Geſichtern zeigte ſich der erſte Anflug der Haare, an den noch kein Raſirmeſſer gekommen war. Sie ſtanden betroffen über dieſen Empfang ihres Vaters, und unbeweglich ſenkten ſie den Blick zur Erde.

Steht Jungen, ſteht! laßt mich Euch doch recht beſchauen, fuhr Taras fort, indem er ſie hin und her drehte, was habt Ihr denn da für lange Röcke! Mein Gott, was für Röcke! Solche Röcke habe ich ja mein Lebtag nicht geſehen! Lauf doch einmal Einer von Euch! Ich möchte doch ſehen, wie der auf dem Boden herumkugelt, über und über in die langen Rockſchöße da verwickelt!

Vater, lache nicht! lache nicht, Vater! sagte endlich der Ältere von ihnen.

Sieh doch einmal, wie der Junge stolz ist! Warum soll ich nicht lachen?

Du sollst nicht lachen; und wenn Du gleich mein Vater bist, wie Du lachst, so prügle ich Dich!

Halt, was bist Du für ein Sohn? Wie? den Vater, sagte Taras Bulba, mit Verwunderung einige Schritte zurücktretend.

Ja, und wenn Du gleich mein Vater bist. Bin ich beleidigt, so achte ich und höre ich Keinen.

Und womit willst Du mich denn prügeln? Vielleicht mit Faustschlägen, Junge?

Ja, mit Faustschlägen, wenn's sein muß.

Nun, so komm auf Faustschläge; sagte Taras Bulba, die Ärmel aufschürzend; laß sehen, was Du für ein Kerl auf Faustschläge bist. Und statt eines herzlichen Willkommens nach langer Abwesenheit, fingen Vater und Sohn an, mit Faustschlägen in die Seite, in's Kreuz, auf die Brust aneinander zu kommen, bald ein wenig ruhend und sich messend, bald von Neuem sich prügelnd.

Seht, gute Leute, der Alte ist närrisch geworden, hat ganz und gar den Verstand verloren! schrie erschrocken die hagere, gute Mutter, die an der Schwelle stand und ihre heißersehnten Kinder noch nicht umarmt hatte; die Kinder kommen nach Hause; länger als ein Jahr hat er sie nicht gesehen; und jetzt weiß er nichts besseres, als auf Faustschläge sich zu prügeln.

Der prügelt einmal tüchtig, sagte endlich Bulba, in-

dem er anhielt, ja, der prügelt tüchtig, fuhr er fort, indem er ſich wieder in Ordnung brachte; ſo gut, daß weiter ſchon keine Probe nöthig iſt. Das wird ein braver Koſak! Nun, willkommen, Junge, komm und umarme mich! Und Vater und Sohn umarmten ſich herzlich. Das iſt recht, Junge! Ja, ſo klopfe einem Jeden das Fell, wie Du mich durchgegerbt haſt; Keinem ſchenke was. Aber Dein Rock iſt doch lächerlich! Was hängt denn da für ein Strick! He, Du Haſenfuß, was ſtehſt und gaffſt Du? fuhr er fort, indem er ſich zum Jüngern wandte? He, Du Hundsjunge, warum prügelſt Du mich nicht?

Was er nicht ſchon wieder ausgedacht hat! ſchrie die Mutter, die unterdeſſen den Jüngern umarmt hatte; da fährt's ihm durch den Sinn, daß der eigene Sohn den Vater prügeln ſoll. Und das noch gerade jetzt, wo das junge Kind (das Kind war ein und zwanzig Jahre alt und ſechs Fuß hoch) erſt vom Wege kommt, müde iſt, ruhen und was eſſen ſollte; gerade jetzt will er ihn zwingen, ſich mit ihm zu prügeln.

Pfui, Du biſt ein Mutterkind, wie es ſcheint, fuhr Bulba fort, höre nicht die Mutter, Junge; ſie iſt ein altes Weib, und verſteht nichts! Was iſt das für Verzärtelung! Eure Verzärtelung iſt ein reines Feld und ein gutes Pferd! Das iſt Eure Verzärtelung! Und ſeht Ihr dieſes Schwert, das iſt Eure Mutter. Das iſt Alles Dreck, was Ihr jetzt im Kopfe habt; und Eure Akademie, mit allen den Büchern und den Buchſtaben, und Eure Philoſophie und all das Zeug, das ..... das hol' der Teufel! Hier ſtieß Bulba ein ſo derbes Wort aus, das ſogar im Drucke nicht

gebräuchlich ist. Ich weiß besseres Zeug, als alles Dieß; ich führe Euch noch in dieser Woche zu den Saporogern! Dort ist die Wissenschaft zu Hause! Dort ist die rechte Schule! Dort könnt Ihr Euern Verstand üben.

Und nur Eine Woche werden sie zu Hause sein! sagte klagend, Thränen in den Augen, die gebückte, hagere Mutter; um froh und munter zu sein, willst Du den Armen nicht gestatten, daß sie im Vaterhause sich umsehen, daß ich sie mir nach Herzenslust anschaue?

Genug, genug schon geheult! Der Kosak ist nicht dazu da, mit alten Weibern zu plaudern! Du würdest sie gern unter Deinen Rock verstecken, und Dich auf sie setzen, wie eine Henne auf ihren Eiern hockt. Geh, geh und trage schnell auf, was nur vorhanden ist! Wir brauchen nicht Deine Obst-, Deine Pfeffer-, Deine Mohnkuchen, und all das Schleckerzeug; das ganze Schaf, die ganze Ziege trag auf, und vierzigjährigen Meth; und nur viel Branntwein! Aber keinen Gekünstelten da, mit Rosinen und andern Geschichten versetzten; reinen, reinen Kornbranntwein, so rein, daß er pfeift und zischt, wie der Teufel.

Bulba führte seine Söhne in die Stube, aus der schnell zwei schöne Dienstmädchen, in rothen Halstüchern, entsprangen, die die Zimmer gereinigt hatten. Offenbar hatte sie entweder die Ankunft der jungen Herren, de Niemanden gern in Ruhe ließen, erschreckt; oder sie thaten nach Weise der Frauen, die schreien, und über Hals und Kopf davon laufen, wenn sie einen Mann sehen, und vor lauter Scham sich lange noch mit den Armeln bedecken, um nicht wissen, wo sie sich lassen sollen.

Die Stube war eingerichtet im Geschmacke jener Zeit, von der lebendige Schilderungen sich nur noch in den Volksliedern und Volksgesängen erhalten haben, die selbst in der Ukraine schon nicht mehr von bärtigen, blinden Alten in Begleitung der leisetönenden Zither vor dem Volke gesungen werden; sie war eingerichtet im Geschmacke jener kriegerischen, leidensvollen Zeit, in der die Kämpfe und Schlachten für die Union in der Ukraine sich zu entzünden begonnen. Alles war rein, und bestrichen mit farbigem Lehm; an den Wänden hingen Säbel, Peitschen, Vogel- und Fischernetze, Flinten, künstlich gearbeite Pulverhörner, goldene Trensen und Spannketten mit silbernen Platten. Die Fenster der Stube waren klein, mit runden, trüben Gläsern, wie man sie jetzt nur noch in alten Kirchen findet; man konnte durch sie nicht anders sehen, als indem man die beweglichen Scheiben in die Höhe zog. Um Fenster und Thüre waren hübsche Rahmen. Auf den Schränken, in den Winkeln standen Krüge, Gefäße und Flaschen von grünem und blauem Glase; silberne Pokale von getriebener, und vergoldete Schalen von der verschiedensten Arbeit, von venezianischer, türkischer, tscherkessischer; die alle in Bulba's Stube auf die mannigfachste Weise durch die dritte und vierte Hand gekommen waren, was in jener lustigen Zeit etwas ganz gewöhnliches war. Bänke von Birkenholz gingen um die Wand herum; ein großer Tisch stand unter den Heiligenbildern am vordern Winkel; ein großer Ofen, mit einem Hinterofen, mit Nischen und Vorsprüngen war bedeckt mit blumigen, bunten Kacheln. Alles dies war unsern beiden Jungen wohl bekannt, die jedes Jahr in den

Hundstagsferien zu Fuße nach Hause gekommen waren, und deßhalb zu Fuße, weil sie noch keine Pferde hatten, und weil es gewöhnlich den Studenten nicht erlaubt war, zu reiten. Sie hatten nur lange Haare am vordern Theile des Kopfes, an welchen sie jeder Kosak, der schon Waffen trug, reißen durfte. Bulba hatte ihnen nur dießmal, weil sie von der Akademie entlassen wurden, aus seiner Pferdeheerde ein Paar junge Hengste überschickt.

Zur Feier der Ankunft seiner Söhne ließ Bulba alle Hauptleute und alle Beamten des Regiments, die nur da waren, zu sich bitten; und als zwei von ihnen und der Esaul*), Dmitro Tawkatsch, sein alter Kamerad, gekommen waren, stellte er ihnen sogleich seine Söhne mit den Worten vor: »Da seht, was für Jungen; ich schicke sie bald in die Setsch **).« Die Gäste beglückwünschten Bulba und seine Söhne, und sagten, daß sie gut daran thäten, nach der Setsch zu gehen, und daß es für junge Leute keine bessere Schule gebe, als die Setsch der Saporoger.

Nun, Brüder, setzt Euch, wo's Jedem am besten gefällt, zu Tische. Kinder, vor Allem tüchtigen Schnaps, sagte Bulba. Gesegne es Gott! Eure Gesundheit, Jungen; Deine, Ostap, und Deine, Andre! Geb' Gott, daß Ihr im Kriege immer glücklich seiet! daß Ihr die Ungläubigen, die Türken, die Tataren schlagt, und wenn die Po-

*) Unterhetman.

**) Setsch hieß der Ort an den Wasserfällen des Dniepr, wo die Kosaken, die nur von Krieg und Beute lebten, hausten.

len Etwas gegen unſern heiligen Glauben unternehmen, auch die Polen.

Nun, trinkt aus! Ha, das iſt ein Schnaps! Wie heißt Schnaps auf lateiniſch? Siehſt Du, Junge, die Lateiner waren Eſel; die wußten nicht einmal, daß es einen Schnaps auf der Welt giebt. Wie heißt der, der die lateiniſchen Verſe ſchrieb? Ich verſtehe vom gelehrten Zeug da nicht viel, ich weiß das nicht: Horaz, ha? ja?

Da ſieh, was für ein Vater! dachte der ältere Sohn, Oſtap, für ſich: der alte Kerl weiß Alles, und verſtellt ſich noch oben drein.

Ich denke, fuhr Taras fort, der Archimandrit*) gab Euch Schnaps nicht einmal zu riechen; geſteht's nur ein, Jungen, daß ſie Euch mit friſchen Ruthen den Rücken, und Alles, was nur an einem Koſaken Gutes iſt, tüchtig durchgeweicht haben. Und nachher, nicht wahr? als Ihr ſchon gelehrter wurdet, hat man Euch gar mit der Knute durchgepeitſcht, und nicht nur am Sonnabend, ſondern auch am Mittwoch, am Donnerstag, wie's gerade kam?

Schweig, Vater, von dem, was vorbei iſt, antwortete Oſtap; was vorbei iſt, das iſt vorbei.

Laß es nur jetzt einmal Einer verſuchen, ſagte Andre; laß nur einmal jetzt uns Einer krumm über den Weg gehen; laß nur jetzt einmal ſo einen Tatar uns in die Quere kommen, und wir wollen ihm zeigen, was das für ein Ding iſt, ein Koſakenſäbel.

---

*) Domcapitular, der zugleich Rector der geiſtlichen Akademie war.

Wackere Jungen! Bei Gott, wackere Jungen! Ja, wenn ich Euch dorthin schicke, Jungen, so gehe ich mit Euch; ja, ich gehe mit! Was für Teufelszeug hält mich denn zurück? Soll ich hier Getreide säen, ein Hauswirth werden, nach den Schafen, und dann nach den Schweinen sehen, und mit der Alten da zum Weibe werden? Hol' sie der Teufel alle zusammen! Ich bin ein Kosak und will nicht. Was kümmert's mich, daß es hier keinen Krieg giebt und langweilig ist; ich gehe mit Euch zu den Saporogern, dort geht's lustig her und froh; ja, Jungen, ich gehe mit Euch. Und der alte Bulba ereiferte sich immer mehr und mehr, endlich wurde er hitzig, sprang vom Tische auf, warf sich in die Brust, stampfte mit den Füßen, und schrie: Ja, noch morgen gehen wir! Wozu verschieben? Was für einen Feind, was für Freude können wir hier abwarten? Was soll uns das Haus? was soll uns das Alles? was sollen uns diese Töpfe? Und bei diesen Worten fing er an, die Töpfe und Flaschen zu zerwerfen und zu zerschlagen. Die arme Alte, die an diese Weise ihres Mannes schon gewöhnt war, schaute betrübt zu, und blieb ruhig auf ihrer Bank. Sie wagte nichts zu reden; aber als sie den, für sie so fürchterlichen Entschluß hörte, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten; sie blickte auf ihre Söhne, von welchen ihr eine so schnelle Trennung drohte; und Nichts, Nichts vermag die ganze Tiefe ihres Kummers wieder zu geben, der bloß in ihren Augen und auf ihren krampfhaft zusammengedrückten Lippen zu beben schien.

Denn Bulba war schrecklich eigensinnig. Der war Einer von jenen Charakteren, die nur im düstern fünfzehn-

ten Jahrhundert, in einem halb nomadiſchen Winkel Europa's erſcheinen konnten: als das ganze ſüdliche, uranfängliche Rußland von ſeinen Fürſten verlaſſen war, und von den Einfällen der mongoliſchen Räuber verwüſtet, verbrannt und verödet wurde; als der Menſch, nachdem er Haus und Hof ſchon verloren hatte, erſt kühn und muthig ward; als er auf der noch rauchenden Brandſtätte ſich niederließ, im Angeſichte trotziger Nachbarn und ewiger Gefahren, gewohnt, ihnen feſt in's Auge zu ſchauen, und ſich zu beſinnen, ob es auf der Welt auch eine Furcht gebe, oder nicht; als der von Alters her ruhige, ſlavoniſche Geiſt in kriegeriſche Flammen aufſchlug, und das Koſakenthum, das wilde ausgelaſſene Leben des ruſſiſchen Charakters begann; als alle Orte, die am Dniepr lagen, alle Überfahrten, alle Uferſtellen, alle Zollfreien Plätze von Koſaken angefüllt wurden, deren Zahl Niemand kannte und deren kühne Kameraden dem Sultan, der ihre Zahl wiſſen wollte, antwortete: Wer kennt die? wo in der ganzen Steppe nur ein Hügelchen iſt, da niſtet auch ſchon der Koſak. Es iſt Jedem aus der Geſchichte bekannt, wie ihr ewiges Ringen und ihr unruhiges Leben Europa von dem unermüdlichen Drängen jener Horden rettete, die es umzuſtürzen drohten. Die polniſchen Könige, die, anſtatt der Theilfürſten, die obwohl entfernten und ſchwachen Herren dieſer fremden Länder wurden, verſtanden die Bedeutung der Koſaken und den Nutzen eines ſo kriegeriſchen, ſtörrigen Lebens. Sie ermunterten und feuerten ſie noch an zu dieſer Lebensweiſe. Unter ihnen bildeten die Hetmane, die aus der Mitte der Koſaken ſelbſt gewählt wurden, aus den Bezirken und Weilern, Regimenter und

regelmäßige Kreise. Das waren keine Linienregimenter; so hatte man sie nie gesehen; das waren solche, von denen im Augenblicke des Krieges und bei allgemeiner Bewegung in nicht mehr als acht Tagen Jeder zu Pferde und vollkommen bewaffnet erschien, obgleich er vom Könige nur einen Ducaten Sold erhielt; und die in zwei Wochen eine Heeresmacht stellten, die eine Rekrutirung nie hätte aufbringen können. Und war der Krieg zu Ende, so kehrte der Krieger zu seinen Wiesen und Äckern zurück, die an der Überfahrt des Dnieprs lagen, fing Fische, handelte, braute Bier, und war ein freier Kosak. Die damaligen Ausländer bewunderten die zu jener Zeit ungewöhnliche Geschicklichkeit der Kosaken. Es gab kein Handwerk, das der Kosak nicht verstand: Bier brauen, Wagen bauen, Pulver mahlen, Schmiede- und Schlosserarbeit verrichten, und als Zugabe — leben auf's Teufel holen, zechen, wie's nur der Russe kann, das Alles war ihm nur ein Kinderspiel. Außer den einregistrirten Kosaken, die es für eine Pflicht hielten, zur Kriegszeit sich zu stellen, konnte man noch zu jeder Zeit, wenn es nothwendig war, ganze Haufen von Freiwilligen anwerben. Es brauchte nur der Esaul an den Märkten und Plätzen der Dörfer und Flecken sich auf einen Wagen zu stellen und aus vollem Halse zu schreien: »He, ihr Trinker, Bierbrauer, lange genug habt Ihr Bier gebraut, lange genug habt Ihr hinter dem Ofen gelegen, und habt die Mücken mit Eurem fetten Balg gefüttert. Auf für Ritterruhm und Ritterehre! Ihr Pflüger, Wirthe, Hirten und Weibernarren! Lange genug seid Ihr hinter dem Pfluge gegangen, und habt im Kothe Eure gelben Stiefel beschmutzt;

lange genug habt Ihr mit den Weibern gelebt und die ritterliche Kraft vergeudet; Zeit ist's, Kosakenruhm zu erwerben!« — Und die Worte zündeten, wie der Funke im dürren Holze. Der Bauer zerbrach den Pflug; die Bierbrauer zerwarfen ihre Kufen, zerschlugen ihre Fässer; der Handwerker und Händler warf Handwerk und Bude zum Teufel, zerbrach die Töpfe im Hause — und was nur da war, setzte sich zu Pferde. Mit einem Worte, der russische Charakter bekam hier erst den kräftigen, tüchtigen Schwung, sein festes Äußere. Taras war einer von den ursprünglichen, alten Obersten. Er war wie geschaffen zum Kriege, und zeichnete sich durch eine offene Derbheit aus. Damals fing schon der Einfluß Polens auf den russischen Adel sich zu zeigen an; viele hatten sich der polnischen Lebensweise ergeben; die Üppigkeit, die prächtigen Diener, die Falken, Jagden, Gastmähler und Paläste bei sich schon eingeführt. Taras war dies Alles nicht nach dem Sinne. Er liebte das einfache Leben der Kosaken, und war zerworfen mit jenen von seinen Kameraden, die sich auf die Warschauer Seite neigten; er nannte sie nur die Knechte der polnischen Herrn. In ewiger Unruhe hielt er sich für den gerechten Beschützer der griechischen Kirche. Auf eigene Faust zog er in die Dörfer, wo man über den Druck der Pächter und die Auflage neuer Zehnten klagte. Er selbst mit seinen Kosaken stellte die Untersuchung an; und immer galt die Regel, daß man in folgenden drei Fällen zum Schwerte greifen müsse: wenn die Commissäre einen Schulzen nicht geachtet und bedeckten Hauptes vor ihm gestanden waren; wenn man über die orthodoxe Kirche spottete und den Glau-

ben der Väter nicht achtete; und endlich, wenn die Feinde Muſelmänner und Türken waren, gegen die er es für erlaubt hielt, bei jeder Gelegenheit zum Ruhme der Chriſtenheit zu den Waffen zu greifen. Jetzt freute er ſich ſchon im Voraus mit dem Gedanken, wie er ſich mit ſeinen zwei Söhnen in der Setſch zeigen und ſagen würde: Nun, ſeht doch, was für Jungen ich zu Euch geführt habe; wie er ſie ſeinen alten, in Schlachten ergrauten Kameraden vorſtellen, wie er auf ihre erſten Arbeiten in der Kriegs- und Rechtswiſſenſchaft ſehen würde; und Letztere hielt er für eine Haupttugend eines Ritters. Anfangs wollte er ſie allein ziehen laſſen; als er ſie aber ſo friſch, groß und ſtark ſah, flammte ſein kriegeriſcher Geiſt wieder auf, und er beſchloß, ſchon am andern Tage mit ihnen abzureiſen; obwohl der Grund dieſer ſchleunigen Abreiſe nur ſein Eigenſinn war. Er bereitete Alles vor, gab die nöthigen Befehle, wählte die Pferde und Sättel für ſeine jungen Söhne, ſah im Stall und in der Scheune nach, und beſtimmte die Diener, die morgen mit ihm reiſen ſollten. Dem Gſaul Tawkatſch übergab er ſein Amt, mit dem ſtrengen Befehle, ſich augenblicklich mit dem ganzen Regimente zu ſtellen, wenn er ihm aus der Setſch den Befehl hiezu zukommen ließe. Obwohl er luſtig war und der Wein ihm im Kopfe gährte, vergaß er doch nichts. Er befahl ſogar, bei Zeiten die Pferde zu tränken und ihnen den beſten Weizen in die Krippe hineinſchütten, und kehrte dann erſt von ſeiner Arbeit in die Stube zurück.

Nun, Kinder, jetzt iſt es Zeit, ſich ſchlafen zu legen, und morgen thun wir, was der liebe Gott uns giebt!

Mach' uns kein Bett zurecht! Wir brauchen kein Bett, wir werden im Hofe ſchlafen!

Zwar dunkelte es kaum noch am Himmel, allein Bulba legte ſich gern früh ſchlafen. Er warf ſich auf eine Decke und bedeckte ſich mit dem Schafpelz, weil die Nachtluft ziemlich friſch war, und weil Bulba ſich gern wärmer zudeckte, wenn er zu Hauſe war. Er fing bald zu ſchnarchen an, und ihm folgte das ganze Hausgeſinde. Alles, was in den verſchiedenen Winkeln lag, ſchnarchte im Chore zuſammen; doch laut und vernehmlich aus Allen der Hausknecht, der mehr, als Alle, auf die Ankunft der jungen Herren getrunken hatte.

Nur die arme Mutter ſchlief nicht; ſie hatte ſich zu Häupten ihrer geliebten Söhne, die neben einander ſchliefen, hingeworfen; ſie kämmte deren junge, wildverworrene Locken und befeuchtete ſie mit ihren Thränen. Sie ſah ſie an, ſah ſie an mit allen Sinnen, ihr ganzes Weſen wandelte ſich in Sehen, und nimmer und nimmermehr konnte ſie wegſehen. Sie hatte ſie mit ihrer eigenen Bruſt genährt, ſie hatte ſie auf- und großgezogen, und ſollte ſie nur auf einen einzigen Augenblick bei ſich ſehen. Meine Kinder! meine lieben, herzigen Kinder! Was wird aus Euch werden? was erwartet Euch? rief ſie, und die Thränen ſtockten in den Runzeln, die ihr einſt ſo ſchönes Geſicht entſtellten. Und in der That, ſie war unglücklich, wie jedes Weib jenes waghalſigen Zeitalters. Einen Augenblick nur, in der erſten Hitze der Leidenſchaft, in der erſten Hitze der Jugend, hatte ſie der Liebe gelebt; doch bald gab ſie ihr wildes Mann auf, für ſein Schwert, ſeine Kameraden, ſein Trinken

auf. Sie ſah ihren Mann zwei, drei Tage im Jahre, und oft hörte ſie ganze Jahre nichts von ihm. Und wenn ſie ihn ſelbſt ſah, wenn ſie mit ihm zuſammenlebte, was für Leben war das! Schimpf und Prügel mußte ſie ertragen; aber Liebkoſungen wurden ihr nur kärglich und wie aus Gnade zugemeſſen; ſie war ein fremdes Weſen in der Verſammlung dieſer kriegsluſtigen Ritter, denen die Setſch ihr wildes Kolorit aufgeprägt hatte. Die Jugend ſchwand ihr ohne den Genuß der ſüßen Liebesfreuden; ihre ſchönen, friſchen Wangen, ihr Buſen verwelkten ohne Küſſe, und frühzeitige Runzeln entſtellten ſie. Ihre ganze Liebe, ihr ganzes Gefühl, Alles, was nur von Zärtlichkeit und Leidenſchaft an einem Weibe iſt, wandelte ſich in ihr in Mutterliebe. Mit Feuer, mit Leidenſchaft, mit Thränen, wie die Möve der Steppe, hing ſie an ihren Kindern; und nun wollte man ihre Kinder, ihre lieben Kinder von ihr nehmen, und nehmen, daß ſie ſie nie mehr ſehen ſoll. Ach, wer weiß denn, ob nicht vielleicht in der erſten Schlacht irgend ein Tatar ihnen den Kopf ſpalten wird; und dann wird ſie ja nicht wiſſen, wo ihre verlaſſenen Leichname liegen, die die vorüberziehenden Raubvögel zerſtücken; und für jedes Glied, und für jeden Tropfen Blut wollte ſie ja gern ihr ganzes Leben hingeben! Sie weinte laut auf, ſchaute ihnen in die Augen, die der allmächtige Schlaf ſchon zu ſchließen begann, und dachte: Vielleicht verlegt Bulba, wenn er erwacht, die Abreiſe auf den einen oder den andern Tag; vielleicht beſchloß er nur deßhalb, ſo ſchnell zu reiſen, weil er zu viel getrunken hatte.

Der Mond erleuchtete ſchon lange den ganzen Hof,

der mit Schlafenden angefüllt war, sein Silberlicht fiel auf die dichten Weiden und den kleinen Wall, in dem der Stangenzaun des Gartens eingesenkt war. Aber sie saß immer noch zu Häupten ihrer lieben Söhne, nicht einen Augenblick wandte sie ihren Blick von ihnen, nicht einen Augenblick dachte sie nicht an sie. Die Pferde, die schon den Anbruch des Tages fühlten, hörten auf zu fressen, und streckten sich in's Gras; die hohen Gipfel der Weiden fingen an zu säuseln, und allmälig rauschte es bis in die untersten Blättlein hinab. Sie aber saß bis zum lichten Tag, ermüdete nicht, und wünschte nur, daß die Nacht noch lange, lange andauern möge. Aus der Steppe scholl das Wiehern der jungen Füllen, rothe Streifen schimmerten hell am Himmel: Bulba erwachte und sprang auf, und erinnerte sich sehr gut alles Dessen, was er gestern befohlen hatte.

He, Jungen! Genug geschlafen! Auf! Auf! Tränkt die Pferde! Wo ist die Alte? (So nannte er gewöhnlich seine Frau.) Geschwind, geschwind, Alte! mach' das Essen fertig, denn wir haben einen weiten Weg vor uns!

Die arme Alte, der letzten Hoffnung beraubt, schlich verzagt in's Haus. Während sie mit Thränen Alles, was zum Frühstück nöthig war, bereitete, gab Bulba seine Befehle, sah überall im Stalle nach, und wählte den schönsten Schmuck für seine Söhne. Die Studenten wurden ganz umgekleidet; statt der alten, beschmutzten, trugen sie rothe Saffianstiefel mit silbernen Absätzen; Pumphosen, weit wie das schwarze Meer, und gebauscht in tausend Falten, umschloß ein goldener Gürtel; den Gürtel zierten lange Riemen mit Quasten und ein ganzes Necessär für die Pfeife.

Den Kosakenrock, von feuerrother Farbe, umschloß ein gemodelter Gürtel, in dem herrliche, türkische Pistolen von getriebener Arbeit glänzten, und an die Füße schlugen die Säbel. Ihre Gesichter, von der Sonne noch wenig verbrannt, schienen schöner und weißer; ihre kleinen, schwarzen Schnurrbärte schattirten etwas kräftiger ihr weißes Gesicht und die gesunde, starke Farbe ihrer Jugend, und schön stand ihnen die schwarze Schafpelzmütze mit der goldenen Troddel. Arme Mutter! Als Du sie sahst, konntest Du auch kein Wort mehr hervorbringen, und die Thränen glänzten Dir in den Augen.

Nun, Kinder! ist Alles fertig? hält Nichts mehr auf? rief endlich Bulba, nun so wollen wir uns vor der Reise niedersetzen, wie es sich nach christlichem Brauche ziemt.

Und Alle setzten sich, selbst die Diener nicht ausgenommen, die ehrfurchtsvoll an der Thüre gestanden hatten.

Jetzt, Mutter, segne Deine Kinder! sagte Bulba, bitte Gott, daß sie immer tapfer fechten, immer die ritterliche Ehre vertheidigen, immer für den christlichen Glauben stehen, und wenn sie das nicht thun, so mögen sie lieber verloren sein, daß keine Spur von ihnen mehr zu finden ist. Geht, Jungen, zur Mutter! Mutterſegen rettet zu Wasser und zu Land! Die schwache Mutter umarmte sie, wie eine Mutter. Sie nahm zwei kleine Heiligenbilder und hing sie ihnen schluchzend um den Hals. Mag Euch . . . . . die Mutter Gottes beschützen . . . . . Kinder vergesset Eure Mutter nicht . . . . Laßt doch Etwas von Euch hören . . . . Weiter konnte sie nicht sprechen.

So laßt uns denn gehen, Jungen, sagte Bulba. An

des Hauses Vordertreppe standen die gesattelten Pferde. Bulba sprang auf seinen Rappen, der wild zusammenfuhr, als er die viele Centner schwere Last auf sich fühlte; denn Bulba war furchtbar dick und stark. Als die Mutter aber sah, daß ihre Söhne schon auf den Pferden saßen, eilte sie zum Jüngeren, dessen Mienen etwas zärtlicher waren, faßte ihn beim Steigbügel, hing sich an seinen Sattel und mit Verzweiflung in allen Zügen, ließ sie ihn nicht aus ihren Händen. Zwei starke Kosaken nahmen sie vorsichtig und trugen sie in's Haus zurück. Als sie aber aus der Pforte ritten, sprang sie mit der Leichtigkeit einer wilden Ziege — was bei ihren Jahren unmöglich schien — zur Pforte; mit einer unerklärlichen Kraft hielt sie das Pferd an und umarmte den Einen ihrer Söhne mit einer gefühllos-wahnsinnigen Leidenschaft; man führte sie wieder in das Haus zurück. Die jungen Kosaken ritten traurig und verhielten sich die Thränen, da sie den Vater fürchteten, der aber selbst ergriffen war, obgleich er sich bemühte, es nicht zu zeigen.

Der Himmel war unfreundlich; die grüne Fläche schimmerte hell; die Vögel in der Luft zwitscherten unharmonisch ihre Lieder. Nachdem sie eine Strecke geritten waren, schauten sie sich um; das Landhaus war schon versunken; die zwei Schornsteine nur des bescheidenen Hauses zeigten sich noch auf der Erde, und die Gipfel der Bäume, auf deren Ästen sie wie die Eichhörnchen geklettert waren; eine ferne Wiese breitete sich nur noch vor ihnen aus, die Wiese, an die sich alle Erinnerungen ihres vergangenen Lebens knüpften, von jenem Kinderjahre an, in dem sie im Grase der-

ſelben ſich gewälzt hatten, bis zu jenen Jünglingsjahren, in denen ſie auf derſelben dem ſchwarzäugigen Koſakenmädchen auflauerten, das furchtſam und raſchen Fußes über dieſelbe hineilte. Und endlich ragte nur noch eine Stange auf dem Brunnen mit dem oben aufgehängten Wagenrade zum Himmel hinauf; die Ebene, die ſie durchritten, ſchien aus der Ferne wie von Bergen bedeckt. Und nun lebe wohl, Kindheit! Lebt wohl, ihr Spiele! Und Alles, Alles, lebe wohl!

II.

Die drei Reiter ritten ſchweigend dahin. Der alte Taras dachte an die Vergangenheit; an ihm zog ſeine Jugend, zogen ſeine Jahre, ſeine vergangenen Jahre vorbei, über die der Koſak faſt immer weint, weil er wünſcht, daß ſein ganzes Leben eine Jugend ſein ſollte. Er dachte, wen er wohl noch von ſeinen alten Kameraden in der Setſch antreffen würde. Er rechnete nach, wie viele ſchon geſtorben waren, wie viele noch lebten. Eine Thräne perlte in ſeinem Auge; traurig ſenkte er ſein grau gewordenes Haupt.

Seine Söhne waren mit andern Gedanken beſchäftigt. Doch vorerſt wollen wir noch etwas mehr von ſeinen Söhnen erzählen. Sie wurden in ihrem zwölften Jahre auf die Kiew'ſche Akademie geſchickt, weil es faſt alle angeſehenen Beamten jener Zeit für nothwendig hielten, ihre Kinder unterrichten zu laſſen, wenn es auch nur zu dem Zwecke geſchah, damit ſie ſpäter das Erlernte ganz und gar wieder vergäßen. Sie kamen damals auf die Akademie, wild, er-

zogen zur Freiheit, wie alle Übrigen auch, aber dort wurden ſie gewöhnlich etwas abgeſchliffen, und erhielten ſo etwas Allgemeines, daß ſie, wie ein Ei dem andern ſich ähnlich ſahen. Der Ältere, Oſtap, begann ſeinen Curs damit, daß er ſchon im erſten Jahre entlief. Man brachte ihn zurück, peitſchte ihn tüchtig durch, und ſetzte ihn mit Gewalt an's Buch. Viermal begrub er ſein ABC-Buch in die Erde, und Viermal, nachdem man ihn unmenſchlich durchgepeitſcht hatte, kaufte man ihm ein neues. Aber ohne Zweifel hätte er es auch zum Fünftenmal vergraben, wenn der Vater ihm nicht ſein feierliches Ehrenwort gegeben, ihn zwanzig volle Jahre im Kloſterdienſte zu laſſen, und ihm nicht im Voraus geſchworen hätte, daß er ſein Lebenlang die Serſch nicht zu ſehen bekommen ſollte, wenn er nicht alle Wiſſenſchaften auf der Akademie abſolvirt hätte. Es iſt merkwürdig, daß dieß derſelbe Taras Bulba ſagte, der die ganze Gelehrſamkeit verwünſchte, und ſeinen Kindern, wie wir ſchon geſehen haben, rieth, ſich ja nicht mit ihr zu beſchäftigen. Seit jener Zeit fing Oſtap an, mit ungewöhnlicher Anſtrengung über dem langweiligen Buche zu ſitzen, und bald hatte er die Beſten eingeholt. Der Unterricht und das Leben waren in jener Zeit ſich geradezu entgegengeſetzt; dieſe ſcholaſtiſche, grammatiſche, rhetoriſche und logiſche Ausgeſpitztheit vertrug ſich nicht im Mindeſten mit dem barſchen Leben, und konnte weder angewendet, noch benutzt werden. Selbſt die Gelehrſamkeit, die weniger ſcholaſtiſch war, konnte man zu Nichts in der Welt gebrauchen. Waren die Gelehrten jener Zeit ja unwiſſender, als alle Übrigen, da ſie das Leben ganz und gar nicht kannten!

Die republikaniſche Einrichtung der Akademie, die furchtbare Menge der wilden, geſunden, jungen Leute mußten übrigens eine Wirkung hervorbringen, die ganz außerhalb der wiſſenſchaftlichen Zwecke lag. Theils die magere Koſt, theils die öftern Hungerſtrafen, theils die vielen Bedürfniſſe, die ſich in einer friſchen, geſunden Jugend fühlen, brachten zuſammen jene Verwegenheit hervor, die ſich ſpäter in der Setſch erſt entwickelte. Die hungrigen Studenten trieben ſich in den Gaſſen Kiew's herum und nöthigten Alle, auf ihrer Hut zu ſein. Die Krämer, die im Bazar ſaßen, verdeckten, — wie die Adler ihre Jungen, — ihre Kuchen, runden Brode und Kürbiſſe, ſobald ſie nur aus der Ferne einen Studenten ſahen. Der Conſul *) ſelbſt, der, ſeinem Amte zufolge, über die ihm anvertrauten Kameraden wachen ſollte, hatte ſo ſchreckliche Taſchen in ſeinen Pumphoſen, daß er die ganze Bude einer unvorſichtigen Händlerin hineinſtecken konnte. — Die Studenten bildeten auch eine Welt für ſich; in die höhern Zirkel des ruſſiſchen und polniſchen Adels wurden ſie gar nicht zugelaſſen. Selbſt der Woiwode Adam Riſel, der ſonſt der Akademie ſeinen Schutz angedeihen ließ, führte ſie nie in ſeine Geſellſchaften ein, und befahl, ſie ſtrenger zu halten. Dieſer Befehl war aber ganz überflüſſig, da der Rektor und die Profeſſoren-Mönche ſchon ohnehin Ruthen- und Peitſchenhiebe nicht ſparten, und die Liktoren, auf ihren Befehl, ſich oft ſo grauſam mit ihren Conſuln befreundeten, daß dieſe oft ganze Wochen lang ihre Pumphoſen zerkratzten. Vielen von ihnen bedeu-

*) Conſul ſo viel wie auf deutſchen Univerſitäten Senior.

tete eine ſolche Lektion gar nichts und ſchien ihnen nur etwas ſtärker, als guter Schnaps mit Pfeffer; Anderen aber wurden dieſe beſtändigen Kataplasmen ſo zuwider, daß ſie nach der Setſch entliefen, wenn ſie ſich dahin zu finden verſtanden und nicht unterwegs aufgefangen wurden. Obwohl Oſtap Bulba endlich mit allem Eifer Logik und Theologie zu treiben anfing, ſo rettete er ſich dennoch nicht vor unbarmherzigen Schlägen; doch trugen ſie natürlich nur dazu bei, ſeinen Charakter abzuhärten und ihm jene Feſtigkeit zu geben, die eben den Koſaken auszeichnet. Er galt für einen der beſten Kameraden. Er ſelbſt führte zwar nur ſelten die Andern an, wenn es galt, einen fremden Obſt- und Küchengarten zu plündern; aber dafür war er immer einer der Erſten, die unter der Fahne eines unternehmenden Studenten auszogen, und nie, bei keiner Gelegenheit verrieth er ſeine Kameraden, weder Peitſchen- noch Ruthenhiebe konnten ihn dazu vermögen. Seine Gedanken waren ſtets beim Schlagen und Trinken, alles Andere bekümmerte ihn wenig. Er war gerade und offen mit ſeines Gleichen, und gut, wie es ein ſolcher Charakter in der damaligen Zeit nur ſein konnte. Die Thränen ſeiner Mutter hatten ihn tief gerührt; ſie allein beunruhigten ihn und machten, daß er traurig den Kopf ſenkte.

Sein jüngerer Bruder Andre hatte ein lebhafteres, und darum entwickelteres Gemüth. Er lernte gern und ohne die Anſtrengung, mit der ein feſter und kräftiger Charakter gewöhnlich auffaßt. Er war erfinderiſcher, als ſein Bruder, oft der Anführer in ziemlich gefährlichen Unternehmungen, und verſtand, ſchlau und umſichtig, ſich der

Strafe zu entziehen, wenn sein Bruder Ostap, jede Vorsicht verschmähend, sein Kleid von sich warf, sich auf den Boden hinstreckte und es sich gar nicht einfallen ließ, um Gnade zu bitten. Er glühte zwar auch von Kampfeslust, aber dabei war seine Seele doch auch andern Gefühlen zugängig. Er fühlte lebhaft das Bedürfniß nach Liebe, und als er in sein achtzehntes Jahr trat, stand oft und öfter eine Frauengestalt vor seiner Seele; während er philosophische Vorlesungen hörte, war er im Geiste bei jenem schwarzäugigen und zarten Bilde; vor seinen Augen schwebten ununterbrochen ihr athmender Busen, ihre zarte, schöne, ganz entblößte Hand, selbst das Kleid, das ihre jungfräulichen und doch starken Glieder umschloß, beschäftigte seine Phantasie mit einer unbeschreiblichen Lust. Er verbarg zwar diese leidenschaftliche Bewegung seiner jungen Seele sorgfältig vor seinen Kameraden, da es in dem damaligen Jahrhundert für einen Kosaken schandvoll und ehrlos war, an Weib und Liebe zu denken, ehe er in Schlachten seinen Muth erprobt hatte; aber im Allgemeinen stellte er sich in den letzten Jahren doch immer seltener an die Spitze irgend eines Wagstücks, und schlich desto öfter, allein, irgend wohin, in eine entlegene Straße Kiew's, die hinter den Kirschgärten lag, dort zwischen den niedern Häusern, die so reizend auf die Straße hinausschauten. Zuweilen führte ihn sein Weg auch in die Aristokratenstraße — im heutigen, alten Kiew — wo der kleinrussische und polnische Adel lebte, und wo die Häuser mit einer gewissen Pracht gebaut waren. Einst, als er eben so da stand, überfuhr ihn fast die Kutsche eines polnischen Herrn, und der Kutscher, der mit seinem riesen-

mäßigen Schnurrbarte auf dem Bocke saß, gab ihm sehr geschickt noch Eines dazu mit der Peitsche. Der junge Student fuhr auf; tollkühn fuhr er mit seiner starken Hand in die Speichen des hintern Rades und hielt den Wagen an. Allein der Kutscher, der eine Abrechnung fürchtete, schlug auf die Pferde los, sie zogen an — und Andre, der eben noch zur rechten Zeit die Hände loswand, fiel mit der Nase geradezu in den Koth. Ein lautes, harmonisches Gelächter erscholl. Er schlug die Augen auf und sah an dem Fenster eine Schönheit, wie er sie sein Lebenlang noch nicht gesehen: schwarzäugig und weiß, wie der Schnee, erleuchtet von der Morgenröthe der Sonne. Die Schöne lachte aus ganzem Herzen, und dieß Lachen erhöhte noch den Glanz ihrer blendenden Schönheit. Er erschrak. Er schaute auf sie, sich ganz vergessend, und wusch zerstreut den Schmutz aus seinem Gesichte, das er aber somit nur noch mehr besudelte. Wer war diese Schönheit? Er wollte es von dem Hofgesinde erfahren, das in reichen Kleidern in Masse unter der Thüre stand und einen jungen Zitherspieler umringte. Doch das Gesinde erhob ein schallendes Gelächter, als es sein schmutziges Gesicht sah, und würdigte ihn keiner Antwort. Nach langem Fragen erst erfuhr er, daß sie die Tochter des Kownoer Woiwoden sei, der nur auf einige Wochen angekommen wäre. In der nächsten Nacht schon stieg er mit der Kühnheit, die nur den Studenten eigen ist, über den Zaun in den Garten, kletterte auf einen Baum, der weithin seine Zweige breitete und mit denselben auch das Dach noch überschattete; stieg vom Baume auf das Dach und kam durch einen Kamin gerade in das Schlaf-

zimmer ſeiner Schönen, die eben vor einem Lichte ſaß und ihre reichen Ohrringe ablegte. Die ſchöne Polin erſchrak, als ſie plötzlich einen Unbekannten in ihrem Zimmer ſah, ſo ſehr, daß ſie keinen Laut hervorbringen konnte. Doch, als ſie bemerkte, daß der Student ſtand, die Augen niederſchlug und vor Verlegenheit nicht wußte, was er beginnen ſollte; als ſie in ihm denſelben erkannte, der vor ihren Augen auf der Straße hingefallen war, brach ſie von Neuem in lautes Lachen aus. — Übrigens war in den Zügen Andre's gar nichts Erſchreckendes, er war vielmehr ein ſehr hübſcher Junge. — Sie lachte aus vollem Herzen und ergötzte ſich lange an ſeiner Blödigkeit, denn ſie war leichtſinnig, wie eine Polin; nur ihre Augen, ihre wundervollen, durchdringenden Augen blickten ſtill und ruhig, wie die Beſtändigkeit. Der Student ſtand unbeweglich und wie gefangen, als des Woiwoden Tochter lächelnd zu ihm trat, ihm ihr blitzendes Diadem um die Stirne band, an ſeine Lippen ihre Ohrringe hing, und ihr neſſeltuchenes, mit Gold durchnähtes Obergewand ihm um die Bruſt legte. Sie putzte ihn, machte tauſend Narrheiten mit ihm in jener kindiſchen Ausgelaſſenheit, die die Polinnen auszeichnet, und die den armen Studenten in immer größere Verwirrung brachte. Er ſah ſo lächerlich aus, wie er mit offenem Auge und Munde ihre blendenden Augen anſtarrte. Da hörte ſie plötzlich eine Bewegung vor der Thüre: ſie erſchrak und befahl ihm, unter das Bett zu kriechen; und als es wieder ruhig wurde, rief ſie ihre Kammerfrau, eine gefangene Tatarin, und befahl ihr, ihn vorſichtig in den Garten zu führen und von dort über den Zaun zu entlaſſen. Aber dieß-

mal kam unſer Student nicht ſo glücklich davon; der erwachte Hausknecht gab ihm einen tüchtigen Schlag auf die Beine, und das zuſammenlaufende Hausgeſinde prügelte ihn auf der Straße ſo lange noch, bis ſeine ſchnellen Füße ihn retteten. Nach dieſem Vorfalle war es natürlich ſehr gefährlich, am Hauſe vorüber zu gehen, da das Hausgeſinde des Wolwoden ſehr zahlreich war. Er ſah ſie nur einmal noch in der Kirche, wo ſie ihm freundlich, wie einem alten Bekannten, zulachte, und dann flüchtig noch einmal an einem andern Orte; aber bald darauf reiſte der Kownoer Woiwode ab, und ſtatt der ſchönen, ſchwarzäugigen Polin erſchien irgend ein grobes Geſicht am Fenſter. An dieſe Zeit dachte Andre, indem er den Kopf hängen ließ, und die Augen in die Mähnen ſeines Pferdes verſenkte.

Während deſſen hatte ſie die Steppe ſchon lange in ihre grüne Umarmung aufgenommen; das hohe Gras beſchattete und bedeckte ſie, und nur die ſchwarzen Koſakenmützen ſah man zwiſchen den Ähren.

He, he! Was ſeid Ihr ſo ſtill, Jungen, begann endlich Bulba, von ſeinem Nachdenken erwachend, als ob Ihr Betbrüder geworden wäret. Geſchwind! Auf! Hole der Teufel das Nachdenken! Nehmt die Pfeifen, laßt uns rauchen, die Pferde anſpannen und dahinjagen, daß der Vogel im Fluge uns nicht nachkommen kann.

Und die Koſaken legten mit ihren Pferden los und flogen im Graſe dahin; ſchon ragten ihre ſchwarzen Mützen nicht mehr hervor, nur das blitzſchnelle Wiedererſtehen der niedergedrückten Halme zeigte ihren Lauf an.

Die Sonne glänzte ſchon lange am reinen Himmel,

und mit ihrem belebenden, erwärmenden Lichte übergoß ſie die Steppe. Alles, was noch traurig und träumeriſch in dem Gemüthe der Koſaken war, ſchwand im Augenblicke dahin, und ihre Herzen jubelten auf, wie die Vögel in den Lüften. Die Steppe wurde immer ſchöner, je weiter ſie kamen. Der ganze Süden, die ganze Strecke, die das jetzige Neurußland bildet, war damals bis zum ſchwarzen Meere hinab, eine grüne, jungfräuliche Wüſte. Nie war ein Pflug über das Pflanzenmeer gegangen, das unermeßlich dahin wogte; die Pferde, die in ihnen, wie in einem Walde ſich verbargen, zertraten ſie. Nichts auf der Welt konnte ſchöner ſein, als die Steppe. Die ganze Oberfläche des Bodens ſtellte einen grünlich-goldenen Ocean dar, in dem Millionen verſchiedener Blumen, wie glitzernde Tropfen ausgegoſſen waren. Inmitten der dichten, hohen Grasſtengel ſproßte die hell-, dunkel- und violettblaue Steppenblume hervor; pyramidaliſch trug der gelbe Ginſter ſeine Stengel in die Höhe, der weiße Klee mit ſeinen fächerähnlichen Käppchen ſchillerte an der Oberfläche; Weizenähren, die, weiß der liebe Gott, wie, hierher gekommen waren, reiften im vollen Dickicht. Rebhühner, die ihren Hals lang hervorſtreckten, ſtreiften an der weichen Wurzel der Ähre. Tauſendfache Melodien der Vögel füllten die Luft. Unbeweglich, mit ausgeſpannten Flügeln ſchwebten am Himmel die Habichte, den Blick ſtarr auf's Gras gerichtet. Das Geſchrei wilder Gänſe, die einer Wolke gleich dahinzogen, hallte, wer weiß, in welch' entlegenem See wieder. Aus dem Graſe ſtieg die Möve in gemeſſenem Fluge auf und badete ſich wollüſtig in den blauen Wellen der Luft; fort

und fort ſtieg ſie in die Höhe und erſchien nur noch als ein kleiner, ſchwarzer Punct; doch plötzlich wandte ſie die Flügel und erglänzte blendend in der Sonne. O, hol' euch der Teufel, ihr Steppen, wie ſchön ſeid ihr! . . . .

Unſere Reiſenden hielten nur einige Minuten an, um Mittag zu machen. Die Escorte, die ſie begleitete und die aus zehn Koſaken beſtand, ſprang vom Pferde, nahm die hölzernen Gefäße mit Branntwein ab, und band die Kürbiſſe los, deren ſie ſich ſtatt der Geſchirre bedienten. Sie aßen Brot mit Speck und tranken nicht mehr als ein Gläschen, das zur Erholung nothwendig war; denn Taras Bulba erlaubte nie, auf der Reiſe zu trinken — dann ſetzten ſie ihre Reiſe bis zum Abende fort.

Da verwandelte ſich die ganze Steppe von Neuem. Die weite bunte Fläche lag in der letzten, feurigen Umarmung der flammenden Sonne. Allmälig wurde es dunkler; man ſah, wie über die Steppe, die dunkelgrau ſich färbte, die Schatten hinzogen; tiefer athmete die ganze Natur auf; jede Blume, jedes Gräschen entſandte ſeine Wohlgerüche, die ganze Steppe athmete nur ambroſiſche Düfte. Am dunkelblauen Himmel ſtanden, wie eine rieſenmäßige Fauſt, breite Streifen roſenfarbenen Goldes; ſelten nur erblaßte hier und da ein leichtes, durchſichtiges Wölkchen, und das friſche Lüftchen, das wollüſtig wogte, wie die Meereswelle, bewegte kaum die Wipfel des Graſes, küßte kaum die Wange. Die Muſik des Tages verſtummte; eine andere begann. Die bunten Fröſche krochen aus ihren Löchern hervor, ſtellten ſich auf ihre Hinterfüße und erfüllten die Steppe mit ihrem Gequäcke. Deutlich vernahm man das

Raſcheln der Grashüpfer. Aus irgend einem entlegenen See ertönte zuweilen das Lied eines Schwans, und wie Silbertöne verklang es in der Luft. Unſere Reiſenden hielten mitten im Felde an, wählten ein Nachtlager, zündeten die Feuer an und ſtellten darüber die Keſſel, in denen ſie Weizengrütze mit Speck kochten; die Keſſel rauchten, und ſchief in die Luft erhob ſich der Dunſt. Nach dem Abendeſſen legten ſich die Koſaken ſchlafen; den Pferden hatten ſie die Füße zuſammengebunden und ſie im Graſe gelaſſen. Sie ſelbſt warfen ſich auf ihre Kleider; und wie ſie da ohne Decke lagen, ſchauten gerade auf ſie herab die nächtlichen Sterne. Unter ihrem Ohre raſſelte die unzählige Welt der Inſekten, die im Graſe wühlten; ſie hörten ihren Geſang, ihr Gezwitſcher. Hell tönte dieß Alles durch die Nacht; die friſche, nächtliche Luft marmte die Töne und vereinigte ſie endlich zu einem harmoniſchen Ganzen. Rührte ſich zufällig Einer von den Koſaken und ſtand er auf eine Zeitlang auf, ſo ſah er die ganze Ebene beſäet mit den glänzenden Funken der leuchtenden Glühwürmchen. Hier und da röthete ſich auch der nächtliche Himmel mit dem fernen Widerſcheine des auf den Wieſen und an den Strömen entzündeten trockenen Rohrs, und der ſchwarze Zug der Schwäne, der gegen Norden flog, erglänzte dann in einem ſilberroſigen Lichte, und man glaubte, rothe Tücher flögen am Himmel.

Unſere Reiſenden zogen ohne irgend welches Abenteuer dahin. Nirgends ſahen ſie Wälder; überall nur die unendliche, freie, ſchöne Steppe. Zuweilen nur zeigten ſich ſeitwärts die Gipfel eines entfernten Waldes, der ſich an

den Ufern des Dniepr hinzog. Einmal nur zeigte Taras seinen Söhnen einen kleinen, schwarzen Punkt im fernen Grase mit den Worten: Seht Ihr, dort jagt ein Tatar. Ein kleines, schnurbärtiges Köpfchen richtete gerade auf sie seine schmalen Augen, beschnüffelte die Luft wie ein Jagdhund, und flog wie die Gemse davon, als er sah, daß die Kosaken dreizehn Mann waren. Auf, Jungen auf, holt mir den Tataren ein! Doch nein, laßt's sein! den holen wir unser Leben lang nicht ein! Der hat ein Roß, flinker als mein Rappe. Bulba nahm vielmehr Vorsichtsmaßregeln, da er einen Hinterhalt fürchtete. Sie eilten zu einem kleinen Flusse, der Tatarka heißt und in den Dniepr fällt, sprangen mit ihren Pferden in's Wasser, und schwammen lange darin, um ihre Spur zu verbergen, und als sie wieder das Ufer bestiegen, setzten sie ruhig ihre Reise fort. Drei Tage darauf waren sie schon nicht mehr ferne vom Ziele ihrer Reise. Die Luft wurde plötzlich frischer, sie fühlten die Nähe des Dnieprs, und siehe, da schimmerte er in der Ferne und zog sich, wie ein dunkler Streif am Horizont hin. Seine kalten Wasser wehten Kühlung, immer mehr und mehr breitete er sich aus und bedeckte endlich die halbe Oberfläche des Bodens. Das war jene Stelle des Dnieprs, wo er, von den Wasserfällen lange eingeschlossen, endlich durchbricht, wie das Meer dahinbraust, nach Herzenslust überschäumt, wo die in seiner Mitte entstandenen Inseln ihn nun noch weiter über's Ufer hinausdrängen und seine Wellen über das Land dahin stürmen, weil sie weder Felsen noch Bergen mehr begegnen. Die Kosaken stiegen von ihren Pferden, gingen auf einen Prahm, und nach

dreistündiger Fahrt waren sie an den Ufern der Insel Chortiza, wo damals die Setsch war, die so oft ihren Sitz wechselte.

Ein Haufe Volks stritt am Ufer mit den Fährleuten. Die Kosaken putzten ihre Pferde; Taras warf sich in die Brust, schnallte fester den Gürtel um, und strich vornehm seinen Schnurrbart zurecht. Auch seine jungen Söhne betrachteten sich vom Kopfe bis zum Fuße mit einer gewissen Scheu, einem unbestimmten Behagen; und endlich ritten sie zusammen mit ihren Dienern in den Vorplatz, der sich eine halbe Werst von der Setsch befand.

Aus fünfundzwanzig Schmieden, die in die Erde eingegraben und mit Rasen bedeckt waren, tönten den Ankommenden fünfzig Schmiedehammer betäubend entgegen. Kräftige Gerber, die unter dem Wetterdach der Treppe auf der Straße saßen, gerbten mit ihren Riesenhänden Ochsenhäute. Krämer saßen unter ihren Zelten mit Feuersteinen, Feuerschlangen und Pulver; Armenier hingen ihre theuern Tücher aus; Tataren drehten auf eisernen Stangen Schaffelle; Juden schenkten Branntwein. Jedoch der erste Saporoger, auf den sie stießen, war ein Kerl, der mitten im Wege lag und schlief, und Hände und Füße von sich streckte. Taras Bulba konnte nicht umhin, anzuhalten und liebäugelnd sich den Schlafenden zu beschauen.

Ei, wie der Kerl da sich reckt! sagte er, sein Pferd anhaltend. Und in der That war er eine lustige Figur; der Saporoger lag, wie ein Löwe, ausgereckt auf dem Felde, sein stolz zurückgeworfenes Haar deckte eine halbe Elle weit den Boden; seine Pumphosen von hellrothem

kostbaren Tuch, von oben bis unten mit Theer beschmutzt, zeigten, wie wenig er auf sie halte. Nachdem sich Bulba sattsam an ihm geweidet hatte, drängte er sich durch eine andere enge Straße, die mit Handwerkern, die da ihr Handwerk trieben, und mit Leuten aus allen Nationen, die diesen Vorort der Setsch füllten, versperrt war. Dieser Vorort glich ganz einem Jahrmarkte, der die Setsch, die selbst nur gut zu leben und sich zu schlagen verstand, kleidete und speiste.

Endlich waren sie den Vorort durch, und sahen einige zerstreute Kurenen *), die mit Rasen, oder nach tatarischer Weise, mit Filz bedeckt waren. Einige waren mit Kanonen besetzt. Nirgends war ein Zaun, nirgends niedrige Häuser mit Wetterdächern auf kleinen hölzernen Pfeilern, wie man sie im Vororte sah. Ein kleiner Wall und ein Verhau, den Niemand bewachte, zeigten von einer grenzenlosen Sorglosigkeit. Einige breitschultrige kräftige Saporoger lagen auf dem Wege, die Pfeife im Munde, schauten gleichgültig auf die Vorüberreitenden, und rührten sich nicht vom Flecke. Taras ritt mit seinen Söhnen vorsichtig an ihnen vorüber, und rief: Gott grüß' Euch, Ihr Herren! — Euch auch, antworteten die Saporoger. So weit sie kamen, lag das Volk auf dem ganzen Felde in malerischen Gruppen. An ihren gebräunten Gesichtern konnte man's sehen, daß sie alle in Schlachten abgehärtet waren, und alle Arten von Beschwerden schon ertragen hatten.

*) Kurene nennt man die einzelnen Abtheilungen der Kosaken mit ihren Hütten, ihrer Equipirung und ihren Vorräthen.

Und endlich lag sie vor ihnen da, die Setsch! Ja, das ist das Nest, aus dem die Kosaken hervorstürzten, kühn und stark, wie die Löwen! Das ist der Winkel, aus dem die Freiheit und das Kosakenthum sich über die ganze Ukraine ergoß! Die Reisenden kamen auf das große Feld, auf dem die Saporoger sich gewöhnlich versammelten. Auf einem großen umgestürzten Fasse saß ein Saporoger, nackt und ohne Hemd; er hielt es in der Hand und flickte langsam die Löcher zu. Von neuem sperrte ein ganzer Haufe Musikanten ihnen den Weg, in deren Mitte ein junger Saporoger, die Mütze auf ein Ohr gedrückt und mit den Händen gestikulirend, den raschen Nationaltanz tanzte. Er schrie nur immer: Lustiger, lustiger, Musikanten! He, Thomas, spare für die rechtgläubigen Geister den Branntwein nicht! Und Thomas, mit einem blau- und braungeschlagenen Auge, maß einem Jeden der Umstehenden, so viel er nur wollte, in einem ungeheuern Glase zu. Um den jungen Kosaken herum trillerten vier Alte mit den Füßen, in raschem Tempo, sprangen wie der Wirbelwind bald auf die Seite, fast auf den Kopf der Musikanten, bald dann wieder zur Erde, und schlugen kräftig und stark mit ihren silbernen Absätzen den festgetretenen Boden. Ringsherum erdröhnte es hohl, und weithin schallten die Chopaken und Tropakentakte, die mit den klingenden Absätzen der Stiefel geschlagen wurden. Einer aber sprang und tanzte lustiger als alle Übrigen, sein Haupthaar flog wild umher in der Luft, die kräftige Brust war ganz entblößt, der warme Winterpelz war umgehangen, und tropfenweise, wie von einem Eimer, rann der Schweiß von ihm. Nimm doch den

Pelz ab, rief ihm Bulba zu, Du ſiehſt ja, wie Du ſeinetwegen ſchwitzeſt! — Geht nicht, ſchrie der Saporoger. — Warum nicht? — Geht nicht; bei mir iſt's ſchon einmal ſo. Was ich ablege, das verſaufe ich! — Und wirklich hatte der Kerl ſchon lange weder Mütze, noch Gürtel zum Kaftan, noch ein genähtes Kleid; Alles war ſchon längſt den Weg alles Fleiſches gegangen. Je weiter ſie kamen, deſto dichter ward die Menge, und eine wahre Freude war's, zu ſehen, wie der ganze Haufe den wildeſten, raſendſten Tanz begann, den je die Welt geſehen, und der von ſeinen kräftigen Erfindern den Namen Koſakentanz trägt.

Ei, wären nur die Pferde nicht, ſchrie Bulba, ich hätte ſelbſt, ja ſelbſt hätte ich mitgetanzt. Denn unter dem Volke zeigten ſich auch die Vorgeſetzten, die von der Setſch nach Verdienſt geehrt wurden; alte, grauhaarige Männer, die ſchon mehr als einmal die Obern geweſen waren. Taras begegnete einer Menge bekannter Geſichter. Oſtap und Andre hörten nur Willkommsgrüße: Ah, biſt Du da Petſcherla! Grüß Dich Gott, Kaſolup! Woher bringt Dich der liebe Gott, Taras? Wie kommſt Du daher, Dolota? Biſt Du geſund, Kietjaga? Geſund, Gußi? Hab' ich je gedacht, Dich wieder zu ſehen, Remen? Und die Helden, die ſich aus allen müſſigen Winkeln Rußland's hier zuſammenfanden, küßten und herzten einander, und dann ging's an's Fragen: Und was macht Kaſtan? Was Borodjaka? Was Koloper? Was Pudſiſchkoff? Und zur Antwort hörte Taras Bulba nur, daß Borodjaka in Tolopain aufgehängt, Koloper bei Kiſikormen geſchunden, Pudſiſchkoff's Kopf in ein Faß gepackt und direct nach Konſtantinopel geſendet

worden sei. Da senkte der alte Bulba nachdenkend den Kopf und sprach: Das waren brave Kosaken!

III.

Taras Bulba war mit seinen Söhnen schon fast eine Woche in der Setsch. Ostap und Andre gaben sich nur wenig mit Kriegsübungen ab, denn die Setsch liebte es nicht, sich für nichts abzumühen und ihre Zeit zu verlieren. Ihre Jugend lernte und bildete sich besser durch die Erfahrung, in dem Feuer der Schlachten selbst, die deßhalb fast ununterbrochen sich erneuerten. Die Kosaken hielten es für langweilig, irgend welche Disciplin zu erlernen; nur dem Scheibenschießen, den Wettrennen, den Thierhetzen in den Steppen und Wüsten wurden noch einige Augenblicke gegönnt; alle übrige Zeit, als ein Zeichen ihrer ungebundenen Freiheit, dem Trinken und der Fröhlichkeit gewidmet.

Die Setsch bot ein ungewöhnliches Bild dar. Das war ein ewiges Zechen, ein Ball, der geräuschvoll begonnen und sein Ende verloren hatte. Wenige nur beschäftigten sich mit Handwerken, oder hielten Buden und handelten; der größte Theil wußte von nichts Anderem, als einen guten Tag, vom Morgen bis zum Abende, zu leben, so lange noch die Möglichkeit dazu in der Tasche klang, und die gute Beute nicht in den Händen des Händlers oder Schenkwirths war. Dieses brüderliche Lustigsein hatte etwas Freundliches, etwas Bezauberndes.

Das war keine Kneipe von Schlemmern, die sich aus Verzweiflung dem Trunke ergaben; das waren frohe Men-

schen, die vor Ausgelassenheit jubelten. Jeder, der hieher kam, vergaß und gab Alles auf, was ihn bisher beschäftigt hatte, und wünschte seine ganze Vergangenheit zum Teufel. Er ergab sich mit dem Feuer eines Fanatikers den Einfällen der Kameraden, die, wie er, weder Haus, noch Hof, noch Familie, noch sonst etwas hatten, als den freien Himmel über sich, und eine unzerstörbare Heiterkeit in sich. Diesem sorgenfreien Leben entquoll eine tolle Lust, wie sie durch kein anderes Mittel hervorgerufen werden kann. Die Erzählungen und die witzigen Einfälle, die man inmitte des versammelten Haufens, der träge auf der Erde lag, hören konnte, waren oft so possierlich, derb und lebendig, daß man das kaltblütige Äußere eines Saporogers haben mußte, um mit immer gleicher Miene ruhig da zu sitzen, und nicht einmal mit dem Schnurrbarte zu zucken — welcher Ernst übrigens noch bis zum heutigen Tage den Südrussen von seinen übrigen Brüdern unterscheidet. Die ganze Lebensart war zwar trunken, toll; aber bei allem dem glich sie keiner schmutzigen Kneipe, in der der Mensch unter einer finstern und verzerrten Scheinheiterkeit sich selbst zu betäuben sucht, sondern bei weitem mehr einem engen Kreise von Schulkameraden. Der Unterschied war nur der, daß die Kosaken, anstatt am Lesebuche die trivialen Erklärungen des Lehrers anzuhören, sich bisweilen muthwillige Einfälle auf fünftausend Pferden kommen ließen; daß sie anstatt der Wiese, auf der die Kinder Ball spielten, eine unumzäunte, freie Grenze hatten, bei deren Anblick der Tatar seine langen Ohren spitzte, und der Türke in seinem grünen Turban unfreundlich und unbeweglich in die Ferne blickte; daß,

anſtatt des gewaltſamen Willens, der die Knaben in die Schule zuſammenführt, ſie von freien Stücken Vater und Mutter verließen, und aus dem elterlichen Hauſe entliefen; daß hier Solche waren, die ſchon den Strick um den Hals gefühlt, und die, ſtatt des blaſſen Todes, das Leben wieder ſahen, das Leben mit ſeinen ausgelaſſenſten Freuden; daß hier Solche waren, die nach einer edlen Gewohnheit keinen Pfennig in der Taſche behalten konnten, die vor ihrer Ankunft in der Setſch einen Dukaten für einen Reichthum angeſehen, und deren Taſchen man, ihres ewigen Trinkens wegen, um und um ſtürzen konnte, ohne befürchten zu müſſen, daß auch nur ein Heller herausfalle. — Hier waren alle Studenten, die die akademiſche Peitſche nicht ausgehalten und aus der Schule nicht einen Buchſtaben mitgebracht hatten, aber auch Jene, die ganz gut wußten, was die römiſche Republik, Horaz und Cicero ſei. Hier waren viele jener Offiziere, die ſich nachher in den königlichen Armeen auszeichneten, aber auch viele jener Parteigänger, die, durch Erfahrung gebildet, die ritterliche Überzeugung hatten, daß es ganz gleich wäre, wo man Krieg führe, wenn man nur Krieg führe, weil es einen ordentlichen Menſchen einmal entehre, ohne Krieg zu leben; allein hier waren auch Solche, die nur deßhalb nach der Setſch gekommen waren, um ſich dann rühmen zu können, daß ſie in der Setſch geweſen und abgehärtete Ritter wären. Und wer war nicht Alles hier? Allein dieſe wunderliche Republik war ein weſentliches Bedürfniß jener Zeit; denn nur hier konnten die Freunde des Kriegerlebens, der goldenen Becher, der reichen Stoffe, der Dukaten und Realen zu

jeder Zeit ihre Wünsche befriedigen. Nur die Verehrer des weiblichen Geschlechts gingen hier leer aus, weil schon im Vorort der Setsch keine Frau sich zeigen durfte. — Ostap und Andre fanden es sonderbar, daß während ihrer Anwesenheit eine Masse fremder Menschen in die Setsch kam, und doch Niemand fragte: Woher kommen diese Leute? Wer sind sie? Wie nennt man sie? Sie waren da zu Hause, als wären sie eben wieder in ihr elterliches Haus, das sie vor einer Stunde verlassen, zurückgekehrt. Der Ankommende meldete sich nur beim Koschewoi*), der gewöhnlich sagte: Grüß' Dich Gott! Glaubst Du an Christus? — Ich glaube, antwortete der Ankömmling. — Und glaubst Du an die heilige Dreifaltigkeit? — Ja, ich glaube. — Und gehst Du in die Kirche? — Ja, ich gehe. — Nun, so kreuzige Dich! — Und der Ankömmling machte das Zeichen des Kreuzes. — Gut, sagte der Koschewoi. Geh' jetzt, in welche Kurene Du willst, — und damit war die ganze Sache abgethan. — In einer Kirche betete die ganze Setsch, und war bereit, sie bis auf den letzten Tropfen Blut zu vertheidigen, obwohl sie sonst auf Fasten und Enthaltsamkeit nicht viel hielt. — Im Vororte handelten nur Juden, Tataren und Armenier, die der überreiche Gewinn hierher gelockt hatte; denn die Saporogen liebten nicht zu feilschen; sie gaben beim Einkaufe hin, was die Hand nur eben aus der Tasche nahm. Allein dessen ungeachtet war das Loos dieser Kaufleute ein sehr trauriges; sie glichen Jenen, die

*) Koschewoi heißt der Hetman der Setsch, während Ataman oder Hetman der Anführer sämmtlicher Kosaken bedeutet.

ſich am Fuße des Veſuv angebaut haben, weil die Saporoger ſchnell die Buden zerſchlugen und Alles umſonſt nahmen, ſobald ſie kein Geld hatten. — Die Setſch beſtand aus mehr als ſechzig Kurenen, von denen jede eine beſondere, unabhängige Republik bildete, und einer Schule oder einer Verſammlung von Kindern glich, für die zu jeder Zeit Alles fertig und bereit ſein muß. Niemand verſorgte ſich mit Etwas, Niemand verwahrte Etwas bei ſich; Alles war in den Händen des Hetmans der Kurene, der deßhalb auch gewöhnlich »Väterchen« genannt wurde. Er verwaltete das Gold, die Kleider, den Proviant, den Roggen, die Grütze, das Holz, alles Eigenthum, ohne Ausnahme, war ihm anvertraut. — Nicht ſelten kam's zu Streitigkeiten zwiſchen einer Kurene und der andern, und dann kam's augenblicklich zu Schlägereien. Bald war der Platz von Koſaken voll; man prügelte ſich mit Fauſtſchlägen ſo lange, bis die Einen oder die Andern die Oberhand gewannen und den Sieg davon trugen, und dann zechte man zur Verſöhnung wieder brüderlich mit einander. Das war die Setſch, die die jungen Leute ſo ſehr anlockte. Oſtap und Andre ſtürzten ſich mit dem ganzen Feuer der Jugend in dieſe ſtürmiſche Fröhlichkeit und vergaßen augenblicklich das väterliche Haus, die Akademie, und Alles, was ſie bisher beſchäftigt hatte. Sie begannen ein neues Leben. Alles zog ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, die frohen Sitten der Setſch, ihre einfache Verwaltung und ihre Geſetze, die ihnen damals faſt zu ſtreng für eine ſo freie Republik ſchienen, denn, wenn der Koſak etwas ſtahl, und nur eine Kleinigkeit entwandte, ſo galt das für eine Beſchimpfung des ganzen Koſaken-

thums; man band ihn, als einen Ehrlosen an den Schandpfahl, legte nebenbei einen Prügel, und alle Vorübergehenden versetzten ihm so lange jeglicher einen Hieb, bis man ihn auf diese Weise zu Tode geprügelt hatte. Zahlte ein Kosak seine Schulden nicht, so schmiedete man ihn mit einer Kette an eine Kanone, wo er so lange sitzen mußte, bis Einer von seinen Kameraden ihn loskaufen und die Schuld für ihn bezahlen wollte. Den tiefsten Eindruck aber machte auf Andre die schreckliche Strafe, die auf den Todtschlag gesetzt war. In seiner Gegenwart grub man ein Grab, legte den Mörder lebendig hinein, stellte den Sarg mit der Leiche des Erschlagenen auf ihn und verschüttete dann Beide mit Erde. Lange noch schauderte er zusammen, so oft er sich jener schrecklichen Strafe erinnerte, und überall erschien ihm der lebendig verschüttete Mensch zusammen mit dem schrecklichen Sarge. — Die beiden jungen Kosaken kamen indessen schnell in guten Ruf bei ihren Kameraden. Oft gingen sie mit Einzelnen oder mit allen Einwohnern ihrer Kurene, oder der benachbarten Kurenen in die Steppen, um eine Anzahl aller möglichen Steppenvögel, oder Hirsche und Ziegen zu erlegen; oder sie zogen nach den Inseln, Flüssen und Bächen, die jeder Kurene nach dem Loose zugetheilt waren, warfen die Netze und Schlingen aus, und zogen einen so reichen Fischzug, daß sie die ganze Kurene versorgten. Obwohl es nicht die Wissenschaft war, um derentwillen sie geachtet wurden, so wurden sie doch von Allen wegen ihrer waghalsigen Kühnheit und ihres Glückes bei allen Unternehmungen ausgezeichnet. Sicher und schnell schossen sie in's Schwarze und durchschwammen gegen die

Strömung den Dniepr — ein Meisterstück, für das sie mit lautem Jubel von den Kosaken begrüßt wurden. Allein der alte Taras bereitete ihnen andere Arbeit. Ihm war ein so müßiges Leben nicht nach dem Sinne — er wollte etwas Ernstes unternehmen. Er sann nur immer darauf, wie er den Setsch dazu bewegen, und wo man einen Wirkungskreis finden könnte, der sich für tapfere Ritter ziemte. Endlich ging er eines Tages zum Koschewoi, und sagte ihm gerade hin:

Was denkst Du, Koschewoi, wäre es nicht schon einmal Zeit, daß die Kosaken Händel suchten?

Wir haben nirgendswo Händel zu suchen, antwortete der Koschewoi, indem er eine kleine Pfeife aus dem Munde nahm und auf die Seite spie.

Wie so nirgendswo? Wir können's ja mit den Türken, mit den Tataren versuchen.

Wir können's weder mit den Türken, noch mit den Tataren versuchen, antwortete der Koschewoi, indem er kaltblütig seine Pfeife wieder in den Mund nahm.

Warum nicht?

Wir haben dem Sultan Frieden geschworen.

Ei das ist ein Ungläubiger, und Gott und die heilige Schrift befiehlt, die Ungläubigen zu bekriegen.

Wir haben kein Recht dazu. Hätten wir nicht auf unsern Glauben geschworen, wäre es noch möglich und ginge an; aber jetzt nicht, jetzt geht es nicht.

Warum nicht? Wie kannst Du sagen, wir haben kein Recht dazu? Sieh ich habe da zwei Söhne, beide noch ganz junge Menschen, weder der Eine, noch der Andere

war je im Kriege; und Du ſagſt, wir haben kein Recht dazu, die Saporoger haben nirgendswo Händel zu ſuchen!

Ja, das hab' ich geſagt, jetzt geht das nicht an.

Aber das geht wohl an, daß die Koſakenkraft dahin ſchwindet, daß der Menſch umkommt, wie ein Hund, ohne je etwas Tüchtiges gewirkt, ohne je dem Vaterlande, noch der ganzen Chriſtenheit genützt zu haben! Wozu leben wir denn? Ja, ſag' mir doch, was für Teufelsleben führen wir denn? Du biſt ein kluger Menſch, ſonſt hätten ſie Dich nicht zum Koſchewoi erwählt, ſo ſag' mir doch, wozu leben wir denn?

Der Koſchewoi gab keine Antwort auf dieſe Frage, denn der war ein eigenſinniger Koſak; er ſchwieg etwas und ſagte dann: Wir werden keinen Krieg anfangen.

Alſo keinen Krieg? frug Taras noch einmal.

Nein!

Alſo iſt gar nicht daran zu denken?

Gar nicht daran zu denken.

Nun, warte nur, Du Lumpenhund, Du ſollſt an mich denken! ſagte Bulba in ſich hinein, und nahm ſich augenblicklich vor, ſich an dem Koſchewoi zu rächen.

Nachdem er mit dem Einen und dem Andern ſich verabredet hatte, gab er einen Schmaus, und die berauſchten Koſaken, nicht Wenige an der Zahl, ſtürzten gerade auf den Markt hin, wo an einem Pfeiler die Trommeln angebunden waren, mit denen man das Signal zur Verſammlung gab. Da ſie die Trommelſchlägel, die immer beim Tambour waren, nicht fanden, ſo nahmen ſie Stücke Holz und trommelten damit wacker darauf los. Bei dem Schalle

eilte vor allen der Tambour herbei, ein hochgewachsener Kerl, der nur ein Auge hatte, und auch dieses schrecklich verschlafen.

Wer wagt, die Trommel zu rühren? schrie er.

Halt's Maul! und trommle selbst, wenn man Dir zu trommeln befiehlt, schrien die berauschten Vorgesetzten.

Der Tambour nahm augenblicklich die Schlägel, die er mitgebracht hatte, aus der Tasche, da er sehr wohl wußte, wie solche Vorfälle immer enden. Die Trommeln wirbelten — und schnell, wie die Hummeln, fingen die schwarzen Haufen der Saporoger sich auf dem Platze zu versammeln an. Alle traten in einen Kreis, und nach dem dritten Signal erschienen endlich die Vorgesetzten. Der Koschewoi mit dem Stabe, dem Zeichen seiner Würde, die Richter mit dem Heeressiegel, der Schreiber mit dem Tintenfasse, der Chaul mit seinem Stabe. Der Koschewoi und die übrigen Vorgesetzten nahmen die Mützen ab, verbeugten sich nach allen Seiten vor den Kosaken, die stolz herumstanden, die Hände in die Seiten gestemmt.

Was bedeutet diese Versammlung? Was wollt Ihr, Ihr Herren frug der Koschewoi. Ein wildes Schimpfen und Schreien ließ ihn gar nicht zu Wort kommen.

Leg' den Stab nieder! leg' augenblicklich den Stab nieder, Du Hundsjunge! wir wollen Dich nicht mehr! schrien aus dem Haufen die Kosaken. Einige, die nüchtern waren, wollten, wie es schien, sich widersetzen; aber die Nüchternen und die Betrunkenen fingen sich zu prügeln an, und das Geschrei und der Lärm wurden allgemein.

Der Koschewoi wollte noch sprechen. Allein da er

wußte, daß der erzürnte eigenmächtige Haufe ihn dafür zu Tode prügeln würde — wie es faſt immer bei ſolchen Gelegenheiten ſich ereignet, ſo verbeugte er ſich tief, legte den Stab nieder und verſchwand in der Menge.

Befehlt Ihr, daß auch wir die Zeichen unſerer Würde niederlegen ſollen? ſagten der Richter, der Schreiber und der Ghaul, und ſchickten ſich an, das Tintenfaß, das Heeresſiegel und den Stab niederzulegen.

Nein, Ihr bleibt, ſchrie es aus dem Haufen, wir wollen nur den Koſchewoi nicht, der iſt ein altes Weib, und wir müſſen einen Mann zum Koſchewoi haben.

Wen aber erwählt Ihr jetzt zum Koſchewoi? frugen die Vorgeſetzten.

Kukubenko wählen wir, ſchrie ein Theil.

Wir wollen nicht Kukubenko, ſchrie ein anderer; er iſt noch zu jung, er iſt noch nicht trocken hinter den Ohren.

Schilo ſoll unſer Koſchewoi ſein, ſchrien Einzelne. Schilo ſetzt zum Koſchewoi ein.

Hol' Euch der Teufel ſammt Eurem Schilo! ſchrie der Haufen, was iſt das für ein Koſak, der Hundsjunge verkriecht ſich ja, wie ein Tatar; zum Teufel und ſeiner Großmutter mit dem Saufbold Schilo.

Borodati, Borodati ſetzt ein zum Koſchewoi!

Wir wollen nicht Borodati, hol' ihn der Henker!

Schreit Kirdjaga, liſpelte Taras Bulba Einigen zu.

Kirdjaga, Kirdjaga! ſchrie der Haufe; Borodati, Borodati! Kirdjaga, Kirdjaga! Schilo! Zum Teufel mit Schilo! Kirdjaga!

Alle Candidaten, die ſich zur Wahl vorgeſchlagen hör-

ten, traten augenblicklich aus der Verſammlung, um nicht den Verdacht auf ſich zu laden, daß ſie ſelbſt ihre Wahl unterſtützt hätten.

Kirdjaga, Kirdjaga! ſchrien die Einen ſtärker, als die Andern Worodati. Endlich begann man, die Wahl mit Fauſtſchlägen zu argumentiren, und Kirdjaga ſiegte.

Holt Kirdjaga her! ſchrie es von Neuem. Und ungefähr zehn Koſaken gingen weg; Einige von ihnen hielten ſich kaum mehr auf den Füßen, ſo ſehr hatten ſie ſich berauſcht, und ſie ſuchten Kirdjaga, ihm die Wahl anzumelden.

Kirdjaga, zwar ein bejahrter, aber höchſt kluger Koſak, ſaß ſchon lange in ſeiner Hütte, und that, als wenn er von Allem, was vorginge, Nichts wüßte. Was iſt, meine Herren, was wollt Ihr? frug er.

Komm' mit, man hat Dich zum Koſchewoi erwählt.

Erbarmt Euch, liebe Brüder, ſagte Kirdjaga, wodurch verdiene ich dieſe Ehre? Wie kann ich Koſchewoi ſein! Mein Verſtand reicht gar nicht aus dazu, ein ſolches Amt zu verwalten! Solltet Ihr gar keinen Beſſeren im ganzen Heere finden?

Komm' mit, ſagt man Dir, ſchrien die Saporoger. Zwei von ihnen faßten ihn unter den Armen, und da er ſich mit den Füßen nicht entgegenſtemmte, ſo wurde er endlich auf den Markt hingeſchleppt, unter Schelten, Nachſchieben, Fauſtſchlägen und freundlichem Zureden, als: Sträube Dich nicht, Teufelskerl! Nimm die Ehre an, wenn man ſie Dir anbietet, Du dummer Hund! und auf dieſe Art kam er endlich in den Kreis der Koſaken.

Was iſt, Ihr Herren! ſchrien Diejenigen, die ihn gebracht hatten, dem ganzen Haufen zu, ſeid Ihr zufrieden, daß dieſer Koſak Euer Koſchewoi ſein ſoll?

Wir Alle ſind's zufrieden, ſchrie der Haufe, daß das Echo weithin ertönte.

Und darauf nahm Einer von den Vorgeſetzten den Stab und brachte ihn dem neuerwählten Koſchewoi. Kirdjaga weigerte ſich, ihn ſogleich anzunehmen, wie das die Gewohnheit der Ruſſen noch heute mit ſich bringt. Der Vorgeſetzte bot ihn zum zweiten Male an, Kirdjaga weigerte ſich auch dieß Mal, und erſt zum dritten Male nahm er den Stab an. Ein donnerndes Hurrah ertönte aus der ganzen Menge, und weithin ertönte das Feld von dem Jubelrufe der Koſaken. Dann traten aus der Mitte des Haufens die vier älteſten, graubärtigen und graulockigen Koſaken (ſehr alte waren übrigens nicht in der Setſch, denn nie ſtarb ein Saporoger eines natürlichen Todes), nahmen ein Jeder eine Hand voll Erde, die vom gefallenen Regen befeuchtet war, und legten ſie dem neuen Koſchewoi auf's Haupt. Da die naſſe Erde vom Kopfe herabfloß, ſo floß ſie ihm in den Schnurrbart und auf die Wangen und beſchmutzte ihm das ganze Geſicht. Allein Kirdjaga ſtand und bewegte ſich nicht, und dankte nur den Koſaken für die ihm erwieſene Ehre. So endigte die ſtürmiſche Wahl, mit der die Übrigen kaum ſo zufrieden waren, wie Bulba, der erſtens ſich an dem erſten Koſchewoi gerächt hatte, und deſſen alter Kriegskamerad Kirdjaga war, der dieſelben Feldzüge zu Waſſer und zu Land mit ihm gemacht, und Leiden und Freuden des Kriegerlebens mit ihm getheilt hatte. Der Haufe zertheilte ſich

dann, um die Wahl zu feiern und ein Gelage zu veranſtalten, wie es Oſtap und Andre noch nicht geſehen hatten. Alle Weinſchenken wurden zerſchlagen; Meth, Branntwein und Bier ohne Zahlung weggenommen, und die Wi[illegible] waren zufrieden, daß ſie ſelbſt nur mit dem Leben [illegible]n kamen. Die ganze Nacht wurde in Jubel und Liedern, die die alten Helden feierten, verbracht, und der ſpät aufgehende Mond ſah noch lange die Haufen Muſikanten, die die Straßen durchzogen, die Zitherſpieler und Kirchenſänger, die in der Setſch zum Gottesdienſt und zum Beſingen der Saporogerthaten gehalten wurden. Endlich übermannten der Rauſch und die Ermattung die kräftigen Koſaken. Bald hier, bald dort glitt Einer auf dem Boden aus; hier umarmte ein Kamerad den andern, und Beide, von Zärtlichkeit faſt bis zu Thränen zerfließend, ſtürzten dann zur Erde nieder, und dort lag, übereinander geſchichtet, ein ganzer Haufe. Hier ſuchte Einer einen Platz, wohin er ſich am Beſten legen konnte, und legte ſich gerade auf einen Holzblock; und endlich der Letzte, der am längſten ſich aufrecht hielt, ſchwatzte noch manch dummes Zeug zuſammen, bis auch ihn der Rauſch darniederwarf, und dann die ganze Setſch zuſammenſchnarchte.

IV.

Schon am andern Tage berieth ſich Taras Bulba mit dem neuen Koſchewoi, wie man die Saporoger zu einem Kriege bewegen könnte. Der Koſchewoi, ein kluger und ſchlauer Koſak, der die Saporoger durch und durch kannte,

erwiederte anfangs: Ja, man kann den Eid nicht brechen, das geht einmal ganz und gar nicht an. Und dann besann er sich etwas und fügte hinzu: Doch nein, es wäre doch möglich, wir müssen nur etwas Anderes ausdenken und unsere Eide nicht brechen. Laßt nur das Volk sich versammeln; aber ja nicht auf meinen Befehl, hört Ihr, sondern ganz wie aus eigenem Antrieb. Ihr wißt ja schon, wie Ihr das anzufangen habt. Und sind sie nur erst auf dem Markte, so komme ich mit den Vorgesetzten, als wenn ich von Allem nichts wüßte.

Noch keine Stunde war's nach diesem Gespräche, als schon die Trommeln wirbelten. Bald fanden sich die Betrunkenen und vom Wein Erhitzten ein, und eine Unzahl schwarzer Kosakenmützen erschien auf dem Felde. Überall frug man: Was giebt's? Warum? Wozu beruft man die Versammlung? Niemand antwortete. Endlich hörte man von der einen, von der andern Seite: Seht, für Nichts verwelkt die Kosakenkraft; es giebt gar keinen Krieg; die Vorgesetzten liegen auf der faulen Haut; auf allgemeiner Rechnung schwimmen sie in Fett bis an den Augen; Pfui! es giebt gar keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt! Andere Kosaken hörten anfangs aufmerksam zu; dann begannen auch sie: Ja, es ist wahr; es giebt gar keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt! Die Vorgesetzten schienen bestürzt über diese Rede. Endlich trat der Koschewoi vor und sprach: Erlaubt Ihr, Herren Saporoger, daß ich eine Rede halte?

Rede!

Seht, gute Herren, in dieser Versammlung wird die

Rede davon sein, und Ihr selbst könnt ja das am besten wissen, daß viele Saporoger in den Schenken und an ihre Brüder so verschuldet sind, daß ihnen kein Teufel mehr einen Groschen borgen will. Dann wird in dieser Versammlung auch die Rede davon sein, daß es viele junge Leute unter uns giebt, die noch gar keinen Begriff vom Kriege haben, und doch wißt Ihr ja selbst, daß ein junger Mensch ohne Krieg nicht vorwärts kommen kann. Was für ein Saporoger kann aus ihm werden, wenn er auch nicht einmal bei den Ungläubigen zugesprochen hat?

Der spricht gut, dachte Bulba.

Indeß glaubt nicht, liebe Freunde, daß ich dieß deßhalb sage, damit wir den Frieden brechen sollen; bewahre Gott! ich sage dieß nur so! Dann aber seht nur unsere Kirche an; es ist ja eine Schande, wie die aussieht. Mit Gottes Hülfe steht unsere Setsch schon manches Jahr; und doch ist unsere Kirche von außen, und sind die Bilder im Innern ohne allen Schmuck; wenn es doch nur Einem eingefallen wäre, ein silbernes Kleid schmieden zu lassen? Aber sie haben weiter nichts, als was hier und da ein Kosak ihnen vermacht hat, und das ist blutwenig, denn die haben fast Alles noch im Leben versoffen. Allein dennoch halte ich diese Rede nicht deßhalb, daß wir Krieg mit den Ungläubigen anfangen sollten, denn wir haben dem Sultan Frieden geschworen, und weil wir auf unsern Glauben geschworen haben, so wäre das eine große Sünde . . . . . .

Was schwätzt der da? brummte Bulba in sich hinein.

Und so seht Ihr wohl selbst, daß wir keinen Krieg beginnen können. Das wäre gegen alle Ritterehre. Aber

ſeht, nach meinem kleinen Verſtande mache ich Euch dieſen Vorſchlag: wir ſchicken unſere Jungen auf den Kähnen weg, daß ſie die anatoliſchen Ufer ein wenig durchſuchen. Was meint Ihr dazu, Freunde?

Nein, Alle, Alle führe weg, ertönte es von allen Seiten; für den Glauben laſſen wir Alle das Leben.

Der Koſchewoi erſchrak. Denn er war nicht im mindeſten geſonnen, die ganze Setſch hinwegzuführen; ein Friedensbruch, ohne alle Veranlaſſung, ſchien ihm höchſt ungerecht. Erlaubt mir, Herren, noch eine Rede zu halten.

Nein, genug ſchon! ſchrien die Saporoger; Beſſeres kannſt Du doch nicht ſagen.

Nun, wenn's ſo iſt, laßt's ſo ſein. Ich bin nur der Diener Eures Willens. Das iſt ſchon eine bekannte Sache, und ſteht auch in der heiligen Schrift: Volksſtimme iſt Gottesſtimme. Beſſeres kann man ſchon nicht ausdenken, als was das ganze Volk ausgedacht hat. Nur das Eine noch. Ihr wißt es, Ihr Herren, daß der Sultan das Vergnügen nicht ungeſtraft laſſen wird, das ſich unſere Jungen dort machen werden. Darum meint' ich, wäre es beſſer, wenn wir hier zurückblieben, bis der Sultan kommen würde, und dann wären wir ſchlagfertig, unſere Kräfte friſch, und wir hätten keinen Teufel zu fürchten. Aber wenn wir Alle wegziehen, könnten die Tataren die Setſch überfallen, die türkiſchen Hunde, die keinem unter's Geſicht zu treten, und wenn der Wirth zu Hauſe iſt, gewiß nie zu kommen wagen, aber im Rücken wie die tollen Hunde in die Ferſe beißen. Und ſoll ich Euch ganz offen die Wahrheit ſagen, ſo haben wir weder Kähne, noch Pulver genug, daß wir

Alle ziehen könnten. Aber meinetwegen, ich bin bereit, ich bin nur der Diener Eures Willens.

Der ſchlaue Koſchewoi ſchwieg. Die Haufen fingen an, unter ſich zu reden; die Kurenenhetmane ſich zu berathen; der Betrunkenen waren zum Glücke nicht Viele; und deßhalb wurde beſchloſſen, den vernünftigen Rath des Koſchewoi anzunehmen.

Einige wurden ſogleich an das gegenüber gelegene Ufer des Dnieyr, in das Kriegsmagazin abkommandirt, wo in unzugänglichen Schlupfwinkeln unter'm Waſſer und unter Schilfrohr die Kriegscaſſe und ein Theil der vom Feinde erbeuteten Waffen verborgen lag. Die andern Alle gingen zu den Kähnen, um ſie zur Fahrt auszurüſten. Im Augenblicke war das ganze Ufer voll. Die Zimmerleute kamen mit ihren Äxten; alte in der Sonne verbrannte, breitſchultrige, ſtarkfüßige, grau- und ſchwarzbärtige Saporoger ſtürzten die Pumphoſen hinauf, ſtiegen bis an die Knie in's Waſſer, und zogen mit ſtarken Seilen die Kähne vom Ufer; und noch Andere trugen fertige Balken und trockenes Holz zu. Hier wurde ein Kahn mit Brettern beſchlagen; dort ein anderer umgekehrt, gekalfatert und getheert; hier band man nach Koſakenart Bündel von langem Schilfrohr an die Seiten anderer Kähne, damit ſie von den Meereswellen nicht umgeſchlagen werden ſollten, dort zündete man am ganzen Ufer Holzſtöße an, und kochte in kupfernen Keſſeln Pech, um die Kähne zu beſtreichen. Die Kundigen und Alten lehrten die Jungen. Vom Hämmern und Schlagen tönte das Echo weithin, mächtig erzitterte der Boden, und lebhaft bewegte ſich's am ganzen Ufer.

Plötzlich näherte sich ein großer Prahm dem Ufer. Noch aus der Ferne grüßten die Leute, die auf ihm standen. Kosaken waren's in abgerissenen Kleidern. Ihr unordentlicher Anzug (Viele hatten weiter nichts, als das Hemd über dem nackten Leib und die Pfeife im Munde) zeigte, daß sie entweder einem Unglück entronnen waren, oder daß sie so gezecht, daß sie Alles, was sie nur am Leibe, durchgebracht hatten. Abgesondert von Allen, weit vorne stand ein vierschrötiger Kosak von kleinem Wuchs, ein Kerl von fünfzig Jahren. Er grüßte mit der Hand und schrie mehr, als alle Übrigen; aber bei dem Schlagen und Hämmern der Arbeiter konnte man auch kein Wort verstehen.

Was bringt Ihr? frug der Koschewoi, als der Prahm sich dem Ufer näherte. Alle Arbeiter hielten an; Beil und Hammer ruhte, und Alles war in gespannter Erwartung.

Noth und Elend, schrie vom Prahm der kleingewachsene Kosak.

Was für Elend?

Erlaubt, Herren Saporoger, daß ich eine Rede halte!

Rede!

Oder wollt Ihr nicht vielleicht, daß sich erst Alle versammeln?

Rede, wir sind Alle hier. Die ganze Menge drängte sich in einen Haufen zusammen.

Habt Ihr vielleicht Nichts von dem gehört, was sich in der Hetmanschaft zugetragen?

Was denn? frug Einer von den Kurenenhetmanen.

Was? Ja, man ſieht's, daß der Tatar Euch mit Pech die Ohren verklebt hat, daß Ihr gar nichts hört?

So ſag doch, was iſt denn geſchehen?

Was iſt denn geſchehen, fragt Ihr? So etwas, was Ihr Euer Lebenlang nicht gehört habt.

Nun, ſo ſag doch, was geſchehen iſt, Du Lumpenhund! ſchrie Einer aus der Menge, der die Geduld verloren hatte.

Nun, ſo wißt, die heiligen Kirchen gehören nicht mehr uns.

Wie ſo nicht uns?

Sie ſind an die Juden verpachtet.

Was ſchwätzeſt Du da?

Und legt der Pächter nicht ſein Siegel auf Dein Oſterbrod, ſo kannſt Du auch Dein Oſterbrod nicht einſegnen laſſen.

Er lügt, Brüder, es iſt nicht wahr, daß der Pächter ſein Siegel auf das Oſterbrod legen muß, wenn man es einſegnen laſſen will.

Hört zu, ich werde Euch noch ganz andere Dinge erzählen. Die katholiſchen polniſchen Pfaffen fahren jetzt in der Ukraine auf Toratajken *); das iſt noch nichts, daß ſie auf Toratajken fahren, aber das iſt das Unglück, daß ſie anſtatt der Pferde, rechtgläubige Chriſten vorſpannen. Seht ſolche Dinge gehen in der Ukraine vor, und Ihr ſitzt da in der Setſch, und zecht und ſauft. Ja, man ſieht's, der Ta-

*) Eine Art zweirädriger Wagen.

tar muß Euch tüchtig in's Bockshorn gejagt haben, daß Ihr kein Aug', kein Ohr und nichts mehr habt, daß Ihr nichts hört von Allem, was auf der Welt geschieht?

Halt ein, halt ein, unterbrach ihn der Koschewoi. Er stand und senkte den Blick zur Erde, wie die Saporoger in wichtigen Angelegenheiten sich nie dem ersten Eindrucke hingaben, sondern schwiegen, und in diesem Schweigen die furchtbare Glut ihres Unwillens schürten. Halt ein, auch ich will ein Wort sagen: und wo seid Ihr denn gewesen, wenn der Teufel Eure Priester erschlagen; wo habt denn Ihr gesteckt? Habt Ihr keine Säbel, was? Wie ließt Ihr eine solche Ketzerei zu?

Was, wie ließt Ihr solche Ketzereien zu? Habt Ihr das schon versucht, wenn fünfzigtausend Polen Euch überrumpeln, und noch dazu — wozu die Sünde verschweigen — auch unter den unsrigen solche Hunde sind, daß sie den polnischen Glauben angenommen haben?

Und Euer Hetman, und Eure Obersten, was haben die gethan?

Die haben Dinge gethan, vor denen Gott Jeden behüten soll.

Wie so?

Wie so? Der Hetman liegt, in einem kupfernen Ochsen gebraten, in Warschau; die Hände und Köpfe der Obersten werden zur Schau für das Volk herumgeführt; seht, das haben die Obersten gethan.

Tief erschüttert stand die ganze Menge. Anfangs herrschte am ganzen Ufer eine lautlose Stille, ähnlich der Meeresstille, die einem heraufziehenden Sturme vorangeht,

und dann brach der Sturm der Rede los, und Alles, Alles am ganzen Ufer sprach.

Was, den Juden giebt man die christlichen Kirchen in Pacht! was, die katholischen Pfaffen spannen rechtgläubige Christen an ihre Deichseln? Was, man läßt auf russischem Boden solche Torturen von diesen verfluchten Ketzern veranstalten? So verfährt man mit dem Hetman und den Obersten? Nun, wir wollen doch einmal sehen, ob man so mit uns umgehen darf?

Solche Worte vernahm man von allen Seiten. Die Saporoger waren erwacht, und fühlten ihre Kraft. Das war nicht mehr das wetterwindige Aufbrausen des leichtbeweglichen Volkes; das waren feste und harte Charaktere, die nicht so leicht zu durchglühen waren, aber durchglüht, lange die innere Glut bewahrten. Hängt die Juden auf! Werft die Ketzer alle zusammen in den Dniepr, ertönte es aus der Menge, und wie der Blitz zündeten diese Worte, und der ganze Haufe drängte sich in den Vorort, mit dem Vorsatz, die Juden zu ertränken.

Die armen Juden, die alle Geistesgegenwart verloren, verbargen sich unter den leeren Branntweinfässern, hinter dem Ofen, hinter ihren Weibern, allein die Kosaken fanden sie überall.

Edle Herren, schrie ein Jude, der aus dem Haufen seiner Kameraden hervortrat, edle Herren, laßt mich nur ein Wort sprechen, und wir werden Euch Dinge sagen, die Ihr noch nie gehört habt, und so wichtige, daß man gar nicht sagen kann, wie wichtig sie sind.

Nun, laßt ihn reden, sagte Bulba, der den Beschuldigten immer gern aushörte.

Edle Herren, fuhr der Jude fort, bei Gott, solche gute Herren habe ich nie gesehen. Die Zunge versagte und stockte ihm aus Furcht. Wie ist das möglich, daß wir gegen die Saporoger etwas Schlechtes ausdenken sollten.. Das sind, bei Gott, gar nicht unsere, die in der Ukraine; das sind gar keine Juden, der Teufel weiß, wer die sind. Das werden Euch alle diese sagen. Nicht wahr Schelomo, nicht wahr Schmuel?

Ja, ja, es ist wahr, antworteten die Beiden in zerrissenen Kleidern und blaß, wie der Tod.

Wir, fuhr der Jude fort, wir haben noch nie zu den Feinden gehalten, wir wollen von Andern gar nichts wissen, hol' sie der Teufel, wir halten zu den Saporogern, wie leibliche Brüder . . . .

Was? die Saporoger sind Eure leiblichen Brüder! schrie Einer aus dem Haufen; hofft nichts, verfluchte Juden; in den Dniepr mit ihnen, ertränkt die Hunde alle zusammen.

Und das Wort war das Signal; man ergriff die Juden, und warf sie in den Fluß; ein Jammergeschrei erscholl von allen Seiten; aber die harten Saporoger lachten nur, als sie sahen, wie die jüdischen Schuhe und Strümpfe in der Luft flogen. Der arme Redner, der selbst die Gefahr auf sich gezogen hatte, sprang aus seinem Rock, an dem man ihn ergriffen hatte, stürzte zu den Füßen Bulba's, und flehte mit jammernder Stimme: Edler Herr, ich habe

Euern Bruder, den seligen Deroſch gekannt, das war ein Krieger, die Zierde des ganzen Ritterthums; ich gab ihm achthundert Zechinen, als er ſich aus der türkiſchen Gefangenſchaft loskaufen mußte . . . .

Du kannteſt meinen Bruder? — frug Taras.

Ja, ja, ich hab' ihn gekannt, das war ein edler Herr!

Aber wie heißt Du denn?

Jankel.

Gut! ſagte Taras, und wandte ſich ſchnell zu den Koſaken: es wird noch immer Zeit ſein, den Juden aufzuhängen, wenn's nothwendig ſein wird; aber für heute tretet ihn mir ab. Darauf führte er ihn zu ſeinem Fuhrwerk, um das ſeine Koſaken ſtanden. Da krieche hinauf, leg' Dich dorthin, und rühr' Dich nicht; und Ihr, Brüder, entlaßt mir den Juden nicht.

Dann eilte er wieder dem Markte zu, wo ſich ſchon Alles verſammelt hatte. Alle hatten augenblicklich die Ufer und die Ausrüſtung der Kähne verlaſſen; denn jetzt ſtand ein Krieg zu Lande, und nicht mehr zu Waſſer bevor, und die Koſaken bedurften jetzt der Wagen und Pferde, aber nicht der Kähne. Krieg, Krieg wollten Alle; die Jungen und die Alten, die Schulzen und die Kurenenhetmane, der Koſchewoi und das ganze Saporogerheer beſchloſſen, gerade nach Polen zu marſchiren, die ſchmähliche Schändung des Glaubens und der Koſakenehre zu rächen, die Städte zu plündern, die Dörfer und Felder in Brand zu ſtecken, und weithin in's Land Schrecken zu verbreiten. Alles rüſtete ſich und waffnete ſich; der Koſchewoi wuchs um eine ganze Elle; der war nicht mehr der furchtſame Vollſtrecker der

wetterwindigen Wünsche eines freien Volkes; der war ein unumschränkter Herrscher, der war ein Despot, der nur zu befehlen verstand. Die Kosaken standen in Reih' und Glied; sie senkten ehrfurchtsvoll das Haupt; keiner wagte aufzuschauen, als der Koschewoi seine Befehle gab, und stille, ohne Hast und ohne Übereilung, wie ein alter, kriegserfahrener Feldherr, der nicht zum ersten Male an die Ausführung seiner Pläne geht, sprach er:

Seht Euch genau nach Allem um! Bereitet das Futter und die Theereimer, und probirt Eure Waffen. Nehmt nicht viele Kleider mit; jeder Kosak ein Hemd und zwei Hosen, und einen Topf mit Weizenteig und Weizenmehl. Den ganzen Proviant, den Ihr nöthig habt, legt auf die Wagen. Jeder Mann nehme zwei Pferde mit, und dann treibt vierhundert Ochsen zusammen, denn bei den Überfahrten und Kämpfen werden wir ihrer bedürfen. Auf mehr, als auf Alles, haltet mir auf Disciplin. Denn ich weiß es, es giebt unter Euch solche, die nach jeder gewonnenen Schlacht auf's Plündern stürzen, und die reichen Stoffe und prächtigen Kleider überall zusammenraffen. Laßt mir die teufliſche Gewohnheit; nehmt mir keine Kleider, nehmt nur die Waffen, wo Ihr eben gute findet, und Gold und Silber, weil es leicht zu fassen und zu jeder Zeit brauchbar ist. Das sag' ich Euch im Voraus, Freunde! betrinkt sich Einer auf dem Wege, so lasse ich ihn, ohne Kriegsgericht, aufknüpfen, und wenn's auch der Tapferste im ganzen Kosakenheere wäre; wie einen Hund lasse ich ihn auf dem Platze zusammenschießen, und ohne Begräbniß zum Fraße der Vögel liegen; denn der, der im Kriege sich

betrinkt, iſt kein chriſtliches Begräbniß werth. Ihr Jungen, gehorchet in Allem den Alten. Wenn einen die Kugel ſtreift, oder ein Säbel am Kopfe oder ſonſt irgendwo Euch trifft, macht nicht viel Weſens davon; miſcht eine Ladung Pulver in ein Schälchen Branntwein, trinkt's auf einmal aus, und Alles iſt vorbei, nicht einmal ein Fieber bleibt; und für die Wunde, wenn ſie nicht ſehr groß iſt, nehmt Erde, befeuchtet ſie mit Speichel in der flachen Hand, legt ſie auf, und bald trocknet die Wunde zu. Jetzt zur Arbeit! zur Arbeit, Jungen, und übereilt mir nichts bei der Arbeit!

So ſprach der Koſchewoi, und kaum hatte er ſeine Rede beendigt, ſo eilte Alles ſchon an die Arbeit. Die ganze Setſch nüchterte ſich aus, und nirgends war auch nur ein Betrunkener zu finden, als hätte es gar nie Betrunkene unter den Koſaken gegeben.

Die Einen beſſerten die Radfelgen und wechſelten die Achſen an den Wagen, die Andern trugen den Proviant in Säcken auf die Fuhren; die Dritten luden die Waffen auf, und wieder Andere trieben die Pferde und Ochſen herbei. Von allen Seiten vernahm man das Stampfen der Pferde, das Donnern der Übungsſchüſſe, das Klirren der Säbel, das Brüllen der Ochſen, das Knarren der Wagen, das Reden, Schreien, Thun und Treiben der Menge. Bald zog ſich das Koſakenlager durch die ganze Ebene hin, und wahrlich weit zu laufen hätte der gehabt, der es von einem Ende zum andern hätte durchlaufen wollen. In der hölzernen Kirche verrichtete der Geiſtliche noch einmal das Gebet, beſprengte Alle mit dem Weihwaſſer und reichte Allen das

Kreuz zum Kusse. Als das Lager aufbrach und sich aus der Setsch fortbewegte, wandten sich die Saporoger noch einmal um und riefen: Lebe wohl, unsere Mutter, lebe wohl, möge Dich Gott vor jeder Gefahr bewahren. Als sie den Vorort durchzogen, sah Taras Bulba, daß sein Jankel schon wieder unter den Händlern stand. Narr, was thust Du da? rief er ihm zu, willst Du vielleicht, daß sie Dich wie einen Sperling todtschießen sollen? Jankel trat näher an ihn heran und sagte ihm vertraulich: Laßt's gut sein, edler Herr, sie werden auf dem Marsche schon wieder zufrieden mit mir werden. Taras zog die Schultern, seinen Jankel bewundernd, und eilte zum Lager.

V.

Schrecken und Furcht verbreiteten sich bald durch das ganze südliche Polen. Überall drang die Nachricht hin: die Saporoger, die Saporoger haben sich blicken lassen. Alles, was sich retten konnte, rettete sich. Denn in jenem undisciplinirten, unbegreiflich sorglosen Jahrhunderte hatte man weder Festungen, noch Schlösser; der Mensch stellte einfach an jedem Orte, wo es sich eben traf, seine Strohhütte für einige Zeit auf, und dachte dabei, es lohnt sich doch nicht, viel Zeit und Geld darauf zu verwenden, denn die Tataren werden sie ohnehin bald vom Grunde aus zerstören. — Alles war in Bewegung. Der Eine vertauschte Stier und Pflug mit Pferd und Waffe und eilte zu den Regimentern, der Andere flüchtete sich mit seinem Vieh und trug davon, so viel er sich selbst nur aufladen konnte; hier

und da begegnete man auch Solchen, die mit gewaffneter Hand — wenn auch fruchtlos — die Feinde erwarteten; der größte Theil hatte sich aber schon bei Zeiten auf die Flucht gemacht. Denn Alle wußten, daß man nicht leicht mit diesem abgehärteten, ewig kriegerischen Haufen fertig werden würde, der unter dem Namen der Saporoger bekannt war, und unter dem, trotz seiner eigenwilligen Unordnung, zur Zeit des Krieges eine tief überlegte Ordnung herrschte. Die Reiter belasteten und erhitzten ihre Pferde nicht; das Fußvolk zog nüchtern hinter den Führern; man marschirte nur bei Nacht, ruhte bei Tage und wählte dazu Wüsteneien, unbewahrte Orte und Wälder, deren es damals überall genug gab. Kundschafter und Späher wurden immer vorausgeschickt, um zu wissen und zu sehen, wo, was und wie. Und plötzlich erschien der Haufe dann an jenem Orte, wo man ihn am wenigsten erwartet hatte, und ohne Erbarmen wurde Alles niedergemetzelt, die Dörfer in Brand gesteckt, Vieh und Pferde, die nicht für das Heer fortgetrieben worden, an Ort und Stelle hingeschlachtet, und darum glich ihr Zug auch mehr einem Gast- als einem Feldzuge. Die Haare würden sich sträuben, wenn man die Berichte über die schrecklichen Grausamkeiten, die die Saporoger in jenem halbverwilderten Jahrhunderte überall verübten, nacherzählen wollte. Die Kinder wurden geschlachtet, den Weibern die Brust aufgeschnitten und die Haut von der Sohle bis zum Knie aufgeschlitzt. — Der Prälat eines Klosters, der von ihrer Annäherung gehört hatte, schickte ihnen zwei Mönche entgegen, die ihnen sagen sollten, daß ihr Betragen ehrlos wäre, daß zwischen den Saporo-

gern und dem Könige Friede herrsche, und daß sie ihre Pflichten gegen den König und alles Völkerrecht verletzt hätten. — Sage Deinem Bischof von mir und allen Saporogern, antwortete der Koschewoi, daß er nichts fürchten solle; die Kosaken zünden ja nur ihre Pfeifen an. Aber bald schlug die majestätische Abtei in lichterlohe Flammen auf, und die kolossalen, gothischen Fenster schauten finster durch das zerstörende Feuermeer. Die flüchtigen Haufen der Mönche, Juden und Frauen übervölkerten die Städte, in welchen noch Hoffnung auf die Garnison und das Stadtmilitair war. Die Regierung schickte nicht zeitig genug Hülfe, und die wenigen, kleinen Regimenter konnten entweder die Kosaken nicht finden, oder wandten beim ersten Zusammentreffen muthlos den Rücken und entflohen auf ihren leichten Pferden. Endlich beschlossen die königlichen Befehlshaber, die bisher in allen Schlachten gesiegt hatten, mit vereinter Kraft den Saporogern entgegenzurücken. Allein erst jetzt zeigten die jungen Kosaken mehr, als irgendwo, ihren Heldenmuth; sie hatten Plünderung und Beute und einen kraftlosen Feind verschmäht, und nur gewartet, um sich unter den Augen ihrer Alten zu bewähren, und Mann gegen Mann sich mit den muthigen Polen zu messen, die auf ihren stolzen Pferden dahergalloppirten und ihre Mäntel mit den zurückgeworfenen Ärmeln im Winde spielen ließen. Das war einmal ein Studium, der jungen Akademiker würdig. Pferdegeschirr, werthvolle Säbel, Flinten erbeuteten sie ohne Zahl. Die flügge gewordenen Jungen reiften und erstarkten und standen im Laufe eines Monats als tüchtige Männer da. Die Gesichter, die bisher

noch einen Ausdruck jugendlicher Weiblichkeit an ſich hatten, ſchauten nun ernſt und kriegeriſch drein. Dem alten Taras war es eine Luſt, zu ſehen, wie ſeine beiden Söhne überall voran unter den Erſten waren. Oſtap ſchien die kriegeriſche Laufbahn von Natur angewieſen und die Beſtimmung zugetheilt, Heldenthaten zu vollüben. Nie, bei keiner Gelegenheit verlor er den Muth oder wurde unentſchloſſen; mit einer Kaltblütigkeit, die bei einem zweiundzwanzigjährigen Jünglinge faſt unbegreiflich war, überſah er augenblicklich die Gefahr einer Lage, und fand aber auch ſchon die Wege und Mittel, wie man ihr ausweichen könne, aber ſo ausweichen könne, daß der Sieg nur deſto gewiſſer ſei. Seine Unternehmungen trugen ſchon das Gepräge einer geprüften Sicherheit; an ihnen konnte man die Anlage zum künftigen General nicht verkennen. Zu einer ſeltenen Stärke entwickelte ſich ſein Körper, und ſchon die ſchreckliche Löwenkraft verkündete ſeine ritterlichen Eigenſchaften. Ja, aus dem wird mit der Zeit ein guter Obriſt, ſagte der alte Taras, ja, das wird ein tüchtiger Obriſt, und zwar ein ſolcher, der auch ſeinen Vater weit hinter ſich laſſen wird.

Andre dagegen ſtürzte ſich mit dem ungezügelten Feuer der Jugend in das luſtige Ziſchen der Kugeln und Schwerter. Er wußte nicht, was das heißt, überlegen und berechnen, oder früher die eigene und die fremde Kraft bemeſſen. Mit einer raſenden Freude ſah er jubelnd in die Schlacht, die ihm als das herrlichſte Luſtgelage erſt dann erſchien, wenn das Blut ſiedet und kocht, vor den Augen Alles flimmert und ſchimmert, die Köpfe zu Boden fliegen, die Pferde donnernd niederſtürzen, und er, wie ein Betrun-

kener, ſich in das Sauſen der Kugeln, in das Klirren der Schwerter ſtürzen konnte, überall hin ſeine Streiche führend und der feindlichen Hiebe nicht achtend. Mehr als Einmal ſtaunte Bulba, wie Andre, hingeriſſen von wilder Kampfesgier, ſich dahin warf, wohin mit kaltem Blute und ruhiger Überlegung ſich Niemand ſtürzen würde, und er in ſeiner Tollkühnheit ſolche Heldenthaten vollführte, über welche in Schlachten ergraute Krieger außer Faſſung geriethen. Der alte Taras verwunderte ſich dann und ſprach: Auch der iſt ein guter Krieger, möge ihn der Feind nur nicht fangen; er iſt zwar kein Oſtap, aber ein guter, wackerer Krieger.

Das Heer beſchloß, gerade auf Dubno zu marſchiren, wo dem Gerüchte zufolge viele Krongelder und reiche Einwohner waren. In anderthalb Tagen war der Weg zurückgelegt und die Saporoger ſtanden vor der Stadt. Die Einwohner hatten den feſten Entſchluß gefaßt, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und lieber auf den Märkten und in den Straßen vor ihren Häuſern zu ſterben, als die Feinde in dieſelben zu laſſen. Ein hoher Erdwall umringte die Stadt; dort, wo der Wall zu niedrig war, ragten ſteinerne Mauern hervor oder dienten die Häuſer als Batterien, oder bauten die Bürger ſchnell einen eichenen Stangenzaun. Die Garniſon war muthig und fühlte die Bedeutung ihrer Obliegenheiten.

Die Saporoger ſtürmten wie wüthend auf den Wall, wurden aber mit einem furchtbaren Kartätſchenfeuer zurückgeworfen. Die Bürger und Einwohner der Stadt wollten auch nicht müßig bleiben, eilten haufenweiſe auf den Wall, und in ihren Augen konnte man den Entſchluß zum ver-

zweifelten Widerstande lesen. Selbst die Frauen wollten am Kampfe Theil nehmen, und Steine, Fässer, Töpfe und siedendes Wasser flogen auf die Köpfe der Saporoger, und Säcke voll Sand ihnen in die Augen. Die Saporoger hatten nicht gern mit Festungen zu thun; Belagerungen waren nicht ihre Sache. Der Koschewoi befahl, vom Sturme abzustehen, und sagte: So geht's nicht, Brüder! das Stürmen lassen wir sein. Aber ich will ein heidnischer Tatar und kein Christ sein, wenn auch nur Einer von ihnen aus der Stadt entkommt; mögen die Hunde alle zusammen des Hungers sterben!

Das Heer stand vom Sturme ab, umlagerte die ganze Stadt und verwüstete in müssigen Stunden die Umgegend. Alle Dörfer in der Runde, alle Schober des noch nicht eingeführten Getreides wurden niedergebrannt, und den Pferden jene Felder zur Weide angewiesen, auf welchen man noch nicht geschnitten hatte, und auf denen, wie absichtlich, die Ernte eines ungewöhnlich fruchtbaren Jahres in üppigstem Segen stand. Mit Schrecken sah man vom Walle, wie man die Lebensmittel, deren die Stadt so nothwendig bedurfte, vernichtete. — Die Saporoger stellten ihre Wagen in doppelten Reihen um die Stadt, theilten sich, wie in der Setsch, in Kurenen ab, rauchten ihre Pfeifen, tauschten die erbeuteten Waffen, spielten Tschechorda, und schauten mit mörderischer Kaltblütigkeit nach der Stadt hin. Des Nachts zündeten sie ihre Wachtfeuer an, die Köche jeder Kurene kochten in großen Kesseln Grütze, und bei den Wachtfeuern, die die ganze Nacht hindurch brannten, standen schlaflos die Wachen.

Allein bald fingen die Saporoger sich zu langweilen an; das ewige Nüchternsein und der Müssiggang sagten ihnen nicht zu. Der Koschewoi befahl schon, die Portionen Wein zu verdoppeln, was im Kriege, wenn es keine schweren Märsche und Unternehmungen gab, zuweilen gestattet wurde. Den jüngern Kosaken und besonders den Söhnen Bulba's gefiel ein solches Leben gar nicht. Andre langweilte sich sichtlich. Unüberlegter Junge, sagte Taras zu ihm, halte aus, Kosak, und Du wirst Hetman werden. Der ist noch kein guter Krieger, der den Muth im Schlachtenfeuer nicht verliert, der ist's, der sich auch während der Ruhezeit nicht langweilt, geduldig Alles erträgt, und, was Du auch mit ihm vornehmen wolltest, doch bei dem bleibt, das er sich einmal vorgenommen. Aber, wer will die hitzige Jugend zum ruhigen Alter paaren? Himmelweit sind sie verschieden, und dem Einen gilt nicht für Recht, was der Andere so nennt.

Unterdessen kam Taras Regiment, von Towkatsch angeführt, im Lager an; zwei Esaule, der Schreiber und die übrigen Beamten des Regiments commandirten unter Towkatsch; der Kosaken waren mehr als viertausend. Unter diesen waren auch viele Freiwillige, die, sobald sie gehört hatten, wofür es in den Krieg ginge, sich freudig dem Regimente angeschlossen hatten. Die Esaule brachten den Söhnen des Taras den Segen der alten Mutter und jedem ein Heiligenbild aus Cypressenholz aus dem Meschigorskischen Kloster in Kiew. Die Brüder hingen sich die Bilder um, und eine tiefe Wehmuth befiel sie, als sie der alten Mutter sich erinnerten. Was wünschte, was sagte ihnen

dieſer Segen? Verkündete er ihnen Sieg über die Feinde, eine glückliche Rückkehr in's Vaterland, reiche Beute und verherrlichende Ruhmesgeſänge der Zitherſpieler, oder . . . Ach, wer kennt die Zukunft? Wie der herbſtliche Nebel, der aus den Sümpfen aufſteigt, ſtehet ſie vor den Menſchen da; unſinnig flattern die Vögel in ihm auf und nieder; ängſtlich rühren ſie die Schwingen, ohne einander zu erkennen; die Taube ſchaut den Habicht nicht, der Habicht ſchaut die Taube nicht, und Keiner weiß, wie nahe ihm der Mörder iſt!

Oſtap hatte ſeine Sachen ſchon in Ordnung gebracht, und war ſchon lange in ſeine Kurene weggegangen. Andre'n aber war, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum, das Herz furchtbar beklommen.

Die Koſaken hatten ihr Nachtmahl ſchon vollendet, der Abend war ſchon verglommen und eine wundervolle Julinacht lag auf der Ebene; aber Andre konnte nicht zu ſeiner Kurene gehen, konnte ſich nicht ſchlafen legen, und betrachtete, wie gebannt, das herrliche Schauſpiel, das ſich vor ihm erſchloß.

Am Himmel winkten unzählige Sterne mit ihrem klaren Silberlichte. Überall auf dem Felde zerſtreut waren die Fuhren mit den aufgehängten Theereimern, mit der Beute und dem Proviant, die man vom Feinde erobert hatte. Neben den Wagen, unter den Wagen und weit, weithin von den Wagen ſah man die Saporoger in's Gras geſtreckt; in maleriſchen Gruppen ſchliefen ſie Alle. Der Eine hatte unter dem Kopfe einen Sack, der Andere eine Mütze, der Dritte ſchlief ganz gemüthlich an der Seite ſei-

nes Kameraden, die Säbel, die Flinte, die Armbrust mit dem blechernen Beschlage, dem eisernen Bohrer und dem Feuerstahl hingen fest an jedem Gürtel. Die schweren Ochsen der Ukraine lagen mit untergeschlagenen Füßen in großen, weißen Haufen bei einander und glichen einer Masse von Steinen, die auf einer Felsenfläche zerstreut liegt. Von allen Seiten vernahm man das Schnarchen der Krieger, die im Grase schliefen, und auf das die Hengste, die draußen im Felde über ihre zusammengebundenen Füße unwillig wurden, mit lautem Wiehern antworteten. Plötzlich mischte sich in die Schönheit der wundervollen Julinacht etwas Majestätisches, etwas Erhabenes. Ein Brand war's in der Ferne. Hier erhob sich die Flamme still und majestätisch zum Himmel empor; dort stieß sie auf brennbaren Stoff, und wie sie ihn im Wirbel umfaßte, zischte und flog sie bis zu den Sternen hinan, und am fernen Horizonte erst verglommen die losgerissenen Funken. Unfern stand ein abgebranntes Kloster, schwarz, wie ein ernster Karthäusermönch, und so oft die Flamme licht aufschlug, starrte es dahin in seiner schwarzen Pracht. Nebenbei brannte der Garten des Klosters, und es schien, als zischten klagend die Bäume, die der dunkle Rauch verhüllte; doch wie das Feuer in die Höhe fuhr, beleuchtete es plötzlich mit violettfarbenem Lichte die reifen Trauben, oder vergoldete die hier und da reifenden Birnen. Zwischen ihnen ragten wie schwarze Flecke Stücke Mauern hervor oder die Körper aufgehängter Juden und Mönche, die im Feuer zusammenbrannten. Um die Flamme flatterten Vögel, die wie kleine, schwarze Kreuzchen in der glühenden Feuerflur sich ausnahmen. Die unbewachte

Stadt ſchien zu ſchlafen; die Thurmſpitzen, die Dächer, der Wall und die Mauern erglühten im Widerſcheine der entfernten Feuersbrunſt.

Andre ging die Koſakenreihen durch. Die Wachtfeuer drohten in jedem Augenblicke zu verlöſchen. Selbſt die Wachen ſchliefen, denn ſie hatten, wie man ſah, irgend etwas mit Koſakenappetit gegeſſen. Verwundert über dieſe Sorgloſigkeit dachte er bei ſich: Ein Glück iſt's, daß kein tüchtiger Feind in der Nähe und Niemand zu fürchten iſt. Endlich ging er ſelbſt zu einer Fuhre, kroch hinauf und warf ſich auf den Rücken, indem er unter den Kopf ſeine rückwärts geſchlagenen Hände legte; allein er konnte nicht ſchlafen, und lange, lange ſchaute er zum Himmel auf, der unumwölkt und klar auf ihn herabblickte. Rein und durchſichtig war die Nachtluft. Die Menge der Sterne, die die Milchſtraße bildet, und wie ein Gürtel ſich um den Himmel zieht, ſchimmerte wie ein Lichtmeer. Endlich ſchlummerte er ein, und ein leichter Schlafesnebel bedeckte für einen Augenblick den Himmel; aber dann erheiterte er ſich wieder und ſtand von Neuem in ſeiner ſommerlichen Klarheit vor ihm da.

In einem ſolchen Augenblicke ſchien es ihm, als wenn das Bild eines fremden menſchlichen Geſichtes an ihm vorüberſchliche. Er glaubte ſchon, es wäre eine Traumerſcheinung, die bald wieder zerflöſſe, als er bemerkte, daß ein ausgetrocknetes Geſicht ſich zu ihm herunterbeuge und ihm gerade in die Augen ſtarre. Die langen, kohlenſchwarzen Haare hingen ungekämmt und zerzauſt aus einem dunkeln, über den Kopf geworfenen Schleier, und das unheimliche

Leuchten des Blickes und die Bräune des Gesichtes, das in scharfen Zügen zusammenzuckte, machten ihn fast glauben, die Erscheinung wäre ein Gespenst. Wie von einer Geisterhand geführt, griff er nach der Pistole und sprach mit krampfhafter Stimme:

Wer bist Du? Bist Du ein böser Geist, so gehe mir aus dem Auge! Bist Du ein lebendes Wesen, so hast Du eine schlechte Zeit zum Scherze gewählt; mit einem Schusse strecke ich Dich nieder.

Statt zu antworten legte die Erscheinung den Finger auf ihre Lippen und schien um Schweigen zu bitten. Er ließ die Hand sinken und fing an, sie aufmerksamer zu betrachten. An den langen Haaren, dem Halse und der entblößten braunen Brust erkannte er, daß es eine Frau sei. Allein die war keine hier Geborene; ihr ganzes Gesicht war braun und kränklich abgemagert; die breiten Wangenbeine ragten stark aus dem abgemagerten Gesichte hervor; die Augen öffneten sich im Bogenschnitte weit nach oben. Je länger er ihre Züge betrachtete, desto bekannter kamen sie ihm vor. Endlich konnte er nicht umhin, sie zu fragen:

Sage, wer bist Du? Mir scheint, daß ich Dich kenne, oder irgendwo gesehen habe.

Vor zwei Jahren in Kiew.

Vor zwei Jahren in Kiew? wiederholte Andre, indem er sich bemühte, Alles zu sammeln, was von seinem Studentenleben in seinem Gedächtnisse noch vorhanden war. Er betrachtete sie noch einmal aufmerksam und schrie dann mit lauter Stimme: Du bist die Tatarin, die Magd des Fräuleins, der Tochter des Woiwoden!

St! St! ziſchte die Tatarin, indem ſie die Hände flehend erhob, am ganzen Leibe zitterte und ſich umſchaute, ob Keiner durch Andre's lauten Schrei aufgeweckt worden ſei.

Sage, ſage, warum, wie ſo biſt Du hier? fuhr Andre fort, der kaum athmen konnte, und dem die Gewalt der innern Bewegung die Bruſt zu zerſprengen drohte; wo iſt Deine Herrin, lebt ſie noch?

Sie iſt jetzt in der Stadt.

In der Stadt? rief er wieder laut auf, und fühlte, daß all ſein Blut ihm zum Herzen ſtrömte; warum iſt ſie in der Stadt?

Weil der alte Herr ſelbſt in der Stadt iſt; ſchon anderthalb Jahre iſt der Woiwode in Dubno.

Sage, iſt ſie verheirathet? Nur, ſo rede doch; ei, was Du für eine biſt! Iſt ſie jetzt . . . .?

Sie hat ſchon zwei Tage nichts gegeſſen!

Wie ſo?

Weil alle Einwohner ſchon lange kein Brot mehr haben und nur die bloße Erde eſſen.

Andre ſtand unbeweglich.

Die Herrin ſah Dich vom Stadtwalle unter den übrigen Saporogern; ſie erkannte Dich und befahl mir: Gehe, und ſage dem Ritter, daß er ſelbſt zu mir komme, wenn er meiner noch gedenkt und, wenn nicht, ſo möge er Dir ein Stückchen Brot für meine alte Mutter geben. Denn ich kann nicht zuſehen, daß ſie früher als ich ſterben ſoll; beſſer iſt's ich ſterbe früher und ſie nach mir. Bitte und

flehe ihn fußfällig darum an; er hat auch eine alte Mutter, um ihretwillen möge er mir ein Stückchen Brot geben.

Tausend Gefühle erwachten und durchwühlten die Brust des jungen Kosaken.

Aber wie bist Du hier? Wie kamst Du hieher?

Durch einen unterirdischen Gang.

Ist hier ein unterirdischer Gang?

Ja.

Wo?

Ritter, verräthst Du ihn nicht?

Nein, ich schwöre es Dir beim heiligen Kreuze.

Nun, so steige das Ufer hinab, und durchwate den Bach, dort wo das Schilfrohr ist.

Und führt er gerade in die Stadt?

Gerade in das städtische Kloster.

Komm, komm, laß' uns gehen!

Aber um Christi und der Mutter Gottes willen ein Stückchen Brot.

Ja, ja, sogleich. Bleib' hier neben dem Wagen, oder besser, lege Dich darauf. Niemand sieht Dich, Alles schläft; ich bin im Augenblicke zurück.

Andre lief zu den Wagen seiner Kurene, wo der Proviant aufbewahrt wurde. Sein Herz schlug laut. Die ganze Vergangenheit, die durch das kriegerische Bivouaquiren, durch sein erstes Soldatenleben in den Hintergrund getreten war, tauchte auf einmal wieder vor ihm auf, und ließ ihn die ganze Gegenwart vergessen. Wie aus einem tiefen Meeresgrunde erhob sich das stolze Frauenbild vor ihm; im

Geiſte ſchaute er ihre ſchönen Hände und Augen, ihren lächelnden Mund, ihre dichten, dunkelnußfarbenen Haare, die in Locken auf ihre Bruſt herabfielen, und die zarten, harmoniſch geſchaffenen Glieder ihres jungfräulichen Körpers. Nein, ſie war nicht vergeſſen, war aus ſeinem Herzen nicht verſchwunden, ſie war nur zurückgetreten, um für den Augenblick andern, mächtigen Eindrücken Raum zu geben. Aber oft, oft beunruhigte ſie den Schlaf des jungen Koſaken, und wenn er erwachte, ſo lag er lange ſchlaflos auf ſeinem Lager, ohne ſich die Urſache davon angeben zu können.

Er ging, und immer lauter ſchlug ſein Herz bei dem Gedanken, daß er ſie wieder ſehen ſolle; ſeine jugendlichen, feſten Knie wankten. Als er bei den Wagen ankam, hatte er ganz und gar vergeſſen, weßhalb er gekommen, ſtand lange und ſann und rieb ſich die Stirne, um zu errathen, weßhalb er da ſei. Endlich fuhr er zuſammen und erſchrak heftig; denn er erinnerte ſich, daß ſie Hungers ſterbe.

Er lief zu den Wagen und ergriff einige große ſchwarze Brote; aber da beſann er ſich, daß ihr zarter Körper unmöglich eine Speiſe verdauen könne, die für den kräftigen, einfachen Koſaken gut war. Da fiel es ihm ein, daß geſtern der Koſchewoi die Köche deßhalb geſcholten habe, weil ſie alles Buchweizenmehl auf einmal gekocht hätten, obwohl es reichlich für dreimal noch ausgereicht haben würde. In der vollen Gewißheit, daß er in den Keſſeln noch Brei genug finden werde, nahm er ein Geſchirr ſeines Vaters und lief zum Koche ſeiner Kurene, der bei zwei großen, zehneimrigen Keſſeln, unter denen die Aſche noch glühte, eingeſchlafen war. Er ſchaute in ſie hinein, und erſchrak, als

er ſie leer fand. Es gehörte mehr als menſchlicher Hunger dazu, um dieß Alles aufzueſſen, um ſo mehr, da in ſeiner Kurene weniger Leute, als in allen übrigen waren. Er ſchaute in die Keſſel der übrigen Kurenen, und nirgends war Etwas zu finden. Unwillkürlich fiel ihm das Sprichwort ein: »Die Saporoger ſind wie die Kinder, iſt's wenig, ſo eſſen ſie's auf, iſt's viel, ſo laſſen ſie nichts übrig.«

Was nun beginnen? Er glaubte ſich zu erinnern, daß auf den Wagen des Regiments ſeines Vaters ein Sack mit weißem Brote ſein müſſe, den man in einer Kloſterbäckerei gefunden hatte. Er ging zu ſeines Vaters Wagen; aber da fand er den Sack nicht. Oſtap hatte ſich ihn unter den Kopf gelegt, und ausgeſtreckt auf der Erde, ſchnarchte er ſo, daß es auf dem ganzen Felde zu hören war. Andre ergriff den Sack mit einer Hand und zog ihn ſo unvorſichtig hervor, daß Oſtap's Kopf auf die Erde niederſchlug, er ſelbſt halb ſchlafend ſich erhob, und mit geſchloſſenen Augen ſo laut, als er nur immer konnte, ſchrie: Halt' auf den Polen! halt' ihn auf! fangt das Pferd! das Pferd fangt!

Halt's Maul, oder ich erſchlage Dich! ſchrie vor Schrecken Andre, indem er mit dem Sacke gegen ihn ausholte. Aber Oſtap ſchwieg ſchon, ward ruhig, und fing ſchon wieder ſo laut zu ſchnarchen an, daß das Gras, auf dem er lag, von ſeinem Athmen ſich bewegte. Andre ſchaute ängſtlich nach allen Seiten, ob Oſtap's Rufen keinen von den Koſaken geweckt hätte. Nur ein bärtiges Haupt in der nahen Kurene hatte ſich erhoben, ſchaute ſich nach allen Seiten um, und legte ſich dann wieder hin.

Andre wartete einige Minuten, dann machte er ſich mit ſeinem Gepäcke auf. Die Tatarin lag, kaum athmend, auf der Fuhre. Steh auf und laß' uns gehen! Alles ſchläft, fürchte nichts! Könnteſt Du wohl einige von dieſen Broten tragen, wenn mir die Laſt zu ſchwer werden ſollte? Nachdem er ihr dieß geſagt hatte, nahm er die Säcke auf den Rücken, zog im Vorbeigehen noch einen Sack mit Weizen aus einem Wagen, nahm dann die Brote, die er der Tatarin geben wollte, in die Hand, und ging, ein wenig gebückt unter der Laſt, keck durch die Reihen der Koſaken.

Andre, rief ihm der alte Bulba in dem Augenblicke zu, indem er an ihm vorüberging. Sein Herz erſtarrte, er blieb ſtehen, und zitternd am ganzen Leibe frug er leiſe: Was iſt?

Mit Dir geht ein Weib. Halt! Wenn ich aufſtehe, ſchlage ich Dir die Rippen krumm. Weiber führen Dich nimmer zu etwas Gutem. Als er dieß geſagt hatte, lehnte er den Kopf auf den Ellenbogen, und ſchaute unverrückt auf die Alte, die, in ihrem Schleier eingehüllt, vor ihm ſtand.

Andre ſtand ohne Lebenszeichen. Er hatte nicht den Muth, ſeinem Vater in's Antlitz zu ſchauen. Endlich, als er das Auge aufhob und ihn erblickte, ſah er, daß der alte Bulba ſchlief, das Haupt auf die flache Hand gelehnt.

Er kreuzigte ſich, und faßte ſchnell wieder Muth, und ſchaute nach der Tatarin um, die wie eine dunkle Granitſtatue bei ihm ſtand, über und über in ihren Schleier verhüllt; nur das Leuchten der lodernden Feuersbrunſt beſchien ihre Augen, die trübe, wie die einer Geſtorbenen waren.

Er faßte ſie bei der Hand, und immer rückwärts ſchauend, machten ſie ſich auf den Weg. Sie ſtiegen den Abhang eines niedrigen Hohlwegs hinab, der an einer Stelle einem Ufer, an einer andern einem Thale glich. Unten ſchlich leiſe ein Bach vorbei, der von beiden Seiten mit Rohrgras bewachſen und mit Maulwurfshügeln beſäet war. Kaum traten ſie aus dem Hohlweg, ſo verloren ſie das ganze Feld mit dem Lager der Saporoger aus den Augen. Als Andre aufblickte, ſah er hinter ſich eine hohe ſteile Mauer, und unter ihr gähnte ein tiefer Abgrund. Aus der Mauer ſproßten einige Stengel von Feldpflanzen, die der Mond am Himmel in Geſtalt einer ſchräg geformten Sichel von hellrothem Golde beſtrahlte. Ein Wind von der Steppe her kündigte ſchon den nahen Tag an. Aber nirgends war der frühe Morgenruf des Hahns zu hören; denn ſchon lange gab es weder in der Stadt, noch in der verwüſteten Umgegend einen Hahn mehr. Auf einem nicht ſehr großen Balken krochen ſie über den Bach, und kamen auf das gegenüber gelegene Ufer, das Andre'n höher ſchien, als dasjenige, das hinter ihnen lag, und das einen förmlichen Abhang bildete. Es ſchien, daß dieß der ſicherſte und von der Natur feſteſte Punkt der Stadtfeſtung war, denn wenigſtens war hier der Wall niedriger, und nirgends eine Beſatzung zu ſehen. Statt des Erdwalls ragte hier die dicke Kloſtermauer empor. Das Ufer war ganz mit Kletten beſäet, und der ſchmale Hohlweg war mit Schilfrohr überall bewachſen. Auf dem Gipfel des Abhangs ſah man den Reſt eines Zauns, der einen Küchengarten, der hier geſtanden hatte, umſchloſſen haben muß: die breiten Blätter der Sammtblume um-

rankten ihn, und zwischen ihnen trieb die Gänseblume, die stechende Distel und die Sonnenblume hervor, die höher, als alle übrigen, ihr Haupt erhob. Hier zog die Tatarin ihre Schuhe aus und ging barfuß, und hob vorsichtig ihr Kleid, weil der Ort sumpfig und voll Wasser war. Als sie durch das Rohr sich durchgeschlagen hatten, kamen sie vor aufgeschichtete Holzreiser und dickes Strauchwerk. Sie schoben die Holzreiser bei Seite, und fanden sich plötzlich vor einem Erdgewölbe, dessen Öffnung etwas größer als die eines Backofens war. Die Tatarin beugte den Kopf ein und ging voraus, ihr folgte Andre, der sich noch tiefer, so viel als nur immer möglich war, einbückte, und mit seiner Last durchkroch. Und bald befanden sich Beide in einer undurchdringlichen Finsterniß.

VI.

Andre, der mit seiner Last der Tatarin folgte, konnte in dem engen und dunkeln Gange kaum einen Schritt thun. Bald werden wir sehen, sagte die Führerin, wir nahen uns dem Orte, an den ich die Laterne gestellt. Und wirklich fingen die Wände an, etwas heller zu werden. Sie kamen an einen kleinen Platz, auf dem, wie es schien, eine Kapelle war; wenigstens war an der Wand ein kleiner Tisch, in der Form eines Altars, aufgestellt, und über ihm sah man ein halb verlöschtes, halb verblichenes Bild einer katholischen Madonna. Eine nicht große silberne Lampe, die vor derselben brannte, erhellte es mit ihrem flackernden Lichte. Die Tatarin bückte sich, und nahm von der Erde eine kupferne

Laterne, die ſie dort hingeſtellt hatte, und an der eine Lichtputze, eine Nadel und ein Löſcher an einer Kette hingen. Sie zündete das Licht an dem Feuer der Lampe an, und als ſie weiter gingen, wurden ſie bald von der Flamme beleuchtet, bald warfen ſie einen langen kohlenfarbenen Schatten, und erinnerten dadurch an die Nachtbilder von Girardo della Notte.

Das friſche, von Geſundheit und Jugend ſtrotzende Geſicht des Ritters bildete einen ſtarken Contraſt zu dem kränklichen blaſſen Geſichte ſeiner Gefährtin. Der Gang wurde etwas höher, und Andre konnte ſich aufrichten. Er betrachtete neugierig dieſe Erdwände. Wie in den unterirdiſchen Grabeshöhlen bei der Lawrakirche zu Kiew, waren auch hier Vertiefungen in den Wänden, in denen hie und da Särge ſtanden; an manchen Stellen lagen menſchliche Gebeine, die von der Feuchtigkeit weich geworden und in Staub zerfallen waren. Gewiß waren auch dieſe einſt heilige Männer, die ſich von des Lebens Stürmen, Leiden und Täuſchungen zurückgezogen hatten.

Der Ort war ſehr feucht, man watete überall durch Waſſer. Andre mußte oft anhalten, um ſeine Gefährtin ruhen zu laſſen, die aber bald wieder von Neuem ermüdete. Ein kleines Stückchen Brot, das ſie verzehrte, verurſachte ihr nur Magenſchmerzen, da ſie ſchon lange aller Speiſen entwöhnt war; oft ſtand ſie minutenlang bewegungslos an einem Orte. Endlich zeigte ſich eine kleine eiſerne Thüre. O Gott ſei Dank, daß wir angekommen ſind, ſagte die Tatarin mit ſchwacher Stimme, und erhob die Hand, um an die Thüre zu klopfen, aber die Kraft verſagte ihr.

Statt ihrer schlug Andre an dieselbe; ein fernes Echo antwortete und zeigte, daß noch ein weiter Raum hinter der Thüre wäre. Das Echo scholl zurück, weil es, wie es schien, an hohe Gewölbe angeprallt war. Nach einigen Minuten erklirrten Schlüssel, und man hörte, daß Jemand die Treppe herabstieg. Die Thüre öffnete sich; ein Mönch zeigte sich ihnen, der mit dem Schlüssel und einer Lampe auf einer schmalen Treppe stand. Andre trat unwillkürlich bei dem Anblick des katholischen Mönches zurück, denn die Kosaken haßten und verachteten die Mönche, und gingen mit ihnen noch unmenschlicher, wie mit den Juden um. Auch der Mönch erschrak, als er einen Saporoger vor sich sah; aber ein Wort, das die Tatarin undeutlich aussprach, beruhigte ihn.

Er leuchtete, schloß hinter ihnen die Thüre ab, führte sie eine Treppe aufwärts, und sie traten in die hohen dunkeln Gewölbe der Klosterkirche. An einem Altare, der mit hohen Leuchtern und Lichtern geschmückt war, lag ein Geistlicher auf den Knien und betete. Neben ihm knieten zu beiden Seiten zwei junge Kleriker in violetfarbnen Röcken, mit weißen spitzenen Oberkleidern und die Weihrauchkessel in den Händen. Er bat um ein Wunder, um die Errettung der Stadt, um die Stärkung des sinkenden Muthes, um Sendung von Geduld, um Entfernung des Versuchers, der dem Menschen ein kleinmüthiges Murren und ein verzagtes Klagen über die irdischen Leiden zuzischelt. — Einige Weiber, wahren Schattenbildern ähnlich, lagen auf den Knien, und stützten ihre entkräfteten Köpfe auf die Lehnen der vor ihnen stehenden Bänke und Stühle. Einige Män-

ner lehnten ſich an die Säulen, auf welche die Seitengewölbe ſich ſtützten, oder lagen traurig, wie die Übrigen, auf ihren Knien.

Das Altarfenſter mit den farbigen Gläſern ſtrahlte in der roſigen Morgenröthe, und blaue, gelbe und andersfarbige Lichtkreiſe ſtrömten plötzlich auf das Eſtrich nieder und erleuchteten das Dunkel der Kirche. Der ganze Altar mit ſeiner weiten Vertiefung ſtrahlte im hellen Glanze, und zu einer regenbogenfarbigen Wolke geſtaltete ſich der Weihrauch in der Luft. Andre ſchaute aus ſeinem dunkeln Winkel nicht ohne Verwirrung auf das Wunder, daß das Morgenlicht hervorbrachte, als der majeſtätiſche Ton der Orgel die Kirche zu füllen begann. Immer rauſchender und rauſchender ſchwoll er an, ſtieg bis zum gewaltigen Toſen des Donners empor, verwandelte ſich dann plötzlich in eine Sphärenmuſik, die hoch am Gewölbe mit ihren ſteigenden Akkorden dahinſchmolz, den Silberſtimmen zarter Jungfrauen gleich, und ſchlug dann wieder in das Stürmen des Donners um, und ſchwieg.

Noch lange bebten die donnernden Akkorde in den Gewölben nach. Andre ſtaunte noch immer mit halboffenem Munde die majeſtätiſche Muſik an, als er fühlte, daß Jemand ihn am Rocke zog. Es iſt Zeit, ſagte die Tatarin. Sie gingen, von Niemandem bemerkt, durch die Kirche, und kamen auf einen Platz, der vor derſelben war.

Die Morgenröthe durchglühte ſchon längſt den Himmel und Alles verkündete den Aufgang der Sonne. Der Markt, der ein Quadrat bildete, war leer. In der Mitte deſſelben ſtanden noch hölzerne Tiſche, zum Zeichen, daß vielleicht noch vor einigen Wochen hier ein Markt von Eßwaa-

ren war. Statt des Pflasters, dessen man übrigens sich damals selten bediente, war ein zusammengetrockneter Haufen Straßenkoth. Den Markt umschlossen kleine steinerne Lehmhäuser von einem Stockwerk, in deren Wänden die hölzernen Pfeiler, die durch die ganze Höhe der Mauern gingen, zu sehen, und durch schräge Querbalken verbunden waren; denn damals baute man fast überall so, wie man es noch heute an einigen Orten Polens und Lithauens sehen kann. Alle waren mit unverhältnißmäßig hohen Dächern gedeckt, die mit vielen Fenstern und Luftlöchern versehen waren. Auf der einen Seite, fast der Kirche gegenüber, erhob sich ein Haus, das höher und schöner als die übrigen war, und gewiß entweder das Rathhaus, oder irgend ein anderes öffentliches Gebäude sein mußte. Es zwar zwei Stockwerke hoch, oben war eine Warte von zwei Rundbogen, auf welcher der Wächter stand; ein großes Zifferblatt war an dem Dache angebracht.

Der Markt war wie todt; aber Andre schien es, als hörte er irgendwo ein schweres Seufzen. Er schaute sich um, und bemerkte auf der andern Seite eine Gruppe von zwei bis drei Menschen, die fast ohne alle Bewegung auf der Erde lagen. Er richtete aufmerksam die Blicke dahin, um zu unterscheiden, ob es Lebende oder Todte wären, aber in demselben Augenblicke stieß er auf Etwas, das zu seinen Füßen lag. Es war die Leiche einer Frau, und zwar einer Jüdin. Sie schien noch jung zu sein, obwohl man aus ihren magern entstellten Zügen dieß nicht entnehmen konnte. Um den Kopf hatte sie ein rothseidenes Tuch gewunden; Perlen oder Glasperlen schmückten es in zwei Rei-

hen bis zu den Ohren; lange Haarlocken fielen auf ihren vertrockneten Hals, auf die ausgereckten Sehnen. Neben ihr lag ein Kind, das krampfhaft mit seinen kleinen Händlein die vertrocknete Brust ergriff und sie unwillig zusammendrehte, weil sie keine Milch gab. Es weinte und schrie nicht mehr, und nur nach dem langsam sich hebenden und fallenden Leibe konnte man denken, daß es noch nicht gestorben war, oder wenigstens den letzten Odem noch nicht ausgehaucht hatte.

Sie lenkten in die Straße ein und wurden plötzlich von einem Wahnsinnigen angefallen. Er hatte Andre's kostbare Last bemerkt, stürzte wie ein Tiger auf ihn los, klammerte sich an ihn an, und schrie: Brot, Brot! Aber die Kraft des Wahnsinnigen fehlte ihm. Andre stieß ihn zurück, und er flog zur Erde. Aus Mitleid warf er ihm ein Brot zu. Wie ein toller Hund stürzte der Wahnsinnige auf dasselbe los, zernagte und zerbiß es, und gab auf der Stelle unter furchtbaren Krämpfen seinen Geist auf, denn von langer Entwöhnung war er zu schwach, Speise zu sich zu nehmen.

Fast auf jedem Schritte stießen sie auf die schrecklichen Opfer des Hungertodes. Es schien, daß Viele im Hause die Martern nicht hatten aushalten können, und absichtlich auf die Straße gelaufen waren, als wollten sie noch aus der Luft nährende Kraft schöpfen. An der Pforte eines Hauses saß eine Alte, und man konnte nicht sagen, schlief sie, oder war sie todt; wenigstens sah und hörte sie schon nichts mehr, senkte den Kopf auf die Brust, und saß unbeweglich auf einer und derselben Stelle.

Von dem Dache eines andern Hauses hing an einer Strickschlinge ein ausgereckter und ausgedehnter Leichnam. Der Arme hatte nicht vermocht, die Leiden des Hungertodes bis zu Ende zu ertragen, und wollte lieber durch Selbstmord sein Ende beschleunigen.

Bei dem Anblick so vieler Opfer der Hungersnoth konnte Andre nicht umhin, die Tatarin zu fragen: Habt Ihr denn schon gar nichts mehr gefunden, mit dem Ihr das Leben fristen könnt; wenn der Mensch in die äußerste Noth kömmt, dann ist schon nichts zu machen, dann muß er sich mit dem erhalten, wovor ihm bisher ekelte; er kann sich mit jenen Thieren erhalten, die sonst durch das Gesetz verboten sind; Alles, Alles kann dann zur Speise dienen.

Wir haben schon Alles aufgegessen, antwortete die Tatarin, das Vieh, die Hunde und die Pferde, ja nicht eine Maus ist mehr in der Stadt. Denn hier wurden nie Vorräthe von Lebensmitteln aufgehäuft, man brachte immer Alles vom Lande herein.

Aber, wenn Ihr so grausamen Hungertodes sterben müßt, wie denkt Ihr denn noch daran, die Stadt zu vertheidigen?

Der Woiwode wollte sie Euch schon übergeben, allein gestern schickte der Oberst, der bei den Buschanen steht, einen Habicht mit einem Briefe in die Stadt, daß man sich nicht ergeben solle; daß er mit einem Regimente zum Ersatze heranrücke, daß er nur noch den andern Obersten erwarte, und daß sie zusammen kommen würden. Und jetzt erwartet man sie jeden Augenblick ... aber siehe, wir sind schon an unserm Hause.

Andre hatte schon von fern das Haus bemerkt, das den andern nicht ähnlich, und, wie es schien, von irgend einem italienischen Baumeister gebaut war; es war aus rothen dünnen Backsteinen zwei Stockwerke hoch aufgeführt. Die Fenster des untern Stockwerks waren in hohe hervorragende, granitne Simse eingeschlossen; das obere Stockwerk bestand aus kleinen Bogen, die eine Gallerie bildeten. Zwischen ihnen sah man Wappenbilder, und auch in den Winkeln waren solche. Die breite Außentreppe aus gemalten Backsteinen, führte auf den Markt hinaus. Auf jeder Treppe saß zu beiden Seiten ein Wächter, die symmetrisch und malerisch die eine Hand an die neben ihnen stehende Hellebarde lehnten, mit der andern ihre gesenkten Köpfe unterstützten, und so mehr Bildern, als lebenden Wesen ähnlich sahen. Sie schliefen und schlummerten nicht; aber schienen ganz theilnahmlos, und merkten nicht einmal auf diejenigen, die die Treppe hinanstiegen. Aber auf der Treppe fanden sie einen reich geschmückten, vom Kopf bis zum Fuße gewaffneten Krieger, der ein Gebetbuch in der Hand hielt. Er wollte seine ermatteten Augen auf sie richten, aber die Tatarin sagte ihm ein Wort, und er wandte sie wieder auf die aufgeschlagenen Seiten seines Gebetbuchs.

So kamen sie in das erste, ziemlich geräumige Zimmer, das entweder zum Sprechzimmer oder zum Vorhause diente. In den verschiedensten Stellungen lagen dort Soldaten, Diener, Jäger, Mundschenken und anderes Gesinde umher, das zur Schaustellung der Würde eines polnischen Magnaten nothwendig war. Man roch noch den Dunst des einen verlöschten Lichtes, zwei andere brannten noch auf

zwei großen, faſt mannshohen Leuchtern, die in der Mitte des Zimmers ſtanden, obgleich der Morgen ſchon lange zu dem gewürfelten weiten Fenſter hereinſah.

Andre wollte gerade auf die eichene Thüre losgehen, die mit Waffen und andern Verzierungen geſchmückt war; aber die Tatarin ergriff ihn beim Ärmel und führte ihn zu einer kleinen Thüre in der Seitenwand. Durch dieſe kamen ſie in einen Gang und dann in ein Zimmer, das er ſich aufmerkſam betrachtete. Das Licht, das durch die Spalte eines Fenſterladens fiel, beleuchtete etwas den violetten Vorhang, das goldene Geſimſe und die Bilder an der Wand. Die Tatarin bedeutete Andre'n, hier zu warten, öffnete die Thüre zu einem andern Zimmer, aus dem ihm ein brennendes Licht entgegenſchimmerte. Er hörte ein leiſes Geflüſter, und dann eine Stimme, die ihn bis in's innerſte Mark erſchütterte. Er ſah durch die halbgeöffnete Thüre eine wundervolle Frauengeſtalt vorübergleiten, deren lange üppige Locken bis auf ihre Hand niederfielen. Die Tatarin kam zurück und befahl ihm einzutreten.

Er wußte nicht, wie er hereingekommen, wie die Thüre ſich hinter ihm verſchloſſen. Das Zimmer erleuchteten zwei Lichter, eine Lampe brannte vor einem Bilde, vor demſelben ſtand, nach katholiſchem Brauch, ein hoher Tiſch mit Stufen, zur Kniebeugung während des Gebetes. Aber nicht dieß ſuchten ſeine Augen. Er wandte ſeinen Blick auf die andere Seite, und ſah eine Frau, die, wie es ſchien, in einer ſchnellen Bewegung erſtarrt und verſteinert war. Es ſchien, als wenn die ganze Geſtalt auf ihn hätte losſtürzen wollen, und plötzlich angehalten hätte. Und eben ſo ver-

wirrt ſtand auch er vor ihr. Nicht ſo hatte er geglaubt, ſie wieder zu ſehen; das war nicht dieſelbe, die er früher geſehen hatte; da war keine Spur von Ähnlichkeit mehr; jetzt war ſie bei weitem ſchöner, herrlicher als früher. Damals war an ihr noch etwas Unvollendetes, Unvollkommenes; jetzt war ſie ein Meiſterwerk, dem der Künſtler den letzten Pinſelſtrich der Vollendung gegeben hatte. Damals war ſie ein reizendes, leichtſinniges Mädchen; jetzt war ſie eine Schönheit, ein Frauenbild in dem vollen Glanze der Anmuth. Tiefes Gefühl lag in ihren offenen Augen; nicht Bruchſtücke, nicht Winke des Gefühls, nein das Gefühl ſelbſt und ganz. Die Thränen, die ſie erſt geweint, waren in ihnen noch nicht vertrocknet, und verdunkelten ſie mit einem Thaue, der bis in die innerſte Seele drang; ihr Buſen, ihr Hals, ihre Schultern waren ſo herrlich vollendet, wie ſie es nur bei einer vollkommenen Schönheit ſein können. Ihr Haar, das früher in leichten Locken um ihr Geſicht geſpielt hatte, bildete jetzt ein dichtes üppiges Geflechte, wovon ein Theil das Haupt umwand, und der andere bis zur Hand herabfiel, und in ſeidenen, langen, ſchön geſchlängelten Haaren ſich auf den Buſen ſenkte; es ſchien, als hätte ſie ganz und gar ihre Züge gewechſelt. Vergebens bemühte er ſich, auch nur eine Spur von Ähnlichkeit mit denen herauszufinden, die er in ſeinem Gedächtniſſe aufbewahrt — vergebens. Wie blaß ſie auch war, ſo that dieſe Bläſſe ihrer Schönheit doch keinen Abbruch, und verlieh ihr im Gegentheil unwiderſtehliche, hinreißende Reize. Andre empfand in ſeiner Seele eine andächtige Ehrfurcht, und ſtand unbeweglich vor ihr.

Aber auch ſie ſtand verwirrt bei dem Anblicke des Koſaken, der in der ganzen Schönheit und Kraft der vollen Mannheit vor ihr ſtand, und der, ſelbſt bei der Unbeweglichkeit ſeiner Glieder, die gewandte Freiheit der Bewegung kund gab. Feſt blickte ſein Auge, in dreiſten Bogen wölbten ſich die ſammtnen Augenbrauen; die verbrannte Wange glühte im vollen Feuer der Jugend, und wie Seide glänzte ſein ſchwarzer junger Schnurrbart.

Nein, ich bin nicht im Stande, Dir zu danken, edelherziger junger Ritter, ſagte ſie, und der ſilberhelle Klang ihrer Stimme bebte durch und durch; Gott allein kann Dir danken, nicht ich, das ſchwache Weib. Sie ſchlug die Augen nieder; auf die ſchönen weißen Halbkreiſe fielen die Augenlieder mit den pfeilſpitzen langen Wimpern; ihr wundervolles Geſicht, von einer leichten Röthe überflogen, ſenkte ſich zum Buſen nieder.

Andre wußte nicht, was er erwiedern ſollte; er wollte Alles ſagen, was in ſeiner Seele war, es mit ſolcher Wärme ſagen, wie er es in ſeiner Seele fühlte — aber er konnte nicht. Er fühlte es, daß ihm etwas den Mund ſchließe; der Ton fehlte ſeinen Worten; er fühlte es, daß ihm, dem Zögling der Akademie und des kriegeriſchen Koſakenlebens die Antwort auf ſolche Reden mangle, und wurde unwillig über ſeine Koſakennatur.

In demſelben Augenblicke trat die Tatarin ein. Sie hatte das Brot, das der Ritter gebracht, in Stücke geſchnitten, es auf eine goldene Platte gelegt, und ſtellte es ihrer Herrin vor. Die Schöne ſchaute auf ſie, auf das Brot, und blickte auf zu Andre, und viel, viel lag in die-

sem Blicke. Dieser seelenvolle Blick, der das Unvermögen aussprach, alle Gefühle, die sie bewegten, wieder zu geben, war Andre'n zugänglicher, als alle Worte. In der Seele wurde es ihm freier; es schien sich Alles an ihm loszufesseln. Die Schwingungen seiner Seele, die wie mit dem Zaume festgehalten schienen, fühlten sich jetzt befreit, ihm zu Gebote, und schon wollte ihm das Herz in geläufige Worte überströmen, als plötzlich das Fräulein sich zur Tatarin wandte und sie unruhig fragte:

Und die Mutter? hast Du ihr gebracht?

Sie schläft.

Und dem Vater?

Ich habe ihm gebracht; er sagte, daß er selbst kommen würde, dem Ritter zu danken.

Sie nahm Brot, und brachte es an ihre Lippen. Mit einer unaussprechlichen Freude sah Andre, wie sie es mit ihren blendenden Fingern in Stücke brach, und aß. Plötzlich aber erinnerte er sich des Wahnsinnigen, der vor seinen Augen dahinstarb, sobald er ein Stück Brot gegessen hatte. Er erblaßte und schrie, indem er sie bei der Hand ergriff. Genug, iß nicht mehr, Du hast schon lange nichts gegessen, Brot ist jetzt Gift für Dich. Und augenblicklich senkte sich die Hand, legte das Brot in die Schüssel, und schaute ihm, wie ein gehorsames Kind, in's Auge. Und schildere einmal das Wort ..... nein, weder der Meißel des Bildhauers, noch der Pinsel des Malers, noch das vielvermögende Wort können Das wiedergeben, was zuweilen der Blick einer Jungfrau sagt, oder, was der fühlt, der diesen seelenvollen Blick schaut.

Königin! rief Andre, von den Stürmen ſeines Herzens und ſeiner Seele überſtrömend, was willſt Du? was wünſcheſt Du? Befiehl es mir! Trage mir den unausführbarſten Dienſt auf, den es in der Welt giebt, und ich führe ihn aus; befiehl mir, das zu thun, was in keines Menſchen Kräften ſteht, und ich thue es, wenn ich auch darüber zu Grunde gehe, ja, zu Grunde gehe und ſterbe; denn ſterben für Dich — ich ſchwöre es Dir beim heiligen Kreuze — iſt mir ſüß ..... nein, ich kann es Dir nicht beſchreiben. Ich habe drei Meiereien; die Hälfte der Pferdeheerden meines Vaters gehört mir; Alles, was meine Mutter dem Vater eingebracht, Alles, was ſie noch vor ihm verbirgt — Alles iſt mein. Keiner von unſern Koſaken hat ſolche Waffen, wie ich ſie habe; für den Griff meines Schwertes hier wollen ſie mir die beſte Pferdeheerde und dreitauſend Schafe geben. Und Allen dem entſage ich; ich verlaſſe, verſenge und verbrenne es, wenn Du mir nur ein Wort ſagſt, oder nur mit Deiner ſeidenen, ſchwarzen Wimper zuckſt. Aber ich weiß, daß ich vielleicht dummes Zeug, und zur unrechten Zeit rede, daß dieß Alles nicht daher paßt, daß ich, der ich mein Leben unter den Burſchen und in der Setſch zugebracht, nicht ſo zu reden verſtehe, wie man dort ſpricht, wo die Könige, Fürſten und alle Diejenigen ſind, die die beſten unter den vornehmen Rittern genannt werden. Ich ſehe, daß Du ein anderes Geſchöpf Gottes biſt, als wir Alle; und weit ſtehen die übrigen Frauen der Bojaren und ihre Töchter Dir nach.

Mit wachſender Verwirrung, nur ganz Ohr, ohne ein Wort zu verlieren, hörte das Mädchen die offene, herzliche

Rede an, in der, wie in einem Spiegel, die junge Kraft der vollen Seele wiederſchien, und jedes Wort dieſer Rede, die mit einem Tone geſprochen wurde, der aus der tiefſten Tiefe des Herzens kam, erſchütterte die innerſte Seele. Sie bog ihr ſchönes Antlitz aufhorchend vor, warf weit die hindernden Haare zurück, öffnete den ſchönen Mund, und ſchaute ihn lange, lange in dieſer Stellung an. Endlich wollte ſie etwas ſagen. Aber ſie erinnerte ſich, daß dem Ritter ein anderes Loos gefallen ſei, daß ſein Vater, ſeine Brüder, ſein ganzes Vaterland hinter ihm als grauſame Rächer ſtanden; daß Diejenigen, die die Stadt belagerten, die ſchrecklichen Saporoger waren, die der ganzen Stadt den furchtbarſten Tod geſchworen hatten ..... und plötzlich ſchwammen ihre Augen in Thränen; ſie nahm ihr mit Seide durchflicktes Tuch, verhüllte darin ihr Antlitz, und weinte bitterlich. Lange ſaß ſie ſo, ihr ſchönes Haupt zurückgebogen, mit ihren weißen Zähnen ihre ſchöne Unterlippe faſſend, als fühlte ſie den Biß giftigen Gewürms: ſie nahm das Tuch nicht von ihrem Antlitze, damit ſie ihm ihren verzehrenden Schmerz verberge.

Sage nur ein Wort! rief Andre, und faßte ſie bei ihrer ſammtnen Hand. Ein glühendes Feuer durchflog ſeine Adern bei dieſer Berührung, und innig drückte er die Hand, die gefühllos in der ſeinigen lag.

Aber ſie ſchwieg; nahm das Tuch nicht von ihrem Antlitze und blieb unbeweglich.

Warum biſt Du ſo traurig. Sage mir doch, warum biſt Du ſo traurig?

Da nahm ſie endlich das Tuch von ihrem Antlitze,

ſchlug die Haare zurück, die ihr in die Augen fielen, und brach in Klagen aus, die ſie mit einer Stimme vorbrachte, ähnlich dem Winde, der ſich an einem ſchönen Abende erhebt, durch das wilde Dickicht des Schilfrohrs dahin fährt, flüſtert und rauſcht, und dann in ſo klägliche Töne ausbricht, daß der anhaltende Wanderer ihnen mit einer unbegreiflichen Wehmuth lauſcht, er nicht mehr die erlöſchende Abendröthe bemerkt, noch die frohen Geſänge des Landvolks hört, das von der Feldarbeit und der Erndte zurückkehrt, noch das Knarren eines vorüberfahrenden Wagens vernimmt.

Ach, bin ich nicht ewig beklagenswerth? Iſt nicht die Mutter unglücklich, die mich geboren? Iſt nicht ein hartes Loos mir zugefallen? Biſt Du nicht mein grauſamer Henker, Du mein ſchreckliches Schickſal? Alle haſt Du mir zu Füßen geführt, die Beſten aus dem ganzen Adel, die reichſten Herren, Grafen und ausländiſchen Barone, und Alle, die die Blüthe unſerer Ritterſchaft ſind. Ihnen allen ſtand es frei, mich zu lieben, und hochbeglückt hätte ich einen Jeden mit meiner Hand. Ich hatte nur mit der Hand zu winken; und ein Jeder von ihnen, den ſchönſten an Geſchlecht und Geſtalt, hätte mit Freuden mich heimgeführt. Aber keinem von ihnen wandteſt Du mein Herz zu, Du grauſames Schickſal, und ſtatt den beſten Helden meines Vaterlandes ſchlägt mein Herz für einen Fremden, für meinen Feind. Wofür dieß Leiden, jungfräuliche Mutter Gottes! Für welche Sünden, für welche ſchwere Vergehen verfolgſt Du mich ſo mitleidslos, ſo erbarmungslos? Im Reichthum und üppigen Überfluſſe floſſen meine Tage hin; die beſten, theuerſten Gerichte, die ſüßeſten Weine waren meine Speiſe.

Und wozu war dies Alles? Vielleicht darum, um am Ende den Hungertod zu ſterben, wie ihn nicht der letzte Bettler im Königreiche ſtirbt? Und nicht genug, daß ich zu ſo ſchrecklichem Unglücke verdammt bin; nicht genug, daß ich vor meinem Ende ſehen muß, wie in unverſchuldeten Schmerzen mir Vater und Mutter dahinſterben, für deren Rettung ich gern zwanzigmal mein Leben dahin geben möchte; nein, vor meinem Ende muß ich noch ſüße Worte der Liebe vernehmen, wie ich ſie nie gehört; muß er mit ſeinen Reden mir das Herz zerreißen, damit mein trauriges Loos noch trauriger werde, daß ich mein junges Leben noch mehr beweine, daß mir der Tod noch ſchrecklicher erſcheine, daß ich vor meinem Tode Dich, mein grauſames Schickſal, verfluche, und Dich, verzeih mir die Sünde, heilige Mutter Gottes, läſtere!

Sie ſchwieg, und die ſchreckliche Hoffnungsloſigkeit ſtand ihr auf dem Antlitze; eine jede Bewegung drückte den nagenden Schmerz aus, Alles, von ihrer traurig geſenkten Stirne und ihren niedergeſchlagenen Augen, bis zu den Thränen, die auf ihren leichtgerötheten Wangen vertrockneten, Alles ſchien zu ſagen: »Kein Glück thront auf dieſem Geſichte.«

Das iſt unerhört, das iſt unmöglich, das kann nicht ſein, rief Andre, daß die Schönſte und edelſte unter den Frauen ſolchen Kummer ertragen müſſe, wenn ſie nur dazu geboren ſcheint, daß das Beſte, was die Erde trägt, vor ihr, wie vor einer Heiligen niederſtürze. Nein, Du wirſt nicht ſterben, Du ſollſt nicht ſterben, ich ſchwöre es Dir bei meinem Leben, bei Allem, was mir lieb iſt, Du ſollſt

nicht ſterben! Und ſollte es ſchon ſo weit ſein, daß weder Kraft, noch Gebet, noch männliche Ausdauer Dein trauriges Schickſal abwehren kann, ſo ſterben wir zuſammen, und erſt ſterbe ich, ich ſterbe vor Dir, zu Deinen Füßen, und nur erſt den Todten mögen ſie von Dir reißen!

O, Ritter, täuſche mich und Dich nicht, antwortete ſie, ihr ſchönes Haupt leiſe wiegend; ich weiß, und zu meinem größten Schmerze weiß ich es, daß Du mich nicht lieben darfſt; ich kenne Deine Pflicht und Dein Gebot; Dich rufen Vater, Genoſſen und Vaterland, wir ſind Deine Feinde!

Was gelten mir Vater, Kameraden und Vaterland, rief Andre, raſch den Kopf zurückwerfend und majeſtätiſch ſich erhebend; wenn es ſo iſt, ſo ſei es alſo; dann habe ich Niemand! Niemand! wiederholte er mit jener Stimme und mit jener Bewegung der Hand, mit der der hartnäckige, unbeugſame Koſak ſeinen Entſchluß zur Ausführung einer That bezeichnet, die einem Andern unmöglich, unausführbar ſcheint. Wer ſagt, daß mein Vaterland die Ukraine iſt? Wer gab ſie mir zum Vaterland? Unſer Vaterland iſt dort, wo unſere Seele das findet, was ihr lieber iſt, als Alles. Mein Vaterland — biſt Du! Bei Dir iſt mein Vaterland! Und dieſes Vaterland trage ich in meinem Herzen; trage es, ſo lange ich lebe, und ich möchte doch ſehen, welcher Koſak mir es von dort herausreißen könne. Und Alles, was ich habe, gebe ich hin, opfere ich, vernichte ich für ſolch' ein Vaterland!

Unbeweglich, wie eine ſchöne Statue, ſchaute ſie ihm in's Auge, und fing dann laut zu weinen an. Mit jener wunderbaren, weiblichen Heftigkeit, deren nur ein feelen-

großes Weib fähig ist, stürzte sie ihm um den Hals, umarmte ihn mit ihren schneeweißen, blendenden Händen, und schluchzte laut auf. In demselben Augenblicke hörte man auf der Straße ein verworrenes Geschrei, begleitet vom Tone der Pauken und Trompeten. Andre hörte nichts; er fühlte nur, wie ihr schöner Mund ihn mit seinem Odem umwehte; wie ihre Thränen in Strömen ihm auf die Wange fielen, wie ihr duftendes Haar, das ganz vom Kopfe herabgefallen war, ihn mit seiner dunkeln, glänzenden Seide umhüllte.

Da stürzte die Tatarin mit Freudengeschrei zu ihnen: Wir sind gerettet, wir sind gerettet, schrie sie; die Unsern sind in die Stadt eingezogen, haben Brot, Hirse, Mehl und gefangene Saporoger eingebracht. Aber sie hörten nicht, welche »Unsere« in die Stadt eingezogen, was sie in die Stadt gebracht, welche Saporoger sie gefangen. Einem überirdischen Gefühle hingegeben, küßte Andre den schönen Mund, der sich an seine Wangen lehnte, und der süße Mund erwiederte. Sie küßte ihn wieder, und in diesem Kusse, in dem die Seelen verschmolzen, fühlten sie das, was der Mensch nur einmal in diesem Leben kosten darf.

Und nun, lebe wohl, Kosak! Lebe wohl, kosakisches Ritterthum! Er wird die Setsch, des Vaters Meiereien, und die Kirche Gottes nicht mehr wiedersehen! Die Ukraine wird den tapfersten ihrer Söhne, die sich entschlossen, sie zu vertheidigen, nicht mehr wiederschauen! Und ausreißen wird der alte Taras seine grauen Locken, und verfluchen den Tag und die Stunde, an welchem ihm, zur Schande nur, ein solcher Sohn geboren wurde!

VII.

Lärm und Bewegung herrſchte im Lager der Saporoger. Im Anfange konnte Niemand darüber Aufſchluß geben, auf welche Weiſe das feindliche Heer in die Stadt gekommen war; aber am Ende wies es ſich aus, daß ſich die ganze Pereſeslaw'ſche Kurene, die an den Seitenthoren der Stadt lagerte, ſo betrunken hatte, daß man ſie für todt hätte halten können: und ſo war es ganz natürlich, daß die eine Hälfte derſelben erſchlagen, die andere Hälfte gefangen worden war, ehe die Andern noch gar wußten, was vorgefallen war. Bis die nächſtgeſtellten Kurenen, vom Lärme geweckt, zu den Waffen greifen konnten, war das Heer ſchon in die Stadt eingerückt; und nur die letzten Reihen deſſelben wurden von den Saporogern, die in Unordnung, ſchläfrig und ſelbſt trunken auf ſie losſtürzten, angegriffen. Der Koſchewoi befahl, daß Alle ſich verſammeln ſollten; und als die Koſaken alle ruhig und unbedeckten Hauptes im Kreiſe herumſtanden, begann er:

Da ſeht Ihr's nun, was in dieſer Nacht geſchehen! Da ſeht Ihr's, wohin die Trunkenheit führt! Da ſeht Ihr's, welche Schmach uns der Feind angethan hat! Aber mit Euch geht es ſchon einmal ſo; erlaubt man Euch, die Portion zu verdoppeln, ſo berauſcht Ihr Euch gleich ſo, daß der Feind des chriſtlichen Heeres nicht nur Eure Pumphoſen davon tragen, ſondern Euch noch in's Geſicht nieſen kann, und Ihr nichts davon hört.

Schuldbewußt ſtanden alle Koſaken geſenkten Hauptes. Nur Kukubenko, der Hetman der Neſamaikowskiſchen Ku-

rene, antwortete: Halt ein, Väterchen! Obwohl es nicht recht iſt, irgend einen Einwurf zu machen, wenn der Koſchewoi vor dem ganzen Heere ſpricht; wenn die Sache ſich nicht ſo verhält, wie Du denkſt, ſo muß man es doch ſagen. Die Koſaken wären ſchuldig und hätten den Tod verdient, wenn ſie im Kriege bei harten, ſchweren Unternehmungen getrunken hätten; aber wir ſaßen müßig, und verbrachten unthätig unſere Zeit vor der Stadt. Weder Faſten, noch eine andere chriſtliche Enthaltſamkeit war; wie iſt es da möglich, daß man ſich nicht betrinken ſollte? Aber wir wollen ihnen beſſer zeigen, was das heißt, über ſchuldloſe Menſchen herzufallen. Früher hätten wir es ihnen ſchon gut gegeben; aber jetzt wollen wir ihnen ſo aufpaſſen, daß ſie auch die Ferſen nicht davon tragen ſollen!

Die Rede des Kurenenhetmans gefiel den Koſaken. Sie erhoben die geſenkten Köpfe; viele ſchüttelten billigend das Haupt, und brummten in den Bart: Kukubenko hat recht! Und Taras Bulba, der nicht weit vom Koſchewoi ſtand, ſagte: Wie nun, Koſchewoi! Kukubenko ſcheint recht zu haben; was meinſt Du darauf?

Was ich meine? Ich meine: Geſegnet iſt der Vater, der ſolch einen Sohn gezeugt. Denn das iſt noch kein Zeichen großer Klugheit, wenn man Andere ſchimpft und ſchmäht; ſondern das zeigt von großer Klugheit, wenn man ein ſolches Wort ſagt, das über die Unglücklichen nicht ſpottet, im Gegentheil ſie aufrichtet und ihnen Muth giebt, wie die Sporen dem Pferde Muth geben, das an der Tränke ſich erfriſcht hat. Ich ſelbſt wollte Euch ein Troſtwort ſagen, aber Kukubenko iſt mir zuvorgekommen.

Und auch der Koschewoi hat gut gesprochen, ging es durch die Reihen der Saporoger. Ein gutes Wort, erwiederten die Übrigen. Und selbst die Alten, die wie die blauen Tauben ernst und stille standen, schüttelten das Haupt, zwinkerten unter dem Schnurrbarte, und sagten: Ja, ja, ein gutes Wort!

Jetzt hört mich an! fuhr der Koschewoi fort. Eine Festung nehmen, erklettern und zerstören, wie's die ausländischen deutschen Meister machen — mag sie der Teufel dafür holen — ist weder eine ausgezeichnete, noch eine Kosakenthat. Ich schlage Euch Anderes vor. Nach meiner Meinung ist der Feind nicht mit großem Vorrath in die Stadt gezogen; er hatte nur wenige Wagen bei sich, das Volk in der Stadt ist hungrig, folglich essen sie Alles schnell auf, und ihre Pferde, das Heu ..... ja, ich weiß nicht, wenn nicht Einer von ihren Heiligen ihnen auf einer Heugabel etwas vom Himmel reicht ..... doch davor bewahrt schon Gott, denn ihre Pfaffen kramen nur mit leeren Worten. Sei es nun, wie es wolle, sie werden schon aus der Stadt herauskommen. Theilen wir uns darum in drei Haufen, und stellen uns auf drei Wegen vor den drei Hauptthoren auf. Vor das Hauptthor fünf Kurenen, vor die übrigen nur drei Kurenen. Die Djadmir'sche und Korunskische Kurene in den Hinterhalt; Taras mit seinem Regimente in den Hinterhalt; die Titarewskische und Tunoschewskische Kurene zur Reserve auf die rechte Seite des Gepäcks, die Tscherbinowskische und Steblikowskische auf die linke Seite. Und dann sollen die Waghälse aus den Reihen hervortreten, die am gewandtesten in Spottreden sind,

um den Feind zu reizen. Der Pole hat eine hitzige Natur, er hält das Schmähen nicht aus, und so kommen sie vielleicht heute noch Alle zum Thore heraus. Kurenenhetmane, mustere Jeder seine Kurene; und ist eine nicht vollzählig, so fülle er die Lücke mit den Überresten der Perejoslowskischen aus. Mustert Alle auf's Neue! Gebt jedem Kosaken ein Schälchen *) und ein Brot! Allein ich denke, daß noch Jeder von gestern satt ist! denn um die Wahrheit zu gestehen, ihr habt gestern getrunken, daß ich mich wundere, wie Keiner über Nacht geplatzt ist. Doch noch einen Befehl: Wenn ein Schenker irgend einem Kosaken auch nur einen Schluck zu trinken gibt, so lasse ich ihn durchprügeln, wie einen Hund, und an den Füßen aufhängen. Jetzt an die Arbeit, Brüder, an die Arbeit!

So befahl der Koschewoi, und Alle verbeugten sich ehrfurchtsvoll vor ihm. Ohne die Mütze aufzusetzen, ging ein Jeder seinen Weg zum Lager, und erst dann, als sie schon weit weggegangen waren, bedeckten sie sich. Alles rüstete sich; die Säbel und Pallasche **) wurden geschliffen; Pulver aus den Säcken in die Pulverhörner geschüttet, die Wagen weggeschoben und bei Seite gestellt, und die Pferde für die Reiterei ausgewählt.

Als Taras zu seinem Regimente ging, sann er nach und konnte nicht errathen, wohin Andre gegangen war. Hatte man ihn vielleicht gefangen und mit den Übrigen im Schlafe weggeführt? Doch nein, Andre würde sich nie lebendig gefangen geben. Unter den erschlagenen Kosaken

*) Ein Glas Branntwein.

**) Pallasch, der große Kosakensäbel.

war er aber auch nicht zu finden. Taras vertiefte ſich in Nachſinnen, und ging vor dem Regimente her, ohne zu hören, daß ihn Jemand beim Namen rief. Wer braucht mich? ſagte er endlich, zu ſich kommend. Vor ihm ſtand Jankel.

Herr Oberſt! Herr Oberſt! ſagte dieſer ſchnell und abgebrochen, als wollte er ihm etwas nicht ganz Unwichtiges mittheilen; ich war in der Stadt.

Taras maß ihn von oben bis unten, und wunderte ſich, wie es ihm ſchon gelungen, in die Stadt zu kommen. Aber wer Teufel hat Dich denn ſchon dahin geführt?

Ich will Euch erzählen, wie ich hineinkam. Als ich des Morgens Lärm hörte und die Koſaken zu ſchießen begannen, lief ich geſchwind, um zu erfahren, was der Lärm bedeute, und warum die Koſaken ſchon in aller Frühe ſchießen. Ich lief und war eben an die Stadtpforte gekommen, als die letzten Soldaten in die Stadt zogen. An der Spitze der Abtheilung ſah ich den Fähndrich Golandowitſch. Ich kenne ihn ſchon lange, er iſt mir ſchon drei Jahre hundert Dukaten ſchuldig; ich hielt mich an ihn und kam mit ihm zugleich in die Stadt.

Was? Du wollteſt vielleicht Deine Schulden fordern, ſagte Bulba, und befahl er nicht, Dich gleich an Ort und Stelle aufzuhängen?

Ja, ja, er wollte mich aufhängen laſſen, antwortete Jankel, ſeine Diener hatten mich ſchon ergriffen und mir den Strick um den Hals geworfen; allein ich ſagte dem Herrn, daß von der Schuld gar keine Rede ſei; ja, daß ich ihm noch mehr leihen wollte, ſobald ich nur von andern

Rittern einbekäme. Denn der Herr Fähndrich — Euch ſage ich ja Alles, Herr! — hat nicht einen Dukaten in der Taſche; und obwohl er ein großes Gut, einen Meierhof und vier Schlöſſer und wüſtes Land bis nach Sklow hinauf hat, ſo hat er doch keinen Groſchen, gerade wie die Koſaken. Und hätten ihn jetzt die Unſern in Breslau nicht ausgerüſtet, ſo hätte er nicht einmal in den Krieg ziehen können. Er war deßhalb auch auf dem Reichstage nicht!

Was haſt Du aber in der Stadt gethan? Haſt Du die Unſrigen geſehen?

Warum nicht. Sind ja der Unſern viele dort; ich ſah Abraham, Jakob, Samuel, den Pächter . . . . .

Hol' Euch der Teufel alle zuſammen, ſchrie Taras ärgerlich; ich frage Dich nach unſern Saporogern?

Unſere Saporoger habe ich nicht geſehen; ich habe nur den Herrn Andre geſehen.

Andre haſt Du geſehen? ſchrie Bulba; was thut er? wie haſt Du ihn geſehen? Im Kerker? In einem finſtern Loche? Entehrt? Gefeſſelt?

Wer hätt' es gewagt, den Herrn Andre zu feſſeln? Er iſt jetzt der ſchönſte Ritter, den ich je geſehen habe. Die Schulterſchienen und den Gürtel trägt er mit Gold verziert, und über und über geht er in Gold. Und das allerbeſte Pferd des Woiwoden haben ſie ihm gegeben; zweihundert Dukaten iſt das Pferd werth.

Bulba ſtand wie verſteinert. — Warum hat er fremde Kleider angezogen?

Weil ſie beſſer ſind, hat er ſie angezogen. Und er reitet herum mit den Übrigen, und man lehrt ihn,

und er lehrt die Andern, wie der allerreichſte, polniſche Herr.

Wer zwang ihn dazu?

Wer ſagt, daß man ihn gezwungen hat? Weiß der Herr denn nicht, daß er aus eigenem Willen zu den Andern übergegangen iſt?

Wer iſt übergegangen?

Nun, der Herr Andre.

Zu wem iſt er übergegangen?

Zur andern Seite; er iſt ſchon ganz und gar der Ihre.

Du lügſt!

Warum lüge ich? Bin ich vielleicht ein Narr, daß ich lügen werde? Werd' ich lügen um meinen Kopf? Weiß ich denn nicht, daß man einen Juden, wie einen Hund, aufhängt, wenn er vor ſeinem Herrn lügt?

Alſo übergegangen iſt er, wie Du ſagſt, hat ſeinen Glauben und ſein Vaterland verkauft?

Ich ſagte gar nicht, daß er ſie verkauft hat; ich ſage nur, daß er zu ihnen übergegangen iſt.

Du lügſt! So etwas iſt auf chriſtlichem Boden noch nicht geſchehen! Du plauderſt dummes Zeug.

Mögen mich alle Flüche der Welt treffen, wenn ich dummes Zeug rede. Wenn der Herr will, will ich ihm auch ſagen, warum er zu ihnen übergegangen iſt.

Warum?

Der Woiwode hat eine ſchöne, eine wunderſchöne Tochter.

Nun was iſt damit?

Nun, er hat ihretwegen das Alles gethan; ihretwegen iſt er übergegangen; denn die Liebe kann Alles.

Bulba wurde ernſt. Er erinnerte ſich, daß des ſchwachen Weibes Macht groß ſei; daß ſie viele der Starken vernichtet hat; daß Andre von dieſer Seite ſchwach ſei, und lange ſtand er, wie eingewurzelt, an einer und derſelben Stelle.

Hört, Herr, ich erzähle Euch Alles. Als ich heute früh Lärm hörte, und ſah, daß die Polen in die Stadt zogen, lief ich mit, weil ich in der Stadt manches zu beſorgen hatte. Im Hauſe des Woiwoden habe ich nun von der tatariſchen Magd erfahren, daß die Hochzeit gefeiert werden wird, ſobald man nur die Saporoger weggejagt hat. Und Andre ſelbſt verſprach, die Saporoger wegzujagen.

Und Du haſt den verfluchten Sohn nicht auf der Stelle zuſammengehauen? ſchrie Bulba.

Warum ſollt' ich das thun? Ich ſag' Euch ja, warum er übergegangen iſt.

Und Du haſt ihn ſelbſt geſehen?

Ja, ja ihn ſelbſt. Und ſchöner iſt er, als alle übrigen Ritter: er hat mich bald erkannt; und als ich zu ihm ging, ſagte er gleich . . . .

Was ſagte er gleich?

Sage meinem Vater, ſage meinem Bruder, ſage den Koſaken, ſage den Saporogern, daß der Vater jetzt nicht mehr mein Vater, der Bruder nicht mehr mein Bruder, der Kamerad nicht mehr mein Kamerad, und daß ich mich mit ihnen allen, mit allen ſchlagen werde.

Du lügst! — schrie Taras ganz außer sich; Du lügst! Ich erschlage Dich; fort von hier, oder ich erschlage Dich auf der Stelle. Und bei diesen Worten riß Bulba sein Schwert aus der Scheide. Erschrocken entlief Jankel so schnell, als er nur konnte; die Angst trieb ihn noch weit, obwohl Taras ihn nicht mehr verfolgte, und sich bedachte, daß es nicht klug sei, seinen Zorn sogleich auszulassen.

Jetzt erinnerte er sich, daß er in der vergangenen Nacht Andre gesehen habe, wie er mit irgend einem Weibe durch das Lager ging, und traurig senkte er sein graues Haupt. Noch immer wollte er es nicht glauben, daß eine solche Schandthat begannen werden könnte, und daß sein eigener Sohn seinen Glauben und seine Seele verkauft habe.

Endlich führte er sein Regiment in den Hinterhalt, und verbarg sich mit ihm in den einzigen Wald, den die Kosaken noch nicht verbrannt hatten. Die Saporoger zu Fuß und zu Pferde zogen auf drei Wegen vor die drei Thore. Eine Kurene nach der andern brach ihr Lager ab, die Umanskische, Pazowitschewskische, Konewskische, Steblikowskische, Nesamaikowskische, Gurgusiwsche, Titarewskische, Timoschewskische. Nur die Perejeslawskische war nicht mehr. Die Kosaken dieser Kurene hatten so stark gesoffen, daß sie sich mit versoffen hatten. Die Einen erwachten gebunden in feindlicher Hand; die Andern wurden, ohne zu erwachen, im Schlafe noch in die feuchte Erde gebettet; und selbst ihr Hetman Chlib war ohne Hosen und Oberkleid ins polnische Lager abgeführt worden.

In der Stadt bemerkte man die Bewegung der Kosa-

ken, und Alles eilte auf den Wall. Lebende Bilder zeigten ſich nun vor den Koſaken. Die polniſchen Helden, einer ſchöner als der andere, ſtanden dort. Ihre meſſingenen Helme, umſchwebt von ſchwanenweißen Federn, glänzten wie die Sonnen. Andere trugen leichte, roſenfarbene und blaue Kappen, deren herabhängende Spitzen ſich ſchief auf die Seite neigten. Die Kaftane, mit zurückgeſchlagenen Ärmeln, waren mit Gold geſtickt und reich mit Treſſen beſetzt. Manche hatten Säbel und Waffen, und noch andere Schmuck von werthvoller, reicher Einfaſſung, für den ſie ungeheure Summen gezahlt hatten. Voran, ſtolz in die Bruſt geworfen, ſtand in einer ſchönen, goldverbrämten Mütze der burſchakow'ſche Oberſt. Er war ſtärker, höher und dicker, als alle Übrigen; kaum umſpannte ſeine Schultern der breite, theure Kaftan. Am Seitenthore ſtand der andere Oberſt, ein kleiner, hagerer Mann; aber ſeine ſcharfen Augen blitzten lebhaft aus den dicken Augenbraunen; ſchnell drehte er ſich nach allen Seiten, indem er mit ſeiner trockenen, knöcherigen Hand Alles anordnete und Befehle gab; man ſah, daß er, trotz ſeines kleinen Körpers, das Kriegshandwerk vom Grunde aus verſtand.

Nicht weit von ihm ſtand der hagere, lange Fähndrich mit ſeinem dicken Schnurrbart, und, wie es ſchien, fehlte es ihm nicht an Geſichtsfarbe. Denn er verſchmähte weder ſtarken Meth noch einen guten Tiſch. Um ihn ſtanden viele Adelige, von denen die Einen auf ihre eigenen, die Andern auf Kronkoſten, die Dritten mit erborgtem Gelde ſich ausgerüſtet hatten. Viele unter ihnen waren Koſtgänger der Senatoren, welche Letztere ſie des Prunkes halber zu ihrem

Mittage zogen, obwohl sie wußten, daß sie schon am nächsten Tage nach einem solchen Ehrenschmaus sich als Kutscher bei einem reichen Herrn vermiethen würden. Viele solchen Gelichters waren hier. Hatten sie oft auch nicht das Geld, um ein Schälchen zu bezahlen, zum Kriege schmückten und putzten sich doch Alle.

Die Kosaken standen ruhig vor den Mauern. Bei Keinem von ihnen sah man Gold. Nur hier und da glänzte etwas weniges an den Griffen der Säbel und den Einfassungen der Waffen. Die Kosaken putzten sich nicht gern für die Schlachten; sie trugen in denselben einfache Panzerhemde und Röcke, und weithin spielten schwarz und röthlich ihre dunkeln, schwarz besetzten Mützen.

Zwei Kosaken traten aus den Reihen der Saporoger. Der Eine blutjung, der Andere etwas älter, beide redekundige und kampfesmuthige Kosaken: Opehim Naseh und Nikita Kolokopitenko. Ihnen folgte Denin Popowitsch, ein stämmiger Kosak, der schon lange in der Setsch lebte, vor Adrianopel gewesen und schon viel Leid in seinem Leben ertragen hatte. Er war abgebrannt, und darum mit getheertem, geschwärztem Haupte und abgebranntem Schnurrbarte nach der Setsch geeilt. Dort erholte sich Popowitsch bald wieder, strich sich die Wangen mit Bimsstein und zog sich einen dicken, rabenschwarzen Schnurrbart bis hinter die Ohren, und in der ganzen Setsch galt er als Meister der beißenden Spottrede.

Ja, schöne Röcke tragen sie Alle; aber ich möchte doch auch wissen, ob sie schöne Kraft besitzen?

Wart', ich bind' Euch Alle zuſammen, ſchrie vom Walle der dicke Oberſt. Jungen, nehmt die Waffen und beſteiget die Pferde. Habt Ihr geſehen, wie ich die Euren gebunden habe! Führt ihnen die Saporoger auf den Wall!

Und man brachte die Saporoger gebunden; vorne den Kurenenhetman Chlib, ohne Hoſen und ohne Oberkleid, nackt, wie man ihn gefangen hatte. Der Hetman ſenkte das Haupt zur Erde; er ſchämte ſich vor den Koſaken nicht nur ſeiner Nacktheit, ſondern auch deßhalb, daß er nackt, wie ein Hund in die Gefangenſchaft gerathen. In einer Nacht war ſein ſtarkes Haupt ergraut.

Sei nicht traurig, Chlib, wir befreien Dich, ſchrien ihm von unten die Koſaken zu.

Traure nicht, Freundchen, rief ihm der Kurenenhetman Porodati zu. Du biſt gar nicht ſchuldig, daß ſie Dich nackt gefangen. Dieß Unglück kann Jedem widerfahren; aber ſie ſollten ſich ſchämen, daß ſie Dich nackt, ohne Bedeckung, zum Gelächter ausſtellen.

Ja, man ſieht's, gegen Schlafende ſeid Ihr tapfer und muthig, ſchrie Kolokopitenko zum Walle hinauf.

Wartet, wir reißen Euch die Schöpfe aus, antwortete man ihnen von oben.

Das möcht' ich ſehen, wie Ihr uns die Schöpfe ausreißet, ſagte Popowitſch, ſich mit ſeinem Pferde ihnen zuwendend, und dann blickte er die Seinen an und ſprach: Aber wie, vielleicht reden die Polen die Wahrheit; wenn ſie der Dickbauch dort anführt, werden ſie tüchtig gedeckt ſein.

Wie ſo, denkſt Du, daß er ſie gut decken wird? fru-

gen die Koſaken, die bemerkten, daß Popowitſch ein beißendes Wort in Bereitſchaft halte.

Nun, weil hinter ihm ſich das ganze Heer verſtecken wird, und hol's der Teufel, wenn man hinter ſeinem Bauch auch nur Einen mit der Lanze erreichen kann. Die Koſaken lachten laut auf; lange noch ſchüttelten Viele von ihnen den Kopf und ſagten: Nun ja, der Popowitſch, wenn der nur das Maul aufthut, ſo iſt auch ſchon — Aber die Koſaken ſagten nicht, was denn dieſes »ſchon« bedeutete.

Schnell, ſchnell von der Mauer zurück, ſchrie der Koſchewoi, denn wie es ſchien, ertrugen die Polen nicht kaltblütig die Spottrede, und der Oberſt winkte mit der Hand. Kaum hatten ſich die Koſaken zurückgezogen, ſo donnerten auch ſchon die Kartätſchen vom Walle herab. Es entſtand oben ein allgemeines Getümmel; ſelbſt der alte Woiwode erſchien zu Pferde. Die Pforte öffnete ſich und das Heer rückte aus.

Voran ritten die Huſaren; ihnen folgten die in Kettenhemden; dieſen die Gepanzerten, die Lanzen trugen; dieſen Alle mit den meſſingenen Helmen; endlich ritten einzeln die beſten von den Edelleuten, die ſich jeder auf eigene Weiſe ausgerüſtet hatten; denn die ſtolzen Edelleute wollten ſich nicht in die Reihen der Übrigen miſchen, und jeder, der kein Kommando hatte, ritt allein mit ſeinen Dienern. Dann kamen wieder einzelne Abtheilungen, und hinter ihnen der Fähndrich; dieſen folgten wieder mehre Rotten, und dann ritt der dicke Oberſt. Hinter dem ganzen Heere ritt der kleine ſtämmige Oberſt.

Stürmt, alle Kurenen zuſammen auf einmal auf ſie

ein, schrie der Koschewoi; laßt ihnen keine Zeit, sich in Reih und Glied aufzustellen. Verlaßt die andern Pforten. Die Titarewskische Kurene falle ihnen in die eine Flanke, die Dijadowskische in die andere; Kukubenko und Palidowa greift sie im Rücken an. Verwirrt, verwirrt und trennt sie! — — Und die Kosaken griffen von allen Seiten an; drängten die Polen zurück und geriethen selbst in Unordnung. Sie ließen es nicht einmal zum Schießen kommen, und gleich wurde man mit Schwert und Lanze handgemein. Alles schlug sich in gedrängten Haufen, und jeder suchte die Gelegenheit, sich hervorzuthun.

Demid Popowitsch erstach zwei Gemeine, schlug drei der besten Edelleute von den Pferden, indem er rief: Das sind einmal gute Pferde, solche Pferde wollte ich schon lange erbeuten. Er jagte dann die Pferde weit ins Feld hinein und schrie den stehenden Kosaken zu, sie aufzufangen. Darauf stürzte er sich von Neuem ins Schlachtgewühl, fiel über die Edelleute her, die er von den Pferden geschlagen, erschlug den Einen, warf dem Andern eine Schlinge um den Hals, band ihn an seinen Sattel, zog ihn durch's ganze Feld, entriß ihm sein Schwert mit dem werthvollen Griff, und zog ihm einen Beutel mit Dukaten aus dem Gürtel.

Robita, zwar noch jung, aber ein tapferer Kosak, stürzte sich auf Einen von den Tapfersten aus dem polnischen Heere, und lange kämpften sie wüthend mit einander. Der Kosak siegte, und siegend stieß er Jenem den scharfen türkischen Dolch in die Brust. Doch hatte er sich selbst nicht geschützt, und in demselben Augenblicke fuhr ihm eine Kugel durch die Schläfe.

Der vornehmſte, ſchönſte Ritter von Allen, aus altem, fürſtlichen Geſchlechte hatte ihn getroffen. Wie eine ſchlanke Pappel ritt er auf ſeinem falben Pferde dahin, und überall bewährte er ſeinen bojariſchen, ritterlichen Muth. Zwei Saporoger hieb er mitten durch; Fedor Kerſch, einen wackern Koſaken, warf er ſammt dem Pferde nieder, ſchoß das Pferd zuſammen und durchſtach mit der Lanze den Koſaken unter dem Pferde. Vielen andern ſchlug er Kopf und Arm entzwei, ſtürzte ſich dann auf den Koſaken Robita, und jagte ihm die Kugel durch den Kopf.

Da iſt einmal Einer, mit dem ich's verſuchen möchte, ſchrie der Hetman der neſamaikow'ſchen Kurene, Kukubenko. Er ſpornte ſein Pferd an, ſtürzte jenem gerade in den Rücken und ſchrie ſo laut, daß alle die Naheſtehenden vor dem unmenſchlichen Geſchrei zuſammenfuhren. Der Pole wollte ſchnell das Pferd wenden und Mann gegen Mann mit ihm kämpfen. Allein das Pferd gehorchte nicht; erſchreckt durch das unmenſchliche Geſchrei riß es nach der Seite aus, und Kukubenko erreichte den Reiter mit der Flintenkugel. Die Kugel fuhr ihm in's Schulterblatt und er ſtürzte vom Pferde. Aber auch dann ergab ſich der Pole nicht. Er raffte die letzte Kraft zuſammen, um ſeinen Gegner niederzuhauen. Doch die ermattende Hand ſank mit dem Schwerte, und Kukubenko ergriff mit beiden Händen ſeinen ſchweren Pallaſch und ſtieß ihn dem Erblaſſenden zwiſchen die Lippen. Der Pallaſch ſchlug ihm die Vorderzähne aus, ſpaltete die Zunge entzwei, fuhr ihm mitten durch die Halswirbel durch und noch tief in die Erde hinein, und nagelte ihn, wie für die Ewigkeit, dort an die feuchte Erde; doch

auf ſpritzte das dunkle adelige Blut, und röthete den gelben, mit Gold verbrämten Kaftan.

Kukubenko eilte ſchon von ihm weg und ſtürzte ſich mit ſeinen Neſamaikern in einen neuen Haufen. He, Du haſt einen reichen Schmuck liegen gelaſſen, ſchrie ihm Borodati, der Hetman der uman'ſchen Kurene zu, und ſprengte von den Seinigen weg dahin, wo der von Kukubenko erſchlagene Edelmann lag. Ich habe mit eigener Hand ſieben Edelleute erſchlagen, aber ſolchen Schmuck habe ich an Keinem geſehen. Und Borodati ließ ſich von der Beute verlocken, bückte ſich, um ihm die koſtbare Rüſtung abzunehmen, zog einen türkiſchen, reich mit Edelſteinen beſetzten Dolch und einen Beutel mit Gold aus dem Gürtel, und nahm ihm von der Bruſt eine ſilberne Kapſel, in der eine Mädchenlocke ſorgfältig als Andenken verwahrt war. Aber, ſo beſchäftigt, bemerkte Borodati nicht, wie der rothnaſige Fähndrich ihm in den Rücken ſtürzte, obwohl er ſchon einmal aus dem Sattel gehoben worden war, und zum Andenken daran eine tüchtige Wunde erhalten hatte. Mit aller Kraft holte er aus und ſchlug dem Hetman das Schwert in den vorgebogenen Hals. Die Beute hatte ſich ſchlecht gelohnt; herunter fiel der ſtarke Kopf, der enthauptete Leichnam ſtürzte um und röthete weithin den Boden mit ſeinem Blute. Zum Himmel fuhr die wilde Koſakenſeele auf, unwillig, die Stirne runzelnd und ſich wundernd, daß ſie ſo früh einem ſo ſtarken Körper entflogen ſei.

Der Fähndrich aber hatte den Kopf des Hetmans noch nicht beim Schopfe erfaßt, um ihn an ſeinen Sattel zu binden, als ſich auch ihm ſchon der Rächer nahte.

Wie der Habicht am Himmel ſchwebt, mit ſeinen Krallen weite Kreiſe zieht, plötzlich mit ausgeſpannten Flügeln an einem Orte ſtehen bleibt, und von dort auf die aufgeſchreckte Wachtel am Wege ſtürzt, ſo ſtürzt Taras Sohn, Oſtap, auf den Fähndrich los, und warf ihn mit einem Male den Strick um den Hals. Das rothe Geſicht des Fähndrichs wurde noch röther, als die grauſame Schlinge ihm den Hals zuſchnürte; er griff nach der Piſtole, allein die krampfhaft geführte Hand zielte falſch und die Kugel flog in's Weite hinaus. Oſtap band von dem Sattel des Feindes die Schnur los, die der Fähndrich zum Binden der Gefangenen mit ſich führte, band ihm mit deſſen eigener Schnur Hände und Füße, knüpfte die Schnur an den Sattel an, ſchleppte ihn ſo durch das Feld hin, und forderte mit lauter Stimme die Koſaken der Umaner Kurene auf, ihrem Hetman die letzte Ehre zu erweiſen.

Als die Umaner hörten, daß der Hetman ihrer Kurene nicht mehr unter den Lebenden ſei, durchflogen ſie das Schlachtfeld, um den Leichnam deſſelben zu finden, und beriethen gleich auf der Stelle, wen ſie zu ihrem Hetman wählen ſollten. Endlich riefen ſie: Was da lange berathen? Einen Beſſern, als Bulba's Sohn, Oſtap, können wir doch nicht zum Kurenenhetman einſetzen; er iſt zwar noch jünger, als wir Alle, aber Verſtand hat er, wie ein alter Mann. Oſtap nahm die Mütze ab, dankte allen ſeinen Koſakenkameraden für die Ehre, ſchlug aber die Würde weder wegen ſeiner Jugend, noch wegen ſeines unerfahrenen Verſtandes aus; denn er wußte, daß jetzt die Schlacht rufe, und dazu keine Zeit ſei; auf der Stelle führte er ſie in das Schlacht-

gewühl und zeigte ihnen, daß ſie ihn nicht umſonſt gewählt hatten.

Die Polen fühlten, daß es ganz heiß herginge, und durchliefen das Feld, um ſich am andern Ende wieder zu ſammeln. Der kleine Oberſt aber winkte den Vierhunderten, die in Reſerve am Thore ſtanden, und die Kartätſchen fingen an, unter die Koſakenhaufen zu donnern; ſie ſchadeten ihnen jedoch nur wenig, denn die Kugeln fielen unter die Ochſen der Koſaken, die ſtarr in die Schlacht hineingloßten. Erſchreckt fuhren ſie auf, kehrten ſich dem Koſakenlager zu, durchbrachen die Wagen und warfen Alles nieder, was ihnen entgegenkam. Allein in demſelben Augenblicke ſtürzte Taras mit ſeinen Koſaken aus dem Hinterhalte hervor, und mit wildem Geſchrei liefen ſie auf ſie los, um ſie aufzuhalten. Das tolle Vieh, von dem Geſchrei erſchreckt, kehrte wieder um, ſtürzte ſich auf die polniſchen Regimenter, machte die Pferde ſcheu, und zertrat und verjagte Alles.

Dank euch, ihr Stiere, ſchrien die Saporoger, ihr machtet den ganzen Fuhrdienſt mit, und jetzt habt ihr euch im Kriege ausgezeichnet! Und mit erneuerter Kraft ſtürzten ſie auf die Feinde los, machten noch Viele nieder, und viele der Ihrigen zeichneten ſich jetzt aus: Meteliza, Schilo, die beiden Piſarenko, Wowtuſenko, und noch viele Andere. Da die Polen ſahen, daß die Schlacht einen ſchlimmen Ausgang nehme, ſo ſenkten ſie die Fahnen und riefen, man ſolle die Stadtthore öffnen. Knarrend öffneten ſich die eiſenbeſchlagenen Thore und nahmen die Reiter auf, die ermüdet und mit Staub bedeckt ſich unordentlich hineindrängten.

Die Saporager wollten ihnen nachsetzen; allein Ostap hielt seine Umaner zurück und rief: Weg, weg Brüder, von den Mauern; es taugt nichts, ihnen nachzusetzen. Und wahr hatte er gesprochen! denn von der Stadtmauer fing man an, zu donnern und zu schleudern mit Allem, was man nur verfand. Viele fanden da ihren Tod. In demselben Augenblicke ritt der Koschewoi herbei und lobte vor Allen Ostap mit den Worten: Du bist zwar ein junger Hetman, führst aber Dein Heer, wie ein alter. Der alte Bulba schaute auf, um zu sehen, wer der neue Hetman wäre, und sah, daß an der Spitze der Umaner Ostap ritt, die Mütze auf ein Ohr gedrückt und den Hetmanstab in der Hand. Da seh Einer einmal an, rief er, indem er seinen Sohn betrachtete. Der Alte freute sich und dankte allen Umanern für die Ehre, die sie seinem Sohne erwiesen.

Die Kosaken zogen endlich auch in ihr Lager zurück, und auf dem Stadtwalle erschienen die Polen in zerrissenen Mänteln. Auf vielen theuren Kaftanen war das Blut geronnen, und staubbedeckt waren ihre messingenen Helme.

Nun, habt Ihr uns gebunden? schrien ihnen von unten die Saporoger zu.

Wart', ich werd' Euch, schrie von oben der dicke Oberst, indem er mit dem Seile drohte, und von beiden Seiten fingen die ermüdeten und bestäubten Krieger an, zu drohen und sich mit Worten zu erhitzen.

Endlich trennten sie sich. Die Einen legten sich, vom Kampfe ermüdet, zur Ruhe nieder; die Andern bestreuten mit Erde ihre Wunden und verbanden sie mit den kostbaren Kleidern und Röcken, die sie den erschlagenen Feinden

abgenommen. Die Dritten, die noch frischer waren, sammelten die Leichname, um ihnen die letzte Ehre zu erweisen. Mit den Schwertern und Lanzen wurden die Gräber gegraben; in den Mützen und Rockschößen die Erde weggetragen, mit allen kriegerischen Ehren die Kosakenleichen hineingelegt und mit frischer Erde bedeckt, damit die Raben und wilden Adler ihnen nicht die Augen aushacken konnten.

Die Leichen der Polen aber banden sie, wie sie sie eben vorfanden, zehnweise an die Schweife der wilden Pferde, ließen sie dann im ganzen Felde auseinander, jagten lange hinter ihnen her und peitschten sie unbarmherzig in die Seiten. Die Pferde stürzten wie toll hinaus in's weite Feld, setzten über Hügel, Gräben und Bäche, und zerschlugen an der Erde die mit Blut und Staub besudelten Leichen.

Endlich am späten Abende setzten sich alle Kurenen im Kreise zusammen, und erzählten sich lange von Kämpfen und Schlachten, die ein Jeder gekämpft und geschlagen, und die Mit- und Nachwelt ewig feiern sollte.

Lange legten sie sich nicht zur Ruhe nieder; später als Alle aber legte sich der alte Taras, der immer sann, warum Andre nicht unter den Kämpfenden gewesen. Ließ es sein Gewissen nicht zu, gegen die Seinigen zu kämpfen, oder hatte Jankel ihm falsch berichtet, und war er wider Willen in Feindes Hand gerathen? Doch nein, er erinnerte sich, daß Andre's Herz den lockenden Reden eines Weibes zugänglich sei; er fühlte einen unaussprechlichen Schmerz in seiner Seele und that in Gedanken einen furchtbaren Eid gegen die Polin, die es seinem Sohne angethan hatte. Und erfüllt hätte er seinen Eid; — ohne ihrer Schönheit zu

achten, wollte er ſie an ihrem dichten, üppigen Haar ergreifen und durch das ganze Feld mitten unter alle Koſaken hinſchleppen. Zerſchlagen, ſollte ſich am Boden mit Blut und Koth bedecken ihr ſchöner Buſen, ihr ſchöner Hals, und wären ſie auch weiß wie der niethauende Schnee der Berggipfel, und ihren zarten, üppigen Körper wollte er in Stücke zerhauen.

Allein Bulba kannte nicht, ſchaute nicht, was Gott dem Menſchen für den morgenden Tag bereitet; ermüdet ſank er hin, vergaß ſeine Leiden und ſchlief endlich ein. Doch die Koſaken plauderten noch lange mit einander, und am Feuer ſtand die ganze Nacht die nüchterne Wache, die nicht ſchlummerte.

VIII.

Noch war die Sonne nicht zur Hälfte des Himmels emporgeſtiegen, als ſchon die Saporoger ſich haufenweiſe verſammelten. Aus der Setſch war die Nachricht eingetroffen, daß die Tataren, während der Abweſenheit der Koſaken, Alles dort überfallen, die Vorräthe, die die Koſaken unter der Erde verſteckt hielten, ausgegraben, die Einen erſchlagen, die Lebenden in Gefangenſchaft abgeführt hätten, und daß ſie mit der erbeuteten Vieh- und Pferdeheerde nach Perekop gezogen wären.

Nur ein Koſak, Makſim Goloducha, war auf dem Wege den Händen der Tataren entkommen, hatte den Myrſa erſchlagen, ihm einen Sack mit Zechinen abgenommen, und auf einem tatariſchen Pferde, in tatariſcher Kleidung, war

er einen und einen halben Tag lang seinen Verfolgern entronnen, hatte das Pferd zu Tode gejagt, sich auf ein anderes gesetzt, auch dieses niedergehetzt, und war auf dem dritten im Lager der Saporoger angekommen. Er hatte unterwegs vernommen, daß die Saporoger vor Dubno standen. Nur das Unglück selbst, das sich ereignet hatte, konnte er mittheilen; von den genaueren Umständen aber, ob die Saparoger, die zu Hause geblieben waren, nach Kosakenmanier betrunken und berauscht in die Gefangenschaft gefallen waren, ob die Tataren den Ort gefunden, an dem der Kriegsvorrath vergraben war, von dem Allen wußte er nichts. Der Kosak war furchtbar ermüdet und wie zerschlagen; das Gesicht glühte ihm vom Winde, wie verbrannt; an der Stelle, an der er erzählte, stürzte er nieder, und fiel in einen tiefen Schlaf. —

Bei solchen Vorfällen war es bei den Saporogern Sitte, daß sie augenblicklich den Räubern nachsetzten, und Alles aufboten, um sie einzuholen; denn die Gefangenen wurden von den Tataren so schnell als möglich aus den Bazaren von Kleinasien nach Smyrna und Kreta abgeführt, und Gott weiß, an welchen Orten man dann überall die bärtigen Saporoger-Köpfe fand.

Deßhalb versammelten sich die Saporoger. Alle, so viele ihrer waren, standen bedeckten Hauptes; denn jetzt waren sie nicht gekommen, um den obrigkeitlichen Befehl des Koschewoi anzuhören, sondern um sich zu berathen, wie Männer, die einander vollkommen gleich sind. Die Alten mögen zuerst reden, schrie es aus dem Haufen. Nein, der Koschewoi rede, riefen die Andern. Und der Koschewoi

nahm die Mütze ab, sprach schon nicht mehr im stolzen Ton, wie ein Vorgesetzter, sondern wie ein Kamerad dankte er den Kosaken für die erwiesene Ehre und sprach:

Viele unter uns sind älter und klüger als ich, doch weil Ihr mir das Wort gegeben, Kameraden, so ist mein Rath, keine Zeit zu verlieren und den Tataren nachzujagen. Denn Ihr wißt selbst, was der Tatar für ein Kerl ist. Er wird mit dem erbeuteten Gute nicht erst unsere Ankunft abwarten, sondern es verprassen und zersplittern, daß auch keine Spur davon übrig bleibt. Daher ist mein Rath: Marschiren. Hier haben wir tüchtig gelebt. Die Polen wissen nun, wer die Saporoger sind; für unsern Glauben haben wir so viel Rache genommen, als wir nur immer konnten, und Beute ist aus der ausgehungerten Stadt so nicht viel zu holen. Daher ist mein Rath: Marschiren.

Marschiren, schrie es laut durch die Kurenen der Saporoger.

Nur Taras Bulba ging dieß Wort nicht in den Kopf; er zog noch tiefer auf die Augen seine dichten, schwarzgrauen Augenbraunen, die dick waren, wie ein Busch, der auf dem Gipfel eines Berges wächst, und dessen Spitzen dicht mit stachlichtem nordischen Reif bedeckt sind.

Dein Rath ist nicht gerecht, Koschewoi, sagte er, Du sprichst nicht gut. Du hast es vergessen, wie es scheint, daß die Unsern, gebunden, bei den Polen in Gefangenschaft blieben. Du willst, wie es scheint, daß wir die erste Pflicht, die Kameradschaft vergessen, und unsere Kameraden da lassen, wo sie aufgegriffen worden, wo man sie lebendig schinden, oder ihre Kosakenleiber vierteln und in alle Städte und

Dörfer herumſchicken wird, wie man es ſchon mit dem Hetman und den beſten ruſſiſchen Helden in der Ukraine gemacht hat. Und hat man etwa ſo wenig unſer Heiligſtes verſpottet? Was ſind wir für Menſchen? Ich frage Euch Alle, was iſt das für ein Koſak, der ſeinen Kameraden im Elende und ihn wie einen Hund in der Fremde umkommen läßt? Wenn es ſchon dahin gekommen, daß Keiner mehr für Koſakenehre ſteht, und ſich Jeder in den grauen Schnurrbart ſpeien*) und mit Schmachworten ſchimpfen läßt, ſo ſoll wenigſtens mich Keiner tadeln. Ich bleibe allein!

Die Saporoger alle, die herumſtanden, fingen an, in ihrer Meinung zu ſchwanken.

Haſt Du aber vergeſſen, braver Oberſt, ſagte der Koſchewoi, daß Diejenigen, die in die Hände der Tataren gefallen, nicht auch unſere Kameraden ſind; daß ſie, wenn wir ſie jetzt nicht befreien, auf ewige Gefangenſchaft an die Heiden verkauft werden, was viel, viel ärger iſt, als der ſchrecklichſte Tod? Haſt Du vielleicht vergeſſen, daß die ganze Kriegscaſſe, die wir mit theurem Chriſtenblute erkauft, in ihren Händen ſich befindet?

Die Koſaken ſtanden nachdenkend, und wußten nicht, was ſie erwiedern ſollten. Keiner wollte gern ſchimpflichen Ruhm erwerben. Da trat Raſtan Bowdjug, der älteſte im ganzen Saporogerheere, hervor. Er ſtand hoch in Ehren bei allen Koſaken; ſchon zweimal hatte man ihn zum Ko-

*) In den Bart ſpeien iſt Zeichen der größten Verachtung. Bei Allem, das der Ruſſe verachtet, ſagt er immer: „Ich möchte nicht einmal darauf ſpeien.“ —

ſchewoi erwählt, und auch im Kriege war er ein tüchtiger wackerer Koſak. Aber er war gealtert, und hatte ſchon lange keinen Feldzug mehr mitgemacht, und wollte auch Keinem mehr irgend einen Rath geben. Er liebte, im Kreiſe der Koſaken, ſich auf die Seite zu legen, und ihre Erzählungen von allerlei Vorfällen und Koſakenfeldzügen anzuhören. Nie miſchte er ſich in ihre Reden, immer nur horchte er auf, drückte mit dem Finger die Aſche in ſein kurzes Pfeifchen, das er nie aus dem Munde ließ, und ſaß dann lange mit geſchloſſenen Augen, ohne daß die Koſaken wußten, ſchlief er, oder horchte er ihnen noch immer zu. Bei allen Feldzügen blieb er zu Hauſe, aber dießmal hatte er ſich anders beſonnen. Auf Koſakenmanier mit dem Finger ſchnalzend, ſagte er: Geht's irgend wohin? Dießmal gehe ich mit; vielleicht kann ich den Koſaken doch in Etwas nützlich ſein! — Alle Koſaken ſchwiegen, als er jetzt vor die Verſammlung trat, denn ſchon lange hatten ſie kein Wort mehr von ihm gehört. Jeder wollte vernehmen, was Powdjug meinte.

Die Reihe zu reden iſt an mich gekommen, Brüder, ſo fing er an, hört, Kinder, einen Alten! Weiſe ſprach der Koſchewoi und als das Haupt des Koſakenheeres, verpflichtet für daſſelbe und für das Kriegsgeräth zu ſorgen, konnte er nichts Weiſeres vorbringen. Das iſt der erſte Theil meiner Rede. Jetzt hört, was die zweite Rede ſagt. Meine zweite Rede ſagt: Sehr wahr hat auch der Oberſt Taras geſprochen, geb' ihm Gott langes Leben und uns viele ſolche Oberſten in der Ukraine. Die erſte Pflicht und erſte Ehre eines Koſaken iſt, die Kameradſchaft aufrecht zu

erhalten. So lange ich lebe, Brüder, habe ich nie gehört, daß der Koſak ſeinen Kameraden im Stiche gelaſſen, oder irgend wen verrathen habe. Nun ſind aber die hier und die dort unſere Kameraden — ob es mehr oder weniger ſind, das gilt ganz gleich; Alle ſind unſere Kameraden und Alle ſind uns theuer. Daher iſt das meine Rede: Diejenigen, deren Lieben von den Tataren gefangen ſind, mögen den Tataren nachjagen, und Diejenigen, deren Lieben von den Polen gefangen ſind und die eine gerechte Sache nicht verlaſſen wollen, mögen hier bleiben. Der Koſchewoi jagt, wie es ſein Amt mit ſich bringt, mit der einen Hälfte den Tataren nach, und die andere Hälfte wählt ſich für dieſe Zeit einen Theilhetman. Und wenn Ihr einem Graubart folgen wollt, ſo taugt Keiner beſſer zum Theilhetman, als Taras Bulba, Keiner von uns iſt ihm am Werthe gleich.

So ſprach Bowdjug und ſchwieg, und den Koſaken gefiel es, daß der Alte auf ſolche Weiſe ihnen gerathen hatte. Alle warfen die Mützen in die Höhe und ſchrien: Dank, Dank, Dir Alter! Du haſt immer geſchwiegen und geſchwiegen, und lange geſchwiegen; aber ſieh, was Du endlich einmal geſprochen haſt. Du haſt nicht umſonſt geſagt, als Du mitzogſt, daß Du den Koſaken vielleicht noch nützen würdeſt; ja, Du haſt ihnen auch genützt!

Seid Ihr damit zufrieden? fragte der Koſchewoi.

Alle zufrieden! ſchrien die Koſaken.

Alſo iſt die Berathung zu Ende?

Zu Ende!

Nun, Kinder, ſo hört jetzt den Kriegsbefehl an, ſagte der Koſchewoi, indem er vortrat und ſeine Mütze aufſetzte,

während alle Saporoger, ſo viele ihrer nur waren, die Mützen abnahmen, unbedeckten Hauptes ſtanden und die Augen niederſchlugen, wie es die Koſaken immer machten, wenn der Vorgeſetzte etwas ſagen wollte. Jetzt theilt Euch, Brüder! Wer wegziehen will, trete rechts, wer bleiben will, gehe links. Geht der größere Theil der Kurene, ſo wird ſie als ſolche fortgezählt, geht der kleinere, ſo wird er zu den übrigen Kurenen geſchlagen.

Und die Koſaken fingen an, theils auf die rechte, theils auf die linke Seite zu gehen. Wohin der größere Theil einer Kurene ging, da trat auch der Kurenenhetman hin; und der kleinere Theil derſelben wurde dann zu den übrigen Kurenen geſchlagen; aber auf beiden Seiten blieb ſich die Anzahl faſt gleich.

Bleiben wollten faſt die ganze neſamaikowskiſche Kurene, die größere Hälfte der popowitſchewskiſchen Kurene, die ganze umaniſche Kurene, die ganze kanewskiſche, die größere Hälfte der ſteblikowskiſchen, und die größere Hälfte der tmioſchewskiſchen Kurene. Alle übrigen wollten den Tataren nachjagen.

Der tapfern und kampfluſtigen Koſaken waren auf beiden Seiten viele. Unter denen, die ſich entſchloſſen hatten, den Tataren nachzujagen, waren Tſcherewati, der alte, wackere Koſak Pokotipole, Lemiſch, Prokozewitſch, Choma; auch David Popowitſch trat zu ihnen, weil er feſt an die Koſakenweiſe hielt, nicht lange an einem Ort zu bleiben; mit den Polen hatte er ſich ſchon verſucht, jetzt wollte er ſich mit den Tataren verſuchen. Unter den Kurenenhetmanen waren Noſtjugan, Potriſchka, Newanski, und noch viele an-

dere tapfere und ſtarke Koſaken, die ihr Schwert und ihren kräftigen Arm in einer Schlacht erproben wollten.

Nicht wenige tapfere und wackere Koſaken waren auch unter jenen, die bleiben wollten, die Kurenenhetmane Demitrowitſch, Kukubenko, Wertichwiſt, Balan, Oſtap, Bulba's Sohn. Dann auch noch viele andere namhafte und muthige Koſaken: Wowtuſenko, Iſcherwitſchenko, Stepan Guska, Orchim Guska, Nikola Guſti, Sadoroſchni, Meteliza, Iwan Sakrutiguba, Roſt Schilo, Degtjarenko, Sidorenko, Piſarenko, dann der andere Piſarenko, und noch ein Piſarenko, und noch viele andere gute und tapfere Leute. Alle hatten ſchon bald zu Fuß, bald zu Pferde die verſchiedenſten Feldzüge mitgemacht; waren ſchon an den Ufern Anatoliens, und in den Salzmoräſten und Steppen der Krimm, an allen großen und kleinen Flüſſen, die in den Dniepr fallen, in allen Winkeln und Inſeln des Dniepr geweſen; hatten in der Moldau und Walachei und auf türkiſchem Boden ſich umgeſehen, waren das ganze ſchwarze Meer auf den zweiſteuerigen Koſakenkähnen durchgefahren, hatten mit fünfzig Kähnen die größten Schiffe geentert, und nicht wenige von den türkiſchen Galeeren verſenkt, und viel, viel Pulver in ihrem Leben ſchon verſchoſſen. Mehr als einmal hatten ſie theuere Zeuge und Stoffe zu Fußlappen (die ſtatt der Strümpfe umgewickelt werden) zerriſſen, und mehr als einmal den Hoſengürtel mit Zechinen gefüllt. Aber unberechenbar war, wie viel ein Jeder von ihnen ſchon getrunken und durchgebracht hatte; für Manchen hätte es für ſein ganzes Leben ausgereicht. Alles hatten ſie auf Koſakenart vergeudet. Alle bewirthet und immer Muſik beſtellt, damit

auch nun die ganze Welt recht luſtig ſei. Auch jetzt hatte noch Mancher von ihnen einen Schatz von Bechern, ſilbernen Trinkgeſchirren und Armbändern unter dem Schilfrohr am Dniepr vergraben, damit es der Tatar nicht finde, wenn er vielleicht unglücklicher Weiſe und unerwartet die Setſch überfallen ſollte. Und in der That war es für den Tataren ſchwer, die Schätze aufzufinden, da auch dem Eigenthümer oft der Ort entfiel, an dem er ſie vergraben. Solche Burſche waren die Koſaken, die bleiben und mit den Polen für ihren heiligen Glauben und für ihre Kameraden abrechnen wollten. Der alte Koſak Bowdjug wollte auch bleiben, denn er ſagte: Meine Jahre ſind nicht mehr danach, daß ich den Tataren nachzujagen vermag; auch hier iſt ein Plätzchen, an dem der Koſak eines ehrenvollen Todes ſterben kann. Schon lange habe ich Gott gebeten, daß ich, wenn ich einmal ſterben muß, im Kriege für eine heilige und chriſtliche Sache ſterbe. Und Gott hat mich erhört. Ein ruhmvolleres Ende giebt es an keinem Orte mehr für einen alten Koſaken.

Als ſie ſich getheilt und auf den beiden Seiten der Kurenen aufgeſtellt hatten, ging der Koſchewoi die Reihen durch und ſagte: Nun, Brüder, iſt jede Seite mit der andern zufrieden?

Alle ſind zufrieden, Väterchen, antworteten die Koſaken.

Nun, ſo umarmt Euch und ſagt Euch einander Lebewohl. Denn Gott weiß, ob wir uns im Leben wiederſehen werden. Hört Euren Hetman und thut was Ihr ſelbſt wißt. Ihr ſelbſt wißt, was Koſakenehre fordert.

Und die Koſaken, ſo viele ihrer nur hier ſtanden, um-

armten einander. Zuerst die Kurenenhetmane. Sie strichen ihre grauen Bärte zurecht, küßten sich dann in Kreuzesform,*) gaben und drückten sich fest die Hände, als wollten sie einander fragen: Mein Bruder, werden wir uns noch einmal wiedersehen? Aber sie fragten nicht einander, sie schwiegen und die Grauköpfe verriethen, was Jeder dachte.

Dann sagten sich alle Kosaken, bis auf den letzten Mann, Lebewohl; denn Alle wußten, daß den Einen wie den Andern ein harter Strauß bevorstehe. Sie trennten sich nicht augenblicklich, sondern wollten erst die dunkle Nacht abwarten, damit der Feind die Verminderung des Heeres nicht bemerke. Sie gingen daher zusammen in ihre Kurenen, um noch einmal unter einander Mittag zu halten. Nach dem Mittag legten sich Alle, die abziehen wollten, zur Ruhe nieder, und schliefen fest und lange, als wenn sie es ahnten, daß dieß vielleicht der letzte Schlaf sei, den sie mit solcher Ruhe genießen könnten. Sie schliefen bis zum Sonnenuntergang, und als die Sonne unter war und es zu dunkeln anfing, begannen sie ihre Wagen zu schmieren. Dann marschirten sie aus, die Wagen voran, mit den Mützen grüßten sie noch einmal ihre Kameraden, und folgten langsam ihren Fuhrwerken; ohne Pfeifen und Geschrei bestieg die Reiterei die Pferde, folgte den Fußgängern, und bald waren sie im Dunkel nicht mehr zu sehen. Dumpf ertönte der Tritt der Pferde und das Knarren einzelner

*) Die Russen küssen sich immer erst auf die beiden Winkel, dann auf die Mitte des Mundes, und verbeugen sich dann vor einander, was zusammen die Form eines Kreuzes giebt.

Räder, die entweder noch nicht eingefahren oder im Dunkel der Nacht nicht geſchmiert worden waren.

Die zurückgebliebenen Kameraden winkten ihnen noch immer mit den Händen und Mützen nach, obwohl ſchon lange nichts mehr zu ſehen war. Und als ſie umkehrten und in ihre Kurenen zurückkamen, als ſie beim Glanze der hellleuchtenden Sterne ſahen, daß die Hälfte der Wagen ſchon nicht mehr da war, daß Viele, Viele fehlten, da war es Keinem froh zu Muthe; alle wurden wider Willen ernſt und nachdenkend, und ſenkten zur Erde ihre ſonſt ſo ſtürmiſchen Köpfe.

Taras ſah, daß die Koſaken unruhig und muthlos ſtanden. Allein er ſchwieg; er wollte ihnen Zeit gönnen, ſich von der Niedergeſchlagenheit zu erholen, die ſeit dem Abſchied von ihren Kameraden ſie befallen hatte. In der Stille jedoch bereitete er Alles vor, um ſie auf eine überraſchende Weiſe aufzuregen, damit einem Jeden von Neuem und mit größerer Kraft, als früher, der Muth zurückkehre, deſſen bloß die ſlaviſche Natur fähig iſt; dieſe Natur, die kräftiger und ſtärker, als alle übrigen, wie das Meer es vor den ſüßen Waſſern iſt. So lange das Meer ſtürmiſch iſt, ſchäumt es in Toſen und Donnern, in bergigen, ziſchenden Wellen auf, wie ſie der kraftloſe Fluß nicht werfen kann; und iſt's dann ruhig und windſtille, dann breitet es klarer, als alle Flüſſe, ſeine ungetrübte Spiegelfläche zur ewigen Wolluſt der Augen aus.

Endlich befahl Taras ſeinen Dienern, einen ſeiner Wagen, der allein ſtand, abzupacken. Der Wagen war größer

und ſtärker, als alle übrigen im Koſakenlager; mit doppelten feſten Schienen waren die dicken Räder überzogen; ſtark war er bepackt, mit Pferdedecken und ſtarken Ochſenfellen bedeckt, und ſtraff mit getheerten Seilen gebunden. Der Wagen war mit Feldflaſchen und Fäßchen, voll alten, guten Weines, beladen, der lange bei Taras in den Kellern gelegen hatte. Er nahm ihn zur Vorſicht nur in ſeltenen Stunden hervor, damit, wenn einſt ein wichtiger Augenblick käme und Allen eine That bevorſtehe, werth, den Nachkommen überliefert zu werden, auch ein jeder Koſak, bis auf den letzten Mann, von dieſem Weine zu trinken bekomme; denn im großen Momente ſollte auch ein großes Gefühl ſich der Menſchen bemächtigen.

Die Diener vernahmen den Befehl des Oberſten, liefen zu den Wagen, ſchnitten mit den Pallaſchen die dicken Stricke durch, und nahmen die dunkeln Ochſenfelle und Pferdedecken, die Feldflaſchen und Fäßchen ab.

Greift jetzt zu, Brüder, rief Bulba, greift zu mit Allem, was ein Jeder hat, mit Bechern oder Pferdekübeln, mit Mützen und Handſchuhen, oder, wer auch das nicht hat, ſchöpfe mit beiden Händen.

Und die Koſaken alle nahmen, die Einen ihre Trinkgeſchirre, die Andern ihre Pferdekübel, die Dritten ihre Mützen, die Vierten ihre Handſchuhe, und die Letzten ſchöpften mit beiden Händen. Taras Diener liefen die Reihen durch, und goſſen aus den Flaſchen und Fäßchen einem Jeden ein. Aber Taras befahl, nicht eher zu trinken, bis er das Zeichen gebe, daß Alle auf einmal trinken ſollten.

Man ſah, daß er etwas ſagen wollte. Taras wußte, daß, wie ſtark auch alter Wein ſei, des Menſchen Muth zu kräftigen, ein paſſendes Wort die Kraft noch verdopple.

Ich bewirthe Euch, liebe Brüder, ſagte Bulba, nicht für die Ehre, daß Ihr mich zu Eurem Hetman erwählt habt, obwohl dieß eine große und ſeltene Ehre iſt, und nicht zur Ehre des Abſchieds von unſern Kameraden; nein, in einem paſſenden Augenblicke muß beides gefeiert werden. Uns ſteht ein harter Strauß bevor, der Koſakenmuth und Anſtrengung fordert. Und ſo wollen wir denn noch einmal trinken, vor Allem auf unſern heiligen orthodoxen Glauben, daß endlich eine ſolche Zeit komme, in der überall und in der ganzen Welt nur ein heiliger Glaube ſein möge, und in der alle Ungläubigen, ſo viele ihrer nur ſind, Chriſten werden! — Und dann wollen wir Eines trinken auf unſere Setſch, daß ſie lange ſtehe zum Verderben aller Ungläubigen, daß in jedem Jahre Jünger aus ihr hervorgehen mögen, der Eine immer beſſer und ſchöner als der Andere! — Und dann wollen wir eines trinken auf unſern eigenen Ruhm, damit die Enkel und Urenkel ſich noch erzählen mögen, daß es ſolche gab, die die Kameradſchaft nicht zu Schande werden ließen, und die die Ihren nicht verriethen. Alſo auf den Glauben, liebe Brüder, auf den Glauben!

Auf den Glauben, ſchrien Alle mit lauter Stimme, die in den nächſten Reihen ſtanden. Auf den Glauben, riefen die Fernerſtehenden, und Alle, jung und alt, tranken auf den Glauben.

Auf die Setſch, rief Taras, und erhob hoch über das Haupt ſeine Hand.

Auf die Setsch, ertönte es mächtig in den vordern Reihen. Auf die Setsch, sagten die Alten, mit ihren grauen Schnurrbärten zuckend; und die Jungen, sich ermunternd, wie die jungen Falken, wiederholten: Auf die Setsch. Und weithin vernahm man's im Felde, wie die Kosaken ihrer Setsch sich erinnerten.

Jetzt den letzten Zug, Kameraden, auf den Ruhm und alle Christen, so viel es ihrer in der Welt giebt!

Und alle Kosaken tranken den letzten Zug auf den Ruhm und alle Christen, so viel es ihrer in der Welt giebt. Und lange noch wiederholte man in allen Reihen, in allen Kurenen: Auf alle Christen, so viel es in der Welt giebt.

Schon lange waren die Becher leer, und noch immer standen die Kosaken mit erhobenen Händen. Obwohl ihre Augen vom Weine erleuchtet, heiter glänzten, so waren doch Alle ernst und nachdenkend. Sie dachten jetzt nicht an Beute und Schlacht; nicht daran, wem es glücken würde, Dukaten, theure Waffen, gestickte Kaftane und tscherkessische Pferde zu erbeuten; sie sannen, wie die Adler, die auf den Gipfeln jener steinigen, schluchtigen und hohen Berge horsten, von denen man weit hinaus in's offene, grenzenlose Meer sehen kann.

Das Meer ist mit Galeeren, Schiffen und anderen Kähnen, wie mit kleinen Vögeln besäet; und an den Seiten ist's mit Wäldern und Küstenstädten umgeben, die, wie die kleinen Insekten, kaum zu sehen sind. Wie die Adler überschauten sie das ganze Feld, und ahnten das finstere Geschick, das ihnen aus der Ferne nahte.

Es wird, es wird das ganze Feld mit seinen Hügeln und Wegen, mit ihren weißen, hervorragenden Gebeinen bedeckt, reich mit ihrem Kosakenblute getränkt, und mit zerschlagenen Wagen, zerbrochenen Säbeln und Lanzen bedeckt sein; weithin werden kugeln die bärtigen Häupter mit den verwirrten und blutbesudelten Locken und niederhängenden Schnurrbärten; die herumfliegenden Adler werden ihnen die Kosakenaugen aushacken und ausreißen.

Aber es ist doch ein großes Gut um ein so großes, so weit sich hindehnendes, nächtliches Todtenlager! Denn nicht eine der hochherzigen Thaten wird vergessen, und der Kosakenruhm wird nicht verfallen, wie das Pulverkorn aus der Mündung des Gewehres versprüht!

Es wird, es wird kommen der Zithersänger, entweder mit dem grauen Barte, der bis zur Brust herabwallt, oder in strotzender Manneskraft, wie auch schon in ergrauten Locken, und wird ein mächtiges, herrliches Wort über sie sprechen! und ihr Ruhm verbreitet sich dann schnell in der ganzen Welt, und die ganze Nachkommenschaft wird dann von ihnen sprechen. Denn weithin wird das mächtige Wort getragen, gleich dem Klange des Glockenerzes, in das der Meister viel reines, theures Silber gemischt hat, damit weithin in die Städte und Dörfer, in die Hütten und Paläste der Ton dringe, der alle zusammen zum heiligen Gebete ruft!

IX.

In der Stadt wußte Niemand, daß die Hälfte der Saporoger abgezogen war, um den Tataren nachzujagen.

Von dem Magiſtratsthurm aus bemerkten bloß die Wächter, daß ein Theil der Wagen ſich dem Walde zugewendet habe; man glaubte allgemein, daß die Koſaken dorthin einen Hinterhalt legen wollten, dieſer Meinung war auch der franzöſiſche Ingenieur. Der Koſchewoi aber hatte wahr geſagt, daß ſich in der Stadt bald Mangel an Lebensmitteln einſtellen werde; denn nach der Gewohnheit jener Jahrhunderte berechnete das Heer niemals ſeinen Bedarf.

Man verſuchte einen Ausfall; doch die Hälfte der Wagehälſe wurde von den Koſaken zuſammengehauen, die andere Hälfte in die Stadt zurückgejagt, ohne daß ſie etwas mit ſich brachte. Allein beim Ausfalle hatte man doch erfahren, wohin und warum die Saporoger weggezogen waren! mit welchen Anführern, welchen Kurenen, wie viele abgezogen, wie viele da geblieben waren, und was dieſe nun zu thun gedachten. Die Oberſten faßten daher Muth und beſchloſſen, den Saporogern eine Schlacht zu liefern.

Taras merkte dieß bald an dem Lärm und an der Bewegung in der Stadt, und ſchnell beſorgte er Alles, brachte Alles in Ordnung, gab Befehle und Aufträge, ſtellte die Kurenen in drei Lager zuſammen, und verſchanzte ſie in eine Wagenburg, eine Schlachtweiſe, in der die Saporoger unbeſiegbar waren. Zwei Kurenen befahl er, ſich in den Hinterhalt zu legen, und ließ einen Theil des Feldes mit ſcharfen Pfählen, zerbrochenen Waffen, zerſplitterten Lanzen bepflanzen, um bei Gelegenheit die feindliche Cavallerie dahin zu treiben. Und als Alles, wie nöthig, bereitet war, hielt er den Koſaken eine Rede, nicht um ſie zu ermuthigen — denn er wußte, daß ſie es auch ohnedieß

waren — sondern um ihnen Alles zu sagen, was er noch auf dem Herzen hatte.

Brüder! begann er, ich möchte Euch gern sagen, was denn eigentlich unsere Kameradschaft bedeutet. Ihr habt von den Vätern und Großvätern gehört, wie hoch unser Vaterland bei Allen in Ehren war. In Ansehen war es bei den Griechen, holte Gold aus Konstantinopel; die Tempel und die Städte waren reich, und die Fürsten, die eigenen Fürsten russischer Abkunft, waren seine Fürsten. Alles dieß haben die Ungläubigen vernommen, Alles dieß ist verloren; nicht die katholischen Halbgläubigen, nur wir sind verwaiset übrig geblieben, wie eine Wittwe nach dem Tode eines starken Mannes; und verwaiset, wie wir, ist auch unser Land. Seht also, Kameraden, in welcher Zeit wir uns die Hand zur Kameradschaft gegeben; seht, worauf sich unsere Kameradschaft gründet; es giebt kein heiligeres Band, als unsere Kameradschaft! Der Vater liebt seine Kinder, die Mutter liebt ihre Kinder, die Kinder lieben Vater und Mutter; aber das ist noch nicht das Rechte; auch das Thier, liebe Brüder, liebt seine Jungen; doch einer Verwandtschaft der Seele, und nicht des Blutes ist nur der Mensch fähig. Kameraden waren auch in allen Landen, aber solche, wie auf russischem Boden, gab es nirgends. Ihr wart nicht nur einmal, sondern oft in der Fremde. Auch dort giebt es Menschen, auch dort ist Gottes Menschenkind zu Hause; und man kann mit jenen, wie mit den Seinigen sprechen. Aber wie es zu einem herzlichen Worte kommt — nun, da seht Ihr, so ist's nicht da. Sie sind kluge Leute, aber nicht die rechten; sie sind ganz ordentliche Leute, aber nicht

die rechten; nein, Brüder, ſo lieben, wie der Ruſſe kann, lieben, nicht mit dem Verſtande oder irgend etwas Anderm, ſondern mit Allem, was Gott Dir gab, was nur an Dir iſt — nun! — ſagte Taras, und winkte mit der Hand, und ſchüttelte mit dem Haupte und zuckte mit dem Schnurrbarte; nun, ſo kann Keiner, Keiner mehr lieben. Ich weiß, daß jetzt gemeine Geſinnungen in unſer Vaterland Eingang finden; ſie denken nur, daß ſie die Scheuern voll Brot und Heu, und ihre Pferdeheerden, und ihre Keller voll Meth haben. Weiß der Teufel, was für ungläubige Sitten hereinkommen; ſie verachten ihre Sprache, wollen mit den Ihren nicht ſprechen; Jeder verkauft die Seinen, wie man ſeelenloſe Waaren am Handelsmarkte vertrödelt. Die Gunſt des fremden Königs, ja nicht einmal des Königs, ſondern die armſelige Gunſt irgend eines Magnaten, der ihnen mit ſeinem gelben Stiefel in's Geſicht ſchlägt, iſt ihnen theuerer, als alle Kameradſchaft. Doch auch beim Niedrigſten, wer er auch ſei, und wo er ſich auch in Schmutz und Erniedrigung herumgetrieben habe, bleibt doch immer ein Funke ruſſiſchen Gefühls; und es wird einmal erwachen, und der Armſelige wird ſich die Lenden zerſchlagen, ſich bei den Haaren ergreifen, laut ſein liederliches Leben verfluchen, bereit, mit Leiden das verübte Schlechte wieder zu ſühnen. Mögen ſie denn alle wiſſen, was die Kameradſchaft auf ruſſiſchem Boden heißt. Ja, wenn es ſchon ſo weit iſt, daß man ſterben muß, ſo weiß auch Keiner von ihnen, ſo zu ſterben, Keiner, Keiner; ihre kleinliche Natur verſteht das nicht *).

*) Avis à l'avenir. Anm. d. Verf.

So ſprach der Hetman; und als er ſeine Rede beendigt, ſchüttelte er noch immer ſein Haupt, das in den Koſakenſchlachten ſilberlockig geworden war; alle, ſo viele ihrer nur da ſtanden, erſchütterte die kräftige Rede, und tief ging ſie ihnen zu Herzen. Selbſt die Älteſten in der Reihe ſtanden unbeweglich, und ſenkten ihr graues Haupt zur Erde; eine Thräne perlte ſtill in ihrem Auge, und langſam trockneten ſie ſie mit ihren Ärmeln; dann winkten Alle zu gleicher Zeit, als wenn ſie ſich verabredet hätten, mit den Händen, und ſchüttelten ihre lebenserfahrenen Köpfe. Der alte Taras mochte ihnen viel Gutes und Bekanntes geſagt haben, das in jedes Menſchen Bruſt ſich regt, der von Kummer, Elend, Noth und allen andern Unannehmlichkeiten des Lebens viel gelernt hat; oder der es, wenn auch nicht ſelbſt erfahren, doch in ſeiner jungen, perlenreinen Seele, zur ewigen Freude der Eltern, die ihn gezeugt, gefühlt hat.

Aus der Stadt rückte ſchon das feindliche Heer mit Pauken und Trompeten an; den Arm in die Seite geſtemmt, umringt von zahlloſen Dienern, ritten die Herren; der dicke Oberſt befehligte. Schnell rückten ſie auf die Koſaken los! mit feurigem Blick und glänzend in ihren metallenen Panzern drohten ſie und zielten mit den Flinten. Als die Koſaken ſahen, daß die Polen nur noch auf Schußweite entfernt waren, ſo ſchoſſen ſie ihre langen Flinten los, und ununterbrochen unterhielten ſie das Feuer. Weithin erſcholl das laute Geknatter durch alle naheliegenden Felder und Fluren, und verſchmolz in ein dumpfes Dröhnen. Das ganze Feld war ſchon von Rauch erfüllt; die Hintern luden, und reichten den Vordern die Gewehre, und

ſetzten ſo die Feinde in Erſtaunen, die nicht verſtehen konnten, wie die Koſaken feuerten, ohne zu laden.

Schon ſah man nicht mehr vor der ungeheuern Rauchwolke, die dieſes und jenes Heer umgab, wie der Eine und der Andere in der Fronte fehlte. Die Polen fühlten nur, daß die Kugeln dicht heranregneten und es heiß herging, und als ſie ſich zurückzogen, um ſich aus dem Rauche zu entfernen, und ſich zu ſammeln, da fehlten ſchon Viele in ihren Reihen. Bei den Koſaken waren vielleicht der zweite oder dritte, im Ganzen hundert gefallen. Aber noch immer feuerten ſie mit ihren Flinten und unterbrachen ſich in keinem Augenblicke. Selbſt der ausländiſche Ingenieur wunderte ſich über eine ſolche, noch nie geſehene Taktik, und ſprach laut vor Allen: Die Saporoger ſind einmal Burſche! So müſſen ſich auch andere, und in andern Ländern ſchlagen.

Er befahl, die Kanonen nach dem Lager zu richten. Schwer erdröhnten aus ihren breiten Hülſen die eiſernen Kugeln, und zweimal ſo ſtark, als früher, rauchte nun das ganze Feld. In Mitte der Straßen und Plätze der weit- und nahgelegenen Städte empfand man den Pulverdampf; aber man hatte zu hoch gezielt; die glühenden Kugeln nahmen einen zu hohen Bogen, fuhren ſchrecklich ziſchend durch die Luft über das Lager hinaus, und ſchlugen tief in den Boden, die ſchwarze Erde weithin zerſtäubend. Als der franzöſiſche Ingenieur dieſe Ungeſchicklichkeit ſah, faßte er ſich ärgerlich bei den Haaren, und ſchickte ſich ſelbſt an, die Kanonen zu richten.

Taras ſah aus der Ferne, daß der ganzen neſamaikowskiſchen und ſtebliſiwskiſchen Kurene Unheil drohe, und

ſchrie mit lauter Stimme: Schnell zurück von den Wagen, und ſetzt Euch zu Pferde. Aber die Koſaken hätten Beides nicht zu vollführen vermocht, wenn nicht Oſtap mitten in den Feind hineingeſtürzt wäre; ſechs Kanonieren hatte er ſchon die Lunten aus der Hand geſchlagen, aber von den übrigen trieben die Polen ihn zurück. Und in demſelben Augenblicke nahm der ausländiſche Kapitain die Lunte in die Hand, um aus einer Kanone zu ſchießen, groß, wie ſie die Koſaken bis jetzt noch nicht geſehen hatten. Furchtbar ſchaute es aus ihrem breiten Schlunde; tauſendfacher Tod drohte aus ihr. Und als ſie, und nach ihr noch drei andere erdröhnten, und der erſchütterte Boden dumpf antwortete, ſpien ſie weithin den Tod und das Verderben.

Mehr als einen Koſaken bejammerte die alte Mutter, mit den knöchernen Händen ſich die verwelkten Wangen zerſchlagend! Mehr als eine Wittwe blieb in Gluchow, Nemirow und Tſchernigow und in andern Städten zurück! Und hineilen wird die Herzige jeden Tag auf den Bazar, jeden Vorübergehenden anhaltend, Jedem in die Augen blickend, ob ſie unter ihnen nicht den Einen, nicht den Liebſten von Allen finden möge. Doch Viele von allen Fahnen ziehen durch die Stadt, und immer, und immer wird unter ihnen ihr Einer, ihr Liebſter nicht zu finden ſein!

Wie der Hagel plötzlich das ganze Feld niederſchlägt, in dem je Ähren geglänzt, ſo ſchlug es die Männer nieder, und ſtreckte ſie hin, als ob die Hälfte der Kurenen nie geweſen wäre! Wie riefen ſich die Koſaken einander zu, wie rafften ſie ſich auf, wie brauſte der Kurenenhetman Kukubenko hin, als er ſah, daß die beſte Hälfte ſeiner

Kurene nicht mehr war! Mit ſeinen übrig gebliebenen Neſamaikowzern ſchlug er ſich bis zur Mitte hin, und zerhackte, wie Kohl, den Erſten, den er traf! Die Einen warf er von den Pferden; die Andern warf er ſammt den Pferden mit der Lanze nieder, ſchlug ſich bis zu den Kanonen durch, und erfocht eine derſelben. Aber der Hetman der Uman'ſchen Kurene und Stepan Guska waren ihm zuvorgekommen, und hatten ſchon die Hauptkanone erſtürmt. Weg von den Koſaken ſtürzte er mit den Seinen in die andern feindlichen Haufen! Dort, wo die Neſamaikowskiſche Kurene ſich ſchlug, entſtand eine Straße; wo ſie ſich hinwand, ein Gäßchen; überall lichteten ſich vor ihr die Reihen, und garbenweiſe ſtürzten die Polen zuſammen.

Bei den Wagen ſelbſt kämpfte Wowtuſenko, weiter vorn Iſcherewitſchenko, bei den entferntern Wagen Degtjarenko und hinter ihnen der Kurenenhetman Wertichwiſt. Schon zwei Edelleute hatte Degtjarenko geſpießt, und überfiel endlich den Dritten, der ſich nicht ergeben wollte. Gewandt und ſtark war der Pole, reich gewaffnet und gefolgt von eigenen Dienern. Kräftig drang er auf Degtjarenko ein, warf ihn zu Boden, ſchwang den Säbel über ihn, und rief: Es giebt Keinen unter Euch, Ihr Hundekoſaken, der es wagte, mit mir ſich zu meſſen!

Hier haſt Du Einen! ſchrie Moſe Schilo, und ſtürzte ihm entgegen. Der war ein kräftiger, ſtämmiger Koſak. Mehr als einmal hatte er auf dem Meere die Koſakenkähne befehligt, und vieles Leid ſchon in ſeinem Leben erlitten. Bei Trapezunt griffen die Türken ihn mit den Seinen einmal an, führten ſie alle gefangen auf die Galeeren; ſchloſſen

ſie an Händen und Füßen in eiſerne Ketten, gaben ihnen, während ganzer Wochen keinen Reis, und tränkten ſie mit widrigem Meereswaſſer. Alles ertrugen und erduldeten die armen Gefangenen, um nur ihrem orthodoxen Glauben treu zu bleiben. Nur der Hetman, Moſe Schilo, hielt es nicht aus; trat mit Füßen das heilige Geſetz, bedeckte mit einem ſchlechten Turban ſein ſündenhaftes Haupt, gewann ſich das Vertrauen des Paſcha, wurde Schließer auf dem Schiffe und Aufſeher über alle Gefangenen. Viel trauerten deßhalb die armen Gefangenen; denn ſie wußten, daß es unter den Händen deſſen, der ſeinen Glauben verrathen hat und zu den Bedrückern übergegangen iſt, ſchwerer und ſchlimmer ſei, als unter der Hand eines jeden Andern. So geſchah es auch. Moſe Schilo ſetzte ſie Alle, zu Dreien in eine Reihe, in neue Ketten, ſchnürte ſie mit harten Seilen bis auf die weißen Knochen, und zerſchlug ihnen unbarmherzig den Rücken mit Stockprügeln. Als aber die Türken ſich freuten, einen ſolchen Diener gefunden zu haben, zu ſchwelgen begannen, und ihr Geſetz vergeſſend, ſich berauſchten, brachte er alle vierundſechzig Schlüſſel, und vertheilte ſie unter die Gefangenen, die ſich nun losſchloſſen, ihre Ketten und Feſſeln in's Meer warfen, die Säbel in die Hand nahmen, und ohne Schonung die Türken niedermetzelten. Viele Beute rafften die Koſaken zuſammen, und kehrten mit Ruhm bedeckt in's Vaterland zurück, und lange noch verherrlichten die Zitherſpieler den Moſe Schilo in ihren Liedern. Man hätte ihn zum Koſchewoi erwählt, allein er war ein Sonderling von einem Koſak. Zuweilen vollbrachte er Thaten, die auch der Klügſte nicht ausgedacht hätte, und

dann gebärdete er ſich dumm, wie ein Narr. Er vertrank und brachte Alles durch, was er in der Setſch zuſammengeliehen hatte, und ſtahl noch obendrein, wie ein Straßenräuber. Einmal ſtahl er des Nachts das ganze Pferdegeſchirr aus einer fremden Kurene, und verſetzte es bei den Schenken. Dafür band man ihn auf dem Bazar an einen Schandpfahl, und legte neben ihm die Stockprügel, damit Jeder nach Kräften ihm einen Hieb verſetzen möge. Allein aus allen Saporogern fand ſich Keiner, der die Ruthe über ihn ſchwingen wollte, denn Jeder erinnerte ſich ſeiner früheren Verdienſte. Solch' ein Kerl war der Koſak Moſe Schilo. — Es giebt noch Solche, die Euch niederſchlagen, rief er, legte auf den Andern los, und heiß geriethen ſie aneinander. Die Schulterbedeckung und die Blechplatten bogen ſich bei Beiden unter den fürchterlichen Hieben. Der feindliche Pole zerhieb ihm das eiſerne Hemd, und traf ihn noch in's Fleiſch hinein, und blutig röthete ſich das Koſakenhemd. Aber Schilo achtete nicht darauf; mit der nervigen Hand holte er aus — und ſchwer war die wurzelfeſte Hand — und betäubte ihn durch einen gewaltigen Schlag auf den Kopf. Die Sturmhaube flog in Stücke, der Pole wankte und ſtürzte nieder. Schilo machte ſich daran, den Betäubten in Stücke zu hauen. — Halte Dich nicht auf, Koſak, dem Feinde den Todesſtoß zu geben; kehre beſſer um! Der Koſak aber kehrte nicht um, und da fuhr ihm das Meſſer von einem Diener des Getödteten durch den Hals. Schilo wandte ſich, und nahe ſchon ſtand er dem Verwegenen, der aber plötzlich im Pulverdampf verſchwand. Von allen Seiten erhob ſich der Donner des Geſchützes.

Schilo wankte und empfand, daß seine Wunde tödtlich war. Er stürzte nieder, legte die Hand auf seine Wunde, wandte sich zu den Gefährten, und rief: Lebt wohl, liebe Brüder, möge auf ewige Zeit die orthodoxe-russische Erde bestehen, und ewigen Ruhms sich erfreuen. Dann schloß er seine ermatteten Augen, und des Kosaken Seele entflog dem starken Körper.

Indessen stürzte Saboroschni mit den Seinigen herbei, der Kurenenhetman Wertichwist durchbrach die Reihen, und Balaban drängte sich in's Schlachtgewühl.

Wie nun, Brüder! rief Taras den Kurenenhetmanen zu, haben wir noch Pulver in den Pulverhörnern? Erschlaffte noch nicht die Kosakenkraft? Wanken noch nicht die Kosaken?

Noch haben wir Pulver in den Pulverhörnern, noch erschlaffte nicht die Kosakenkraft, noch wanken nicht die Kosaken.

Muthig drangen die Kosaken von Neuem vor. Durcheinander mischten sich die Reihen; der kleingewachsene Oberst befahl, die gemalte Fahne zu entfalten, damit die Seinigen, die weit über's ganze Feld hin zerstreut waren, sich sammelten. Die Polen eilten zu den Fahnen; aber noch hatten sie sich nicht in Reih und Glied gestellt, als schon der Kurenenhetman Kukubenko mit seinen Nesamaikowzern auf die Mitte und gerade auf den dicken Oberst losstürzte. Der Oberst stand nicht, wand sein Roß und ließ ihm die Zügel schießen. Aber Kukubenko jagte ihm durch das ganze Feld nach und hinderte ihn, sich den Seinigen zu nähern. Als von der Seitenkurene Stepan Guska dieß erblickte, jagte er

ihm mit der Schlinge in der Hand nach, bog seinen Kopf zum Hals des Pferdes nieder, nahm die beste Gelegenheit wahr und warf ihm auf einmal die Schlinge um den Hals. Purpurroth wurde der Oberst, erfaßte mit beiden Händen die Schlinge und wandte alle Kraft an, um sie zu zerreißen. Aber ein kräftiger Schwung trieb ihm die unheilschwangere Lanze durch den Leib, und angenagelt blieb er auf der Erde liegen.

Doch auch dem Guska stand kein gutes Ende bevor. Die Kosaken hatten kaum Zeit, sich umzusehen, als sie Stepan Guska schon auf vier Lanzen gespießt sahen. Nur die wenigen Worte konnte er noch hervorbringen: Mögen alle Feinde zu Grunde gehen und die russische Erde in Ewigkeit frohlocken.

Als die Kosaken sich auf die andere Seite wandten, sahen sie, wie dort der Kosak Meteliza unter den Polen wirthschaftete, wie er Einen nach dem Anderen niederschlug, und von der andern Seite der Hetman Nebilitschki mit den Seinigen einhieb. Bei den Fuhren schlug sich Sakrutiguba mit den Feinden; der dritte Pisarenko verjagte eine ganze Schaar von den entferntern Wagen; auch bei den anderen Wagen war man handgemein geworden und kämpfte schon auf den Wagen selbst.

Nun, Brüder! rief Taras den Hetmanen zu: Ist noch Pulver in den Pulverhörnern? Steht die Kosakenkraft noch fest? Weichen noch nicht die Kosaken?

Noch haben wir Pulver in den Pulverhörnern, Väterchen; noch steht fest die Kosakenkraft, noch weichen nicht die Kosaken.

Auch Bowdjug war ſchon vom Wagen gefallen; gerade in's Herz hatte ihn die Kugel getroffen; aber der Alte ſammelte allen ſeinen Geiſt und ſprach: Gern, gern verlaſſe ich die Welt, gebe Gott Jedem ein ſolches Ende! Möge bis zum Ende der Zeiten die ruſſiſche Erde verherrlicht ſein. Und dann erhob ſich zu den Höhen Bowdjug's Seele, um den längſt dahingeſchiedenen Greiſen zu erzählen, wie man auf ruſſiſchem Boden zu kämpfen verſtehe, und wie man noch beſſer, als Dieß, für den heiligen Glauben zu ſterben wiſſe.

Auch der Kurenenhetman Balaban ſtürzte bald zu Boden; drei tödtliche Wunden brachten ihm Lanze, Kugel und Schwert bei. Er war einer der bravſten Koſaken. Auf vielen Seezügen hatte er, als Hetman, commandirt. Doch ſein ruhmvollſter Zug war der an die anatoliſche Küſte. Viel koſtbares, türkiſches Tuch, viele Gewänder und jede Art Schmuck hatten ſie dort zuſammengerafft; allein auf dem Rückwege verfolgte ſie ſchweres Unglück. Die wackern Jungen kamen gerade unter die türkiſchen Kugeln; und als dieſe mitten unter die Kähne hineinfuhren, da drehte ſich die Hälfte derſelben um, und mehr als Einer wurde von den Wellen begraben. Aber die Schiffbündel, die an die Seiten der Kähne angebunden waren, retteten ſie vom Sinken. Balaban fuhr, rudernd aus allen Kräften, davon, ſtellte ſich gerade gegen die Sonne, und wurde dadurch den türkiſchen Schiffen unſichtbar. Die ganze folgende Nacht ſchöpften ſie das Waſſer mit Schaufeln und Mützen aus den Kähnen und beſſerten die durchſchoſſenen Stellen aus; aus den Koſakenhoſen ſchnitten ſie Segel, flogen pfeilgeſchwind davon,

und entgingen dem schnellsten türkischen Schiffe. Und dennoch kamen sie nicht leer in die Setsch zurück, sondern brachten dem Archimandrit (Domcapitular) des metschigorokischen Klosters in Kiew ein goldgesticktes Priestergewand, und der Patronskirche des Saporogerlandes ein Silbergewand für ein Heiligenbild. Lange noch rühmten die Zitherſänger das vollbrachte Heldenstück des Kosaken. Jetzt senkte er das Haupt, die Todesqualen fühlend, und leise sagte er: Ich glaube, liebe Brüder, daß ich eines seligen Todes sterbe; Sieben habe ich niedergehauen, Neun mit dem Spieße durchbohrt; Andere, ohne Zahl, mit dem Rosse niedergestampft, und kann mich nicht entsinnen, wie Viele ich mit der Kugel erreichte. Möge ewig die russische Erde blühen!

Kosaken! Kosaken! Laßt die Blüte Eures Heeres nicht fahren! Schon hat man Kukubenko umringt, schon sind nur noch Sieben von der nesamaikowsker Kurene übrig, und auch die vertheidigen sich über ihre Kräfte, schon färbt sich mit Blut des Hetmans Gewand!

Taras selbst, der seine Noth sah, eilte ihm zu Hülfe und wollte ihn herausbauen. Aber zu spät kamen die Kosaken heran; die Lanze war ihm schon durch's Herz gefahren, ehe noch der umgebende Feind vertrieben werden konnte. Sanft neigte er sich auf die Arme der Kosaken, die ihn auffingen. Wie ein Quell sprudelte das junge Blut empor; wie ein köstlicher Wein, den die Diener unvorsichtig aus dem Keller in gläsernen Gefäßen bringen; schon erscheinen sie am Eingange, und gleiten nun aus, und zerschlagen das theuere Gefäß, daß über den Boden hin sich der seltene Wein ergießt. Der hinzueilende Hausherr faßt sich an den Haaren;

diesen Wein hatte er sich für die schönste Stunde seines Lebens aufbewahrt; ihn wollte er kredenzen, wenn es Gott einst gefallen werde, ihn im Greisenalter mit den Jugendgenossen zusammenzuführen, und er sich dann der frühern, schönern Zeit erinnerte, in der der Mensch besser und anders sich erfreute. Kukubenko blickte im Kreise umher und sprach: Ich danke Gott, daß es mir bestimmt war, vor Euern Augen, Gefährten, zu sterben! Möge man nach uns besser leben, als wir gelebt haben! Und möge die russische, von Christo geliebte Erde in ewiger Schönheit prangen! Kukubenko's Tod betrübte Alle tief. Die Kosakenreihen lichteten sich überall. Viele Tapfere zählte man schon nicht mehr; aber dennoch standen und hielten sich noch die Kosaken.

He, Brüder! rief Taras den übriggebliebenen Kurenenhetmanen zu: habt Ihr noch Pulver in den Pulverhörnern? Sind die Säbel nicht schon stumpf geworden? Ist die Kosakenkraft nicht schon erschöpft? Wanken nicht schon die Kosakenreihen?

Väterchen, noch reicht das Pulver aus! Noch taugen die Säbel. Nicht erschöpft ist schon die Kosakenkraft. Noch wanken nicht die Kosaken.

Und von Neuem stürzten die Kosaken dahin, als wenn sie gar keinen Verlust erlitten hätten. Nur noch drei Kurenenhetmane waren unter den Lebenden; die rothen Blutströme rieselten und hoch dämmte sich die Brücke aus Kosaken- und Feindesleichen. Taras blickte gen Himmel: aber am Himmel schwebten schon die asfressenden Geier.

Hier wurde Meteliza gespießt; dort rollte, noch blinzelnd mit den Augen, der Kopf des zweiten Pisarenko. In

Stücke zerhauen knickte und stürzte krachend zur Erde Ochrim Guska.

Nu! rief Taras, und schwenkte sein Tuch, und Ostap verstand dieses Zeichen, stürzte mit Löwenkraft aus dem Hinterhalte hervor, und gerade auf die Reiterei los. Den starken Andrang hielten die Polen nicht aus; er trieb sie vor sich hin und erjagte sie gerade auf der Stelle, an der die Pfähle und Lanzensplitter in die Erde geschlagen waren. Die Pferde stürzten und stolperten, und hoch über ihre Köpfe flogen die Polen dahin. Diesen Augenblick ersahen die Korsunen, die die Letzten hinter den Haufen standen; ihre Flintenkugeln konnten den Feind jetzt erreichen, und auf einmal donnerte es furchtbar aus ihren Feuerröhren. Die Polen geriethen in Verwirrung und Bestürzung, die Kosaken ermuthigten sich. Unser ist der Sieg! ertönte es aus den Saporogerreihen; die Hörner jubelten, hoch flatterte die Siegesfahne, und überall hin entflohen, überall hin verbargen sich die geschlagenen Polen. Nein, noch ist der Sieg nicht unser! schrie Taras, indem er auf die Stadtthore blickte. Und wahr hatte er gesagt.

Die Stadtthore öffneten sich und das Husarenregiment, die Zierde der Kavallerie, stürzte hervor. Die Pferde nur braune Hengste, und ihnen voran sprengte ein Held, kriegerischer, schöner, als Alle. Wie flogen seine schwarzen Locken aus seinem ehernen Helme, wie schön war die theure Schärpe am Arme, die die Schönste gestickt hatte; und wie entsetzte sich Taras, als er sah, daß es Andre war! Umringt von Staub, erfaßt von der Hitze der Schlacht, begierig, das theuere Geschenk zu verdienen, drang er vor, wie

ein junger, ſchneller Jagdhund, der ſchöner, ſchneller und jünger iſt, als alle in der Meute; der erfahrene Jäger hetzt ihn an, und er fliegt dahin, durchſchneidet mit ſeinen Füßen die Luft, neigt ſich mit dem ganzen Körper auf die Seite, wühlt den Schnee auf und läuft in des Laufes Hitze zehnmal ſelbſt über den Haſen hinaus. Der alte Taras ſtand und ſah, wie Andre den Weg vor ſich her reinigte, wie er die Reihen ſprengte, wie er hieb, und wie ſeine Hiebe rechts und links niederfielen. Taras hielt's nicht mehr aus, und ſchrie: Wie? die Deinen? die Deinen? Du Hundsſeele, die Deinen ſchlägſt Du nieder? Doch Andre unterſchied nichts: er erſchlug Jeden, auf den er traf, die Seinen oder Andere, er ſah gar nichts. Locken, Locken ſah er; lange, lange Locken und eine ſchwanenweiße Bruſt, und einen ſchneeweißen Hals, und blendende Schultern, und Alles, was die Luſt der leidenſchaftlichſten Küſſe würzt.

He, Jungen, lockt mir nur den hierher zum Walde! Lockt mir nur den, ſchrie Taras. Augenblicklich erboten ſich dreißig der ſchnellſten Koſaken, ihn dahin zu locken.

Sie ſetzten ihre hohen Mützen zurecht und flogen dahin, die Richtung der Huſaren durchkreuzend. Von der Seite her ſtürzten ſie auf die Vordern, verwirrten ſie, trennten ſie von den Hintern, warfen den Einen und den Andern nieder; Golokopitenko ſchlug Andre mit dem großen Säbel auf den Rücken, und dann fingen ſie an, ſo ſchnell, als möglich, zu entfliehen.

Wie fuhr Andre auf! wie empörte ſich in allen Adern ſein junges Blut. Er drückte ſeine ſcharfen Sporen dem Pferde in die Weichen und flog den Koſaken nach, ohne

umzuſchauen, ohne zu ſehen, daß zwanzig Mann Koſaken hinter ihm waren. Die Koſaken flogen in vollem Lauf auf ihren Pferden dahin und jagten gerade in den Wald. Andre war ſo in's Jagen gekommen, daß er Golokopitenko faſt ſchon erreichte, als plötzlich eine kräftige Hand die Zügel ſeines Pferdes anhielt. Andre ſchaute auf; vor ihm ſtand Taras!

Todesſchauer durchfuhr alle ſeine Glieder. Er erblaßte plötzlich, wie ein Schüler, der unvorſichtig einen Kameraden geneckt, und dafür von ihm einen Schlag mit dem Lineal auf den Kopf erhalten hat. Er lodert, wie das Feuer, im Zorne auf, ſpringt wild aus der Bank heraus und ſetzt dem erſchrockenen Kameraden nach, bereit, ihn in Stücke zu zerreißen. Da ſtößt er plötzlich auf den Lehrer, der in die Claſſe tritt; im Nu verſchwindet der raſende Vorſatz und es ſinkt die kraftloſe Wuth. So erloſch Andre's Zorn. Und er ſah nichts mehr, als ſeinen furchtbaren Vater.

Nun, was werden wir jetzt beginnen? ſagte Taras, ihm ſtarr in die Augen ſchauend. Aber Andre vermochte nicht zu antworten; er ſtand und ſenkte den Blick zur Erde.

Nun, Söhnchen, haben Dir Deine Polen geholfen

Andre blieb ſtumm.

So zu verrathen? So den Glauben, ſo die Seinen zu verrathen? Steh und ſteig vom Pferde.

Gehorſam, wie ein Kind, ſtieg er vom Pferde, und ſtand, nicht lebend nicht todt, vor Taras.

Steh und rühre Dich nicht. Ich hab' Dich gezeugt,

ich will Dich auch wieder tödten, sagte Taras, trat einen Schritt zurück und nahm die Flinte von der Schulter. Andre war blaß, wie Linnen; man sah, wie seine Lippen leise sich bewegten, und wie er irgend einen Namen sprach, aber das war nicht der Name des Vaterlandes oder seiner Mutter, oder seines Bruders, das war der Name der schönen Polin.

Taras Schuß war gefallen.

Wie eine kornvolle Ähre, gefällt von der Sichel, wie ein junges Lamm, das im Herzen das tödtliche Eisen fühlt, so ließ er den Kopf sinken, und stürzte in's Gras, ohne ein Wort zu sprechen.

Der Kindesmörder stand und starrte lange auf die entseelte Leiche nieder. Ach! er war auch im Tode noch schön. Sein männliches Gesicht, das nicht lange vorher noch von Kraft und einem Zauber leuchtete, dem die Frauen nicht widerstehen konnten, behielt auch im Tode noch einen wundervollen Ausdruck, und seine schwarzen Augenbraunen beschatteten wie Trauersammt seine erblaßten Züge. Warum bliebst Du nicht Kosak? sagte Taras; hoch an Wuchs mit schwarzen Braunen, einem Gesichte wie ein Adeliger, und einer kampfesstarken Hand, fiel er ruhmlos, wie ein gemeiner Hund!

Vater, was hast Du gethan? Hast Du ihn erschlagen? rief Ostap, der in demselben Augenblicke ansprengte.

Taras nickte mit dem Haupte.

Starr schaute Ostap dem Getödteten in die Augen. Ihn jammerte der Bruder, und schnell sagte er: Vater, laß

ihn uns ehrbar beſtatten, damit die Feinde ihn nicht beſchimpfen, und die Raubvögel ihn nicht zerſtücken.

Sie werden ihn auch ohne uns begraben, ſagte Taras; er wird Freunde genug haben, die ihn beweinen und beklagen.

Und dann ſann er einige Minuten, ſollte er ihn zum Fraße der räuberiſchen Wölfe liegen laſſen, oder doch den ritterlichen Muth an ihn ehren, den der Tapfere an Jedem, wer es auch ſei, zu ſchätzen wiſſen muß?

Wie er ſo ſteht, ſo jagt erſchöpft auf dem Roſſe Golokopitenko auf ihn zu. Verloren, Hetman, die Polen haben Verſtärkung, haben neue Hülfskräfte erhalten. Golokopitenko war noch nicht zu Ende, da kam Wowtuſenko. Verloren, Hetman, noch andere neue Schaaren rücken heran. Wowtuſenko hatte noch nicht ausgeſprochen, da kam Piſarenko ſchon ohne Pferd, zu Fuß gelaufen. Väterchen, wo biſt Du? die Koſaken ſuchen Dich. Schon iſt der Kurenenhetman Newilenko erſchlagen, und Zaboroſchni erſchlagen, und Tſcherewitſchenko erſchlagen. Aber noch ſtehen die Koſaken, und wollen nicht ſterben, ohne Dir in's Auge geſchaut zu haben, wollen, daß auch Du ſie vor ihrer Todesſtunde noch einmal anſchauſt.

Zu Pferd, Oſtap, rief Taras, und ſprengte davon, um die Koſaken noch anzutreffen, um ſich noch einmal für dieſes Leben an ihnen ſatt zu ſchauen, — damit auch ſie vor ihrem Tode noch einmal ihren Hetman ſehen ſollten.

Aber noch waren ſie nicht aus dem Walde, als die feindlichen Streitkräfte den Wald ſchon von allen Seiten um-

ſchloſſen hatten, und ſich zwiſchen allen Bäumen die Reiter mit ihren Säbeln und Lanzen zeigten. Oſtap, Oſtap, ergieb Dich nicht! ſchrie Taras, riß das Schwert aus der Scheide, und fing ſelbſt an, die erſten Beſten, die ihm in den Weg kamen, niederzuhauen.

Auf Oſtap aber ſtürzten eben ihrer ſechs; doch ſie waren in keiner glücklichen Stunde gekommen. Dem Einen flog der Kopf herab, der Andere kehrte ſich um und entfloh, dem Dritten fuhr die Lanze durch die Rippen, der Vierte wich der Kugel aus, die aber dem Pferde in die Bruſt fuhr. Wild bäumte ſich das Roß, ſtürzte nieder und erdrückte den Reiter. Brav, mein Kind, brav, Oſtap, ſchrie Taras, ich bin hinter Dir, und er ſchlug ſich ſelbſt von den Angreifenden los, hieb rechts und links den Einen und den Andern nieder, und ſchaute immer vorwärts auf Oſtap, und ſah, wie ſchon wieder nicht weniger als acht auf einmal auf Oſtap losſtürzen! Oſtap, Oſtap, ergieb Dich nicht. Aber ſie hatten ihn ſchon überwunden; ſchon hatten ſie ihm die Schlinge um den Hals geworfen, ſchon greifen, ſchon binden ſie Oſtap. Weh, Oſtap, Oſtap! ſchrie Taras, der ſich zu ihm durchſchlug, und rechts und links Alles niederhieb. Weh! Oſtap! Oſtap!

Aber es traf ihm Etwas, wie ein ſchwerer Stein, und in derſelben Minute verwirrte ſich Alles vor ſeinen Augen. Einen Augenblick noch ſah er untereinander gemengt Köpfe, Lanzen, Rauch, Feuerfunken, Äſte mit grünen Blättern. Und dann ſtürzte er, wie eine gefällte Eiche, zur Erde nieder, und Nebel bedeckten ſeine Augen.....

Eine Mutter.

Von Nestor Kukolnik.

Im September 1689 wollten die Strelitzen auf Anstiften der Zaarin Sophia Alexeewna den Zaar Peter Alexeewitsch ermorden. Schakiewitt, Gladki, Petrow, Asanow, Tschermin und die Brüder Lichonzi ꝛc. ꝛc. waren nach Preobraschenski geritten, und überfielen das troitzko-sergeew'sche Kloster. Peter flüchtete sich hinter den Altar. Die Heiligkeit des Ortes machte die Strelitzen einige Augenblicke stutzig, und diese retteten den Zaar. Seine Garden kamen und befreiten ihn. Er blieb dann im Kloster, bis das Verhör und die Strafe der Verbrecher vorüber war, und Sophie das Nonnenkleid für den Purpur eingetauscht hatte. Tichon Nikititsch Streschnew leitete die Untersuchung.

I.

Woltschok, ist Tichon Nikititsch vom Zaaren schon zurück? frug der Fürst Peter Iwanowitsch Prosorowski den runden Zwerg, der wie ein Kater im Fenster lag und blinzelnd sich an der Sonne wärmte.

Oho, Petruscha, antwortete der Zwerg, was für Widerwärtigkeiten! Des Nachts schlafen wir nicht, schreiben und immer schreiben; hundertmal des Tages fragt der Zaar, und dabei ist's im Kloster so enge; in einer und derselben Zelle denkt der Bojare und ich, schreiben die Diaken (Secretaire), ist das Verhör; und essen muß man am allgemeinen Brudertisch, und Vater Silvester ist so geizig ... Gestern war Freitag und nicht einmal Fische gab er, und doch sind ich und Andruscha keine Mönche ... ich, meinet-

wegen, ich werde noch fertig, aber der Diak Andruschka hält's schon nicht mehr aus ... Vor Maria Himmelfahrt ging's noch an, aber Vater Silvester sieht nicht einmal auf den Herbst; er heizt den Ofen nicht! Bei ihm im Kloster muß es noch Sommer sein, wenn's draußen auch schon ganz herrlich friert.

Sei ruhig, Woltschok, mußt Dich schon ein wenig an's Leiden gewöhnen; um Weihnachten, so Gott will, reisen wir auf immer nach Moskau zurück, versetzte der Fürst lächelnd.

Um Weihnachten, Petruscha! klagte der Zwerg, das halte ich nicht aus, bei Gott, das halte ich nicht aus. Und er fing zu weinen an. Einige Männer traten ein, der Fürst verließ den Zwerg, der lag, gähnte, und aus Kummer einschlief.

Ah, General, seid Ihr schon lange aus Moskau?

So eben angekommen, entgegnete Gordon.

Sahe Ihr schon den Zaaren?

Ja.

Nun, wie ist's in Moskau?

Sehr lächerlich, Fürst!

Wie lächerlich ... lustig wollt Ihr sagen?

Nein, nein, ganz richtig gesprochen: sehr lächerlich. Die Zaarin befiehlt den Strelitzen auszurücken; die weinen, brechen die Hände, gehen in die Kirche; die Bojaren machen sich, Tag und Nacht, gegenseitig Besuche, und können sich zu nichts entschließen. Ich erhielt einen Ukas und ging zu Wasili Wassiliewitsch Galizin, um ihm meine Aufwartung zu machen; denn er ist noch immer der erste Mann in Mos-

kau, da er vom Zaaren seinen Abschied noch nicht hat. Er wollte mich auch zu Sophie Alexeewna und Iwan Alexeewitsch schicken, um ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen ... Allein ich antwortete: Seid so gut, Fürst, und verschont mich damit; ich kann nicht; im Ukase ist nichts davon gesagt. Ich gehe gerade von Euch zu den Soldaten, und von dort in's troizkische Kloster. Adieu.

Der Bojare Boris Alexeewitsch Galizin trat ein. Ihm folgte eine Menge von Beamten verschiedener Classen, der Strelitzenoberst Zickler und Andere.

Wie, ist Tichon Nikititsch noch nicht zurück? frug der Bojar.

Nein, noch nicht.

Schlecht, schlecht, wie wird dieß Alles endigen! sagte der Bojare, indem er im engen Zimmer auf und abging, in welchem die Anwesenden nur dadurch, daß sie sich an die Wand drängten, ihm freien Raum lassen konnten.

Warum schlecht, Bojar? frug der Fürst.

Schlecht, schlecht! Es wird nicht gut ablaufen! Es ist ein Unglück, wenn ein Mensch von achtzehn Jahren schon Verstand, wie Einer von vierzig hat!

Was ist denn da für ein Unglück!

Ein Solcher ist eigensinnig, und das läuft nicht gut ab! Er will nichts hören! Er giebt Alle unter's Gericht ab und richtet sie nach dem Gesetze seines Vaters, ohne Gnade: Alle, seine Schwester, die Zaarin, und den Fürsten Wassli Wassliewitsch Galizin und den Fürsten Alexei Wassliewitsch Galizin, und Leonti Romanowitsch Nepluew, Alle, Alle ... Alles ist wie betroffen, rein betroffen! Den

Patriarchen wollte er auch unters Gericht abgeben, aber Joakim zeigte Reue und verrieth Alles, was die Zaarin gesprochen hatte ... Schlecht! Schlecht!

Wie so schlecht?

Es ist deßhalb sehr schlecht, weil ich für Wasili sehr bange.

Jeder ist sich selbst der Nächste!

Das ist wohl wahr, Boris Alexeewitsch, aber fürchtet nichts. Der Fürst Wasili ist in ehrlichen Diensten aufgewachsen, ist klug genug und wird keinen dummen Streich machen!

Nein, das ist es eben, daß er der Zaarin rieth, nach Polen zu entfliehen!

Nach Polen? riefen Alle.

Ja, ja, leider! sagte der Fürst traurig; er hat einen dummen Streich gemacht!

Ist es denn auch wahr?

Ja, der Patriarch hat es verrathen, und als der Patriarch es gestanden, so gestanden es Alle ein; Tatjana Michailowna, Martha und Marie Alexeewna, und gestanden Alles, was sie nur gehört ... Die ganze Hoffnung beruht auf Tichon Nikititsch; er hat das Urtheil zu fällen.

Gewiß, kein Anderer. Denn Tichon Nikititsch kennt, wie Du selbst weißt, keine Gnade; er folgt nur dem strengen Buchstaben des Gesetzes.

Vielleicht erweichen wir ihn. Helft mir nur!

Die Thüre öffnete sich und Alles schwieg. Der Bojare Tichon Nikititsch Streschnew trat ein. Majestät und Güte, gemischt mit tiefer Trauer, lagen auf dem vollen schönen

Geſichte des Bojaren. Die Diaken trugen hinter ihm Papiere. Woltſchok ſprang vom Fenſter auf, und lief zu ihm. Streſchnew ſtrich ihm den Kopf, und ſagte mit einem höflichen, aber gezwungenen Lächeln zu den Umſtehenden: Seid gegrüßt und willkommen! ... Geſchäfte hielten mich auf! ... Gott iſt gnädig! ... und ſetzte ſich in einen großen Lehnſtuhl, den Woltſchok ihm mühſam mit den Worten hingezogen hatte: Nun, Lehnſeſſel, dich zu ſchleppen, iſt eine tüchtige Arbeit.

Oberſt! ſagte Streſchnew drohend, und Zickler erblaßte; denn obwohl das Gericht ihn freigeſprochen hatte, ſo war ſeine Treue doch verdächtig, wie es ſich in der Folge auch wirklich auswies: Ich weiß, ich weiß Alles; Dein Glück iſt's, daß Du eingeſtanden. Deine Sünde iſt groß, ſo geh' und bete zu Gott, daß Du nicht wieder ſtrauchelſt! Gott iſt Zeuge, ein andermal helf' ich Dir nicht auf! Und für die Lichonzi wirſt Du, wenn auch nicht dem Gericht, doch Gott einſt Antwort ſtehen! Drei Mann aus einem ganzen Regimente, und die überwachteſt Du nicht! Wo waren Deine Augen? — Andruſchka, das Verzeichniß!

Der Diak übergab ihm ein großes Buch, in das die Namen der Verbrecher, die dem Gerichte unter dem Vorſitze des Bojaren Streſchnew übergeben waren, geſchrieben ſtanden.

Viel Blut, viel! ... Aber vielleicht zum letztenmale! Unterſchreibe hier mit eigener Hand, Zickler, und ſieh', daß man ſie Dir nicht abhaue, wenn ſich bei der Unterſuchung nicht Alles nach Deiner Ausſage ausweiſt ... Geh!

Zickler beſtätigte die Wahrheit ſeiner Ausſagen mit

ſeiner Unterſchrift und ging; nach ihm entließ der Bojar faſt alle ſeine Gäſte. Es blieben nur der Bojar Galizin, der Fürſt Proſorowski *) und General Gordon.

Fürſt Peter Iwanowitſch, ſagte Streſchnew, indem er ſich zu Proſorowski wandte, Du biſt nach Moskau kommandirt, mach Dich auf und bringe den Schaklowity.**)

Wie ſoll ich den bringen? Er iſt in den Zimmern der Zaarin; man ſagt, er iſt dort verborgen, und ſie wird ihn nicht herausgeben.

Du mach' Dich nur auf den Weg, und giebt man ihn Dir nicht heraus, ſo wird's ihm nur deſto ſchlechter ergehen. Sage: man ladet ihn vor Gericht, und was ſich bei Gericht auszeigen wird, das weiß Gott, nicht ich. Fürſt Peter Iwanowitſch, mach' Dich auf, da iſt keine Zeit zu verlieren.

Hat denn der Zaar es befohlen?

Natürlich, ich kann Dir einen ſolchen Befehl nicht ertheilen. Nimm Kriegsvolk vom General, den Strelitzen kann man nicht trauen... Grüße von mir den Galizin, und ſage ihm, daß Gott gnädig iſt. Er möge ſich eine Zeitlang krank ſtellen, wenn es ſich für einen Mann von ſeinem Range nicht ziemen will, ganz und gar zurück zu treten; daß er ſich aber vor jeder weitern Sünde bewahre, ſonſt iſt er unrettbar verloren. Und vor meinem Gerichte behüte ihn Gott! Ich werde mir alle Gewalt anthun, und ſelbſt meinen beſten Freund nicht ſchonen.

*) Proſorowski hatte die Verbrecher unter ſeinem Verwahrſam.

**) Schaklowity war der Chef ſämmtlicher Strelitzen.

Nach einer so klaren Rede hatte Boris Alexewitsch Galizin, ein weiter Verwandter des Fürsten Wasili Wassiliewitsch in Moskau, bei Streschnew schon nichts mehr zu thun, und gesenkten Haupts ging er mit Prosorowski weg. Gordon*) allein blieb.

Nun, General, verstehst Du schon?

Ich verstehe.

Der Zaar will die Wache nicht um den zaarischen Palast aufgestellt wissen; so sei so gut, und stelle Deine Zuverlässigen irgend wohin, in die Nähe des Palastes. Daß sie mir nur von der Schwelle des Zaaren das Auge nicht lassen! Hörst Du?

Ich höre, antwortete Gordon.

Er selbst fürchtet gar nichts für sich, und ich alter Mann kann aus Sorge um ihn gar nicht schlafen; ich werde selbst an der Thüre bleiben.

Ich und der Kapitain werden von der Thüre nicht weichen.

Gut, gut, General! Heute bringt man die Verbrecher; man wird sie Dir laut Verzeichniß übergeben. Halt' sie in festem Gewahrsam.

Sie sind schon beim Kapitain von Enke. Dort sind auch die drei Lichonzi. Ihre Mutter bat mich, mit dem Zaaren und mit Euch ihretwegen zu sprechen.

Was ist da zu sprechen! Man wird sie rädern, und das ist Alles. Solche Verbrecher kann nur der Zaar be-

*) Gordon war von den Kommandanten der neuen Garden, und mit der Execution der Strafe beauftragt.

gnadigen; wir kennen nur das Geſetz. Laß ſie den Zaaren um Gnade bitten. Wo iſt ſie?

Hier! Wie, General, willſt Du ihr Gutes thun? So laß ſie in's Kloſter, unter Deiner Aufſicht; laß ſie morgen bei der Kathedrale vor der Meſſe den Zaaren abwarten; vielleicht begnadigt er ſie. Ich werde es ihr ſagen.

Sage, ſage es ihr, Gott iſt gnädig; lebe wohl!

Gordon ging und Tichon Nikititſch vertiefte ſich in's Leſen der Acten. Wortlos und unbeweglich ſtanden hinter ſeinem Lehnſeſſel zwei Diaken und Woltſchok ſchlief in der Sonne.

II.

Das troizko-ſergeew'ſche Kloſter *) mit all' ſeinen Vorhöfen und Umgebungen glich in der Hälfte des Septembers 1689 mehr einer geräuſchvollen und ſtarkbevölkerten Hauptſtadt, als einer ſtillen Wohnung von Mönchen. Es war kein Feſttag in der Troizka; keine Pilger ſtrömten von allen Seiten zu den unverweslichen Reliquien des Wunderthäters; nein, politiſche Angelegenheiten wurden hier verhandelt, und noch mehr, das Schickſal Rußlands wurde hier entſchieden.

In den Gebäuden beim Kloſter ſtand der Zaar Peter Alexeewitſch mit der Zaarin Mutter, mit ſeiner Tante, Tatjana Michailowna, mit den zwei Schweſtern Peters, dem Patriarchen und einigen der erſten Staatsbeamten. Der

*) 30 Werſt von Moskau.

Archimandrit Silveſter war mit der Bruderſchaft in die Geſindeſtuben übergezogen, und hatte die Zellen den Gäſten überlaſſen. In den Vorhöfen wohnten die Bojaren und die verſchiedenen Beamten; das Lager der Strelitzenregimenter dehnte ſich im Felde dicht bis zum chotkowſchen Kloſter. Und dort, in den Gaſtzimmern dieſes Kloſters drängten ſich die verſchiedenen Haufen der Kommenden. Alle, die zu Fuße oder zu Pferde kamen, gingen früher in's chotkowſche Kloſter, um zuerſt, ſo im Vorbeigehen zu erfahren, was in der Troizka vorginge. Auch die Geſandten der Zaarin Sophie, Butturlin und der Fürſt Trokuroff, welche die Einwilligung Peters zu einer Zuſammenkunft mit der Zaarin nicht erwirken konnten, kehrten auf demſelben Wege zurück; allein zu ihrem Verdruſſe vernahmen ſie keine gute Nachrichten; ſie ſchlugen ſich im Gegentheil nur mit großer Mühe ſelbſt auf der moskauiſchen großen Straße durch, die mit Fahrenden und Fußgängern überfüllt war; überall empfing und begleitete man ſie nur mit Hohn und Spott. Das Volk hatte erfahren, daß die Zaarin ihr Thun bereue, glaubte aber mit Peter nicht an die Aufrichtigkeit dieſes Gefühls. Die Anklageacte wurde feierlich und öffentlich in Gegenwart des Zaaren, von der Treppe des troizkiſchen Zaarenpalaſtes verleſen.

Die Strafwerkzeuge waren auf dem Felde, nicht weit von der Kloſtermauer, ſchon lange öffentlich ausgeſtellt, und erfüllten die neugierige Menge mit Schaudern. Aber die wilde Natur des Menſchen liebt ja ſolche Scenen! Am andern Tage drängte ſich der neugierige Haufe wieder um die ſchrecklichen Inſtrumente, und ging wieder mit Bangen und

Grauen aus einander. Von Tag zu Tag erwartete man die tragiſche Vorſtellung; man erkundigte ſich um die Zeit; ein Jeder beſtimmte Tag und Stunde, wie ſie ihm eben einfielen; aber die Strafe konnte ohne den Chef des Strelitzen-Departements, Schaklowity, der noch nicht eingebracht war, nicht vollzogen werden — und ſo war des Geredes kein Ende.

Nur ein Weib ſtand ohne Neugierde, und miſchte ſich nicht in's Geſpräch. Spät nach Mitternacht ging die Alte zur Pforte des Kloſters; allein alle ihre Hoffnungen ſcheiterten hier. Denn in die Pforte wurde Niemand eingelaſſen, ausgenommen Jene, die den deutſchen Hauptleuten oder höhern Beamten perſönlich bekannt waren. Die Ängſtlichkeit und das Nachfragen der eifrigen Deutſchen kannte keine Grenze; ſie erkundigten ſich über alle Kleinigkeiten des häuslichen Lebens, über alle Verbindungen und Verhältniſſe, ja ſogar über die Abſtammung der Kommenden. Viele Pilger, die zufällig in die troizkiſchen Verhältniſſe verwickelt worden waren, ſaßen aus Eifer der Deutſchen unter ſtrenger Wache, und wurden des Nachts einem ſtrengen Verhör unterworfen. Nur auf die Frauen dehnte ſich ihr Verdacht nicht aus, und darum konnte Awdotia Petrowna Lichontſchicha die ganze Nacht und des Morgens an der troizkiſchen Pforte ſitzen. Viele Bojaren, Okolnitſchi, Diaken gingen aus den Vorhöfen in's Kloſter; aber ein Jeder hielt ſich die Ohren zu, wenn Awdotia Petrowna Lichontſchicha ihn um ſeinen Schutz anflehte, und das iſt nicht nur ſo geſagt, nein, er hielt ſich wirklich die Ohren zu, lief zur Pforte und ſchrie: Ich höre nichts! ich höre

nichts! Einen solchen panischen Schrecken verbreitete der Namen der drei Lichonzi; sie waren es, die zusammen mit dem Chef des Strelitzendepartements, Schaklowity, Resanew, den Gladtis, Petrow und Tschernin nach Preobraschenski mit dem schrecklichen Vorhaben, den Zaaren zu ermorden, geritten waren, und wurden bloß durch die Treue zweier Strelitzen, Leoktistow und Meinow, die den Fürsten Boris Galizin von dem Vorhaben der Verbrecher in Kenntniß setzten, an der Ausführung verhindert. Das Untersuchungs-Protokoll war schon verlesen; die Sache ließ keinen Zweifel mehr übrig; die Strafe war unvermeidlich. Aus Moskau war General Gordon angekommen, und die Lichontschicha ihm zu Füßen gestürzt.

Ich werde mit Lichon Nikititsch sprechen, antwortete der General, aber mit dem Zaaren wage ich's nicht. Das ist nicht meine Sache; ich habe Mitleid mit Dir, kann Dir aber nicht helfen. Gehe in's Gasthaus; da hast Du einen Rubel, dort warte. Ich werde nach Dir schicken, wenn Lichon Nikititsch Dich zu sehen verlangt.

Mein Wohlthäter, mein Engel, geb' Dir Gott ... geb' Dir Gott Glück und allen Segen; begnadige Dich Gott, keine Kinder zu haben! — Die Lichontschicha schwamm in Thränen; Gordon war schon weit von ihr. Awdotia Petrowna segnete ihn noch immer, küßte den Rubel und gelobte, ihn auf den Reliquiensarg des Wunderthäters zu legen, wenn er helfen würde, das Herz des Zaaren zur Gnade zu neigen.

III.

Abends verſammelte ſich viel Volk im Gaſthaus des Kloſters, das ſonſt der ſtille Sammelplatz frommer Pilger, jetzt aber den Anblick einer geräuſchvollen Verſammlung unzähliger Geſpräche, Hoffnungen, Erzählungen und Prophezeihungen darbot. Die Verſammlung lärmte auf dem Platze vor dem Gaſthaus, denn in den Zimmern ſelbſt ſtanden die Hofleute. Awdotia Petrowna wärmte ihre alten Glieder an der untergehenden herbſtlichen Sonne. Bald betete ſie, bald ſchaute ſie auf den Weg zum Kloſterthore hin. Das Volk bemerkte bald die Alte und ihre Seelenunruhe, und mehr aus Neugier, als aus Theilnahme frug man ſie:

Wen erwarteſt Du, Mütterchen?

Einen deutſchen Bojaren: er verſprach nach mir zu ſchicken.

Ja, der hat wahrſcheinlich ſonſt nichts zu thun! Was hat er nach Dir zu ſchicken! Jetzt läßt man in's Kloſter keine Vornehme vom Stande, wie viel weniger ſolch ein altes Bettelweib!

Und das Volk lachte unter einander.

Ohne Anliegen oder Geſchäft läßt man auch keinen Bojaren hinein, und mit einem Anliegen kommt auch der Ärmſte zum Zaaren . . .

Mit einem Anliegen... was für ein Anliegen haſt Du?

Die Lichontſchicha erzählte und das Volk ſtob aus einander.

Die Alte ſchüttelte ihnen mit ihrem grauen Kopfe nach, aber in demſelben Augenblicke erblickte ſie Gordon. Mit

Mühe ſtand ſie auf, und ſchweigend mit unausſprechlichem Bangen erwartete ſie den General. Mit martervollem Herzen dachte ſie: Aber wie, wenn er nicht zu Dir kommt, Awdotia?

Nu! ſagte der General, Tichon Nikititſch hat keine Hoffnung. Die alte ſank in die Knie, und die Hände zum Himmel erhebend, hörte ſie Gordons Worte an: Aber wir wollen es ſo machen. Morgen, vor der Meſſe, geh' zur Kathedrale, und erwarte auf der Treppe den Zaaren. Ich werde befehlen, daß man Dich durchlaſſe . . . Bitte den Zaaren um Gnade!

Ohne ein Wort ſtürzte die Alte zu Boden. Gordon entfernte ſich, um ihren jammervollen Dank nicht zu hören. Aber bald darauf erſchien ein deutſcher Soldat, führte Awdotia Petrowna in die Wachtſtube auf dem Vorhof, ſetzte ſie auf eine Bank, reichte ihr, was Eßbares eben vorhanden war, und die Alte, ermüdet von dem weiten Wege und der Seelenqual ſchlief ein: zum erſtenmal nach drei ſchlafloſen Tagen.

IV.

Die Glocken ertönten. Die Frommen ſtrömten von allen Seiten zu den verſchiedenen Pforten des Kloſters; aber die unerbittlichen Deutſchen ſchickten ſie weg zu den Kirchen in den Vorhöfen. Nur Wenige kamen, Dank der Bekanntſchaft oder dem Verwenden der Tapfern, in's Kloſter ſelbſt; aber auch von dieſen Wenigen war es enge und ſchwül, nicht nur in der Kathedrale ſelbſt, ſondern auch längs des

ganzen Markts von dem Palaste bis zur Kathedrale. Man erwartete den Zaaren. Der Archimandrit Silvester schickte sich an, im vollen Ornate den jungen Zaaren zu empfangen. Das Volk erwartete ungeduldig die angebetete Hoffnung künftiger Großthaten. Damals war noch kein Wölkchen zu sehen, das den schrecklichen und wohlthätigen Sturm verkündet hätte, der das ermattete Rußland erschütterte und wieder erfrischte. Das Volk wußte nicht, auf welchem Wege Peter den Gipfel der Größe ersteigen werde, aber es glaubte, daß der junge Zaar zum Baumeister Rußlands vorherbestimmt sei; es glaubte es ohne Vorbehalt, glaubte es, indem es bloß auf die Schönheit des Zaaren, seinen Adlerblick, seinen seltenen Geist, die Festigkeit seines eisernen Willens sah . . . In tiefem Stillschweigen, mit entblößtem Haupte wartete das Volk. Plötzlich erscholl es in der Menge: der Zaar, der Zaar selbst! Das Volk trat unwillkürlich zurück, und Awdotia Petrowna stand allein auf der Treppe.

Geh' weg, Alte, hier kannst Du nicht stehen, sagte eine Wache.

Die Pichontschicha hörte nicht.

Marsch, weg von da Alte, schrie der Poteschni *) und hob sein Rohr auf.

Schlage, schlage mich todt, antwortete sie; Gott ist Zeuge, ich werde Dir danken; nur das Eine, mein Herzchen, Du mußt mich dann auch begraben.

*) Poteschni hießen die Gespielen, mit welchen Peter der Große erzogen wurde, und aus denen er später seine Garden bildete.

Nun, ſo geh' mit Gott, erwiederte der Voteſchni etwas ſanfter.

Seid ſo gut, und laßt ſie, ſagte Gordon, der zum Voteſchni hintrat; ſie wird weder Euch, noch einen Andern beunruhigen.

Das dreimalige Läuten mit allen Glocken*) ertönte. Das Volk fiel unter donnerndem und anhaltendem Hurrah auf die Knie. Peter Alexewitſch ging unbedeckten Hauptes, ſchnellen Schrittes und ganz allein, und grüßte höflich auf beide Seiten. Der Archimandrit Silveſter mit der Geiſtlichkeit und den Bojaren erſchien auf der Treppe; er faltete ſchon die Hände und wollte die Empfangsrede halten. Plötzlich trat aus der Menge eine magere, hohe Frau hervor; in zwei Strömen floſſen die Thränen auf's Geſicht, das von Runzeln durchfurcht war. Die erblaßten Lippen zitterten; ſie ſtreckte die Hände nach dem Zaaren aus; majeſtätiſch, ruhig, trat ſie drei Schritte vorwärts und ſtürzte zu den Füßen Peters ohne Wort und ohne Klage.

Der Zaar blieb ſtehen, Argwohn ſprach aus allen ſeinen Zügen; er ſah ſich um; Niemand war in ſeiner Nähe.

Was willſt Du, Mütterchen? frug er, mit ſeiner eigenen Herrſcherhand die Unglückliche aufhebend, und nur Gordon eilte von der Treppe herab und wagte es, dem Zaaren zu helfen.

*) Die Ruſſiſchen Kirchen haben ihre Glocken in beſondern Glockenthürmen, die theils ganz getrennt von der Kirche, theils vor dem eigentlichen Kreuze, das die Kirche bildet, ſtehen. Die Glocken ſind von verſchiedener Größe und verſchiedenem Tone. Nur bei großen Feſten läutet man mit allen Glocken.

Erbarme Dich! . . . war Alles, was die Lichontschicha hervorſtöhnen konnte, und von Neuem ſtürzte ſie dem Zaaren zu Füßen.

Sonderbar! Der Zaar ſtand unbeweglich und ſuchte ſich nicht von der läſtigen Alten zu befreien. Mit vollkommener Ruhe und nach einigen Augenblicken Pauſe wiederholte er freundlich:

Nun, wie iſt's Alte, haben die Thränen Dir den Kummer etwas gelindert? Sage mir jetzt, was begehrſt Du?

Erbarme Dich über meine Kinder, rechtgläubiger Zaar, unſere Sonne, Du unſere Augenweide! Mache eine Alte nicht zur hülfloſen Waiſe; erbarme Dich über meine Kinder!

Wer ſind Deine Kinder?

Die Lichonzi, Vater Zaar!

Der Zaar runzelte die Stirne; eine krampfhafte Bewegung lief über ſein Geſicht hin; er verließ ſie und ſagte abgebrochen: Steht nicht in meiner Macht, ſteht nicht in meiner Macht! und ging vorwärts. Die Rede des Archimandriten war ſehr kurz, und der Zaar trat mit der Geiſtlichkeit und den Bojaren in die Kathedrale.

Himmliſcher Zaar! ſchrie die Alte, die während der Rede Silveſters von ihrem Kniefall ſich nicht erhoben und Auge und Hand zur Kathedrale gewendet hatte. Himmliſcher Zaar, erweiche das Herz unſeres Zaaren mit Gnade, damit er ſich erbarme über meine Kinder, wie Du Dich erbarmeſt über Deine Kinder!

In demſelben Augenblicke kamen, um in die Kirche zu gehen, die Zaarin Mutter, Tatjona Michailowna, Maria

und Martha Alexeewna und einige Beamten. Sie konnten nicht weiter gehen. Die Alte fuhr fort, auf dem engen Wege, auf dem man allein durchgehen konnte, laut zu beten. Vom Schmerz überwältigt, fing ſie an, wahnſinnig zu reden, und mit Schaudern blickte das Volk auf ſie. Tiefe Trauer und Wahnſinn grenzen ja an einander, und zuweilen ſpricht der Menſch in tiefer Trauer, ohne gerade den Verſtand zu verlieren, doch auch Unzuſammenhängendes. Die Alte ſetzte ſich auf den gepflaſterten Boden, ihr Auge ſchien von der glühenden Herzenspein wie ausgedorrt. Sie ſchaute auf die Menge und lachte . . . lachte, und Alles wandte ſich ab. Es war ſchrecklich!

Geht beten! rief die Lichontſchicha, indem ſie ſich zur Menge wandte, was gafft Ihr? Geht beten, damit nicht auch Ihr im Alter auf den nackten Steinen ſitzen und um Eure Kinder weinen müßt! Aber habe ich nicht auch gebetet? Sergei Radoneſchski, Wunderthäter und Schutzherr! ſchrie die Alte mit geſträubten Haaren: ſage dem Zaaren, wie ich jedesmal, ſo oft mir Gott einen Sohn gab, zu Fuße aus Moskau zu Deinen heiligen Reliquien ging, und von meinem Erwerb Dir Alles brachte, was ich nur entbehren konnte. Und was ich von Dir erbat, Du weißt es, Wunderthäter, . . . ſage es dem Zaaren!

Da trat die deutſche Wache zur Unglücklichen und wollte ſie vom Wege wegziehen.

Rühre mich nicht an, Deutſcher! Frage mich, wie es dem Herzen zu Muthe iſt, wenn man ihm die Kinder entreißt! Und wie, iſt der Zaar nicht auch ihr Vater?

So laß doch die Zaarin vorbei! sagte der Capitain. Die Lichontschicha verstand ihn nicht und stöhnte furchtbar:

Rühre mich nicht an! Rühre mich nicht an! Ich klage es dem Zaaren.

Laßt sie! sagte der Zaar, der mit Gordon aus der Kathedrale trat: sage mir, was ich Gutes für Dich thun kann, und laß mich zur Messe.

Gieb mir meine Kinder, Zaar!

Ich kann nicht, sie sind Verbrecher! Was sie gegen mich vergangen, glaube mir, das habe ich ohnehin verziehen, und komme für sie zu beten, damit der Herr ihnen ihre irdischen Sünden verzeihe, und sie nicht auch noch des Himmelreichs beraube. Gott kann Alles — aber ich nicht. Und Gott hat mich deßhalb zum Zaaren eingesetzt, damit Gerechtigkeit in seinem irdischen Reiche herrsche; aus purer Laune wage ich weder zu bestrafen, noch zu belohnen.

Vater Zaar, für Gnade straft Gott nicht! Alle meine drei Kinder wurden vor den Bojaren zum Tode verurtheilt. Sie sind Verbrecher, und nicht das ganze Leben, nicht mein, nicht ihr Leben reicht hin, ihre Todsünde weg zu weinen, und durch Fasten und Gebet vor Gott und Menschen uns zu reinigen. Aber Zaar, sieh' auf mein hülfloses Alter! Habe ich noch lange mich auf dieser Welt zu quälen? Ich bin nicht im Stande, zu betteln! Sieh' auf meine Hände, zur Arbeit taugen sie nicht . . . Soll ich sterben, wie ein Hund vor Kälte, unter freiem Himmel? Soll Keiner mir die Augen schließen? Keiner mich in die reine Erde legen? Vater Zaar, Erbarmen!

Der Zaar ward ungeduldig und sagte endlich mit drohendem Blicke: Höre, Alte, klage Dich selbst an! Wenn Du Deine Kinder von Jugend auf zur Gottesfurcht angehalten, und sie nur Gutes gelehrt hättest, so brauchtest Du jetzt nicht zu Schande und Kummer . . .

Die Alte hatte bis jetzt gesessen; vor Mattigkeit konnte sie nicht stehen; aber dieser Vorwurf regte sie auf; die Lichontschicha sammelte die letzten Kräfte, stand auf, trat zum Zaaren, faltete die Hände auf der Brust und sagte ruhig:

Du thust mir Unrecht Zaar! Bei mir im Hause hörten meine Kinder kein schlechtes Wort. Als der Vater gestorben war, bewahrte ich sie sorgfältiger, als das Auge, vor jedem Schlechten und führte sie in die Kirche; in's Haus kam der Diak, lehrte sie lesen und schreiben und las ihnen Nützliches aus den Büchern vor; im ganzen Stadttheil hat man auf meine Kinder, wie auf ein Muster gezeigt. Ich zog sie so heran, bis der älteste achtzehn, der Jüngste sechzehn Jahre alt war. Genug gespielt! sagte ich dann, Zeit ist's, Gott und dem Zaaren zu dienen. Ich kleidete mich selbst an, kleidete die Kinder an und führte sie noch an demselben Morgen in's Strelitzendepartement.*) Alle Drei gab ich sie zu Strelitzen ab. Was thust Du Awdotia Petrowna? sagten die Nachbarn: so gute Kinder und noch dazu alle Drei giebst Du zu Strelitzen ab! — Deßhalb habe ich sie auch nur alles Gute gelehrt, damit

*) Eigentlich Amt, gleich Prikas. Vor Peter hießen die jetzigen Departements Prikas; er verwandelte sie in Collegien mit collegialer Verwaltung.

ſie einſt zum Dienſt für den Zaaren tauglich ſeien, ſagte ich, und dankte Gott, daß er mir zu ſolchen Kindern geholfen, die auch dem Zaaren gefallen müßten. Bin ich nun ſchuld, daß ſie bei den Strelitzen verdorben wurden? Nicht bei mir haben ſie zuerſt mit der Sünde ſich befreundet! ... Gieb ſie, o Zaar, der Mutter zurück, zuſammen werden wir Buße thun! ... Zaar, erbarme Dich!

Und die Alte ſtürzte dem Zaaren wieder zu Füßen und umarmte ſeine Knie.

Nun, was iſt zu machen, ſagte der Zaar ſeufzend: Herr, verzeihe mir meine Sünde! Alle kann ich nicht begnadigen! Wähle Dir Einen aus, nimm ihn und geh' mit Gott. Gordon, gieb ihr Denjenigen heraus, den ſie wählen wird.

Der Zaar ging in die Kirche zurück. Die Alte lag ohne Bewußtſein. Die deutſchen Soldaten trugen ſie in den Kloſterverhof. Nachdenkend folgte ihnen Gordon.

V.

Was iſt, Poroch?*) ſagte Semon Lichonitz, mit den Ketten klirrend; ich habe ein wenig geſchlummert; läutet man nicht zum Doſtoinuju?**)

Störe mich nicht, Sowa, laß mich das Wera***) beendigen, antwortete Alexei, der jüngere Lichonitz, und Alles

*) Pulver, ein Spitzname.

**) Ave Maria.

***) Glaubensbekenntniß

wurde wieder stille; nur dann und wann wurde das Gebet etwas laut, und dann herrschte wieder tiefe Stille.

Es muß heute irgend ein Feiertag sein; den ganzen Tag über ist Gottesdienst. Weißt Du, man wird unruhig, wenn Andere beten.

Nun, so bete auch, Sowa.

Ja, bald gesagt. Nicht umsonst haben sie mich Sowa*) genannt; die ganze Nacht kein Auge zugethan; da hatte ich Zeit genug zu beten!

Und ich auch!

Und ich auch! sagten die andern zwei Brüder.

Ja, man schläft nicht so leicht ein, wenn unter Einem das Wasser ist, und die Ketten Einem in die Seite schneiden. Ach, ich möchte vor dem Tode mich noch ausschlafen!

Nein, Wjun,**) ich möchte mich noch einmal satt essen. Wozu schlafen; wir werden schon ohnehin ausschlafen; es ist nur schade, daß wir ein wenig weit vom Kopfe schlafen werden.

Der wird nicht so weit wegspringen; sie hauen ihn nicht mit Strelitzenhand herab! . . . antwortete Sergei, oder Wjun, wie ihn die Strelitzen nannten.

Aber habt Ihr gehört, Brüder, sagte Alexei, wie der Diak stammelte, als er das Todesurtheil vorlas?

Wie soll man das nicht hören? Weißt Du, ich war neidisch darauf; ich dachte, der Kerl hätte vorher einen ganzen Ochsen aufgegessen, und würgt ihn nun hinab . . .

*) Nachteule.

**) Schlammpeitzker, ein kleiner Fisch.

Und die Wahrheit geſtanden, wir haben ihnen Wunderdinge gezeigt; ſie ſchauten nur immer ſo auf uns.

Was war da auch zu erſchrecken! Als ſie das Urtheil vorlaſen, und es hieß, daß man den Lichonzi nur die Köpfe abſchlage, nun ſo machte ich mir weiter nicht viel daraus, und mußte ihnen geradezu ſagen: Wenn weiter nichts, als das, ſo danke ich! und verbeugte mich vor dem erſten Bojaren bis zum Gürtel herab.

Die Ungeheuer! ſie ſcherzten, ſie lachten über den Tod, da ſie ihn ſchon faſt vor Augen ſahen, und vielleicht nur noch einen Augenblick ſie vom letzten Athemzuge trennte. Und für ſie war die Alte von Moskau nach der Troizka gebauſen, bangend und fürchtend, ſie möchte ſich verſpäten; in jedem Dorfe frug ſie: Wie, iſt in der Troizka noch nichts geweſen? und für ſie hatte ſie ſo dringend den Zaar gebeten . . . Nein, nicht für ſie, für ihre leiblichen Kinder hatte Awdotia Petrowna gebeten, in der Seele aber verfluchte ſie das Verbrechen und die Verbrecher.

Hörſt Du, Poroch, man bringt uns zu eſſen; ich rieche es aus der Ferne.

Und wirklich nahten ſich Tritte der eiſernen Thüre; der Schlüſſel knarrte, aber die Thüre öffnete ſich nicht.

Ich kann nicht! ich kann nicht! erlaube mir, Bojar, daß ich noch einmal zum Zaaren gehe; vielleicht begnadigt er alle Drei.

Gordon lächelte, ſchüttelte das Haupt und ſagte:

Nein, mehr Gnade erhoffe nicht; ich erwartete ſelbſt dieſe nicht. Laß uns gehen; die Zeit iſt koſtbar.

Halt an! Halt an! Öffne nicht! Den Einen erfreue ich, den Andern morde ich! Laß erst mich ſammeln!

Nein, Mütterchen, es iſt keine Zeit mehr!

Nach dieſen Worten winkte Gordon mit der Hand, die eiſerne Thüre öffnete ſich und Awdotia Petrowna hing ſchon am Halſe Alexeis; auf ihn war ſie zuerſt geſtoßen. Die Verbrecher waren unwillkürlich, als ſie die Stimme der Mutter gehört, aufgeſtanden; Todtenbläſſe bedeckte ihre ſchrecklichen Geſichter; Thränen hatten ſie nicht; ſie hatten ſchon längſt zu weinen verlernt.

Einige Zeit dauerte dieſes ſtumme Zuſammentreffen; endlich ließ die Alte ihren Sohn los, ergriff ihn bei der Achſel, bemühte ſich, ihm in's Angeſicht zu ſchauen, und ſprach kaum hörbar: Alexei, biſt Du's? Kein Laut zur Antwort. — Semon, Semon! und die Alte ſchlang die Arme um den Ältern und fing an, laut zu ſtöhnen und bitterlich zu weinen. — Seroſcha! Und das dritte Ungeheuer lag in den Armen der Unglücklichen. Aber ſie fühlten das Süße des Wiederſehens, das Bittere der Reue nicht; nur Schrecken flößte ihnen die Gegenwart der zärtlichen Mutter ein, wie die Gegenwart eines zürnenden Engels, der gekommen, ſie mit den himmliſchen Waffen hinzurichten.

Sie ſchwiegen.

Gordon war gerührt; aber die Umarmungen dauerten ihm zu lange, und indem er ſich abwandte, um die Thränen zu verbergen, die ſein Kriegerantlitz ſchlecht ſchmückten, ſagte er: Nun, Mütterchen, Du mußt endigen; welchen?

Welchen? schrie sie, sich erinnernd, und ein unbeschreiblicher Schrecken lief über die alte Stirne: . . . Welchen? . . . Welchen? . . . Die Frage schien in der Seele der unglücklichen Alten allmälig emporzukommen, und mit ihr vergrößerte sich auch ihre Angst. — Semon! Semon! schrie sie und stürzte von Neuem auf ihn, ihn zu herzen, zu umarmen. Du bist mein Erstling! der Vater zog in den Krieg, als Du geboren wardst; Du warst mir Alles; des Mannes erinnerte ich mich durch Dich, zu Gott betete ich bei Dir, und kannte den Schlaf nicht an Deiner Wiege! . . .

Nun, so nimm Semon! sagte Gordon.

Nein, nein, halte an! Aber Seroscha? Aber Alescha? Was sind sie schuldig, daß sie nicht meine Erstlinge sind? Und wie liebte ich Seroscha? Und wie klug war er stets! Ach, wie viel besser wäre es mir, wenn ich die guten Leute gehört, meine Kinder in ein Amt gegeben und die Diaken sie dort schreiben gelehrt hätten! . . . Er liebte mich mehr, als Alle. Ging's in die Kirche, die Andern gingen bald hinein, bald nicht; aber Seroscha hatte immer Zeit. Auf den Markt eben so. Wer führte die Alte zu den Nachbarn, wer holte sie wieder ab? Seroscha! Im ganzen Umkreise gab's nicht noch einen zweiten Seroscha!

Nun, so nimm Seroscha!

Aleschenka, Du mein Täubchen! Dich konnte nicht einmal der Vater mehr segnen. Einen Monat vor der Niederkunft war er heimgegangen; und ich habe schon viel mit Dir und um Dich geweint. Ich lasse Dich nicht, Aleschenka, sei ruhig. Du bist mein letztes Kind, meine Augenfreude; so wollen wir denn auch zusammen sterben.

So entſchließe Dich doch, Alte! ſagte Gordon mit zitternder Stimme.

Vojar, ich kann nicht! Ich kann nicht, Vojar! Gott iſt mein Zeuge, ich kann nicht! Laß uns zum Zaaren, zu unſerer Sonne! Was bedeuten ſie ihm! Er hat ſo viel, ſo unzählig viel Volk! Er ſoll mir meine Kinder zurückgeben! Er ſoll!

Und die Alte ſtürzte auf die Thüre. Geht nicht, ſagte Gordon, und hielt ſie zurück. Die Alte zitterte am ganzen Körper. Einen! Einen! und ſchnell! oder ich wähle ſelbſt, und dann hat die Sache ein Ende!

Einen! Einen! Und ſchnell! Denn ſonſt werden ſie mir auch den Einen nicht laſſen! Mein Semon, Seroſcha, Aleſcha!

Und die Alte flog von Einem zum Andern, umarmte, herzte ſie und konnte keinen Entſchluß faſſen. Mutterliebe dringt, wie ein Segen, ſelbſt in die ſchwärzeſten Seelen; Alerei hielt's nicht mehr aus, indem er auf ſeine Alte ſah; lange drückte es ihm auf's Herz; endlich begann er heftig zu weinen, und als hätten ſich Alle zuſammengeredet, die Mutter, Gordon, die deutſchen Soldaten, Semon und Seroſcha, ſo fingen Alle auf einmal zu ſtöhnen und zu weinen an.

Als die ſcharfhörige Mutter das Weinen des Generals erhorchte, lag ſie ihm ſchon zu Füßen und klagte jämmerlich:

Erbarme Dich!

Nein, ich kann nicht, Mütterchen! Wäre ich Zaar geweſen, ſo hätte ich auch dem Einen nicht verziehen. Die

Gnade iſt groß, und ich allein werde der Sache ein Ende machen . . . durch's Loos.

Man brachte das Loos, drei Steine. Gordon machte ein Zeichen auf einen jeden, legte ſie auf ſeinen Hut, reichte ſie der Alten und ſagte:

Zieh!

Die Alte nahm einen Stein heraus mit dem Ausdruck einer ſonderbaren Hoffnung; ihr ſchien es, als ob Gott ihr helfe, alle Drei herauszuziehen . . . Sie zog, ſchrie: Alexei! und ſtürzte bewußtlos zu Boden.

Geh', Poroch, ſagte Semon, und nimm die Mutter mit, ſonſt kömmt ſie wieder zu ſich, und zerfließt von Neuem in Thränen; wozu ſoll's führen? am Ende ſtirbt ſie noch.

Gordon befahl, die Alte in die freie Luft zu bringen, und ſie nicht mehr in's Gefängniß zu laſſen. Alexei nahm man indeſſen die Ketten ab und löſte die Feſſeln an den Füßen; er war finſter, ſagte kein Wort, freute ſich nicht und ſchaute nicht auf ſeine Brüder.

Nun, Poroch, ſagte Semon, iſt's um die Freiheit etwas Gutes?

Tauſchen wir, Sowa, ich trete Dir die Freiheit umſonſt ab.

Danke . . . Komme zum Schaffot, Abſchied nehmen!

Ach, wäre nur die Mutter nicht; aus purer Gottesfurcht . . . gehe ich. Weißt Du, wie ich ihre Stimme hörte, ſo hat's mich bis auf die Haut durchſchauert. Was ſoll mir die Freiheit ohne Euch? Ihretwegen muß ich's

thun, sie ist schon alt; und stirbt sie, so ermorde ich mich selbst!

Bruder, Bruder! antwortete Sergei, was sagte die Mutter, als wir noch zu Hause waren?

Ja, ja, ich dachte auch schon daran! . . .

Ich hab' da dummes Zeug geplaudert; verzeiht Brüder! ich werde schon den Kummer ohne Euch ertragen müssen, bis es auch mit mir zu Ende ist.

Nun, leb' wohl, Porodh! Auf Wiedersehen!

Je eher, desto lieber.

Sie umarmten sich, und Alexei ging weg in's Kloster.

VI.

Es war herbstliches, neblichtes Wetter; ein Staubregen fiel, der selbst das kleinste Sieb hätte durchsickern mögen; Schmutz rund um; nur auf dem Wege, auf dem Steinpflaster konnte man hie und da rein auftreten. Gordon befahl, die Alte noch weiter vom Gefängnisse wegzutragen. Alexei sprach kein Wort, schaute nur drein, und horchte noch zuweilen auf, ob die Brüder ihn nicht rufen, ob sie ihm nicht noch etwas mitzutheilen hätten. Plötzlich kam die Alte zu sich und stellte sich auf. Sie erinnerte sich des Vergangenen, fing von Neuem an zu weinen und Gordon zu bitten, daß er sie doch zum Zaaren lasse. Der Unerbittliche antwortete wie früher und trieb die Alte an, weiter zu gehen . . . Sie kamen zur Pforte. Awdotia Petrowna konnte kaum die Füße heben; Alexei stützte die Alte.

Laß ſie durch, ſagte Gordon zum Poteſchni, der auf der Wache ſtand.

Mitka! heulte Alexei mit einer unmenſchlichen Stimme. Die Alte ſtürzte faſt zuſammen, ſo ſchnell ließ er die Hand los, mit der er ſie geſtützt. Er begann, an ſich herum zu taſten; an ſeinen Bewegungen erkannte man, daß er eine Waffe ſuchte. Wuth und Grimm kochte in allen Gliedern des Böſewichts; ſeine Zähne klapperten wild zuſammen. — Sie haben den Popanz geputzt, ſchrie er, und ich, ich ſchaffe ihn aus der Welt!

Weder Gordon, noch die Alte, konnten die Urſache ſeiner Wuth begreifen. Aber der Poteſchni war Dimitri Melnow, der Strelitze, der zuſammen mit Troktiſtow den Zaaren von dem Vorhaben Schaklowity's in Kenntniß geſetzt hatte. Der Zaar machte Beide, außer den übrigen Belohnungen die ſie erhielten, zu Sergeanten in der Poteſchnirotte.

Was iſt Dir, Aleſcha? frug Awdotia Petrowna ängſtlich, und Alexei ſprang zu ihr, fing an, ſie zu durchſuchen und rief: Mutter, haſt Du nicht? Nein! Nun, ſo mache ich ihm auch ohne Meſſer den Garaus! und er ſtürzte auf Melnow, den Verräther, glitt aber auf dem feuchten Pflaſter aus, fiel, ſchlug mit dem Kopf an einen ſpitzen Stein und war todt . . .

Wie verſteinert ſtanden Alle. Keiner, nicht einmal die Alte, wollte dem Todten beiſpringen, nicht weil es zu ſpät war, ſondern weil ein anderes Gefühl aus allen Zeugen dieſes ſchrecklichen Zufalls ſprach. Die alte Mutter, als wäre ſie von oben mit einem ſchrecklichen Schauer durch-

fahren, ſtand ausgereckt und ſtarr; wort- und thränenlos ſtand ſie lange vor dem Todten. Langſam entfernte ſie ihre Hand von ihrer Bruſt, und blieb in einer Stellung, als wollte ſie auf den Leichnam des Verbrechers hinweiſen.

Zuerſt fand Gordon wieder Worte:

Warte, Alte! das iſt eine traurige Begebenheit. Ich gehe und melde ſie Seiner Majeſtät. Du biſt nicht ſchuld! Gewiß begnadigt der Zaar einen andern Sohn.

Nicht nöthig! erwiederte mit majeſtätiſcher Einfalt Awdotia Petrowna.

Warum nicht nöthig?

Unglückliche Sünderin! fuhr ſie fort, ſchon ganz ruhig, und ihr altes Haupt ſchüttelnd. Im Alter hat der Glaube mich verlaſſen! Ich wollte mich in Gottes Gericht miſchen. Verſtehſt Du, Bojar . . . fügte ſie hinzu, zum Himmel aufzeigend. Meine Kinder ſind dort ſchon gerichtet. Das iſt Gottes Gericht!

Was willſt Du nun, Mütterchen?

Nichts mehr, guter Bojar, nichts mehr. Nein, noch eine Bitte. Erlaube mir, die Leiche meines Sohnes mitzunehmen. Was ſoll ich thun? ſie iſt doch die meine.

Und ſie wollte Alexei aufheben, aber Gordon ließ es nicht zu. Er befahl den Soldaten, die Leiche in's Gaſthaus zu tragen, gab der Alten drei Rubel und ging in des Zaaren Palaſt. Die Pforte öffnete ſich, man trug die Leiche hinaus; ein Platzregen ſtrömte hernieder, und bald erkannte man nicht mehr, wohin die ſchnellen Wellen der fernen Kontſchura das Blut des Verbrechers geſchwemmt.

VII.

Der Zaar saß mit der Zaarin Mutter, seiner Tante Tatjana Michailowna, seinen Schwestern und dem Bojaren Lichon Nikititsch Streschnew beim Mittag. Die Unterhaltung stockte; der Zaar war finster und auf Alle drückte sich der Schatten der Unruhe des Zaaren ab.

Lobe mich nicht, Lichon Nikititsch, sagte der Zaar, ich habe unüberlegt gehandelt. Die Alte hatte mich mit ihren Klagen verblüfft. Mir ist nicht leicht um's Herz. Solche Verbrecher konnte, sollte ich nicht entlassen. Die Lichonzi sind reulose Verbrecher. Beim Verhör blieben sie gefühllos, wie gemeine Mörder, mit dem Geistlichen waren sie nicht aufrichtig . . . Der Begnadigte wird seine Verbrechen nur vermehren, und nicht mit Guten leben.

Der Zaar hatte noch nicht geendigt, als sein Liebling herbeigelaufen kam, Iwan Michailowitsch Galizin, der damals noch ein zarter Jüngling war, und der die hier beschriebene Erzählung der Nachwelt aufbewahrte.

Was ist Dir, Wanna? frug der Zaar unruhig.

Blaß, und zitternd am ganzen Körper, konnte Galizin nicht sprechen; er brachte nur verwirrt die Worte hervor:

Ich habe gesehen . . . den Kopf am Stein . . . todt auf der Stelle . . .

Der Zaar stand auf; Gordon trat ein und erzählte den Hergang der Sache. Peter fiel vor den Heiligenbildern auf die Knie, und unwillkürlich standen Alle auf und kreuzigten sich. Nach einem kurzen Gebet sagte der Zaar:

Das soll mir eine Lehre sein. Wehe Euch, reulose

Sünder! Wisset, daß die Gerechtigkeit, die der Herr mir anvertrauet, von nun an, bis zum Ende meines Lebens, strenge von mir gehandhabt werden soll. Hilf mir dazu, o Herr! Ruft die Alte. Sie ist eine kluge, eine gute Mutter. Sie hat ihre Pflicht erfüllt; man muß ihren Kummer lindern. — Aber die Alte war nirgends zu finden. Man wußte nicht einmal, wohin sie sich gewendet; aus dem Gasthause war sie mit der Leiche ihres Sohnes auf einer Fuhre weggefahren; aber wohin, konnte Niemand sagen.

VIII.

Gordon ging in schnellen Schritten im Zimmer auf und ab. Er mußte zum Richtplatz gehen, um der ruhige Zuschauer eines schrecklichen Schauspiels zu sein. Ein Capitain trat ein und meldete, daß eine Alte ihn sprechen möchte.

Laß sie ein! sagte der General kurz und abgebrochen, und Awdotia Petrowna Lichontschicha trat ein.

Unangenehmes Wiedersehen! Die Alte wußte, wohin der deutsche Bojar zu gehen hatte.

Was ist? frug er, seine Unruhe verbergend.

Man richtet heute meine Kinder hin?

Ja, heute richtet man sie hin.

Gieb mir, Bojar, ihre Leichen.

Gern! . . . Gut! . . . Lebe wohl! . . . Ich habe keine Zeit! . . . sagte der General schnell, und lief fast davon, um nicht den traurigen Dank der traurigen Mutter anzuhören.

IX.

Es war einige Monate ſpäter. In Moskau herrſchten Johann und Peter; Ordnung und Ruhe. Das Volk erholte ſich von der Unruhe; Allen ſchien es, daß die ſtürmiſche Zeit für immer dahin geſchwunden ſei. Aber in der Zelle des newodewitziſchen Kloſters nährte die neu eingeweihte Nonne, Suſanna *), noch immer weltliche Hoffnungen, ſann noch immer auf Mittel, durch die ſie die irdiſche Größe wieder erringen könnte. Peter glaubte auch mit dem Volke, daß Alles zu Ende ſei, und leitete ruhig die Einübung des neuen Heeres. — Am 13. October, auf dem Felde bei Alexeew, hatte der Zaar die Poteſchni und die Strelitzen ſich verſammeln laſſen, aus den alten Polken **) Mannſchaft für die neuen Regimenter auszuwählen. Der Morgen war wie erwünſcht, klar, roſig und friſch, wenn auch etwas naßkalt. Auf den Wällen und in den Straßen, von der rothen Treppe bis zur Stadtpforte, wälzte ſich die bunte Menge des Volks, das die Ankunft des Zaaren erwartete.

Nach angehörter Frühmeſſe in der Kirche »des Herrn hinter dem goldenen Zaun«, ritt der Zaar, begleitet von Romadanowski, Gordon, Lefort, Gelowin, Proſorowski und vielen Andern weg. Sie mieden die Pforte, ritten längs dem Gehölze, als plötzlich eine ſchreckliche Alte ihnen aufſtieß. Ein Lindenbaſt umband in Geſtalt eines Reifes ihren Kopf; ihre gelbgrauen Haare flatterten im Winde, die

*) Die Zaarin Sophia.

**) Polk, Regiment.

nackten Füße trugen kaum die wankende Alte; sie stützte sich auf Etwas, nicht auf eine Krücke, sondern auf eine ganze Birke sammt ihren entblätterten Zweigen; die alten Schultern waren entblößt. Sie ging schnell, geberdete mit der Hand, schnalzte zuweilen mit den Fingern und sprach eifrig mit sich selbst.

Der Zaar und seine Begleiter hielten an. Die Alte bemerkte sie, erkannte den Zaaren, und fiel auf's Angesicht.

Helf Gott, Alte! . . . Wohin und woher? . . . Steh' auf, genug Complimente! sagte der Zaar.

Nach Haus vom Grabe, hoffnunggebender Zaar, antwortete die Alte.

Von welchem Grabe?

Ich war bei meinen Kindern.

Wer sind Deine Kinder?

Die Lichonzi, Vater Zaar.

Wo sind sie?

In der feuchten Erde, Du unsere Augenwonne. Es muß schon vier Wochen her sein. Ich bin alt geworden, Väterchen, und kann mich nicht gut erinnern. In meinem Fensterstock ist's eingekerbt. Jeden Tag, wenn ich nach Hause komme, kerbe ich ein Strichlein ein.

Was thust Du bei ihnen?

Wie kannst Du fragen, Vater Zaar? Wer soll denn für sie beten? . . . Du weißt's ja, was für Verbrecher sie sind. Erbitte ich mir sie nicht schon jetzt von Gott, so werde ich sie auch auf jener Welt nicht mehr sehen.

Wovon lebst Du?

Ich ſammle Hobelſpäne auf den Straßen, und bringe ſie den Armen, die kein Geld zu Holz haben.

Und wo lebſt Du?

Ich habe mein eigenes Haus, Vater Zaar, meines Mannes Haus. Geſtern war ich in der Pfarre und ſagte dem Geiſtlichen: Wenn ich ſterbe, Väterchen, ſo nimm mein Haus für die Kirche und bete für die Seele der ſündlichen Lichonzi.

Höre, Alte, ich habe Mitleiden mit Dir, ich möchte Dich gern verſorgen.

Gott ſorgt für mich, hoffnunggebender Zaar; Du brauchſt Dein Geld nothwendiger, als ich . . . Aber für Deine zaariſche Gnade danke ich . . . Erlaube, daß ich Dein Füßchen küſſe . . .

Und ohne die Erlaubniß abzuwarten, berührte die Alte den Stiefel des Zaaren ehrfurchtsvoll mit ihren Lippen, und trat mit tiefer Verbeugung zurück.

Wie Du willſt, Alte, aber ich werde Dich beſuchen, ſagte der Zaar und ſetzte ſeinen Weg fort.

Ich bitte Dich, meine Sonne, ich bitte Dich zu meinem Leichenbegängniß! rief die Alte dem Zaaren nach und ging ihres Wegs.

X.

Spät des Abends, als es ſchon ganz finſter war, fuhr zum Hauſe der Lichontſchicha ein neues, zaariſches Carriol an, wie dieß in der Folge die einzige Lieblingsequipage

Peters des Großen war. In dem Hause waren alle Thüren offen; durchdringende Kälte und Feuchtigkeit kam den Gästen entgegen. Als die Nachbarn bemerkten, daß der Zaar in's Haus der Lichontschicha gegangen war, in dem sie seit einiger Zeit kein Feuer gesehen, eilten sie, die Einen mit Lichtern, die Andern mit Laternen zur alten Awdotia herbei. Aber sie selbst war weder in, noch außer der Wohnung. Sie war in eine bessere Wohnung heimgegangen.

Eine musterhafte Mutter' sagte der Zaar. General, Gott hat sie ihrer Kinder beraubt. Vertreten wir die Stelle derselben.

Ich werde es besorgen, Majestät. Erlaube nur, die Begräbnißkosten auf meine Rechnung zu nehmen.

Auf die Hälfte, General, antwortete der Zaar, indem er seinem treuen Diener herzlich die Hand drückte. Wir begleiten sie zum Grabe ihrer Kinder, und werfen zuerst Erde auf den Sarg der guten Mutter!

Rom.

Von Nikolai Gogol.

Skizze.

Verſuche es, in den Blitz zu ſchauen, wenn er die kohlſchwarzen Wolken durchfährt, und wie eine Lichtflut unerträglich dahinzittert. Solche Augen hatte die Albanierin Anunziata. Ihr ganzes Weſen erinnerte an jene antiken Zeiten, in denen der Marmor ſich belebte, und der Meißel der Bildhauer glänzte. Ihr ſchwarzes dickes Haar ſchlang ſich in den beiden Flechten ihres ſchwerwiegenden Zopfes um den Kopf, und ringelte in vier langen Locken auf den Hals hernieder. Ihr ſchneeweißes, blendendes Geſicht prägte Dir, wie es ſich auch wende, ihr Bild in's Herz. Siehſt Du es im Profil, ſo ſtaunſt Du über den wundervollen Adel, über die ſelten ſchönen Linien, die kein Pinſel ſchaffen kann. Betrachteſt Du ſie vom Rücken; ſiehſt Du ihre wundervoll in die Höhe gekämmten Haare, ihren glänzenden Hals, ihre himmliſchen Schultern, ſo ſahſt Du auch ſo nichts Wundervolleres auf Erden. Aber wie wird Dir, wenn ſie Dir gerade Auge in's Auge ſchaut, und Kälte und Erſtarrung Dir in's Herz gießt! Ihre volle Stimme tönt, wie Erz. Kein biegſamer Panther gleicht ihr an Kraft, Schnelligkeit und Stolz der Bewegung. Von ihrem Halſe bis zu ihrem antiken, ätheriſchen Fuße, bis zur letzten Zehe an ihrem Fuß iſt ſie eine Krone der Schöpfung.

Wo Du ſie ſiehſt, wandelt ſich Alles um ihr in lebende Bilder. Eilt ſie des Abends zum Brunnen mit der geſchmiedeten, ehernen Vaſe auf dem Kopfe, ſo geſtaltet ſich ihre ganze Umgebung zur wundervollen Harmonie; klarer zieht ſich in die Ferne die herrliche Linie der albaniſchen Gebirge; blauer wird die Tiefe des römiſchen Himmels, ruhiger in die Höhe erhebt ſich die Cypreſſe, und der ſchönſte unter den ſüdlichen Bäumen, die römiſche Pinie, zeichnet reiner und klarer an den Himmel ſeinen ſchirmförmigen, faſt in der Luft ſchwebenden Wipfel. Und Alles, und ſelbſt der Brunnen — auf deſſen marmornen Stufen die albaniſchen Städterinnen, eine größer als die andere, ſich ſchaarenweiſe verſammeln, in ihren kräftigen Silberſtimmen ſich beſprechen, und das Waſſer einer Jeden der Reihe nach ſeinen tönenden, glänzenden Bogen in das untergehaltene Erzgefäß ſtürzt; ja ſelbſt dieſer Brunnen und die Menge, Alles ſcheint nur ihrethalben hier zu ſein, um ihre ſtrahlende Schönheit noch mehr hervorzuheben, um es klarer zu zeigen, daß ſie Alles dieß um ſich vereinige, wie eine Königin ihren Hofſtaat. Und des Feiertags, wenn in der ſchattigen Gallerie der Bäume, die von Albano nach Caſtel-Gondolfo führt, die feiertäglich geputzte Menge ſich ergeht, — wenn unter den dunkeln Gängen die prächtige Minonti mit ihrem ſammtnen Kleide, ihrem hellen Gürtel und der goldgeſtickten Blume auf dem Filzhute glänzt, — wenn die Eſel mit halbgeſchloſſenen Augen langſam dahintraben, oder im Galopp dahineilen, und maleriſch auf ihrem Rücken die wohlgebauten und kräftigen Weiber von Albano und Frascati tragen, die Du an dem weißen Kopfputze ſchon aus

der Ferne erkennst — oder wenn sie ganz und gar nicht malerisch mit einem langen, unbeweglichen Engländer schwerfällig dahinstolpern, der in einem erbsenfarbenen, undurchdringlichen Makintosch seine Füße in einen spitzen Winkel zusammenzieht, um nicht auf die Erde anzustreifen — oder wenn sie einen Künstler in seiner Blouse, mit seinem Kästchen an einem ledernen Riemen und seinem schönen Barte à la van Dyk dahintragen — und der Schatten und die Sonne abwechselnd über die ganze Gruppe dahin laufen; auch dann, an einem Feiertage ist es weit schöner, wenn Du sie unter dem Volke triffst, als wenn sie weggeblieben. Die Tiefe der Gallerie mit ihren dunkelnden Schatten zeigt sie in ihrer ganzen Pracht, in ihrem vollen Glanze. Das purpurne Tuch ihres albanischen Putzes strahlt getroffen von der Sonne, wie eine schöne Meeresmuschel. Ein wundervoller Festtag lächelt Dir aus ihrem Antlitze entgegen. Und begegnest Du ihr, so bleibst Du wie eingewurzelt stehen; die prächtige Minonti mit der Blume auf dem Hute lauchzt ihr unwillkürlich entgegen; der Engländer in seinem erbsenfarbenen Makintosch macht ein Fragezeichen auf seinem unbeweglichen Gesichte; und der Künstler in seinem van Dyk'schen Barte bleibt länger, als Alle an einem Orte, und denkt: das wäre ein wundervolles Modell zu einer Diana, stolzen Juno, den reizenden Grazien und allen Frauen, die nur je die Leinwand geschmückt, und so meint er, sein bescheidenes Atelier würde zum Paradiese werden, wenn ein solches Wunder es immer zierte.

Aber wer ist der, dessen Blick immer und immer ihre Spur verfolgt? Wer ist der, der ihre Reden, ihre Bewe-

gungen, ja selbst die Gedanken auf ihrem Gesichte belauscht? Ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling ist's, ein römischer Fürst, der Sprößling einer Familie, die einst die Ehre, der Stolz und die Schande des Mittelalters gewesen, einer Familie, die jetzt in ihrem leeren Palaste haus't, in dem Du von dem alten Ruhme nichts mehr, als die Fresken Gevertschina's und Geratschino's, angelaufene Gemälde in der Gallerie, verblichene Stoffe, lasurne Tische und einen altersgrauen Maestro di casa antrifft. Erst seit Kurzem sehen ihn die Straßen Roms wieder, mit seinen schwarzen Augen, die feurig aus dem über die Schulter geworfenen Mantel hervorfunkeln; mit seiner Nase, die nach antiker Linie gezeichnet ist; mit seiner Stirne, die weiß wie Elfenbein erglänzt; mit seinen seidenen Locken, die ringelnd auf die Stirne herniederfallen. Fünfzehn Jahre sind's, seitdem er Rom verlassen; und nicht mehr, als Kind, was er nicht lange vorher noch gewesen, sondern als stolzer Jüngling war er in seine Vaterstadt zurückgekehrt.

Theilen wir jedoch dem Leser Etwas über den Hergang der ganzen Sache und die Lebensgeschichte des Fürsten mit, die, obwohl nur die Geschichte eines Jünglings, doch schon überreich an wichtigen großen Eindrücken ist.

Seine erste Kindheit brachte er in Rom zu. Seine Erziehung war wie die aller römischen Großen, die ihr Leben im dolce far niente hinbringen. Sein Lehrer, sein Erzieher, seine Kinderwärterin war ein Abbate, ein strenger Classiker, ein Verehrer der Briefe des Pietro Bembo, der Werke des Giovanni della casa, und noch anderer fünf bis sechs Gesänge Dante's, die er nicht anders las, als indem

er entzückt ausrief: Dio, che cosa divina, und dann nach zwei Strophen wiederholte: Diavolo, che divina cosa! Darin bestand sein ästhetisches Urtheil, seine Kritik, sein übriges Gespräch drehte sich um seinen Lieblingsgegenstand: Kohl und Artischoken. Sonst war er auch sehr gut unterrichtet über die Zeit, in der das Kalbfleisch am besten schmeckte, über den Monat, in welchem ein junges Böckchen am schmackhaftesten ist, und unterhielt sich gern, sehr gern, über diesen Gegenstand, wenn er zufällig einem Freunde, einem andern Abbate auf der Straße begegnete. Dann verstand er sehr gewandt, seine seidenen schwarzen Strümpfe, unter denen er immer wollene trug, über seine vollen Waden zu ziehen; nahm regelmäßig einmal in jedem Monat in einer Tasse Kaffee eine Purganz, Oleo di ricini, und nahm täglich und stündlich, wie, Gott sei Dank, alle übrigen Abbate zu.

Natürlich lernte der junge Fürst unter solcher Anleitung sehr wenig. Er wußte nur, daß die italienische Sprache von der lateinischen abstamme; daß es dreierlei Gattungen von Mosignori gebe, die einen in schwarzen, die andern in blauen, die dritten in rothen Strümpfen, welche Letztere fast Alle so viel als Cardinäle wären; verstand einige Briefe, größtentheils Gratulationsbriefe des Pietro Bembo an die Cardinäle jener Zeit; kannte eben so gut den Corso, wohin er mit seinem Abbate spazieren ging, die Villa Borghese und zwei Buden, in welcher der Abbate immer Papier, Federn und Schnupftabak einkaufte, und die Apotheke, aus der er sein Oleo di ricini holte. Hiermit schloß sich der ganze Horizont des Wissens unseres Zöglings ab. Von

den übrigen Ländern und Reichen deutete der Abbate in unklaren, unsichern Zügen nur an, daß es ein Land Frankreich gäbe, das sehr reich wäre; daß die Engländer gute Kaufleute wären und gern reisten; daß die Deutschen den Trunk liebten, und daß es im Norden ein barbarisches Land, Moskau, gebe, in dem die Menschen vor Frost umkämen. Mehr, als Dieses, hätte der Zögling aber gewiß auch in seinem fünfundzwanzigsten Jahre nicht gewußt, wenn dem alten Fürsten nicht plötzlich die Idee in den Kopf gekommen wäre, die alte Methode der Erziehung zu wechseln, und seinem Sohne eine europäische Erziehung zu geben. An diesem glücklichen Einfall war eine gewisse französische Dame schuld, welche der Alte seit Kurzem unaufhörlich in allen Theatern, auf allen Spaziergängen lorgnettirte, indem er dabei sein Kinn in ein ungeheures, weißes Jabot steckte, und seine Perrücke über die Backen zurecht strich. Der junge Fürst wurde nach Lucca auf die Universität gesandt.

Während seines sechsjährigen Aufenthalts daselbst entwickelte sich seine feurige, italienische Natur, die durch die langweilige Aufsicht des Abbate eingeschläfert worden war. Im Jünglinge that sich ein beobachtender Geist, eine Seele, die nach ausgewählten Genüssen lechzte, kund. Die italienische Universität, an der die Wissenschaften nach dem alten, scholastischen Schlendrian getrieben wurden, genügte nicht der neuen Jugend, die schon manches Frischere und Lebendigere von über den Alpen her erfahren hatte. Der Einfluß Frankreichs zeigte sich merklich im nördlichen Italien; er war dorthin mit den Moden, Vignetten, Vaudevillen

und den überspannten Producten der unüberlegten, französischen Muse gekommen, die bei allem Wundervollen und Leidenschaftlichen auch nicht ohne Talent ist. Die heftige, politische Bewegung in den Journalen seit der Julirevolution hatte auch hier Widerhall gefunden. Man träumte von der Wiederkehr des vergangenen Ruhms Italiens, und mit Unwillen sah man auf die verhaßte, weiße Uniform des österreichischen Soldaten. Aber die italienische Natur, die nur ruhige, stille Genüsse liebt, brach nicht in den Aufruhr aus, in den der Franzose ohne Weiteres losgebrochen wäre; Alles endigte mit dem unbesiegbaren Wunsche, doch einmal über die Alpen, in das wirkliche Europa zu kommen. Die ewige Bewegung desselben und sein Glanz schimmerten lockend aus der Ferne. Dort regte sich ein neues Leben, im Gegensatze zu der Hinfälligkeit Italiens; dort begann das neunzehnte Jahrhundert, das europäische Leben. Mächtig zog es den Geist des jungen Fürsten dorthin; und trüber und trüber wurde die wehmüthige Sehnsucht seiner Brust, als er sich von der reinen Unmöglichkeit, dorthin zu kommen, überzeugte. Er kannte den unerbittlichen Despotismus des alten Fürsten, mit dem er sich nicht vertragen konnte — als er plötzlich einen Brief von ihm erhielt, in dem er ihm vorschrieb, nach Paris zu gehen, an der dortigen Universität seine Studien zu endigen, in Lucca nur noch die Ankunft seines Onkels abzuwarten, um dann zusammen mit ihm die Reise anzutreten.

Der junge Fürst jubelte vor Freude auf, umarmte alle seine Freunde, bewirthete sie in der Osteria der Vorstadt, und war nach zwei Wochen schon auf dem Wege,

mit einem Herzen, das mit freudigem Schlage jedem Gegenstande entgegen kommen wollte.

Als ſie über den Simplon gefahren waren, tauchte in ihm der angenehme Gedanke auf, daß er auf der anderen Seite, daß er in Europa wäre. Die wilde Unordnung der ſchweizeriſchen Gebirge, die ſich ohne Perſpective übereinander thürmen, befremdete zwar ſeinen Blick, der an die erhaben-ruhige, zarte Schönheit der italieniſchen Natur gewöhnt war. Aber er heiterte ſich bald wieder auf, als er die europäiſchen Städte, die geräumigen Gaſthäuſer und die Bequemlichkeit erblickte, die dort jedem Reiſenden gewährt iſt. In den deutſchen Städten verſtimmte ihn zwar wieder der ſonderbare Bau des deutſchen Körpers, dem die Harmonie der Schönheit fehlt, ein Gefühl, das der Bruſt des Italieners eingeboren iſt; und unangenehm berührte auch die deutſche Sprache ſein muſikaliſches Ohr. Aber vor ihm lag ſchon die franzöſiſche Grenze, und laut auf ſchlug ſein Herz.

Die flatternden Töne der europäiſchen, modernen Sprache küßten ſchmeichelnd ſein Gehör. Mit einem geheimen Vergnügen verſchlang er das ſchlüpferige Säuſeln dieſer Sprache, die ihm ſchon in Italien etwas Erhabenes geſchienen. Er fand in ihr jene krampfhaften Bewegungen nicht, welche die kräftigen Sprachen der ſüdlichen aufbrauſenden Völker begleiten. Einen noch größeren Eindruck machten die leichten, ſchwebenden Frauen auf ihn. Er war entzückt über dieſe verfließenden Weſen, mit ihren kaum zu faſſenden, leichten Formen, mit dem kleinen Fuße, mit dem dünnen ätheriſchen Wuchſe, mit dem erwiederuden

Feuer in den Blicken und den leichten, kaum geſprochenen Worten.

Mit Ungeduld erwartete er Paris, bevölkerte es in Gedanken mit Thürmen und Paläſten, entwarf ſich davon ein Bild nach ſeiner Art, und mit Herzklopfen ſah er endlich die nahen Zeichen der Hauptſtadt, die angeſchlagenen Zettel, die rieſenmäßigen Buchſtaben, die Menge der Diligencen, Omnibus ..... endlich flogen die Vorſtädte an ihm vorbei ..... und er war in Paris!!

Im bunten Durcheinander umfaßte ihn das wundervolle Äußere. Er ſtaunte über die Bewegung, über den Glanz der Straßen, über die Unordnung der Dächer, über die dichten Maſſen der Schornſteine, über den unarchitektoniſchen Zuſammenhang der Häuſer, über die mit Flitterzeug überfüllten Magazine, über die Geſtaltloſigkeit der ſchmutzigen, freiſtehenden Brandmauern; über die unzähligen, mannigfachen Haufen der goldenen Buchſtaben, die an den Wänden, an den Fenſtern, an den Dächern, ja ſogar an den Schornſteinen zu ſehen waren; über die helle Durchſichtigkeit der unteren Etagen, die nur aus großen, ganzen Spiegelgläſern beſtanden.

Und dieß war Paris, dieſer ewig-kochende Krater, dieſer Springbrunnen, der die Funken der Neuigkeiten, der Aufklärung, der Mode, des ausgeſuchteſten Geſchmacks ſprüht, jener kleinen aber kräftigen Geſetze, denen ſelbſt Diejenigen, die ſie tadeln, ſich nicht entziehen können.

Das war Paris, die große Ausſtellung alles deſſen, was die Handwerke, die Künſte und alle Talente ſchaffen, die in den unſichtbaren Winkeln Europa's verborgen ſind.

Das war Paris, die Sehnsucht, der Lieblingswunsch eines zwanzigjährigen Jünglings, die Börse und der Jahrmarkt Europa's. Wie ein Betäubter, der sich nicht sammeln kann, ging er in den Straßen umher, die überall von allen Klassen Menschen und in allen Richtungen von fahrenden Omnibus durchstrichen waren. Bald blieb er betroffen bei dem Anblicke eines Kaffeehauses stehen, das in unerhörter, wahrhaft kaiserlicher Pracht strahlte; bald bei dem berühmten, bedeckten Arkaden, in denen ihn theils der dumpfe Lärm betäubte, den die vielen tausend Schritte des großen Haufens junger Leute verursachen, theils der zitternde Glanz der Magazine blendete, die nur im Lichte strahlten, das durch die gläserne Decke der Gallerie hereinfiel. Bald blieb er vor den Affichen stehen, die zu Tausenden bunt durcheinander vor den Augen wimmelten, und die vier und zwanzig täglichen Theatervorstellungen und die unzählige Menge aller musikalischen Conzerte ausschrien. Und bald vergaß er sich ganz und gar, wenn dieser zauberische Haufen des Abends bei der zauberischen Beleuchtung des Gases sich belebte, und alle Häuser plötzlich durchsichtig wurden, und von unten herauf prächtig erglänzten. Die Fenster und Gläser der Magazine schienen verschwunden, ganz verkommen zu sein; Alles, was in ihnen lag, stand immitten der Straße, unaufbewahrt, glänzend und in den Spiegeln der Vertiefungen tausendfach zurückgestrahlt. Ma quest'è una casa divina! wiederholte hundertmal der lebhafte Italiener.

Und schneller floß sein Leben dahin, wie das Leben aller Pariser, wie das Leben aller jungen Ausländer, die

nach Paris kommen. Um neun Uhr des Morgens, kaum vom Bette aufgestanden, war er schon in einem Kaffeehause, wohin ihn die modernen Fresken hinter den Gläsern, die vergoldete Loge, die langen Blätter der Journale und Zeitungen und der herrliche Lakai zog, der mit der großen, silbernen Kaffeekanne in der Hand, unter den Gästen umhereilte. Mit dem Genusse eines Parasiten schlürfte er dort seinen dicken Kaffee, aus einer großen Tasse, auf einem elastischen, weichen Divan, und dachte an die niedern, dunklen, italienischen Kaffeehäuser, mit ihrem unreinlichen Bottega, der die ungewaschenen, gläsernen Kaffeetassen umherträgt.

Dann beschäftigte er sich mit dem Lesen der kolossalen Blätter der Journale, und erinnerte sich an die schwindsüchtigen Tagsblätterchen Italiens, an ein Diario di Roma, il Pirata und ähnliche, die nur unschuldige, politische Nachrichten und Anekdoten, fast wie die von den Termopylen und dem persischen König Darius mittheilen. Hier dagegen sah er überall eine begeisterte Feder. Fragen auf Fragen, Erwiederungen auf Erwiederungen schien ein jedes Journal aus allen Kräften zu schmieden; überall drohte man mit der nahen Umwälzung der Dinge und verkündigte den baldigen Sturz der Regierung. Jede kaum bemerkbare Bewegung und Handlung der Kammer und des Ministeriums regte die hartnäckigen Parteien bis in's Innerste auf, und wurden, so unbedeutend sie waren, fast mit verzweiflungsvollem Schrei in den Journalen ausposaunt. Dem Italiener bangte, indem er sie las; er dachte, daß morgen schon eine Revolution ausbrechen werde, wie betäubt ging er aus dem Cabinet de lecture; und nur das eine Paris

mit ſeinen Straßen konnte dieſe ganze Laſt in einer Minute aus ſeinem Kopfe bannen.

Der Glanz, der überall ſchimmerte, die bunte Bewegung ſchien ihm nach dieſer ſchwierigen Lectüre leichten Blumen ähnlich, die an dem Abgrunde eines Hohlwegs blühen. In einer Minute war er auf die Straße übergeſiedelt, und ſtaunte wie Alle, Alles mit offenem Munde an. Er bewunderte die lichten Mädchen, die kaum erſt in ihren Lebensfrühling eingetreten, ſich ſchon als gewandte Verkäuferinnen bewähren; voll von ihnen ſind alle Magazine in Paris, als wäre das harte Äußere eines Mannes nicht lockend genug, als würde es als dunkler Fleck hinter den großen Spiegelfenſtern erſcheinen. Er bewunderte die lockenden, eleganten, dünnen Händchen, die, mit allen Seifen gewaſchen, die glänzenden Confektpapiere drehten, während das Auge klar und beharrlich auf die Vorübergehenden eindrang. Er ſah an einer andern Stelle, wie ein blondes Köpfchen in maleriſcher Stellung ſich neigte, die langen Augenwimpern auf die Seiten eines neuen Romans heftete, ohne zu bemerken, daß um ihn herum ſich ein Kreis junger Leute verſammelte, der ſich ihren zarten, ſchneeweißen Hals und jedes Härchen auf ihrem Kopfe betrachtete, und jeden Schlag ihrer Bruſt, den das Leſen hervorrief, belauſchte.

Er ſtaunte auch vor einem Buchladen, wo die ſchwarzen Vignetten, wie die Spinnen auf großem, ſchwarzem Papier herumſchwirrten, und ſo unleſerlich durcheinander hingeworfen waren, daß man zuweilen ſie unmöglich entziffern konnte, was denn dieß Alles bedeute, und die ſeltenen

Buchstaben, wie Hieroglyphen anstarrte. Er staunte auch über die Maschine, die allein ein ganzes Magazin versieht, durch die Spiegelgläser geht und eine ungeheure Walze treibt, die allein die Chokolade bereitet. Er starrte vor den Buden, vor denen die Pariser Krokodile, die Hände in die Taschen gesteckt und das Maul aufsperrend, oft ganze Stunden lang stehen bleiben, wo im Grünen ein ungeheurer Meerkrebs sich zeigt; ein indischer Hahn mit Trüffeln vollgepfropft, sich mit der lakonischen Inschrift präsentirt: dreihundert Franken; und gelbe und rothe Fische mit goldenen Schuppen und Flossen in gläsernen Vasen ausgestellt sind.

Er war betroffen über den Anblick der ungeheuern Boulewards, die majestätisch das ganze, enge Paris quer durchschneiden; als er sah, wie inmitten der Stadt Bäume so hoch, wie sechsstöckige Häuser sich erhoben, wie auf dem asphaltenen Trottoir der angereihte Haufe und die Menge der einheimischen Löwen und Tiger sich wälzte, die in den Novellen nicht immer treu genug wiedergegeben werden. Und nachdem er lange und genug geschaut hatte, trat er in die Restauration, wo die Spiegelwände schon lange vom Gase erglänzten und die unzählige Menge der Damen und Herren zurückstrahlten, die geräuschvoll an den Tischchen, die im Saale umherstanden, plauderten.

Nach dem Essen eilte er in's Theater. Lange war er unentschlossen, welches er wählen sollte; denn jedes von ihnen hatte seine Berühmtheit, seinen Autor, seine Schauspieler. Überall etwas Neues. Dort ein Vaudeville, das lebendig, windig, wie der Franzose selbst, an jedem Tage neu, in

zwei, drei Stunden geschaffen, durch die unerschöpfliche Laune des Schauspielers vom Anfang bis zum Ende Lachen erregt; dort ein ernstes Drama. Und wider Willen verglich er diese Bühne mit der trockenen, dramatischen Bühne Italiens, wo immerwährend der alte Goldoni gespielt wird, den Alle schon auswendig kennen, oder irgend ein Lustspiel aufgeführt wird, das so unschuldig und naiv ist, daß sich ein Kind dabei langweilen kann. Er verglich ihre magere Decoration mit dieser lebendigen, schnellen, dramatischen Überschwemmung, wo Alles geschmiedet wird, so lange es warm ist, und nur Jeder fürchtet, daß sein neues Stück nicht veralte. Nachdem er sich satt gelacht, erhitzt, geschaut hatte, und von den verschiedenen Eindrücken ermüdet und erdrückt war, ging er nach Hause und warf sich auf's Bett, das, wie bekannt, das einzige Möbel ist, das der Franzose in seinem Zimmer nöthig hat. Kabinet, Mittagessen und Abendbeleuchtung findet er an den öffentlichen Orten.

Allein trotz dieser mannigfachen Zerstreuungen vergaß der Fürst dennoch nicht die geistigen Beschäftigungen, wonach seine Seele so lechzend verlangte. Er begann die bedeutendsten Professoren zu hören. Die lebendige, oft begeisterte Rede, die neuen Wendungen und Seiten, die der beredte Professor zeigte, waren dem jungen Italiener unerwartet. Er fühlte, wie ihm ein Tuch von den Augen fiel; wie selbst die Gegenstände, die er früher nicht bemerkt, sich ihm in einem andern, hellern Lichte zeigten. Und selbst die Wissenschaften, die er schon früher studirt hatte, und die gewöhnlich keinen besondern Einfluß auf den Menschen üben,

zeigten sich ihm unter einem neuen Gesichtspunkte und regten die Entwickelung seines Geistes an.

Er hörte alle bedeutenden Prediger, Redner, Publicisten und die Debatten der Cammer, womit Paris immer das ganze Europa aufregt. Ohne darauf zu sehen, daß seine Mittel nicht immer ausreichten, daß der alte Fürst ihm nur Summen wie einem Studenten, und nicht wie einem Fürsten übersandte, fand er doch Gelegenheit, überall zu sein, Zutritt zu allen bedeutenden Personen zu erhalten, von welchen die europäischen Blätter immer posaunen, indem eines das andere abschreibt. Er hatte schon persönlich alle Schriftsteller gesehen, die eben in der Mode waren, und von deren sonderbaren Schöpfungen seine feurige Seele, wie die der ganzen Jugend, ergriffen war. Denn hier glaubte er Saiten angeschlagen, die Niemand noch berührt; hier Übergänge der Leidenschaften gefunden, die bisher dem schärfsten Beobachter entgangen.

Mit einem Worte, das Leben des Italieners wurde glänzend, vielseitig, und gab sich dem ganzen Getriebe der europäischen Thätigkeit hin. Mit Einemmale, an einem und demselben Tage das sorglose Staunen und betroffene Zusichkommen, die leichte Arbeit der Augen und die Aufregung des Geistes, das Vaudeville im Theater, der Prediger in der Kirche, der politische Sturm der Journale, die Cammer und das Beifallklatschen der Zuhörer, der erschütternde Donner des Orchesters im Conservatorium, der ätherische Glanz des Ballets, das geräuschvolle Leben in den ungeheuern Straßen, welches riesenmäßige Leben für einen zwanzigjäh-

rigen Jüngling! Und keine Stadt dünkt ihm ſchöner, als Paris; um Nichts in der Welt hätte er Paris vertauſcht. Wie froh und herrlich iſt's, im eigentlichen Herzen Europas zu leben, wo man höher hinangetragen, erſt fühlt, was das heißt, ein Glied der großen Geſellſchaft des Univerſums zu ſein. In ſeinem Kopfe keimte ſchon der Gedanke, ſich ganz von Italien loszuſagen, und für immer ſich in Paris niederzulaſſen. Italien ſchien ihm jetzt ein finſterer, ſchimmlichter Winkel Europas, in dem das Leben und jegliche Bewegung erſtickt.

So verfloſſen vier feurige Jahre ſeines Lebens, vier Jahre, die für einen Jüngling ſehr viel bedeuten, und am Ende derſelben betrachtete er Vieles mit ganz anderen Augen, als er es bisher gethan. Über Vieles war er jetzt enttäuſcht. Daſſelbe Paris, das ewig die Ausländer anzieht, das ewige Toben der Pariſer ſchien ihm bei weitem nicht mehr das, was er früher davon gehalten. Er ſah, wie die ganze Vielſeitigkeit, Thätigkeit ſeines Lebens ohne Erfolge, ohne erfleclichen, geiſtigen Nutzen verlief. In der Bewegung ſeiner ewigen Geſchäftigkeit, ſeiner ewigen Thätigkeit, nahm er jetzt eine befremdende Unthätigkeit wahr. Eine furchtbare Herrſchaft der Worte, ſtatt der Thaten. Er ſah, wie jeder Franzoſe bloß in ſeinem glühenden Kopfe zu arbeiten ſchien, wie dieſe Journallectüre der ungeheuern Bogen den ganzen Tag verſchlang, und nicht eine Stunde für's praktiſche Leben ließ; wie jeder Franzoſe in dieſem ſonderbaren Wirbel der Literatur und Journaliſtik erzogen ward, und noch unbekannt mit dem Stande, dem er angehört, und mit allen Rechten und Beziehungen zur Welt

noch nicht vertraut, ſich ſchon der einen oder der andern Partei anſchloß, ſich ernſt und heiß alle Intereſſen zu Herzen nahm, wüthend gegen ſeine Gegner war, und perſönlich weder ſeine Intereſſen noch ihre Gegner kannte ..... und furchtbar ekelte endlich das Wort Politik den jungen Italiener an.

Überall in der Bewegung des Handelns, des Geiſtes, in Allem ſah er nur eine geſpreizte Eitelkeit, ein Streben nach Neuem. Der Eine bemühte ſich immer mehr, als der Andere, es dem Zweiten in irgend Etwas, und wenn auch nur auf eine Minute zuvor zu thun. Der Kaufmann verwandte ſein ganzes Capital bloß auf die Ausſchmückung ſeines Magazins, um durch Pracht und Glanz die Menge anzulocken. Die Bücherliteratur nahm zu Bildern und typographiſchem Luxus ihre Zuflucht, um durch ſie die abgekühlte Aufmerkſamkeit wieder auf ſich zu ziehen. Durch die ſonderbarſten, unerhörten Leidenſchaften, durch wahre Mißgeburten der menſchlichen Natur bemühten ſich die Romane und Novellen, Leſer zu gewinnen. Es iſt, als wenn Alles ſich frech aufdringe und unaufgefordert anbiete, wie ein feiles Weib, das des Nachts einen Mann auf der Straße ergreift. Ein Jeder ſtreckt den Arm höher hinauf, als der Andere, wie ein umringender Haufe läſtiger Bettler.

Selbſt in den Wiſſenſchaften, in den Vorleſungen, deren Werth er nicht läugnen konnte, zeigte ſich überall ein Wunſch, ſich hervorzuthun, zu prahlen, ſich herauszuſtellen; überall nur glänzende Epiſoden und nirgends ein majeſtätiſcher Fortgang des Ganzen. Überall das Beſtreben, bisher unbemerkte Thaten hervorzuheben und ihnen großen Einfluß

ſelbſt zum Schaden der Harmonie des Ganzen zuzuerkennen, und dieß nur deßhalb, um ſich die Ehre einer Entdeckung zu ſichern; endlich, faſt überall, eine kecke Zuverſicht und nirgends ein beſcheidenes Geſtändniß eigener Unwiſſenheit — und in Gedanken rief er ſich die Verſe zurück, welche ſein Landsmann Alfieri in der bittern Stimmung ſeines Gemüths den Franzoſen zurief:

Tutto fanno, nulla sanno,
Tutto sanno, nulla fanno,
Gira volta son Francesi
Piu gli pesi, men ti danno.

Eine ängſtliche Stimmung des Gemüths peinigte ihn. Vergebens bemühte er ſich, ſich aufzuheitern; vergebens ſuchte er mit Männern zuſammenzukommen, die er achtete, die italieniſche Natur fügte ſich nicht zum franzöſiſchen Element. Freundſchaften konnte er leicht und ſchnell überall ſchließen, aber ſchon an einem Tage zeigte ſich der Franzoſe bis auf den letzten Zug, es blieb nichts für den folgenden Tag; weiter, als bis zu einer gewiſſen Tiefe, konnte er mit keiner Frage in die Seele deſſelben dringen. Aber die Gefühle des Italieners waren zu kräftig, um in einem ſo leichten Naturell Befriedigung zu finden. Er fand ſelbſt eine gewiſſe, befremdende Leere in den Herzen Derjenigen, denen er ſeine Achtung nicht verſagen konnte.

Und endlich glaubte er, daß die ganze Nation, bei allen ihren glänzenden Seiten, bei ihren edlen Aufwallungen, bei ihrem ritterlichen Weſen, doch ein etwas blaſſes, unſicheres, leichtes Vaudeville wäre; eine großartige, ernſte Idee fand er in ihr nicht. Überall Anzeichen zu Gedanken

und nicht die Gedanken selbst; überall den Anflug von Leidenschaften und nicht die Leidenschaft selbst; nichts beendigt, nur bemerkt, in schnellen Rissen hingeworfen; die ganze Natur nur eine glänzende Vignette und kein glänzendes Gemälde eines großen Meisters.

War eine Melancholie, die ihn plötzlich befallen, die Schuld daran, daß er Alles in diesem Lichte sah, oder war das innere, wahre und frische Gefühl des Italieners die Ursache davon: wie dem sei, ganz Paris, mit all' seinem Glanze und Lärm, wurde ihm bald eine lästige Wüste, und unfreiwillig erwählte er die ruhigeren, entfernteren Stadttheile sich zur Wohnung. Nur die italienische Oper besuchte er noch; dort schien es ihm, als lebte sein Geist wieder auf, und die Töne seiner Muttersprache erstanden in ihrer ganzen Macht und Fülle wieder vor seiner Seele. Und sein vergessenes Vaterland fing an, aus der Ferne in einem gewissen anlockenden Lichte sich ihm öfter darzustellen. Von Tag zu Tag wurden seine Einladungen hörbarer, und er beschloß, seinem Vater zu schreiben, daß er ihm erlaube, nach Rom zurückzukehren, da er es für unnöthig finde, sich länger in Paris aufzuhalten.

Zwei Monate lang bekam er weder Antwort, noch die gewöhnlichen Wechsel, die schon längst hätten eintreffen sollen. Anfangs wartete er geduldig, da er die Launen seines Vaters kannte; endlich aber wurde er unruhig. Einigemal in der Woche ging er zu seinem Banquier, und bekam immer eine und dieselbe Antwort, daß aus Rom keine Papiere eingelaufen seien. Verzweiflung begann sich seiner zu bemeistern. Die Mittel seines Unterhaltes waren schon längst aufge-

zehrt; schon längst hatte er bei seinem Banquier auf Vorschuß genommen, aber auch dieses verbraucht; schon lange mittagte, frühstückte, wohnte er auf Credit, und schief und unfreundlich fing man an, auf ihn zu blicken — aber auch da erinnerte sich keiner seiner Freunde an ihn, und härter als je fühlte er seine Verlassenheit. In unruhiger Erwartung streifte er in dieser Stadt umher, die ihn zum Tode anekelte. Der Sommer war für ihn noch unerträglicher; alle die fahrenden Schaaren eilten in die Mineralbäder, in die europäischen Gasthöfe, auf den europäischen Wegen. Das Zeichen der Leerheit war Allem aufgeprägt. Die Häuser und Straßen von Paris waren öde, seine Gärten schmachteten zerstört und versengt von der Sonne. Wie ein Todter stand er an der Seine, auf den schweren, furchtbaren Brücken, an ihrem dumpfen Ufer. Umsonst bemühte er sich, an etwas zu denken, auf etwas zu sehen, eine außerordentliche Angst peinigte ihn, und eine unnennbare Qual zernagte sein Herz.

Endlich erbarmte sich das Schicksal über ihn, und eines Tages händigte ihm der Banquier einen Brief ein. Er war von seinem Onkel, der ihm berichtete, daß der alte Fürst gestorben sei; daß er nach Hause reisen könne, um über sein Erbe zu verfügen, daß dasselbe seine persönliche Gegenwart erheische, indem es in der größten Unordnung wäre. Als Beilage fand er einen magern Wechsel, der kaum zur Reise und zur Berichtigung des vierten Theiles seiner Schulden genügte.

Der junge Fürst wollte keinen Augenblick verlieren, überredete seinen Banquier so gut es anging, den Wechsel

zu verlängern, und nahm einen Platz in der Courierpost. Ein Stein schien ihm vom Herzen zu fallen, als er Paris aus dem Gesichte verlor und die frische Luft der Felder athmete. In zweimal vier und zwanzig Stunden war er schon in Marseille, wollte auch hier nicht ausruhen, und bestieg noch an demselben Abend das Dampfschiff.

Das mittelländische Meer schien ihm ein Verwandter zu sein; es umspülte die Ufer seines Vaterlandes. Frisch lebte er auf, als er sich seine unendlichen Wellen beschaute; und es war ihm schwer, sich das Gefühl zu erklären, das ihn bei dem Anblick der ersten italienischen Stadt ergriff; denn diese Stadt war das majestätische Genua.

In doppelter Schönheit ragten ihm seine bunten Thürme, seine gestreiften Kirchen aus weißem und schwarzem Marmor, und in voller Schönheit das ganze, vielthürmige Amphitheater entgegen, das ihn von allen Seiten umarmte, als das Dampfschiff in den Hafen einlief. Nie hatte er Genua gesehen. Einzig war diese spielende Mannigfaltigkeit der Häuser, der Kirchen und Paläste in der klaren himmlischen Luft, die in einem unergründlichen Blau erglänzte. Er stieg an's Ufer, und wunderte sich über die dunkeln, engen, wunderbaren, mit Quadersteinen gepflasterten Straßen, in die wie ein enges Streifchen der blaue Himmel von oben herein schien. Er staunte über diese Enge zwischen den hohen, ungeheuern Häusern, über die Abwesenheit der rasselnden Equipagen, über die dreieckigen, kleinen Märkte, über die krummen Linien der Straßen, die zwischen ihnen, wie dunkle Corridore dahinliefen, und die von den Buden der genuesischen Silber- und Goldarbeiter

übervoll waren. Die malerischen Blonden, die sich in der warmen Luft kaum bewegten, umschleierten die Frauen; ihr fester Gang, ihre tönende Stimme auf den Straßen, die offenen Thüren der Kirchen, der Weihrauchsduft, der von dorther wehte — Alles dieß hauchte ihn wie etwas Fernes, etwas Vergangenes an. Er erinnerte sich, daß er schon viele Jahre in keiner Kirche gewesen. Stille trat er hinein und warf sich schweigend bei den ungeheuern Marmorsäulen auf die Knie. Lange betete er, ohne selbst zu wissen, warum; dankte, daß Italien ihn wieder aufgenommen, daß der Wunsch zu beten in ihm wieder erwacht, daß es ihm feiertäglich in der Seele sei, und ein solches Gebet war wahrlich das beste. Mit einem Worte, wie eine schöne Station trug er die Erinnerung an Genua mit sich hinweg; hier hatte er den ersten Kuß Italiens empfangen.

Mit eben so frischem Gefühle sah er Livorno, das leer gewordene Pisa, Florenz, das er früher wenig gekannt hatte. Majestätisch blickte auf ihn die schwere, facettirte Kuppel der Kathedrale, die dunkeln Paläste der meisterhaften Architektur, und die ernste Majestät der nicht großen Stadt.

Dann zog er über die Apenninen, voll von derselben frohen Stimmung des Geistes; und als sich ihm endlich nach einer sechstägigen Reise in der klaren Ferne, am reinen Himmel, die wundervolle gerundete Kuppel zeigte, . . . o, wie mannigfache Gefühle erwachten da in seiner Brust! Er kannte sie nicht, und konnte sie nicht wiedergeben. Er schaute auf jedes Hügelchen, jeden Abhang. Und endlich ist sie da Ponte molle, die Stadtpforte, und endlich um-

fängt ihn der schönste aller Märkte, Piazza del Popolo; er sieht den Monte Pincio mit seinen Terrassen, Treppen, Statuen und Menschen, die auf der Höhe desselben sich ergehen. Gott, wie schlug sein Herz! Der Veturin beugte in den Corso ein, in dem er sich einst mit dem Abbate, noch unschuldig und rein, ergangen hatte; damals, als er bloß wußte, daß die italienische Sprache von der lateinischen abstamme. Da standen sie vor ihm wieder, alle die Häuser, die er beim Namen kennt, Palazzo Ruspoli mit seinem ungeheuern Kaffeehaus, Piazza colonna, Palazzo Sciarro, Palazzo Doria. Endlich kehrte er in die Gäßchen ein, die die Ausländer »die Stillen« schelten, und in denen man selten eine Barbierstube mit den über die Thore gezeichneten Lilien sieht; oder eine Hutmacherbude, aus deren Thüre ein breitkrämpiger Kardinalshut hängt; oder eine Bude mit geflochtenen Stühlen, die hier auf der Straße auch angefertigt werden.

Endlich hielt der Wagen vor einem ungeheuern Palast im bramantischen Style an. Niemand war im leeren, ungeschmückten Vorhaus. Auf der Treppe begegnete er seinem schwachen Maestro di casa; der Schweizer mit dem Stabe war nach seiner Gewohnheit in's Kaffeehaus gegangen, in dem er seine ganze Zeit verbrachte. Der Alte beeilte sich, die Fensterladen zu öffnen, und allmälig erleuchteten sich die alten, majestätischen Säle.

Ein trauriges Gefühl übermannte ihn, ein Gefühl, das jeden Reisenden überfällt, wenn er nach mehrjähriger Abwesenheit in die Heimath zurückkehrt; wenn Alles, was nur da ist, ihm älter und fremder vorkommt, eine Schwer-

muth aus jedem Gegenſtande ſpricht, der ihm von der Kindheit her bekannt iſt, und der Schmerz und die Wehmuth im Herzen deſto lebhafter erwachen, je angenehmer die Erinnerung iſt, die ſich an dieſe Gegenſtände knüpft.

Er ging durch die lange Reihe der Säle, betrachtete das Kabinet und das Schlafzimmer, in dem vor noch ſehr kurzer Zeit der alte Herr des Hauſes auf dem Bette, unter dem Baldachin mit Quaſten und Wappen zu ſchlafen pflegte; aus dem er des Morgens dann in Schlafrock und Pantoffeln in das Kabinet ging und ein Glas Eſelsmilch trank, um ſein Embonpoint zu erhalten; darauf im Toilettenzimmer ſich mit den verfeinerten Künſten einer alten Coquette putzte; und endlich in ſeinem Wagen mit zwei Lakaien nach der Villa Borgheſe fuhr, um eine Engländerin zu lorgnetiren, die auch immer dorthin kam. Auf den Tiſchen und Käſtchen ſah man noch Reſte von rother, weißer und jeder andern Schminke, mit denen der Alte ſich verjüngte. Der Maeſtro di caſa erzählte dem jungen Fürſten, daß der Vater noch zwei Wochen vor dem Tode ſich ernſt mit dem Gedanken, ſich zu verheirathen, beſchäftigte, und eigends eine Conſultation mit ausländiſchen Doctoren darüber angeſtellt habe, wie er con onore i devori di marito erfüllen könnte. Aber nachdem er eines Tages zwei bis drei Viſiten gewiſſen Cardinälen und irgend einem Prior gemacht hatte, ſei er ermüdet nach Hauſe gekommen, habe ſich in den Lehnſtuhl geſetzt, und ſei den Tod des Gerechten geſtorben, obwohl ſein Tod noch ſeliger geweſen wäre, wenn er, nach den Worten des Maeſtro di caſa, noch zwei Mi-

nuten vorher befohlen hätte, ſeinen Geiſtlichen il padre Benevenuto zu rufen.

Alles dieß hörte der junge Fürſt, der ſehr zerſtreut war, unaufmerkſam an. Nachdem er von der Reiſe und den erſten Eindrücken ſich erholt hatte, beſchäftigte er ſich mit ſeinen Angelegenheiten. Er ſtaunte über die ſchreckliche Unordnung derſelben. Alles, vom Kleinſten bis zum Größten, war in unſäglicher Verwirrung. Vier unendliche Proceſſe für ruinirte Paläſte und Ländereien in Ferrara und Neapel; die Einkünfte ſchon drei Jahre voraus verzehrt; Schulden und ein bettelmäßiger Mangel inmitten der Größe — das war Alles, was er vorfand.

Der alte Fürſt war ein unbegreifliches Amalgam von Geiz und Verſchwendung geweſen. Er hielt eine ungeheure Dienerſchaft, die außer der Livree nicht den geringſten Sold bekam, und mit den Trinkgeldern der Fremden zufrieden ſein mußte, die die Gallerie beſuchten. Er hielt Jäger, Officianten, Lakaien, die hinten auf dem Wagen ſtanden, und Lakaien, die nirgends mitfuhren, und den ganzen Tag im nächſten Kaffeehauſe oder in der Oſterie in leerem Geſchwätze verbrachten.

Er ſchaffte augenblicklich all das Geſindel ab, alle Jäger und Jagdliebhaber, und behielt nur ſeinen Maeſtro di caſa. Er ſchaffte faſt den ganzen Stall ab, und verkaufte die nie gebrauchten Pferde. Er rief die Advokaten zu ſich, und ordnete ſeine Proceſſe wenigſtens ſo, daß nur noch zwei übrig blieben, und gab die andern zwei als ganz nutzlos auf. Er beſchloß, ſich in Allem einzuſchränken und ein Le-

ben nach den Regeln der strengsten Ökonomie zu führen. Es wurde ihm dieß nicht sehr schwer, da er schon seit längerer Zeit sich daran gewöhnt hatte; und deßhalb war es ihm auch ein Leichtes, sich von der Gesellschaft mit den Leuten seines Standes zurückzuziehen, die übrigens im Ganzen nur aus zwei bis drei ablebenden Familien — halb und halb nach dem Echo der französischen Bildung erzogen — und einem reichen Banquier bestand, der einen Kreis von Ausländern und unzugänglicher Cardinäle um sich versammelte; ungesellige, trockene Menschen, die ihre Zeit im Trisetto mit ihren Kammerdienern und Barbieren verbrachten. Mit einem Worte, er zog sich ganz allein auf sich zurück und nahm sich vor, Rom zu sehen.

Anfangs war er betroffen, wie ein Fremder, der zuerst über das kleinliche, unglänzende Äußere desselben, über die fleckigen, dunkeln Häuser verwirrt fragt, indem er von einem Gäßchen in's andere geräth: Wo ist das große Rom? Aber endlich findet er es, indem er allmälig aus den engen Gäßchen das alte Rom herausſucht. Bald bemerkt er einen dunkeln Bogen; bald sieht er einen marmornen Karnieß, an einer Wand befestigt; bald erschaut er eine porphyrne dunkle Säule, ein Fronton inmitten eines übelriechenden Fischmarkts, einen ganzen Portikus von einer nicht alten Kirche; und endlich erhebt sich in der Ferne, dort, wo sich der belebte Theil der Stadt schon ganz endigt, in der Mitte tausendjährigen Epheu's und Aloen, das alte Rom. Es steht da im freien Coliseum, in den Triumphbogen, den Ruinen unübersehbarer Kaiserpaläste, in den

Ruinen der Bäder, Tempel und halbzerstörter Grabmäler. Dort sieht der Ausländer schon nicht mehr die engen Straßen und Gäßchen Roms; dort umringt ihn die alte Welt. In seiner Phantasie erheben sich die kolossalen Bilder der Imperatoren; mit Freudengeschrei und Händeklatschen betäuben die alten Massen des Volkes sein Ohr . . .

Aber er sieht sich Rom nicht, wie ein Ausländer an, der allein seinem Titus Livius und Tacitus folgt, an Allem vorüber nun zu den Alterthümern eilt, und aus edlem Pedantismus die ganze neue Stadt schleifen möchte; nein, er findet Alles gleich schön; die alte Welt, die sich aus einem alten Architrav bewegt, wie das mächtige Mittelalter, das überall die Spuren seiner Riesenkünstler und der großartigen Freigebigkeit der Päpste zeigt, wie die ihnen anklebende Neuzeit mit ihren sich häufenden, neuen Ansiedelungen. Ihm gefiel der wundervolle Zusammenguß derselben in eine Form; ihn ergötzten diese Zeichen einer bevölkerten Hauptstadt und einer Wüste: der Palast und die Säulen, und das Gras und die dicken Stauden, die an den Wänden hinliefen; der lebhafte Markt inmitten dunkler, schweigsamer, verschlossener Gebäude; das lebhafte Geschrei des Fischhändlers am Portikus, und der Limonadenhändler mit ihrer luftig gezierten Bude vor dem Pantheon. Ihm gefiel selbst die Mißgestalt der dunkeln, nie reinlichen Straßen, der Mangel an hellen und gelben Farben an den Häusern; die Idylle inmitten der Stadt; die ruhende Heerde der Ziegen auf dem Straßenpflaster, das Schreien der Kinder, und eine gewisse imponirende Stille, die hell und feierlich auf Allem lag, was den Menschen umgiebt. Ihm gefielen diese

unvergleichlichen Überraſchungen, die unerwarteten Erſcheinungen, die in Rom Jeder anſtaunt. Wie ein Jäger, der des Morgens auf die Jagd geht, wie ein alter Ritter, der ein Abenteuer ſucht, machte er ſich jeden Tag auf, neue und neue Wunder zu ſuchen. Er blieb unwillkürlich ſtehen, wenn plötzlich in der Mitte eines unbedeutenden Gäßchens ſich ein Palaſt zeigte, der ſich in ernſter, dunkler Majeſtät erhob; aus dunklem Travertin waren ſeine ſchwer zerſtörbaren Wände; den Gipfel bekränzte ein erhaben zuſammengeſetztes koloſſales Karnieß; mit Marmorblöcken war die große Pforte beſetzt, und majeſtätiſch blickten die Fenſter hernieder, die mit reichem, architektoniſchem Schmuck überladen waren — oder wenn plötzlich auf einem kleinen Markte ſich ein maleriſcher Brunnen zeigte, der ſich ſelbſt und ſeine Granitſtufen, die mit Moos überwachſen waren, beſpritzte — oder wenn eine enge, ſchmutzige Straße plötzlich mit einer anmuthigen, architektoniſchen Decoration Berninis, oder mit einem in die Höhe ſtrebenden Obelisken, oder einer Kirchen- und Kloſterwand endigte, an der kohlſchwarze Cypreſſen im Sonnenglanze zum dunkelblauen Himmel ſich erhoben. Und je weiter und tiefer die Straßen wurden, deſto häufiger zeigten ſich die Paläſte und architektoniſchen Schöpfungen Bramante's, Borrotini's, Sangallo's, Dellaporta's, Vignoli's, Buonarotti's, und er begriff es endlich, daß nur hier in Italien die Architektur in ihrer ſtrengen Erhabenheit als Kunſt ſichtbar werde.

Noch erhabener war ſein geiſtiger Genuß, wenn er in das Innere der Kirchen trat, in welchen die Bogen und flachen Pilaſter, die runden Säulen aus allen möglichen

Arten Marmor, umgeben von basaltnen, lasurnen Karnießen, von Porphyr, Gold und antiken Steinen sich harmonisch verbanden, dem überlegenen Gedanken sich unterwarfen, und schöner als Alles, sich die unsterblichen Schöpfungen des Pinsels darstellten. Erhaben schön waren diese überdachten Ausschmückungen der Säle, diese Fülle kaiserlicher Größe und architektonischer Pracht, die es überall verstand, sich ehrfurchtsvoll der Malerei in jenem fruchtbaren Zeitalter unterzuordnen, in dem der Künstler Maler, Architekt und Bildhauer zugleich war. Die mächtigen Schöpfungen des Pinsels, die sich jetzt schon nicht mehr wiederholen, und die noch immer unbegriffen und für die Nachahmung unzugänglich sind, erhoben sich ernst vor ihm an den dunkeln Wänden. Er vertiefte und versenkte sich immer mehr in die Anschauung derselben und fühlte, wie zusehends sich sein Geschmack entwickelte, dessen Anlage er in seiner Seele trug. Wie kleinlich erschien ihm gegen diese majestätische, herrliche Pracht der Putz unseres neunzehnten Jahrhunderts, dieser unbedeutende, nichtssagende Luxus, der bloß zum Ausschmücken der Magazine taugt, der nichts als die Arbeiten der Vergolder, Möbelfabrikanten, Tapezierer, Tischler und der übrigen Handwerker aufzuweisen hat, während die Welt eines Raphael, Tizian, Michael Angelo vergessen hat, weil die Kunst zum Handwerke erniedrigt wurde! Wie kleinlich erschien ihm dieser Luxus, der bloß im ersten Augenblick überrascht und dann gleichgültig erscheint gegen den erhabenen Gedanken, die Wände mit den ewigen Schöpfungen des Pinsels zu schmücken! Wie kleinlich gegen den großen Sinn des Herrn des Palastes, für die Stunden seiner Er-

holung von den Geschäften und dem geräuschvollen Geschwätz des Lebens sich einen ewigen Genuß zu bereiten, indem er dann in einem Winkel auf einem alten Sopha, fern von Allen, mit sich allein bleiben und schweigend den Blick auf sie senken und mit dem Blicke zugleich auch den Geist tiefer in die Geheimnisse des Genius einweihen kann. Und der Geist reift unmerklich an der Schönheit sinniger Betrachtungen. Denn hoch erhebt die Kunst den Menschen; hehren Adel und wundervolle Anmuth verleiht sie den Bewegungen seiner Seele! Wie kleinlich schien ihm gegen diese beständige, geistige Pracht, die den Menschen mit Gegenständen umgab, welche die Seele erheben und erziehen, der kleinliche Aufputz der Gegenwart, der jährlich zerbrochen und hinausgeräumt wird von der unruhigen Mode, von dieser sonderbaren unbegreiflichen Ausgeburt des neunzehnten Jahrhunderts, der stillschweigend selbst die Klugen sich verbeugen, und die Alles verdirbt und vernichtet, was kolossal, majestätisch und heilig ist! Bei solchen Betrachtungen kam ihm unwillkürlich der Gedanke: Kommt nicht daher der kalte Indifferentismus, der das jetzige Jahrhundert durchweht; diese handelnde, niedrige Berechnung, diese frühe Stumpfheit der Gefühle, denen man die Zeit nicht gönnt, sich zu entwickeln und zu entfalten? Die Bilder sind aus den Tempeln entfernt; die Tempel sind schon keine Tempel mehr; Fledermäuse und böse Geister wohnen in ihnen.

Je mehr er sich in diese Betrachtungen versenkte, desto mehr erstaunte er über die ungewöhnliche Fruchtbarkeit jenes Jahrhunderts, und unwillkürlich rief er aus: Wann und wie brachten sie dieß Alles zu Stande? Diese majestätische

Seite Roms erhob ſich vor ihm auf irgend eine Art an jedem Tage wieder. Gallerie auf Gallerie — und kein Ende, und dort, in jener Kirche wird auch noch irgend ein Wunderwerk des Pinſels aufbewahrt. Und dort an jener wankenden Wand bewundert er noch ein Fresco, das ſchon zu verlöſchen droht. Und dort auf den erhabenen Marmoren und Säulen, die aus den heidniſchen Tempeln genommen ſind, glänzt noch der Plafond eines unſterblichen Meiſters. Alles dieß glich aufgefundenen Goldgruben, die mit gewöhnlicher Erde verhüllt und bloß dem Bergmann bekannt ſind. Wie voll war ihm jedesmal die Seele, wenn er nach Hauſe zurückkehrte; wie verſchieden war das Gefühl, das in einer ruhigen, feierlichen Stille ſich wiegte, von jenen beunruhigenden Gedanken, mit denen ſeine Seele ſich gedankenlos in Paris füllte, wenn er ermüdet und abgemattet nach Hauſe zurückkehrte und kaum noch die Kraft fühlte, ſie alle aufzuzählen.

Jetzt ſchien ihm mit dieſen innern Schätzen Roms das unglatte, dunkle, ſchmutzige Äußere deſſelben, das die Ausländer ſo ſehr tadeln, vollkommen zu harmoniren. Bei dieſem antiken Reichthum hätte es ihn angeekelt, in eine moderne Straße, mit ihren glänzenden Magazinen, ihren geputzten Leuten und Equipagen zu gehen; das wäre für ihn profanirend und zerſtreuend geweſen. Ihn ergötzte die beſcheidene Stille der Straßen, dieſer beſondere Ausdruck der römiſchen Bevölkerung, dieſe Zeichen des achtzehnten Jahrhunderts, das in den Straßen bald in der Erſcheinung eines ſchwarzen Abbate mit ſeinem dreieckigen Hute, ſeinen ſchwarzen Schuhen und Strümpfen, bald in der eines alten pur-

purnen Cardinalwagens, mit vergoldeter Achse, goldenen Rädern und Wappen sich zeigte. — Alles dieß stimmte so sehr zur ernsten Würde Roms. Dieses lebhafte, eilende Volk, das sich malerisch in den Straßen zeigte, in seine Halbmäntel sich hüllte, oder sich die Jacke über die Schultern warf, hatte nicht jenen schwerfälligen Ausdruck des Gesichts, der ihn an den blauen Blousen und der ganzen Bevölkerung von Paris so sehr anwiderte. Hier kündigte sich selbst die Armuth in einer gewissen lichten, freundlichen Gestalt an, die sorglos und unbekannt mit Kummer und Thränen, sorglos und malerisch die flehende Hand ausstreckt. Wie sehr paßten zur hehren Würde der großen Stadt die malerischen Schaaren der Mönche, die in langen oder weißen Kleidern durch die Straßen ziehen; der unreinliche, rothe Kapuziner, der in der Sonne plötzlich in seiner kameelbraunen Kutte erglänzt; diese Bevölkerung von Künstlern, die sich aus allen Theilen der Welt versammelt, hier die engen Lappen ihrer europäischen Kleidung abwirft, und sich in freiem, malerischem Costüme zeigt. Ihre majestätischen, schön gewachsenen Bärte sind nach den Bildern Leonardo da Vinci's und Tizian's geformt, und unterscheiden sich so vortheilhaft von den ungestalteten dünnen Bärten, die der Franzose fünfmal im Monat umkämmt und umschneidet. Dort fühlt der Künstler die Schönheit langer, flatternden Haare, und läßt sie in Locken auf seine Schultern niederfallen. Dort hat selbst der Deutsche mit seinen krummen Füßen und seinem dicken Wuchs einen bedeutenden Ausdruck; seine goldenen Locken wallen auf seine Schultern nieder; er erscheint in den leichten Falten einer grie-

chischen Blouse oder dem Sammtrocke, der unter dem Namen Cinquecento bekannt ist, und den nur die Künstler in Rom zu tragen pflegen. Die Spuren ernster Ruhe und stiller Arbeit lagern auf den Gesichtern der Künstler. Selbst die Gespräche und Ansichten, die man auf der Straße, in einem Kaffeehause oder in einer Osterie hört, sind ganz entgegengesetzt und gar nicht ähnlich denen, die man gewöhnlich in den Städten Europa's vernimmt. Hier gab es kein Gerede über gefallene Fonds, Cammerdiscussionen und spanische Angelegenheiten. Hier hörte man Unterhaltungen über die kürzlich aufgefundenen, alten Statuen, über den Werth der Cartone großer Meister; hier wurde über die ausgestellten Arbeiten neuer Künstler gestritten, über Volksfeste gesprochen; und überall vernahm man nur Gespräche, in denen der Mensch sich beurkundete; solche, die von den socialen und politischen Meinungen, die den herzigen Ausdruck von den Gesichtern verbannen, schon längst aus Europa verdrängt sind.

Oft verließ er die Stadt, um ihre Umgebungen zu betrachten, und da erstaunte er über neue Wunder. Schön waren die stummen, wüsten, römischen Felder, besäet mit den Trümmern alter Tempel, mit der unaussprechlichen Ruhe, die sich rings verbreitete. Hier flammten sie im dichten Golde der bunt gemengten, gelben Blumen; dort erglänzten sie in der Glut der berstenden Kohlen von den dunkelrothen, wilden Mohnblättern. Die Felder boten nach den vier Weltgegenden vier wunderbare Aussichten dar. Auf der einen Seite bildeten sie gerade mit dem Horizont eine scharfe, gerade Linie: die Bogen der Wasserleiter schienen

in der Luft zu ſchweben, und wie angeheftet an dem glänzenden, ſilbernen Himmel. Von der andern Seite glänzten auf den Feldern die Berge, nicht ſtürmiſch und ungeſtaltet ſich erhebend, wie in der Schweiz und Tyrol; ſondern in harmoniſch hinfließenden Linien ſich krümmend und beugend, ſich ſpiegelnd in der wundervollen Klarheit der Luft, wie bereit, gen Himmel emporzufliegen; am Fuße derſelben erhob ſich der lange Bogengang einer Waſſerleitung, einem langen Fundament ähnlich; die Gipfel der Berge ſchienen die luftige Fortſetzung eines wundervollen Gebäudes, und der Himmel über ihnen ſchien ſchon nicht mehr ſilbern, ſondern hatte die Farbe der lenzesfriſchen Syringenbäume. Von der dritten Seite bekränzten ſich dieſe Felder auch mit Bergen, die ſchon näher und höher waren, kräftiger hervortraten, und in leichten Vorſprüngen ſich in die Ferne verloren. In einer wundervollen Abſtufung der Farben umarmte ſie die dünne, blaue Luft, und durch dieſe luftigblaue Hülle glänzten kaum bemerkbar die Häuſer und Villen von Frascati, hier dünner und leicht von der Sonne berührt, dort aus einem lichten Nebel hervorragend, der in der Ferne aus kaum bemerkbarem Gehölz hervorwogte. Wenn er ſich dann plötzlich umkehrte, ſo ſtellte ſich ihm die vierte Ausſicht dar. Die Fläche endigte ſich mit Rom ſelbſt. Scharf und klar erglänzten die Linien und Winkel der Häuſer, die Rotunden der Kuppeln, der Obelisk des Lateran'ſchen Johanns und die majeſtätiſche Kuppel St. Peters, die höher und höher emporwuchs, je mehr man ſich von ihr entfernte, und am Ende allein herrſchend am ganzen

Horizont ſtand, wenn ſchon die Stadt ſich ganz und gar verborgen hatte. Noch lieber betrachtete er dieſe Flächen von der Terraſſe irgend einer Villa in Frascati und Albano zur Zeit des Sonnenuntergangs. Dann ſchienen ſie ihm ein unabſehbares Meer, das glänzte, und aus den dunkeln Geländen der Terraſſe ſich erhob; die Abhänge und Linien verſchwanden in der Luft, die ſie umgab. Anfangs erſchienen ſie noch grün, und man ſah auf ihnen noch hier und da zerſtreute Gräber und Bogen; dann aber erſchienen ſie in einer hellgelben Farbe in einem regenbogenfarbigen Lichte, das kaum noch die alten Ruinen umzitterte. Dann wurden ſie röther und röther, indem ſie ſelbſt die ungeheure Kuppel verſchlangen und in ein dichtes, dunkelrothes Licht zuſammenſtrömten. Bloß ein goldener, in der Ferne glänzender Streif des Meeres trennte ſie vom Horizont, der purpurn, wie ſie ſelbſt erglühte. Nirgends, nie hatte er das Schauſpiel beobachten können, daß das Feld ſich in eine Glut, gleich der des Himmels wandelte. Voll von einem unausſprechlichen Entzücken ſtand er lange in dieſem Anblick verſenkt; und dann ſtand er endlich ſo, ſtand nur, nicht mehr entzückt, Alles und ſich ſelbſt vergeſſend, wenn er ſah, wie die Sonne, der Horizont, ſie ſelbſt, und noch ſchneller die verdunkelnden Felder verlöſchten, der Abend überall ſein dunkles Bild ausbreitete, auf den Ruinen die leuchtenden Mückchen ſich zu feurigen Fontainen wandelten, und das unbeholfene, beflügelte Inſekt, das aufrecht geht wie ein Menſch, und unter dem Namen Diavolo bekannt iſt, ihm muthwillig in die Augen ſprang. Dann erſt fühlte er, daß

die fallende Kälte der südlichen Nacht ihn schon ganz durchdrungen, und er eilte in die Straßen der Stadt, um nicht das kalte Fieber zu bekommen.

So floß sein Leben in der Anschauung der Natur, der Kunst und des Alterthums hin. Mitten in diesem Leben fühlte er aber, mehr als jemals, den Wunsch, tiefer in die Geschichte Italiens einzudringen, die er bisher nur in Skizzen und Episoden kannte. Ohne sie schien ihm die Gegenwart ein Bruchstück, und gierig warf er sich auf die Archive, Chroniken und Beschreibungen. Er verstand sie jetzt zu lesen, nicht, wie ein Italiener, der immer zu Hause sitzt, und mit Leib und Seele in die gelesenen Begebenheiten sich versetzt, und vor lauter Personen und Begebenheiten, auf die er stoßt, die Masse des Ganzen zu überschauen, nicht im Stande ist. Er betrachtete jetzt alles ruhig, wie aus einem Fenster des Vatikan. Der Aufenthalt außerhalb Italiens, mitten im Lärm und den Bewegungen der thätigen Völker und Reiche diente ihm als eine strenge Probe auf alle Folgerungen, und gab seinem Auge eine Vielseitigkeit und eine Alles überschauende Eigenthümlichkeit. Wenn er jetzt las, so staunte er zwar noch mehr, aber doch unparteiischer über die Größe und den Glanz der vergangenen Epochen Italiens. Er bewunderte eine so schnelle, vielseitige Entwickelung des Menschen, eine so gewaltige Rührigkeit aller Kräfte auf einem so engen Winkel der Erde.

Er sah, wie hier der Mensch lebte, wie jede Stadt ihre eigene Sprache redete, wie jede Stadt ganze Bände von Geschichte hatte, wie auf einmal alle Arten und Gestalten des bürgerlichen Lebens und der Regierungen entstanden

waren: die werdenden Republiken aus kräftigen, ungehorsamen Charakteren mit einem allmächtigen Despoten unter ihnen: eine ganze Stadt herrschender Kaufleute, umsponnen von heimlich regierenden Juden, und dem Hirngespinnst eines authokratischen Dogen. — Er sah Ausländer gerufen in die Mitte der Einheimischen, kräftige Stöße und Gegenstöße im Innern einer unbedeutenden Stadt; den fast mährchenhaften Glanz der Herzen und Monarchen kleiner Länder, Mäzene, Beschützer und Verfolger: eine ganze Reihe großer Männer, die fast zu einer und derselben Zeit erstanden: Lyra, Zirkel, Schwert, Palette, Tempel, die inmitten des Kampfes und der Bewegungen sich erheben. Haß, blutige Rache und hochherzige Züge, eine ganze Masse romanhafter Begebenheiten aus dem Privatleben inmitten der politischen, öffentlichen Stürme, und in Allem doch der wunderbarste Zusammenhang. Mit Recht staunte er über ein solches Offenbarwerden des öffentlichen und des Privatlebens in einem so engen Raume, über das gleichzeitige Erwachen aller menschlichen Elemente zu einer und derselben Zeit, während sie an andern Orten nur theilweise und in großen Zwischenräumen sich zeigten. Und alles dieß war plötzlich verschwunden, vergangen und erkaltet, wie die verlöschende Lava, und ist aus der Erinnerung Europa's ausgeworfen, wie alter, unnützer Schutt. Nirgends, selbst nicht in den Zeitschriften zeigt das arme Italien seine entkrönte Stirne, die jeder politischen Bedeutung und somit jeden Einflusses auf die Welt beraubt ist.

Und wird wirklich, dachte er, nie Italiens alter Ruhm wiederkehren? Giebt es wirklich kein Mittel mehr, seinen

vergangenen Glanz zurückzurufen? Und dann gedachte er jener Zeit, als er noch auf der Universität in Lucca von der Wiederbelebung des alten Ruhms träumte, wie dieß der Lieblingsgedanke der Jugend war, wie ſie einfältig und gutherzig bei den Gläſern davon phantaſirte, und er ſah jetzt, wie kurzſichtig die Jugend, wie kurzſichtig die Politiker ſind, die dem Volke Sorgloſigkeit und Faulheit vorwerfen. Er erkannte jetzt den Finger Gottes, vor dem ſich der betroffene Menſch in den Staub wirft, den Finger Gottes, der die weltgeſchichtlichen Ereigniſſe von oben vorzeichnet. Er hatte aus Italiens eigener Mitte, den verfolgten Bürger, den armen Genueſer genommen, der allein ſein Vaterland erſchlug, indem er der Welt ein unbekanntes Land und andere weite Wege zeigte. Es öffnete ſich der weltgeſchichtliche Horizont, und in ſchrecklichen Schwingungen ſah er das bewegte Europa zittern, Schiffe umfahren die Welt, regen auf die mächtigen Kräfte des Nordens. Nur das mittelländiſche Meer bleibt öde; wie ein verſandetes Flußbett iſt vertrocknet das umgangene Italien.

Es ſteht Venedig, in den adriatiſchen Wellen ſeine verfallenden Paläſte wiederſtrahlend; und mit zerreißendem Jammer durchdringt es das Herz des Ausländers, wenn der rudernde Gondelier ihn an den öden Wänden und den zerſtörten Geländern der verlaſſenen, marmornen Balkone vorüberführt. Verſtummt iſt Ferrara; die unheimliche Schwärze ſeines herzoglichen Palaſtes verſcheucht Alles. Öde ſchauen auf Italiens weite Räume ſeine ſchiefen Thürme und ſeine architektoniſchen Wunder; fremd ſind ſie geworden inmitten des Geſchlechts, das gleichgültig gegen ſie iſt. Ein hohles

Echo hallt jetzt in den einst so geräuschvollen Straßen wieder, und der arme Veturin fährt an einer schmutzigen Osterie an, die in einem ungeheuern Palaste sich einquartiert hat. In einem bettlerischen Bußkleide zeigt sich Italien, und in staubigen Lumpen hangen an ihm die Stücke seines verwitterten Herrschergewandes.

Überwältigt von dem Kummer seiner Seele wollte er schon weinen. Allein ein tröstender, großer Gedanke durchblitzte seine Seele, und er empfand in einem andern, höhern Gefühle, daß Italien nicht gestorben sei; daß seine unzerstörbare, ewige Herrschaft noch in der ganzen Welt anerkannt werde; daß ewig über ihn sein erhabener Genius wehe, der schon von Anfang an das Schicksal Europa's in seinen Busen gelegt. Es hat das Kreuz in die Wälder Europa's getragen; es hat den wilden, ungesitteten Menschen in weiten Kreisen an die bürgerliche Ordnung gewöhnt; es hat hier den ersten Welthandel, die schlaue Politik und die ersten Elemente des bürgerlichen Lebens begründet; hat sich dann mit allem Glanze des Geistes erhoben, und seine Stirne mit dem heiligen Kranze der Poesie geschmückt, und als schon der politische Einfluß Italiens zu erlöschen begann, errang es ihn sich von Neuem durch die gefeierten Wunder der Kunst, die dem Menschen unbekannte Geheimnisse und göttliche Gefühle gewähren, und die bisher in dem Schoße seiner Seele geschlummert hatten. Und als auch schon das Zeitalter der Malerei verging, und die in's Materielle versenkten Menschen für sie erkalteten, ward es von Neuem in den klagenden Tönen der Musik über die ganze Welt dahingetragen; und an den Ufern der

Seine, der Newa, der Themse, der Moskwa, des mittelländischen und schwarzen Meeres, in den Mauern Algiers, und in den entfernten, vor noch nicht lange wilden Wäldern donnert der gefeierte Beifall den helltönenden Sängern. Und endlich selbst durch sein Alter und seine Zerstörung herrscht auch jetzt noch dieser Genius mächtig über die ganze Welt; diese großen, architektonischen Wunder stehen, wie die Leichen, um Europa seinen chinesischen, kleinen Luxus, seine kindische Zerstückelung des Gedankens vorzuwerfen. Und selbst diese wundervolle Sammlung dahingeschiedener Welten und der Reiz ihrer Vereinigung mit einer blühenden Natur, besteht nicht Alles nur deßhalb, um die Welt zu erwecken, um dem Bewohner des Nordens, wie im Traume zuweilen diesen Süden vorzuführen, damit die Träume daran ihn aus seinem kalten Thun, das alles Leben des Geistes ertödtet, herausziehen, damit sie ihn durch die Perspective, die ihn unerwartet in die Ferne trägt, mit einer kolossäischen Nacht im Mondscheine, mit einem schön dahinsterbenden Venedig, mit einem niegesehenen Glanze des Himmels, mit den warmen Küssen einer wundervollen Luft blende, und er doch wenigstens einmal im Leben ein schöner Mensch sei.

In einer solchen feierlichen Minute versöhnte er sich mit seinem zerstörten Vaterlande und er schaute dann in Allem die Keime eines ewigen Lebens, eines ewig besser werdenden Lebens, das für ewig der Welt ihr ewiger Schöpfer bereitet hat. In solchen Minuten dachte er sehr oft über die gegenwärtige Bestimmung des römischen Volkes nach. Er sah in ihm noch ein ungebrauchtes Material. Noch nicht einmal hatte es eine Rolle in den glänzenden

Perioden Italiens gespielt. Auf die Blätter der Geschichte hatten die Päbste und die aristokratischen Geschlechter ihre Namen geschrieben, aber das Volk war unbemerkt geblieben. Der Gang der Interessen, der Rom von Innen und Außen bewegte, hatte es noch nicht berührt, die Bildung es noch nicht angehaucht, und die in ihm verborgenen Kräfte noch nicht zum Wirbelstoße aufgeregt. In seiner Natur lag noch etwas jugendlich Gutes. Dieser Stolz auf den römischen Namen, in Folge dessen ein Theil der Stadt sich für die Nachkommen der Quiriten hält, und nie eheliche Verbindungen mit Andern eingeht; diese Charakterzüge, gemischt aus Gutherzigkeit und Leidenschaft, zeigen sein lichtes, helles Naturell. Nie hat ein Römer, weder das Gute, noch das Schlechte vergessen. Er ist entweder gut oder schlecht, entweder Verschwender oder Geizhals, bei ihm liegen Tugenden und Laster in ihren natürlichen Schichten, und nicht in unbestimmten Gestalten, wie bei einem aufgeklärten Menschen, bei dem jede Leidenschaft ein wenig mit Egoismus versetzt ist. Diese Unmäßigkeit, diese Lust, das ganze Geld durchzubringen, schien ihm eine Eigenschaft starrer Völker; diese freundliche, unbefangene Fröhlichkeit, die man jetzt bei den übrigen Völkern nicht findet, alles Dieß gewann für den Fürsten nur an Bedeutung. Wo er nur gewesen, schien es ihm, als bemühe man sich, das Volk zu belustigen, hier dagegen belustigt es sich selbst. Es selbst will sich seine Lust schaffen, und Anstrengung kostet's, es im Carneval in Ordnung zu halten. Alles, was ein Römer während eines ganzen Jahres zusammengerafft hat, ist er bereit, in diesen anderthalb Wochen durchzubringen; Alles verwendet

er auf einen Anzug, sich als Harlekin, Frau, Arzt, Dichter, Graf zu verkleiden und eine Lektion dummen Zeuges dem, der es hört, und dem, der es nicht hört, zu sagen. Diese Fröhlichkeit erfaßt wie ein Wirbelwind Alles, von den Vierzigjährigen bis zu den Kindern herab, und der Letzte, der Ärmste, der schon keinen Anzug schaffen kann, wendet seine Jacke um, beschmiert sich das Gesicht mit Kohle, und läuft auch in irgend einem Haufen dahin. Und diese Fröhlichkeit ist des Volkes innerstes Naturell; es hat keine Neigung zur Trunkenheit: dasselbe Volk pfeift einen Betrunkenen aus, wenn es ihm auf der Straße begegnet. Und dann der natürliche Instinkt für die Kunst! Er sah, wie ein einfaches Weib einem Maler einen Fehler in seinem Bilde nachwies; er sah, wie dieses Gefühl sich unwillkürlich in malerischen Gewändern, in kirchlichem Schmucke zeigte, wie in Genzano das Volk mit Blumenteppichen die Straßen schmückte, die verschiedenartigen Blätter der Blumen Licht und Schatten bildeten, und auf dem Pflaster schöne Gestalten, Cardinalswappen, Bilder der Päbste, Namenszüge, Vögel, Thiere und Arabesken sich zeigten. — Er sah, wie am Vorabend des Sonntags die Verkäufer der Eßwaaren ihre Buden schmückten; die Schweinsschinken, Würste, weiße Blasen, Zitronen und Blätter mosaikartig sich aneinanderreihten und Plafonds bildeten. Die runden Parmesaner und andere Käse gestalteten sich, übereinander liegend, zu Säulen; die Talglichter wurden zu Fransen und einem mosaikähnlichen Vorhange, der die inneren Wände drapirte; aus schneeweißem Fette waren ganze Statuen, historische Gruppen, christlichen und biblischen Inhalts, gegossen,

die der erstaunte Beobachter für alabasterne nahm. Die ganze Bude glich einem hellen Tempel, glänzend mit vergoldeten Sternchen, kunstvoll erleuchtet mit glänzenden Lampen, die in den Spiegeln die zahllosen Haufen der Eier zurückstrahlten. Dieses Alles erfordert einen gewissen Geschmack, und der Händler thut dieß nicht [illegible] Einkünfte wegen, sondern nur um Andere und sich selbst zu erfreuen.

Endlich hat das Volk, in dem das Gefühl seiner eigenen Würde lebt, und das hier il popolo und nicht der Pöbel heißt, in seinem Naturell wirklich noch die ersten Anfänge der Zeiten der ursprünglichen Quiriten. Es wurde nicht verdorben durch die Streifzüge der Ausländer, die in den Gasthäusern und auf den Wegen die verachtetste Klasse der Menschen schaffen, und nach der der Reisende oft das ganze Volk beurtheilt. Selbst die Ungeschicklichkeit der Regierungsverordnungen, dieser unzusammenhängende Haufe aller Gesetze, die zu den verschiedensten Zeiten, in den verschiedensten Verhältnissen entstanden, auch jetzt nicht außer Kraft gesetzt sind, unter denen man sogar noch Edicte aus der Zeit der alten, römischen Republik findet. — Alles dieß zerstörte nicht das hohe Gefühl der Gerechtigkeit im Volke. Es tadelt den ungerechten Besitzer, beschimpft sein Grab, und spannt sich hochherzig an den Wagen, der die Leiche des Volkslieblings führt. Selbst das Betragen der Geistlichkeit, das oft mancherlei Aergerniß veranlaßt, und das in andern Ländern gewiß das Verderbniß der Sitten nach sich ziehen würde, wirkt hier fast gar nicht auf dasselbe. Das Volk versteht, die Religion von ihren heuchlerischen Dienern zu trennen, und wird von dem kalten Gedanken

des Unglaubens nicht angesteckt. Endlich führt selbst die Noth und die Armuth, die unvermeidliche Apanage eines stillstehenden Staates, es nicht zu schwarzen Verbrechen; es ist froh und erträgt sie, und nur in Romanen und Novellen mordet es in den Straßen.

Alles Dieß zeigte ihm die Eigenschaften einer kräftigen, unverbrauchten Nation, für die, wie es schien, eine Laufbahn sich erst in der Zukunft vorbereitete. Als geschähe es absichtlich, so wurde es von der europäischen Aufklärung nicht berührt, und ihre kalte Vervollkommnung faßte keine Wurzel in seiner Brust. Selbst die geistliche Regierung, dieses fremde, übriggebliebene Zeichen vergangener Zeiten, scheint nur deßhalb übrig geblieben zu sein, um das Volk vor fremdem Einflusse zu bewahren, damit keiner der ehrgeizigen Nachbarn auf seinen Besitz Anspruch mache, damit seine stolze Nationalität bis zur rechten Zeit verborgen bliebe. Übrigens giebt es hier in Rom nichts Todtes. Selbst in den Ruinen, in der großartigen Armuth Rom's, giebt es kein so quälendes, durchdringendes Gefühl, wie dasjenige, das den Menschen gewöhnlich erfaßt, wenn er die Denkmäler einer lebendig dahinsterbenden Nation betrachtet. Hier herrscht das entgegengesetzte Gefühl: eine erhabene, feierliche Ruhe. Und so oft der Fürst dieß Alles zusammenfaßte, gab er sich unwillkürlich dem Nachdenken hin, und begann eine geheime Bedeutung in den Worten »ewiges Rom« zu ahnen.

Das Resultat von Allem war, daß er sich bemühte, sein Volk immer mehr kennen zu lernen. Er folgte ihm in die Gäßchen, in die Kaffeehäuser, von denen jedes seine

eigenen Beſucher hatte. In dem Einen fand er Antiquare, in dem Andern Jäger und Jagdliebhaber, in dem Dritten die Dienerſchaft der Cardinäle, im Vierten die Künſtler, im Fünften die ganze römiſche Jugend und die römiſchen Stutzer. Er folgte ihm in die Oſterien, in die rein römiſchen Oſterien, wohin der Ausländer nicht kommt, wo der römiſche Nobili in einer Reihe ſitzt mit der Minenti, und die Geſellſchaft an heißen Tagen Rock und Halstuch von ſich wirft. Er folgte ihm in die maleriſch-ungeſtalteten Gaſthäuſer der Vorſtadt, wo die luftigen Fenſter ohne Scheiben ſind, wohin die Römer zu Mittag, oder wie ſie es nennen, far allegria, in ganzen Familien und Geſellſchaften fahren. Er ſetzte ſich unter ſie, ſpeiſte mit ihnen, miſchte ſich gern in ihr Geſpräch, und bewunderte ſehr oft die geſunde Einfachheit der Gedanken, die lebendige Originalität der Erzählungen der Städter, die weder leſen noch ſchreiben konnten. Am beſten aber konnte er es zur Zeit der Ceremonien und Feiertage kennen lernen, wenn die ganze Bevölkerung Rom's obenauf ſchwamm, und ſich auf einmal eine Anzahl von Schönheiten zeigte, die man bisher nicht geſehen hatte; Schönheiten, deren Konterfei bloß in den Basreliefs und den alten Liedern glänzten. Dieſe vollen Blicke, dieſe alabaſternen Schultern, dieſe pechſchwarzen Haare, die auf tauſend verſchiedene Arten den Kopf ſchmückten, oder hinten aufgeſteckt, maleriſch mit einem goldenen Pfeil durchſtochen waren; dieſe Hände, der ſtolze Gang, waren überall Züge und Zeichen einer ernſten, klaſſiſchen Schönheit, und nicht eines oberflächlichen Reizes graziöſer Frauen. Die Frauen Italiens ſind wie ſeine Ge-

bäude, entweder Paläſte oder elende Hütten, entweder Schönheiten oder Mißgeſtalten; ein Mittelding findet man hier nicht; mittelmäßige findet man in Rom nirgends. Er ergötzte ſich an ihnen, wie er ſich in einem ſchönen Gedichte an den Verſen ergötzte, die aus der Reihe der übrigen auffahren und einen friſchen Schauer in der Seele zurücklaſſen.

Aber während dieſer Genüſſe tauchte in ihm ein Gefühl auf, das im heftigſten Streit mit allen übrigen lag; ein Gefühl, das im Innerſten der Seele die gewaltigſten, menſchlichen Leidenſchaften aufregte und einen demokratiſchen Bund gegen die Alleinherrſchaft derſelben ſtiftete — er ſah Annunziata. Und ſo kehren wir wieder zu dem hellen Bilde zurück, das den Anfang unſerer Novelle erleuchtete.

Es war zur Zeit des Carnevals. — Ich gehe heute nicht auf den Corſo, ſagte der Principe zu ſeinem Maeſtro di caſa, als er vom Hauſe wegging, mich langweilt der Carneval, mir gefallen die Feiertage und die Ceremonien des Sommers weit beſſer.

Ja, vielleicht der jetzige Carneval? — ſagte der Alte, — der jetzige Carneval iſt ein Kinderſpiel. Ich erinnere mich des Carnevals, als auf dem ganzen Corſo nicht ein Wagen war, die ganze Nacht hindurch die Muſik auf den Straßen lärmte, als die Maler, Architekten und Bildhauer ganze Gruppen aus der Geſchichte darſtellten; als das Volk — der Fürſt verſteht, das ganze Volk, Alle, Alle, Vergolder, Rahmenmacher, Moſaikarbeiter, die ſchönſten Frauen, die ganze Signoria, alle Nobili, Alle, Alle . . . . . o quanta allegria! Ja, damals war ein Carneval, wie

ein Carneval ſein ſoll; aber was iſt das jetzt für ein Carneval! E! ſagte der Alte, und zuckte die Achſeln, und ſagte dann wieder: E! und zuckte wieder mit den Achſeln, und rief dann wieder: E una porcheria! deßhalb! . . . . Der Maeſtro di caſa machte in ſeinem Seelenkampfe eine ungewöhnlich kräftige Geſte mit der Hand, wurde aber ruhiger, als er ſah, daß der Fürſt nicht mehr bei ihm ſtand.

Dieſer war ſchon auf der Straße. Da er am Carneval nicht Theil nehmen wollte, ſo hatte er weder die Maske, noch das eiſerne Netzchen vor's Geſicht genommen, hatte bloß den Mantel umgeworfen, und wollte über den Corſo in die andere Hälfte der Stadt gehen. Aber die Volksmenge war zu dicht. Kaum hatte er ſich durch zwei Menſchen gewunden, ſo überſchüttete man ihn ſchon von Oben mit Mehl. Ein bunter Harlekin ſchlug ihm mit ſeiner Britſche auf die Schulter, indem er mit ſeiner Kolumbine an ihm vorübereilte. Confetti und Blumenſträuße flogen ihm in's Geſicht, von beiden Seiten raunte man ihm Etwas in's Ohr; von der einen Seite ein Graf, von der andern ein Doctor, der ihm eine lange Vorleſung über alles Das hielt, was ſich in ſeinem Magen und ſeinen Eingeweiden befände. Er konnte ſich nicht durchſchlagen, weil die Volksmenge immer dichter wurde. Die Reihe der Equipagen, die ſich nicht weiter bewegen konnte, hielt an. Die Aufmerkſamkeit des Volkes feſſelte ein Waghals, der auf haushohen Stelzen daherſchritt, und jeden Augenblick Gefahr lief, daß ihm die Füße unterſchlagen würden, und er ſich auf dem Pflaſter zu Tode fiele. Allein er ſelbſt ſchien ſich wenig darum zu kümmern. Auf den Schultern ſchleppte

er einen großen, ausgestopften Popanz, den er mit der einen Hand hielt, und mit der andern zeigte er ein auf Papier geschriebenes Sonett, mit einem angehefteten, papiernen Schweif, wie man ihn an den Drachen sieht, und schrie aus vollem Halse: Ecco il gran poeta morto, ecco il suo sonetto colla coda *). Dieser lächerliche Kerl verdichtete die Menge um sich in so hohem Grade, daß der Fürst kaum mehr athmen konnte. Endlich bewegte sich der ganze Haufe hinter dem todten Poeten vorwärts, die Reihe der Equipagen fuhr wieder, worüber der Fürst sich sehr freute, obwohl die Bewegung des Volks ihm den Hut herabgerissen hatte, den er schnell wieder aufhob.

Mit dem Hute hob er auch die Augen auf, und blieb wie betroffen stehen. Vor ihm stand eine himmlische Schönheit. Sie war in ihrem glänzenden, albanischen Schmucke gekommen, zusammen mit zwei anderen, sehr schönen Frauen, die aber vor ihr, wie die Nacht vom Tage abstanden. Sie war ein Wunder im höchsten Grade; sie verdunkelte Alles um sich her. Als er auf sie schaute, wurde es ihm klar, warum die italienischen Dichter die Schönheit mit der Sonne vergleichen' Ja, diese war eine Sonne, eine volle Schönheit. Alles, was zerstreut und einzeln an den Schönheiten der Welt glänzt, war hier vereinigt. Als er ihre Brust und das Athmen derselben belauschte, begriff er, was der Brust der andern Frauen mangle. Vor ihren dichten,

*) In der italienischen Poesie giebt es eine Art Gedichte, die unter dem Namen Sonett mit dem Schweife (con la coda) bekannt sind, wenn der Gedanke nicht klar ausgesprochen ist und einen Zusatz hat, der größer ist, als das ganze Sonett.

glänzenden Haaren schienen alle übrigen Haare dünn und trübe. Ihre Hände schienen nur dazu geschaffen, um einen Jeden in einen Künstler zu wandeln, und wie ein Künstler schaute er selbst auf sie und wagte nicht zu athmen. Vor ihren Füßen schienen die Füße der Engländerinnen, Deutschen, Französinnen und der Frauen aller anderen Nationen Klötze; nur die alten Bildhauer hatten die erhabene Idee dieser Schönheit in ihren Statuen wiedergegeben. Sie war eine volle Schönheit, nur dazu geschaffen, Alle ganz gleich zu verdunkeln. Da brauchte man nicht erst einen besondern Geschmack zu haben; da mußte Alles loben, Alles bewundern, Alles anbetend niederstürzen. Gläubige und Ungläubige wären vor ihr niedergefallen, wie vor einer unerwarteten Erscheinung der Gottheit. Er sah, wie das ganze Volk, so groß auch die Menge war, auf sie schaute, wie die Frauen eine unwillkürliche Verwirrung, gepaart mit Entzücken, auf ihren Gesichtern zeigten, und immer wiederholten: o bella! wie Alle, so viele ihrer waren, in Künstler gewandelt schienen und unaufhörlich sie betrachteten. Aber auf dem Gesichte der Schönen selbst las man nur die Aufmerksamkeit auf den Carneval: sie schaute auf die Menge, auf die Masken, ohne die Augen, die auf sie gerichtet waren, zu bemerken; kaum horchte sie auf die Männer, die hinter ihr in Sammtröcken standen und Verwandte zu sein schienen, die mit ihr gekommen waren. Der Fürst wollte sich bei Denen, die um ihn standen, erkundigen, wer und woher denn diese wundervolle Schönheit sei. Aber überall bekam er nur ein Achselzucken, eine Bewegung mit der Hand und die Worte zur Antwort: Ich weiß es nicht, sie

muß eine Ausländerin ſein. Unbeweglich, den Odem anhaltend, verſchlang er ſie mit den Augen. Endlich wandte die Schöne ihm ihre wundervollen Blicke zu, aber ſie gerieth in Verwirrung, und wandte ſie ſogleich auf die andere Seite. Ein Freudenruf erweckte ihn; vor ihm ſtand ein ungeheurer Wagen. Die Masken in rothen Blouſen, die in demſelben ſaßen, riefen ihn beim Namen, fingen an, ihn mit Mehl zu überſchütten, und wiederholten immer: U! U! U! . . . . Und in einer Minute war er von Kopf bis zu Fuß, zum großen Gelächter des ganzen, ihn umgebenden Haufens, mit Mehl überſchüttet. Weiß wie Schnee, ſelbſt mit weißen Augenbraunen, lief er ſchnell nach Hauſe, ſich umzukleiden.

Bis er nach Hauſe kam und ſich umkleiden konnte, blieben nur noch anderthalb Stunden bis zum Ave Maria. Vom Corſo kamen die leeren Wagen zurück; die in ihnen geſeſſen hatten, ſtanden jetzt auf den Balkonen, und beſahen ſich von dort die unaufhörlich ſich bewegende Menge, die das Pferderennen erwartete. Als er auf den Corſo einlenkte, begegnete er einem Wagen: Männer in ſchönen Jacken, glänzende Frauen mit Blumenkronen auf dem Haupte, mit Tambourinen und Zimbeln in den Händen, ſaßen darin. Der Wagen ſchien froh nach Hauſe zu fahren; die Seiten deſſelben waren mit Gehängen geziert; die Speichen und Radfelgen der Räder mit grünen Äſtchen umwunden. Sein Herz erſtarrte, als er die Schöne, die ihn ſo verwirrt, inmitten der Frauen ſah. Von freudigem Lächeln ſtrahlte ihr Antlitz. Der Wagen war unter Jubel und Geſängen ſchnell vorüber. Sein Erſtes war, ihm

nachzueilen; aber ein großer Zug von Muſikanten verſperrte ihm den Weg. Auf ſechs Rädern führten ſie eine ungeheuere Geige. Einer ſaß oben auf dem Steg, ein Anderer ging an der Seite und ſtrich mit einem rieſenmäßigen Violinbogen vier Seile, die ſtatt der Saiten aufgezogen waren. Die Geige hatte gewiß viel Mühe, Ausgaben und Zeit gekoſtet. Vor ihr her fuhr man eine gewaltige Trommel. Ein Haufe Volks und Jungen wälzten ſich hinter dem Zuge der Muſikanten, und den Zug ſchloß der in Rom durch ſeine Dicke bekannte Piccicarolo, der eine Klyſtierröhre, hoch wie ein Glockenthurm, trug. Als die Straße von dieſem Zuge frei wurde, bemerkte der Fürſt, daß es thöricht und zu ſpät wäre, dem Wagen nachzulaufen, da er obendrein nicht wußte, wohin er ſich gewendet hatte. Er konnte ſich indeſſen des Gedankens nicht erwehren, die Schöne aufzuſuchen. Vor ſeiner Phantaſie ſchwebte dieſes glänzende Lächeln, dieſer geöffnete Mund mit der Perlenreihe von Zähnen. — Die iſt ein blitzender Lichtſtrahl und kein Weib, wiederholte er ſich, und fügte mit Stolz hinzu: Und ſie iſt eine Römerin. Ein ſolches Weib kann nur in Rom geboren werden. Ich muß ſie noch einmal ſehen — ich will ſie ſehen, nicht, um ſie zu lieben, ich will ſie nur ſehen, ſie mir ganz betrachten; ich will ſchauen auf ihre Augen, auf ihre Hände, auf ihre Finger, ihre glänzenden Haare. Ich will ſie nicht küſſen, ich will ſie nur ſehen. Und warum denn nicht? Das ſoll ſo ſein, das iſt das Geſetz der Natur; ſie hat kein Recht, ſich zu verbergen und ihre Schönheit zu verheimlichen. Eine ſo vollkommene Schönheit iſt nur deßhalb auf der Welt, damit ein Jeder ſie ſehe,

damit ein Jeder die Idee derſelben ewig in ſeinem Herzen bewahre. Ja, wäre ſie eine gewöhnliche Schönheit und nicht eine ſo ſeltene Vollkommenheit, ſo hätte ſie das Recht, Einem anzugehören; er könnte ſie in eine Wüſte entführen, und vor der Welt verbergen. Aber eine vollkommene Schönheit muß Allen ſichtbar ſein. Bauet vielleicht der Architekt einen majeſtätiſchen Tempel in ein enges Gäßchen? Nein, er ſtellt ihn an einen freien Platz, damit Jeder ihn von allen Seiten betrachten und bewundern könne. Leuchtet das Licht vielleicht deßhalb, ſagte der göttliche Lehrer, daß man es verberge und unter den Tiſch ſtelle? Nein, die Lampe iſt deßhalb angezündet, daß man ſie auf den Tiſch ſtelle, damit Alle ſehen, Alle in ihrem Lichte wandeln könnten. Ja, ich muß, ich will ſie ſehen!

So ſprach der Fürſt, und dann ſann er und ſuchte lange nach den Mitteln, durch welche er ſie wieder zu ſehen bekommen könne. Endlich blieb er, wie es ſchien, bei Einem ſtehen, und richtete, ohne zu zögern, ſeine Schritte in eine jener entfernten Straßen, deren es in Rom viele giebt. Dorthin, wo keine Cardinalspaläſte mit den auf alten, ovalen Schildern gemalten Wappen ſtehen; wo man eine Nummer an jedem Fenſter und an jeder Thüre der kleinen Häuschen ſieht; wo das Pflaſter krumm und ſchlecht iſt; wohin von den Ausländern vielleicht nur ein gewandter, deutſcher Künſtler mit ſeinem Reiſeſtuhle und ſeinen Farben geht, und in denen vielleicht noch ein Bock, der von der Heerde zurückgeblieben, ſich mit Verwunderung umſchaut, was denn das doch für eine Straße ſei, die er noch nicht geſehen. Dort hört man das laute Schnattern der Röme-

rinnen, von allen Seiten, aus allen Fenstern bespricht man sich. Dort ist Alles offen, und der Vorübergehende kann sicher alle häuslichen Geheimnisse erfahren. Selbst Mutter und Tochter besprechen sich dort nicht anders untereinander, als indem Beide die Köpfe auf die Straße herausstecken. Männer sieht man dort fast gar nicht. Kaum fängt der Morgen zu grauen an, so öffnet schon Siora Susanna das Fenster, und sieht heraus. Dann erscheint am andern Fenster Siora Grazia, während sie die Morgenjacke anzieht. Dann öffnet das Fenster Siora Nanna. Dann zeigt sich Siora Lucia, indem sie sich die Haare kämmt. Endlich streckt Siora Cecilia die Hand zum Fenster heraus; sie will die Wäsche vom aufgespannten Seile nehmen. Da die Wäsche aber sich nicht gleich nehmen läßt, so wird sie damit bestraft, daß sie zerknittert und mit den Worten zu Boden geworfen wird: che bestia. Dort kocht Alles und gährt Alles. Aus dem Fenster fliegt vom Fuße der Schuh auf den ausgelassenen Jungen oder auf den Bock, der sich an den Korb mit dem einjährigen Kinde herangemacht hat, es zu beschnuffeln anfängt, und ihm gern erklären will, was denn ein Horn sei. Dort giebt es gar nichts Geheimes; Alles ist Allen bekannt. Die Seniori wissen alles Mögliche: was für ein Kleid Siora Juditta gekauft, wer heute Fische zum Mittag hat, wer der Liebhaber Barbarutis sei, welcher Kapuziner am leichtesten absolvire. Selten nur spricht ein Mann, der gewöhnlich auf der Straße steht, sich an die Wand stämmt, mit einer kurzen Pfeife im Munde, ein Wörtchen darein. Aber sobald er diese Bemerkung über die Kapuziner hört, hält er es für nothwendig, die

Phraſe hinzuzufügen: Sie taugen Alle nichts, — und dann fährt er wieder ruhig fort, ſein Pfeifchen zu rauchen. — Hierher kommt kein Wagen, außer vielleicht einmal ein zweirädriger Karren mit einem Mauleſel, der Mehl zum Bäcker führt, oder ſonſt ein ſchläfriger Eſel, der einen übergeworfenen Korb mit Kohl kaum wegſchleppt, und doch wenig die Jungen beachtet, die den Korb noch obendrein mit Steinen füllen. Dort giebt es keine Magazine, nur Buden, in denen Brot, Stricke und gläſerne Flaſchen verkauft werden, und ein dunkles, mageres Kaffeehaus an der Ecke der Straße. In dieſem ſieht man den Bottega immer herumgehen, der in blechernen Krügen, die man Aurori nennt, Kaffee oder Chokolade mit Ziegenmilch den Senlori herumträgt. Die Häuſer gehören dort zwei, drei, oder auch vier Eigenthümern; dem Einen von ihnen gehört bloß eine Etage; der Andere hat das Recht, die Einkünfte zwei Jahre lang zu beziehen; nach Ablauf derſelben geht die Etage in Folge eines Teſtaments an den Padre Vicenzo auf zehn Jahre über; allein ein Verwandter der frühern Familie, der in Frascati lebt, will ihm dieß Recht abproceſſiren, und hat ſchon frühzeitig genug den Proceß eingeleitet. Es giebt auch ſolche, die ein Fenſter in einem und zwei in einem andern Hauſe haben, oder mit dem Bruder die Einnahme von einem Fenſter auf die Hälfte theilen; allein der gewiſſenloſe Bewohner zahlt gar nichts — und ſomit ſind dieſe Häuſer der Gegenſtand unerſchöpflicher Proceſſe, eine unverſiegbare Erwerbsquelle für die Advokaten und Curiale, die Rom füllen. Die Frauen, die wir eben erwähnt haben, ſowohl die erſten Ranges mit den ehrbaren

vollen Namen, als auch die zweiten Ranges mit ihren Diminutivbenennungen, alle Teti, Tutti, Nanni, beschäftigen sich größtentheils mit Nichts. Sie sind die Gattinnen eines Advokaten, unbedeutenden Beamten, Kleinhändlers, Austräglers, Fakins, oder größtentheils eines Bürgers, der sich mit nichts beschäftigt, und es bloß versteht, ein nicht mehr gutes Kleid schön anzulegen.

Viele von diesen Senioren dienen den Künstlern als Modelle. Hier findet man alle Arten von Modellen. Haben sie Geld, so verbringen sie die Zeit angenehm in den Osterien mit ihren Männern und der übrigen Gesellschaft; haben sie keines, so haben sie doch keine Langeweile und schauen zum Fenster hinaus. — Heute aber war die Straße stiller als gewöhnlich, weil einige zum Carneval auf den Corso gegangen waren. Der Fürst ging auf die alte Thüre eines Hauses los, die mit Schloßlöchern ganz durchbohrt war, so daß selbst der Wirth lange mit dem Schlüssel suchen mußte, bis er das rechte finden konnte. Schon wollte er die Klinge ergreifen, als er die Worte hörte: Sucht Sior Principe den Peppo? Er sah in die Höhe, aus der dritten Etage streckte Siora Tutta den Kopf heraus.

Was für eine Schreierin — rief aus dem Fenster gegenüber Siora Susanna — der Principe ist vielleicht gar nicht gekommen, um Peppo zu sehen.

Gewiß deßhalb, um Peppo zu sehen, nicht wahr, Fürst? deßhalb, um Peppo zu sehen, nicht so, Fürst? Um Peppo zu sehen?

Was für Peppo, was für Peppo, fuhr mit beiden Händen gesticulirend Siora Susanna fort. Der Fürst hat

gewiß jetzt Zeit, an Peppo zu denken. Jetzt iſt die Zeit des Carnevals; der Fürſt fährt jetzt mit ſeiner Couſine, der Marquiſe Montelli, fährt mit ſeinen Freunden, um Blumen zu ſtreuen, fährt in der Stadt umher far allegria, was für Peppo, was für Peppo!

Der Fürſt ſtaunte über dieſe Ausführlichkeit ſeiner Vergnügungen; aber eigentlich hatte man ſich darüber gar nicht zu wundern, daß Siora Suſanna Alles wußte.

Nein, meine liebe Seniora, antwortete der Fürſt, ich ſuche wirklich Peppo.

Darauf antwortete dem Fürſten Seniora Grazia, die ſchon aus dem Fenſter des zweiten Stocks herausragte und zuhorchte, indem ſie leicht mit der Zunge ſchnalzte und den Finger drehte — das gewöhnliche Verneinungszeichen bei den Römern: Er iſt nicht zu Hauſe.

Vielleicht wißt Ihr, wo er iſt, wohin er gegangen?

E, wohin gegangen! antwortete Siora Grazia, indem ſie den Kopf auf die Schulter lehnte. Vielleicht iſt er in einer Oſterie, auf dem Markt, beim Brunnen, vielleicht hat ihn Jemand geladen, iſt er wohin gegangen, chilo sa!

Wenn der Principe ihm etwas ſagen will — begann aus dem Fenſter gegenüber Barbaruchia, indem ſie ſich die Ohrringe einhing — ſo ſag' er es mir, ich werde es ausrichten.

Das nicht — dachte der Fürſt, und dankte für dieſe Bereitwilligkeit.

In demſelben Augenblicke ſchaute aus einer Querſtraße eine ungeheure, ſchmutzige Naſe, wie ein großes Beil hing

ſie über den Lippen, über dem ganzen Geſicht. Dieß war Peppo ſelbſt.

Da iſt Peppo — ſchrie Siora Suſanna.

Da geht Peppo, Sior Principe — ſchrie lebhaft aus ihrem Fenſter Signora Grazia.

Da geht, da geht Peppo — ſchrie von der Straßenecke Siora Cecilia.

Principe, Principe, da iſt Peppo, da iſt Peppo, ſchrieen die Kinder auf der Straße.

Ich ſehe, ich ſehe — rief der Fürſt, betäubt von dem wirren Geſchrei.

Da bin ich, Eccellenza, da bin ich, ſchrie Peppo, und nahm den Hut ab.

Er hatte ſichtlich den Carneval ſchon gekoſtet. Man hatte ihn irgendwo von der Seite her tüchtig mit Mehl beſchüttet. Die Seiten und der Rücken waren bei ihm ſchneeweiß. Der Hut war zerſchlagen, das ganze Geſicht voll mit weißen Flecken. Peppo war ſchon deßhalb eine merkwürdige Perſon, weil er ſein ganzes Leben lang den Diminutivnamen Peppo führte. Zu Giuſeppe brachte er es nie, obwohl er ſchon grau geworden war. Er ſtammte von einer guten Familie, aus dem reichen Hauſe eines Negozianten; aber das letzte Haus war in Proceſſen verloren worden. Noch ſein Vater, ein Menſch von Peppos Schlage, obwohl er Sior Giovanni genannt wurde, hatte das letzte durchgebracht; und Peppo führte ein Leben, wie viele andere ſeines Gelichters, nämlich, wie es eben ging. Bald vermiethete er ſich als Diener bei einem

Ausländer; bald war er ein Austräglер bei einem Advokaten, bald Stubenwärter bei einem Künſtler, bald der Wächter eines Weingartens oder einer Villa, und nach ſeiner jedesmaligen Anſtellung wechſelte er auch immer ſeine Coſtüme. Jetzt erſchien er auf der Straße in einem runden Hut und weiten Überrock; dann in einem engen Rocke, der ſchon an zwei, drei Stellen zerriſſen war, und ſo enge Ärmel hatte, daß ſeine langen Arme wie die Beſen herausſteckten; das dritte Mal trug er geiſtliche Schuhe und Strümpfe; und endlich erſchien er in einem ſolchen Coſtüme, daß man ihn gar nicht erkennen konnte. Alles war nicht ſo angezogen, wie es ſein ſollte, zuweilen konnte man ſogar glauben, daß er anſtatt der Hoſen eine Jacke an den Füßen angezogen, und ſie, ſo gut es ging, hinten zuſammengebunden habe. Aufs Bereitwilligſte, und oft ohne alles Intereſſe erfüllte er die mannigfaltigſten Aufträge. Er trug jeden Lumpen, den ihm die Damen ſeiner Straße einhändigten, die pergamentnen Bücher eines herabgekommenen Abbate oder Antiquars, das Bild eines Künſtlers zum Verkauf. Er ging des Morgens zu den Abbate's, um ihre Hoſen und Schuhe zu ſich nach Hauſe zur Reinigung zu nehmen; vergaß, ſie zur beſtimmten Stunde wieder zu bringen, weil er aus purer Herzensgüte ſich Jemand Anderm gefällig erweiſen wollte, ſo daß die Abbate's ohne Hoſen und Schuhe den ganzen Tag verhaftet waren. Oft verdiente er anſehnliches Geld; aber mit Geld ging er auf römiſche Weiſe um, d. h. des Morgens hatte er ſchon nichts mehr davon, und dieß nicht deßhalb, weil er ſich damit zu Gute gethan und es verpraßt hatte, ſondern weil es bei

ihm in die Lotterie ging, auf die er leidenſchaftlich verſeſſen war. Es gab gewiß keine Nummer mehr, auf die er nicht ſchon geſetzt hatte. Das unbedeutendſte, alltägliche Ereigniß hatte für ihn eine wichtige Bedeutung. Fand er zufällig auf der Gaſſe irgend ein lumpichtes Ding, ſo lief er gleich nach dem Traumbuch, um zu ſehen, unter welcher Nummer es dort ſtünde, und dieſe Nummer wurde dann ſogleich in die Lotterie geſetzt. Einſt träumte ihm, daß der Teufel — von dem ihm übrigens am Anfange jedes Frühlings, ich weiß nicht aus welcher Urſache, träumte — daß der Teufel ihn an der Naſe über die Dächer aller Häuſer gezogen, und damit von der Kirche des heiligen Ignacius angefangen, dann über den Corſo, über das Gäßchen tre ladroni, über die via della stamperia, und endlich bei der trinità auf der Treppe angehalten und geſprochen habe: Ja, ja, Peppo, dafür, daß Du den heiligen Pankracio angerufen haſt, wird Dein Billet nicht gewinnen. — Dieſer Traum führte zu großen Debatten zwiſchen Siora Cecilie, Siora Suſanna und faſt der ganzen Straße. Allein Peppo entſchied auf ſeine Weiſe, er lief augenblicklich nach dem Traumbuch, und erſah daraus, daß der Teufel Nr. 13, die Naſe Nr. 21, der heilige Pankracius Nr. 30 bedeute, und ſetzte noch an demſelben Morgen auf dieſe drei Nummern. Dann addirte er dieſe drei Zahlen, die gaben 67, und ſo ſetzte er auch auf 67. Aber alle vier Nummern kamen, wie gewöhnlich, nicht heraus. — Ein anderes Mal kam es zu einer Schlägerei zwiſchen ihm und einem Winzer, einem dicken Römer, Sior Raphael Tomacelli. Worüber ſie ſtritten, das weiß Gott; aber genug, ſie ſchrien heftig,

machten mit den Händen die wüthendſten Geberden, endlich wurden Beide blaß, — ein ſchreckliches Zeichen, bei dem die Frauen gewöhnlich furchtſam aus den Fenſtern ſchauen, der vorübergehende Fußgänger ſich weiter auf die Seite entfernt, ein Zeichen, daß man mit Meſſern handgemein werde. Und wirklich ſtreckte der dicke Tomacelli die Hand ſchon nach dem ledernen Stiefel aus, der um ſeine dicke Wade lag, zog das Meſſer und rief: Warte Du, ich werde Dir, Du Kalbskopf! als plötzlich ſich Peppo mit der Hand vor die Stirne ſchlug und vom Kampfplatze weglief. Er erinnerte ſich, daß er auf Kalbskopf noch nicht einmal in die Lotterie geſetzt habe, ſuchte die Nummer für Kalbskopf, und lief geſchwind in's Lotteriecomtoir. Alle, die ſich ſchon angeſchickt hatten, der blutigen Scene zuzuſchauen, waren über dieſes plötzliche Verſchwinden verblüfft, und ſelbſt der dicke Tomacelli, der das Meſſer wieder in den Stiefelſchaft ſteckte, wußte lange nicht, was er thun ſollte, bis er endlich ſagte: che uomo curioso. Daß die Billete nicht gewannen und er immer verlor, das brachte Peppo gar nicht außer Faſſung. Er war ganz ſicher überzeugt, daß er noch reich werden würde, und ſo oft er daher an einer Bude vorüber ging, frug er immer, was alle Sachen koſten. Als er eines Tags erfuhr, daß ein großes Haus verkauft werde, ging er eigens dahin, um über den Preis mit dem Verkäufer zu ſprechen, und da man ihn auslachte, weil man ihn kannte, ſagte er ganz ruhig: Was lacht Ihr? Warum lacht Ihr? Ich habe es nicht jetzt kaufen wollen, ſpäter, mit der Zeit, wann ich Geld haben werde. Da iſt gar nichts zu lachen ... ein Jeder muß ſich ein Vermögen

erwerben, um den Kindern, den Kirchen, den Armen und Andern verſchiedene Vermächtniſſe zu übermachen . . . chi lo sa! — Der Fürſt kannte ihn ſchon lange, da ſein Vater ihn einmal als Offizianten in's Haus genommen, und ihn dafür weggejagt hatte, daß er in einem Monat ſeine Livree vertragen, und die ganze Toilette des alten Fürſten, durch einen unvorſichtigen Stoß mit dem Ellenbogen, zum Fenſter hinausgeworfen hatte.

Höre Peppo! ſagte der Fürſt.

Was befehlen Eccellenza — ſagte Peppo, indem er unbedeckten Hauptes ſtand — der Fürſt braucht nur zu ſagen: Peppo! und ich: hier bin ich. Dann braucht der Fürſt nur zu ſagen: Höre Peppo! und ich: Ecco me Eccellenza.

Du ſollſt mir jetzt, Peppo, einen ſolchen Dienſt erweiſen . . . Bei dieſen Worten ſah der Fürſt ſich um und ſah, daß Alle, Siori Grazia, Suſanna, Barbarucchi, Tetti, Tutti, Alle, Alle, ſo viele ihrer nur waren, ſich neugierig aus dem Fenſter herausgelegt hatten, und die arme Siora Cecilia faſt aus dem Fenſter herausgeſtürzt wäre.

Nun, ſo geht's nicht, dachte der Fürſt. Laß uns gehen, Peppo, komm mit mir.

Nach dieſen Worten ging er voraus; ihm folgte Peppo, ſchüttelte den Kopf und ſagte: Ja, die Frauen, weil ſie neugierig ſind, ſind ſie Frauen, und deßhalb ſind ſie neugierig.

Lange gingen ſie von Straße zu Straße, Jeder in ſeine Gedanken vertieft. Peppo dachte ſo: Der Fürſt giebt mir wahrſcheinlich einen Auftrag, vielleicht einen wichtigen,

weil er ihn nicht vor Allen ſagen will. Vielleicht giebt er mir auch ein gutes Geſchenk, oder Geld. Wenn der Fürſt mir Geld giebt, was ſoll ich damit machen? Soll ich es abgeben an den Signor Servilio, den Wirth des Kaffeehauſes, dem ich ſchon lange Geld ſchuldig bin; denn Signor Servilio wird in der erſten Faſtenwoche gewiß Geld von mir fordern, weil Signor Servilio all' ſein Geld auf die Wundergeige verwendet hat, welche er eigenhändig drei Wochen lang für den Carneval gearbeitet, um mit ihr durch alle Straßen zu fahren; jetzt wird Signor Servilio gewiß lange, ſtatt eines am Bratſpieße gebratenen Böckchens, bloßen Kohl in Waſſer gekocht eſſen, bis er ſich wieder Geld für den Kaffee erſpart hat. Oder ſoll ich Signor Servilio nicht bezahlen, und ihn ſtatt deſſen zu einem Mittag in eine Oſterie laden, weil Signor Servilio il vero romano, und für die ihm erwieſene Ehre gewiß noch lange die Schuld ſtehen laſſen wird — und dann fängt doch die Lotterie gewiß in der zweiten Faſtenwoche an. Allein wie kann ich bis dahin das Geld verwahren, wie es hüten, daß weder Giacomo, noch der Meiſter Scherenſchleifer Petruccio etwas davon erfahren? Denn die werden es gewiß bei ihm borgen, weil der Giacomo alle ſeine Kleider bei den Juden im Ghetto verpfändet hat, und der Meiſter Petruccio auch alle ſeine Kleider bei den Juden im Ghetto verpfändet, und ſogar den Unterrock und die letzte Jacke ſeiner Frau zerriſſen hat, um ſich als Weib zu verkleiden .... wie ſoll ich es da machen, daß ich ihnen nicht zu borgen brauche? daran dachte Peppo.

Der Fürſt aber dachte ſo: Peppo muß erforſchen und

erfragen, wie ſie heißt, wo ſie lebt, woher ſie gekommen und was für Eine die Schöne ſei. Denn erſtens kennt er Alle, und kann daher leichter als jeder Andere auf Freunde ſtoßen, von denen er etwas erfahren kann; kann in alle Kaffeehäuſer und Oſterien ſchauen, und kann ſogar von ihr ſprechen, ohne durch ſeine Perſon auch nur den geringſten Verdacht zu erwecken. Und obwohl er ein Schwätzer und ein zerſtreuter Kopf iſt, ſo wird er doch nichts ausplaudern, wenn er ſich auf das Wort eines wirklichen Römers verpflichtet.

So dachte der Fürſt, ging von Straße zu Straße, und blieb endlich ſtehen, da er ſchon lange über die Brücke gegangen war. Er war ſchon lange jenſeits der Tiber, näherte ſich ſchon den Bergen, und war ſchon nicht mehr weit von der Kirche St. Pietro in montorio. Um nicht mitten im Wege ſtehen zu bleiben, ging er auf einen Platz, von dem aus man ganz Rom überſehen konnte, und ſagte, indem er ſich zu Peppo wandte: Höre Peppo, ich fordere von Dir einen Dienſt.

Was will Eccellenza? ſagte Peppo wieder.

Aber hier ſchaute der Fürſt auf Rom und hielt an. Vor ihm lag die ewige Stadt in einem wundervollen, glänzenden Panorama. Die ganze lichte Maſſe der Häuſer, der Kirchen, Kuppeln und Thürme war hell von dem Glanze der untergehenden Sonne beleuchtet. In Gruppen und einzeln traten allmälig die Häuſer, die Dächer, die Bildſäulen, die luftigen Terraſſen und Gallerien hervor. Hier ſpielte bunt durcheinander eine Maſſe dünner Spitzen von Glockenthürmen und Kuppeln mit der prächtigen, ſonderbaren

Laterne. Dort erhob ſich ein dunkler Palaſt; weiter ſtrahlte die flache Kuppel des Pantheons; dort drüben erglänzte die prächtige Spitze der Antoninenſäule mit dem Capitäl und der Statue des Apoſtels Paulus; noch mehr rechts erhoben ſich die Gebäude des Capitols mit den Pferden und ihren Haltern; und noch mehr rechts bei der glänzenden Maſſe der Dächer und Häuſer erhob ſich majeſtätiſch und ernſt die dunkle Breite des Coliſeums; dann ſpielten wieder leicht durcheinander eine Menge von Mauern, Terraſſen und Kuppeln, beſtrahlt vom blendendſten Glanze der Sonne. Und über dieſer glänzenden Maſſe dunkelten aus der Ferne mit ihren ſchwarzen, grünen Wipfeln die Steineichen in den Villen Ludovici und Medicis, und in langen Reihen erhob die römiſche Pinie auf den dünnen Stämmen ihre kuppelförmige Spitze. Und weithin, nach der ganzen Länge des Bildes zogen die durchflichtigen Berge ſich in's Blaue, leicht wie die Luft, von einem phosphorartigen Lichte umwebt. Weder das Wort, noch der Pinſel kann die wundervolle Harmonie und Schönheit aller Umriſſe dieſes Bildes wiedergeben. Die Luft war ſo rein und durchflichtig, daß der kleinſte Zug entfernter Gebäude erkennbar war, und Alles ſchien ſo nah, als könnte man's mit den Händen ergreifen. Die kleinſte Linie eines architektoniſchen Ornaments, der prächtige Schmuck eines Frieſes — Alles zeigte ſich in einer unbegreiflichen Klarheit. In dem Augenblicke ertönten aus der Ferne Kanonenſchüſſe und das Jubelgeſchrei der Volksmenge — ein Zeichen, daß die Pferde, die den Carneval ſchließen, ſchon das Rennen begannen. Die Sonne ſenkte ſich tiefer in die Erde, röther und glühender traf ihr Strahl die ganze architektoniſche Maſſe; noch lebendiger und näher ſchien die Stadt, noch dunkler ſchwärzten ſich die Pinien; noch blauer und phosphorartiger wurden die Berge; noch feierlicher, noch verglimmender die himmliſche Luft . . . . Gott, welche Ausſicht! Der Fürſt, von ihr bezaubert, vergaß ſich ſelbſt, die Schönheit Annunziata's, das geheimnißvolle Schickſal ſeines Volkes und Alles auf der Welt!!

Russische Geschichten.

Russische Geschichten.

Herausgegeben

von

August Lewald.

Zweiter Theil.

N 914. 1775

Hannover, 1846.

Verlag von C. F. Kius.

Inhalt.

Seite

Die unerwartete Hochzeit. Vom Fürsten Schachofskoi . . 1

Kohlstrunk. Von Kukolnik 27

Die Geschichte vom blauen und grünen Tuche. Von Kukolnik 71

Neujahr. Von Kukolnik 137

Der Procureur. Von Kukolnik 195

Die unerwartete Hochzeit.

Moskauiſches Rococobild.

Vom Fürſten Schachofskoi.

Der Großvater meiner Mutter, Wladimir Lwowitsch Tscht ..... war nach dem Urtheile seines Generals und Schwiegervaters, ein ausgezeichneter Offizier; nach den Worten meiner Großmutter und ihrer Tochter ein zärtlich liebender Vater; nach den Erzählungen seines Dieners ein guter Herr, und nach seinem Portrait, das irgend ein berühmter Italiener gemalt hat, ein ausgezeichnet schöner Mann. Ohne daß indessen alle diese Verdienste berücksichtigt wurden, mußte er als ganz einfacher Reiter in die eben neugebildete Gardekavallerie eintreten, wo er, nachdem der Ranzen, wie man hier zu Lande sagt, ihm den Rücken brav gerieben hatte, zum Gefreitkorporal, zum Vicewachtmeister und endlich zum Wachtmeister avancirte, und als solcher mit der Gardeeskadron abging, die den Grafen Münnich als Ehren-Eskorte begleitete. Bei Chotin wurde er zum Cornet ernannt; da er aber nicht das nothwendige Vermögen besaß, um in der Garde dienen zu können, so wurde er auf seine Bitte als Sekondmajor in ein Dragonerregiment versetzt. Als solcher zeichnete er sich unter den Augen des Generals en chef, des Fürsten B ....., bei irgend einem Scharmützel aus; wurde dafür kurz darauf demselben als General-Adjutant attachirt, und somit zum Premier-Major avancirt.

Als nach Beendigung des Feldzugs die Generale mit ihren Adjutanten nach der Hauptstadt gingen, kehrte der Fürst B.... zu seiner Familie zurück, die er in Moskau gelassen hatte. Bei seiner Rückkehr in seinen fürstlichen, weißsteinernen Palast befahl er seinen Adjutanten, sich in der Nähe des Palastes anständige Wohnungen zu miethen; und dieß wahrscheinlich deßhalb, weil er nicht wünschte, daß die jungen Offiziere mit seiner erwachsenen Tochter unter einem Dache wohnten, und weil seine Gemahlin, die Fürstin, noch weit mehr fürchtete, daß ihre Tochter in das Gerede der Moskauischen Frau Basen käme, um derentwillen selbst die jungen Elstern, wie der spaßhafte Andruschka sagte, Schande halber aus Moskau entflögen, und nie mehr dort die Nase zu zeigen wagten. Welches nun auch der wahre Grund dieses Befehls sein mochte, unser General-Adjutant mußte sich in ein hölzernes Haus einmiethen, das der Verwalter des fürstlichen Hauses unter einem fremden Namen angekauft hatte.

Nach der Verordnung Peters des Großen waren die Adjutanten den Generalen nicht nur für den Kriegsdienst, sondern auch für ihre häuslichen Angelegenheiten beigegeben. Mein Großvater mußte daher die Aufsicht über den Palast und das dreihundert Köpfe starke Hofgesinde übernehmen, ein Amt, das ich auf keine Weise übernommen hätte; denn lieber hätte ich in der Fronte zehn Jahre als Sekondmajor ausgehalten, als daß ich, wenn auch schon nach drei Jahren, des Generals Küche und Stall als Obristlieutenant verlassen hätte. Allein damals sah man ja Alles mit andern Augen, und mein Großvater, Wladimir Lwowitsch,

der ſonſt im Punkte der Ehre höchſt empfindlich war, fühlte ſich nicht nur nicht im Mindeſten gekränkt, daß er, ſo zu ſagen, der Erſte von dem Geſinde ſeines Chefs war, ſondern fand ſogar aus einer Urſache, die wir bald kennen lernen ſollen, dieſes Amt keineswegs beſchwerlich, ſondern höchſt angenehm. Da er mit einer Pünktlichkeit, deren ein Deutſcher ſich nicht zu ſchämen brauchte, alle Aufträge des Fürſten Juri Bogdanewitſch erfüllte; durch Anordnungen im Hauſe und wohlfeile Einkäufe ſich der Fürſtin Martha Andreewna gefällig zeigte, und Kurant und Labure mit der jungen Fürſtin Maria Juriewna herrlich tanzte, ſo hatte er ſich das volle Vertrauen der fürſtlichen drei Perſonen erworben, von denen eine jede, nach ihrer Weiſe, ihn auf's Innigſte liebte.

Ganz Moskau ſtimmte mit der jungen Fürſtin darin überein, daß unſer Wladimir Lwowitſch ein ſchöner liebenswürdiger junger Mann wäre; aber zu ſeinem Unglücke war er nur Premier-Major, d. h. faſt gar nichts im Vergleich mit ſeinem General en chef. Er hatte zuſammen mit vier Brüdern und drei Schweſtern ein untheilbares Vermögen von ungefähr fünfhundert, in Steppen wohnenden Bauern; ein Vermögen, das nach der richtigen Berechnung der Generalin kaum den hunderſten Theil des fürſtlichen Beſitzes betrug. Seine Familie ſtammte zwar aus irgend einer Muſirſchen goldenen Horde, und hatte bei der Taufe vom Zaar Johann Waſiliewitſch ein reiches Gut zum Geſchenke erhalten. Allein, da ſie ſich außerordentlich ſchnell vermehrte, zerfiel das Gut in viele kleine Theile, und alle dieſe Urſachen vermochten die Fürſten B...., die Brüder und Verwandten

des Chefs, und die Grafen S . . . . , die Verwandten der Generalin, leider nur dazu, den armen Adjutanten keines andern, als einiger freundlichen Worte und ihrer dienstfertigen Empfehlung zu würdigen.

Die junge Verwandte dagegen dieser Fürsten und Grafen hielt ihn für den besten Mann und den ersten Tänzer in ganz Moskau, und das war für sie genug. Meine Großmutter, die die Biographie ihres Vaters gern erzählte, schilderte immer das Gefühl seiner Liebe zu Maria Juriewna mit dem russischen Sprichworte: »Das Herz berichtet dem Herzen.« Die Fürstin Mutter, Martha Andreewna, aber gebrauchte, wie sie sagte, ganz andere Sprichwörter, z. B. »Heimchen kenne dein Winkelchen« (unser »Schuster, bleibe bei deinem Leisten«) — oder: »Rabe, verfliege dich nicht auf hohe Häuser« — oder: »Setze dich nicht in einen fremden Schlitten.«

So oft mein Großvater — man schenke mir das Ur des Urgroßvaters — an das schöne gute Fräulein und an das Glück Dessen dachte, der sie heimführen würde, tönten die Sprichwörter der Fürstin wie das unheilverkündende Geschrei des Raben in seiner Seele nach, und tief und schwer seufzte er dann auf. Erinnerte er sich aber wieder seines Kriegsglückes, so ermannte er sich und sagte dann seinerseits: »Halte aus, Kosack, und du wirst Hettmann werden« — oder brummte so vor sich hin, indem er den Kopf hängen ließ: »Den Rücken der Art wirst du nicht beugen« — und ging dann, um sich seine Grillen zu vertreiben, an sein Amt, das ihm oft die Gelegenheit gab, auf einen flüchtigen Augenblick die junge Fürstin, Maria Juriewna, zu sehen.

Zu eben derselben Zeit kam aus Petersburg nach Moskau der Kammerherr Graf Tsch...., der mit großem Aufwande am Hofe der Kaiserin Anna Ivannowna lebte, und als lebendiges Modejournal allgemein bekannt war. Nach der Erzählung meiner Großmutter mußten die Hofkavaliere damals an jedem Krons- und hohen Kirchenfeiertage sich neue Kaftane aus Goldstoff und Sammt mit goldenen Besätzen und Stickereien machen lassen, von denen jeder wenigstens dreihundert Rubel nach damaligem Gelde kostete; die reicheren Stutzer zahlten noch überdieß für ein Paar Spitzenmanschetten über fünfzig Dukaten und schickten sie nach Holland, um sie dort waschen zu lassen. Graf Tsch...., der von Keinem sich an Pracht übertreffen lassen wollte, mußte zum letzten Mittel Zuflucht nehmen, nämlich, nach Moskau reisen und sich eine reiche Heirathspartie suchen, worin ihm seine Tante, Barbara Wliwerstowna, ihre Hülfe versprach, da sie in alle große Familien Zutritt hatte.

Bei der ersten Gelegenheit legte sie nach der Art und Weise, die noch jetzt unter den zünftigen Freiwerberinnen gäng und gäbe ist, ihrem Verwandten eine offizielle Liste aller derjenigen Jungfrauen vor, die sich durch Stand und Rang auszeichneten, mit Angabe ihrer Jahre und ihrer Kennzeichen, ihres Wissens und ihres Reichthums.

Nr. 1 mißfiel unserm Petersburger ganz und gar. Bei Nr. 2 bedachte er sich, Alles war da gut, nur das Mädchen selbst war leider eine schon zu lang versessene Jungfrau. Nr. 3 zog ihn ihrer ausgezeichneten Eigenschaften wegen gewaltig an, allein sie war nicht reich genug. Nr. 4 hätte ganz seinen Wünschen entsprochen, allein zum Unglück war

der Vater des Mädchens, in ächt altrussischem Eigensinne, mit allen ansehnlichen Familien verfeindet. Unter Nr. 5 kam endlich ein Mädchen zum Entzücken; der Bericht über dieselbe lautete: »Die Fürstin Marie Jurjewna, einzige Tochter des Generals en chef und Ritters, achtzehn Jahre alt, hat neuntausend Seelen von väterlicher, und erwartet von mütterlicher Seite das große Erbe eines achtzigjährigen Großvaters; von schlankem Wuchs, kastanienbraunem Haare, schwarzen Augenbraunen, schönem Gesichte, spricht deutsch, versteht französisch, spielt Klavier nach Noten und tanzt so schön, daß die Zuschauer« . . . . . .

Ach, Tante, rief der Kammerherr, indem er derselben die Hand küßte, das ist einmal ein Mädchen; wenn Sie mir die Hand dieses Mädchens verschaffen, so soll mein Dank ohne Grenzen sein!

Ho, ho, Gräflein, antwortete die Tante, du spannst die Saiten gewaltig hoch. Der Vater hofft Generalfeldmarschall zu werden; die Mutter träumt, weiß Gott, wovon, und die junge Fürstin selbst ist nicht im mindesten heirathslustig. Zwei Freier hat sie schon ausgeschlagen; zwei, und welche! Iwan Sergeiewitsch Tsch...., der so ungefähr fünfzehntausend Seelen hat, und Baron Karl Astepheewitsch B...., den der Herzog von Kurland über Alles liebt. Die Mutter wollte ihre Einwilligung dem Einen und dem Andern geben, und auch der Vater hatte nichts dagegen. Aber als die junge Fürstin kurz erwiederte: »Wie Sie wollen, lieber Vater, Ihre Tochter muß gehorchen; aber darf ich offen reden, so liebe ich Beide nicht; und wünschen Sie mein Unglück nicht, so verheirathen Sie mich weder an den Einen noch an den

Andern« .... als sie dieses erwiederte, so entschuldigte sich der General, und meine Freier baten mich, von Neuem für sie um andere Mädchen zu werben, an denen es bei uns in Moskau, Gottlob, nicht fehlt. Es giebt hier Mädchen für Jene und für Dich; nur, bitte ich Dich, verlange mir diese Spröde nicht ....

Aber woher wissen Sie denn, liebe Tante, erwiederte der Neffe, daß sie auch mich nicht lieben wird? Meine Familie ist ja von weit höherem Stande, und ich selbst — ich darf es mir ohne Eigenliebe gestehen — ich kann einer wohlerzogenen Dame weit eher gefallen; ich bin überall gut aufgenommen, spreche französisch, war bei mehren Gesandtschaften im Auslande, und hoffe, vermöge meiner Verwandtschaft mit dem Vicekanzler, den ersten vakanten Gesandtschaftsposten zu erhalten.

Das ist Alles ganz schön, und, bewahre der Himmel, daß ich deine Verdienste schmälern wollte; aber weißt du denn auch, welches Gespräch bei uns in der Stadt geht? Ich habe selbst etwas so bald bemerkt, und habe noch mehr von den fürstlichen Hausleuten gehört ...

Und was denn, Tantchen?

Unsere Fürstin ahmt ihrem Vater nach, der auch wie versessen auf seine Soldaten ist. Sie achtet Alle, die nicht Militairuniform tragen, für gar nichts, und versteigt sich in ihrer Kühnheit gar zu Folgendem: Ihres Vaters Favorit ist ein Adjutant; sonst ein guter Junge, aber ohne Adel und Familie, hat weder Haus noch Hof, und mußte deßhalb sogar die Garde verlassen, weil er sich nicht montiren konnte; nur tanzt er, wie ein Meister, und ist so dienstgefällig gegen

Alle, daß ſelbſt die Fürſtin ihn nicht genug loben kann. Die Fürſtin Mutter nun ſieht dieſen Abſtand des Adjutanten als höchſt bedeutend an; ſie hat einen weiblichen Charakter, und will nicht gern in ihrer Familie etwas Unebenbürtiges. Allein die Tochter ahmt dem Vater nach, und, ohne ſich im mindeſten zu ſchämen, geht ſie mit dem Adjutanten deſſelben um, als wenn er ihresgleichen wäre. Ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört, wie ſie an einem Kurtage bei dem General en chef, nachdem der Adjutant den Fächer, den ſie verloren hatte, pflichtgemäß aufhob, zu demſelben ſagte: »Ich danke Ihnen herzlich, Sie ſind ſo gut« — und zu wem ſagte ſie das? zu einem Majorchen? — »daß Sie mir nie verſagen« — was denkſt Du, daß er ihr nie verſagt? — »mit mir Kurant und Labure zu tanzen.« Und in demſelben Augenblicke, in dem der Baron Karl Aſtopheowitſch ſich vor ihr verbeugte, um ſie zum Tanze zu führen, that ſie, als hätte ſie dieß nicht geſehen, gab ihr Pfötchen dem Adjutanten und fing an, mit ihm herum zu paradiren — offen geſtanden — Allen zur größten Verwunderung!

Nun, was iſt denn da, liebe Tante? Was iſt denn das für Unglück? Glauben Sie denn, daß der Major, wenn er ihr auch gefällt, mich um eine Braut bringen könne, um die Sie für mich werben wollen?

Ach, wer ſpricht denn davon? Wer redet denn davon, daß er ſie heirathen wird? Ich frage nur, wäre es nicht gut, ſo von der Seite her, durch irgend eine Freundin, die arme Mutter vor den Abſichten des Adjutanten warnen zu laſſen? Ich wundere mich nur, wie bis jetzt Niemand aus chriſtlicher Liebe und aus Achtung vor dieſer hochgeſtellten

Familie die Ehre derſelben zu retten ſucht, und ganz einfach die Fürſtin auffordert, den Undankbaren, den Unverſchämten auszuweiſen?

Einige Tage nach dem Geſpräche des Grafen Aſch.... mit ſeiner Tante, fing die Fürſtin Mutter an, ſich ſehr kalt gegen den Generaladjutanten ihres Gemahls zu benehmen, alle ihre Diener wegen Unpünktlichkeit im Dienſte zu ſchelten; und fand ſo z. B. daß der Koch ein Trunkenbold ſei, der, wahrſcheinlich verliebt, alle Speiſen verſalze, und machte noch ähnliche andere Anſpielungen. Endlich erzählte auch der Fürſt, daß er ſeinen Liebling zum Obriſtlieutenant avanciren werde, obwohl derſelbe die vorſchriftsmäßigen Jahre bei ihm noch gar nicht ausgedient hatte. Graf Aſch....., der im Hauſe Seiner Erlaucht ſchon vorgeſtellt worden war und den Wunſch des Generals zufällig hörte, erbat ſich, in Gegenwart meines Großvaters, die Erlaubniß, an einen ſeiner Freunde in Petersburg ſchreiben zu dürfen, damit die gedachte Vorſtellung ſchneller befördert würde. Wladimir Lwowitſch, hierdurch gereizt, bat den ihm verdächtigen Grafen ſehr höflich, für ihn ſich nicht zu bemühen, und ihm ja nicht das Vergnügen zu rauben, ſeinem Chef und Wohlthäter danken zu können. — Damals nämlich ſchämte ſich Niemand, für empfangene Wohlthaten laut zu danken. — Der Kammerherr nahm dieſe Bitte mit ſüßſaurem Lächeln auf, und ſuchte, die Majorsepauletten berückſichtigend, mit einem ſehr freundlichen Bückling zu antworten. Der Fürſt aber, der in den Augen ſeines Adjutanten ſchon ein kriegeriſches Feuer bemerkte, verſetzte ſchnell: Ich danke dem Grafen für ſeinen Antrag; doch halte ich ſeine Bemühung für unnöthig,

und hoffe, daß meine Sache ſich ohne dieß nicht verzögern werde.

Gewiß war Niemanden je eine Hoffnung ſo unangenehm geweſen, als dieß Verſprechen des Generals meinem Großvater; allein er mußte, ohne die Stirne zu runzeln, die Pille ſchlucken, und konnte nur das ſeinem Chef erwiedern, daß er ſich einer ſo ſchmeichelhaften Belohnung, wie diejenige ſei, die Seine Erlaucht ihm zugedacht, noch nicht würdig fände, und daß er nicht wünſche, in der Armee für einen ſchnell avancirten Günſtling zu gelten. Der Fürſt ſeinerſeits bat dagegen ſeinen Adjuatnten, es ihm ſelbſt zu überlaſſen, die Verdienſte ſeiner Untergebenen zu ſchätzen und zu würdigen. Auf dieſe Weiſe endigte dieſe kreisförmige Bitte, ohne einen der Bittſteller in Unannehmlichkeiten zu verwickeln, mit einem ruhigen Geſpräche über Avancement. Mein Großvater nahm endlich ſeinen Hut, und niedergeſchlagenen Hauptes an ſein gewöhnliches Sprichwort denkend: »Den Rücken einer Axt wirſt du nicht beugen,« ging er, um auf ſeinem Zimmer zu ſeufzen, und ſich wider Willen in den Willen Gottes zu ergeben.

Schon mehre Tage dauerte das kalte Benehmen aller fürſtlichen Perſonen, ſowohl des Chefs als ſeiner Verwandten — mit Ausnahme der Tochter, die freilich für Wladimir Lwowitſch die Hauptperſon war, fort. Je mehr die Andern ſich entfernten, deſto mehr zeigte ſie ihm, wenn auch verſteckter Weiſe, ihr ganzes Wohlwollen.

Der Graf Aſch..... indeſſen begann unter der Standarte ſeiner Tante den Feldzug, indem er zuerſt in Streifzügen die ſchwachen Seiten ſeines Feindes angriff, und

endlich, ermuthigt durch die Berichte der Überläufer einen förmlichen Angriff auf die Hauptbatterie, d. h. auf die Fürstin-Mutter eröffnete; die, obwohl sie vor Allem die Hand ihres Gemahls hochachtungsvoll küßte, doch nie eine Gelegenheit vorüberließ, ihn zu kirren, und zuweilen bei der Nase herumzuführen.

Die Tante des Grafen, Barbara Wliwerstowna, verstand, als Wittwe eines Ingenieuroberſten, die Minen zu graben, und befahl, nach Vollendung derſelben, ihrem Verwandten, das Sprengen abzuwarten, das folgender Weiſe vor ſich ging. Der Spion der Ingenieurin, eine arme Brigadiersfrau, die als Kartenſchlägerin der Fürſtin-Mutter attachirt war, bemerkte, daß, ſo oft die junge Fürſtin, Marie Juriewna, im kleinen Gaſtzimmer ihre Klavierſtücke einübte, der Adjutant ſie dorthin begleitete, um die Notenblätter umzuſchlagen und ſich mit ihr zu unterhalten. Dieſes berichtete ſie der Barbara Wliwerſtowna, und dieſe befahl ihr, die Fürſtin-Mutter darauf aufmerkſam zu machen; die, in Folge deſſen, wieder ihre gute Freundin bat, Maria zu überwachen, und ihr Alles, was ſie bemerken würde, zu berichten.

Als nun eines Tags die Gäſte nach dem Mittagsmahle auseinander gefahren waren, der Fürſt auf ſeinem Zimmer ſich zur Ruhe begeben hatte, und die Fürſtin in ihrem Toilettenzimmer ſich mit ihrem Kammermädchen unterhielt, ſetzte das Fräulein ſich an's Klavier, der Adjutant fand ſich auf ſeinem Poſten ein, und ſprach von Dingen, die wie Liebe klingen. Die Brigadierin ſetzte ſich mit ihrem Strickzeuge in einen Winkel, als kümmerte ſie ſich um Nichts

in der Welt; doch kaum hatte sie einige verdächtige Worte erlauscht — paff — da schlich sie sich leise mit ihrem Rapport zu ihrer Erlaucht, die sich sogleich an die nicht ganz verschlossene Thüre des kleinen Gastzimmers setzte. Zum Unglück hatte mein Großvater, um die Noten leichter umwenden zu können, seinen Hut auf das Klavier gelegt, und die Fürstin ihn unversehens herabgeworfen. Der höfliche Kavalier stürzte auf den Hut, um die Fürstin sich nicht bemühen zu lassen: sie beeilte sich, ihm zuvorzukommen, und durch diese Höflichkeit stießen sie sich die Köpfe hart aneinander. Beide begannen sich um Verzeihung zu bitten; und der Adjudant, hingerissen von seinen Entschuldigungen, konnte nicht umhin, der Tochter seines Generals die Hand zu küssen. Der Kuß, der aus vollem Herzen kam, schallte im ganzen Zimmer wieder. — Die Fürstin-Mutter, die ihn gehört hatte, eilte herbei, führte die Tochter in das Heiligenbilderzimmer des Palastes, wo sie die Arme eine ganze Stunde lang katechesirte, ohne irgend eine Rechtfertigung anzuhören, und schickte sie zuletzt in das Zwischengeschoß mit der Drohung, Alles dem Vater zu berichten.

Die Wirkung der gesprengten Mine wurde bald in's feindliche Lager gemeldet; und Barbara Wliwerskowna wollte, treu ihrer gewandten Strategik, ohne Zeitverlust diese Wirkung benutzen. Der Neffe erhielt den Befehl, augenblicklich einen Parlamentär, mit dem Antrage zur Überlieferung, abzufertigen; der Plan der Freiwerberin schien vollkommen gelungen.

Die Fürstin-Mutter, die nach dem lauten Kusse urtheilte, hielt die Lage ihrer Tochter für so gefährlich, daß sie

sie gern an den ersten, besten ebenbürtigen Bräutigam verheirathet hätte, um dieselbe vor einer unebenbürtigen Leidenschaft, und vielleicht gar — wovor Gott bewahre — vor einem Pasquille zu retten. Ihr Bruder, der Graf S...., erschien auch am andern Tage als Parlamentär des Kammerherrn, der den Sohn des Grafen schon als Pagen untergebracht hatte. Die Fürstin hörte den Antrag an, dankte für die Freundschaft ihres Bruders, und antwortete, daß sie darüber erst mit ihrem Gemahl sprechen müsse — was indessen schon nach einer Stunde geschah. Hierbei wurde nun zwar der laute Kuß verschwiegen, aber kräftig darauf gedrungen, daß man um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen, Marie, so schnell als möglich, an einen so ebenbürtigen und angesehenen Mann, wie der Kammerherr wäre, verheirathen müsse. Obwohl nun der Fürst gegen die Partie mit dem Kammerherrn nichts einzuwenden hatte, und zwar weniger um dessen persönlichen Verdienste, als dessen angesehener Verwandtschaft willen, so wollte er doch keinen Entschluß fassen, ohne vorher mit der Tochter gesprochen zu haben — was freilich der Mutter nicht sehr zusagte. Da diese indessen wußte, daß durch offene Widerrede beim Fürsten nichts auszurichten wäre, so befahl sie selbst, das Fräulein in das Kabinet des Generals zu rufen.

Die arme Fürstin trat mit verweinten Augen ein. Der Vater that, als bemerke er ihren Kummer nicht, zog sie liebevoll zu sich hin, und nach einer kurzen Einleitung über die Nothwendigkeit, an die Gründung ihres Glücks denken zu müssen, über die Pflichten einer Tochter, und über Alles das, was bei einer solchen Gelegenheit vorgebracht wird,

theilte er ihr den Antrag des Grafen Tſch..... mit. Sie erblaßte, wie der Tod, ſtürzte zu den Füßen ihres Vaters, bat ihn um Gotteswillen, ſie nie zu verheirathen, und ihr zu erlauben, zu ihrem Seelenheile und um für ihren Vater beten zu können, ſie in ein Kloſter zu ſchicken. Dieſe Worte hatten einen ſo erſtaunlichen Erfolg, daß der in ſeinem Leben zum Erſtenmale entmuthigte General ſich ſchon auf Bedingungen ergeben wollte; allein die tapfere Generalin, die ſich hinter einer ſpaniſchen Wand verborgen gehalten hatte, eilte ihm zu Hülfe herbei, und begann ein mörderiſches Feuer gegen die ungehorſame Tochter. Dieſe jedoch hielt daſſelbe mit dem unerſchütterlichſten Gleichmuthe aus; denn Alles, was die attakirende Generalin während zwei vollen Stunden erringen konnte, beſtand darin, daß die Tochter ihre Liebe zu Wladimir Lwowitſch geſtand, und daß ſie ihn allen geweſenen, jetzigen und künftigen Freiern vorziehen werde. Jedoch, ſetzte ſie hinzu, wolle ſie nichts fordern, das ihren Eltern unangenehm ſei, und bat nur, ſie an den Grafen nicht zu verheirathen, und der innigen Neigung ihrer Seele nicht entgegen zu ſein.

Der Vater übernahm endlich die Rolle des Vermittlers, und ſuchte die Tochter von ihrem felſenfeſten Vorſatze abzubringen; lange wollte es ihm nicht gelingen, ihren Kummer zu zerſtreuen, bis die Unterredung, wie größtenheils, damit endete, daß die geſtellten Forderungen von beiden Seiten aufgegeben wurden. Der jungen Fürſtin wurde das Ehrenwort gegeben, künftighin nicht mehr von dem Antrage des Grafen Tſch..... zu reden; ſie verſprach dagegen, des Kloſters nicht mehr erwähnen zu wollen, und beide unterhandelnden Theile trenn-

ten sich nach herzlicher Umarmung. Dieß Alles wurde unverzüglich an Barbara Wliwerstowna hinterbracht, die nach dem Vernommenen richtig schloß, daß die Sache mit Nr. 5 abgebrochen werden, und sie für ihren Neffen sich bei Nr. 6 oder 7 bewerben müsse. Allein da ihre Ehre durch die fehlgeschlagene Bewerbung auf's Empfindlichste gekränkt war, so konnte sie nicht umhin, das Gerücht von der unglücklichen Leidenschaft der jungen Fürstin, Marie Juriewna, zu dem armen Adjutanten ihres Vaters in der Stadt auszuposaunen.

Weihnachten nahte. Der General erhielt aus Petersburg die Nachricht, daß das Avancement, das er sich erbeten, am Neujahrstage gewiß stattfinden werde, und daß der Generalfeldmarschall Lasse, dem der neue Obristlieutenant persönlich bekannt wäre, falls Seine Erlaucht nicht dagegen wäre, denselben mit Vergnügen an die Stelle seines Generaladjutanten, Braun, der zum Obristen avanciren werde, sich attachiren wolle. Dem Fürsten war es zwar höchst unangenehm, daß er von seinem treuen und tapfern Gefährten sich trennen sollte; aber das Gerücht, das durch die Freiwerberin verbreitet und selbst bis zu ihm gedrungen war, erlaubte ihm nicht, sich unentschlossen zu zeigen. Am Vorabend des Neujahrs ließ er seinen Liebling zu sich rufen, und verkündete ihm ruhig und mit erheuchelter Freude die neue kaiserliche Gnade. Mein Großvater, der darüber noch weniger als sein Chef erfreut war, dankte und eilte zu dem ältesten Flügeladjutanten des Fürsten, um ihm zu berichten, daß er ihm einen Platz frei gemacht habe, und sich zu trösten mit dem Vergnügen, das einem Andern vorbehalten war.

Als die ſpionirende Brigadierin ſah, daß ihre Patronin, Barbara Wlimerſtowna nicht mehr in's fürſtliche Haus kam, und die junge Fürſtin ihre Meinung durchgeſetzt hatte, begann ſie wieder um dieſe herumzuſchleichen und Karten für ſie zu ſchlagen, wobei — wunderbar genug — die Coeurfarbe immer auf das Herz der Treffdame, und die Coeurdame auf den Kopf des Trefföniges zu liegen kam. Da ſie die traurige Lage der jungen Fürſtin ſich ſehr zu Herzen nahm, ſo forderte ſie dieſelbe endlich auf, ſo doch zum Zeitvertreib mit den gewöhnlichen Mitteln die Zukunft über den ihr vom Schickſal beſtimmten Mann zu befragen.

Obwohl der Antrag der Brigadierin ganz gegen allen Anſtand war, ſo ward die junge Fürſtin doch gar nicht böſe, als ſie von ihr in den Hausflur geführt wurde. Die Alte frug den erſten Vorübergehenden, wie er heiße. Zufall oder Scherz, oder die Kraft des Zaubermittels bewirkte, daß der vorübergehende Knabe eben Wladimir hieß. Die Dienſtmädchen winkten und ſchäkerten zuſammen, und ſelbſt die junge Fürſtin lächelte. Da nun der erſte Schritt gethan war, ſo ſtand die Fürſtin nicht an, auch den zweiten zu thun, und an den Geſindefenſter zu horchen, welcher Name zuerſt ausgeſprochen werde; und ſiehe da! zum Zweitenmale hörte ſie: He, Bruder! gehe wohin man Dir befiehlt, oder ich verklage Dich bei Wladimir Lwowitſch. — Kaum hatte die Horcherin dieſen Namen vernommen, ſo ſprang ſie vom Fenſter und ſchlich leiſe in ihr Zimmer. — Dort ſchlug die Brigadierin das dritte ruſſiſche (noch jetzt gebrauchte) und untrügliche Zaubermittel vor: Am Waſſile-Abend, d. i. in der Neujahrsnacht, in der warmen fürſtlichen Vorraths-

kammer, die im höchsten Stockwerke sich befand, einen Tisch zu decken, zwei Gedecke, drei Wachslichter und einen Spiegel darauf zu stellen; sich dann an den Tisch zu setzen, und als die künftige Braut die Zauberworte zu rufen: »Du mir vom Schicksal bestimmter Mann, komm' zu mir zum Abendbrode,« und Denjenigen, der im Spiegel sich dann zeige, für den gewissen Gatten zu halten.

Obwohl die Fürstin auch vor diesem Zaubermittel nicht zurückschrak, so hielt sie es doch für unanständig, um Mitternacht bis in die Dachstube hinaufzusteigen, besonders da die Kastellanin, die den Schlüssel hatte, ja vielleicht die Mutter davon benachrichtigen konnte. Allein die Brigadierin nahm es über sich, den Schlüssel auf eine solche Weise zu schaffen, daß selbst die Kastellanin davon nichts merken sollte; beschwor die Kammermädchen, ihre gute Herrin doch nicht zu verrathen, und sobald sie sich niedergelegt hätten, überall das Licht zu löschen — und bei solchen Vorsichtsmaßregeln glaubte sie, wäre doch gewiß nichts zu fürchten. Dabei sei ja der ganze Vorgang ohne Gefahr, da sie und die Mädchen so nahe als möglich bei der Thüre im Korridor stehen würden. Sie hätte ja nur, wenn der Schicksalsbestimmte im Spiegel sich zeige, dreimal zu rufen: »Halte mich fest!« leise an den Spiegel zu schlagen, und augenblicklich würde der Erlesene wieder verschwinden.

Wer von uns wird sich der Zauberei nicht zum Drittenmale bedienen, wenn sie schon zweimal uns unser Glück verkündete? Die Sache ward bald abgemacht, der Schlüssel gestohlen, der Tisch gedeckt, Lichter und Spiegel aufgestellt, die Fürstin in die Vorrathskammer geführt, an den Tisch

geſetzt; die Kammermädchen mit ihrer Profeſſorin ſchlichen ſich verſtohlen davon, huſchten ſich im Korridor und auf der Treppe zuſammen, und warteten mit Herzklopfen, ob der Schickſalsbeſtimmte erſcheinen werde.

Schon lange hatte auf dem Kreml die elfte Stunde geſchlagen, als Wladimir Lwowiſch, der bei ſeinen Kameraden zu Abend geſpeiſt, und auf die Geſundheit des künftigen Premiermajors getrunken hatte, am Palaſte des Generals vorüber nach Hauſe ging. Wenn wir unter den Fenſtern Derjenigen vorübergehen, die wir leidenſchaftlich lieben, und von der wir uns trennen müſſen, wie ſollten wir nicht hinaufſehen, wie uns nicht des Einen und des Andern erinnern, das ſich dort zugetragen hat — dort, wo der Unglücklichliebende bald nicht mehr ſein wird? Und da Wladimir Lwowitſch ſich für den Unglücklichſten von allen leidenſchaftlich Liebenden hielt, ſchaute er nicht nur zum Fenſter hinauf, ſondern blieb ſogar vor dem Palaſte ſtehen; und ſeine Erinnerung verſtieg ſich aus dem untern Erdgeſchoß in das Zwiſchengeſchoß, und mit der Erinnerung hoben ſich auch ſeine Augen dort hinauf. Da ſah er plötzlich eine ungewöhnliche Helle in den Dachfenſtern; er erſtaunte, konnte ſich aber gar nicht entſinnen, bei wem dort um Mitternacht Licht, und zwar ſo helles Licht ſein ſollte. Er fing die Fenſter von der Ecke des Hauſes zu zählen an, und fand, daß die Vorrathskammer beleuchtet war, in die ſonſt doch Niemand des Nachts, ſelbſt mit einer Laterne, ging. Wladimir erſchrack heftig, und nach dem Sprichwort: »Die Leidenſchaft ſieht Alles mit vergrößernden Augen,« glaubte er, daß es dort brenne, ja bald überzeugt, daß dort Feuer ſei, eilte er über Hals

und Kopf auf die Gartentreppe; und wie er in den allerhöchsten Korridor stürzt, so eilt etwas Weißes, wie ein Frauenskleid, an ihm vorüber. Er ruft; allein Niemand antwortet. Er fürchtet die Zeit zu verlieren, und läuft weiter; ein kleines Licht, das ihm aus einer nicht ganz verschlossenen Thüre entgegen blickt, macht ihn stutzen; er öffnet die Thüre, und kaum dreht er sie um ihre Angel, als ihm der Ruf entgegen tönt: »Halte mich fest!« und ein Spiegel geräuschvoll in Stücke zerbricht. Er folgt dem Rufe, und findet vor dem Tische eine Dame bewußtlos und im Blute. Er steht wie versteinert; er tritt näher, sieht und erkennt die junge Fürstin. Er begreift nicht, was das bedeutet, stürzt vor Schrecken fast selbst zu Boden, und will eben die Bewußtlose aufheben, als er das Geliſpel von Frauenstimmen vernimmt. Er schaut auf und sieht die herbeistürzende Brigadierin mit zwei Mädchen, die, wie sie ihn bei der Fürstin erblicken, aus dem Zimmer stürzen und Hülfe! Hülfe! rufen. — Die Alte wollte ihnen nacheilen, allein die Füße versagten ihr; sie fiel über einen Kasten, schreiend und jammernd: Ach, was habe ich gethan; ach, was wird mit mir werden!

Es handelt sich ja hier nicht um Sie, rief der Adjutant, der sich erholt hatte; sehen Sie doch, in welchem Zustande sie ist — kommen Sie näher und helfen Sie mir, sie auf den Stuhl zu setzen und in's Bewußtsein zurückzurufen.

Indem er dieß sagte, hob er, zitternd an Händen und Füßen, die Bewußtlose auf, und setzte sie, oder besser gesagt, legte sie auf den Stuhl. Als die Brigadierin Brust und

Geſicht des Fräuleins mit Blut bedeckt ſah, ſchlug ſie die Hände über den Kopf zuſammen und ſchrie noch lauter als vorher: Ach, ich alte Närrin! ach, ich Sünderin! da iſt der Schickſalsbeſtimmte nun auch. — Der Schickſalsbeſtimmte aber hielt indeſſen mit der einen Hand die auf den Stuhl Gelegte, zog mit der andern die alte Närrin zu ſich, und nöthigte ſie, die junge Fürſtin zu halten. Er ſelbſt warf ſich zu den Füßen der Geliebten, und da er nicht wußte, was er anfangen ſollte, erwärmte er ihre erſtarrte Hand an ſeinem Herzen, rieb ihr die Fußſohlen, und küßte, ſich ſelbſt vergeſſend, dieſelben mit ſolcher Glut, daß er das erſtarrte Leben in der reizenden Zauberin wieder erweckte. Kaum fing ſie die Augen zu öffnen und laut aufzuſchreien an, als ſie den Schickſalsbeſtimmten zu ihren Füßen ſah, als die Vorrathskammer ſich mit Hausleuten anfüllte. Die Diener mit Waſſer, die Mädchen mit Ungarwein, der Hausarzt mit ſeiner ganzen Apotheke, der Fürſt und die Fürſtin eilten herbei, und blieben unbeweglich vor Schrecken und Erſtaunen.

Was iſt das? Wie biſt Du hier, fragte der General endlich ſeinen Adjutanten, der fortfuhr, der jungen Fürſtin behülflich zu ſein, als wenn Niemand im Zimmer wäre.

Ohne des Adjutanten Antwort abzuwarten, fragte der General die Tochter: Was iſt Dir geſchehen? — Die Brigadierin: Mein Gott, ſie liegt ja im Blute? — Der Arzt: Iſt ſie nicht verwundet? — Seine Frau: Was bedeutet das? — Alle dieſe Fragen, in voller Hitze an Alle gerichtet, hielten den General indeſſen doch nicht ab, Hand und Kopf ſeiner Tochter zu befühlen und ſie an ſein Herz zu drücken. Als

man ſich endlich vom erſten Schrecken erholt hatte, ſtürzten Alle herbei, um der Kranken zu helfen und hätten ſie dadurch faſt von Neuem zu Boden geworfen. Allein der Arzt machte Platz, und rief mit Waſſer und Spiritus die Ohnmächtige wieder in's Leben. Ihr erſtes Wort, als ſie zu ſich kam, war: Ich ſah meinen Schickſalsbeſtimmten, meinen künftigen Gemahl; ſieh, da iſt er! . . . .

Sie blickte noch einmal auf den, der ihr im Zauber erſchienen war, ſchauderte dann zuſammen und ſtürzte weinend an die Bruſt ihres Vaters.

Er iſt Dein Gemahl! rief dieſer mit einem Tone, der eben ſo ſehr einer Frage, als einer Antwort glich; ſchwieg dann, dachte nach, trocknete ſich den tropfenden Schweiß von der Stirne, und ſprach endlich, als hätte er ſich mit ſeinen Gedanken befreundet, mit feſter Stimme: Ja, das iſt Dein Gemahl! . . . . Ich glaube zur Ehre meines Geſchlechts, daß bis jetzt noch mit keiner Fürſtin B.... um Mitternacht ein Mann allein zuſammen war, ihr zu Füßen ſtürzte, ihr die Füße küßte, keiner, außer der Gatte derſelben!

Ach, Väterchen, Fürſt Juri Bogdanowitſch, ſprach die Fürſtin Mutter, die während deſſen von der Brigadierin ſchon erfahren hatte, was eigentlich geſchehen war: Siehſt Du denn nicht, was da vorging? . . . .

Das iſt nicht ſchwer zu errathen, denke ich, antwortete der Vater; Deine alte Hexe hat unſere Maſche hieher geführt, um die Heirathshererei zu treiben. Da haſt Du noch die Beweiſe, den gedeckten Tiſch, den zerbrochenen Spiegel, die drei Lichter, und ſieh, er ſelbſt iſt richtig gekommen.

Bei meiner Ehre, Herr, erwiederte der Adjutant, daß ich nicht das Mindeste von Allem wußte; ich ging vorüber, sah Feuer an einem ungewöhnlichen Orte, und fürchtend, daß es hier brenne, eilte ich herbei. . . . .

Und eben zur rechten Zeit, verſetzte der Fürſt. Ich weiß es ja ſchon lange, daß Dir vor dem Feuer nicht bangt, und daß Du alle Deine Belohnungen Dir aus dem Feuer geholt haſt. Und ſo möge es denn auch jetzt gehalten ſein; das wäre ſchlecht, Dich unbelohnt von hinnen ziehen zu laſſen.

Väterchen, was! rief die Fürſtin Mutter, die heftig bei den Worten des Generals erſchrak.

Ja, ja, Mütterchen, da habe ich die Ehre, Dir unſern Schwiegerſohn vorzuſtellen: liebe ihn und ſei ihm gut.

Bei dieſen Worten nahm er die Hand ſeiner Tochter und die des Adjutanten, legte ſie in einander, und ſprach: Küſſe ſie jetzt auf die Wange und nicht auf die Füße; das ziemt meinem lieben Kriegskameraden beſſer.

Thränen, Dank, Kniefall und alle die Ausdrücke freudigen Entzückens, die ſchon überall beſchrieben ſind, rührten nicht die Brigadierin allein bis zum Weinen. Auch die Fürſtin Mutter mußte ſich mitfreuen, als ſie ſah, daß nichts Anderes mehr zu machen war, und als ihr der oft ſehr ſelbſtherriſche Gemahl ſagte: Warum umarmſt Du unſeren Schwiegerſohn nicht? Wäre es Dir vielleicht angenehmer geweſen, daß unſere Tochter den Einen geliebt und den Andern geheirathet hätte, um ihn dann zu betrügen; oder falls er ihre Liebe erfahren hatte, daß ſie ſich zwar geſchämt, aber den Mann verachtet hätte, der ſie nicht aus Neigung, ſon-

dern ihrer Mitgift halber geheirathet? Willſt Du ſie zur ewigen Marter verdammen? Warum gefällt er Dir nicht? Er hat noch keinen ebenbürtigen Rang; aber was hindert ihn denn, ſich dieſen Rang zu verdienen? Er iſt arm; aber ſind wir nicht reich genug für ihn und für uns? Seine Familie iſt edel und adelig, und die Hauptſache iſt, daß unſere Tochter ihm gut iſt und ich ihn liebe. Überdieß haben weder wir ihn geſucht, noch drang er ſich verſtohlen oder mit Gewalt in unſere Familie. Gott gab ihn uns, und von ihm iſt, wie Du ſelbſt ſagſt, jede Gabe gut, jedes Geſchenk ein Glück! Ja, Kinder, möge Gott Euch ſegnen!

Ja, möge Gott Euch ſegnen! ſprach die Fürſtin jetzt nach.

Einige Tage ſpäter ward die unerwartete Hochzeit meines Großvaters gefeiert.

Kohlstrunk,

Kaufmann in Moskau.

Von Nestor Kukolnik.
Geschichtlich.

I.

Das Unglück Kohlſtrunk's, des Kaufmanns in Moskau, beſingt meine Lyra, jenes Mannes, der in gerader Linie von ſeinem Ahnherrn, dem Gartenkohl, ſich herſchreibt, von jenem Produkt, das im Norden ſo allgemein bekannt iſt, von jenem Produkt, das ſeiner Berühmtheit wegen ſich keck mit den Kartoffeln, dieſem amerikaniſchen Wunder, dieſer Speiſe ſo vieler Millionen, vergleichen kann.

Aber noch war die Zeit des Kohls nicht gekommen; er ſtand noch erſt in ſeinen Beeten und keimte, denn es war erſt Juni. Ganz Moskau aß Spargel und grünen Tſchi, wobei man, wie bekannt, Kohl entbehren und ſich mit verſchiedenen kleinen Kräutern behelfen kann, die nach dem allgemeinen Geſetze der ganzen Erde, anfangs zur Speiſe des Menſchen, und dann erſt zu der der Thiere dienen. Und weil ganz Moskau grünen Tſchi aß, ſo ſtand auch auf dem Tiſche des moskauiſchen Kaufmanns, Gabriel Andreewitſch Besimenni, grüner Tſchi mit Eiern und Schweinsfett, und verbreitete einen einladenden Geruch in allen Zimmern. Gabriel Andreewitſch ſpeiſte zuſammen mit zwei Commis, und darum waren die Schüſſel mit Tſchi und der eine Laib Brod bald zu Ende. Gabriel Andreewitſch zeigte ſchweigend auf die leere Schüſſel, und der eine Commis trug ſie in die Küche, kam aber bald zurück, in der einen Hand die

gefüllte Schüſſel, in der andern den zweiten Laib Brod tragend. Die Arbeit ging jetzt langſamer von ſtatten, und die Rede fand Raum.

Lukanitſch, warſt Du beim Nachbar?

Ja.

Und was ſagt er?

Er ſagt, er wird nach Tiſch kommen.

Nun, ſo wird er auch wahrſcheinlich das Geld für ſeine Schuld bringen. Hundert Rubel iſt jetzt ein Geld; ſeit dem Kriege mit den Schweden iſt Geld eine rare Sache. Es iſt gar nichts zu verdienen. Der Handel ſtockt ganz und gar. Helf' ihm Gott; er iſt kein reicher Menſch, ſein Geſchäft iſt unbedeutend, mit Obſthandel bringt man's nicht weit. Seine einzige Hülfsquelle ſind die Waaren, die er vom Vater ererbt; der Nachbar Andre Nikititſch begreift das allein; darum hielt er ſich immer an Ewdokim Philippitſch, und führt ihm nun ſein Geſchäft. Ewdokim Philippitſch iſt mit Allem geſegnet, fügte Besimenni ſeufzend hinzu, mit Allem, mit Allem . . . ein Weib hat er, eine Tochter hat er ... Besimenni verſank in tiefes Nachdenken.

Die wäre, Gabriel Andreewitſch, eine Braut für Dich, ſagte Lukanitſch. Was haſt Du von Deinem Wittwerſtande? Du biſt noch nicht alt, zu fünfzig fehlen Dir gewiß fünf bis ſechs Jahre . . .

Ach, ach, ach Lukanitſch, rede mir nicht davon. Am Iwanowtag feierte ich ſchon meinen fünfzigſten Geburtstag. Zwar liegt die Kraft nicht in den Jahren, ſondern in der Kraft das Jahr; und mit Andre Nikititſch nehme ich's, obwohl er noch jung iſt, in jeder Beziehung auf.

Und deßwegen glaube ich, sagen die Leute, nimmst Du es auch gern bei den Gerichten und Prozessen auf ...

Ich, Lukanitsch? Gott bewahre mich vor einem Prozesse; aber was bleibt Dir denn oft anders übrig? Sieh, unlängst kam ein Käufer in die Bude, kaufte für einen Groschen, warf im Hinausgehen mit dem Pelze einen Stuhl um, auf dem Goldstoff lag. Den bezahlst Du mir! sage ich. Er sagt: Wofür, er ist ja gar nicht beschmutzt. — Er ist nicht beschmutzt, sage ich, aber er hätte ja beschmutzt werden können; arg genug, daß er auf dem Boden gelegen hat, wer wird ihn jetzt kaufen? — Glaubst Du aber, ich hätte ihm ein Unrecht gethan? Nein, ich gab ihm den Stoff, suchte nur nachher, daß ich zu meinem Gelde kam, das er mir laut Rechnung schuldete. Mir ist's ja ganz gleich, welche Waare ich verkaufe. Nun, sage, ist da ein Prozeß?

Um die Gerichtskosten und den Schaden!

Da hast Du recht, um die Gerichtskosten und den Schaden. Aber sieh, was für ein Dummkopf Du bist, Lukanitsch. Muß ich denn alle Woche nicht das Gericht aus meiner Tasche füttern, die Herren mit meinem Gelde bestechen?

Nun, das ist's ja eben, was ich sage, Gabriel Andreewitsch.

Nun, so rede ein ander Mal deutlich. Sieh, z. B. wie lange sind schon meine hundert Rubel bei Andre Nikititsch? Es ist schon ein Monat über die Frist, und erst heute schickte ich, ihn mahnen, und ich gäbe ihm gern noch einen Monat Frist, wenn er nur klug wäre. Wie Lukanitsch, wollen wir vielleicht nicht noch eine dritte Schüssel essen?

ich habe heute im Gerichte ſo viel geſprochen, und bin dabei hungrig geworden . . .

Wie, warſt Du heute auf dem Gerichte?

An welchem Tag bin ich nicht auf dem Gerichte? Giebt's vielleicht wenig zu thun. Heute gab ich eine Klage auf den Nachbar, auf Okonnikoff ein, der mit mir in einer Reihe ſteht. Den ganzen Platz hatte er mir mit allerlei Hausgeräthe verſperrt. Ich ſag' ihm: Nachbar räume weg. Er antwortet mir: Bald, bald; ich muß mir heute aus der Bude manch' unnöthiges Hausgeräthe wegſchaffen. Ich warte noch eine ganze Stunde. Er nimmt's nicht weg, verſperrt allen meinen Käufern den Zugang, und natürlich gehen ſie alle an meiner Bude vorbei. Ich ſag' ihm noch einmal freundſchaftlich: Sei ſo gut, und nimm das Rumpelzeug weg. Aber er antwortet: Was haſt Du denn für Eile: Du ſiehſt doch, daß man's wegnimmt. — Da merkte ich's erſt, daß er mir aus Neid den Weg verſperrte; und ich ging auf's Gericht, klagte auf ihn, bewies, wie viele Käufer vorübergegangen wären, und wie viel Schaden er mir damit verurſacht habe. Es muß bezahlen, das Nachbarchen, es muß bezahlen. Aber ich bin hungrig dabei geworden, während ich die Obrigkeit mit baarem Gelde ſpeiſte. Dafür geht's aber auch nach meinem Kopfe.

Nach weſſen Kopf ſoll's denn gehen? Ei, wie würde der Kaufmannsſtand ſich heben, wenn ſie Dich, Gabriel Andreewitſch, im neuen Magiſtrate zum Bürgermeiſter . . .

Im Hauptmagiſtrat? Nicht wahr? Ach, Brüderchen, die fürchten meinen Scharfſinn. Ich hätte Dir eine ſolche Wirthſchaft angerichtet, daß ich mir in einem Jahre einen

Palaſt bis zum Himmel erbaut hätte. Aber auch jetzt iſt unſer Haus nicht verachtungswerth; wenn ich auch drei Frauen geheirathet hätte, ſo wäre Platz für alle drei. Lukanitſch, man muß die Riegel an den Fenſtern beſtellen, es iſt Zeit, daß wir das hölzerne Haus bald beendigen; in dieſem da iſt's ſchon für uns allein zu enge . . .

Sie ſind ſchon beſtellt und faſt fertig. Man hat nur die hundert Rubel zu Ruſolin zu ſchicken, und er bringt ſie. Ich habe ſie ſchon geſehen, herrliche Arbeit.

Nun, ſo bring' ihm, Lukanitſch, morgen die hundert Rubel, damit das Haus einmal fertig wird. Wir wollen es feſtlich einweihen; laden Ewdokim Philippitſch dazu, und er wird's ſchon der Tochter erzählen, wie ich mein Haus für die Frau eingerichtet. Er wird ſchon bald verſtehen, worauf ich's abgeſehen habe; und dann muß man die Freiwerberin ſchicken, und die ganze Verwandtſchaft wird den Antrag gern annehmen. Kommt da nicht Andre Nikititſch? Ja, Andre Nikititſch kommt! Eſſet, ich habe ſchon genug. Ich will ihn zum Advocaten gebrauchen, und da muß ich ihn ein wenig kirren.

Der moskauiſche Kaufmannsſohn, Andre Nikititſch Rutſchkin war ein junger Menſch von höchſtens fünf und zwanzig Jahren, war Obſthändler, und hatte im Umgang mit guter Geſellſchaft eine für jene Zeit ſehr gute Bildung erhalten. Er war im Hauſe und im Geſchäfte des Ewdokim Philippitſch Sergoloffs aufgewachſen, eines moskauiſchen Kaufmanns erſten Rangs, der deutſche Waaren und deutſche Commis hielt. Von ihnen hatte Andruſcha eine Art Deutſch erlernt, verſtand in zwei Sprachen, in ſeiner Mutter- und

der deutſchen Sprache zu ſchreiben, und ſogar zu ſprechen, und wurde daher in kurzer Zeit die rechte Hand ſeines Herrn.

Sergoloff hatte, ſowohl um dem Zaaren zu gefallen, als ſeiner deutſchen Waaren willen, ſeinen Bart geſchoren, und die langſchößigen Kleider abgelegt; kleidete auch Sohn und Tochter deutſch, und bemühte ſich, ſie nach den neuen Sitten zu erziehen. Der gewandte Commis faßte Alles wie im Fluge auf, und lernte unter Anderm von den Deutſchen ihren ſchönſten Charakterzug: Liebe. Und da er für's Erſte niemanden Anders zu lieben hatte — oder möglich auch aus einem andern Grunde — verliebte er ſich in die Tochter Ewdokim Philippitſch's Naſtinka, als ſie erſt zehn Jahre alt war. Sergoloff bemerkte dieſe Liebe Andruſcha's, nahm ſie aber nicht für eine Kinderei, ſondern für ein Mittel, ihn mehr und mehr an ſein Haus zu feſſeln, und fachte ſichtlich die leidenſchaftliche Flamme Andruſcha's an. — Wenn die Katze lacht, ſo ſtirbt die Maus; Naſtinka war ſchon ſechs Jahre lang über ihr zehntes Jahr hinaus, und Sergoloff fing an, zuſammen mit ſeiner Tochter und Andruſcha, ernſt und nachdenkend zu werden.

Zum Unglück feierte Sergoloff nach deutſcher Sitte das Mündigwerden Naſtinka's Ewdokimowna, als eben in Moskau nicht viele Mädchen auf der Brautliſte ſtanden, von dieſen keine aus ihren Schlupfwinkeln hervorzubringen war, und es hungrige junge Leute in Maſſe gab. Wie die Bienen kamen die jungen Kaufleute und Offiziere in das offne Haus geflogen, in dem man ein Mädchen zu ſprechen bekommen konnte. Ein ganzes Regiment verliebte ſich in Naſtinka; und mit dem Rechte der Anciennetät, un-

ſer bekannter Besimenni. — Ihm waren die häuslichen Verhältniſſe Andruſcha's fremd; ihm kam der Gedanke gar nicht in den Kopf, daß er, der reiche Kaufmann, und der andere, ein junger Krämer, ſich um eine Sonne drehen ſollten. Er bemerkte nur, daß Ewdokim Philippitſch den Andruſcha, wie einen vertrauten, mit Wohlthaten überhäuften Diener hielt, und als Rutſchkin in's Zimmer trat, ſagte er daher freundlich: Komm' doch näher, Nachbar, komm' doch näher! Setze Dich, bei uns geht's gar nicht ſtolz zu. Was bringſt Du?

Väterchen Gabriel Andreewitſch, ganz aufrichtig ... ich konnte in der That das Geld nicht auftreiben ... Ihr wißt ſelbſt, wie viel mir das Begräbniß meines ſeligen Vaters gekoſtet hat ... mein Handel iſt ganz unbedeutend ... mein Gehalt genügt kaum für Kleider und Stiefel, und ich habe nichts eingenommen, womit ich Euch bezahlen könnte; ich bezahle gewiß am Iliatage.

Glaubſt Du, junger Freund, daß ich Dich deßhalb vor's Gericht ſchleppen würde? Gott ſei Dank, ich brauche Deine hundert Rubel jetzt nicht. Ich habe auch nicht deßhalb nach Dir geſchickt. Lukanitſch fand in den Büchern, daß Du ſchon vor einem Monat hätteſt bezahlen ſollen, ſo ging er bloß der Ordnung halber zu Dir, um nicht ſelbſt verantwortlich zu werden. Ich werde Dir die Schuld gern ſo lange ſtunden, als Du nur immer willſt. Nun, Freund, davon iſt keine Rede. Iſt Ewdokim Philippitſch geſund?

Gott ſei Dank!

Und Naſtaſia Ewdokimowna? Bei Euch iſt ja ein ganzer Haufe von Freiwerbern.

Ja, genug!

Und weſſen Partei hältſt Du?

Ich?

Ja, Du; denn ſieh, ich weiß, Ewdokim Philippitſch ſieht mit Deinen Augen, hört mit Deinen Ohren?

Ihr übertreibt's.

Nein, halt nicht hinterm Berge mit dem Nachbar; laß uns eine Hand machen!

Ich danke Euch ergebenſt, Gabriel Andreewitſch, ich habe wahrhaftig nicht verdient, Eure...

Vollkommen, lieber Freund. Und haſt Du Dir's noch nicht verdient, ſo kannſt Du Dir's ja verdienen, wenn Du unter den Bewerbern für mich hältſt; morgen kommt die Freiwerberin.

Andruſcha fuhr auf und ſagte lächelnd:

Alſo darauf war's abgeſehen! Wie ich doch gar nichts errathen kann! Wenigſtens will ich meine Ehrlichkeit verläugnen; ich werde die Partie halten.

Weſſen?

Meine eigene, Gabriel Andreewitſch, meine eigene.

Stellt Euch die Verwunderung Besimennis vor. Er ſprang auf, war außer Athem, als wäre er hundert Werſt weit gelaufen, wurde glühend roth, und wußte weder was er thun, noch was er ſagen ſollte.

Hör' auf zu ſcherzen! ſagte er endlich, indem er mit Mühe Athem ſchöpfte.

Ich wage es nicht, mit einem Manne von Euern Jahren und Eurem Stande zu ſcherzen?

Von welchen Jahren? Du biſt auf meiner Taufe nicht geweſen.

Der ſelige Vater ſagte mir...

Verläumde den Seligen nicht. Alſo Du ſcherzeſt nicht? Alſo Du willſt Dich lächerlich machen?

Was ſoll ich thun? Ewdokim Philippitſch verzeiht meine Kühnheit, und Naſtinka liebt mich!

Liebt Dich?.. Ich werde Dir Liebe geben!.. Gieb mir mein Geld!

Was für Geld?

Was? Wagſt Du's vielleicht, mir abzuläugnen? Ich habe eine Handſchrift!

Ihr wolltet mir ja die Friſt verlängern.

Ich ſage Dir, bezahle das Geld, heute noch, augenblicklich...

Schenkt mir noch etwas Zeit, Gabriel Andreewitſch!

Ich will nicht, gieb mir das Geld, oder vor Gericht!

Vor Gericht! Ach, Du filziger Rabuliſt, erſtick' in Deinem Gelde!

Rabuliſt! Lukanitſch, hörſt Du, hörſt Du, Du mußt's bezeugen, wir werden Alles in die Klage ſchreiben!

Ach Du Wucherer, Da haſt Du!

Andre ſpie vor ihm aus und ging weg.

II.

Die Klagſchrift.

Gabriel Andreewitſch und Lukanitſch ſtanden wie Amphitrion und Soſi, wie der Kreisrichter und ſein Sekretär

einander gegenüber. Gabriel Andreewitſch ſchäumte vor Wuth; Lukanitſch lächelte und rieb ſich die linke Wange.

Schreib', Lukanitſch, eine Klage gegen dieſen Jungen!

E, Gabriel Andreewitſch, das iſt ja ein lumpichter Prozeß; was lohnt ſich's für hundert Rubel.

Für hundert Rubel? Von zwei Menſchen kommt das ganze menſchliche Geſchlecht her, und kannſt Du von hundert Rubel nicht viele Tauſende herausbringen, ſo lohnt ſich's gar nicht, zu leben. Schreib' nur, ich werde ſchon ausdenken, was... Halt! gieb die Laterne her! Zünd' das Endchen Talglicht an und laß uns gehen!

Wohin willſt du des Tags mit dem Talglichte?

Wohin? Das Haus zünde ich an; ja, ja, und da wird die Freitreppe mit verbrennen. Die gefällt mir ſo nicht, man muß ſie ummachen; und wir werden's in der Klagſchrift ſchon gehörig anbringen.

E, Gabriel Andreewitſch, warum wollt Ihr Euer eigenes Haus anzünden? Es iſt ja möglich, daß das Feuer überhand nimmt. Meine Meinung iſt, beſſer iſt's, der Nachbar brennt ab, und wir tragen auf Schadenerſatz an.

Siehſt Du, Lukanitſch, wie pfiffig du geworden biſt; ſo ein Einfall würde auch mir Ehre machen. Und welchen Nachbar meinſt Du?

Nun, ihn, den Jungen, Väterchen Gabriel Andreewitſch! Sein Magazin grenzt ganz dicht an das unſere; das unſere iſt leer, und wenn es, was Gott verhüte, abbrennt, ſo kann man nicht wenig in das Magazin hereinrechnen.

Gut, gut! Recht Lukanitſch, er will Krieg, ſo ſoll er Krieg haben. Geh' und ſtecke es an, und ich rufe das

Hausgesinde zusammen, als ob ich Wein in Flaschen abzapfen wollte; und so wären die Arbeiter, wenn's Noth thut, auf jeden Fall beisammen. Geh!

Und was bekomme ich, Gabriel Andreewitsch, für meine Mühe?

Nun, Du weißt ja, den zehnten Kopek!

Das ist wenig!

Ach Du Geizhals, schämst Du Dich nicht, Deinen Herrn zu berupfen? Die Geschichte kann Dir ja wenigstens fünfhundert Rubel einbringen; Haus und Hof, Hab' und Gut wollen wir ihn schon abprocessiren. Geh, Lukanitsch, sieh, daß bis zum Abend der Brand vorbei ist, wir des Nachts noch die Klage schreiben können, und wir morgen, wenn er bei Ewdokim Philippitsch ist, die Untersuchungscommission bewirthen können. Dafür muß schon Tepitsch sorgen. Geh!

Lukanitsch that, wie ihm geheißen, und steckte das Magazin des Andre Nikititsch an. Zum Glück und aus purer Armuth Rutschkins war nichts darin. Das Magazin brannte bis auf den Grund ab, und auch das des Nachbars kam daran. Das angrenzende Magazin Bestimennis flackerte auf wie ein Schilfrohr; ein scharfer Wind warf das Feuer auch in's angrenzende Haus, und bloß die Anwesenheit und Thätigkeit des Hausgesindes that dem Feuer Einhalt. Wie gesagt, so gethan; des Abends war der Brand gelöscht. Gabriel Andreewitsch aß mit vorzüglichem Appetit und seltener Zufriedenheit sein Abendbrod, schloß sich dann mit Lukanitsch ein, und machte sich daran, die Klageschrift zu schreiben.

Das war noch vor dem Ukase, der das Stempelpapier anordnete. Diese kluge Steuer hatte die Weitläufigkeit der Acten sehr vermindert. Da aber Lukanitsch die Klage noch nicht auf Stempelpapier zu schreiben hatte, so ist es auch gar nicht zu verwundern, daß er sich fast ein ganzes Buch zurecht gelegt hatte. Er kannte die Gewohnheit seines Herrn, die Wichtigkeit des Vorfalls, und hatte sich versorgt.

Nu, Gabriel Andreewitsch, was denkt ihr so lange, das sieht Euch gar nicht ähnlich. Der Eingang ist schon lange fertig, und die Klage ist noch nicht angefangen.

Die Behörde, Lukanitsch, ist ja nicht eine Person. Wir müssen so schreiben, daß es einen Jeden auf seine Weise anspreche. Schreibe!

»Der Kaufmannssohn Andre Nikitin,*) der Sohn Rutschkins, ein Mensch von nüchterner und ordentlicher Aufführung...«

Wozu das Lob? frug Lukanitsch, den Besimenni unterbrechend.

Wozu? Weil man dann meinen Worten mehr Glauben schenkt; ein Jeder wird sagen: seht, er klagt nicht aus Chikane, sondern nothgedrungen, schreibe nur: »ist der Sohn guter Eltern, die mit mir in aller nachbarlichen Liebe und Freundschaft gelebt...

Höre Gabriel Andreewitsch!

Ich weiß, ich weiß, was Du sagen willst, daß ich mit dem Verstorbenen in ewigem Proceß gelebt; was liegt denn

*) Im Gerichtsstyle wird anstatt Andre Nikititsch ꝛc. immer Andre Nikitin, der Sohn ꝛc. gesagt.

daran? da die Processe in derselben Behörde geführt worden, wer von den Herrn wird denn da eine Untersuchung anstellen? Und dazu giebt's dem Ganzen eine vortheilhafte Wendung. Schreibe:

»aber als der selige Nikitin Rutschkin, der Vater des obenbesagten Andre in einer solchen Armuth gestorben ist, daß man nichts hatte um ihn zu begraben, und zu diesem Elende ihn die ausschweifende Lebensart seines Sohnes gebracht, der jetzt ein Würfelspieler,* ein Spieler im Geheimen ist, wie es durch viele Beispiele erwiesen und dargethan ist...

Wie, fürchtest Du Gott nicht, Gabriel Andreewitsch, oben lobst Du ihn und hier...

Wie Du heute dumm bist? Was oben steht, steht nicht unten! Das sind ja zwei ganz verschiedene Stellen; die Behörde wird sie nicht zusammenhalten, was geht das die Behörde an? Beim obern sieht man, daß ich nicht aus Chikane klage, und beim untern, daß ich mit aller Offenherzigkeit schreibe und den Gerichten nichts verhehle. Was hast Du geschrieben?

»Wie es durch viele Beispiele erwiesen und dargethan ist...

»Und wie es wahrhafte Zeugen bei der Anzeige dieser Klage bestätigen...

Welche Zeugen?

*) Das Würfelspiel wurde mit Körnern gespielt. Ein Korn wurde in die Höhe geworfen. Ehe man es wieder auffing, faßte man schnell eine Hand voll Körner auf, und dann war die Wette Paar oder Unpaar.

Du bist aber heute unausstehlich dumm, Lukanitsch. Du hast's rein auf leere Verzögerung angelegt. Welche Zeugen? Ich habe zwanzig Mann als Zeugen, und solche, die mir als Zeugen Alles bestätigen, was ich nur will. Es ist zwar ganz richtig, daß die Kerle jetzt Einem sehr theuer zu stehen kommen; weniger als einen Rubel nehmen sie nicht; es ist selten, wenn man sie für acht oder neun Grivenik bekommt. Indessen was Gerichtskosten und Schadenersatz betrifft, so vergesse ich diese Auslagen nie, und bringe sie unter andern Namen schon wieder herein. Nun, schreib' weiter:

»so daß man nichts hatte, um ihn zu begraben. Und dieser liederliche Mensch, dieser Würfelspieler, Andre Nikitin, der Sohn Rutschkins, kam zu mir, Gabriel Andreew, Sohn Besimennis, was dieselben Zeugen bekräftigen, und lieh von mir hundert Rubel, die ich mehr aus Menschlichkeit, nachbarlicher Liebe und Freundschaft zu dem Verstorbenen, diesem Andre auf eine Frist von sechs Monaten lieh, ohne alle Zinsen...

Ohne Spaß, Gabriel Andreewitsch! das hieße ich verschwenderisch sein!

Sei nicht bange, Lukanitsch! Ich habe ihm keine hundert Rubel, sondern nur siebenzig gegeben, und in der Verschreibung stehen volle, volle hundert;

»worüber in Gegenwart dieser Zeugen, er Rutschkin, mir Besimenni, die beigelegte Verschreibung gegeben. Aber es ist Jedermann und Allen bekannt, daß ich ein armer, unvermögender Mann bin; schon drei Jahre Wittwer, krank, zu keinem Geschäfte fähig und siechend bin, und einem

solchen Manne wird gewiß jede Obrigkeit ihre Theilnahme angedeihen lassen, weil man nicht aus Menschenstolz, sondern aus Gottesfurcht gegen alles Böse klagt...

Was soll das? Was soll das? rief Lukanitsch. Man glaubt, da wäre was gesagt, und kein Fünkchen Verstand ist da herauszubringen!

Besmenni schaute auf Lukanitsch, und lächelte sehr bedeutend und fein: Das ist's ja, Lukanitsch, was ich Dir schon oben gesagt, man muß so schreiben, daß es Allen gefalle. Da, in der Behörde, habe ich Einen, der keine vernünftig geschriebene Klage versteht; aber so dummes Gewäsch das gefällt ihm. Wenn die Klage verlesen wird und der Diak an diese Stelle kommt, so werde ich mich an der Thüre vor diesem Herrn bis auf die Erde herab verbeugen; werde ein Gesicht machen, saurer, als Jeder der fastet, und dann hält er für mich. Er ißt und trinkt wie ein Bär; nimmt Geld wie — aber damit allein fängt man ihn nicht. Schwulst, Schwulst, Schwulst muß er haben; die Worte muß man ihm recht verdunsten, dann verdummt er und schweigt; und schweigt nur er einmal, dann redet schon in der ganzen Behörde keine lebende Seele mehr ein Wörtchen dagegen. Er liebt es, mit Gott zu schrecken, und darum habe ich für ihn in der Klagschrift auch die Gottesfurcht hineingeschoben; nach einem solchen Anhängsel kannst Du schreiben was Du willst, und er wird Alles glauben. Schreib' Gabrilitsch:

»Aber als ich, weil mein armes Haus mir zu enge ist, mit den letzten Trümmern meines Vermögens mir ein Winterhaus zu bauen anfing, und es fast schon zu Ende gebracht

hatte, mit Gottes und guter Leute Hülfe, die mir beim Baue mit Darleihen an die Hand gingen, und ich an die Fenster die eisernen Riegel noch nicht angebracht hatte, die in jedem Hause wegen Feuers- und Diebesgefahr seien müssen; und ich sah, daß die Frist der Verschreibung des oben erwähnten Andre Nikitin, des Sohnes Rutschkins, am zehnten des letzten Mai's abgelaufen war, so bestellte ich im vollen Vertrauen und mit meiner besondern Ehrlichkeit, die einem Jeden bei Jeder Forderung an oder Klage gegen mich hinlänglich bekannt ist, und in Betracht der zur Frist verfallenen hundert Rubel jenes Rutschkins, bei dem deutschen Meister der Schmiede- und Schlosserzeche, der auf russisch Iwan Suselin genannt wird, und der diese meine Klageschrift zur Bestätigung alles Obengesagten eigenhändig unterschrieben hat, für alle meine Fenster eiserne Riegel gegen jede Feuers-, Diebes- und andere Gefahr; und diese Riegel waren fertig, ich aber hatte nicht die Mittel, sie auszukaufen, weil der obengenannte Rutschkin mir die hundert Rubel nicht bezahlte, nicht nur zur Frist nicht, sondern bis auf den heutigen Tag, bei ihm, Rutschkin, diese Summe noch in Rückstande ist. Unterdessen ist aber gestern Nacht, weil diese Riegel fehlen, in diesem meinem neuen Hause ein Diebstahl begangen worden, und Tischgeräth für dreihundert Rubel mir entwendet worden...

Was?

Ich weiß, ich weiß schon, was Du sagen willst. Du willst sagen, daß in jenem Hause noch Niemand wohnt; aber Geräthe sind ja keine Menschen, und die können ja dort liegen. Schreib':

und jener Diebſtahl iſt dem Priſtav*) und den Nachbarn und allen Zeugen bekannt und bewußt. Nach einem ſolchen Unglücke bei meiner grenzenloſen Armuth ſchickte ich zu dieſem Rutſchkin, forderte mein Geld; er aber gab meinem Bevollmächtigten gar keine Antwort, kam ſelbſt zu mir in's Haus, war nicht nüchtern, überhäufte mich mit Beſchimpfungen, Schmähungen und Schlägen, und weigerte ſich, mir das ſchuldige Geld zu zahlen. Während er in dieſem Zuſtande war, bemerkte ich plötzlich in ſeinem Hauſe Feuer, wodurch ein großer Brand entſtand, wobei auch mein Magazin mit den Waaren verbrannte, die laut beigelegtem Verzeichniß auf tauſend einhundert drei und ſiebenzig Rubel und ſechs Altin, im Geldwerth ſich belaufen — das Verzeichniß, Lukanitſch, mußt Du ſchon ſo gut ſein, anzufertigen — und durch den ſtarken Wind kam die Feuersbrunſt auch in mein neues Haus, und da dort an den Fenſtern keine eiſernen Riegel waren, ſo hat das Feuer in der kurzen Zeit einer Stunde nicht nur jenes Haus, ſondern auch die zwei hölzernen Magazine, die dicht an jenem Hauſe waren, mit allen Waaren im Werthe von zwei tauſend acht hundert und einem Rubel mit etwas Kopeken, wie aus dem beigelegten Verzeichniſſe erſichtlich iſt... Lukanitſch, Du mußt auch das andere Verzeichniß beilegen, und ſchreib' nur ſo viele Bogen voll, als Du bis morgen in's Reine bringen kannſt...

Aber wie kannſt Du denn ſchreiben, daß Dir das Haus

*) Jede Stadt iſt in mehre Quartale getheilt, jedem Quartale ſteht ein Polizeioffizier Quartalnik, vor, und über mehre Quartale ſteht ein Priſtav.

verbrannt iſt, wenn's nicht einmal vom Rauch ſchwarz geworden iſt?

Wo ſchreib' ich denn das? Ich ſage nichts, als Feuer, nachher ſchreibe ich eine Menge Zeug, aber vom Feuer ſag' ich kein Wort mehr; das überlaſſe ich der Behörde. Wird ſie ſagen, es iſt abgebrannt, nun meinetwegen, ſo iſt's abgebrannt, und ſagt ſie: Dein Haus ſteht ja, nun, ſo ſteht's. Das iſt ſchon die Sache der Behörde, und habe ich nicht deutlich geſchrieben, ſo iſt mein ſorgenvoller Kummer daran ſchuld; und wird ſie eine Unterſuchung anberaumen, ſo ſteht nirgends eine Lüge; da ſteht weiter nichts, als Feuer und abgemacht. Und was nun den Schaden anlangt, das ſei ſo gut und ſchreibe noch:

»wie ſich aus den Berechnungen und andern Stellen ergiebt, ſo habe ich einen Schaden von fünftauſend Rubeln bloß dadurch erlitten, daß an den Fenſtern keine Riegel waren, und die waren deßhalb nicht, weil Rutſchkin mich zur Friſt nicht bezahlte, und wahrſcheinlich aus Abſicht hat er dieſen Schaden, dieſe Beſchimpfungen, dieſe Feuersbrunſt angeſtiftet; und göttliche und menſchliche Gerechtigkeit fordert, daß er mir mein letztes Vermögen zurück erſtatte, und daß ich, weil ich jetzt zu Grunde gerichtet bin und kein Stückchen Brod habe, über ihn klage ...«

Den Schluß, Lukanitſch, verſtehſt du ſchon ſo zu ſchreiben.

Die Klage, die Verzeichniſſe, der Schmied Suſelin, die Zeugen und Besimenni ſelbſt waren früh Morgens auf der Behörde, und erregten unter den Richtern die lebhafteſte Theilnahme für den Kläger. — Aber da der Zaar

eben in Moskau angekommen war, so hatte die Behörde ohnehin Arbeit genug, und konnte nicht unverzüglich über die Klage entscheiden, sondern verlegte sie auf den folgenden Tag. Die Gefälligkeit der Richter ging indessen so weit, daß die Einladung des Gabriel Andreewitsch, bei ihm auf der Brandstätte zu Mittag zu speisen, mit Stimmenmehrheit angenommen wurde. Gabriel Andreewitsch eilte nach Hause, um Alles zum Mittage zu bereiten, und sich mit den häuslichen Angelegenheiten zu beschäftigen.

III.

Der Prozeß.

Ewdokim Philippitsch Sergoloff war gegangen, um den Zaaren zu seiner glücklichen Ankunft zu beglückwünschen. Viele Privatleute, die Peter dem Großen persönlich bekannt waren, erfreuten sich zu jener Zeit dieses Glückes. Hinter Sergoloff trugen seine Arbeiter die gewöhnlichen Geschenke; ein großes Brod *) auf einer goldenen Platte; auf dem Brode befand sich noch ein goldenes Salzfaß, ein Stück Zeug und tausend Rubel Geld in einem ledernen Beutel.

Der Zaar, der den jugendlichen Handel beförderte, würdigte einer besondern Gunst jene Kaufleute, die es verstan-

*) Diese Begrüßungen mit Salz und Brod finden noch statt, nur das Geld und Zeug bleiben weg. In dem Winterpalaste finden sich sowohl in den Zimmern des Kaisers, wie in denen des Thronfolgers ganze Gestelle, auf denen die goldenen Platten aufgestellt sind, die von den verschiedenen Städten bei der Landreise des Kaisers und des Thronfolgers durch dieselben überreicht wurden.

den, in die erhabenen Absichten des Reformators einzudringen, Fabriken errichteten, oft ohne Gewinn handelten, um dem Reiche den westlichen, ausländischen Handel, der damals noch zu Lande geführt wurde, anzueignen, und die im Allgemeinen weder durch eine niedrige Gewinnsucht, noch durch zahllose Mühen sich in ihren Unternehmungen aufhalten ließen.

Sergoloff war dem Zaar von dieser Seite bekannt, und daher ist es ganz natürlich, daß der Zaar außer einer freundlichen Aufnahme, die er Ewdokim Philippitsch schenkte, ihn länger als gewöhnlich Andere bei sich behielt, ihn über seine häuslichen Verhältnisse befragte, und da er erfuhr, daß Nastinka Braut sei, sich auch nach dem Bräutigam erkundigte.

Er ist, Zaar, Gott sei Dank! sagte Sergoloff, ein ausgezeichneter Mensch; seit seiner Kindheit ist er schon bei mir im Hause. Ich will ihm eine solche Aussteuer geben, daß er für sich selbst einen Großhandel beginnen kann, und hoffentlich hinter uns nicht zurückbleibt. Und bei dieser Gelegenheit ließ sich Sergoloff, so viel er nur konnte, zum Lobe seines Andruschka aus.

Nun, worauf wartest Du denn noch, Alter? fragte der Zaar.

Auf Dich, Zaar! Ich wünschte, daß Du bei uns auf der Verlobung wärest, auf meinen Andruscha Deine Hand legtest, und aus Deinem zaarischen Beutel ihm ein Geld schenktest. Aus Deiner Hand, Zaar, kommt nur Erfolg und Gedeihen!

Nun, so brauchst Du doch weiter nicht zu warten. Ich bin persönlich da und werde heute bei Dir zu Mittag sein.

Sergoloff verbeugte sich vor dem Zaar bis auf den Boden und ging vergnügt nach Hause.

Als er aus dem Kremel tritt, begegnet ihm Gabriel Andreewitſch. Sergoloff nahm nicht einmal die Mütze ab vor den tiefen Verbeugungen des Besimenni, und wäre gewiß an ihm vorübergegangen, wenn nicht Gabriel Andreewitſch ihn eingeholt und auf Andruſcha zu klagen angefangen hätte.

Was iſt, Ewdokim Philippitſch, daß Du auf Deine Commis nicht ſiehſt; Dein Liebling verkümmert mir ja das Leben. Nicht genug, daß er mir mein Geld nicht bezahlt, wie er ſich verpflichtet, beunruhigt er mich, ſeinen Gläubiger, noch mit dem Gerichte!

Wie? Was iſt das? Andruſcha hat Schulden?

Unbezahlbare, Ewdokim Philippitſch, unbezahlbare! Das Gericht hat Alles verſiegelt, wie Du ſiehſt, ſein Haus und ſeine Bude; aber das wird kaum zur Deckung einer Schuld reichen, und ſo iſt mein Geld verloren. Meinetwegen, aber laß er mich nur mit dem Gerichte zufrieden; doch da komme ich eben aus dem Gerichte, und auf den Mittag iſt ſchon die Unterſuchung anberaumt. Er macht ſich einen Spaß daraus, und ich habe die Unkoſten. Verzeih' ihm der liebe Herrgott! Bring ihn doch zu Verſtand, Ewdokim Philippitſch!

Ich werde ihm! antwortete Sergoloff wüthend, und lief ſchnurſtraks nach Hauſe. Er ging ins Comtoir. Zwei Commis ſchrieben fleißig; dem Comtoirdiener zählte der Caſſier Geld vor. Andruſcha war nicht da. Wo iſt er? Er ging von der Arbeit zu Naſtinka auf ihr Zimmer, ſteht am Fenſter und weint, weil die Liebe ihn um den Verſtand bringt; dort erwartet er nur Ewdokim Philippitſch, um ſich

ihm zu Füßen zu werfen, um ihm wenigſtens die Wahrheit zu erzählen, wenn er ihn auch nachher fortjagen würde.

Nu, nu, was für Wahrheit ſoll ich hören? rief der Alte, indem er in's Zimmer trat. Andruſcha war bleich wie die Wand; Naſtinka verbarg ihr Geſicht mit beiden Händen; Waloda, der Sohn des Hausherrn und die Wärterin ſtürzten über Hals und Kopf aus dem Zimmer; er in's Comtoir, ſie ins Schlafgemach.

Du kennſt mich, Andruſcha! Wer mich einmal hintergangen, dem glaube ich mein Lebenlang nichts mehr! fuhr der erzürnte Sergeloff fort. Du weißt, wer nur einmal im Leben einen Prozeß gehabt hat, der iſt weder mein Gaſt, noch viel weniger mein Freund und Hausgenoſſe, und bewahre mich Gott vor ſeiner Verwandtſchaft ... Und wer Schulden hat, deſſen Seele iſt verpfändet. Geſtehe ein, biſt Du dem Kaufmann Besimenni etwas ſchuldig?

Ja ...

Fort aus meinem Hauſe! Fort! Wenn Du Noth hatteſt, ſo hätteſt Du mir's ſagen können. Du haſt bei mir und mir gedient, ſo mußte ich Deine Kaſſe und Deine Hülfe ſein; aber Du haſt Schulden gemacht, haſt noch obendrein Prozeſſe angefangen! Fort, ſag' ich Dir! Sei nicht ungehorſam, Andruſcha, und geh'!

Welcher Prozeß?

Fort, ich will nichts hören! Fort, aus den Augen! Was für Schande habe ich mir da gemacht! Gut, daß ich Dir die Tochter noch nicht gegeben habe; die ganze Mitgift wäre in die Hände eines Wucherers, eines Advocaten gekommen.

Du haſt nicht ſie, ſondern nur mein Geld geliebt, Verſchwender! Fort, oder ich . . .

Väterchen, Ewdokim Philippitſch höre doch an!

Ich will nicht, ich will gar nichts hören. Ich habe den Zaaren auf die Verlobung gebeten, und Du . . . ach, was für Schande! was ſoll ich jetzt dem Zaaren ſagen? Geh', Andre, geh' im Guten, ſonſt wirſt Du noch den Zaaren hier finden . . .

Nu, Gott ſei Dank, daß er fort iſt, der heilloſe Rabuliſt! Und ich, ich will ſogleich in den Palaſt, und es dem Zaaren melden, ſonſt ärgert er ſich noch . . . und mit dieſen Worten machte er ſich wieder nach dem Kremel auf.

Allein Sergoloff traf den Zaar nicht mehr. Der Zaar war nach dem Litrini-Divan gefahren. Sergoloff wollte auch nach dem Litrini-Divan, erfuhr aber unterwegs, daß der Zaar ſchon an ſechs oder ſieben Stellen geweſen, und wahrſcheinlich unterwegs auch an die Gerichtsbehörde anfahren werde.

Nun, ſo fahr' ich auch dahin, und will einmal ſehen, dachte Sergoloff, was für einen Prozeß er hat, und ging in die Behörde. Er war noch nicht auf der Treppe, als ein donnerndes Hurrah die Ankunft des Zaars verkündigte. Der Zaar fuhr in ſeinem Kariol, und als er Sergoloff auf der Treppe ſah, fragte er: Was haſt Du hier zu thun?

Ewdokim Philippitſch erzählte dem Zaaren Alles offen und umſtändlich.

Gehe mit Gott, und zum Mittag bereite Kohl, ſagte der Zaar; ich und das Gericht werden die Sache ſchon in's Reine bringen.

IV.

Das Urtheil.

Der Zaar trat in die Gerichtsſtube und befahl, daß man ihm die Klage Rutſchkins vorlege. Allein eine Klage Rutſchkins fand ſich gar nicht vor.

Welche Klage iſt denn gegen Rutſchkin eingelaufen?

Vom Kaufmann Besimenni gegen Rutſchkin.

Lies!

Und der Diak las die Klage vor, die wir ſchon kennen.

Was für Urtheil hat das Gericht über dieſe Klage gefällt? fragte der Zaar.

Die Klage iſt erſt heute eingelaufen, antwortete der Diak, und iſt noch nicht vorgetragen.

Nun, wir haben die Klage angehört und beſprochen, ſagte der Zaar. Augenblicklich werde die Unterſuchung angeſtellt, damit beauftragt, der Zaar Peter Alexeewitſch und das ganze Gericht, und die Sitzung nicht eher aufgehoben, bis das Endurtheil erfolgt. Herren Gericht, laßt uns fahren.

Allein da das Haus des Kaufmanns Besimenni ganz nahe lag, ſo ging man zu Fuße. Lukanitſch empfing die Herren an der Pforte, Gabriel Andreewitſch auf der Treppe.

Tretet doch ein! rief er von der Treppe, indem er ſich tief verbeugte; tretet doch ein, der Kohl ſteht ſchon auf dem Tiſche!

Er öffnete die Thüre, krümmte ſich in einen Bogen zuſammen, und ließ einen jeden eintreten, indem er ihn mit ſeinem und ſeines Vaters Namen begrüßte. Zuletzt ging

der Zaar hinein. Gabriel Andreewitſch wußte nicht, wie er den Herrn nennen ſollte, hob den Kopf auf, verſtummte und fiel dem Zaaren zu Füßen. Der Zaar trat ein, ohne ihm die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Zwei Tiſche waren mit Voreſſen und Mittagsſpeiſen gedeckt; auf dem dritten ſtand verſchiedenes Silbergeräthe mit angeklebten Zettelchen. Der Zaar ging vor Allem zu dieſem Silberzeuge und ſah ſich die Zettelchen an; auf dem erſten Stücke fand er die vielſagende Aufſchrift: Dem Diak Iwan Semenowitſch nach gefälltem Urtheil. Der Zaar ſagte kein Wort und ſah blos, was die Richter thun würden. Der gewandte Diak wiederholte nun auswendig, was der Zaar in der Gerichtsſtube geſagt hatte; und Alle machten ſich, ohne ein Wort zu ſprechen auf, um ſich von dem Schaden, den Besimenni angegeben, zu überzeugen. Es wies ſich aus, daß das Haus unverſehrt geblieben, daß in dem Magazin keine Waaren geweſen, daß bei dem neuen Hauſe noch gar keine Magazine geſtanden, ſondern daß dieſelben weit davon geſtanden und noch da waren, daß in ihnen das ganze Waarenlager Besimenni's lag und ſich wenigſtens auf zwanzig tauſend Rubel im Werthe belief.

Rabuliſt! ſagte der Zaar mit drohender Miene; warte, ich werde Dich lehren. Ruft den Verklagten!

Traurig trat Andruſcha ein; aber freundlich wandte ſich der Zaar zu ihm und ſagte:

Dieſer Rabuliſt hat eine falſche Klage gegen Dich eingereicht, und eine Forderung von fünftauſend Rubel auf Dich angegeben. Aber das Gericht und ich haben zur Strafe für eine ſo rabuliſtiſche Anklage und zum warnenden Bei-

ſpiele für Andere entſchieden: Fünftauſend Rubel von Deinem Kläger zu Deinem Nutzen zu erheben,... und da Dein Kläger, wie er ſelbſt da ſchreibt, ſein Vermögen, ſein Haus und ſeine Waaren verloren hat, ſo gehören das Haus und die Waaren, die in dieſem Magazine liegen, nicht ihm; einen nähern Nachbarn, als Dich, ſehe ich aber nicht, und darum gehen das Haus und die Magazine mit allen Waaren auf ewig in Deinen Beſitz und den Deiner Nachkommen über. Du kannſt mit ihnen ſchaffen, wie Du willſt! Das Gericht wird Dich unverzüglich in den Beſitz inſtalliren. Und wenn Du Dir die neue Wirthſchaft eingeſehen, ſo komme zu Ewdokim Philippitſch zu Mittag; wir werden Dich dort erwarten!

Das Kariol fuhr vor. Der Zaar fuhr weg. Beſimenni warf ſich Andruſcha zu Füßen, fing an heftig zu weinen, zerſchlug ſich die Bruſt und ſtöhnte fürchterlich.

Geh' und laß mich, ſagte Andre, ich brauche fremdes Gut nicht. Da haſt Du, was ich Dir ſchuldig bin. Ich habe das letzte Hausgeräthe meines Vaters, zwei Ringe meiner Mutter und den Pelz verkauft, und da haſt Du Dein Geld. Adieu!

Andruſcha warf ihm eine Rolle von hundert Rubel zu, und eilte zu Ewdokim Philippitſch. Allein die beſtürzten Gerichtsherren wußten indeſſen nicht, was ſie thun ſollten. Sie ſahen mit verlegenen Mienen auf den Diak, und der Diak verſtand ſie. Er winkte ihnen, führte ſie ins Zimmer, und blindlings folgten die Herren ihrem Führer.

Meine Herren Gericht! ſagte der Diak mit allem amtlichen Decorum: Wir haben den Prozeß entſchieden, und daher

iſt es recht und billig, eine Vergeltung unſerer Mühe anzunehmen!

Und mit dieſen Worten griff er zuerſt nach einem ſilbernen Pokal, an dem er einen Zettel mit ſeinem Namen bemerkte. Die Gerichtsherren wagten es nicht, ihrem Diak zu widerſprechen, und die Geräthe ſchlüpften in die Rock- und Seitentaſchen. Besimenni ſah verzweifelt auf dieſe Verwüſtung, und rief abgebrochen, ſtockend und ſtöhnend: Räuber, Seelenfänger, Blutegel! — Aber der Diak begann wieder zu den traurigen Richtern:

Meine Herren, obwohl der Prozeß abgeurtheilt iſt, ſo iſt er noch nicht beendigt. Wir müſſen annehmen, daß der Beklagte von Allem, was vorgefallen, dem Zaaren berichten, und daß in Folge dieſes Berichtes irgend welche Veränderung in dem Urtheil ſtatt finden werde. Daher müſſen wir, bis auf weitern Befehl, zuſammen bleiben. Aber da es Mittag und der Tiſch gedeckt, und die Sache noch nicht beendigt iſt, und wir noch in gänzlicher Unwiſſenheit darüber ſind, wem dieß Haus eigentlich gehört, in dem wir jetzt verſammelt ſind, ob dem Kläger oder dem Beklagten, ſo können wir, ohne den Anſtand zu verletzen, und ohne den Vorwurf der Parteilichkeit auf uns zu laden, uns etwas mit Trank und Speiſe, bis zur weitern Gerichtsprocedur ſtärken, um ſo mehr, als wir Alle zuſammen bei Tiſche ſein werden, und ſolchermaßen die gerichtliche Sitzung in voller Kraft und Anzahl fortdauert.

Das Gericht ſchritt unverzüglich zur Unterſuchung des Voreſſens, als jenes Umſtandes, der der eigentlichen Procedur

vorangehen muß, und ſetzte ſich dann zu Tiſche, um mit dem Weſen derſelben ſich zu befaſſen.

Daß Ihr erſticken möchtet, verfluchte Blutegel! rief Besimenni; aber der unerſchütterliche Diak antwortete ihm, daß während der Verhandlung die ſtreitenden Parteien nicht im Sitzungsſaale ſein dürften; und Besimenni mußte, wenn auch im Unwillen, doch um ſeiner alten Sünden willen, gehorchen.

V.

Der Diak.

Naſtinka war auf deutſche Weiſe erzogen, und liebte daher Andruſcha auf deutſche Weiſe: mit voller Liebe, zärtlich, herzlich, ſentimental. Obwohl der Vater ein Genie war, ſo war er doch ohne Bildung, und hatte der gefühlvollen Seele ſeiner Tochter durch die beleidigenden Worte gegen Andruſcha eine tödliche Wunde beigebracht. Tödtlich ſagt man zwar auch ſo gewöhnlich; aber Naſtinka verfiel, wenn ſie auch nicht ſtarb, in ein hitziges Fieber, und erkrankte, ohne ſich zu verſtellen. Denn wenn man den Chroniſten glauben darf, verſtanden die Frauen jener Zeit ſich noch nicht zu verſtellen. — Naſtinka wurde krank, und das ganze Haus kam in Bewegung; es war zum Erſtenmal, daß in dem Hauſe des Ewdokim Philippitſch Jemand krank wurde. Aber mehr als Alle, erſchrak Barbara Iwanowna, die Mutter Naſtinka's, die gar nicht wußte, was ſie anfangen ſollte.

Nach dem Rathe der deutſchen Commis ſchickte man nach dem Arzte Fedor Fedorowitſch Werſtwirſtſtröm. Dieſer

war Pferdearzt in der sächsischen Armee gewesen. Allein als Karl der Zwölfte den König August in Liefland geschlagen hatte und das Heer auseinander gelaufen war, plünderte Fedor Fedorowitsch zusammen mit den Marodeurs eine zurückgebliebene Fuhre, und flüchtete dann nach Moskau. In kurzer Zeit breitete sich seine Praxis sehr aus, und nach dem Glücke, das er in seiner medizinischen Laufbahn hatte, konnte man ihn einen sehr guten Arzt nennen. Fedor Fedorowitsch hatte immer in der Reiterei gedient, weil er unter dieser Heeresabtheilung den größten Theil seiner Patienten hatte, und behielt von diesem Dienste bis zu seinem Tode die Gewohnheit bei, zu allen seinen Patienten zu Pferde zu kommen. Ganz Moskau kannte seine scheckige Stute, die, als sie noch im Kriegsdienste war, den Namen Agar hatte, in Moskau aber in Agafia russifizirt worden war. Die Leute, erschreckt von dem plötzlichen Unfall Nastinka's, erwarteten den Arzt mit Ungeduld, und als man ihn nur aus der Ferne gewahr wurde, stürzte Alles in's Zimmer und schrie im Chore zusammen:

Fedor Fedorowitsch kommt geritten!

Zur selben Minute aber traten in's Haus Sergoleffs er selbst und Werstwirstström.

Was willst Du da? fragte der bestürzte Hausherr.

Eure Leute haben nach mir geschickt, antwortete Fedor Fedorowitsch.

Was ist? fragte Sergoleff seine Leute.

Ach, Herr der Welt, rief die Wärterin in Thränen. Nastasia Evdokimowna! Nastasia!

Ist Nastinka krank? Was?

Sie ſtirbt!

Sie ſtirbt! ſchrie der erſchrockene Vater, und ſtürzte in's Schlafzimmer ſeiner Tochter; allein zu ſeiner Verwunderung fand er ſie ganz angekleidet, ruhig und geſund. Als ſie den Vater gehört, hatte ſie alle ihre Kräfte zuſammen genommen, und ſtellte ſich ganz geſund, um den geliebten Vater nicht zu bekümmern. Welcher Unterſchied in den Sitten des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts!

Was ſind das für Hexereien! rief Sergoloff, wer ſcherzt da? Und noch dazu ſo dumm? Machſt Du, Naſtinka, Finten, oder wer denn?

Ach, Vater, ich mache keine Finten, vorhin iſt's mir ſo übel geworden; aber jetzt iſt's ſchon wieder beſſer.

Naſtinka konnte kaum dieſe wenigen Worte noch hervorbringen. Sie war außer Stande, ihre Schmerzen zu verbergen; die Thränen ſtürzten ihr hervor; ſie wollte lachen: aber ein heftiger, hyſteriſcher Anfall erſchreckte ſelbſt den Arzt, der zum Erſtenmal eine ſolche Krankheit ſah.

Was iſt da zu thun? rief der jammernde Vater; Feder Feborowitſch, was iſt da zu thun?

Man muß eine Ader ſchlagen, Blut laſſen; man muß eine Ader ſchlagen, antwortete Werſtwirſtſtröm ganz verwirrt.

Wem? fragte der Zaar, der eben in's Zimmer trat; gut, daß ich meine Inſtrumente bei mir habe.

Der Naſtinka! der Naſtinka! rief die unglückliche Mutter, die nicht ſah, daß ſie mit dem Zaaren redete.

Der Zaar ſchaute lächelnd auf Naſtinka und ſprach:

Das iſt keine Krankheit, das iſt nur eine Aufregung.

Man muß ihr ſtillende Mittel geben, und die habe ich eben mitgebracht.

Der Zaar erzählte kurz, was vorgefallen, und Naſtinka war in einem Augenblicke geſund.

Der Zaar nöthigte den Hausherrn zum Mittag; Alles war in der größten Verwirrung; der Tiſch wurde gedeckt, die Speiſen wurden gereicht ... als plötzlich Andruſcha in's Zimmer trat und auf der Schwelle ſtehen blieb.

Komm, komm näher, ſagte der Zaar lächelnd. Haſt Du den Prozeß mit dem Rabuliſten geendigt?

Ja.

Und wie?

Ich hab' ihm meine Schuld bezahlt!

Die Schuld bezahlt! rief Sergoloff, und ſchlug die Hände zuſammen. Wie haſt Du's gewagt, dem Zaaren nicht zu gehorchen?

Das habe ich nicht gethan. Der Zaar ſchenkte mir des Nachbars Vermögen; aber das iſt fremdes, und nicht mein Verdienſt. Ich gab es dem zurück, dem es gehört; denn ich habe nichts mehr nöthig, nachdem ich bei Dir in Ungnade gefallen, und Du gegen mich aufgebracht biſt. Ich habe Alles ſchnell verkauft, ſo gut als ich nur immer konnte, und habe meine Schuld bezahlt, wie es einem Schuldner und ehrlichen Manne zukommt.

Du wirſt mein Schwiegerſohn nicht; aus dem Feuer geht er in die Flamme *); bald macht er aus Armuth Schulden, bald läßt er aus beiden Händen ein zaariſches

*) Aus dem Regen geht er in die Traufe.

Geſchenk fahren. Und was für ein Geſchenk? An den Waaren hätteſt Du drei Jahre lang genug gehabt, um ausländiſchen Handel zu treiben. Darin, Freund, ſitzt wenig Ehre, und viel Dummheit! Nein, Du wirſt mein Schwiegerſohn nicht.

Ich kann Dich nicht nöthigen, Ewdokim Philippitſch; wie Du willſt! Leb' wohl! Erlaube mir nur, daß ich Dir für Alles, für alle Liebe, für alle Hülfe danke, die Du mir erwieſen. Geb' Dir Gott ein glückliches Alter! Leb' wohl!

Wohin? fragte der Zaar.

Was ſoll ich, arme Waiſe, auf dieſer Welt thun. Ich verkaufe mein Haus und meine Bude, und gehe Zaar, Dir in Schweden zu dienen!

Sei ſo gut, und warte ein wenig. Soldaten habe ich genug, aber kluge Kaufleute nicht. Dein Betragen lobe ich, aber das, was Dir nach dem Geſetze zukommt, darfſt Du nach dem Geſetze nicht ausſchlagen. Rufe meinen Denſchik, der beim Kariol iſt.

Andruſcha ging und kam mit dem Denſchik des Zaaren zurück.

Waſa, ſagte der Zaar, fahr in's Gericht, und ſage, daß der Kläger für den heutigen Vorfall dem Beklagten unvermeidlich und noch heute vor Sonnenuntergang, fünftauſend Rubel in Geld, und wenn er kein baares Geld haben ſollte, mit Waaren, nach der Schätzung der Kaufmannſchaft bezahle. Und Du, Ewdokim, zürne nicht auf Andruſcha. Er hat ſo uneigennützig und edel gehandelt, daß man ihn nicht ſtrafen, ſondern loben und ſich darüber freuen

muß. Küßt Euch! Nach dem Eſſen wollen wir die Verlobung feiern, und nach der Verlobung fahre ich von Moskau weg. Ich habe jetzt eine ſchwere Zeit. Krieg iſt's! Die Hochzeit müßt Ihr ſchon ſo gut ſein, ohne mich zu feiern.

Der Mittag und die Verlobung gingen unter fröhlichen Geſprächen der Reihe nach vorüber. Der Denſchik fuhr, indem der Gerichtsdiener ihm den Weg anzeigte, zu Besimenni, meldete den Befehl des Zaaren und ging.

Der Zaar iſt gnädig, ſagte der Diak, als der Kläger in die Sitzung gerufen war: er befahl, nur fünftauſend Rubel von Dir zu erheben.

Fünftauſend Rubel! Woher ſoll ich fünftauſend Rubel nehmen? entgegnete Besimenni; mein Lebenlang habe ich kein ſolches Kapital gehabt.

So wirſt Du, wenn Du kein Geld haſt, nach dem Befehl des Zaaren, den Betrag mit Waaren decken.

Gern! mit Waaren, ja mit Waaren! rief Besimenni, indem er augenblicklich alle Vortheile berechnete, die ihm aus dieſer Zahlungsweiſe folgen könnten.

Aber der unbeugſame Diak ſtand wieder auf und ſagte: Herren Gericht! Wir müſſen den wirklichen Sinn und Willen des Geſetzes befolgen, und da es im Befehle heißt, »wenn er kein baares Geld haben ſollte,« ſo müſſen wir vorerſt darüber noch eine ſtrenge Unterſuchung anſtellen, ob der Kläger die beſtimmte Summe Rubel wirklich nicht in baarem Gelde habe, und deßhalb müſſen wir vorerſt ſeine kaufmänniſche Kaſſe revidiren, und dann unter allen gerichtlichen Formen ermitteln, wo ſeine, des Klägers, Vorraths-

kasse ist, und erst dann, wenn in beiden sich kein Geld vorfindet, dürfen wir die Bezahlung in Waaren annehmen, und somit wollen wir die Untersuchung beginnen.

Iwan Semonowitsch! flüsterte Semon dem Diaken zu, Iwan Semonowitsch, ich gebe Euch dreihundert Rubel, wenn Ihr die Bezahlung der Summe in Waaren annehmet!

Fünfhundert! sagte der Diak flüsternd.

Gern . . . und der Diak begann wieder:

Aber da es schon nicht mehr weit zum Sonnenuntergange ist, und wir über die Erfüllung des Ukases Seiner zaarischen Majestät noch heute berathen müssen, so können wir wegen der Kürze der Zeit und zur Abwendung jeder Verzögerung die Bezahlung in Waaren annehmen; allein, da es im Ukase wieder heißt, daß dieselben von der Kaufmannschaft geschätzt werden müssen, so werde augenblicklich nach den Deputirten und den Beschauern geschickt.

Besimenni faßte sich an den Haaren und schrie aus voller Kehle: Ich will nicht mit Waaren! Ich will nicht! Sie ruiniren, berauben, plündern mich! Die Kaufmannschaft! Ich kenne unsere Kaufmannschaft. Die ißt mich lebendig auf! Was kümmert sie meine Armuth! Ich will nicht mit Waaren!

Nun, so gieb baares Geld! sagte ein Richter, den der Wein und die Gewandtheit des Diaken in ziemlich heitere Laune versetzt hatte.

Ach Väterchen, Du mein unermüdlicher Wohlthäter, um's baare Geld ist noch mehr schade!

Ach Du Esel, mit Respect gesagt! sagte der Diak mit leiser Stimme. Aus der Patsche kommst Du schon nicht mehr heraus. Eine mächtige Hand läßt uns Alle aus

dieſer Pfütze nicht! Bezahle! Bring' das Geld, denn da iſt ſchon weiter nichts zu prozeſſiren. Dann wird's ſtill und ruhig, und ſpäter, wenn Du klug biſt, wirſt Du's mit unſerer Hülfe ſchon wieder hereinbringen. Wenn nur die Zettel nicht da geweſen wären! Da macht er ſich vor der Zeit wichtig, als wenn wir ſolche Dummköpfe wären, die ſelbſt nicht wüßten, was ein Jeder zu nehmen hat. Bei einem Jeden von uns iſt die Hand ſchon daran gewöhnt; am Gewicht erräth ſie, was einem Jeden gehört. Geh', und bring' das Geld!

Gabriel Andreewitſch ſchwieg, ging weg, und kam mit fünf Arbeitern zurück, von welchen ein Jeder einen ledernen Sack mit tauſend Rubeln trug.

Das iſt nicht Alles, ſagte der Diak, als die Arbeiter weg waren.

Wie ſo nicht Alles?

Und für's Gericht, was kommt für die Mühe?

Ach Du bodenloſes Faß! Was haſt Du denn in der Taſche?

Das iſt für das erſte Urtheil; aber nun für das zweite ... Ich ſage Dir, es iſt beſſer, Du machſt ehrlich mit uns ab, und wenn nicht, ſo haben wir die Gewalt in Händen. Wir werden Dir's verſalzen, Gabriel Andreewitſch! Vergiß nicht, daß wir noch mehr als zwanzig Deiner Prozeſſe unentſchieden in Händen haben. Du haſt ſelbſt gebeten, daß man das Urtheil verzögern ſolle; und wenn Du uns, Deine Wohlthäter beleidigſt, ſo wiſſe, der Undank iſt Sünde, und nach göttlichem und menſchlichem Rechte entſcheiden wir in einer Sitzung Deine zwanzig Prozeſſe zu Deinem Nachtheile ...

Iwan Semenowitſch!

Höre, ſperr' Dich nicht; ich bin eine offizielle Perſon, ſpreche im Namen des Gerichts, und nicht in meinem Namen: Du biſt unſere Milchkuh, und die Beklagten ſind nur die Kälber, und wenn Du keine Milch giebſt, ſo werden wir jene füttern, und Dich, wie ein unnützes Stück Vieh . . . mit Reſpect . . . aus dem Hauſe ſchaffen . . . Gieb noch einen Sack für's Gericht!

Iwan Semenowitſch! rief Besimenni mit zitternder Stimme und auf den Knien.

Geſchwind, geſchwind, die Sonne geht unter!

Fünfhundert!

Einen ganzen Sack!

Nun, was iſt zu machen! . . . Ich ſehe ſchon, daß Du Dein Gewiſſen heute zu Hauſe vergeſſen haſt, Iwan Semonowitſch!

Und ein Sack Rubel zerfloß in die Taſchen der Herren Gericht. Dann wurden fünf Arbeiter gerufen, die die fünf Säcke nahmen und ſie hinter dem Diak in's Haus des Andre Nikititſch Rutſchkin trugen. Er war ſchon zu Hauſe, der glücklichſte Bräutigam, der reichſte Mann, und das Erbe ſeines Vaters wurde jetzt durch baares Metall noch vergrößert. Zur Verwunderung des Andre Nikititſch nahm der Diak die gewöhnlichen Geſchenke von ihm nicht an, indem er verſicherte, daß er von jenen Diaken ſei, die nicht nehmen; daß er jeder Habſucht fremd ſei, und daß er ſich für den glücklichſten Menſchen halte, wenn er einer gerechten Sache dienen könne.

VI.

Der Zaar war gleich nach der Verlobung von Moskau weggefahren. Andruſcha verwandte eine unbedeutende Summe von den fünftauſend Rubeln, die er erhalten, auf ſeine Einrichtung, kaufte die Geräthe des Vaters und die Ringe der Mutter zurück und legte das Übrige in die Kaſſe ſeines künftigen Schwiegervaters. Das Haus Sergoloff's verwandelte ſich unterdeſſen faſt in eine Fabrik: Näherinnen nähten in allen Zimmern die Ausſteuer; die Mutter Barbara Iwanowna fuhr nur immer in die Buden, und kaufte ſelbſt jede Kleinigkeit ein. Die Hochzeit wurde auf den Geburtstag Naſtinka's, der im Herbſt war, feſtgeſetzt.

Es war nur noch kurze Zeit, höchſtens eine Woche zu jenem glücklichen Tage; in Moskau war's ſchmutzig, die Abende fingen ſchon an, länger zu werden, und der Teufel begann im Hauſe Andre Nikitins zu ſpuken. Bald iſt der Zaun des Hauſes eingebrochen, bald ein Fenſter eingeſchlagen, bald treibt man die Kuh auf einen fremden Hof. Andre verſtand es wohl, daß der Nachbar aus purem Haß alle dieſe dummen Streiche mache; er ertappte auch den Lukanitſch, wie er ihm, vor ſeinen Augen das Haus über dem Kopfe anzünden wollte, und da er die Urſache des Treibens ſeines Nachbars wohl durchſah, ſo ſtellte er an der Grenze ſeines Hauſes eine Prügelſuppe auf, die in einer tüchtigen Tracht Prügel mittels eines ſehr glatten und breiten Inſtruments auf den Rücken beſtand, und die außer dem Schmerze weiter keine Spur hinterließ. Die Sage erzählt, daß Gabriel Andreewitſch ſelbſt dieſe Suppe gekoſtet habe, daß er

die Wirkung derselben aber verschwiegen und Schande halber Niemanden etwas davon gesagt habe. Mit einem Worte, trotz aller Selbstverleugnung des Lukanitsch und allen genialen Erfindungen des Besimenni wollte es den Verbündeten doch nicht gelingen, den Gegner aus den Grenzen seiner Ruhe und Kaltblütigkeit zu bringen und ihn zu vermögen, daß er eine Klage abgegeben hätte. Die letzte Prügelsuppe hatte dem Lukanitsch aber furchtbar zugesetzt; sie hatte ihn so zerschlagen, daß er kaum mehr vom Platze konnte; ächzend und stöhnend schlich er zum Hause Gabriel Andreewitsch, und sagte ihm geradezu seine persönlichen Dienste auf.

Hol' ihn der Teufel! sagte Lukanitsch; wozu soll das führen? er prügelt mich zu Tode und reicht doch keine Klage ein. Warum willst Du selbst keinen Proceß ihm auf den Hals werfen, Gabriel Andreewitsch? Damals war der Zaar in Moskau, aber jetzt sind die vornehmen Herrn alle weggefahren. Hat er die Hochzeit gefeiert, dann wird's schwer sein mit ihm zu processiren; jetzt müssen wir's noch anfangen; und sieh', ich denke, man muß seine Kuh in unsern Küchengarten locken, und darüber mit einer Klage ihn vor's Gericht bringen. Ich kenne Ewdokim Philippitsch. So lange Andre Nikititsch noch in irgend einen Proceß verwickelt ist, wird er ihm die Tochter nicht geben; und deßhalb denke ich, mußt Du ihm nicht nur einen, sondern drei Processe an den Hals hängen.

Aber wie sollen wir denn das anfangen, Lukanitsch? Bei Gott, ich sterbe, wenn ich nur daran denke, daß sie die Frau dieses Lumpen wird!

Fürchte nicht, sie wird's nicht, oder mich soll der Teufel

holen! Locke Du nur seine Kuh in unsern Küchengarten und was daraus entsteht, das verantworte ich. Nur spare mir das Geld nicht, wir wollen den früheren Schaden schon hereinbringen, und wenn wir auch ganz klein anfangen.

Gabriel Andreewitsch that, wie Lukanitsch ihm geheißen, stand etwas früher auf und lockte die Kuh des Nachbars in seinen Garten, schlich dann in's Haus, öffnete das Fenster, und schrie aus vollem Halse, so viel er nur konnte:

Halt! Halt auf! Wem gehört die Kuh?

Die Leute liefen zusammen, und Gabriel Andreewitsch sah nach, wie viel Schaden ihm die Kuh angerichtet habe. Andre Nikititsch aber blieb zu Hause und sagte: Was ist da für Unglück! Ich werde für allen Schaden aufkommen, den sie angerichtet hat.

Für dreihundert Rubel! sagte Besimenni.

Frag' ihn, ob er nicht drei Rubel nehmen will? ließ ihm der Nachbar sagen.

Drei Rubel! führe die Kuh in den Stall, und laß das Gericht zwischen ihm und mir entscheiden.

Darauf wurde es im Hause des Gabriel Andreewitsch ganz ruhig; desto lebhafter aber im Hause des Ewdokim Philippitsch.

Wer ist da? fragte Sergoloff.

Ein Podiatschi *) ist gekommen, um Erkundigungen einzuziehen.

Rufe ihn.

Dient bei Dir, fragte der Podiatschi, Andre Nikitin, der Sohn Rutschkins.

---

*) Gehülfe des Secretairs

Bei mir! Was ist?

Schnupft er das verfluchte Kraut, Taback genannt?

Ich habe es nie bemerkt; möglich ist's.

Das darf nicht sein. Es ist eine Klage wider ihn eingereicht, daß er besoffen den Kläger prügeln wollte; und daß er, da er nicht stark genug dazu gewesen, das Teufelskraut aus seiner Tasche aus- und dem Gegner gerade in die Augen geschüttet hätte.

Wann? Wo?

Aus der Klage ist dieß nicht ersichtlich; es heißt darin nach dem Würfelspiel . . .

Würfel! Das ist erlogen, das ist nicht wahr.

Ich weiß nicht, in der Klage heißt es so.

Wer hat die Klage eingereicht?

Ich kenne den Kläger nicht, aber auf der Klage ist er unterschrieben. Mir hat der Bojar nur aufgetragen, Dich, Ewdokim Philippitsch zu fragen, ob er Taback schnupfe.

Geh' mit Gott! und sag' dem Bojaren, er soll's selbst untersuchen.

Der Podiatschi ging, Andruscha kam, und hatte noch nicht den ganzen Hergang der Sache erzählen können, als man schon aus dem Gerichte kam, und Rutschkin für zwei Klagen unverzüglich citirte. Seid ruhig, sagte Andre Nikititsch mit aller Wichtigkeit zu Sergoloff; das ist das alte Lied, nur in einer neuen Auflage. Ich gehe jetzt in's Gericht, und nicht mir, sondern dem Kläger soll's schlecht ergehen.

Und Andre Nikitisch ging auf's Gericht, konnte aber auf der Gasse nicht durch; das Volk drängte sich in dichten Massen im ganzen twerschen Stadttheile; an den Glocken

ſind die Knaben; an allen Kirchen ſind die Thüren offen, die Diaken halten überall auf Ordnung.

Was iſt denn für ein Feiertag? fragte Andre Nikititſch, indem er ſich durch die Maſſen drängte.

Was für ein Feiertag! Der Zaar wird gleich kommen! antwortete ihm Einer aus dem Haufen. Er hatte die Worte noch nicht geſprochen, da läuteten ſchon die Glocken, die Hurrah's verklangen nicht, ſondern ſtanden feſt auf den Gaſſen; der Wagen des Zaaren nahte ſich; Peter Alexeewitſch und ſein Denſchik ſaßen darin; das Volk machte mit Mühe Platz, und Andre drängte ſich vor . . .

Halt! rief der Zaar, als er Andruſcha ſah. Nu, haſt Du ſchon Hochzeit gehabt, oder erwartet mich der Alte ſchon wieder...

Andruſcha erzählte ſein neues Unglück.

Steig' auf den Hintertritt! antwortete der Zaar. Auf die Gerichtsbehörde.

Im Gerichte fand der Zaar zwei Kläger, Besimenni und Lukanitſch mit zwanzig Zeugen vor. Lukanitſch zog, ſobald er den Zaaren bemerkte, mit vieler Gewandtheit ſeine Klage unter der Hand des Diaken hervor, und machte ſich davon. Seinem Beiſpiele folgten alle Zeugen; Gabriel Andreewitſch blieb allein, und zitterte wie ein Espenblatt. Der Zaar befahl, daß man die Anklage vorleſe, und nachdem er ſie angehört, ſagte er zornig:

Biſt Du jetzt ein Gärtner geworden, wie? in allen Gärten der ganzen Stadt zuſammen findet ſich für keine dreihundert Rubel Kohl; geſteh', für wie viel hat die Kuh Andruſcha's in Deinem Garten abgefreſſen?

Für drei Rubel... ich will nie mehr eine ſolche Klage

einreichen ... Hoffnunggebender Zaar, ich schwöre es Dir, bei Gott, nicht ich ... sondern schlechter Rath ... das habe ich aus Krankheit ... mir träumte dreihundert, und so schrieb ich aus Versehen ...

Was erlaubst Du Dir für Streiche mit dem Gericht? sagte der Zaar. Bezahle dem Beklagten dreihundert Rubel, und in die Kronkasse dreitausend Rubel, dafür, daß Du mit der Obrigkeit Deinen Spaß treibst; und zur Dreingabe ... warum soll ein solcher Schurke ohne Name, ohne Familiennamen *) auf der Welt herumgehen, legst Du Dir von heute an einen Familiennamen bei, und nennst Dich, wirst genannt und unterschreibst: Kohlstrunk. Aber ja nicht auf Klagschriften; denn von heute an darf keine Behörde, weder ein Acht und Gericht, noch sonst eine offizielle Person es wagen, vom Kohlstrunk irgend eine Klage oder Angeberei anzunehmen. Fertigt die Ukase aus!

Der Zaar fuhr weg. Andruscha wurde von jeder Klage freigesprochen und entlassen. Der Diak beglückwünschte Kohlstrunk mit seinem neuen und schönen Familiennamen; aber Kohlstrunk verlor allen Appetit zum Kohle. In seinem Hause durfte nie Kohl gekocht werden; er konnte nicht einmal den Geruch davon vertragen; und als er am Hochzeitstage Andruscha's, nach den langen Fasten, aus Kummer, oder aus Versehen des Koches, oder aus Unachtsamkeit oder aus Melancholie Kohl aß, wurde er krank, und soll wie die Sage geht, geendigt haben, d. h. daran gestorben sein.

*) Bezimenni heißt: der Namenlose.

Die Geſchichte
vom blauen und grünen Tuch.

Von Neſtor Kukolnik.

Geſchichtlich.

I.

Der Sommergarten. *)

Sonntag war's. Die Einwohner Petersburgs hatten schon Mittag gehalten, und strömten von allen Seiten in den Sommergarten. An tausend Barken drängten sich in dem schlechten Hafen, der mit Pfählen und Faschinen verschanzt war. Der Palast war noch nicht fertig, aber selbst die Umrisse stachelten die Neugier der thätigen Städter auf, die eine ganze Woche lang im Sommergarten nicht gewesen waren. In den fünftausend Häusern, die Petersburg damals zählte, lebten noch sehr wenige Einwohner; und doch war des Sommers, an Sonn- und Feiertagen um drei Uhr Nachmittags keine lebende Seele in allen fünftausend Häusern, und die buntesten Volksgruppen wogten im Sommergarten. Vom kalinskischen bis zum tatarischen Stadttheile, von der

*) Der Sommergarten ist noch jetzt die gewöhnliche Promenade der Petersburger, ehe sie im Frühling ihre Landhäuser beziehen. An ihn grenzt der Zarizin-Lug, der ungeheure Platz, auf dem die gewöhnlichen Paraden der 70—80000 Mann starken Garde gehalten werden. Beide liegen inmitten der Stadt. Im Sommergarten steht noch jetzt das Häuschen Peters mit einigen Merkwürdigkeiten aus seiner Zeit. Die Haupt-Allee ist mit schönen Statuen geziert.

Lawra bis zur Praschki, aus allen entfernten, jenseits des Flusses gelegenen Stadttheilen, von Wasili Ostroff, vom französischen Stadtviertel und von der Ochta, kam oder besser, strömte die ganze Bevölkerung in den Sommergarten zusammen, um die Musik zuzuhören, und, laut Ukas, spazieren zu gehn.

Im Juni 1711 war der Herr des Gartens selbst nicht zu Hause. Der Zaar war verreist, aber die sonntäglichen Spaziergänge gingen doch ununterbrochen fort. Menschikoff und Bruß wachten streng über die Erfüllung des Befehls des Monarchen. Die Musik wiederhallte in der Ferne des Zorizin-Lug, der damals noch voll von Gesträuchen, Bäumen und Fahrwegen war. Viele der höchsten Beamten, mit ihren Frauen und Töchtern, fuhren in rothen Carrieten spazieren, knallten mit den Peitschen und betäubten und verwirrten mit dem Geräusch der Räder die unerfahrenen Musikanten. Ein Kapellmeister, der selbst Soldat war, schlug der Ordnung und größeren Sicherheit halber den Takt auf einer ungeheuren türkischen Trommel; und nicht selten schlug er einen Viertel-Takt auf die Stirne oder den Rücken seiner ungeschickten Kameraden, wobei er selbst dann aus dem Takt kam, und aus Eifer die Verwirrung nur vergrößerte. Übrigens war die Liebe zur Musik noch so unbedeutend, daß das Publikum seine ganze Aufmerksamkeit nur der Gewandtheit und Thätigkeit des taktschlagenden Kapellmeisters zuwandte, und der eigentlichen Zuhörer nur sehr wenige waren.

Im entfernteren Theile des Gartens, beim Anitschkini-Viertel war eine Austerie aufgeschlagen, und mit Lehm überworfen. Ein besonderer Garten und ein niedriger Zaun

umgab sie. Im Garten waren alle Tische mit Gästen besetzt; die ganze Planke war mit Menschen bedeckt; alle Hände mit Schälchen und Näschereien voll; die Alleen und Wege, die zur Austerie führten, mit Neugierigen überfüllt. — Die bessere Gesellschaft saß in einer neuangefangenen Grotte vor der Hauptfontaine. Der junge Graf Rastrelli stritt mit Leblon. Trezzini und Matternowi hielten die Partie ihres Landmannes; Schwertfeger und Gerbel standen dem berühmten Leblon bei. Merkwürdig! Im Jahr 1711 stritt man in dem neuerstandenen Petersburg schon über Ästhetik, über Geschmack und Künste. — Semzoff, der dem ausländischen Architekten zuhörte, lächelte und schaute mit Vergnügen auf den entzückten Rastrelli. Der junge Graf war der Seele nach durch und durch ein Russe. Er verehrte Peter, ohne selbst zu wissen warum, mit der Begeisterung der Jugend, mit dem Feuer des Genie's. Auf dem Platze vor der Grotte saß Matweeff, und malte nach der Natur in Ölfarben eine Ansicht des Sommergartens. Eine Masse von Ausländern bildete einen Kreis um ihn; der Russen waren nur sehr wenige.

Die sogenannte gebildete Klasse, die nicht zahlreich war, und verschiedenen Ständen angehörte, drängte sich um den Thiergarten. Die Thiere zahmer Gattung liefen furchtlos in der ganzen ungeheuren Strecke des Sommergartens umher. Besonders belustigte die Anwesenden eine Gemse; sie hörte aufmerksam die Musik an, aß und trank aus der Hand, spielte mit Allen, und lief dann plötzlich davon, den ganzen Schwarm von Menschen hinter sich nachziehend. Die wilden Thiere lagen hinter einem hohen, eisernen Gitter in

Käfigen mit Rädern, oder lagen an Ketten, die an Bäumen befeſtigt waren. Der Italiener, von dem man dieſe nicht große Sammlung erkauft hatte, ging langſam hinter dem Zaun, mit einem ungeheuren eiſernen Stabe umher, und erklärte dem Publikum die Zoologie an den lebenden Exemplaren ſelbſt.... Das iſt der Herr ausländiſche Wolf, ſagte er, auf einen Schakal zeigend, der frißt zum Mittag ein ganzes Schaf, iſt vier Jahre alt, und ein ſtilles Thier; aber dieſer Herr Leopard, die afrikaniſche Katze, hat ſehr ſcharfe Zähne und Krallen, iſt zwei Jahre alt; er war in Paris und Amſterdam, ſah Könige und bedeutende Perſonen. Er frißt einen ganzen Menſchen...

Ach, was für Ungeheuer! Laß uns gehen, Väterchen! ſagte ein junges Mädchen, indem ſie ſich an einen bejahrten Mann in blauer Montur *) drängte.

Sei ruhig, Herzchen! antwortete jener; fürchte nichts. Der Italiener **) ſcherzte nur; dafür bezahlt ihn der Zaar, daß er das Volk unterhalte. Sieh nur ſelbſt, wohin ſoll die Kröte da einen ganzen Menſchen aufeſſen? — Leeres Geſchwätz!

Ganz und gar kein Geſchwätz, Iwan Stepaniſch, ſagte Jemand in grüner Montur, indem er dem Redner auf die Achſel ſchlug.

Semen Michailowitſch! Biſt Du's, Ew. Hochwohlgeboren ***). Woher kommſt Du?

---

*) Blaues Tuch trug die Garde, grünes die Armee.

**) Das Volk verhöhnend alle ausländiſchen Worte.

***) Das Duzen neben der Benennung Ew. Hochwohlgeboren, kommt davon.

Und ich bin nicht allein, antwortete Semen Michailowitsch Blecktr, Obriſt eines Feld-Armee-Regiments. Ich habe auch Mito *) nach Petersburg mitgebracht. Sieh herwie ſie den im Auslande zugerichtet haben. Wie er zur Mutter Paſkowa Andreewna kam, iſt faſt das ganze Dorf davongelaufen. Ein Deutſcher, ſchrieen ſie, ein Deutſcher! — Er ſpricht ruſſiſch. — Iſt nicht wahr — Er geht in die Kirche — Iſt nicht wahr; ein Deutſcher iſt's ganz und gar ..... Damals kam ich eben auf Urlaub nach Hauſe. Ich ſah, daß er im Dorfe nicht leben kann, und dann habe ich ihn dazu auch nicht erzogen. Nu, Freund, erinnerſt Du Dich noch an die Abſichten, die wir hatten?

Die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren, iſt meinerſeits. Indeſſen ſei ruhig, die beiden jungen Leute finden ſich ſchon allein.

Haſt recht, haſt recht, Freund. Nun, wie geht es Dir im Dienſte?

Was iſt da zu reden, Ew. Hochwohlgeboren! Schon das fünfte Jahr Sergeant in der Garde! Wer iſt mir nicht ſchon voraus! Da, z. B. Prokopek Jermolajeff, das Mutterſöhnchen da, das Kind des hingerichteten Strelitzen.

---

daß der ruſſiſche Dienſtadel für die verſchiedenen Klaſſen verſchiedene Benennungen hat. Bis zum Major im Kriegs- und Collegienaſſeſſor im Staatsdienſte: Wohlgeboren; vom Major bis zum General oder Staatsrath: Hochwohlgeboren, für den Staatsrath: Hochgeboren; vom General bis zum General der Infanterie ꝛc. oder wirklichem Geheimrathe: Excellenz und letztere hohe Excellenz. Dieſe Benennungen werden nicht nur in Aufſchriften, ſondern auch im Geſpräche gebraucht, und daher die verſchiedenen Perſonen in der Anſprache.

*) Mito, Verkleinerungsnamen für Dimitr.

Man hat ihn, glaube ich, auf einem Gute zum Rekruten abgegeben ....

Ja, ja, ich erinnere mich ....

Iſt ſchon Obriſt!

Obriſt?

Aber was für Obriſt! Nicht wie Ihr, Ew. Hochwohlgeboren, — entſchuldigt, ich ſag's nicht, Euch zu kränken, — ſondern der unzertrennliche Gefährte Seiner Durchlaucht, des Fürſten Alexander Damilitſch (Menſchikoff).

Aber in welcher Bataille hat er ſich denn ausgezeichnet? Ich habe faſt alle mitgemacht; aber von Jermolajeff habe ich nie etwas gehört.

In welcher Bataille? Ei, Ew. Hochwohlgeboren, oft iſt ein Weib ſchwerer, als eine Feſtung zu nehmen. Es iſt ihm gar nicht beizukommen; für hundert Dukaten unterſchreibt es keine Capitulation. Verſtehſt Du? Aber er iſt ein Meiſter darauf, und Seine Durchlaucht, unter uns ſei's geſagt, iſt ein Freund von ſchöner Waare: das ſag nicht ich, ſondern Andre, hörſt Du? Verrath mich nicht, Ew. Hochwohlgeboren!

Semon Michailowitſch lächelte und antwortete: Um die Ehre beneide ich ihn nicht, und zu ſolcher Arbeit taugſt Du nicht. Und wahrſcheinlich, um dem Geſpräche ſchneller eine andre Wendung zu geben, fuhr er fort: Aber wie iſt's bei Euch in Petersburg ſchön geworden; ich glaube, es ſind ſchon acht Jahre her, ſeitdem ich das letzte Mal hier geweſen; und damals war nichts, als Koth, und nun finde ich eine Stadt, und was für eine. Mito ſagt: das Alles wäre gar nichts. Die Jungen da vom Auslande wollen Alles beſſer wiſſen.

Höre, Iwan Stepanitſch, Mito ſagt, daß Petersburg nicht einmal einer Vorſtadt einer ausländiſchen Stadt ähnlich ſehe.

Semon Michailowitſch, ſagte der Sergeant mit mitleidsvoller Miene: Nun, ſag ſelbſt, was wird aus der Jugend werden! Was iſt da zu erwarten! Dein Sohn macht ſich da wichtig für gar nichts. Petersburg iſt eine Stadt für ſich. Habt ihr die große Fontal ſchon geſehen?

Ja, ja. Aber hör' einmal Bruder, das Waſſer in der Fontal geht ja verloren?

Das iſt wohl wahr. Aber Petersburg iſt nicht Moskau. Hier giebt's Waſſer genug, da iſt gar nichts dabei verloren. Und die Cascade haſt Du geſehen?

Nein!

O, dann haſt Du wahrſcheinlich auch die talieniſchen Puppen nicht geſehen. Nun, Semon Michailowitſch, die ſind ein reines Wunder; hätten ſie nur Augen, und wären ſie nicht ſo weiß, ſo würde man darauf ſchwören, daß ſie leben. Das erſte Mal, ich geſtehe es Dir, bin ich erſchrocken; ich dachte, es wären Weſen von jener Welt, aber nachher habe ich mich ſchon allmählig daran gewöhnt. Komm, und ſehen wir ſie an, ich ſage Dir im Voraus, daß auch Dimitri Semenowitſch da ſtaunen wird.

Komm, eine Sünde iſt's doch nicht.

Nein, das ſage ich nicht. Auf jeden Fall ſind's Götzenbilder; aber ſieh, daran habe ich noch gar nie gedacht! ... Doch ich denke, daß man den Zauber und die Hexerei ſchon herausgetrieben hat. Denn neulich ging ein Mönch vorbei, und ſpie nicht aus.

Nun, ſo haben wir doch weiter nichts zu bedenken! Komm, laß uns gehen!

Sie waren noch nicht zur Allee gekommen, die zu den Cascaden führte und mit Marmorſtatuen verziert war, als das Volk ihnen den Weg verſperrte. Alles drängte ſich zuſammen und ſchien Jemandem Bahn zu machen. Bald wogte die Volksmaſſe weiter, und unſre Geſellſchaften ſahen einen ehrbaren, beleibten, hochgewachſenen General. Sein Haupthaar war zwar ſchneeweiß, aber dennoch erglänzte das Auge des Alten feurig. Er ging ziemlich ſchnell und lebhaft, und ſtrich ſeinen langen Schnurrbart, der ſeinem Geſichte etwas Finſtres, Drohendes gab. Hinter ihm ging ein Adjutant, einige Gardeoffiziere in blauer Montur, und eine unzählige Menge Volks. Als der General an unſere Bekannten herangekommen, ſo richtete er ſeinen Blick auf Bleckly und reichte ihm die Hand.

Grüß Dich Gott, Kamerad! ſagte der Fürſt Jakob Feodorowitſch Dolgoruki. Wie, erkennſt Du mich nicht? Ja, ich bin in der Gefangenſchaft grau geworden; ſie haben mich lange genug gebunden gehalten, aber endlich habe ich die Bande doch durchbiſſen.

Fürſt Jakob Feodorowitſch! Gott allein iſt's, der Dich wieder zu uns geführt! Aber wie ſo, Fürſt, entkamſt Du aus der Gefangenſchaft ohne Löſegeld?

Für die Dolgoruki iſt der Preis zu hoch! Komm zu mir, Semen, ich freue mich mit einem alten Freund! Auf Wiederſehen!

Und der Fürſt ging mit ſeinem Gefolge weiter, das immerwährend anwuchs. Es waren noch keine vierzehn

Tage, seitdem der Fürst aus der schwedischen Gefangenschaft rein durch ein Wunder, wie Peter der Große sich ausdrückte, entkommen war. Das Volk schaute auf ihn, wie auf einen Mann, der der Hülfe höherer Mächte seine Rettung verdankt, und konnte sich nicht satt an dem Mann sehen, der durch seinen Rath und seine Tapferkeit gleich ausgezeichnet war.

Nun, Nachbar, sagte der Obrist, indem er sich die Stirne rieb: das heiß ich einmal Wunder! Fontali und Cascaden, Maschkare (Masken) und Puppen hoffte ich hier zu sehen, aber den Fürsten nimmermehr. Nun, da ist schon nichts zu sagen! Das ist einmal eine Stadt! Was für Wunder sieht man da nicht!

Die Gesellschaft aber kam jetzt zu einer nicht großen Cascade, und der Obrist vergaß den Fürsten und konnte sich nicht genug über den majestätisch perlenden Wasserfall wundern. Als er bemerkte, daß sein Sohn auf die Cascade mit einem verächtlichen Lächeln sah, ereiferte er sich: Nun, Mito, was verbeißt Du die Zunge? Ist's vielleicht in Deinem Paris besser?

Väterchen, ich habe in Versailles gesehen . . . . .

Lüg nicht! Lüg nicht! Was hast Du dort gesehen! Pures Geschwätz! Uns narrst Du nicht!

Nein, es ist wahr, Vater . . . . .

Höre, Junge, ich fange einen Skandal an! Wenn Du nicht Verstand annimmst, so prügle ich Dich! Höre Aeltere, und denk Dir nichts aus! . . . .

Aber warum, Vater, macht ihr mich denn zum Lügner? Werde ich euch, meinem Vater und Wohlthäter, eine Un-

wahrheit ſagen? Ihr habt mich das nicht gelehrt, und wenn ihr mir nicht glaubt, ſo fragt den Fürſten. Er iſt auch in Paris geweſen, und weiß es . . . . .

Hörſt Du Warenka *)! . . . . . ſagte der Sergeant zu ſeiner Tochter, was für gehorſamer und kluger Sohn!

Ich höre, Väterchen, antwortete Warenka, roth bis hinter die Ohren. Der Obriſt war durch die Worte ſeines Sohnes in eine bedenkliche Lage gekommen, beſonders dadurch, daß dieſer ſich auf das Zeugniß des Fürſten Dolgoruki berief.

Gut! Gut! ſagte der Obriſt, ich wäre noch heute zu ihm gegangen, ihn zu fragen, aber es iſt ſchon ſpät; es iſt Zeit, daß wir nach Hauſe gehen, die Sonne geht ſchon unter . . . . . .

Was kömmt Dir da in den Kopf, Ew. Hochwohlgeboren? Du willſt mir ja, wie der Aal aus der Hand entwiſchen! Sieben, acht Jahre haben wir uns nicht geſehen, und Du willſt mich nicht einmal beſuchen. Bewahre Dich Gott vor einer ſolchen Sünde. Auch der Sergeant hat eine gewiſſe Ambition; beleidige mich nicht!

Wo wohnſt Du denn?

Auf Waſſili-Oſtrow, im franzöſiſchen Stadtviertel.

Nun, das iſt ja herrlich. Ich und Mito wohnen ja auch da. O, das iſt ja eine ausgemachte Sache, daß wir überall als Nachbarn zuſammenleben müſſen, fügte der Obriſt hinzu, indem er ſich zu Warenka wandte.

Gebe Gott! antwortete Warenka, erröthete und ſchlug

*) Warenka, Diminutiv für Barbara

die Augen nieder. Mito schaute auf das reizende Mädchen mit inniger Zärtlichkeit. Dieses Gefühl entging dem Obristen nicht, und er fragte ihn: Nun, Mito, und was meinst Du?

Ich wünschte, daß unsere Gedanken immer in solcher übereinstimmender Consention mit denen Barbara Iwanowna's wären, wie bei dieser Occasion.

Der Obrist lächelte und sagte zum Sergeanten: Hörst Du Nachbar, bis zu den Kähnen ist's noch weit; wir müssen noch über den ganzen Zorizin-Lug gehen. Der Hafen ist, glaube ich, erst beim Posthause. Lassen wir unsere Kinder nach der neuen Manier vorausgehen; und ich und Du werden die Arrièregarde oder Nachhut bilden.

Dimitri Semonowitsch eilte mit besonderer Behändigkeit zu Barbara Iwanowna, und bot ihr den Arm mit den Worten: Darf ich um die Ehre bitten?

Entschuldigen Sie, antwortete Warenka, wir können so zusammengehen, aber nehmen Sie den Arm zurück.

Geht nicht; der bon ton befiehlt.

Der ist für mich kein Ukas. Lassen Sie uns nur wie gewöhnlich zusammengehen, ich werde auch so nicht müde werden.

Sie gingen, Dimitri Semonowitsch bemühte sich auf dem ganzen Wege, seine Dame angenehm zu unterhalten, indem er französische und deutsche Wörter in die gewählte, wenn auch russische Rede mischte. Warenka antwortete nicht. Dimitri fing endlich an, sich zu langweilen, und fragte, Sie haben wahrscheinlich die Etiquette nicht gelernt?

Nein, antwortete das einfache Mädchen. Ich weiß Alles, was ich zu wissen nöthig habe. Ich verstehe zu lesen und zu schreiben; kann die zehn Gebote und die Gebete; verstehe auf dem Rechenbrett*) alles Geld zu berechnen, kann nähen, stricken, Spitzen waschen, kochen, verstehe meinem Vater zu Gefallen zu leben .... und mehr ist auch in der That nicht nöthig. Mehr zu wissen, ist ein Unglück!

Wie naiv Barbara Iwanowna!

Erlauben Sie, Dimitri Semonowitsch, es ekelt mich wahrhaftig an, Sie anzuhören. Reden Sie doch wie ein Mensch. Sie wissen, daß ich ihre Sprache nicht verstehe, so reden Sie auch meine, und wo nicht, so geh ich weg.

Sie bringen mich in Confusion ...

Schon wieder!

Gewohnheit!

Das ist eine dumme Gewohnheit; ein kluger Mensch kann sich die Dummheiten abgewöhnen. Ach, sehen Sie, Dimitri Semonowitsch, was der Herr da für ein unangenehmes Gesicht hat!

Ja ganz und gar nicht noble, entschuldigen Sie, edel ...

Warum scheint er seinen Blick so auf mich zu richten?

Ihre grace, entschuldigen Sie, Anmuth ist Schuld daran.

*) Die Russen haben ein besonderes Rechenbrett, auf dem selbst die Leute niedern Standes mit der größten Geläufigkeit die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Rechnungen berechnen. Es ist auf das Decimalsystem der russischen Rubel berechnet, und ist dem Russen unentbehrlich.

Geben Sie, Sie ſcherzen. Ich liebe das nicht. Ich habe mich wirklich erſchreckt, als ich auf ihn ſah.

Als der, der dieſes Geſpräch veranlaßte, Warenka geſehen, war er mitten in der Straße ſtehen geblieben, und verſchlang die Vorübergehenden mit den Augen . . . . . Der Sergeant bemerkte die Bewegung des Unbekannten, ergriff ſeinen Nachbarn am Arme, und ſagte mit zitternder Stimme:

Das iſt er. Weh, Ew. Hochwohlgeboren!

Wer er?

Er! wiederholte der Sergeant faſt unhörbar, weil ſie eben in dem Augenblicke an dem Unbekannten vorübergingen. Als ſie ſchon einige Schritte weiter waren, ſagte der Sergeant: Er, Jermolajeff, unſer Muttersöhnchen Prokopok, Menſchikoffs Ohrenbläſer und ſein . . . . Bewahre Gott, daß ihm meine Warenka gefallen habe . . . . . Wende Dich doch um, Ew. Hochwohlgeboren, und ſieh, ob er weggegangen! Ich fürchte mich wahrhaftig, umzuſchauen.

Feiger! ſagte Blecky.

Nun, ſei ſo gut und ſieh Dich doch um!

Er geht hinter uns!

Ich bin verloren! ſprach der zitternde Sergeant. Verloren iſt meine Warenka! Nachbar, wir verloben ſie ſchneller! Feiern am Sonntag die Hochzeit! . . . Hörſt Du! . . . . Laß uns ſchneller gehen, vielleicht bleibt er zurück! . . . Warenka, Warenka, geſchwinder nach Hauſe: es wird regnen.

Was fällt Dir ein, Väterchen? Es iſt ja kein Wölkchen am Himmel!

Das ist nicht Deine Sache! Ich sag einmal, es regnet! . . . Dank Dir, Herr mein Gott! . . . Da sind doch schon die Kähne! Und wie, geht er noch hinter uns? Ja, Ja!

Daß er den Fuß breche, der reuloſe Sünder! Warenka, Warenka, hörſt Du? Handle nicht mit dem Bootsmann; was er auch für das Boot fordert, ſetze Dich nur gleich hinein.

Alle vier ſprangen in's Boot, und faſt alle vier ſchrien zuſammen: Nach Waſiliewski! Stoß ab!

Jermolajeff ſprang in eine vergoldete Galeere, mit dem Wappen des Fürſten Iſcherski*) mit einem purpurrothen Zelte und einem vergoldeten Löwenkopf am Vordertheil. Zwölf Ruder ſchlugen wie die Flügel eines großen Vogels auf, und die Galeere flog dahin.

Nein, bei der Teufel! Am perbraſchenskiſchen Hafen hält er uns doch nicht mehr ein. Jungen, einen Griwenik**) Trinkgeld, fahrt nach Schlottburg!

Zu ſpät, Väterchen!

Was zu ſpät? Die ganze Nacht iſt's hell. Sonntag iſt's, und eine Luſtfahrt iſt keine Sünde.

Und als die zwei Ruderer endlich gegen die Strömung ſich der Ochta zuwandten, wurde der Sergeant ruhig, ſetzte ſich, ſchaute ſich um, machte die Botforts zurecht, und ſagte lächelnd: Nun Kamerad, bin ich vielleicht ein Feiger? Siehſt Du, wie ich die Sache in's Reine gebracht! Höre, ein anderes Mal ſchimpfe nicht.

*) Menſchikoff.

**) Zehn Kopeken.

II.

Episode.

Der Kahn fuhr auf der Newa ein Stück unter dem Stückhof hinauf, hielt sich aber immer am Ufer, weil es in der Mitte schwer gegen die Strömung zu rudern war. Nahe am Ufer standen die Umzäunungen der großen Paläste. Zu jedem führte eine bebende Einfuhr zu Wasser, und ein Basin, oder wie man es damals nannte, ein Hafen, mit reich geschmückten und ganz einfachen Gondeln. Der Gedanke eines neuen Venedigs zeigte sich an allen Punkten Petersburgs. Als die Ruderer an einem dieser Paläste ankamen, nahmen sie die Mützen ab, und setzten sie erst dann wieder auf, als sie an einer alten Laube vorübergefahren waren, die die Grenze und eine Zierde des Palastes bildete.

Wer wohnt hier? fragte der Obrist.

Der alte Commandeur, der uns aus der schwedischen Gefangenschaft befreit hat.

Wart ihr denn auch in der Gefangenschaft?

E, Ew. Hochwohlgeboren, uns hätten sie wohl an's Ende der Welt geführt; aber der Fürst Jakob Feodorowitsch, den der Herr-Gott erleuchtet hat, hat das ganze Blatt gedreht.

Der Fürst Jakob Feodorowitsch? Ei, erzähle doch, sagte Bleckin.

Nun, Ew. Hochwohlgeboren, erlaub, kennst Du die narwaische Bataille?

Ich war selbst dabei; Gott hat mich gnädig erhalten.

Die Schurken haben mir eine ſolche Wunde verſetzt, daß ich wenigſtens zwei Tage ohne Bewußtſein lag, und weit ſchlechter als im Kirchhofe erwachte. Die Ausländer haben mich geheilt, aber haben mich nicht gehörig bewacht. Ich entlief des Nachts zum ſcheremetiewſchen Detaſchement, und übernahm da meinen Dienſt wieder.

Nun, ſo haben Ew. Hochwohlgeboren doch nicht die ganze Affaire geſehen. Der Deutſche *), der damals Feldmarſchall war, hielt nicht lange Stich; man ſah's, daß er's ſchon früher mit dem Könige abgemacht hatte; denn der kam vom Morgen an mit ſeinem ganzen Heere wie mit Schlittſchuh auf uns losgefahren. Den Feldmarſchall Dekrojeff mit ſeinem ganzen Stabe haben ſie wie ein Rebhuhn am Schwanz gefangen. Die neuen Rekruten hatten noch kein Pulver gerochen, Bajonette noch nie geſehen, mit den Kanonen noch nicht Brüderſchaft getrunken, und ſo liefen die Einen in's Holz, die Andern in den Wald. Nur die Garderegimenter unter Jakob Feodorowitſch ſtanden noch. So mir nichts, dir nichts, wirſt du ſie nicht nehmen, Schwede. Sieh dich vor, was geht das uns an, wie ſtark ihr ſeid; wir werden's euch geben, daß ihr denken ſollt, Oſtern und Pfingſten fällt auf einen Tag! — Aber, Ew. Hochwohlgeboren, wie die Einen da zu laufen und Alles zu verwirren anfingen, entſtand ein ſolches Geſchrei, daß man das Commando-Wort nicht mehr hörte. Nur die Trommeln wirbeln, wie die Wacht im Dorfe. **)

*) Decroix.

**) Die Wächter im Dorfe trommeln mit zwei Stückchen Holz auf ein Brett, und dies Zeichen wird wiederholt der Reihe nach vor jeder Thür.

Wir stehen schlagfertig, Jakob Feodorowitsch sitzt zu Pferde, und wenn er commandirt, so ist's, als wenn mit seinem Wort ein Sturm sich erhöbe, und in ein großes Schiffsegel gewaltig dahin blase. Aber plötzlich stürzen von allen Seiten die Generale, Obristen und Offiziere herbei. Der Verräther hat uns zu Grunde gerichtet! Der Trunkenbold liegt dort, und hat nicht ausgeschlafen, und hat auch uns alle verschlafen lassen! Was sollen wir thun, Jakob Feodorowitsch? — Vorwärts, Kinder, mit uns ist Gott, antwortete Jakob Feodorowitsch zu Pferde. Keiner kann uns widerstehen. Laßt die Feigen zurück, ich führe nur die Tapfern in's Treffen! — Wir, Väterchen, hatten nur darauf gewartet. Hurrah und das Bajonett, Marsch! und der Boden unter uns ächzte, als wenn wir auf krachendem Eis marschirten. Der Schwede machte auch schon Miene auf uns; aber Feuer! und paff! knallt's Dir von allen Seiten. Die Schweden stehen, als wären sie gar nicht gemeint; aber vorwärts marschiren sie schon nicht mehr. Wir stürmen auf sie mit aller Gewalt, sie wanken, und noch einen Augenblick so schlagen wir sie zurück! Aber, jetzt, Väterchen, Ew. Hochwohlgeboren, reicht mein Verstand nicht aus, zu begreifen, was Jakob Feodorowitsch einfiel, daß er Halt! commandirte. Halt! und das ganze Heer blieb, wie ein Spielzeug, eingewurzelt am Platze stehen, und vorbei war die schöne Stunde. Wir sehen, Jakob Feodorowitsch kommt von den Schweden geritten; er commandirt, wir machen uns wieder schlagfertig; aber anstatt, daß wir auf die Schurken losstürzen sollten, Marsch zurück zur Brücke! Die Fahnen wehten, die

Trommeln wirbelten als ging's zum Gebete, aber Marsch zurück zur Brücke! Die Brücke war schlecht, der Fluß schmal und reißend. Jakob Feodorowitsch und noch andere fünf oder sechs Generale standen, und schauten dem Übergang zu. Als schon die praobraschenski- und semonofskische Garde hinübergegangen waren, blieb noch unser Reservebataillon und ein lumpigtes Feld-Armee-Regiment zurück, das sich nur zusammen mit uns halten konnte. Weiß der Teufel, woher sie kamen, aber die Schweden stürzten jetzt auf uns von allen Seiten. Verrath! schrie Jakob Feodorowitsch, aber zu spät war's. Wir konnten nicht mehr zum Bajonette greifen, die Armeesoldaten liefen davon, und uns alle, sammt dem Commandeur nahm man gefangen! — Nachher erfuhren wir, daß der König, als wir ihm so zusetzten, nach Jakob Feodorowitsch geschickt hatte, um ihn zu sich bitten zu lassen. Der schlug, der Ehre halber, die Unterredung nicht aus, und ritt hin. — Der König sagte zu ihm: Was willst Du von mir, Jakob Feodorowitsch, daß Du mir so zusetzest; hängt er sich mit seinen Gardisten an mich, wie eine Klette. Laß mich zufrieden; ich bitte Dich; ich werde Dich mit Geld und allem Gute belohnen. — Der Fürst antwortete ihm: O, wir kennen schon eure schwedischen Stückchen! Du selbst hast mich überfallen, und jetzt machst Du mir noch Vorwürfe. — So wahr Christus lebt, sagte der schlaue König, ich will Dir nichts Schlechtes; ich will nur mein Narva decken; geh, Fürst, mit Gott frisch und gesund nach Hause, und morgen zieh auch ich in meine Heimath zurück. Siehst Du, wie ich Dir zu Gefallen sein will. Der Schlaue überschwatzte den Fürsten, und der

glaubte dem, was jener ihm verſprochen. Sie gaben ſich den Handſchlag darauf, küßten ſich, und der Fürſt ritt weg zu uns. Aber, als der Fürſt weggeritten war, fing der König im Zelte zu tanzen und zu pfeifen an; rief alle ſeine Miniſter, ſchwediſchen Bojaren, Hexenmeiſter und Untergebenen zuſammen, und jetzt gings an ein Berathen, bis ſie jene Liſt ausgedacht hatten. Wie unſere beſten Bataillone über die Narva gegangen waren, nahm er ſeine beſten ſchwediſchen Truppen, und da waren wir gefangen. Ja, ſeine Hexenmeiſter haben ihm da nicht wenig geholfen; aber das iſt ja eine ausgemachte Sache, daß die Hexerei in der Länge zu nichts Gutem führt. Haben ſie ja auch den Knecht Gottes verhext, und um drei Altin an den Türken verkauft. Ja, hext der Verräther nicht, ſo kann er auch nicht verführen!

Dort aber in der Gefangenſchaft, Väterchen, haben ſie's uns gelehrt; da haben wir viel Leid und Bittres erfahren müſſen. Ja, Väterchen, Ew. Hochwohlgeboren, was iſt da das ruſſiſche Kriegs-Exercitium dagegen. Auf die Galeeren hat man uns geſchickt; dreimal vierundzwanzig Stunden nichts zu eſſen gegeben; in zehn Jahren haben wir keinen Geiſtlichen geſehen, und ärger, als das Thier, haben wir gelebt. Das findet doch noch wenigſtens unter dem Schnee ſein Gras; aber Erz iſt keine Graupe, und wir mußten weiter nichts als graben, ewig graben. Aus Ärger und Kummer ſchluckt man da zuweilen ein Stückchen Silber, ſchluckt es hinab, und liegt dann im Hospitale wochenlang, bei Waſſer und Brot. Aber der Herr hat die Schweden für ein ſolches Thun auch ſchrecklich heimgeſucht; der Hunger hat das ganze Land durchfegt; in vierundzwanzig Stunden waren

ganze Berge von Todten aufgehäuft. Wir lagen damals ein halbhundert Mann im Hospital, ohne eigentlich krank zu sein. Plötzlich erscheint der Aufseher auf der Treppe, fürchtet sich aber, zu uns heraufzugehen, so furchtbar stöhnten wir im dritten Stocke, in dem wir lagen. Sie sahen es wohl jetzt ein, daß Gott sie unseretwegen mit dem Hunger strafe; aber was sollten sie uns jetzt reichen, da sie selbst nichts mehr hatten. Und so ergriffen sie uns, warfen uns des Nachts auf ein Boot, vergaßen uns zu binden, und entließen uns so in's Meer. Ach, Väterchen, auf dem freien Meere kommen Einem freie Gedanken; wir schauten uns die Augen heraus, aber nirgends ist ein Stückchen Land zu schauen. Wohin sollen wir? Stocknacht ist's, und ringsum das weite Meer. Endlich wiegt's uns ein, und bis zum Morgen schliefen wir alle fest. Aber wie die Sonne aufgeht, erwachen wir, plötzlich alle auf einmal, als wenn uns Jemand in die Rippen gestoßen hätte. Wir schauen auf, unter uns sitzt ein Greis, blaß, mit schneeweißem Haare, alt, den Bart bis zum Gürtel herab, ein bekanntes Gesicht — uns allen war's, als wären wir auf die Folter gespannt.

Grüß Dich Gott, Agathon! Ein Schauer durchlief mir die Haut .... eine bekannte Stimme .... Ich schaue auf, und bin bange hinzusehen; vor Freude bleibt mir der Odem aus; ich reibe mir die Augen, sie sind voll Thränen, was soll ich thun? Ich erkenne ihn; aber die Zunge ist mir, wie gebunden .... ich drehe sie hin und her, um nur ein Wort herauszubringen; endlich fängt's wie Harz zu tröpfeln an, und wie Kinder lesen, sage ich:

W . . å . . Väterchen, Herr! Damals konnte ich auch das nicht hervorbringen, und fing an bitter zu weinen. Die Kameraden erkennen ihn endlich auch; die Gefangenschaft hat sie alle weich gemacht; sie halten's nicht aus, weinen mit mir, aber auf einmal, weiß der Teufel, woher sie so herzhaft geworden, schreien sie zusammen, wie die Raben: Wir wünschen dir Gesundhiet*) Excellenz, Fürst Jakob Feodorowitsch, Hurrah! . . . . Vor Schrecken ließen die Schweden die Ruder aus der Hand fallen; und wir, Väterchen, Ew. Hochwohlgeboren, dachten vor lauter Freude gar nicht mehr daran, daß wir in der Gefangenschaft waren, und sagten zu unserm Vater: Wir gratuliren dir, Fürst, Excellenz; Gott hat es gefügt, daß wir nach Hause zurückkehren! — Wer sagt euch das? antwortete der Fürst. Täuscht euch nicht! Die führen uns dorthin, wo die Sonne sechs Monate lang nicht scheint, wo das Wort vor Kälte erstirbt; wo man nicht auf's Feld gehen kann, ohne sich Hände und Füße abzufrieren . . . . Aber Gott ist gnädig, laßt uns beten! Und mit dem Popen**) fing der Fürst jetzt an, die Liturgie zu singen, und wir alle stimmten ein. Die Schweden lachten, und der Capitain sagte auf Schwedisch zu ihnen: Wir werden sie bald andere Lieder singen lassen, wartet nur . . . . Und wie das Gebet zu Ende war, setzten sie uns an die Ruder, und die Schweden fingen an zu trinken, und ihre Lieder zu singen. Wir

*) Statt des Vivat, sagt der Russe: Wir wünschen dir Gesundheit. So z. B. wenn der Kaiser bei einer Parade die Reihen durchschreitet, und den Soldaten zuruft: Seid ihr gesund, Kerle! so antworten sie: Wir wünschen dir Gesundheit, Ew. Kaiserliche Majestät!

**) Geistlicher; er wird immer Väterchen genannt.

Ruſſen waren mit dem Fürſten zweiundvierzig Mann, die Schweden in allen dreißig Mann; wir aber hatten nicht einmal ein Meſſer, und ſie waren von Fuß bis Kopf bewaffnet, wie die Marionetten im Arſenal. Der Fürſt fing zu lächeln an, und ſagte zum Popen: Hör, Väterchen, willſt du nach Hauſe? Der Pope ſchaute bekümmert auf den Fürſten. — Willſt du nun, ſo bete, und am Sabbath Morgen werden wir die Schweden bitten, daß ſie uns unſre Liturgie ſingen laſſen. Dort kömmt ein Vers vor: Seid muthig, alſo ſeid muthig, Männer Gottes! Bei den erſten zwei Worten werft die Ruder weg, bei den letzten zwei ergreife ein Jeder einen Schweden, und werfe ihn hin, wohin er nur immer kann. Seid ſtille, fügte der Fürſt hinzu, denn wir machten ſchon den Mund auf, um Hurrah zu ſchreien ..... Darauf wandte ſich der Fürſt zum Capitain und ſagte: Haben wir etwa wenig für euch gearbeitet, daß ihr uns, die wir eben aus dem Spital kommen, an's Ruder ſetzet. — Nu, was iſt denn da für Unglück; wenn ihr's nicht ausbaltet, iſt's nur deſto beſſer. — O, ſagte der Fürſt, man ſieht's, der Hunger hat euch noch nicht weich gemacht; wartet nur, wenn ſich ein Sturm erhebt, dann werden wir euch auch nicht helfen. Uns iſt der Tod, ſo oder ſo, ganz gleich. Ja, hätteſt du uns abgelöſt, ſo ging's noch an; aber ſo wirſt du nicht weit fahren.

Wir haben auch nicht weit zu fahren; nur drei oder vier Tage.

Nu, Gott weiß, ſagte der Fürſt, wohin der Wind bläſt. Aber wo ſind meine Briefe nach Umå an den Commandanten von euren Senatoren.

Die werden ganz fein.

Das rath ich Dir auch, damit der Commandant weiß, wer ich bin, und es mir leichter wird, auf Dich zu klagen.

Der Capitain war nicht von den keckſten und ward bange. Nach einer halben Stunde ſetzte er die Hälfte Schweden und die Hälfte unſrer an die Ruder, und in ſolcher Ordnung ging's bis zum Sabbath Abend fort. Der Vater Iwan begann das Gebet, der Fürſt nach ihm, wir fielen ein, aber die Stimmen zitterten, wie die Blätter. Wir warten, und konnten den Vers nicht erwarten. Endlich ruft der Vater Iwan: ſeid muthig alſo; und der Fürſt ergriff den Capitain bei der Gurgel, unſere Ruder ſchwammen ſchon im Waſſer; und bei dem zweiten »ſeid muthig,« ſchwammen die Schweden, ehe ſie ſich's verſahen, ſchon rund um die Barke, die Erſchlagenen lagen auf dem Verdecke, die übrigen wurden gebunden in die unterſte Abtheilung des Schiffes geworfen, der Fürſt ſchnallte den Degen des Capitains um, und ſtimmte das »Herr Gott, Dich loben wir« an. — Nach dem Gebete commandirte der Fürſt Zug für Zug wieder, wie bei Narwa. Wir ſetzten uns wieder an die Ruder, und der Geiſtliche fragte: Wer wird jetzt unſer Steuermann ſein? ... Der alte Nikolai iſt der Steuermann für alle, die unglücklich fahren. Nachdem der Fürſt dieß geſagt hatte, faßte er den Capitain beim Kragen, führte ihn an ſeinen Platz, zog den Degen, ſetzte ſich ihm gegenüber und ſagte: Nu, jetzt iſt die letzte Abrechnung. Willſt Du am Leben bleiben, ſo fahre uns nach Kronſtadt oder Reval, aber hüte Dich, uns betrügen zu wollen, ich werde nicht ſchlafen. Und nun ging's rechtsum; wir tanzten, ſprangen

und ſangen vor Freude: Hinab auf der Mutter Wolga! Ach, Ew. Hochwohlgeboren, das war ſchön! Denk ich noch jetzt daran, ſo möchte ich wieder ſingen!

Und der Ruderer nahm den Hut ab, warf ihn ſich zu Füßen, und ſtimmte im Ernſte an: hinab auf der Mutter Wolga!.. Sein Kamerad, der Obriſt und der Sergeant ſtimmten ein; und auf der Newa erſchollen zur Verwunderung der Uferbewohner und der Wachen von Schlottburg vielleicht zum erſten Mal die Töne des großruſſiſchen Liedes von der Wolga.

Die Barke fuhr bis nach Schlottburg hinab. Es war Abend. Es ſchlug neun Uhr, und die ſignaliſirende Kanone erſchrak Worenka. Es wurde ihr unwohl; allein die Sorgfalt ihres Vaters, und noch mehr die des Dimitri Semonowitſch brachten ſie bald wieder zu ſich .... Das iſt mir noch nie zugeſtoßen, ſagte Worenka; heute iſt ein unglücklicher Tag.

So wollen wir wieder nach Hauſe fahren, ſagte der Sergeant. In die Feſtung lohnt ſich's nicht anzugehen, dort iſt nichts Merkwürdiges.

Das Merkwürdigſte drin, antwortete Bleckly, habe ich ſchon damals geſehen, als die ganze Stadt Schlottburg nur noch aus Schanzen beſtand und wir ſie unter Scheremetieff im Sturme nahmen.

E, Ew. Hochwohlgeboren, ſagte der Ruderer, da war ich ja auch dabei.

Nun, ſo haben wir ja zuſammen gedient. Warum aber ſeid Ihr jetzt nicht im Dienſte? Wir erwarten nur mit dem Fürſten den Zaaren, und was ſollen wir bis dahin die Hände in den Schooß legen. Da fahren wir lieber die

Herren, und verdienen unſer Brot. Den Kahn hat uns der Fürſt geſchenkt, ſchenk ihm Gott ein langes Leben!

Es verging noch ungefähr eine halbe Stunde, ehe die Barke an den preobraſchenskiſchen Hafen anfuhr, gegenüber der Spaßky-Kirche, die zwiſchen dem Hauſe Menſchikoffs, dem jetzigen erſten Kadettenkorps, und der zwölf Collegien*) ſtand, für die man damals erſt die Grundpfeiler ſchlug.

III.

Gnadenbezeugungen.

Es war zwei Monate ſpäter. Der Herbſt war ſchon da. An jedem Tage erwartete man in Petersburg den Zaar. Der Fürſt Jakob Feodorowitſch war noch nicht in den Dienſt getreten. Seine Gefährten fuhren, wie früher, mit Kähnen auf der Newa und verdienten Geld. Bleckly beſuchte den Fürſten, und erkundigte ſich, ob ſein Sohn nicht lüge, und war ſehr betrübt darüber, als er erfuhr, daß es auf der Welt noch Städte gäbe, die ſchöner wären, als Petersburg. Indeſſen der Fürſt tröſtete den Obriſten und verſicherte ihm, daß das neugeborene Petersburg, ehe noch hundert Jahre vergingen, alle europäiſchen Städte an Pracht übertreffen werde.

*) Die zwölf Collegien wurden unter Peter dem Großen die verſchiedenen Miniſterien genannt. Sie waren alle in dem großen Hauſe beiſammen, in dem jetzt die Univerſität iſt. Menſchikoff bekam dafür, daß er ſeinen Palaſt, der an die Collegien grenzte, in die Fronte der Newa, die zwölf Collegien aber in die Straße hineingebaut hatte, von Peter Prügel mit deſſen Stocke.

Wir wollen ſehen! Wir wollen ſehen! ſagte der Obriſt; der Fürſt aber, der ein ſo leeres Geſpräch abbrechen wollte, fragte Blecky, aus welchem Grunde er ſein Regiment verlaſſen und nach Petersburg reiſen dürfte.

Ein Prozeß, Ew. Erlaucht. Der Verfluchte hat einen Prozeß begonnen! Wer weiß, wie das ſich endigen wird!

Iſt die Sache vielleicht ſchon im Senat?

Im Senat.

Biſt Du ſchon bei den Senatoren geweſen?

An jedem Tage bei Jedem einmal. Aber die laſſen mich gar nicht über die Schwelle. Sie ſagen, daß mein Prozeßgang ohne Bedeutung ſei, und was ich mit dem Fürſten Popa für Händel zu ſuchen hätte!

Alſo haſt Du einen Prozeß mit Sotoff?

Mit Sotoff.

O, dann iſt's ſchlecht, Bruder, ſehr ſchlecht. Betrifft der Prozeß viel?

Mein ganzes Vermögen, ein kleines Gütchen, und auf das hat's der Gierige abgeſehen; er behauptet, es wäre auf ſeinem Grund und Boden erbaut. Anfangs drängte er mich, ich ſollte es ihm verkaufen; aber ſag ſelbſt, Fürſt, ich bitte Dich, kann man ein Gütchen mit einer Kirche verkaufen, auf deren Kirchhof der Vater, der Großvater und der Urgroßvater ruhen? Aber damit gab er ſich nicht zufrieden. Alſo Du verkaufſt mir's nicht, ſagte er. Nun, warte, das ſollſt Du büßen. — Es war Zeit zur Erndte. Der Fürſt Popa veranſtaltet eine Jagdpartie, trat mir vier Felder von fünfzig Dehntiner und noch mehr bis auf den Grund nieder,

und die Erndte war verloren. Ich klage auf ihn bei Gericht; man nimmt die Klage nicht an. Klagen willst Du auf mich, sagte er; nun, jetzt will ich Dir erst ein Stückchen zeigen. Und er gab auf mich eine Klage ein, als hätte ich mir auf seinem Grund und Boden ein Landgut erbaut. Es erfolgt eine Untersuchung. Meine Frau fordert mich vom Regimente ab; ich komme an; die Untersuchung findet statt, d. h. sie essen und trinken, und was sie nicht verzehren können, das packen sie auf ihre Fuhren, und fahren es nach Hause in ihre Stadt. Ich klage gerade zum Zaaren. Es erfolgt ein Ukas, die Sache sollte im Senate durchgesehen werden. Ich war in der Senatskanzlei. Die Beamten dort sagen: Deine Sache, Obrist, ist gerecht; aber der Fürst Popa ist ein einflußreicher Mann, und Du wirst verlieren. — Wie so werde ich verlieren, antwortete ich, auf meiner Seite ist ja das Gesetz und das Recht. — Die Beamten lachen: Da seht, was der für Einfälle hat! Gesetz und Recht! Aber gegen Dich ist der Fürst Popa. — Aber der Zaar wird das Recht vertheidigen. — E, Gott ist hoch und der Zaar ist weit *). Der Zaar hat mehr, als das zu thun. — Es thut mir Leid, sagte der Fürst, daß ich nicht Senator bin, ich hätte für Dich gestanden. — O, das weiß ich zu gut, daß Du Sotoff nicht gehört hättest; aber das ist ja eben das Unglück, daß Du nicht Senator bist.

Aber Pisareff ist ja ein guter und gerechter Mann, und versteht die Sache.

*) Das gewöhnliche Sprichwort der Russen.

O, man sieht, Fürst, daß Du mit Sotoff noch nie Prozeß geführt hast.

Über Hals und Kopf kam ein Diener in's Zimmer gerannt, und schrie fast: Der Zaar! Der Zaar!

Jakob Feodorowitsch hatte sich in seiner Wohlbeleibtheit noch nicht vom Stuhle erheben können, als der Zaar in Reisekleidern schon ins Zimmer trat.

Gratulire! sagte der Zaar, und schloß den berühmten Mann in seine Arme, küßte ihn aufs Herzlichste, und nannte ihn bei den zärtlichsten Namen. Du mein Täubchen, mein lieber Onkel *), Du mein unvergleichlicher Alter, sagte er, und fing zu weinen an. Jakob Feodorowitsch weinte mit, der Obrist und der Diener auch, und nun war's ein Weinen, als wäre ein Leichenbegängniß, und doch strahlten alle Gesichter vor Freude.

Gut, daß Du angezogen bist, laß uns fahren, sagte der Zaar. Mich erwarten Alle in der Kirche; mögen sie auch Alle vor Gott erfahren, wie gut ich Dir bin, und darauf wandte er sich zum Diener und sagte: Dem Fürsten den Pelz und den Hut! Sie fuhren weg. Das Carriol des Fürsten war auch schon fertig; der Diener befahl, vorzufahren, setzte den Obristen hinein, stellte sich selbst hinten auf den Tritt, und fuhr hinter dem Zaaren.

Nun, wie gefällt Dir die Stadt? fragte der Zaar.

Gott hat Dich geschaffen, und damit ein Wunder gethan, und nun schaffest auch Du selbst wieder Wunder! Helf Dir Gott! ...

*) Einen Altersgleichen nennen die Russen Vetter, einen Älteren Onkel, einen Hochbetagten auch Großväterchen.

Und so treue Diener, wie Du, Jascha *). Sieh her, dieß ist mein Litinitwor, ein schönes Gebäude. Da ist mein Sommergarten; recht schön, aber noch nicht ganz fertig. Sieh, aus dem Garten führen zwei Straßen, und dort am Kai steht mein Haus; ich müßte noch den Hof von Sklaew kaufen, aber ich habe jetzt kein Geld dazu. Meine Familie ist nicht groß, ich will sehen, was aus Alexei wird! .... Und dort weiter habe ich die Plätze verschenkt bis an die Admiralität hinauf, an Ragusinski, Jaguschinski, Apraxin Kikin!

Das Carriol fuhr, die Admiralität zur Linken lassend, auf einen großen Platz, der sich damals noch bis zu dem Ufer des Flüßchens Mi erstreckte, und kam auf einen andern ebenfalls sehr großen Platz. Sieh, dort habe ich, sagte der Zaar, die Wohnungen für die Marine. Alle meine Neulinge und Deutschen wohnen dort; rechts ist die Isaki Dalmatski. Ich will die Kirche größer machen, aber verstehst Du, Onkel, erst wenn der Krieg zu Ende ist, dann giebts mehr Geld.

Das Carriol fuhr an die Treppe der Kirche an, die am Ufer stand, da, wo jetzt die Senatskirche steht. Auf der Treppe erwarteten den Zaar der ehrwürdige Theophon, die Synode, der Senat, die Generalität und die Mitglieder der Collegien. Eine Menge Volks umringte die Kirche. Nach einer kurzen Empfangsrede, die Theophon hielt, nahm der Zaar Jakob Feodorowitsch bei der Hand, wandte sich zum Erzbischof und sagte: Nicht mich müßt

*) Diminutiv für Jakob.

ihr heute willkommen heißen; ich bin tagtäglich bei euch, wo ich auch bin in meinem Reiche, oder nicht in meinem Reiche, aber heute ist er der Gefeierte. Wir haben ihn wiedergefunden wie einen seltenen Schatz, der den Vorfahren verloren gegangen. Da gehörte mehr als Verstand, da gehörte eine seltene Tapferkeit dazu, um einen so wunderbaren Sieg davonzutragen, und vom Gefangenen zum Gefangennehmenden zu werden. Ich danke Dir! Und der Zaar küßte den Fürsten von neuem. Danken wir jetzt dem lieben Herr Gott, fügte Peter hinzu, für so große Gnade!

Nach der Messe und dem Gebete trat der Zaar vor, die Beglückwünschungen entgegenzunehmen. Als der Senat erschien, sagte der Zaar: Ich gratulire den Herrn vom Senat zu einem neuen Mitarbeiter und Collegen, dem Fürsten Jakob Feodorowitsch Dolgoruki. Der Senat dankte, der Fürst verbeugte sich nach allen Seiten. Der Obrist Bleckly, der in einer Ecke der Kirche stand, fiel auf's Antlitz und vergoß Freudenthränen. Unterdessen fuhren die verschiedenen Klassen fort, dem Zaaren ihren Glückwunsch darzubringen. Es kamen die Mitglieder des Revisions-Collegiums*). Ich weiß, sagte der Zaar, daß ihr ohne Präsidenten nicht fertig werden könnt. Euer Präses ist aus Schweden angekommen. Onkel Jascha, sei so gut, und versieh diese Stelle. Unter den zahlreichen Beamten des neuen Kaiserreichs kamen auch die zwei Kriegscommissaire. Der Zaar wurde zornig und drohend. Die Kriegscommissaire verstummten und standen wie die Leichen. Alles schlug die Augen nieder. Vor Gott

*) Die heutige Reichscontrole

sage ich euch, sagte der Zaar, daß ich allen denen, die ich für schuldig befinde, kein Erbarmen schenke, und hätte ich selbst die mir Nächsten auf Verbrechen ertappt. Ich bin sparsam, aber nicht geizig; ich gebe Geld genug, und das Heer leidet Noth und Mangel. Bis ich alles genau untersucht haben werde, gebe ich euch einen Chef, der nicht zuläßt, daß man das Vaterland so offenbar beraubt. Fürst Jakob Feodorowitsch, sei so gut, und sei mein General-Patential-Kriegscommissair; Du bist den Stellen allen gewachsen! .... Ich lade Alle zu Danilitsch zu Mittag. Und Alles ging aus der Kirche nach Wassili-Ostrow.

Dort, im französischen Stadttheil, im bescheidenen Quartiere Anikoffs, der bei der Ankunft des Zaaren eben im Dienste war, ging eine ganz andere Scene vor sich. Dimitri Semonowitsch stand bei einem nicht großen Tischchen, an welchem Barbara Iwanowna ganz aufmerksam für die neue Andreaskirche ein Geschenk in Gold ausnähte.

Also Sie wollen nicht mit mir discuriren, d. h. sprechen, Barbara Iwanowna?

Wenn Sie, Dimitri Iwanowitsch, so ungereimtes Zeug zusammenlügen, so ist es wahrhaft unerträglich, Sie anzuhören.

Wie so, ungereimtes Zeug? Wenn ich sage, daß Amor mich verwundet hat, daß ich durch Ihre naive Grazie geblendet bin, daß ich Sie bis zum Wahnsinn liebe, daß ich mich für den glücklichsten Menschen halten werde, wenn Sie einwilligen würden, sich Hymen zu unterwerfen ....

Hören Sie, gehen Sie fort, oder sagen Sie verständlich, was Sie von mir wollen ...

Ach, mon dieu, Ihre Hand!

Was iſt das, heirathen?

Ja, ja, Barbara Iwanowna!

Alſo lieben Sie mich vielleicht?

Ob ich Sie liebe? höher als das Leben, höher als ...

Das iſt nicht wahr, iſt nicht wahr! Antworten Sie auf das, was man Sie fragt, und machen Sie nicht Abſprünge auf Paris. Nun, lieben Sie mich?

Ja, ich liebe Sie.

Nun, das verſteh ich. Und ich liebe Sie auch.

Was höre ich? Iſt's möglich?

Warum ſollte ich es leugnen! Ich liebe Sie und heirathe Sie gerne, wenn der Vater es erlaubt!

Und wenn er es nicht erlaubt, ſind Sie nicht ſchon majorenn?

Was kommt Ihnen da in den Kopf? Wenn er es nicht erlaubt, ſo weine ich, kränke mich, werde aber aufhören, zu lieben.

Nein, Barbara Iwanowna, Sie ſcherzen ...

Was iſt da zu ſcherzen. Mit ſolchen Dingen iſt nicht zu ſcherzen! Da iſt auch der Vater ſchon. Wir wollen ſogleich Alles in's Reine bringen!

Erbarmen Sie ſich, Barbara Iwanowna, man muß da, glaube ich, einige Ceremonien beobachten!

Seien Sie doch ſo gut, und miſchen Sie ſich nicht in meine Sachen. Vater, Vater, es iſt gut, daß Ihr nach Hauſe gekommen. Dimitri Semonowitſch will um mich anhalten! ....

Wie, ſchämſt Du Dich nicht, Mädchen, Dich in eine ſolche Angelegenheit zu miſchen?

Und warum denn nicht?

Weil das nicht die Sache der Braut, sondern der Freiwerberin ist?

Aber er will ja nicht die Freiwerberin, sondern mich heirathen, und so will ich selbst meine Freiwerberin sein. Oder, Väterchen, wollt Ihr mich nicht verheirathen?

Wer hat Dir das gesagt? Ich will ....

Und an Dimitri Semonowitsch? Einen Andern werde ich vielleicht nicht lieben!

Nu, meinetwegen an Dimitri Semonowitsch; aber das ist ja Alles gegen den Anstand; laß seinen Vater für ihn werben. Und es wäre nicht schlecht, wisset ihr, Dimitri Semonowitsch, etwas Schriftliches darüber aufzusetzen. Sie ist mein einziges Kind, und Du bist auch das einzige Deines Vaters. Jeder hat von uns sein Gütchen, nachbarlich zusammengelegen, und so ist's gut, wenn das Ganze zusammen bleibt .... Und da ist auch Seine Hochwohlgeboren.

Als man dem Obristen die Sache auseinandergesetzt, sah er zornig auf den Sohn, und sprach: Höre, Mito, was mischest Du Dich in Sachen, die Dich nichts angehen? Wozu hast Du einen Vater? Es ist noch ein Glück, daß der Nachbar einwilligt; aber, wenn er abgesagt hätte, was für Schande hättest Du Dir gemacht. Geh nach Hause oder spazieren; wir beide werden schon darüber sprechen.

Warenka, geh auch Du, und sieh ein wenig in der Wirthschaft nach.

Die jungen Leute verließen das Zimmer, und beschäftigten sich beide mit der Wirthschaft.

Nun, Nachbar, Hochzeit wird sein, aber so geschwinde

noch nicht. — Warum? — Warum, will ich Dir sagen. Vielleicht behält Mito weder Haus noch Hof. Sotoff hat einen gewaltigen Einfluß. Man sagt, daß der Senat ihm mein Gut zuspricht. — Nun, und kann man vielleicht darüber dem Zaaren nicht klagen? — Geh, wie kann ein Dienender auf den Senat klagen! — Und warum nicht? — Weil der Zaar es nicht liebt. — Aber dafür liebt er die Wahrheit. Überdieß, was liegt auch am ganzen Gütchen. Dein Sohn ist ein fixer Junge; der wird sich schon aufdienen; und bis dahin genügt das eine Gütchen für uns alle. — Nein, Nachbar, fremdes Brot will ich nicht, und erlaube auch nicht, daß mein Sohn solches esse. Wir warten, bis der Prozeß zu Ende ist. — Das ist ja gar nicht nöthig, Nachbar! — Ich sage Dir, ich will nicht. — Wie Du willst, aber schade ist's um die jungen Leute! — Einen Monat zu warten, ist noch kein großes Unglück, lebe wohl. — Wohin gehst Du? — Der Zaar hat uns aus der Kirche zu Menschikoff zu Tische gebeten. Es ist schon Zeit. Ich bin nur hergekommen, um zu sehen, was Mito thut. Ich fürchte, er wird sich schon wieder, wie ein Narr, ausputzen. Er sagt, daß in Paris alle Minister so gehen; es ist naß und schmutzig draußen, er ist nur in Schuh und Strümpfen, und hat um den Hals etwas, wie ein Unterkleid; er ist noch ein junger Mensch, und trägt eine Perrücke, wie ein Berg. Es ist wahr, der deutsche Resident, den ich hier gesehen, sieht ihm ähnlich. Aber das Ding sieht ja aus, wie eine Spielpuppe; unsern Leuten kleidet das nicht. Sag das der Warenka, vielleicht legt er es ihr zu Liebe ab.

Ach, Nachbarchen, die liebt sich selbst zu putzen .. Jugend!

Sag beſſer, Narrheit! Nun, Gott iſt gnädig, lebe wohl!

Der Sergeant rief ſeine Tochter. Dimitri Semonowitſch, der die Stimme ſeines Vaters gehört hatte, war weggegangen, um ſo ſchnell als möglich in den menſchikoffſchen Garten zu laufen. Der Herbſt ließ ſich ſchon tüchtig verſpüren, aber Dimitri Semonowitſch wollte das pariſer Stutzercoſtüm noch immer nicht mit dem langſchößigen Pelz verwechſeln. Er ſetzte einen kleinen Hut auf die große Perrücke und ging mit großer Vorſicht auf dem Holzpflaſter, das am Ufer des neuen, noch nicht beendigten Kanals lag. Auf beiden Seiten war es furchtbar ſchmutzig, in Schuhen war es unmöglich, in einer geraden Linie durchzukommen.

Der Zaar, dem es noch zu früh war, zu Tiſche zu gehen, ſetzte ſich in das Carriol des Fürſten Iſcherski, und fuhr mit Alexander Danilitſch, die Arbeiten auf Waſſili-Oſtroff ſich zu beſehen. Da ſah der Zaar den Dimitri Semonowitſch in ſeinem Stutzerkleide, und lachte. Was iſt das für ein Vogel, Danilitſch? — Ich weiß nicht. — Bei uns in Petersburg ſind doch noch nicht ſo viele Leute. Der General-Gouverneur ſollte Alle, beſonders die Adeligen, kennen. Sieh, er iſt ja wie ein petit-maître gekleidet! Das iſt die rechte Zeit dazu! Es iſt ganz warm und gar nicht ſchmutzig! Warte, ich werde den lehren!

Der Zaar winkte Dimitri Semonowitſch mit dem Finger und ſagte: Mein Herr, kommen Sie gefälligſt hieher! Dimitri Semonowitſch war außer ſich, aber mußte gehorchen. Er ſprang in den Koth, und watete durch bis zum Carriol des Zaaren. Der Zaar fuhr langſamen Schritts weiter, fragte Dimitri Semonowitſch, wer und woher er ſei,

wann und warum er in Paris geweſen, welche Fortſchritte ſich in der franzöſiſchen Bildung zeigen, und war mit den Antworten des Dimitri Semonowitſch vollkommen zufrieden.

Der Zaar ſagte zum Schluſſe: Nun gut, Adieu! Ich werde Dich nicht vergeſſen, aber zieh Stiefel an; es iſt ſchmutzig, und fuhr weg.

Dimitri Semonowitſch verſtand den Scherz, und ſah nur um, ob Niemand dieſer unangenehmen Scene zugeſehen habe .... Ach leider! .... Auf dem Holzpflaſter ſtand der Vater mit aufgehobenem Stocke. — Du haſt mich zu Schanden gemacht, ſchrie der Obriſt. — Dimitri Semonowitſch lief in bloßen Strümpfen auf's Holzpflaſter, umarmte den zürnenden Vater, und ſagte: Nun, Väterchen, Gott hat geholfen, daß mich der Zaar geſprochen. Er war contentirt. Er lobte mich, und ſagte, er werde mich nicht vergeſſen. — Iſt's auch wahr? — Fragen Sie den Zaaren ſelbſt. — Das iſt ein Dummkopf; ich ſoll den Zaaren fragen! Aber wo ſind denn Deine Schuhe? — Schuhe? Ich weiß nicht: die müſſen im Koth geblieben ſein. Aber ich habe ſie weiter nicht nöthig; der Zaar befahl mir, in Stiefeln zu gehen. — Du haſt mich zu Schanden gemacht, Du haſt mich zu Schanden gemacht, rief der Obriſt wieder. Nun, wie Du willſt, Mito, ich prügle Dich nach Hauſe. — Bemühen Sie ſich nicht, Väterchen, warten Sie noch einen Tag. Der Zaar ſchickt nach mir. — Laß ihn nach Dir ſchicken, er wird als Zaar Dich prügeln; ich aber muß als Vater Dich prügeln. Marſch nach Hauſe, hörſt Du? Und bis ich zurückkomme, nicht einen Schritt aus dem Hauſe; marſch!

IV.

Die Entscheidung.

Am andern Tage des Morgens war das ganze Haus des Fürsten Jakob Feodorowitsch Dolgoruki voll von Bittstellern, Beamten und Gratulanten mit honigsüßen Worten. Der Obrist Bleckly kam früher, als Alle, und wurde sogleich zum Obristen zugelassen.

Nun, Freund, ich habe noch gestern Abend nach Deiner Sache geschickt; ich habe sie heute Nacht durchgelesen, Du hast durchweg recht. Geh nach Hause und schlafe ruhig. Sie ist noch lange nicht an der Reihe. Vor Weihnachten wird sie wohl nicht zur Entscheidung kommen; also gräme Dich nicht vergebens.

Meinetwegen auch nach Neujahr, wenn ich nur gewinne.

Mein Ehrenwort darauf, daß Du gewinnst, gewiß gewinnst! Nun jetzt, Freund, geh mit Gott, ich habe keine Zeit. Der Zaar hat mir auf einmal Arbeit gegeben für drei, und Du weißt selbst, den Zaaren lieben, heißt das Vaterland lieben. Und den Dienst muß man ohne Übereilung und in Wahrhaftigkeit versehen; die Wahrhaftigkeit ist des Zaaren bester Freund. Und ich will keine Sache halb verstehen, ich muß sie durch und durch kennen; anders ist's kein Dienst. Dienen heißt nicht stümpern, und stümpern heißt nicht dienen. Jetzt geh mit Gott.

Nach Bleckly kamen die Kriegscommissaire. Dolgoruki saß in einem großen Lehnsessel, strich seinen langen Schnurrbart, und fing an, mit sich zu sprechen, ohne den Umstehen-

den viele Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Ich habe heute Nacht den Proviantbericht und die Rechnungen durchgeleſen; behüte Gott, was für Schurkereien, was für Diebereien! Ich ſelbſt hätte ihnen um Chriſti willen noch verziehen; aber ſie ſind nicht meine, ſondern des Staats Feinde. Ich weiß, für Euch verwenden ſich mächtige Leute; allein mein Schwager iſt ein Mann von feſtem und ernſtem Charakter; der Zaar hat ihm die Unterſuchung aufgetragen, und der hört keinen. Ihr Herren, Ihr ſeid mit Gott aus meinem Dienſte entlaſſen, nicht nach meiner Willkür, ſondern nach dem Geſetze, wie Ihr ſelbſt wißt. Ich habe bis zur ſchwediſchen Gefangenſchaft dieß Amt verwaltet, und daher ſage ich aus Erfahrung, daß es Euch ſchlecht geben wird. Wozu habt Ihr einen ſolchen Vorrath von blauem Tuch eingekauft? Die Garde iſt nicht groß; und grünes iſt kaum für zwei oder drei Regimenter, gebe Gott, vorhanden. Wo ſoll ich es jetzt hernehmen? Das blaue verfault mir für nichts, und das grüne kann ich auf drei Wegen zu dreifachem Preiſe zuſammenkaufen. Naumoff iſt heute ſchon in den Buden geweſen. Aufs Doppelte iſt der Preis geſtiegen; gewiß, haben's die Kaufleute von Euch gehört. Das ſoll Euch nicht gelingen. Naumoff, rufe die Kaufleute.

Der Adjutant des Fürſten rief zwei Kaufleute. Nun, ihr Bortkerle, was für Tuch habt ihr für mich? — Welches Deiner Erlaucht gefällig iſt, blaues oder grünes. — Wie hoch iſt der Preis? — Das blaue koſtet einen Rubel und ſieben Kopeken, das grüne drei Rubel. — Nu, da iſt ſchon nichts zu machen; auf's Handeln verſteh ich mich nicht; doch unterſchreibt zur Sicherheit die Preiſe. — Die Kauf-

leute unterschrieben. — Nun, seid so gut, und stellt mir noch heute in den Palast dreißigtausend Archinen blaues Tuch zu. — Die Kaufleute verloren die Fassung, und seufzten laut auf. — Ihr habt ja selbst unterschrieben, sagte der Fürst. — Väterchen, Herr, nimm die Hälfte grünes. — Zu ebener, gute Freunde. Wir kleiden jetzt die Armee blau, und die Garde grün. — Väterchen, wir haben nicht so viel blaues, wir haben nur grünes vorräthig. — Hab ich Euch? sagte der Fürst, sie erfuhren, grünes Tuch ist nöthig, und nun treiben sie es auch auf drei Rubel. Nun, Gottlob, daß wir gewechselt haben, und ich Euer grünes Tuch nicht brauche. — Väterchen, Herr, nimm's zum Vorrath. — Wenn Ihr wollt, für einen Rubel, ohne Kopeken, nehme ich Alles, soviel Ihr nur habt; für die Garnisonen brauche ich zwar das blaue nicht, ich nehme es für die Invaliden. — Väterchen, Herr, nimm's für einen und ein halb Rubel. — Nein, Freunde, Krongeld ist nicht mein Geld; für einen Rubel nehme ich es, und könnt Ihr nicht, so nehme ich besser das blaue. — Die Kaufleute willigten ein, für das eine, wie für das andere einen Rubel siebzehn Kopeken zu nehmen. — Unterschreibt. — Die Kaufleute unterschrieben. — Nun, sagte der Fürst, ich brauche nicht das blaue, sondern das grüne, und jetzt bringt mir, so viel Ihr nur habt. Nicht die Commissaire, sondern ich und Naumoff werden's in Empfang nehmen. — Die Kaufleute entfernten sich mit traurigen Gesichtern.

Ich weiß, sagte der Fürst, daß ich jetzt nicht so viel grünes bekommen werde, als ich nöthig habe. Schreib einen Befehl aus, Naumoff, daß man für's ischerskische Regiment

blaues abliefere. Laß es ein Jahr lang blaues tragen, im folgenden Jahre werde ich ihm wieder grünes geben.

Aber das iſcherskiſche, Fürſt menſchikoffſche, iſt ja ein Garniſon-Infanterie-Regiment, und nicht von der Garde!

Als wenn ich das nicht wüßte, Raumoff. Ich werde es dem Zaaren melden, und der ſtreitet über eine gerechte Sache nie, während ich vor Menſchikoff keine Ruhe haben werde. Dreimal quälte er mich geſtern, daß ich ihm Tuch ablaſſen ſollte. Nun, die Sache iſt abgemacht. Ruft den Secretair des Reviſions-Collegiums. Der Fürſt beſchäftigte ſich mit den Angelegenheiten ſeines dritten Dienſtes, und bald darauf wurde Sotoff gemeldet.

Väterchen, Jakob Feodorowitſch, erbarme Dich, was willſt Du thun? Ich habe gehört, daß Du aus dem Senate meinen Prozeß gegen Bleckiv genommen haſt. Erbarme Dich, ſteh nicht für einen Dieb; der iſt ja ein ruchloſer Rabuliſt. Hundert Klageſchriften hat er gegen mich abgegeben; hat ſelbſt beim Zaaren auf mich geklagt. Man müßte ein Exempel ſtatuiren, ſonſt würde ja jeder Lump, uns, die Räthe und Beamten des Zaaren, beſchimpfen. Den Frechſten müßte man dann ja ungeſtraft laufen laſſen. Was bedeuten denn wir, wozu ernennt man uns zu den verſchiedenen Rängen, wenn jeder Schuft uns bei Gericht herumſchleppen kann. Piſoreff will nicht für mich halten; nun, den ſchaffe ich mit Ungarwein bei Seite, daß keine lebende Seele was merken, und er mir's beim Weine nicht ausplaudern ſoll.

Das kenne ich, das kenne ich, ſagte der Fürſt. Nun, ſag mir, warum haſt Du denn am letzten Weihnachten auch meinem Bruder zu viel zu trinken gegeben?

Warum hat der Zaar gestattet, daß man einen bewirthen darf, bis er umfällt? Dafür bin ich der Fürst Popa! Trinke, widerstehe nicht; Du mußt austrinken.

Also wirst Du wahrscheinlich auch den Senat mit Weihnachtstränken schrecken?

Frag' nicht so viel; wer sollte nicht für mich halten!

Wie, wenn's der Zaar erfährt?

Klügle nicht so viel! Wie soll's der erfahren! Sei so gut, und laß die Sache gehen, wie ich will! Ich bin deßhalb zu Dir gekommen, daß auch Du für mich stehen sollst! Halt dießmal für mich; ein anderes mal halte ich für Dich!

Nein, Vetter, einen solchen Prozeß werde ich nie haben; ehe ich so etwas thue, möchte ich lieber an Leib und Seele verkümmern; allein ich werde Dir zu Willen sein!

Nun, ich danke Dir! Sieh, Du bist ein alter Freund! Ich werde Dir das nie vergessen.

Bei Anikfow waren Gäste, der Obrist und sein Sohn. Man trank auf das Avancement des Iwan Stepanitsch zum Gardeoffizier. Die erste Flasche Ungarwein war schon zu Ende, als man den Obrist Jermolajeff anmeldete, und er mit dem Meldenden zugleich in's Zimmer trat.

Nun, Väterchen, Iwan Stepanitsch, mit genauer Noth habe ich Dich gefunden! sagte Prokop Jermolajeff mit einem satanischen Lächeln. Wir sind Nachbarn, und kennnen uns fast bis zu diesem Augenblicke nicht. Nun, erlaube, daß ich Dir gratulire! Gestern hat der Fürst Dein Avancement auf meine Bevorwortung vom Zaaren erbeten. Der Zaar

antwortete: Ich kenne ihn; ich kenne ihn! gerne; es war schon lange Zeit, ihn zum Offizier zu machen; aber man kann nicht an Alle denken. Dank Euch, meine Gebülfen, daß Ihr mich an meine Schuld erinnert. Und weißt Du, Nachbarchen, was der Fürst ausgedacht hat? Er sagte: Laß Anikſow in's iſcherskiſche Regiment eintreten, ſo mach ich ihn ſogleich zum Capitain, und nach einem halben Jahre zum Obriſtlieutenant. Nun ſieh, und jetzt bin ich gekommen, Dir zu ſagen, daß Du Dich ſchon nicht mehr zum ſemejonowſchen, ſondern zum iſcherskiſchen Regimente zählſt. Morgen kommt der Befehl, und übermorgen bekommſt Du ſchon die Rotte.

Die Rede Prokop Jermolajeff's floß, als wenn er baare Rubel zählte. Mit ſtarrem Blicke und aufgeſperrtem Munde war Anikſow ganz Verwunderung, und konnte nicht ein Wort hervorbringen. Barbara ſprang von ihrem Platze auf, umarmte den Vater, und gratulirte ihm zu ſeinem unerwarteten Avancement, und gab noch eine Flaſche Ungarwein. Jermolajeff ſchickte in den Keller des Fürſten Menſchikoff. Man brachte verſchiedene Weine. Der Vater trieb Warenka hinaus, und die Gäſte ſchliefen faſt am andern Morgen an dem Platze ein, an welchem ſie ſich geſtern zu beluſtigen begonnen hatten. Die Bleckly gingen betrunken nach Hauſe; Jermolajeff blieb.

Nun, Nachbarchen, wir wollten bekannt mit einander werden, und ſind's geworden; jetzt wär's gut, wenn wir auch verwandt mit einander würden.

Was lügſt Du da, Ew. Hochwohlgeboren?

Ich lüge nicht. Die Sache iſt ganz einfach. Deine Tochter hat mich gefeſſelt. Sieh, es iſt ſchon drei Monate

her, seitdem ich sie zum ersten Mal im Sommergarten gesehen. Höre, mir war's, als schlüge man mir mit der Faust vor die Stirn. Ich will eine Canaille sein und durch die Erde versinken, wenn ich nicht in Barbara Iwanowna bis über die Ohren verliebt bin, wenn ich nicht schon oft gesagt habe: Entweder sie wird meine Frau, oder auch die eines Andern nicht!

Iwan Stepanowitsch erschrak, und sagte: Prokop Jermolaewitsch, Ew. Hochwohlgeboren, mach mich nicht unglücklich .... Ich kann wirklich nicht, sie ist schon nicht mehr die Meine. Du hast gestern den Bräutigam hier gesehen; wir haben uns schon den Handschlag gegeben .... Du wirst noch eine andere Braut finden, die Dir ansteht; Prokop Jermolaewitsch, ich bitte Dich!

Mit der Feigheit Anikfew's wuchs die Keckheit Jermolajeff's.

Ich will nichts hören! Gieb mir Barbara Iwanowna, oder in einer Woche bist Du Soldat, und dann nehme ich sie nicht mehr geschenkt. Biete ich Dir nicht alles Ehrbare an: Hand, Rang und Einfluß.

Gott mein Herr! was thust Du mit mir! Hör doch, Prokop Ermolaewitsch, Du bist ein kluger Mann, und hast überall Deine Berechnung, mach es so, daß er sein Wort zurücknimmt.

Was liegt mir an seinem Worte! Sage, giebst Du sie mir, oder nicht?

Ich weiß wahrhaftig nicht, wie Warenka .....

Rufe sie .... sie ist gewiß klüger, als Du!

Man rief Warenka. Iwan Stepanitsch sagte mit zitternder Stimme: Herzchen, Warenka, mein Engel, Du meine

Augenwonne, höre, mein Gold! Sieh, Prokop Jermolaewitſch bittet Dich, die Ehre anzunehmen, d. h. wie ſoll ich ſagen, mit der Ehe Dich beglücken zu dürfen . . . oder mit Erlaubniß geſagt, ſeine Frau zu werden . . . .

Warenka ſah Jermolaieff an, und lachte laut auf.

Ohne Scherz, ſagte ſie. Ich danke herzlich. Ich gelte ſchon für die Frau des Dimitri Semonowitſch; noch vor Weihnacht will Semon Michailowitſch die Verlobung feiern, und in der Butterwoche wird Hochzeit ſein; bis dahin kommt auch ihre Mutter . . . .

Die wird nicht ſein, Barbara Iwanowna; der Fürſt Menſchikoff wird's nicht erlauben.

Was geht das ihn an? Er hat ſeine Fürſtin, und ich werde meinen Fürſt haben.

Nun, ſo weiß ich, was ich zu thun habe. Ich heirathe Sie mit Gewalt, Barbara Iwanowna.

Iwan Stepanowitſch ſetzte ſich vor Schrecken in den Lehnſtuhl, aber Warenka lachte noch herzlicher, und ſagte in ihrer gewöhnlichen Naivität:

Ich werde Euch, Prokop Jermolaewitſch mit dem Beſen zum Hauſe hinaustreiben, daß Euch die Luſt vergehen ſoll, mich zu heirathen. Ich werd's Euch lehren; auf einen ſolchen Balg, wie Ihr, werde ich meinen Dimitri Semonowitſch vertauſchen . . .

Balg?

Ja, Balg, Vogelſcheuche, Sklavenfratze, da habt ihr . . .

Warenka! ſeufzte Iwan Stepanowitſch, was machſt Du mit mir!

Du haſt ja ſelbſt, Väterchen, erzählt, daß er, Prokopka,

der Sohn eines hingerichteten Strelitzen ist, und daß man ihn für Diebstahl zum Rekruten abgegeben . . . .

Sie bringt mich um, sie mordet mich, schrie Iwan Stepanowitsch. Jermolajeff nahm seinen Hut, lief weg, wie wüthend, und schrie: Ich hänge, ich ertränke Euch, ich schicke Euch alle nach Sibirien. — —

Es vergingen einige Wochen. Einmal des Morgens kommt der Obrist Bleckly; das Gesicht war blaß, die Züge waren entstellt; Ärger und Kummer lagen auf seiner finstern Stirne.

Was ist, Ew. Hochwohlgeboren? fragte Iwan Stepanowitsch, der sichtlich den Muth verlor.

Ich habe verloren! — rief Bleckly.

Wie viel?

Alles, und das Glück meines Mito. Sotoff hat gewonnen. Mich haben sie für schuldig erklärt. Jetzt wird schon keine Hochzeit sein! — Laß Mito dienen und die Mutter ernähren; ich suche den Tod unter den Kartätschen. Eine dumme Kugel ist gerechter, als die Menschen.

Und Dolgorukoff?

Hat mich betrogen . . . Lebt wohl.

Wohin willst Du? Geh zu Jakob Feodorowitsch, vielleicht bringt er die Sache noch in's Geleis!

Ich will nichts wissen von ihm. Was für ein Senator ist er! Er hält für den Mächtigen. Erfährt's nur der Zaar, der wird ihm die Rippen dafür zerschlagen. Der Senator von gestern? Ich will nicht! Lebt wohl. Ihr werdet weder mich, noch Mito wiedersehen. Gebe Euch Gott alles Glück, und Dir, Warenka, einen guten Bräuti-

gam. Lebe wohl, ich will nicht! Senator, ein ſchönes Wort!

Der Obriſt eilte weg, und Warenka zerfloß in Thränen. Iwan Stepanowitſch war noch nicht zu ſich gekommen, als Jermolajeff mit Geſchrei und Lärm ins Zimmer trat. Deinen Degen, ſagte er, indem er auf Anikſow losging. Iwan Stepanowitſch verlor alle Geiſtesgegenwart, ging hin in einen Winkel, und fing zu weinen an. Warenka trocknete ſchnell ihre Thränen, trat vor und ſagte: Was wollt Ihr?

Den Degen Deines Vaters, oder Deine Hand! antwortete Jermolajeff finſter. Der Fürſt befahl, ihn zu arretiren, und das auf meine Anklage. Das Papier habe ich in der Taſche. Willſt Du, ſo ſchlage ein, und es iſt Friede.

Iwan Stepanowitſch hatte ſich im Winkel auf den Boden geſetzt und ſeufzte jämmerlich: Warenka ſchlag ein.

Ich bin die Deine, ſagte Barbara Iwanowna erblaſſend, aber mit ziemlich feſter Stimme. Heirathe mich, aber lieben werde ich Dich nie. Doch vor einem Jahre kann die Hochzeit nicht ſein. Du ſiehſt, ich habe geweint; wir haben erſt die traurige Nachricht bekommen, daß die Mutter im Dorfe ſtarb. Nach einem Jahre bin ich die Deine. Willſt Du?

Ich bin zufrieden, Barbara Iwanowna! Schlag ein. Iwan Stepanowitſch! Entſchuldige, daß ich geängſtigt und mit dem Arreſt geſchreckt habe. Ich laufe jetzt zum Fürſten, und ſage ihm, daß wir gewonnen haben, und dann komme ich zurück, um mit Euch Alles zu beſprechen. Zum Abend iſt noch weit . . . . Jermolajeff war weg.

Was haſt Du da gelogen, fragte Anikſow, der kaum ein Wort hervorbringen konnte.

Schweig, Väterchen, dieſe Lüge iſt unſere Rettung. Gott hat mir den Gedanken eingegeben. Ich glaube, Jakob Feodorowitſch iſt ſchon zu uns, auf die Inſel gefahren.

Wozu fragſt Du das?

Frage nicht, und gieb mir einen Griwenik.

Höre, Warenka!

Wie Ihr wollt. Laßt Ihr mich jetzt nicht zu ihm gehen, ſo geh' ich des Nachts. Nur ſagt dieſem Strelitzenbuben nichts davon. Die Sache wird gehen, wie ich will.

Es war Abend. Nach einem kurzen Schlummer betete Jakob Feodorowitſch ſein Abendgebet. Man meldete: Barbara Iwanowna Anikſow! — Rufe ſie! — Barbara Iwanowna trat ein, und lag dem Fürſten ſchon zu Füßen.

Was wollt Ihr, liebes Kind, ſagte der Fürſt, indem er vom Lehnſeſſel aufſtand und mit Mühe ſeinen Gaſt aufhob. Warenka erzählte ihm ihren ganzen Kummer. Der Fürſt lächelte und ſprach: Ich habe nach Semon Michailowitſch ſchon geſchickt. Ich glaubte wahrhaftig nicht, daß er ſo ſchlecht ſei, und nicht einmal meinem Ehrenworte glaube. Ah, da iſt er ja ſchon. Nun, warum ſieht man Dich nicht, Freund?

Bleckly ſchwieg.

Du biſt auf mich aufgebracht? fragte der Fürſt freundlich.

Nein! antwortete der Obriſt, und die Thränen ſtanden ihm in den Augen.

Wir haben Deine Sache ungerecht entſchieden.

Ich weiß nicht!

Was heißt, Du weißt nicht . . .

Die Herren vom Senat müssen das besser wissen . . . .

Sei nicht eigensinnig, Freund. Ich breche mein gegebenes Ehrenwort nicht. Setze Dich und schreibe.

Fürst, hör' auf, mich zu hintergehen. Ich habe genug an dem einen Spaß, noch einen solchen und ich werde wahnsinnig.

Ich sage Dir, setze Dich und schreibe. Bleckly gehorchte.

Erst den Titel, sagte der Fürst, und dictirte dem Obristen eine Bittschrift an den Zaaren, in der Bleckly über die ungerechte Entscheidung des Senats klagte.

Nu, fuhr der Fürst fort, jetzt unterschreibe, gehe gerade in das neue Winterhaus, gieb sie dem Zaaren ab, und kümmre Dich um's Weitre nicht.

Der Obrist seufzte schwer auf, legte die Bittschrift zusammen, und ging weg, ohne ein Wort zu sagen.

Nun, ich danke Euch, Fräulein! Ihr habt mir viel geholfen, ich werde für Euch sorgen. Sagt Eurem Dimitri, daß bei mir eine Stelle mit gutem Gehalte und herrlicher Beschäftigung vacant sei, daß er morgen in's Revisionscollegium komme, des Morgens um sieben Uhr, im Senatsgebäude, ich werde auch dort sein. Jetzt ist's schon spät. Naumoff, führe das Fräulein nach Hause; es ist nicht weit, in der Nachbarschaft, im französischen Quartier; geht mit Gott!

Es verging keine Stunde, so kam schon aus dem Winterhause des Zaaren ein Denschik herbeigeeilt. Der Zaar schickte nach dem Fürsten, und befahl ihm, unverzüglich zu erscheinen, die Sache sei sehr dringend. Der Fürst hatte

sich schon lange vorbereitet, und machte sich unverweilt auf den Weg. Der Zaar war allein in dem neuen eichenen Kabinette, und nähte seine Schuhe bei zwei Endchen Talglichtern, die in zwei von seiner eigenen Hand gedrechselten Leuchtern brannten. Wer da? fragte der Zaar.

Dein Diener, antwortete der Fürst, auf Deinen Befehl!

Höre Fürst, fragte der Zaar, indem er fortarbeitete, sag mir, wer hat im Senate recht, Bleckly oder Sotoff?

Bleckly!

Nun, warum hast Du das Urtheil zu Gunsten Sotoff's unterschrieben?

Zaar, die mächtige Hand Sotoff's schüchterte alle ein; es kömmt Weihnachten, und er hat aus Feindschaft schon meinen Bruder vergiftet. Wenn ich ihn für schuldig erklärt hätte, müßte ich vielleicht dasselbe erfahren. Aber, Zaar, da Du die Sache nach Deinem Willen ändern, und uns für schuldig erklären kannst, so kann er gegen uns nicht aufgebracht sein . . .

Der Zaar schwieg lange, und wurde zusehends immer röther. Endlich sagte er leise, ohne auf den Fürsten zu sehen: Gehe mit Gott*).

Am andern Morgen war der ganze Senat in Bewegung. Seit gestern Abend hatte der Zaar die Akten Bleckly's zu sich verlangt, und um neun Uhr Morgens hatte er sie noch nicht in den Senat zurückgeschickt. Niemand konnte

*) Sagen die Russen: „Bey mit Gott," so entlassen sie denjenigen, der mit ihnen gesprochen, freundlich; sagen sie aber: „Gott mit Euch", so scheiden sie unzufrieden.

ſich entſchließen, die andere Akte anzuhören, man las eine Unruhe auf den Geſichtern aller Senatoren. Endlich, Schlag neun Uhr trat der General-Procurator mit ſehr unzufriedenem Geſichte in den Gerichtsſaal, und befahl, die Allerhöchſte Entſcheidung vorzuleſen. Der Zaar hatte zu Gunſten Blecklo's entſchieden, und zum Schluſſe eigenhändig beigefügt: daß allen Herren Senatoren ein bedeutendes Strafgeld auferlegt werde; dem Fürſten Dolgoruki aber eine doppelt ſo große Summe, weil er doppelt ſo viel Verſtand, als die übrigen Senatoren habe.

V.

Die Schiffe.

Es war 1712, und ſchon der vierte Januar. Der Fürſt Jakob Feodorowitſch ſaß mit den Perſonen, die ihm am nächſten ſtanden, in ſeinem Kabinette; vor ihm lag die Zeichnung eines Schiffes.

Ja, ja, ſo iſt's, Feda *), ich ſelbſt habe dem Zaaren den Gedanken eingegeben, den Senatoren den Bau einer Reſerveflotte aufzulegen; und nun bin ich deſſen ganz und gar nicht froh. Keſar, Menſchikoff, der Fürſt Popa, Streſchnoff, Muſin Puſchkin bauen ſchon ihre Schiffe; aber ich, woher ſoll ich Arbeiter nehmen? Wie, Dimitri Semonowitſch, haſt Du Dich vielleicht nach Arbeitern umgeſehen?

Ich habe mich überall erkundigt, antwortete der junge Blecklo. In Petersburg ſind alle Arbeiter ſchon beſchäftigt,

*) Anm.

und auf den Seequartieren sind alle zum Baue tauglichen Plätze schon besetzt. Die nöthigen Gebäude sind alle aufgebaut, und selbst des Nachts arbeitet man. Ich habe ein Plätzchen für Ew. Erlaucht am Flüßchen Preschki gefunden, bin während der Feiertage auch in Alonetz gewesen, und habe dort Meister und Arbeiter gemiethet. Nach Dreikönig werden sie kommen. Das Schiff wird herrlich werden, denn die Meister verstehen ihre Sache; nur wenig Arbeiter sind's, und darum wird der Bau etwas lange dauern.

Daran liegt nichts, wenn nur der Bau erst angefangen. Ich habe dem Zaar den Bau eines Schiffes auf meine Kosten nicht deßhalb angetragen, um damit zu prahlen, sondern weil ich einsah, daß der Staat es bedarf. Der Zaar fordert nicht, daß man etwas übereile. Ich danke Dir, Dimitri Semonowitsch, Du dienst sehr wacker; sei so gut und nimm, der Freundschaft halber, schon den Bau des ganzen Schiffes über Dich; und spare kein Geld! Nun, Fedor, fuhr der Fürst fort, indem er sich zu Naumoff wandte, hast Du den Regimentern das Tuch laut Verzeichniß zugestellt? — Ja. — Und haben sie's quittirt? — Die Regimenter, die in der Nähe stehen, haben schon alle quittirt; nur das einzige, ischerskische Regiment weigerte sich, grünes Tuch anzunehmen. Sie sagten, das wäre nicht ihre Farbe, und gingen zum Fürsten, um zu klagen.

Als ich kein Tuch hatte, gab ich ihnen blaues, wie es die Garde trägt; jetzt aber kann ich ihnen wieder grünes geben, wie es ihnen zukommt. Sie haben genug Aufwand gemacht. — Und hätte ich einst kein blaues, so würde ich

die ganze Garde, ein Jahr lang, wie die Armee kleiden. Das iſt leere Eitelkeit. Wir ſind jetzt zu Hauſe. Wozu großthun? Das Verſchwenden führt zu nichts. Du mußt Dich ſtrecken nach der Decken, ſagte der Zaar.

Der Oberſt Jermolajeff, der Adjutant Seiner Durchlaucht! meldete der Diener.

Bitte ihn herein, antwortete der Fürſt. Wahrſcheinlich hat Seine Durchlaucht ſich über die Farbe geärgert; aber warum ſchickt er mir einen ſolchen Spitzbuben.

Jermolajeff trat in's Zimmer des Fürſten mit einer Frechheit, wie ſie die unverdiente Protection des Günſtlings einflößt; und ohne die Frage des Fürſten abzuwarten, ohne einleitende Begrüßung, ja ſelbſt ohne Verbeugung, ſagte er:

Seine Durlaucht befiehlt Ew. Erlaucht, ihm zu wiſſen zu thun, warum für ſein Regiment nicht Tuch abgelaſſen wurde von jenem Kaliber.

Was ſagſt Du?

Nicht von jenem Kaliber, wiederholte der Oberſt.

Bruder, Du biſt ein dummer Kerl, antwortete der Fürſt lächelnd, Du und der dazu, der Dich zum Oberſten gemacht *), Adieu! Aber wie, Dimitri Semonowitſch, ſagte der Fürſt, nachdem Jermolajeff ſich entfernt hatte, iſt's wirklich wahr, daß dieſe Fratze Dir Dein Mädchen genommen?

Ja, leider, Ew. Erlaucht! — Ach, ſo ein Mädchen werde ich ſchon nirgends mehr finden! Zwar iſt's zum Termine noch weit; aber ſo ein Schurke, wie Jermolajeff,

*) Siehe Peter der Große, von Golikow. Tom. XVII. Seite 194—197.

gebraucht jedes Mittel, und überwindet jedes Hinderniß. Er jagt den Vater in Angst, und der sagt ihm aus Feigheit Alles zu. Was ist da zu machen? Warenka spricht kein Wort mit ihm, und läßt ihn, so lange er Bräutigam ist, nicht unter die Augen. Aber, der Verfluchte, wartet ganz ruhig. Er sieht sie nur in der Kirche. Gewiß, wenn es der Zaar wüßte, würde sie seine Frau nicht werden; aber wer würde es wagen, dem Zaaren etwas davon zu sagen, wenn nicht Du, Fürst.

Nein, Dimitri Semonowitsch! Ich liebe Dich und Deinen Vater; aber zum Zaaren werde ich nie mit einer Klage gehen, die nicht in mein Departement gehört. Trifft sich einmal die Gelegenheit, dann ja, dann sag' ich's ihm. Die Wahrheit ist des Zaaren bester Freund!

Der Frühling kam. Die Newa ging auf und Menschikoffs Schiff sollte vom Stapel gelassen werden. An dem bestimmten Tage ging der Zaar mit der Zaarin, allen ausländischen Gesandten und den Magnaten seines neuen Kaiserreiches auf das Schiff. Die Sonne glänzte in ihrer mittäglichen Schönheit. Das Verdeck war schwarz von Gästen. Die Kirchenlieder ertönten; die Beile fingen an, zu arbeiten, die Musik und die Kanonen ertönten, und das neugeborne Schiff senkte sich in die mütterlichen Wellen der Newa. Beim von Stapelgehen gab am Schiff nichts nach. Der Zaar betrachtete das Schiff genau; es war ein reines Wunder, keine Arbeit; Eisen und keine Zimmermannsarbeit; rein, nett und schön, wie gedrechselt. O! darauf ist Alexander Danilitsch Meister! Das Schiff war auf dem schwankenden Bette noch nicht zur Ruhe gekommen, so

ſtanden ſchon auf dem ganzen Verdecke die Tiſche, wie hervorgezaubert, bedeckt mit den geſchmackvollſten Gerichten und Weinen. Die Gäſte nahmen nicht nach ihrem Range, ſondern wie es ſich eben traf, Platz. Der Zaar rief den Bauherrn und ſagte zu ihm: Alexander Danilitſch, eine Gnade, eine Gnade erbitte Dir! Alles gewähre ich!

Ew. Kaiſerliche Majeſtät, ſagte der Fürſt mit dem Ausdrucke tiefſter Demuth, erlaube, daß ich Dir den Oberſten Jermolajeff vorſtelle, dafür, daß der Oberſt Dolgoruki ihn und Dich beleidigt hat! Ich ſchickte ihn zum Fürſten mit einem Auftrag, und er ſchalt ihn und den, der ihn zum Oberſten gemacht hat, dumme Kerle. Schütze uns, Zaar, und ſei uns gnädig!

Jermolajeff warf ſich dem Zaaren zu Füßen, und rief auch: Schütze uns, Zaar, und ſei uns gnädig!

Naumoff, der dies Geſpräch mit angehört hatte, ſtürzte an das andere Ende des Verdecks, an dem Dolgoruki ruhig im Stuhle ſaß, und mit einem Ausländer über die Schönheiten der römiſchen Geſchichte ſprach. Ew. Erlaucht, flüſterte Naumoff dem Fürſten in's Ohr, Menſchikoff und Jermolajeff klagen auf Dich!

Laß ſie klagen, ſo viel ſie wollen, antwortete der Fürſt laut und ruhig. Deſto ſchlechter für ſie!

In demſelben Augenblicke trat der Zaar zu Jakob Feodorowitſch, zornig, drohend und mit glühendem Blicke.

Bin ich ſchon lange bei Dir als Narr verrechnet? frug der Zaar. Dolgoruki ſtand auf, verbeugte ſich und ſprach: Verläumdung, Peter Alexeiwitſch!

Haſt Du zum Oberſten, der von Menſchikoff zu Dir

geschickt wurde, gesagt, daß er ein Narr sei, und der dazu, der ihn zum Obersten gemacht?

Ja, das habe ich gesagt und wiederhole es.

Wer verleiht den Rang, weißt Du nicht, daß Ich es bin?

Nein, Zaar, nicht Du! Du bist über uns; nimm meine Worte nicht auf Deine Rechnung. Setze Dich, und höre uns!

Der Zaar setzte sich und Dolgoruki begann:

Du solltest Dich schämen, Zaar, eine solche Verläumdung nur anzunehmen. Du weißt es, wie ich Dich verstehe, vielleicht, nein, gewiß besser, als Dein Alexander; denn ich habe Dich noch nie für einen Unwürdigen um eine Gnade angegangen. Du fragst, ob ich es gesagt habe. Ja, ich habe es gesagt, aber nicht auf Dich, sondern auf Menschikoff, und zwar aus folgendem Grunde: Jermolajeff ist nicht von Adel, ist der Sohn eines hingerichteten Verräthers, des Strelitzen Jermolajeff. Auf dem Dorfe nannte man ihn Prokopka, und für muthwillige Streiche gab man ihn zum Rekruten ab. Er war beim Fürsten anfangs Courier, und dann fing er an, ihm in die Ohren zu bläsen, ihm zu schmeicheln, den Fürsten selbst bald zu Sünden, bald zu Betrug zu verleiten, und dafür wurde er von ihm zum Range vorgestellt. Das ist noch nicht lange Zeit her, und nun ist er schon Oberst. Wenn der Fürst Dein vertrauter Diener ist, der am häufigsten mit Dir zusammen ist, den Du zu Deinem Vertrauten gemacht hast, so mußt Du ihm auch glauben, und wie viel mehr in so unwichtigen Dingen. Du kannst nicht immer über jede schriftliche

Vorſtellung des Fürſten eine Unterſuchung anſtellen. Du glaubſt es, und der Fürſt macht ſeine Kameraden zu Oberſten. Jetzt, Zaar, nimm mich in Schutz. Frage, wofür iſt Jermolajeff Oberſt? Wo dient er? In welchen Schlachten hat er ſich ausgezeichnet? Wofür hat er die verſchiedenen Ränge erhalten? Frag nach, Zaar! Glaube meinen Worten nicht! Ich bin nur ein Menſch, Zaar, und könnte Dich belügen, und der Unſchuldige könnte leiden! Aber ich . . . Dolgoruki ſtand, ſeine Augen glänzten und alle ſeine Züge nahmen etwas Feierliches an; der Fürſt fuhr ruhig fort: Aber ich bin ſchuldig. Ich wußte es, und habe es Dir nicht geſagt. Allein ich ſagte Dir's deßhalb nicht, weil ich erſt jetzt Alles genau erfahren habe, und erſt jetzt Dir ſagen kann, daß ich die Wahrheit rede. Urtheile jetzt, Zaar!

Der Zaar ſtand auf, und ſagte freundlich: Gut, Onkel, ich werde Alles unterſuchen. Dann wandte er ſich zu Jermolajeff, und ſagte ruhig, aber drohend:

Herr Oberſt! Gieb Deinen Degen dem Dejauranten ab, und fort aus meinen Augen bis auf weiteren Befehl.

Der Vorfall nahm die ganz entgegengeſetzte Wendung, die Menſchikoff erwartet hatte. Schmaus und Fröhlichkeit waren geſtört. Der Zaar aß faſt gar nichts, und fuhr weg, ohne von Menſchikoff Abſchied zu nehmen. Die Gäſte fuhren unverzüglich darauf auseinander; unter den erſten fuhr Dolgoruki auf ſeiner Barke nach Hauſe. Aber wie wunderte er ſich, als er in ſein Kabinet trat, und dort Menſchikoff fand. Der Durchlauchtige ging auf und ab, die Hände auf den Rücken geſchlagen. Sein Geſicht war verdrießlich. Als Menſchikoff Dolgoruki erblickte, blieb er

mitten im Zimmer stehen, holte mit der Hand aus, und sagte klagend: Was hast Du mit mir gemacht, Ew. Erlaucht?

Du bist schuldig, Ew. Durchlaucht! Du bist der Kläger, ich der Vertheidiger (Beklagte)!

Winewat *), Vetter, vergieb!

Ich kann nicht, die Sache ist schon über den Senat hinaus!

Hilf, Du allein kannst den Zaar zur Gnade neigen!

Ich kann nicht. Mein Schiff ist nicht fertig. Der Zaar ist ohnehin wegen meiner Saumseligkeit gegen mich aufgebracht.

Morgen sind alle meine Arbeiter auf Deinem Schiffe. Warum morgen, heute noch, sogleich! Hilf mir nur mit meinem Jermolajeff heraus.

Gut, hilf mir das Schiff vom Stapel lassen, und bei der Feierlichkeit will ich statt einer Gnade Dir den Jermolajeff vom Zaaren erbitten.

Die Hand darauf, Fürst?

Die Hand darauf!

Die Fürsten trennten sich. Dolgoruki wollte eben sein Gebet beginnen, als plötzlich Gäste von allen Seiten kamen. Das Mitglied des Revisions-Collegiums, der Brigadier Blecklo, unser alter Bekannter; hinter ihm der Obristlieutenant des ischerskischen Regimentes, Iwan Stepanowitsch

*) Winewat gebraucht der Russe, wenn er seine Schuld vollkommen eingesteht, und zugleich um Vergebung bittet will, die ihm damit fast immer (in unbedeutenden Fällen) gewährt wird.

Anikſow, der Warenka faſt mit Gewalt in's Kabinet des Fürſten zog.

Dolgoruki machte ſein Gebetbuch zu, und ſagte ruhig: Freut Euch nicht über eines Andern Unglück, auch das Unglück eines Böſewichts verdient Mitleid! Und Alle, die herbeigeeilt waren, um dem Fürſten für ſeinen Liebesdienſt zu danken, ſtanden zitternd. Jermolajeff iſt arretirt, fuhr der Fürſt fort, und entgeht dem Gerichte nicht; aber ſein Unglück befreit Euch nicht von Eurem gegebenen Worte. Wir müſſen von ihm jetzt eine freiwillige, ungezwungene Entſagung bekommen .... Da iſt noch ein ſpäter Gaſt, ſagte der Fürſt, als er den jungen Bleky bemerkte, und wahrſcheinlich kömmt er auch deßhalb!

Ich komme, Ew. Erlaucht zu melden, antwortete Dimitri Semonowitſch, daß auf unſer Schiff an zweitauſend Arbeiter vom Fürſten Menſchikoff gekommen ſind. Sie wollen ohne Lohn arbeiten.

Leeres Geſchwätz! Sie wollen nicht! Man hat es ihnen ſo befohlen. Du, bezahle ihnen dieſelbe Löhnung, die Du den unſrigen giebſt. Wie ſchnell wird das Schiff jetzt fertig?

In zwei Wochen. Im Gerippe iſt's ſchon jetzt fertig.

Nun, ſo werde ich in zwei Wochen für Euren allgemeinen Feind Jermolajeff um Gnade bitten!

Ew. Erlaucht, ſagte Dimitri Semonowitſch, ich wollte Sie eben darum bitten. Die Ambition erlaubt es nicht, aus fremdem Unglück Vortheil zu ziehen.

Auf dieſe Art verlierſt Du aber ja Dein geliebtes Mädchen!

Das nicht! Gott iſt gerecht und gnädig!

Du haſt recht, Gott iſt gerecht und gnädig! Der Fürſt küßte Dimitri auf die Stirne, führte Alle in's Gaſtzimmer, und befahl, Süßigkeiten und Wein zu bringen. Iwan Stepanowitſch wurde fortwährend immer unruhiger. Er konnte nicht glauben, daß ein ruſſiſcher Magnat ſie aufnehme und bewirthe.

Denn trotz aller Anſtrengung Peters glichen die Paläſte der ruſſiſchen Staatsbeamten jener Zeit, die mit Mauern umgeben waren, kleinen Feſtungen. Niemand, diejenigen ausgenommen, die ihnen gleich ſtanden, wagten es oder konnten ſie perſönlich ſprechen. Nicht ſelten fror ſich ein Abgeſandter die Hand ab, bis man ihm das Pförtchen öffnete *). Die fremden Reſidenten, die nach Petersburg kamen, ſtatteten am zweiten oder dritten Tage nach ihrer Ankunft allen höheren Staatsbeamten, nach europäiſcher Sitte, ihre Viſite ab. Nachdem ein ſolcher länger als eine Stunde an der Pforte geſtanden, wurde er endlich zugelaſſen, um ſich zuerſt mit den Hausknechten, dann mit dem Hofgeſinde, endlich mit den Verwaltern auseinanderzuſetzen, und wurde dann erſt in's Gaſtzimmer eingelaſſen. Der Staatsmann kam heraus, und ſetzte ſich in einen Lehnſeſſel, ohne den Reſidenten aufzufordern, auch Platz zu nehmen. Der Ausländer hielt ſeine Anrede. Der Staatsmann hörte ihn aus, und frug: Was willſt Du nun von mir? — Natürlich antwortete der Reſident: Nichts, ich kam nur, Euch zu beſuchen. — Darauf ſagte der Staatsmann:

*) Es war bloß ſchwer, die Leute herauszurufen.

Dann haſt Du Dich umſonſt bemüht, Adieu; ich brauche nichts von Dir. — Und mit dieſem Complimente machte ſich der Reſident zu einem Andern zu demſelben Zwecke auf. Ausnahmen waren ſelten, und daher iſt es auch gar nicht zu verwundern, daß Iwan Stepanowitſch bei der Freundlichkeit und Seelengüte des Fürſten Dolgoruki alle Faſſung verlor.

Sobald ſich der Fürſt wegwandte, ſtieß Iwan Stepanowitſch ſeine Warenka mit dem Fuße, oder zupfte ſie an der Jacke und ſagte: Wie ſetzeſt Du Dich da, als wenn Du zu Hauſe wäreſt! Setze Dich mehr auf den Rand, der Fürſt ſieht es. — Als der Fürſt darauf einen Becher nahm, und auf die Geſundheit Iwan Stepanowitſch's trank, wurde Anikſow ganz verwirrt, ſtellte ſich wie ein Soldat in der Fronte, und heulte ſo laut ſein: Ich wünſche Dir Geſundheit, Ew. Erlaucht, daß der Fürſt vor Lachen falſch ſchluckte und zu huſten anfing.

Winewat! rief der erſchrockene Iwan Stepanowitſch; nie mehr will ich . . . Sei ruhig, Iwan Stepanowitſch, was machſt Du da für Complimente mit mir. — Was bin ich doch für ein Tölpel! dachte Iwan Stepanowitſch, ſtand vor Ärger vom Tiſche auf, machte ſich an die Thüre, ſtieß an einen Stuhl, und warf ihn um. Der Stuhl ſtieß an einen Tiſch mit einer chineſiſchen Vaſe, der in einem Winkel ſtand, und die Vaſe flog Iwan Stepanowitſch zu Füßen. Im höchſten Grade erſchreckt, ſprang er bei Seite, wollte einem werthvollen Fayence-Service ausweichen, aber mit ſeiner gewohnten Leichtigkeit und der Größe ſeiner Botferts ſtürzte er mit den Füßen auf die Vaſe. Vom

Schrecken überwältigt, lief er auf den Hof, und schrie: Wache! Wache!

Die Leute hätten ihn gewiß festgenommen, aber Iwan Stepanowitsch traf an der Pforte Jermolajeff, den man unter Wache auf den Hof führte. Über Hals und Kopf stürzte er wieder in's Zimmer, lief zu den Heiligenbildern, fiel auf die Knie, und wiederholte laut: Heilige, Gerechte, rettet mich. — Wer ist da? frug der erstaunte Dolgoruki.

Man brachte einen Arrestanten, antwortete Naumoff.

Was geht das mich an? Ist bei mir ein Gefängniß?

Vom Zaaren!

Vom Zaaren selbst? Laßt ihn herein.

Jermolajeff trat ein, und stürzte dem Fürsten zu Füßen. Verzeih mir, Ew. Erlaucht, ewig werde ich Dir wie ein Leibeigener dienen. Der Zaar sagt, daß er mich nie begnadigen, und nur nicht so hart bestrafen werde, wenn Du mir verzeihst.

Ich kann nicht, antwortete Dolgoruki drohend. Verzeihen können nur Gott und der Zaar, nicht wir sündige Menschen, bei ihnen waltet Gnade, bei uns das Gesetz. Da sieh her; auch die hier hast Du gekränkt. Dich wird man nach Sibirien schicken, und Deine Braut muß mit Dir gehen. Denn so will's der Gebrauch. Ich kenne Barbara Iwanowna. Sie hat ihr Wort gegeben und wird es nicht brechen. Aber ich weiß, wie Du Dir ihr Wort erzwungen, und daher siehst Du wohl selbst ein, kann ich Dir nicht verzeihen.

Väterchen, Herr, Fürst, Ew. Erlaucht, ich gebe ihr

ihr Wort zurück, und richte noch die Hochzeit auf meine Rechnung aus. Rette mich nur aus diesem Unglück!

Iwan Stepanowitsch wandte sein Gesicht vom Heiligenbilde, und sagte leise: Fürst, höre, Fürst, errette ihn nicht! Er bringt mich noch von dieser Welt! Ich kenne ihn schon lange. Ich bitte Dich, errette ihn nicht; er will Dich nur hinter's Licht führen. Gut, daß er hinein gerathen; hilf ihm nicht heraus.

Höre, Jermolajeff, sagte der Fürst, ich weiß, daß Du nachher sagen wirst, man hat Dir die Braut abgezwungen. Du hast vollkommen freien Willen! Willst Du ihr mit gutem Willen entsagen, hier ist das Bild, ich habe einen Ring, und zum Geistlichen ist's nicht weit!

Gerne, recht gerne; meinetwegen traue sie sogleich. Mir ist nicht nur Barbara Iwanowna, sondern die ganze Welt verleidet.

Ja, ja, so wollen wir's auch machen, sagte der Fürst, und schon sehr spät wurde die Verlobung des Dimitri Semonowitsch Bieckiy mit Barbara Iwanowna Anikfow in Gegenwart der Tochter und einiger Verwandten des Fürsten, die schnell zusammengerufen worden waren, gefeiert.

Zwei Wochen, weniger zwei Tage später, wurde das Schiff des Fürsten Dolgoruki mit demselben Ceremoniell auf der Newa vom Stapel gelassen. Der Zaar war vollkommen zufrieden. Mit unaussprechlichem Vergnügen sah Peter auf den ehrwürdigen Alten, die Zierde seines Reiches und seiner Verwaltung. Die Tische waren wie gewöhnlich aufgestellt. Für die Allerhöchsten Personen war ein besonderer Tisch gedeckt. Der Zaar befahl, noch einen dritten Stuhl

zu bringen, und nachdem er den Wirth in die Mitte gesetzt, nahm er die Zaarin bei der Hand, führte sie zum Fürsten und sagte: Unser Onkel ist mehr unser Freund, als unser Unterthan. Niemand liebt uns so, wie er. Die Wahrheit, die er mir immer sagt, und sein Eifer für's Vaterland beweisen dieß klar, und Du mußt ihn eben so sehr lieben, als ich. Fordere eine Gnade von mir, mein Freund, fügte der Zaar hinzu, indem er sich zum Fürsten wandte, ich werde Dir Alles gewähren.

Der Fürst lächelte und antwortete: Ich will sehen, ob Du mir Alles gewährst, um das ich Dich bitte. Ich gewähre Dir Alles, wiederholte der Zaar; und der Fürst stand auf und sagte: So verzeih dem arretirten Obersten; um Mehreres will ich Dich nicht belästigen!

Onkel, Heil Dir, daß Du Deinen Feinden verzeihen kannst. Sieh, das habe ich nicht von Dir erwartet. Nun, ich willige ein.

Der Fürst stand vom Tische auf, rief Naumoff und sagte: Geh, Feda, zu Jermolajeff, und entlasse ihn im Namen des Zaaren aus dem Gefängnisse. Aber sage ihm ernst und wiederhole es ihm, daß, wenn der Zaar selbst ihn um etwas fragen werde, er ihm nichts vorenthalte. Die Wahrheit ist des Zaaren bester Freund!

Ich höre, antwortete Naumoff.

Und bitte ihn zugleich, fügte der Fürst hinzu, heute Abend auf die Hochzeit zu Anikfow, dort möge er sich mit ihnen vertragen.

Ich höre Alles, Onkel, sagte der Zaar, und weiß Alles, und daher wird's doch nicht so ganz geschehen, wie Du

willſt. Ich will bei Anikſow ſelbſt zur Hochzeit ſein, und Jermolajeff dort nicht ſehen. Jermolajeff fährt noch heute nach dem Ural weg, als Commandant einer entlegenen Feſtung. Damit, Alexander Danilitſch, mußt Du Dich ſchon befaſſen!

Alles ſchwieg. Es vergingen einige Augenblicke. Der Zaar nahm den Faden des Geſpräches wieder auf, und Alles bewegte ſich bald wieder in ungezwungener Heiterkeit.

Vom Schiff fuhren Alle nach Waſili Oſtrow weg, und in die Pfarrkirche des Fürſten Menſchikoff, »zum Heiland am Ufer«. Der Fürſt Dolgoruki ſtand als Hochzeitsvater *) bei Barbara Iwanowna.

Der reiche Schmaus währte auf des Fürſten Rechnung ſechs Tage. Am ſiebenten ereignete ſich ein Vorfall, der den Inhalt einer beſondern Erzählung bilden wird.

*) Hochzeitsvater. Wie bei der Taufe nicht Vater und Mutter aſſiſtiren, ſondern die Taufpathen, ſo aſſiſtiren die Alten auch nicht bei den Hochzeiten der Ihrigen, ſondern ein Hochzeitsvater und eine Hochzeitsmutter.

Neujahr.

Von Nestor Kukolnik.

Geschichtlich.

I.

Die Bekanntschaft.

Horrenda visu et auditu tragoedia, wie Korb sagt, war zu Ende, es gab keine Strelitzen mehr. Der Bojar Scheni hatte den letzten Aufstand der Strelitzen gestillt; allein da er sich Grausamkeiten zu Schulden kommen gelassen, so büßte er in Gegenwart des Zaaren Peter Alexeiwitsch mit seinem Barte dafür.

Der Zaar war erst gestern am 24. August von seiner ersten Reise nach Moskau zurückgekommen. Nach einigen Stunden kannte er schon alle genauen Umstände des ganzen Vorfalls; die weitverzweigten Absichten der Verbrecher; alle Theilnehmer, die Einmischung der Zaarin, und die damals noch unschuldige Theilnahme seines sechsjährigen Sohnes. Menschikoff war damals schon in Ansehen, und verwaltete die häuslichen Angelegenheiten des Zaaren. Spät am Abend kam der Zaar erst von Moskau nach Preobraschenski*). An der Pforte löste man die Wache ab. Der Soldat, der die

*) Preobraschenski, ein Gut bei Moskau, in dem Peter sich immer aufhielt. Die Schaar von adeligen Jünglingen, aus denen er später seine Garde bildete, und deren Namen noch heute ein Garde-Regiment trägt, war hier; — daher Preobraschenski.

Wache bezog, machte wegen seines edlen Aussehens und seiner herrlichen Gestalt auf den Zaaren einen angenehmen Eindruck.

Wie heißt Du? fragte der Zaar.

Alexander! erwiederte die Wache.

Ein schöner Name! und wie nach dem Vater?

Iwanowitsch.

Nicht übel. Hast Du auch einen Familiennamen?

Ein Adeliger ohne Familiennamen, ist wie ein Pfau ohne Schweif, antwortete die Wache.

Der Zaar lächelte und rief den Sergeanten. Ankudimoff, stelle einen Andern auf die Wache, diesen habe ich nöthig. Alexander Iwanowitsch, folge mir!

Auf der Treppe empfingen den Zaaren Golowin, Lefort, Karlowitsch und Menschikoff.

Danilitsch *), hier bring ich Dir einen Namensvetter; der wird ein tüchtiger Dentschik **). Zum Abendbrot!

Alle gingen; nur Menschikoff und der neue Dentschik blieben.

Gehe in die Dienerstube, sagte Menschikoff. Du kommst heute nicht mehr an die Reihe. Sei eine Zeit lang Gast, und erlerne dabei den Dienst.

Worin besteht denn der Dienst? Den Pateschindienst***)

*) Danilitsch. Menschikoff hieß Alexander Danilitsch. Im Gespräche nennen sich die Russen gewöhnlich beim Vor- und Vaternamen. Sind sie Jemanden besonders gut, so nennen sie ihn nur beim Vaternamen.

**) Dentschik waren des Kaisers Diener; sie waren weniger als Kammerdiener.

***) Pateschin hieß die Schaar von Jünglingen, aus welcher Peter seine Garde bildet

verſteh' ich, aber in den zaariſchen Gemächern war ich noch nie. Höre, Danilitſch, oder wie man Dich dort nennt, mich gelüſtet's nicht nach der Dienerſtube. Dort iſt man Diener, hier bin ich Soldat; dort iſt man ein einfacher Courier, wird nichts als hin und hergeſchickt, und hier hab' ich einen ehrbaren Dienſt; dort vergeht keine Nacht, in der die Reihe nicht an einen kommt, hier kommt die Reihe nur einmal, wie's Gebet. Sag dem Zaaren, ich will kein Dentſchik ſein. Hätte ich das gewußt, ſo hätte ich meinen Poſten nicht verlaſſen. Vater und Mutter haben mich zum Capitain, und nicht zum Ofenheizer erzogen. Hör', Danilitſch! oder wie man Dich dort nennt, geh' und melde dieß dem Zaaren.

Vetter, Du biſt von Sinnen! Wenn ich dem Zaaren Deine Worte hinterbringe, ſo kommſt Du, weißt Du wohin? Zum Preſorowki ſchickt man Dich, giebt Dich unter's Strelitzengericht ab, wie einen Empörer.

Ich bin kein Empörer, ſondern ein Bittſteller! Geh' nur, und melde! Oder, wie, darfſt Du's denn nicht melden; giebt's vielleicht noch einen Höhern? Nu, ſo geh, und ſag's dem Höhern; aber ich gehe von dem, was ich einmal geſagt, nicht ab!

Du biſt ein dummer Kerl!

Höre, ſchimpfe nicht! Wer biſt denn Du? Ich bin auch ein Adeliger, wenn zwar nur Soldat; und mach Dich nicht wichtig, denn jetzt bin ich nur Adeliger, und nicht einmal Soldat. Alſo nimm Dich in Acht, hörſt Du! . . . . . Und willſt Du's nicht melden; ſo verſteh' ich zu ſchreiben, und werde es dem Zaaren ſchreiben.

Das iſt ein Starrſinn! Warte, ich werde Dir! Geh' in die Dienerſtube, und warte dort auf die Antwort des Zaaren!

Ich warte hier; hier iſt's geräumiger!

Menſchikoff ging. Es dauerte keine fünf Minuten, ſo kam der Zaar mit ſeinen Tiſchgefährten auf die Treppe heraus.

Warum, Alexander Iwanowitſch lehnſt Du Dich gegen meine Gnade auf? fragte der Zaar.

Der Soldat wiederholte ſeine Bitte. Danilitſch hat Recht, antwortete der Zaar. Du biſt ein dummer Kerl. Vom Soldaten iſt's viel, wenn Du's zum Capitain bringſt; vom Dentſchik haſt Du aber ſelbſt zum General nicht weit. Geh', diene mir eifrig und treu, und ich mache Dich zum General.

Schäme Dich, Zaar, daß Du Dich über einen armen Adeligen luſtig machſt. Was wäre das für eine Geſchichte, wenn Saſchka (Alexander), der Sohn einer Adeligen, deren Frauengut in drei Winkeln, in drei verſchiedenen Bauernhäuſern, und deſſen Vatergut in einem Kohlgarten von einer Deſſetine beſteht, General werden ſollte!

In weſſen Händen liegt es denn, einen zum General zu machen? fragte der Zaar.

In Gottes Hand.

Wie ſo in Gottes Hand?

Wenn Gott keine Gelegenheit ſchickt, daß der Soldat eine Kanone erobern kann, ſo kann er weder Corporal noch Sergeant werden; und läßt ihn Gott bei den Türken keine Fahne vom Schaft reißen, ſo kann er auch Offizier nicht werden;

läßt er ihn keine Stadt erobern, ſo bekommt er auch Capitainsrang nicht; und trägt er keinen entſcheidenden Sieg davon, ſo wird ſelbſt der Zaar ihn nie zum General machen.

Du biſt ein kluger Kerl, aber vom Zaargeſchäft verſtehſt Du nichts.

Natürlich verſtehe ich nichts davon; das iſt nicht mein Geſchäft.

Nun, höre, wenn Du mir treu dienen wirſt, ſo mache ich Dich zum General; aber auch nur für treuen Dienſt, nie weder aus Gnade noch aus Laune.

Nun ſieh, das laſſe ich mir gefallen; damit bin ich zufrieden.

Nun, ſo geh an Deinen Dienſt, und ſei immerwährend um meine Perſon.

In der erſten Zeit mußt Du mich den Dienſt ein wenig lehren, Zaar; ſpäter, wenn Gott hilft, werde ich's ſchon allein begreifen.

II.

Der Dienſt.

Einen ſchweren Dienſt hat Alexander Iwanowitſch! Vom Morgen bis zum Abend beim Zaaren, ohne abgelöſt zu werden. — Des Nachts ſteh auf; gieb die Tafel und den Griffel, der Zaar hat etwas Neues ausgedacht: des Morgens geh' in das Amt; ſieh den Scheinſtreichen der Beamten nach, und thu's des Verdienſtes, nicht des Angebens willen, und thu's ſo, damit Du den Zaaren wahr und gründlich über die Geſchäfte berichten kannſt. — Denn der Zaar iſt in Rußland der Gott auf Erden; zum zweiten

Mal nach Gott ſchafft er die Menſchen. — Danilitſch war Peteſchin-Soldat; aber für ſeinen Verſtand und ſeine Pünktlichkeit hat der Zaar ihn zum adeligen Rathsherrn *) gemacht. — Dort trieb ſich ein gewöhnlicher Deutſcher herum; der Zaar ſchaute ihm in die Seele, und beſchloß, daß er ein tapferer Woiwode werden ſollte — dort in der Bude begegnete er einem Ladendiener: ich kenne ihn, ich kenne ihn, ſagte der Zaar, er wird ein tüchtiger Geſandter werden. — Denn das iſt des Zaaren Geſchäft, Männer zu ſuchen, und beim Suchen auf ſolche zu ſtoßen, die mit Verſtand und Willen reich begabt ſind, um dem Zaaren in ſeinen Geſchäften zu helfen — Geh', Alexander Iwanowitſch, ein alter Bojare iſt zu hochfährig; ſag' ihm derb die Wahrheit, und wenn's nöthig iſt, ſcheer ihm den Bart ab. — Dort macht ſich ein alter Rubel wichtig, geht überall herum, und prahlt, daß er ſeine hundert Jahre zähle. Geh', Alexander Iwanowitſch, wäge den alten Rubel; das Alter iſt eine Sache für ſich, und das Gewicht iſt eine Sache für ſich: ſo Einer hat viele Jahre, und wenig Silber. — Und dort im Regiment iſt ein Übelſtand; der Bojar hat die Reiter beleidigt, ihnen grünes, ſtatt blauen**) Tuches gegeben; unterſuche, was dem Bojaren in den Kopf kam, daß er des Zaaren Ukas verdrehte. — Und dort iſt ein Kaiſerlicher

*) In Moskau war die bojariſche Dume oder Rath. Die Mitglieder wurden vom Zaaren aus den erſten adeligen Familien erwählt, und dann mit dem Titel Bojare begnadigt; übrigens ernannte der Zaar auch ſonſt jeden zum Bojaren, den er dieſes Standes würdig hielt. Die Dume bildete eine Art Staatsrath, die der Zaar um ihren Rath befragte, wann er wollte. Die Mitglieder ſtanden in hohem Anſehen.

**) Blaues trug die Garde.

Gesandte angekommen; geh', Alexander Iwanowitsch, und sorge dafür, daß man für den Gesandten ein Zimmer auswasche, die Bettvorhänge aufmache, Teppiche ausbreite, eine Wache ausstelle, ein Faß alten Meths und ein Faß guten Biers, und auch von den ausländischen Weinen ein kleines Faß dem Gesandten in den Keller lege; und sieh nach Allem mit eignen Augen. — Dafür bist Du des Zaaren nächster Dentschik, und kein Tagelöhner; des Zaaren Sorge ist Deine Sorge, des Zaaren Freude ist Deine Freude. — Was sitzest Du ohne Arbeit? da hast Du geleimtes Papier und Pulver, mach Raketen und Räder. Bald ist Neujahr; September *) ist vor der Thür; der Zaar und alle Rechtgläubigen werden mit Feuerwerk sich belustigen. — Der Zaar ist angekommen, ging an die Arbeit, man brachte ihm Papiere; geh', Alexander Iwanowitsch, lies und schreibe etwas, dafür haben Dich Vater und Mutter lesen und schreiben lehren lassen. — Ein kluges Wort liebt der Zaar; siehst Du, wie er's anhört; dort sogar hat er Deinen Rath befolgt, und befahl, an die zaarische Dume **) zu schreiben, so, wie Du gewollt — Lefort, Golowin, Gordon sind gekommen . . . macht nichts, Alexander Iwanowitsch setzt seinen Dienst fort; er zieht die Uhren auf, zieht auch seine Uhr auf, verrichtet in einer Stunde sieben Sachen, in einem Tage dient er ein ganzes Jahr; er hat es so weit gebracht, daß er dem Zaaren auf einen Wink die fertigen Papiere auf den Tisch legt, und dieser sie nur zu unterschreiben hat. — Die bärtigen Bojaren fangen an, mit Alexander Iwa-

*) Bis zu Peter feierten die Russen ihr Neujahr im September.

**) Rathhaus, Amt.

nowitſch zu ſprechen: O, Kinder, dachte er, hat der Zaar ſchon mit mir geſprochen, ſo ehrt mich euer Geſpräch weiter nicht viel. — Die Bojaren fangen an, ſich vor ihm zu beugen; aber er denkt: Tiefer, tiefer; ihr beugt euch nicht vor mir, ſondern vor des Zaaren Gnade. — Supplikanten fangen an, mit Bittſchriften zu ihm zu gehen; der Eine bringt einen Zobelpelz unter dem Vorderkleide, der Andere ein ſilbern Geſchirr; aber Alexander Iwanowitſch packt ſie beim Ohr und wirft ſie zur Thür hinaus; dem Zaaren aber ſagt er nichts davon; warum ſollte er Unglückliche nur noch unglücklicher machen. Es kommt nicht eben der Schuldige immer mit Beſtechung; oft aus Kummer und Unglück kommt auch dem Gerechteſten die Sünde in den Kopf. — Alexander Iwanowitſch hatte bemerkt, daß der Gerechte zu ſolchem Ärgerniß greift, wenn die Richter ungerecht ſind, und ſagte auch darum dem Zaaren nichts, ſondern nahm wegen eines ſolchen Vergehens des Supplikanten immer die Richter vor. — Alexander Iwanowitſch war klug, und ſtieg immer höher in des Zaaren Gunſt; allein der Arme blieb doch nur immer Dentſchik. Endlich kam's zur Abrechnung.

II.

Marie Andreewna.

Die Stürme, die Rußland moraliſch geläutert, waren vorüber. Ukas auf Ukas in allen Enden des an Völkern und Gewohnheiten ſo verſchiedenen Reiches brachen das wankende Alte zuſammen, und die abgeſtorbenen Theile fingen

an, ſich wieder zu beleben und ſich zu nähern. Nur Gott allein im Himmel, und nur Einem auf Erden war es bekannt, was im fünften Theile der Welt*) geſchaffen wurde. — Überall Unruhe und Bewegung. Selbſt diejenigen, die dem Throne näher ſtanden, ſchüttelten nicht ſelten den Kopf, als ſie die Ukaſe des Zaaren über die Rekrutirung, das Stempelpapier, über die Bärte und die Reiſen, und andre Ukaſe, die in jene Zeit fallen, laſen. Aber Alexander Iwanowitſch glaubte ſich nicht berechtigt, den Kopf über Das ſchütteln zu dürfen, was von der gewaltigen Hand des Reformators ſchon unterſchrieben war, und ſagte oft zu den Bedenklichen: Klügelt nicht; ihr zerbrecht Euch die Köpfe umſonſt; bewahrt Euch lieber die Köpfe dazu, wie Ihr das, was befohlen, beſſer erfüllen könnt.

Für Alexander Iwanowitſch kam ein Gnadentag, der erſte September, der erſte Tag des neuen Jahres. Der Zaar fuhr des Morgens mit Golowin nach Moskau, zu dem Bojaren Scheni. Alexander Iwanowitſch nahm gleich nach der Abfahrt des Zaaren die neue Kronmontur hervor, die ihm Golowin, der nicht lange vorher noch General-Kriegscommiſſair geweſen war, aus Gnade gemacht hatte. Sorgfältig reinigte er ſie mit der Bürſte des Zaaren, putzte ſeine Botforts, und nachdem er ſich feiertäglich, wie es ſich gehört, angekleidet hatte, ging er auf den rothen Markt. Das Volk ſtand in tiefer Muthloſigkeit, und erwartete den Zug des Zaaren, aus dem Palaſte des Bojaren Scheni nach

*) Peter der Große hatte nämlich eine Karte genommen, im Weſten „Europa," und im Oſten „Aſien," und in die Mitte „Rußland" geſchrieben.

der uſpenskiſchen Kathedrale. Das Volk war über mehreres unzufrieden. Tauſende von Verwandten, die unter den Streltzen geſtanden, waren im Blocke umgekommen; noch viele Tauſende erwarteten in den Gefängniſſen die unvermeidliche Strafe; viele, die zwar nicht ſelbſt Streltzen waren, waren entweder aus Verwandtſchaft, Freundſchaft oder Dummheit in die letzte Verſchwörung verwickelt worden. Eine zweite Urſache, die, nicht weniger wichtig als die erſte, das dumme und unwiſſende Volk erhitzte, war der Krieg, der den Bärten und der alten Kleidung angekündigt war, und der einen paniſchen Schrecken verbreitete. Viele hielten ihre Bäte feſt verwahrt, als fürchteten ſie, daß nicht ein zaariſcher Hofnarr ſich heimlich an ſie heranſchleiche, und ſie ihres Schatzes beraube. Endlich ſah das Volk auf dem Markte auch das gewöhnliche Attribut des Neujahrstages nicht: den zweiſitzigen Thron für den Zaaren und den Patriarchen. Schrecken und Verwunderung bewegte das wogende Volk. Bald drängten die bunten Wogen des Volks ans Haus des Bojaren Scheni heran, bald wogte die ganze Menge bei der geringſten Bewegung im Hofe des Bojaren wieder zurück.

Endlich ertönte die Glocke, und das Volk ſtürzte unbedeckten Hauptes zur Erde nieder. Aufrechtſtehend blieben blos die Soldaten der neuen Regimenter, die an dieſem Tage nicht im Dienſte, und gekommen waren, das Feſt ſich zu betrachten. Unter ſeinen alten Kameraden ſtand auch Alexander Iwanowitſch.

Der Zaar ging zu Fuße, und führte ſeinen ſechsjährigen Sohn an der Hand; hinter ihm ging die Zaarin, Ewdokia Feoderowna, in halbeuropäiſchem, halbaſiatiſchem Co-

ſtüme; ihr folgten paarweiſe die Damen des neuen Hofes, in europäiſcher Tracht und ohne Schleier, hinter ihnen der Bojare Scheni, die erſten Staatsbeamten, die Generale und Offiziere, die Wagen von verſchiedenen Formen und verſchiedenen Geſchirren. Ein lautes Hurrah empfing den Zaaren; aber als die ruſſiſchen Damen ohne Schleier, in nie geſehenen ruſſiſchen Kleidern erſchienen, und als man gar den Bojaren Scheni und noch einige andere Beamten ohne Bart erblickte, wandelte ſich der laute Freudenruf in ein dumpfes, einförmiges Stöhnen. An vielen Stellen hörte man ein lautes und bitterliches Weinen. Ach, Du mein Gott und Herr! ſchrie ſchluchzend eine Alte aus dem Volke, wie haben ſie unſern armen Bojaren auf deutſche Weiſe berupft!

Der Zaar ging an einem Kreiſe von Soldaten vorüber, grüßte mit dem Kopfe und ſprach: Glückliches neues Jahr, Kameraden! Die Zaarin Ewdokia Feodorowna aber wandte ſich von ihnen weg, und ſpuckte auf die andere Seite; denn ſie glaubte, daß ſie auf Deutſche*) geſtoßen ſei, die die Hauptſchuldigen an allem Mißvergnügen ſein ſollten, das zwiſchen den gekrönten Häuptern entſtanden war; wurden ja alle Neuerungen von dem weiblichen Theile der zaariſchen Familie, den ausländiſchen Gäſten zugeſchrieben. Die Schweſtern und Tanten des Zaars wandten ſich, als ſie vorübergingen, gleichfalls weg. Ihnen folgten paarweiſe, wie wir

*) Zu Peters Zeiten wurden alle Ausländer Überſeeiſche genannt; erſt als die ruſſiſche Grenze an die Oſtſee vorrückte, verſchwand dieſer Ausdruck in der gewöhnlichen Sprache.

ſchon bemerkt, die Damen des neuen Hofes. Mit dem Schleier legten aber die ruſſiſchen Frauen und Mädchen nicht die Zaghaftigkeit ab, die ihnen durch die Erziehung wie angeboren war. Alle, ſo viele ihrer waren, gingen an der Volksmenge mit geſenkten Augen und niedergeſchlagenen Köpfen vorüber; aber die rothen Aufſchläge der rothen Uniformen fingen ſchon, wie heut zu Tage die goldenen Stickereien und Epauletten, ihren magnetiſchen Einfluß auszuüben an. Alle ſchauten aus den dichten Augenwimpern auf den Kreis der Poteſchni, und waren durch die Keckheit der Jungen erſchreckt, die ihnen gerade ins Angeſicht ſchauten.

Ich kenne ſie alle, ſagte ein Soldat der Preobraſchenski; Fürſt Luka . . . .

Die Andern ſchauten ihn ehrerbietig, aber Alexander Iwanowitſch ungläubig an. Ein Soldat von demſelben Regiment, Gulmin, ſagte lächelnd: E, ich denke, Alexander Iwanowitſch hat mit ihnen allen ſchon getanzt.

Bin denn ich ein Tänzer? antwortete Alexander Iwanowitſch. Dazu hält der Zaar beſondre Diener, und kleidet ſie in Schuhen und Strümpfen, aber wir Dentſchiki gehen in Stiefeln, und ſtehen in den Winkeln, wenn die tanzen. Und ich ſage Euch, nicht einmal zuſchauen ſollten wir! Ich habe nur ein mal zugeſchaut, und da hat der Teufel ſein Spiel, daß ich noch jetzt nicht froh ſein kann. Ach, was für Mädchen! Ich bete nur, Herr im Himmel, laß mich nicht von ihr träumen *) . . .

*) Denn die Ruſſen deuten ihr Träumen in der Art, daß immer das Gegentheil von dem eintrifft, was man träumt. Will beiſpielt Alexander, daß er den Maria Antonowna nicht träume, um ſie weiter zu ſehen.

Und welche hat Dir denn so gefallen? fragte Gulmin.

Laßt doch Euer Spotten, Spottvögel. Es führt zu nichts. Ihr werdet zu viel plaudern, und dann mich auslachen; und einer, der dient, läßt sich das Auslachen nicht gefallen.

Nun, ich weiß, welche es ist, sagte der Fürst.

Kannst Du hexen, Fürst, wie?

Hexen nicht, aber ich weiß es; die dort im dritten Paare, linker Hand; und wie roth wurde sie, als sie Alexander Iwanowitsch erblickte.

Ich sag' Euch, laßt das Spotten . . . was ist da zu spotten . . . ich bitte Euch um Himmels willen . . . sagte Alexander Iwanowitsch erröthend.

Nun, was ist denn da! Jetzt, geb' Gott unserm Vater Zaar langes Leben, darf jeder lieben. Die alten Zeiten sind vorbei, und Marie Andreewna ist schön, wie Milch und Blut.

Ich sage Dir, die ist's nicht! sagte Alexander Iwanowitsch auffahrend; die ist höher . . .

Am Wuchs, antwortete der lose Fürst, aber nicht an Adel. Hör, Bruder, verdreh Dir um Maria Andreewna willen den Kopf nicht: um eine solche Braut kann auch ein Fürst werben.

Hörst Du, Orloff, sagte Alexander Iwanowitsch, indem er sich zu einem jungen, schönen Soldaten wandte; man sieht, er hat's auf mich angelegt. Der Fürst ist schon lange mit allen den Damen bekannt, und jetzt hat ihm auch Maria Andreewna den Kopf verrückt. Komm, Orloff, da ist nichts zu schauen.

Ja, ja, bei Maria Andreewna ist nichts zu holen, rief

der Fürſt den Weggehenden nach. Seht ihr, er thut ſehr groß auf des Zaaren Gnade. Hilft ihm Gott erſt zum Sergeanten, ſo wird er auch um ſie freien, aber dem Dentſchik ſteht in des Bojaren Hauſe ein tüchtiger Korb bevor, und ſo viel Spott, als Nüſſe *); die kann er zur Geſundheit knacken!

Wohin? fragte Orloff, als er ſah, daß Alexander Iwanowitſch ſich dem Kremel zuwandte.

Ich möchte gern in die uſpenskiſche Kathedrale. Vielleicht, daß der Zaar . . .

Oder Maria Andreewna, nicht wahr? unterbrach ihn Orloff. Laß uns beſſer in die Phätniza gehen. Dort iſt die Kaufmannſchaft, dort iſt der Dienſtadel, und dort ſind auch Alle vom Amte. Oder wollen wir beſſer die Meſſe hören?

Gut! erwiederte Alexander Iwanowitſch finſter.

Aber an der Porafkuwa-Phätniza drängte ſich das Volk ſelbſt auf der Treppe; die Kirche war ganz voll; die neuen Gäſte fanden keinen Platz mehr.

Nun, ſo laß uns in die kaſaniſche Kirche gehen, ſagte Orloff.

Ich will nicht, antwortete Alexander Iwanowitſch, dort wird's eben ſo voll ſein; die Kirche iſt überall, wenn wir nur zu beten verſtehen.

Und er nahm den Hut ab, und ſtellte ſich gegen die Pforte.

*) Nüſſe ſind unter den Ruſſen eines vom Schlechteſten, mit dem man Gäſte aufnimmt. Wenn er alſo mit Nüſſen bewirthet wird, kann freut man ſich ſeines Beſuches nicht ſehr. Es erinnert an das galant à la noix.

IV.

Abgemacht.

Nun, wohin jetzt? fragte Orloff nach dem Schlußgebet, als das Volk auseinander ging.

Wohin? Wir haben genug spaziert. Es ist Zeit, nach Hause zu gehen, nach Preobraschenski . . .

Wie kommst Du auf die Idee! Sieh zu, Alexander! Das Neujahr wenigstens müssen wir noch auf russische Manier begrüßen. Komm mit zur Lukinischne, ins Wirthshaus.

Was ist dort? Laß mich damit zufrieden!

Warum? das ist ja [illegible] adelige Wirthshaus.

Und wenn's auch [illegible]tarische ist? Man verdirbt den ganzen Dienst [illegible]a Tage; und der Armeebefehl kommt bald. N[illegible]e, ich gehe nach Preobraschenski. Alexander Da[illegible]hl, Kohl mit Speck und eine Ente zu kochen, und lie[illegible]h Wein und Gebratenes dazu geben. Ich denke, daß man heute zwar mehr, als die gewöhnliche Portion vertheilen wird; aber das ist ein wahrer Ekel, nicht einen Groschen Geld!

Im Ernste nicht?

Wenn ich Dir sage: keinen Groschen Zulage; Alles bleibt wie früher: mit sieben Rubel Gehalt muß ich mich durchplacken.

In demselben Augenblicke gingen die Vornehmsten des Kirchspiels aus der Kirche; unter ihnen Petroff.

Sacheri Iwanowitsch, viel Glück zum neuen Jahr! sagte Orloff, und reichte ihm die Hand.

Und Euch, ehrenwerther Herr, alles Glück! sagte Petroff, sich tief verbeugend.

Hier ist mein alter Kamerad, Alexander Iwanowitsch, des Zaaren Dentschik.

Petroff fiel ihm fast zu Füßen, und wollte um keinen Preis einer so wichtigen Person die Hand geben. Ich bitte Euch, Euren Diener mit Eurem Besuche zu beehren, sagte er dann, indem er sich fortwährend verbeugte.

Genug Complimente, Väterchen! sagte Orloff, wir sind gewöhnliche Leute, ehren Euch, und sind Euretwillen in des Zaaren Dienst. Sei so gut, und setze die Mütze auf; es ist schon ziemlich kalt, obwohl es noch Spätsommer ist.

Ja, ich habe es meiner Frau und Tochter immer gesagt, daß man unter dem ganzen Adel keinen Zweiten wie Dich findet, antwortete Petroff. Aber wie, liebe Herren, werdet Ihr einen Alten mit Eurem Besuche beehren? Seht, Ihr seid ja in Moskau wie die Waisen; gewiß, die Verwandten sind weit, und Ihr lebt in des Zaaren Häusern, wie in einem Hospital. Seid so gut, und verschmäht nicht, das neue Jahr mit neuem Kohl zu begrüßen, und feiert es bei mir mit einem neugebackenem Kuchen aus diesjährigem Brode. Um der guten Gäste willen schicke ich zum Deutschen, und lasse spanischen Wein holen; und im Keller findet sich gewiß auch noch ein Fläschchen, etwa Malwesier . .

Nun, wie, Alexander? fragte Orloff.

Eine Einladung muß man nicht ausschlagen, sagte Alexander Iwanowitsch; und feldbritt gingen sie in die Pokrowka.

Ein steinernes Haus mit vier geschnitzten, hölzernen

Säulen; ein hoher, steinerner Zaun, oder eigentlich eine Wand, ein eisernes Thor, und rund herum eiserne Thüren, sprachen deutlich für den Reichthum Petroffs, und für seine Vorsicht, seinen Reichthum zu bewahren in jenen stürmischen Zeiten, in welchen die Strelitzen in ihren Aufläufen oft ganze Straßen in traurige Brandstätten verwandelten. Obwohl Petroff unter den Strelitzen mehrere Verwandte hatte, und einer der nächsten sogar Obrist war, so baute der vorsichtige Petroff doch sehr wenig nur auf den Schutz der Verwandten, die ans Schwert, den Wein und den Block gewöhnt waren. Er baute schon das zweite Jahr an seiner Festung. In derselben verwahrte er venetianische Sammtstoffe, rothes Tuch, persische Seidenzeuge, und seine einzige, wohlbeleibte Perle, Akulina Sachoriewna; und diese Waare zeigte er den neugierigen Käufern nie. Seit sieben, acht Jahren suchte er im Stillen einen Bräutigam; Kulinotschka wurde indessen immer dicker, nahte sich schon den dreißig; aber Sachori Iwanowitsch verlor den Muth nicht, indem er auf die eisernen Thüren seiner Magazine zeigte. Darin ist eine ewige Jugend, sagte er an jedem Abend, wenn er mit der Laterne in den steinernen Kellern umherging, und besonders in einem Keller verweilte, in dem das Silber in Körben, oder auf dem Boden, jedoch gezählt, angehäuft lag. Zehn schreckliche, fast mythische Hunde, waren die treuen Wächter dieses unermeßlichen Schatzes; selbst die Diener waren den Hunden fremd. Sachori Iwanowitsch fütterte sie selbst, führte sie selbst am Seile, versperrte selbst sie in das goldene Magazin, in dem die nicht habsüchtigen Hunde aus Langeweile oft Turniere veranstalteten. Bei Sachori

Iwanowitsch war das Mittagsmahl schon fertig; zehn kalte Gerichte auf Silberschüsseln standen auf einem langen Tisch; die Bänke, mit rothem Tuch und Bronzenägeln überkleidet, waren herangerückt. Man erwartete Gäste, und die Gäste ließen, wie immer, auch diesmal bei Sachori Iwanowitsch nicht auf sich warten. Mit einer besondern, vornehmen Freundlichkeit empfing er seine Verwandten, und zeigte ihnen seine vornehmen Gäste mit den Worten: Kluge Leute, des Zaaren Räthe; sie schämen sich nicht einer Gesellschaft von ehrbaren, moskauischen Kaufleuten. Die Wirthin kam herein, eine alte Frau von sechzig Jahren, im reichen Soraphan*), mit Edelstein und Perlen überschüttet. In ihren Händen zitterte ein Präsentirbrett mit Schälchen Branntwein von reinem Golde. Alexander Iwanowitsch gingen die Augen über; die Bewirthung und Gratulation**) begann. Alexander Iwanowitsch hatte es schon mit sechs Schälchen aufgenommen, mit dem siebenten wagte er es nicht mehr.

Kulinetschka ist heute nicht ganz gesund, sagte Sachori Iwanowitsch, indem er sich gelegentlich den Gürtel etwas freier band.

Wie so nicht gesund? fragte die Hausfrau; das Mädchen frisirt sie nur.

Geh, geh, ist nicht wahr. Der Vater muß das besser wissen, ob sie gesund ist oder nicht. Laß sie auf ihrem Zimmer bleiben, laß sie dort essen. Es wäre schon Zeit, daß

*) Unterkleid, das ohne Ärmel ist, und dessen Hinter- und Vordertheile mit einem Achselbande zusammengehalten sind.

**) Beim Schälchen Schnaps, das vor dem Mittag genommen wird, wird der Glückwunsch bis Neujahrs wiederholt.

man ihr den Zopf nicht zu, sondern aufflechte*). Ich bitte, greift zu, der Kohl wird sonst kalt.

Man setzte sich zu Tische. Ein russischer Schmaus ist ganz und gar kein ausländisches Banket. Der Schweiß troff von den Gästen, und Sachori Iwanowitsch bot immer von neuem an, brachte immer wieder, und sagte immer: Wer am Neujahr nicht ißt, bleibt das ganze Jahr hungrig. Als die heißen Schüsseln abgetragen waren, kam Sachori Iwanowitsch mit einer Flasche, und Domina Sergeewna mit einem Präsentirteller und den Gläsern. Und jetzt müßt Ihr meinem Malwesier keinen Korb geben. Alexander Iwanowitsch schluckte und spie aus.

Was ist das für ausländischer Jur?

Siehst Du, das sag auch ich immer, antwortete der Hausherr. Bei uns sagen sie nur immer: Nun, das, was vom Auslande kommt, ist gut. Nun seht, was für Jur sie trinken, und uns dummen Kerlen verkaufen sie das Zeug um dreifachen Preis, und wir, aus purer Freundschaft, kaufen es.

Diese Worte waren das Zeichen zu einem allgemeinen, geräuschvollen Gespräch. Der alte Meth band die Zungen los. Die Gäste fingen an, herzhaft über die Veränderungen und neuen Einrichtungen zu klagen. Orloff neckte sie, aber

*) Die russischen Mädchen tragen ihr Haar in einen langen Zopf geflochten, der unten mit einem Bande zusammengebunden ist. Die Frauen tragen ihr Haar offen und in ein Tuch — Kaschka — eingebunden. Am Tage vor der Hochzeit versammeln sich die Gespielinnen und Jugendfreundinnen der Braut, und flechten ihr unter Liedern den Zopf los, ein Zeichen, daß sie jetzt von ihr, als Mädchen, Abschied nehmen.

Alexander Iwanowitsch stand vom Tische auf, und mit ihm die ganze Gesellschaft. Der Hausherr erschrak.

Was ist Euch, Väterchen Alexander Iwanowitsch, sagte er mit bedauernder Miene.

Ich habe zu viel getrunken, Sachori Iwanowitsch. Man müßte Eure Gäste an den Bärten zu Boden reißen; aber ich sehe, wir sind alle tüchtig berauscht, und so ist's besser, wir hören's nicht.

Genug dummes Zeug geschwatzt, sagte der Hausherr. Ihr habt keine Ukase zu geben. Aber wie, meine Herren, das Wetter ist warm, als wenn's noch Sommer wäre. Kommt ein wenig in den Garten, und nehmen wir dort noch ein Gläschen Aufguß.

Und die Gäste gingen in den nicht sehr großen Garten, in dem man fast gar keine Blätter sah; die Zweige waren mit Äpfeln, Birnen und Pflaumen überschüttet. Orloff ging mit einem andern starken Manne um den Gürtel zu ringen*). Einer der Gäste gab Orloff seinen Gürtel, dieser schnürte sich ihn um, und das Raufen begann. Mehr als eine Viertelstunde rangen sie ohne Erfolg; endlich ermüdete der Kaufmann, und Orloff zog ihn mit allen Zuschauern an das andere Ende des Gartens. In der Mesonine, im obern Zimmer lachte etwas laut auf.

Wer lacht da? fragte Alexander Iwanowitsch.

Das ist meine Kulinotschka, antwortete Sachori Iwanowitsch, und fing an, seine Tochter herauszustreichen.

Ein Wort gab das andere, und gegen die Gewohn-

*) Eine Art Ringen, wie in der Schweiz

heit *) fing der Vater Kulinotschka's an, um Alexander Iwanowitsch zu werden. Beide schlugen ein, doch unter der Bedingung, das Ganze geheim zu halten, bis Alexander Iwanowitsch vom Zaaren die Erlaubniß erhalten haben würde. Es wurde Abend, und Alexander Iwanowitsch ging in tiefes Nachdenken versenkt, nach Preobraschenski. Allein, warum ging denn Alexander Iwanowitsch so ernst und finster nach Hause? Auf diese Weise wäre ja das Loos eines Bräutigams nicht immer beneidenswerth?

V.

Erste Abrechnung.

Alexander Iwanowitsch saß vor dem Schlafzimmer des Zaaren. Er las die römische Geschichte, die in russischer Kirchenschrift geschrieben war, und die dem Lehrer des Zaaren, Sotoff, gehörte.

Eine schöne Erzählung, sagte Alexander Iwanowitsch, und nähert sich sehr der Wirklichkeit. Doch das Eine scheint mir erlegen, die Menge Helden. Erschlagen sie den Einen, so ist schon wieder der Andere da, und nicht nur Einer, sondern ihrer zehn. Das scheint mir ein wenig übertrieben; allein, was liegt daran. Es feuert doch zur Nachahmung an.

*) Die Russen werben nie selbst, sondern gewisse Frauen, die man fast schon überall kennt, beschäftigen sich damit als Freiwerberinnen. Sie kommen in's Haus, werden mit einem Kuchen, und in reichen Häusern mit noch etwas Besserem empfangen, erkundigen sich dann über die Braut, die Mitgift, streichen den Bräutigam heraus, und bringen entweder das Geschäft in's Reine, oder stecken zuletzt den Korb ein.

Und er las weiter. Er las bis zur Gesandtschaft des Königs von Epirus, wie der Gesandte in den römischen Senat ging, und die Senatoren alle für Könige hielt.

Darüber ärgerte sich Alexander Iwanowitsch, spie verächtlich aus, und warf das Buch weg. Was für dummes Zeug der Vetter Sotoff da zusammengeschrieben! Wie ist das gar möglich, daß in einer Stadt so viele Könige beisammen sein sollten. Ja, gewiß, die Hofbäcker haben recht, wenn sie vom Vetter Sotoff sagen, daß er gerne lügt . . . Laß sehen, laß sehen, wie er das zu Ende führt. Und er las weiter in dieser Erzählung, die bei weitem die schönste ist unter allen unserer gebrechlichen Welt.

Um Mitternacht kam der Zaar. Er war nicht wenig verwundert, als er sah, daß Alexander Iwanowitsch am Neujahrstage, wenn ganz Moskau in einem Feuermeere schwimmt, zu Hause über einem Buche saß.

Warum, Alexander Iwanowitsch, sitzest Du zu Hause? fragte der Zaar. Und die Illumination?

Es ist schon spät, Zaar, es ist schon dunkel. So lang es noch Tag ist, kann man noch herumschlendern. So lange Presarowki und Romandonofski die Parole bringen, kann man noch herumgehen. Aber des Abends liebe ich nicht zu schwärmen. Was hat man davon? Man hält Einen doch für einen Herumtreiber. Und was ist Deine Lumination *)? Ein anderes Mal, wenn Du mehr Zeit hast, wirst Du mir's selbst zeigen.

Hast Du vielleicht noch nie eine Illumination gesehen?

*) Illumination. Das Volk verdirbt alle ausländischen Worte.

Ich hab's weder gesehen, noch gehört.

Und was ist am Tage meiner Ankunft in Moskau gewesen?

Was ist gewesen? Lichter und weiter nichts. Die Augen habeich mir heraus geschaut, damit es ja nicht irgendwo zünde. Eine abscheuliche Belustigung, Zaar! Man muß ja alle Augenblicke gewärtig sein, daß Dir das Feuer in lichterlohe Flammen aufschlägt.

Dummes Zeug, Alexander! Wenn in der Stadt gute Ordnung herrscht, so ist an der Illumination nichts Gefährliches.

Nun, so mach' erst gute Ordnung in der Stadt, und dann kannst Du Dir Deinen Talg zur Belustigung anzünden.

Es wird werden! Es wird werden! erwiederte der Zaar. Laß mir nur Zeit.

Ach, Zaar, Du ziehst Alles in die Länge! Wie lange ziehst Du nicht mich selbst mit Deinen Versprechungen hin. Aber nichts, als hohle Phrasen. Gerade, als wenn man Seife essen würde.

Hab' Geduld, Alexander. Dienst Du schon lange?

Nun wahrhaftig seit gestern nicht. Ich liebe Dich, Zaar, und Du, Zaar, liebst mich. Aber was hilft das? Unter Golowin gab man noch Montur, Beinkleider und Stiefel umsonst. Aber jetzt ist da ein Deutscher Commissair geworden; der sagt: Für die Hofdentschiki ist kein Geld übrig; die bekommen ohnehin ein großes Gehalt.

Er lügt! sagte der Zaar schnell.

Ich habe das auch dem Deutschen gesagt; allein der glaubt's nicht. Aber jetzt habe ich Dein zaarisches Geld

ſchon nicht mehr nöthig, und bitte Dich nur um Deinen zaariſchen Segen.

Wie ſo?

Erlaube mir, zu heirathen.

Wen?

Akulina Sachoriewna, die Tochter des Sachori Iwanowitſch Petroff, der in der Prokowka das ſteinerne Haus, mit dem ſteinernen Magazin und dem Garten hat, und dem im Geſtini-Dwor*) eine halbe Reihe von Buden gehört.

Einen Menſchen, der einem ſo nah ſteht, wie Du, antwortete der Zaar, muß man mit Vorſicht heirathen laſſen. Die Braut**) iſt zwar reich, aber die Familie taugt nichts. Die wollen nur alle in den Bojarenſtand hinauf.

Nun, wozu biſt denn Du da, Zaar? Gieb's nicht zu!

Ja, gieb's nicht zu. Ein ſo naheſtehender Menſch kennt alle meine Eigenheiten, alle meine Gewohnheiten. In einer unglücklichen Stunde, im Schmerz, ſchwatzt er Dir einen Narren zum Okolnitſchi***) auf. Ich will Dich von Deinem Glücke nicht abhalten, aber beſſer wär's für Dich, noch zu warten.

Ich habe lang genug gewartet, Zaar. Nicht einen Griwenik****) bekommt man Geſchenke; der Dienſt iſt ſo mannigfach, daß man ihn kaum an den Fingern herzählen kann; und ebendrum iſt das Blut noch jung.

*) Geſtini-Dwor iſt der Bazar.

**) Die Braut wird von den Ruſſen jedes heirathsfähige (mannbare) Mädchen genannt.

***) Eine Art Kammerherren.

****) Griwenik = 10 Kopeken.

O, Freund, Dir hat das Mädchen schon tief in die Augen geschaut!

Nein, Zaar, die Leute sind vom alten Schlag. Die haben das Mädchen gar nicht gezeigt.

Die Leute sind von altem Schlag; Du willst sagen, von alter Dummheit. In eine solche Familie laß ich Dich gar nicht heirathen.

Nicht doch, Zaar! die Leute sind von altem Schlag, aber klug und nachgiebig. Wir haben schon Alles abgemacht. Ich sagte zum Alten: Nun gut, ich heirathe sie, aber beim Schwiegervater — marsch den Bart. Und darauf sagte er: In Gottes Namen, wozu brauch' ich den Bart. — Der Braut werden die Kleider und die Ausfertigung nach dem Ukase des Zaaren gemacht. — Ganz natürlich, antwortete der Alte; am Sonntag ist die Verlobung, und nach der Verlobung gebe ich einen deutschen Ball.

Der Ball kann sein, sagte der Zaar, aber die Verlobung wird noch verschoben. Ich komme am Sonntage selbst zu Petroff, und dann bringen wir die Sache in Ordnung. Bist Du zufrieden?

Das geht an! Und die Ehre ist groß! Und für die Ehre, Zaar, danke ich Dir aus vollem Herzen.

Nun, was noch?

Weiter nichts mehr. Es ist Zeit Zaar, daß Du Dich schlafen legst, und mich schläfert's auch schon. Der Schwiegervater hat uns tüchtig bewirthet, und Morgen giebt's so viel Arbeit. An sieben Woiwoden muß geschrieben werden.

Rescripte?

Nein, Zaar, dem Einen muß man einen Ukas schicken,

den Andern mit einem Briefe in Schrecken jagen. Der Eine treibt's zu klug, der Andre zu spitzbübisch.

Wie, spitzbübisch? Wer ist spitzbübisch?

Morgen, morgen, Zaar. Vor dem Schlafe ist schlechte Gerechtigkeit. Dazu ist ein ausgeruhter Kopf nöthig. Und obendrein ist heute noch Feiertag.

Der Feiertag ist zwar schon vorbei, sagte der Zaar, indem er auf die Uhr sah; aber Du hast recht. Wecke mich morgen etwas früher!

VI.

Das Menuet.

Der Zaar kehrte etwas früher wie gewöhnlich nach Preobraschenski zurück, und fand Alexander Iwanowitsch in dem Gemache vor dem Schlafzimmer nicht. Alles lief, den Lieblingsdentschik zu suchen, konnte ihn aber nicht finden. So verging eine Stunde; Alexander Iwanowitsch ging in sein Zimmer mit sehr froher Miene und sagte zu sich: Jetzt habe ich's weg! Jetzt mache ich schon keinen Fehler mehr! und fing an, für sich allein das Menuet zu wiederholen. Eins, zwei, drei .... Eins, zwei, drei .... Eins, zwei, drei .... Verbeugung .... Eins, zwei, drei .... Eins, zwei, drei .... Eins, zwei, drei .... Verbeugung.

Bei der zweiten Verbeugung kam er gerade gegen die Thüre, an der der Zaar stand, und lächelnd dem Tanze des Bräutigams zusah. Alexander Iwanowitsch, der während der Verbeugung den Zaaren erblickte, blieb in dieser Stellung, ohne sich aufzurichten.

Was iſt das, Alexander Iwanowitſch? Wer hat Dich das gelehrt?

Dein Hofnarr.

Welcher?

Heemann.

Ach, er iſt ja ein Scheim; ſo geht ja der Tanz ganz und gar nicht.

Und der Zaar zeigte Alexander Iwanowitſch, wie man Menuet tanzen müſſe; aber Alexander Iwanowitſch, der ſich in den falſchen Tanz ſchon eingeübt hatte, fehlte nun bei jedem Tritte. Mißmüthig ging er endlich zum Fenſter und wollte nicht weiter tanzen.

Nun, biſt Du ſchon müde?

Nein Zaar, aber ich will nicht mehr. Daß ich's hier nicht verſtehe, daran iſt noch gar nichts gelegen; aber wie wird's mir auf dem Ball gehen! — Ich werde ſchon beſſer gar nicht tanzen.

Verliere nur den Muth nicht, ſagte der Zaar; mit Deinem Kopf . . . .

Ja, das iſt das Unglück, daß die Füße nicht der Kopf ſind. Laß uns beſſer zur Arbeit gehen, Zaar . . . . Aber Schade! Ich wollte auf dem Ball alle Kaufleute vor Deiner Ankunft den deutſchen Tanz lehren . . . . Schade, der Plan iſt mißglückt!

Ich ſage Dir, verzage nicht! Fang von Neuem an . . . Eins, zwei, drei . . . . Eins, zwei, drei . . . . Eins, zwei, drei . . . . und jetzt die Verbeugung.

Plötzlich begriff Alexander Iwanowitſch die Weisheit des Menuets, und ſagte zum Zaaren: Genug, ich verſtehe

es jetzt. Aber, Zaar, bestrafe den Hofnarren nicht! Er ist schon einmal dazu da, die Leute zum Narren zu halten. Jetzt an die Arbeit. Was verfügst Du heute, Zaar?

Sieh, man muß den Reisezug der Bojaren verändern. Ist es denn ein Spaß? Fährt so ein Bojare von seinem Gute bei Moskau, so kommen voraus sieben bis acht Kibitken und gedeckte Wagen, dann zwei bis drei Kutschen, und endlich eine Caroſſe, und was für eine; man glaubt, ein ganzes Haus kommt daher. Das ist dummes Zeug. Von mir sollen sich alle ein Beispiel nehmen. Ich fahre heute noch mit meinem Carriol durch Moskau .... Es ist gut, daß noch kein Schnee gefallen.

In welchem Carriol?

Nun, in dem, das der deutsche Meister heute auf Bestellung geliefert hat!

Und befiehlst Du, Zaar, daß man schon anspannen soll?

Es ist schon alles fertig, antwortete der Zaar, ich habe nur Dich erwartet. Fahren wir!

Sogleich, Zaar, ich hole nur meine Mütze.

In einem einfachen Carriol, ohne Bronze, blos schön angestrichen, mit einem Pferde, ohne Krummholz fuhr der Zaar mit Alexander Iwanowitsch durch Moskau.

Das Volk erstaunte, die Bojaren murrten, besonders als der Zaar sie fragte, ob ihnen das Carriol gefalle, und einem Jeden rieth, sich auch ein solches zu bestellen. Es wäre nicht nöthig, meinte er, übrige Pferde zu halten und übrige Diener mitzuschleppen. Auf dem Rückwege fuhr der Zaar in die Pokrowka.

Wohnt hier Deine Braut, fragte Peter.

Da oben in der Meſonine!

Die einzigen ſteinernen Häuſer in der Pokrowka, bemerkte Peter, ſind das Haus des Kaufmanns Petroff und das Gebäude des Andrä Artamonowitſch. Weißt Du, Alexander, aus dem Bojaren wird noch einmal was Tüchtiges. Er hat nur zu viel Dünkel, denn ſeine Bojarenſchaft iſt noch nicht ganz geläutert. Allein ich werde den Unrath ſchon beſeitigen. Und was für Töchter hat er, Alexander, haſt Du Marie Andreewna geſehen?

Nicht ganz! antwortete Alexander und erröthete bis hinter die Ohren.

Der Zaar ſah ſtarr auf ihn und fragte: Was heißt: nicht ganz? Warum biſt Du ſo roth geworden?

Die Röthe, Zaar, kommt vom Wetter und das »nicht ganz« heißt, daß ich ſie nur ſo von der Seite geſehen habe. Bei der Proceſſion im Neujahr war ſie auch mit im Zuge . . . . .

Alſo kommt die Röthe vom Wetter? fragte der Zaar.

Alexander Iwanowitſch ſchwieg.

Das leid ich nicht, Alexander! Wenn man Dich um etwas fragt, dann ſei ſo gut und antworte, daß man Dich ganz, wie bei einem Rapport verſtehen kann.

Ich kann diesmal nicht!

Warum kannſt Du nicht?

Weil Du lachen wirſt!

Ich werde nicht.

Gieb Dein Ehrenwort!

Nun!

Marie Adreewna iſt auch von der Seite ſchön!

Hab ich Dich! antwortete der Zaar. Sieh, Danilitſch fängt ſchon zu lügen an; ich prügle ihn, und prügle ihn tüchtig dafür. Wer lügt, und ſei es auch nur im Spaß, nicht aus diplomatiſcher Nothwendigkeit, ſondern aus Hang, — der iſt ein ſchlechter Diener. Und wen ich liebe, dem treibe ich die Lüge aus. Er wird ſchon ſelbſt nachher dafür danken. Nimm Dich in Acht, Alexander!

Ein anderes Mal ſollſt Du eine ſolche Rede, Zaar, ſchon nimmer hören.

VII.

Der Ball.

Sonntag war gekommen. Der Zaar lieh dem Bräutigam ſeine eigenen Botfort's, friſirte ihn ſelbſt, und ſchickte ihn auf ſeinem eigenen Carriol weg.

Adieu, Alexander, ſagte der Zaar; ich beendige nur die Papiere und komme ſpäter. Wartet nicht, und fanget das Feſt ohne mich an.

Das ſteinerne, aber ſehr enge und unbequeme Haus des Sachoriá Iwanowitſch war überfüllt mit bärtigen Verwandten und mit Verwandtinnen; die letztern glichen mehr Pfefferkuchen, verziert mit Gold und Flitterpapier, als lebendigen Weſen. Unbeweglich ſaßen ſie neben einander, auf den Bänken an der Mauer *); ſelten zogen ſie mit zwei Fingern die Jacke des Soraphan's **) herab, oder ſchüt-

*) Ähnelt noch ſehr den heutigen Sitten der ächten ruſſiſchen Kaufmannſchaft.

**) Ein Art Oberkleid, das bis zu den Knieen geht, und unter der Bruſt unterbunden wird.

telten die nesseltuchenen Ärmel auf, damit sie noch voller hervorständen. Übrigens beschäftigten sich damit größtentheils die Mütter. Die Mädchen, mit Edelsteinen ausgeputzt, und mit rother Farbe geschminkt, verbargen die Füße, und sahen sich mit großer Vorsicht um, daß, Gott bewahre, von den Füßchen ja nichts zu sehen sei. Die Männer in dem andern Zimmer *) sprachen vom Barte des Sachoriá Iwanowitsch, der des Morgens noch den Gostini-Dwor besucht hatte, und des Abends verschwunden war. Der Kaufmann Sitkin trat ein.

Was ist das, Väterchen, Sachoriá Iwanowitsch, was ist das heute in Eurem Hause?

Nichts, Väterchen, Andre Kusminitsch. Alles ist beim Alten. Seid nur ganz ruhig. Wir gehen nur damit um, unsere einzige Tochter durch eine Verheirathung, so zu sagen, in den glücklichen Ehestand zu bringen, und daher wollen wir, so zu sagen, nach dem Range unseres Bräutigams, die neuen Gewohnheiten und den adeligen Umgang bei uns einführen . . .

Wir begreifen, Sachoriá Iwanowitsch, wir begreifen; also Verlobung ist heute!

Nicht doch, Andre Kusminitsch, eine Verlobung ist ja keine adelige Sache; eine Verlobung ist, erlaubet mir zu bemerken, ja nur zwischen der Bürgerschaft; die Kaufmannschaft, die in's Ausland handelt, hat die Verlobung, so zu sagen, auch schon beseitigt. Bei mir ist heute ganz einfach,

*) In den russischen Kaufmannsgesellschaften, nach altem Schlage, sind die Damen apart, und die Männer apart.

ſo zu ſagen, auf Ruſſiſch, ein Tanztag, nicht, wiſſet, ſo ein wilder Polterabend, ſondern eine Gaſterei mit Flöten und Trompeten. Jetzt, wie ich von Alexander Iwanowitſch erfahren habe, nennt man das auf Deutſch: Aſſemblé.

Was bedeutet dies Wort?

Wie, Ihr wiſſet das nicht! Das iſt ja bekannt! Das iſt eine Gaſterei nach großer Manier, wie es ſich nach des Bräutigams Rang paßt; mit Ceremonie *) . . .

Aha, ich begreife, Sachoriá Iwanowitſch! So iſt auch Euer Bräutigam, ohne es laut herum zu ſagen . . .

Ja, mein Bräutigam iſt, ſo zu ſagen, noch kein Bräutigam. Darüber muß nach dem Range des Alexander Iwanowitſch ein beſonderer Ukas vom Zaaren kommen.

Alexander Iwanowitſch iſt gekommen! Alexander Iwanowitſch iſt gekommen! ertönte es im Haufen, und Alexander Iwanowitſch trat feierlich, begleitet von zehn ſeiner preobraſchenskiſchen Kameraden, ein. Die Flöten und Trompeten ſpielten auf. Alexander Iwanowitſch, und hinter ihm alle Preobraſchenski, gingen, den Frauen der Reihe nach die Hände zu küſſen. Donna Sergeewna war ſchon darauf vorbereitet, und machte einen deutſchen Kniks, zum allgemeinen Ärgerniß; aber die übrigen weiblichen Gäſte ſprangen, als Alexander Iwanowitſch der erſten die Hand reichte, von ihren Plätzen auf, und wollten in's andere Zimmer laufen, aus dem die Männer gekommen waren, ſich

*) „Mit Ceremonie trinken," heißt bei den Ruſſen, wenn zwei zuſammen trinken, und zwei Gläſer mit Zucker auf dem Präſentirteller gebracht werden, und man dann mit „Sie ſollen leben ꝛc." trinkt.

den Bräutigam zu beſehen. Sie ſtießen an den Thüren unter furchtbarem Gedränge auf einander. Weder rückwärts, noch vorwärts konnte man mehr. Die Mädchen ſchrieen, die Mütter zankten, bis endlich Einer der Preobraſchenski laut in die Menge hineinrief: Ich glaube, der Zaar kommt! Damit wurde die Verwirrung nur noch größer. Die Weiber fingen an zu laufen und die Plätze wieder zu ſuchen, die ihnen vom Wirthe angewieſen worden waren. Die Rangordnung wurde verletzt, und ein Streit um die Plätze begann an allen Ecken des Saals. Alexander Iwanowitſch ſchenkte der allgemein gewordenen Unruhe keine Aufmerkſamkeit und fragte den Wirth:

Aber wo iſt Akulina Sachoriewna?

Sie iſt ſchon bereit! Sie iſt ſchon bereit! ſchrie Sachoriä Iwanowitſch, und nach einigen Minuten zeigte ſich im Reifrock, in einer hohen Friſur, mit Edelſteinen und Perlen überſchüttet, die Braut!

Ei, die iſt einmal gar nicht ſchön, dachte Alexander Iwanowitſch, aber was iſt zu machen?

Er rief den Muſikanten zu: Menuet! und ſtellte ſich mit Akulina Sachoriewna an einen Ort, während die Preobraſchenski gingen, die übrigen Mädchen aufzufordern.

Sie tanzen, Fräulein? frug Gulmin ein Mädchen von kleinem Wuchs, aber ſchönem Geſicht.

Was haſt Du hier zu ſuchen? kreiſchte die zankſüchtige Stimme der Mutter. Was iſt ſie für Fräulein! Gehe zu Deinen Fräulein, und gieb mit ihnen den Übrigen ein Ärgerniß. Unſer Ort iſt heilig! —

Ehrwürdige Madame, antwortete Gulmin, ich liebe

ſelbſt die ausländiſchen Tänze nicht; aber der Zaar hat einmal befohlen, und wollt Ihr Eure Tochter nicht mit mir tanzen laſſen, ſo hält man Euch für eine Aufrührerin!

Nun, ſo geh, ſo geh, Dunitſchka, tanze nach dem Ukas; aber ich laſſe Dich nicht aus den Augen.

Vier Paare, nein, nicht paarweiſe, ſondern zu dreien — weil bei jeder Tochter auch die Mutter ſtand, ſtellten ſich in die Mitte des engen Zimmers. Die Männer begannen den Tanz, die Damen blieben ſtehen.

Aber warum tanzen Sie denn nicht? frug Gulmin.

Ja, ich verſtehe nicht zu tanzen, antwortete Dunitſchka.

Halt! Halt! rief Alexander Iwanowitſch, ich werde es Euch lehren. Eins, zwei, drei, Verbeugung.

Alexander Iwanowitſch begann nun den Unterricht, die Töchter, und mit ihnen auch die Mütter, wiederholten die nicht ſchweren Gänge des Menuets. Die Peſt verbreitete ſich ſchnell. Auf der Gallerie ſtand das ganze Hausgeſinde nicht nur Sacheriá Iwanowitſch's, ſondern auch der Nachbarn. Die Dienſtmädchen waren zuſammengelaufen, die Fröhlichkeit ihrer Herrſchaften anzuſchauen, und im Stillen äfften auch ſie Alexander Iwanowitſch nach. —

Plötzlich trat der Zaar in die Gallerie, und als das Geſinde ihm Platz machen wollte, drohte Peter mit dem Finger, und ſagte: Nicht nöthig, ſchweigt! — Ungeachtet allen Eifers Alexander's Iwanowitſch und der Unterſtützung ſeiner Kameraden wollte das Menuet doch nicht gehen. Das Hausgeſinde bemerkte es, und eine von den geſchwätzigſten und keckſten hielt es nicht mehr aus, und rief: Wahrſchein-

lich iſt die Braut ſchon ein halbes Jahr lang auf die Verlobung abgerichtet worden, denn ſie allein begreift es!

Iſt dieſe die Braut? dachte der Zaar, machte ein Zeichen der Geringſchätzung, und ging.

Man meldete an Sachoriá Iwanowitſch ſogleich, daß der Zaar da geweſen, aber ſchon wieder weggegangen ſei. Dieſe Nachricht betrübte den Hausherrn und Alexander Iwanowitſch ſehr. Allein die übrigen Gäſte verloren den Muth nicht, da ſie einen reichen Schmaus erwarteten. Sachoriá Iwanowitſch vergaß, trotz ſeines Kummers, doch die Gaſtfreundſchaft nicht, und bewirthete die Gäſte auf's Herrlichſte. Man ſaß und ſaß, endlich fing man an auseinanderzugehen.

Nun, wie iſt's? fragte der Hausherr, indem er den Bräutigam entließ.

Gewiß wird der Zaar heute noch entſcheiden! antwortete Alexander Iwanowitſch.

Der Hausherr fuhr ihm ſelbſt das Carrioi des Zaaren vor, und Alexander Iwanowitſch fuhr nach Preobraſchenski.

VIII.

Neue Abrechnung.

Wer da? fragte der Zaar, indem er hörte, daß Jemand im Zimmer vor dem Schlafgemache gehe.

Ich, antwortete Alexander Iwanowitſch, indem er ſich in die Bruſt warf und näher trat

Komm her, ſagte der Zaar.

Alexander Iwanowitsch trat in's Zimmer, das dem Zaaren zum Kabinette und zum Schlafzimmer diente. Peter saß auf einem Stuhl, durchlas einen Brief an Mazeppa. Die Insignien des erstberufenen Apostels Andreas, des Ordens, der noch nicht lange gestiftet worden war, lagen auf dem Tische; nebenan ein nicht großes, hölzernes Kästchen und Watte.

Pack' ein, sagte der Zaar, indem er noch eine Bemerkung beifügte — Vernagle! — Und er selbst legte den Brief zusammen — Versiegle! sagte endlich der Zaar, indem er den Brief an Alexander Iwanowitsch gab, und aus der Hochzeit wird nichts!

Wie so, wird nichts? fragte Alexander Iwanowitsch ärgerlich. Wie fällt Dir ein, Zaar, daß aus der Hochzeit nichts wird?

Wie? Von der Braut, Alexander! Die ist nichts für Dich! Was ist da zu machen? Ich werde schon selbst Zeit finden, Dir eine anständige Braut auszusuchen. Dieser Kaufmanns-Klotz ist für Dich kein Weib.

Erbarme Dich, Zaar! Sacheriá Iwanowitsch wird mich ja auffessen. Den Bart kannst Du ihm nimmer zurückgeben! Er hat sich unter den Seinigen lächerlich gemacht, und hat ja schon Alles nach deutscher Art eingerichtet! —

Das geschieht ihm recht, erwiederte der Zaar. Vornehmthun ist auch ein Eigennutz. Er hat an seinem ausgebreiteten Handel nicht genug, und möchte gerne noch Bojare werden. Das lieb ich nicht. Bei mir giebt's zu jedem Rang nur ein Recht, nur einen Weg — das Ver-

dienst. Aber durch Verheirathung, das ist ein schlechter Seitenweg — und der kostet ihm auch seinen Bart!

Was bin denn aber ich für eine bedeutende Person, sagte Alexander Iwanowitsch sich ereifernd. Ich bin ein Dentschik, habe alle Jahr eine Montur und sieben Rubel Gehalt!

Das ist nicht Deine Sache! Du halte aus!

Das Liedchen höre ich schon lange. Ich klage nicht, aber die Braut lasse ich nicht fahren.

Ich sage Dir, ich suche Dir eine Andre, hab' Geduld!

Ach, Zaar, bei Dir ist das »hab' Geduld!« rein zum Sprichworte geworden! Sei mir nicht entgegen, Du findest in ganz Moskau keine zweite solche Braut!

Meinst Du? Du — ja Du findest keine Andere. Der erste, dem Du in den Wurf kamst, hat Dich gefangen. Die wäre mir eine schöne Generalin! Ein reines Gelächter, daran zu denken!

Für einen solchen General, wie ich bin, ist sie gut genug! Wer bin denn ich? Nicht einmal Commandeur der Hofnarren! Nein, Zaar, bei Dir ist schlecht zu dienen! Du bist ein geiziger Herr, sogar über anderer Leute Geld!

Du lügst, Alexander! Hab' Geduld, bis erst meine Hand freies Spiel haben wird. Und dann soll Dein Haus so groß sein, daß Du Petroff mit seinem ganzen Hause in einen Winkel stellen kannst.

Ach, Zaar, wenn Einer Dich über mich reden hörte, so müßte er glauben, Du würdest mich noch zum Senator machen, zu einem von Jenen, die der Vetter Sotoff ausgedacht hat.

Möglich, auch noch zum Senator!

Alexander Iwanowitsch ereiferte sich darüber im Ernst, und sagte zum Zaaren: Das hätte ich doch nie gedacht, daß in Deiner zaarischen Majestät so ein schlechtes Herz schlage! Laß mich, ich will mich schlafen legen. Vielleicht vergesse ich im Schlaf Deine schlechten Späße.

Geh, aber vorher fertige noch an Mazeppa den Orden ab. Ein Expresser wartet. Und morgen sage mir, was Dir geträumt hat.

Früh am andern Morgen weckte Alexander Iwanowitsch den Zaaren. Das erste Wort Peters war: Nun, wovon hast Du geträumt, Alexander?

Vom Barte des Sachoriá Iwanowitsch!

Und wovon noch?

Von Verschiedenem.

Erinnerst Du Dich dessen nicht?

Wer kann sich jedes Pfifferlings erinnern!

Nun, so weiß ich, wovon Dir geträumt hat; aber ich werde Dir's sobald nicht sagen. Am Nikolitag *) erinnere mich an den Traum . . . . . Gieb zu waschen!

Die Zeit floß schnell dahin unter den Mühen des arbeitsschweren Dienstes. Viel Nützliches führte der Zaar im kurzen Zwischenraume dieser Zeit ein. Unzählig waren die Entwürfe des Großen; noch erstaunender die Einheit und der Zusammenhang der verschiedenartigen Maßregeln, die ungeachtet ihrer Menge sich nicht widersprachen. Indem er eine Eiche in Taganrog pflanzte, dachte er einen

*) Am 6ten December, ein großer Feiertag bei den Russen.

Gedanken ein ganzes Jahrhundert voraus; in jeder Verordnung zeigte er sich als einen erfahrenen Gesetzgeber, der selbst Gegenstände, die sich ihrem äußern Anschein nach zu widersprechen schienen, in ein Ganzes, zu einem Zwecke zu vereinigen wußte.

Am Nikolitag eilte der Zaar, wie man an Allem sah, nach Moskau. Alexander Iwanowitsch freute sich im Stillen, daß der Zaar wahrscheinlich Wort halten, und die Sache einmal in's Reine bringen werde.

Weißt Du, Alexander, daß sich jetzt bald ein Jahrhundert endigt?

Nun, was geht das mich an, Zaar? Wenn's mit den hundert Jahren aus ist, so müssen die Leute jetzt jünger sterben.

Nein, nicht so! hundert Jahre laufen wieder ab.

Von wem, Zaar?

Von wem? Von der Zeit, seit der Geburt Jesu Christi!

Ist's nicht länger, Zaar? Ich dachte, daß Christus schon länger geboren sei!

Nein, nicht mehr, als siebzehn mal hundert Jahre.

Ach, jetzt begreife ich's. Aber wozu ist Dir diese Rechnung nöthig?

Darum, damit ich, Gott bewahre, mich in Moskau nicht verspäte. Auf so eine Gelegenheit kannst Du wieder hundert Jahre warten! Und jetzt kommt sie eben recht.

E, Zaar, man sieht, daß Du schon wieder etwas Neues ausgedacht hast!

Eine Illumination, Alexander, eine herrliche Illumination, Du ſollſt zufrieden ſein!

Schwerlich! — antwortete Alexander Iwanowitſch, und verſank in tiefes Nachdenken. Man ſieht, er hat den Nikolitag vergeſſen. Wie ſoll er auch an unſer Einen denken! Und ich werde ihn nicht daran erinnern!

Die Pferde liefen ſchnell. Der breite Schlitten des Zaaren, der nicht mit Eiſen beſchlagen war, rutſchte von Seite zu Seite. Ohne Erholung fuhren ſie, und fuhren gerade am ſechsten December an die uſpenſiſche Kathedrale an.

IX.

Nikoli-Tag.

Der Gottesdienſt war vorüber, und der Zaar fuhr mit Alexander Iwanowitſch nach Preobraſchenski. Als ſie am Gebäude des Okolnitſchi *) Andre Artomonowitſch vorüberfuhren, ſagte der Zaar zum Kutſcher: Rechts, in den Hof!

Iſt der Bojare zu Hauſe? frug der Zaar an zehn deutſchgekleidete Diener, die von der Treppe herabeilten.

Er iſt in der Pekroff! Er ging zu Fuße zur Meſſe; aber das Fräulein iſt zu Hauſe.

Komm, Alexander!

Der Zaar ging in's Gaſtzimmer, das ſchon den Stempel europäiſchen Lebens an ſich trug. Der Zaar war mit der äußern Anordnung ſehr zufrieden; aber ſeine Augen-

*) Kammerherr.

braunen verfinsterten sich, als Maria Andreewna in Begleitung ihrer Wärterin *) in's Zimmer trat.

Guten Morgen, Maschа! sagte der Zaar, indem er Maria Andreewna beim Köpfchen nahm, und sie auf die Stirne küßte. Wozu schleppst Du diesen Popanz da hinter Dir? fragte er dann, indem er auf die Wärterin zeigte.

Der Vater befiehlt es!

Dir ist's aber nicht recht?

Was der Vater befiehlt, ist mir immer recht.

Kluge Tochter! Eine solche liebe ich! Gegen des Vaters Willen handeln, ist so viel, als gegen die Subordination handeln! Noch mehr, ist so viel, als zum Verräther an dem Zaaren werden! Nun, gefällt Dir dieser Junge? sagte der Zaar, indem er auf Alexander Iwanowitsch hinblinzelte, der weder lebendig noch todt an der Thüre stand, und jedesmal, so oft er verstohlen auf das Fräulein blickte, sich kreuzigte. Maria Andreewna erröthete, und wollte zu ihrer Wärterin laufen. Aber der Zaar hielt sie bei der Hand zurück.

Laß das dumme Zeug, Maschinka, sagte er. Was hast Du Dich da zu schämen. Dem Zaaren muß man wie dem Vater die Wahrheit sagen.

Ich weiß nicht, sagte mit zitternder Stimme und gesenkten Blickes Maria Andreewna.

Nun, wenn Du nicht weißt, so sieh ihn an.

*) Bei den Russen vom alten Schlage wurden die Mädchen nie ohne Wärterin gelassen, durften sich auch nie zeigen, so daß der Bräutigam seine Braut oft zum ersten Male am Traualtare sah.

Und der Zaar wollte sie zu Alexander Iwanowitsch führen. Der Dentschik aber fing an, schüchtern zurückzutreten, stieß an die Thüre; diese öffnete sich, und Andree Artomonowitsch stieß Alexander in den Rücken, und sagte: Wohin, Alexander Iwanowitsch, wohin?

Er entläuft vor Deiner Tochter, erwiederte der Zaar.

Und dazu noch ein Militair, erwiederte der Okolnitschi, vor den Frauen.

Nun, Artomonowitsch, ich und Du, wir wollen's ihn schon lehren!

Ja, ja, wir wollen's ihn schon lehren, antwortete Andre Artomonowitsch, der sich in die Stimmung des Zaaren fügte.

Und wozu es in die lange Bank schieben? sagte der Zaar. Sieh, Du hast eine herrliche Waare, ich einen herrlichen Käufer. So schlage ein, ich mache den Freiwerber.

Jetzt fing der Okolnitschi an zurückzutreten. Marie Andreewna lief zu ihrer Wärterin, und verbarg ihr glühendes Gesicht hinter der Alten. Alexander Iwanowitsch schaute jämmerlich auf den Zaar, als wollte er ihm für den neuen Spaß, den er sich mit ihm erlaube, Vorwürfe machen. Der Zaar ging zum Okolnitschi und fragte ihn freundlich:

Nun, nicht wahr, Artomonowitsch, ich habe einen herrlichen Bräutigam für Deine gute Maschinka ausgesucht?

Groß ist Deine zaarische Gnade! . . . antwortete der Okolnitschi zitternd und sich verbeugend . . . Nur erlaube, großer und guter Zaar, Peter Alexeiwitsch . . . nur wolle doch nicht böse werden, wenn ich Dir, meinem Wohlthäter und meinem Herrn, die Bitte vortrage, daß . . . wie soll

ich sagen . . . Deine zaarische Majestät . . . . von alter, bojarischer Abkunft . . . . und so zu sagen, ein einfacher Dentschik . . . . Ist er denn gewiß vom Adel? . . . . Vielleicht, von gemeiner Herkunft . . . Zürne nicht, mein Wohlthäter und Herr . . . .

Und ohne die Rede zu endigen, fiel er dem Zaaren zu Füßen. Peter's Auge glühte vor Zorn. Der Zaar hob Andre Artemonowitsch nicht auf; einige Augenblicke konnte er kein Wort hervorbringen; endlich, nachdem der Unwille sich gelegt hatte, sagte er mit fester Stimme, aber schon ohne Zorn:

Steh auf! Wozu den eingebildeten Stolz, wenn Du Dich doch hier zu meinen Füßen wälzest! Steh auf und sage, wer hat Dich zum Okolnitschi gemacht. Ich und der Bruder haben Dich mit den Ehren eines Okolnitschi begnadigt. Der Zaar Alexei Michailowitsch, gesegneten Andenkens, hat Dich in seine Zimmer nicht Deiner Verdienste halber genommen, er ehrte in Dir Deinen Vater, Artemon Sergeewitsch, und der Bojare, sein Vater, hat seinen Dienst auch nicht als Bojare angefangen. Der Zaar Michail Feoderowitsch hat ihn in den Stadtadel *) aufgenommen. Und so mache Dich mit Deiner Abkunft, Artemonowitsch, nicht so wichtig: sage lieber gerade heraus: Willst Du oder willst Du nicht?

Väterchen, rief Maria Andreewna, fiel ihrem Vater

*) Der Adel theilte sich in Stadtadel, Hofadel und Bojaren. Der Stadtadel wurden jene genannt, die ihre zaarischen Lehne im Bezirke einer Stadt hatten, und dort eine Art Amt bildeten.

um den Hals, und flüſterte ihm leiſe in's Ohr: Erzürne nicht den Zaaren!

Fort auf Dein Zimmer! rief ihr erzürnt der Okolnitſchi zu.

Maria Andreewna zögerte, aber der Zaar nahm ſie bei der Hand und ſagte: Geh, Maſchinka, Gott iſt gnädig; ich werde die Sache ſchon in's Reine bringen, und Du gehorche dem Vater!

Maria Andreewna entfernte ſich traurig, ihre Wärterin ſchleppte ſich ihr nach.

Nun, wie iſt's, Artomonowitſch, ſagte der Zaar, ich habe keine Zeit, entſchließe Dich, wie bleibt's?

Mag's ſein, wie Du willſt, ſagte der Okolnitſchi. Nur meine Maſchinka iſt noch zu jung; erſt neunzehn Jahre alt. Erlaube, Zaar, noch ein wenig zu warten. Laß die Hochzeit erſt im nächſten Jahre gefeiert werden. Warte, bis ſie zwanzig Jahre alt iſt!

Meinetwegen, ſagte der Zaar, aber ein Mann, ein Wort. Nach Neujahr, in der zweiten Woche, am Sonntag, wird Hochzeit ſein. Willigſt Du ein?

Danke Dir, Zaar, für Deine Gnade!

Nun, ſchlage ein! Nur nimm Dich in Acht, und brich mir das Wort nicht. Ich würde Dir's nie verzeihen. Und im Neujahr ſelbſt iſt Verlobung!

Ich kann Dir nur danken!

Und jetzt küſſe den Bräutigam. So iſt's recht. Jetzt umarme auch den Freiwerber. Leb wohl, Artomonowitſch, ich danke Dir für Deine gute Einſicht!

Der Zaar fuhr mit Alexander Iwanowitſch weg, und der Okolnitſchi nahm jetzt die Tochter und die Wärterin vor.

Was hast Du, alte Nachteule, da zu schauen gehabt! Sie hat da nöthig, zu den Männern herabzugehen. Und richtig in die Patsche herein, mit einem Dentschik! Er wirbt um die Tochter eines Okolnitschi, die Enkelin eines Bojaren, sogar für einen Hofnarren! Und warum willst Du schon heirathen! Sie nimmt die neuen Gewohnheiten an, ist geschwind eine erwachsene Dame. Wie sie da vorlaut ist! Warte, warte, wir wollen schon sehen, was das für Hochzeit wird, in einem Jahre läuft gar viel Wasser hinab! . . . Wozu hat man den Kopf und den Verstand? Und der Zaar selbst. Wenn er es überlegt, so wird er sich schon eines Andern besinnen . . . Hörst Du, Ungerathene, nicht einen Schritt aus dem Zimmer heraus! Ich werde Dir den deutschen Narren schon heraustreiben. Und Du, alte Nachteule, wende mir nicht das Auge von ihr. Wenn sie mit dem Dentschik sich auch nur durch ein Ritzchen siebt, so schaff ich Dich, alte Hexe, aus der Welt! Ihr seid da an den rechten Mann gekommen! Bin ich vielleicht umsonst der Vater? Wie, an einen namenlosen Dentschik, an einen besitzlosen Adeligen! Das wäre ein Spaß! Laß mich die Sache nur bis zum Frühling hinziehen!

Der Okolnitschi ging auf sein Zimmer, und setzte sich, einen Brief zu schreiben. Nachdem er geschrieben, rief er einen Jäger von seiner alten Jagd, gab ihm fünf Rubel, befahl ihm, aus dem Stalle die drei besten Pferde zu nehmen, eiligst nach Woroneſch zu fahren, den Brief dem Fürsten Lukka zu übergeben, mit seiner Antwort nach Moskau zurückzukehren, und bei Gelegenheit auf dem Wege bis nach

Woronesch keinen Schnaps zu trinken. Wärme Dich mit Bier und nimm mir keinen Schnaps in den Mund! Und jetzt fahre in Gottes Namen!

X.

Der Ukas.

Nun, wie ist's? frug der Zaar nach einigen Tagen seinen Dentschik, bist Du bei Deiner Braut gewesen?

Was hilft's, daß ich im Hause gewesen bin, antwortete Alexander Iwanowitsch. Der Okolnitschi zeigt die Tochter nicht; sagt immer, wirst noch genug mit ihr liebeln können, und so lange sie bei mir im Hause ist, ändre ich die Sitte nicht!

Nun, wie er will! antwortete der Zaar; hab Geduld!

Ach, Zaar, Du hast dies Wort rein für mich ausgedacht!

Halt aus, und Du wirst Wunder sehen! . . . erwiederte der Zaar. Unterdessen fahre nach Moskau, befiehl, daß der große Rath der Bojaren sich versammle, und übergieb ihnen dies Geschenk. Am 15ten December solle es veröffentlicht und Alles nach Befehl angeordnet werden, und Alles, was fehlt, werde ich von dem Rathe, oder dem Bürgermeister-Rathhaus fordern, wer von ihnen eben schuld daran sein wird. So melde ihnen.

Am 15ten December fand man in ganz Moskau kaum Platz in einer Kirche. Nach der Messe wurde ein neuer Ukas verlesen. Auf dem rothen Markte wurde er noch einmal verlesen. Dann folgte unter Trommelschlag die

Verlesung noch an andern verschiedenen Orten. Dazu gab man aus dem Bürgermeister-Rathhause noch besonders gedruckte Bogen. Die Stadt war in mächtiger Bewegung. Fast Niemand glaubte seinen Augen und Ohren. Bei jedem Manne von Bedeutung versammelten sich seine Klienten, seine Hausbekannte. In wenigen Stunden vertheilte sich das ganze Moskau in einzelne Klientelen.

Der Hof des Okolnitschi Andre Artomonowitsch war voll mit Leuten des verschiedensten Standes. Der Hausherr ruhte nach einem tüchtigen Frühstück. Die Leute wagten nicht, ihn aufzuwecken; aber der Lärm, das Geschrei und die Streitigkeiten drangen bis in sein Schlafgemach. Andre Artomonowitsch erwachte, streckte sich und fragte:

Was ist da? . . . Sind die Fuhren mit Graupen und Federvieh schon angekommen? . . Was machen sie für Lärm? . . .

Nein, Bojare, antwortete der alte Athonasiy, der nicht weit vom Schlafzimmer schlummerte, die Nachbarn sind da, die immer um Deinen Rath kommen, alle zusammen!

Gewiß haben die Strelitzen schon wieder etwas Neues angefangen!

Nein, die Strelitzen fangen schon nichts mehr an.

Was, nicht mehr? So wenig man die Wanzen vertreiben kann, so wenig kann man die auf einmal los werden! Soll man aufstehen?

Wie Du befiehlst, Bojare! Ich will das Fenster aufmachen, und auch liegend kannst Du sie fragen, was es giebt.

Der Diener öffnete das Fenster und rief die Klienten.

Der Bojare läßt fragen, was es giebt, sagte der Diener, und Alle fingen auf einmal an, zu antworten.

Sage ihnen, rief Andre Artomonowitsch liegend, daß sie ihrem Range nach reden sollten.

Neuer Lärm. Der Diak hielt sich im Range höher, als der Kaufmann; der reiche Kaufmann sich für höher, als den Adeligen; fast kam es zu Schlägereien.

Ruhig, rief der Okolnitschi, Sacharià Iwanowitsch, rede Du!

Unser Bekannter, der Kaufmann von der Pokrowka, Sacharià Iwanowitsch Petroff, der Bartlose, hustete sich aus, trat an's Fenster, und begann folgendermaßen:

Wir haben die Absicht, Eurer bojarischen Gnaden zu melden, daß man bei uns Allen, so zu sagen, eine Zeit von einem halben Jahre für den Zaaren genommen hat; das heißt, nicht so gemeint, daß man, so zu sagen, uns zum Dienste genommen hätte; nein, vier Monate hat man rein zum Fenster hinausgeworfen; sie zählen sich weder zum alten, noch zum neuen Jahr, und im Allgemeinen bestanden sie doch, im Vorbeigehen gesagt, ungefähr tausend Jahre. Jetzt ist auf einmal die ganze alte Rechnung falsch, und anbefohlen, tausend siebenhundert gerade aus zu zählen; so daß Keiner mehr weiß, wann er geboren, wie alt er ist, und diese vier Monate sind, so zu sagen, einem Jeden im Halse stecken geblieben. Man kann mit ihnen machen, was man will.

Was für dummes Geschwätz! sagte der Bojare, wer hat Euch, Ihr Narren, das aufgeschwätzt? Man muß nicht jedem Gerüchte glauben.

Nein, es ist ein Ukas, Bojare: sei so gut und lies ihn. Da hast Du ihn!

Und einige Exemplare des Ukases flogen durch's Fenster in's Zimmer. Einer fiel dem Okolnitschi gerade in's Gesicht.

Vorsichtig! rief der Bojare, indem er sich erhob. Rufe den Vorleser Kalistratow.

Allgemeine Erwartung und Stille. Kalistratow trat ein. Der Okolnitschi befahl ihm, zu lesen. Kalistratow las mit lauter Stimme:

Im Jahre *) siebentausend achtundzwanzig, am fünfzehnten December, hat der Großherr, Zaar und Großfürst, Peter Alexeiwitsch, Selbstherrscher von Groß-, Klein- und Weißrußland, befohlen, wie folgt:

Es ist dem Großherrn bekannt, daß nicht nur in vielen europäischen Gegenden, sondern auch unter den slavenischen Völkern, die unsere rechtgläubige Kirche anerkennen, wie die Wallachen, Moldauer, Serbier, Dalmatier, Bulgarier, und selbst die Unterthanen Seiner Majestät, die Tscherkessen und alle Griechen, von denen unsere rechtgläubige Kirche herstammt, daß alle diese Völker einstimmig ihre Jahre von der Geburt Christi, mit Ausnahme von acht Tagen, d. h. vom ersten Januar an, und nicht von Erschaffung der Welt zählen, wegen der großen Verschiedenheit, die in der Berechnung dieser Jahre besteht.

Und da jetzt von der Geburt Christi sich das Jahr

*) Die Russen feierten von Peter ihr Neujahr im September, wie die Athenäer.

1699 endigt, und vom ersten künftigen Januars das Jahr 1700 und zugleich ein neues Jahrhundert beginnt, hat der Großherr zum Guten und Nutzen Aller befohlen, von nun an in allen Ämtern, in allen Geschäften und Verträgen, vom ersten des kommenden Januars, 1700 von der Geburt Christi zu schreiben.

Zum Zeichen des guten Anfangs und des neuen Jahrhunderts soll in der Residenzstadt Moskau, nach schuldigem Dankgebete zu Gott und nach der Liturgie in der Kirche, an den größten Plätzen und an den bedeutendsten Straßen, von allen Männern vom Stande, an den Häusern der vornehmen Geistlichen und der Civilbeamten, irgend eine Verzierung von Holz, von Fichten-, Tannen- oder Wachholderzweigen an der Thüre angebracht werden, wie man sie im Gostini-Dwor an der untern Apotheke sehen kann, oder wie man nach dem Platze und nach der Pforte noch schönere und gefälligere Verzierungen anbringen will . . .

Darauf folgen die Details der Neujahrsfeier.

Der Okolnitschi hörte ernst die Vorlesung des Ukases an. Als Kalistratow geendigt hatte, schüttelte Andre Artomonowitsch das Haupt, und sagte traurig: Seht, auf welche List er verfallen! Bis zu dem Termine kann der Fürst Lukka . . nicht hier sein.

Nun, was denkst Du, Väterchen, Andre Artomonowitsch? schrie es vom Hofe.

Geht mit Gott nach Hause, erwiederte der Okolnitschi, das ist nicht für Euch ersonnen!

Nun, für wen denn?

Das ist ein Scherz, ein purer Scherz, Kinder! Man wird nur eine Hochzeit feiern, und dann wird Alles beim Alten bleiben!

Welche Hochzeit, Bojare?

Was geht das Euch an! sagte Andre Artemonowitsch zornig. Fort vom Hofe! Marsch! Ihr hört, daß dies nicht für Euch ersonnen ist!

Das Volk ging auseinander. Der Okolnitschi stand auf, und ging in das Zimmer seiner Tochter.

Ich werde Euch Neujahr geben! Um eines Weibes willen die ganze Stadt in Aufregung bringen! Das ist ja ein schrecklicher Spaß! Befiehl, daß man die Pferde anspanne; wir fahren Alle zusammen weg auf's Gut.

Kaum war der Okolnitschi aus dem Zimmer gegangen, so meldete man, daß ein Diak aus dem Rathhause da wäre. — Rufe ihn herein. — Der Diak trat ein, und meldete an Artemonowitsch den Befehl des Zaaren, die ganze Perkowa zu beleuchten, und das Feuer zu überwachen. Allein da am ersten Tage Januars nach geschehener Verabredung bei ihm Verlobung sein werde, so stelle ihm das Bürgermeister-Rathhaus sechs Polizeisoldaten, und sechs Soldaten aus den neuen Regimentern auf Befehl der Kriegsbehörde zur Verfügung.

Nachdem der Diak den Befehl des Zaaren gemeldet und das Papier auf den Tisch gelegt hatte, verbeugte er sich und ging weg. Der Okolnitschi war in Verzweiflung und wagte gar nicht, das verhängnißvolle Papier in die Hand zu nehmen.

Was iſt, Väterchen, Andre Artemonowitſch? Umſonſt geht das Geld aus der Taſche, ſagte die alte Athanaſia. Vor Zeiten, bei einem Bojaren . . . . .

Du biſt ein Narr, Aphinka! Werde ich denn mein Geld für den Zaaren ſparen; die Tochter will ich nur keinem namenloſen Denſchik geben: aber nach dem neuen Ukas werde ich ſchon müſſen . . . .

Davon aber ſteht ja kein Wort im Papier?

Ach, Du verſtehſt gar nichts! Ich habe die Tochter dem Fürſten Lukka verſprochen, und wollte, daß der Fürſt vorerſt doch wenigſtens Sergeanten-Rang bekomme; aber jetzt hat man ihn gar nach Woronesch geſchickt; er ſoll dort die Barken flicken laſſen. Iſt das die Sache eines Fürſten? Sag ſelbſt. Vor den großen Faſten *) kann er in Moskau die Naſe nicht zeigen. Ich möchte nur, daß der Fürſt Lukka meine Tochter wegführe; die Heirath könnte dann nach den Faſten ſein. Was bin ich daran ſchuld? . . Was kann ich für die deutſchen Einrichtungen? Im Auslande iſt die Sitte, daß jetzt Neujahr iſt. — Sieh, Du biſt ſchon alt geworden, und kümmerſt Dich nicht mehr um Deine Jäger, und ſo habe ich einen Tölpel geſchickt, und bei dem haben ſie gewiß den Brief aufgefangen. Der Zaar hat das Ganze errathen, und hat ein Neujahr um acht Monate früher jetzt, als Gott ausgedacht. Nun ſag, was iſt da zu machen! Er iſt klug, ſo klug, daß er einen Jeden hinter's Licht führt! Ach, ich alter Tölpel, ſollte ich vielleicht gegen dieſe Verfälſchung Einrede thun? Sag, was iſt zu machen?

*) Sieben Wochen vor Oſtern.

Ach, Bojar, ſagte Athanaſi, ich glaubte nie, daß der Sohn des Artomon Sergeewitſch dem Zaaren hintergehen und ſeinen Willen durchkreuzen möchte!

Du biſt ein Narr, Aphinka! Mir iſt des Zaaren Wort Geſetz, aber was wird mein Wort jetzt dem Fürſten Lukka ſein?

Aber warum haſt Du das dem Zaaren nicht geſagt?

Aus Furcht verlor ich alle Faſſung! . . . . Mit ihm iſt's nicht leicht zu ſprechen . . . Ich weiß gar nicht, was zu machen iſt . . . .

Der Diener trat ein und meldete, daß die Pferde angeſpannt ſeien.

Wer hat anſpannen laſſen? frug der Okolnitſchi auffahrend.

Ich habe anſpannen laſſen, ſagte Athanaſi, man muß jetzt in die Buden fahren und die Ausſteuer kaufen.

Thue, was Du willſt, Aphinka! Aber ich waſche meine Hände in Unſchuld.

XI.

Neujahr.

Das achtzehnte Jahrhundert trat an die Stelle des alten. Auf dem rothen Markte waren alle Anſtalten getroffen. Der Zaar zündete mit eigner Hand die erſte Rakete an; und unter dem Geläute der Glocken, unter dem Donner der Kanonen- und Freudenſchüſſe wurden alle Straßen erleuchtet. Unter lautem Hurrah, Trommelſchlag, Trompeten- und Paukenton begann der Zaar ſelbſt, zuerſt

den Ukas zu erfüllen, indem er die Umstehenden zum neuen Jahre im achtzehnten Jahrhunderte beglückwünschte, indem er beim Volke anfing, dann dem Hofe gratulirte, und dann wieder zum Volke zurückkehrte. Auf solche Weise kam der Zaar zur rothen Treppe, auf der die ganze zaarische Familie ihn in Feierkleidern erwartete. Bis zum lichten Morgen dauerten in ganz Moskau der Freudendonner und die Kanonenschüsse fort. Die ganze Nacht hindurch währte die Illumination. Niemand konnte und wollte zwischen zwei Jahrhunderten schlafen. Jeder Hausherr schmückte seine Thüre mit grünen Zweigen. Als es Morgen wurde, wurde Moskau leer.

Der Zaar empfing nach der Messe die officielle Gratulation im Kremel, dann gab er ebendaselbst ein großes Diner; und endlich um sechs Uhr verließ der Zaar die Gäste und zog sich zurück. Bald darauf aber kam er mit Alexander Iwanowitsch zurück, nahm einen Pokal, und beglückwünschte ihn vor der ganzen Versammlung als Bräutigam. Die Verlobung war vollzogen.

Nun, meine Herren, sagte der Zaar, jetzt lade ich Alle zu Andre Artemonowitsch.

Und Alle fuhren in die Pekrowa. Andre Artemonowitsch wurde lustig, erzählte selbst dem Zaaren seine Unüberlegtheit, seine Absichten, und schloß seine Rede mit den Worten:

Nur Eines begreife ich nicht! Wenn Dir, Zaar, schon so sehr an dieser Partie gelegen war, hättest Du mir ja nur in's Ohr sagen sollen: Artemonowitsch, »Ich will«, und damit, basta! Nun denkst Du aber mitten im Jahre

ein neues Jahr aus; und ſieh, die Leute nehmen die ganze Geſchichte nun im Ernſt!

Der Zaar lächelte.

Am zweiten Sonntag nach Neujahr wurde auch wirklich die Hochzeit gefeiert.

Am andern Tage fragte Andre Artemonowitſch ſeine Athanaſi:

Und das neue Jahr, hat man's noch nicht abgeändert?

Noch nicht, man hört noch nichts davon; vielleicht Abends, antwortete Athanaſi, und der Okolnitſchi wurde ruhig.

Viele Jahre vergingen. Es kam wieder Neujahr. In dem neuerſtandenen Petersburg war Ball bei Menſchikoff. Alexander Iwanowitſch engagirte eine Dame, und führte ſie zum Tanze.

Der Zaar lächelte, und ſagte leiſe: Es iſt endlich Zeit, abzurechnen.

XII.

Abrechnung.

Ein anderer Dentſchik übergab Alexander Iwanowitſch ein Couvert.

Von wem? fragte Alexander Iwanowitſch.

Die Handſchrift ſcheint die des Zaaren.

Aber zufällig kam die Reihe an Alexander Iwanowitſch, und er hatte jetzt mit den Füßen zu arbeiten. Er ſteckte das Couvert in die Taſche, und tanzte weiter. Der Zaar ging an ihm vorüber, und ſagte: Alexander, lies!

Alexander Iwanowitsch las durch, brach den Tanz ab, suchte seine Frau, und warf sich dem Zaaren zu Füßen.

Siehst Du, Alexander! sagte der Zaar, die Zeit ist gekommen. Ich bin jetzt reicher, und kann meine Hand aufthun. Steh auf, und lehre Deine Kinder einst so ihrem Herrn zu dienen, wie Du es verstehst!

Matweew, komm her! rief der Zaar. Und der Graf Andre Artomonowitsch trat mit aller Grazie eines erfahrenen Hofmannes näher.

Sehen Ew. Erlaucht! Alexander Iwanowitsch hat wie Ihr würdiger Vater, aus armen Stande, zu bedeutendem Rang und reichen Gütern sich empergearbeitet. Nur das Verdienst erhebt in einem guteingerichteten Staate. Das Verdienst hat Ihren Vater zur Bojaren- und Sie zur Grafenwürde erhoben. Alexander Iwanowitsch Rumjänzow zum Rang eines General-Majors! Und glaubt mir, nur das Verdienst wird Euch und Eure Kinder zu den ersten Würden im Staate führen!

Gebe Gott, Zaar, daß Du ein Prophet seiest, antwortete Alexander Iwanowitsch Rumjänzow.

Und glänzend hat die Prophezeiung Peter des Großen sich erfüllt! *)

*) Auf der Friedenssäule, auf die die Friedensgöttinn sich lehnt, die Canova für's Rumjänzow'sche Museum arbeitete, steht Pax Abo 1743, Pax Kainardgy 1774, Pax Frederichsham 1809; und diese Frieden sind von Alexander Iwanowitsch, seinem Sohn, dem Feldherrn Peter, und seinem Enkel, dem Reichskanzler Michael Paul, geschlossen.

Der Prokureur.

Von Neſtor Kukolnik.
Geſchichtlich.

I.

Die träge Winterzeit war da. — Der Tag war so kurz; er blinzelte kaum mit den Augen und schloß sie auch schon wieder; es war gerade, als wenn's nur zum Spaß hell würde. An die Sonne dachte man im ganzen Winter nicht. Unter den Arbeitern ging die Sage, die schwedischen Fremden hätten, weiß der liebe Gott, wie, um die Sonne Petersburgs einen Nebel gezogen. An's Arbeiten war gar nicht zu denken; weder konnte man Kanäle graben, noch Linden und Eichen pflanzen, noch die newskische Flotte auf's Meer bringen, noch Schiffe von Stapel lassen und mit weißen Segeln verzieren, noch Fontainen unter's strelinskische Landhaus führen, noch Häuser bauen; man konnte rein nichts thun. Die Zeit war so träge und launig, daß man vor Langweile hätte weinen, oder vor Faulheit hätte schlafen können. Hat sich da der Vater Peter Alexeiowitsch nicht auch gelangweilt? — Ei, warum nicht gar! —

Der Zaar sitzt schon lange bei den Päpieren, liest und schreibt die Entscheidung auf. Bei dem Arbeitstische steht Alexander Iwanowitsch; vor ihm steht ein Korb mit Papieren, wahrscheinlich die Post. Er bricht noch immer Paquete los, so daß ein Berg von Couverten auf dem Boden,

und ein zweiter von verschiedenen Papieren, vor dem Zaaren liegt. — Es ist gerade, als wenn Alexander Iwanowitsch weiter nichts verstände, als Papiere vorzulegen. — Der Zaar schaut auf's Fenster, dann auf die Uhr; der Zeiger, von der Länge fast eines Ankers, zeigt vier. Und auch in den Beinkleidern des Alexander Iwanowitsch haben die Couranten seiner geschenkten Uhr eben vier geschlagen. Es ist noch lange zum Tag, sagt Peter Alexeiowitsch, und setzt sich wieder lesen und schreiben. — Er liest noch eine gute Stunde. Endlich steht der Zaar auf, nimmt den Schlafrock ab, und sagt halblaut: Ach, ich bin ganz erschöpft!

Unter ihm trug er einen canewaßnen Wamms mit beinernen Knöpfen.... Bald war die Arbeit beendigt. Rumjänzow warf die Couverte in den Korb, brachte ihn in's Lakeienzimmer, stellte ihn auf den Boden und sagte: Da habt ihr was, um damit den Ofen einzuheizen und die Lichte zu umwickeln; und kehrte wieder in's Zimmer des Zaaren zurück. Der Zaar hatte seine schriftlichen Bemerkungen schon auf alle Papiere gemacht, und nur zwei bei Seite gelegt. Als Alexander Iwanowitsch zurückkehrte, sah der Zaar die zurückgelegten Papiere mit besondrer Aufmerksamkeit durch. Was ist da zu machen? sagte Peter Alexeiowitsch mit bemerklichem Unwillen, die ekeln mich wahrhaftig schon an; Tschernischeff und Kreuz können sich im Admiralitäts-Collegium nicht vertragen, und beide kann man nicht ablassen. Die Leute sind auf ihrem Platz und verstehen ihre Sache. Nimmt man den Einen weg, so dünkt sich der Andre — Wunder was! Ach, mein Gott und Herr! es ist ein wahres Leidwesen; Klage auf Klage

bringen ihre Meinungen ohne Wendungen vor, so daß sie schon den Anstand verletzen. Und das Ganze kommt davon her, daß sie eine jede Sache von verschiedenem Standpunkte betrachten. Hätten sie nur einen klugen und verständigen Prokureur, — so ginge Alles seinen geraden Weg. Weißt Du nicht, Alexander Iwanowitsch, für diesen Posten einen ehrlichen und fähigen Mann?

Hm! einen ehrlichen und fähigen Mann? antwortete Alexander Iwanowitsch Rumjänzow, der Dentschik des Zaaren; Fähigkeit und Ehrlichkeit, Zaar, sind kein gleiches Gespann. Wenn das eine Pferd gut geht, so geht das andre schlecht. Doch Fedka Samjatin ist ein fähiger Mann, aber ohne Stock wird er nicht ehrlich sein. Vielleicht, weißt Du was, Zaar, wenn Du ihn vorher erst recht in's Bocksborn jagen würdest.

Nein, Alexander Iwanowitsch, Ehrlichkeit aus Furcht, taugt nichts! Hast Du nicht einen Andern? Oder ich werde schon selbst suchen müssen?

Selbst, selbst, Zaar! Du hast da eine weit bessere Berechnung, als ich. Oft, wahrhaftig kommt Einen was in den Kopf . . . . .

Alexander Iwanowitsch lächelte, beeilte sich aber, wieder ein ernstes Gesicht zu machen.

Was denn?

Nun so! Oft, eine Sünde ist's, es zu sagen, denkt man nicht gerade, daß es eine Hexerei ist, aber doch, daß es nicht mit rechten Dingen zugeht . . . .

Wie so, nicht mit rechten Dingen?

Zuweilen kommt aus irgend einem Winkel eine solche

Mißgestalt hervor, ein wahres Meerwallroß, daß man ausspeien möchte — ein wahres Cham *). — Man sieht zu, ein Jahr, das andre vergeht — Wunder! — Der Kerl dient gar nicht, nein, es ist, als wenn er für die Stelle geschaffen wäre, für die Du ihn, Zaar, bestimmt hast .... Das ist ein Zufall, sagt man! Was ist Zufall! Wie kommt's, daß, so oft ich einen Ofenheizer annehme, er immer ein Dieb oder Trunkenbold ist. Noch neulich mußte ich einen Finner miethen, um aus der Kunstkammer den Kehricht zu kehren; ich dachte, ich hätte einen Tüchtigen gefunden. Hintennach führte er mir unter der Traufe noch den Eimer **) mit weg; und erst bei der Ochta holte ich ihn ein. Nenne das einen Zufall!

Der Zaar hörte schon lange nicht mehr auf Alexander Iwanowitsch, und sah das andre Papier durch. Nachdem er es zweimal durchgelesen hatte, gab er es an Rumjänzow. Lies es durch, sagte der Zaar, was kann das bedeuten?

Das begreife ich nicht, antwortete Alexander Iwanowitsch. Du mußt ihn zu geschwinde, Zaar, zum Woiwoden gemacht, oder Dich nicht gehörig vorgesehen haben!

Kann man einen Jeden, wie in der Schule, examiniren! Aber befremdend ist es doch im höchsten Grade! In Olonetz giebts doch viel zu thun; und nun ist's schon das dritte Jahr, daß der Woiwode ***) in seiner Kanzlei keine

*) Der zweite verfluchte Sohn des Noah.

**) Das findet man noch jetzt in Petersburg, sobald es regnet, werden die Eimer unter die Dachrinnen gestellt.

***) So viel als Civilgouverneur; doch gab es der Woiwoden bei weitem weniger, als es heute Civilgouverneure giebt.

Beamten hat. So oft man die nöthigen Beamten aus dem Collegium nach Olonetz schickt, vergeht kaum ein oder zwei Monate, und man rapportirt schon, daß alle ausgetreten oder versetzt sind . . Und das ist jetzt schon zum dritten Mal!

Schon zum dritten Male sind alle Beamten aus des Woiwoden Kanzlei verabschiedet! rief Alexander Iwanowitsch, und schlug die Hände zusammen . . . Der muß ein Kauz, ein zänkischer Graukopf, ein Brummbär, ein Rabulist, oder noch etwas Ärgeres sein.

Der Zaar veränderte merklich das Gesicht, und sagte finster: Weissage nichts Schlechtes, oder ich verzeihe mir's selber nicht, daß ich schon drei Jahre das Schlechte habe wuchern lassen. Die Pferde! Kleide mich an!

Wohin willst Du, Zaar?

Nach Olonetz.

Sogleich?

Den Augenblick.

II.

Am äußersten Ende des Vorgebirges, das die Vereinigung des Flusses Olonka mit der Marega bildet, in dem bevölkertsten Theile der Stadt, stand schon seit fünf Tagen der bogojawlenskische, olonetzkische Jahrmarkt. Die Kaufleute klagten über die Kälte und die Käufer. — Nicht nur die getrockneten Rüben, das Hauptprodukt des olonetzkischen Kreises, sondern auch die dunkelbraunen Fuchspelze wollten keine Käufer finden. Viele schlossen daraus, daß es Krieg geben werde, und traten den Rückweg an. Sie wußten nur nicht recht, mit wem Krieg ausbrechen werde, mit dem

türkiſchen Sultan oder dem ſeligen, ſchwediſchen König. Karl der zwölfte, der damals in der Türkei war, wurde in ganz Rußland der ſelige genannt. Die Niederlage bei Pultowa nannte man ſeinen Tod. — Es war ſchon elf Uhr Morgens, und die Kaufleute hatten noch für keine hundert Rubel Geſchäfte gemacht.

Aus Ärger gingen Alle ins Tracteur *), um dort den Gewinn durchzubringen. Damals hatte der Luxus die patriarchaliſchen Sitten der Einwohner von Olonetz noch nicht verdorben. Das ganze Tracteur beſtand aus einer geräumigen Stube. Im Winkel ſtand ein Tiſch mit Taſſen und Gläſern; auf den Tellern und Brettern lag eine Menge Kuchen, mit geſalzenen Fiſchen gefüllt; und zwiſchen denſelben ſtanden drei Flaſchen, doch nur der Verzierung halber, da alle Beſucher des Tracteurs ſich mehr zum Branntweine als zum Weine hielten. — Hinter dem Tiſche, im Winkel der Stube, war ein Ofen nach deutſcher Art; von unten wärmte er, und oben ſtanden Caſſerolle mit olonetzkiſchen Rüben und verſchiedenen Fiſchen.

In einem Augenblicke füllte die Kaufmannſchaft, die ſich um die Tiſche an den Wänden ſetzte, das Tracteur an. Der Diener am Büffet, und der Marqueur hatten vollauf zu thun, um ſo mehr, als der ſchlechte Handel des bogoſawlenskiſchen Jahrmarkts die Kaufleute, die ihn bezogen hatten, vielverlangend und ſtreitſüchtig machte. Der Wirth, der von der Dachſtube ſah, daß die Gäſte vom Markte ins Tracteur ſtrömen, kam herab, und ſeine Erſcheinung zer-

*) Wirthshaus.

ſtreute die Wolken der Unzufriedenheit und des Kummers. Semon Pafnutitſch! Semon Pafnutitſch! riefen die Gäſte von allen Seiten, indem ſie grüßten und Platz nahmen. Nur zwei Plätzchen am Fenſter blieben leer, und zwar deßhalb, weil es dorten durch die Ritze des Zuckerpapiers, das die zerbrochene Fenſterſcheibe erſetzte, ſehr zog.

Ein Bürger aus der Stadt, Repkin, trat ein, er kreuzigte ſich vor den Bildern, grüßte ſchweigend den Wirth, und ſetzte ſich ans Fenſter. Denn was war zu machen? Es war kein andrer Platz mehr übrig. Er zog den Gürtel ſtraffer an, ſchaute auf die Gäſte und den Wirth, und ſpie aus. Pfui, Deine faulen Kohlrüben! ſagte er halblaut; wir kennen, Bruder, Deine Rüben; bei der Sowelina haſt Du ſie heute halbfaul gekauft, und doch ſchon drei Scheffel verkauft. Komm einmal aber zu mir: Alles wie ausgeſucht; reiner Honig, gar keine Frucht; ſtatt Zucker kannſt Du ſie mit Thee trinken; und wie geſund, und nicht eine wurmſtichig, und nicht ein Stück habe ich verkauft, Du unſeliger Aufkäufer. Roman Iwanowitſch Repkin vertiefte ſich in Nachdenken.

Iwan Romanowitſch Brinkwin trat ein, kreuzigte ſich vor den Bildern, verbeugte ſich vor dem Wirthe, und ſuchte ſich einen Platz. Nirgends ein Winkelchen. Am Fenſter ſitzt Roman Iwanowitſch. Dort zieht's aber auch? — Das wäre kein Unglück. Aber Roman Iwanowitſch iſt ſein Feind, verkauft auch Rüben auf dem Jahrmarkte; und ihm zum Trotze hat Iwan Romanowitſch heute drei Scheffel mit Schaden verkauft, blos um ihm den Handel zu verderben. Da Repkin ſah, daß Jemand ſich dem Fenſter näherte, ſo

schaute er auf Brinkwin, und lächelte so boshaft und so verächtlich, daß Iwan Romanowitsch es nicht aushielt, sich den Gürtel leichter schnürte, eine wichtige Miene annahm, und sich neben ihn ans Fenster setzte. Doch wandten sich die beiden Nachbarn nun von einander ab.

Warte! dachte Roman Iwanowitsch Repkin. Pafnutitsch, Semon Pafnutitsch, sagte er laut, laß mir ein Schälchen Absinth geben!

Mach Dich nicht wichtig, dachte Iwan Romanowitsch Brinkwin. He, Semon Pafnutitsch, sei so gut, laß einen Aufguß bringen, und etwas aufzubeißen!

Man brachte Beiden auf einer Platte. Die Schälchen waren verwechselt; beide griffen zu, und tranken, ein Jeder, auf einem Zuge das aus, was er nicht verlangt hatte.

Pfui, sagte Repkin, der trinkt das, was ein Anderer bestellt.

Aufguß ist besser, als Absinth, bemerkte Brüskin.

Warte, warte! dachte Repkin, und sagte laut: Jetzt wären Gründlinge gut!

Und für mich, fügte Brüskin hinzu, das Schwanzstück eines Hechts mit Meerrettig. Und wenn ich mich auch zu Grunde richte, so hol's der Teufel, aber nachstehen werde ich dem nicht!

Der Diener stellte einen Tisch vor die Beiden, und trug die Fische auf.

Was? fragte Repkin, hast Du nur einen Tisch für die ganze Gesellschaft?

Der Diener war ein junger, flinker, spaßhafter und

kecker Kerl. Selbſt gegen die Kaufleute, die ſchon mit Pelzwaaren handelten, kannte er keine Schüchternheit.

Eſſet, Ihr Herren, und laßt's Euch ſchmecken. Seht, Luka Alexeewitſch handelt nicht mit Rüben, ſondern mit Kupfer, und ißt doch mit andern Kaufleuten an einem Tiſche. Man kann nicht für Jeden beſonders decken!

Und ohne die Antwort abgewartet zu haben, war er ſchon weg.

Warte, warte, dachte Roman Iwanowitſch, indem er ſchneller die Gründlinge nahm. He, Pafnutitſch, Semon Pafnutitſch, von dem, vom ſüßen . . .

Vom Kümmel? fragte der Wirth.

Vom beſten! antwortete Repkin und lächelte.

Ich werde Dir zeigen! murmelte Brinkwin, und richte ich mich auch zu Grunde, und richte ich mich auch bis auf's Hemd zu Grunde, ſo laſſe ich nicht aus! und rief: Bier!

Mit Zeremonie *)? fragte der Wirth.

Mit Zeremonie! antwortete Brüſkin finſter. Der Diener brachte auf einer Platte eine Flaſche mit zwei Gläſern.

Da rief auch Repkin: Wein mit Zeremonie!

Der Diener lächelte und ſagte: Verſteht Ihr auch, was Ihr verlangt? Wo giebt man Wein mit Zeremonie? Wein ſind keine Rüben!

Warum haſt Du das Bier mit zwei Gläſern gebracht? fragte Brüſkin zornig.

Weil es ohne Platte und ohne zwei Gläſer keine Ze-

*) Trinken mit Zeremonie, heißt, zwei Gläſer (mit Zucker) auf einen Präſentirteller ſtellen und zuſammen trinken.

remonie giebt! Aus einem Glaſe können keine Zwei trinken! Aber Wein trinkt man aus Weingläſern, und ohne Zeremonie.

Die Nachbarn ſchwiegen und tranken jeder ruhig ſein Theil aus, hüſtelnd, ſich den Bauch ſtreichend, und den Trank lobend. Man hörte nur: Das iſt Sammt, kein Getränk! Ausgezeichneter Wein! Gewiß ausländiſcher!

Warum ſteht der nicht auf? dachte Roman Iwanowitſch ſo laut, daß man's faſt hören konnte; er macht ſich ſchon wieder wichtig; nu, ich werde nicht zuerſt aufſtehen.

Soll ich vielleicht zuerſt aufſtehen? antwortete eben ſo laut, aber für ſich allein Iwan Romanowitſch. — Beide lehnten ſich an die Wand, und indem ſie ſich in ihren hartnäckigen Wortſtreit immer mehr verwickelten, fing es endlich beide zu ſchläfern an. — Die andern Kaufleute gingen, nachdem ſie etwas gegeſſen und ſich gewärmt hatten, wieder zu ihren Waaren. In der Stube blieben nur die zwei Nebenbuhler, die Verkäufer der olonetzkiſchen Rüben, und beide waren an ihren Plätzen eingeſchlafen. Nur der Kopf des Roman Iwanowitſch neigte ſich auf die Seite ſeines Nachbarn herüber, ſo daß ſeine Naſe gerade gegen das zerſchlagene Fenſter kam.

Der Marqueur und der Diener des Büffets traten ins Vorhaus, und ſchauten mit dummer Neugierde, wie bei der Kirche der Jahrmarkt immer lebhafter wurde. — Jetzt iſt die beſte Geſchäftigkeit, und die Unſrigen ſchlafen. Wie wär's, wenn wir ſie aufweckten, Ephim; wir könnten dann auch ſelbſt auf den Jahrmarkt gehen. — Ja, Du haſt recht, antwortete der Marqueur, ſchaute in's Fenſter und lachte.

— Warum lachſt Du? fragte der Büffetdiener. — Der erräth's doch nicht, ſagte Ephim entſchieden, ſchnalzte dem Roman Iwanowitſch eins auf die Naſe, und verſteckte ſich hinter das Fenſter. —

Wie viel Vorwürfe ertrug der arme Corneille im Süden nicht für einen leichten Schlag, der doch nur mit dem Handſchuh auf die Naſe, und zwar ſo vorſichtig auf der Bühne gegeben wird, daß der eine Acteur zum Schlagen ausholt, der andre die Hand vorhält, und man dann einen Schall hörte, als wenn wirklich ein Schlag gefallen wäre, obwohl weder vor Schande, noch vor Schmerz ſich Jemand zu ärgern hätte; was werden nun erſt meine Leſer über Ephim, und über Repkin ſagen?

Roman Iwanowitſch fuhr vom Naſenſtüber in die Höhe, und Thränen kamen ihm aus den Augen. Er ſchaute ſich um; außer dem ſchlafenden Iwan Romanowitſch war im ganzen Zimmer keine lebende Seele. Schmerz und Ärger verwirrten den Verſtand Repkins, und ſein Nebenbuhler erwachte von den kräftigen, handgreiflichen Begrüßungen des Roman Iwanowitſch. Iwan Romanowitſch verſtand nicht, was Jener wollte, fiel dem Roman Iwanowitſch in die Haare; es kam zur Prügelei, und bald füllte der ganze Jahrmarkt die Stube an, und umringte das Wirthshaus. Mit Mühe trennte man die ſich Prügelnden; von allen Seiten kamen die Podjatſchi; die Bürger theilten ſich in zwei Parteien; man ſchrieb Bittſchriften, und der ganze Jahrmarkt machte ſich in die Kanzlei des Woiwoden auf.

III.

Früh Morgens, an demſelben Tage war der Woiwode von Olonetz, zur geſetzlichen Stunde in die Woiwodiſche Kanzlei gegangen. Der Kanzleidiener Archip kannte den Tritt des Woiwoden, und öffnete die Thüre immer in demſelben Augenblicke, in welchem Iwan Michailowitſch den Fuß aufhob, um an die eine Thürhälfte zu ſtoßen, die von zwei Ziegelſteinen an einem Strick und Kloben feſt an die andre Thürhälfte geſchloſſen wurde. — Drei Jahre hinter einander ſagte Iwan Michailowitſch an jedem Tage zu derſelben Minute: Guten Morgen, Archip! und erhielt zur Antwort: Ich wünſche Euch Geſundheit, Euere Hochwohlgeboren! — Iſt Niemand hier geweſen? — Niemand. — Bei dieſen Worten nahm Archip dem Woiwoden Hut und Stock ab, und hing ſie an die hölzernen, gedrechſelten Nägel; dann nahm er ihm den Pelz ab, und hing ihn ebenfalls dorthin. Während deſſen ſetzte ſich Iwan Michailowitſch auf eine große Truhe, ſtreckte beide Füſſe aus, und Archip zog ihm die langen Pelzſtiefel ab, und ſtellte ſie auf den Ofen, während Iwan Michailowitſch in die Gerichtsſtube ging.

Der Woiwode ſetzte ſich an ſeinen Platz. Die übrigen Plätze blieben unbeſetzt, da nicht ein Beamter in der Kanzlei war. Iwan Michailowitſch nahm die Brille hervor, putzte ſie mit ſeinem großen, farbigen Tuche, um die eingelaufenen Papiere zu leſen. Da aber auf dem Tiſche keine lagen, ſo nahm er die Brille wieder ab, ſteckte das Tuch in die Taſche, und ſaß ungefähr eine halbe Stunde, in

tiefes Nachdenken versenkt, bei dem er nur selten auf das Fenster sah.

Archip, komm her! rief endlich Iwan Michailowitsch, und der verabschiedete Bombardeur mit seinem Stelzfuße, stellte sich zur Verfügung seines Chefs. Archip trug seine alte Artillerie-Uniform, war auf einem Auge blind, hatte Stiefel und Haare immer mit Talg gewichst, und konnte mit einem Worte für ein Muster der Reinlichkeit und der Pünktlichkeit gelten.

Nun, ist's so? fragte Iwan Michailowitsch.

Ich kann Euch das nicht sagen. Wie Ihr befehlt!

Der Jahrmarkt geht schlecht?

Man sagt.

Ja, man sagt's.

Darauf folgte ein andauerndes Schweigen.

Archip, warst Du am Sonntag in der Messe?

Ich war auch in der Frühmesse.

Geh nur immer fleißig, Archip, man muß zu Gott beten.

Ja, das ist Christenpflicht, Euere Hochwohlgeboren.

Du hast recht.

Zweites Schweigen.

Aber wie, Archip, soll ich Dir nicht etwas von den kretscherserskischen Mineral-Wassern in unserm Kreise vorlesen? Der Zaar selbst befahl, daß man sie gebrauchen solle, befahl die Wasser zu beschreiben, und durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Das ehrt unsern Kreis im ganzen Reiche. Ist's nicht so?

Ja, gewiß, das ehrt ihn.

Nun, soll ich Dir's vorlesen, Archip, he?

Bemüht Euch nicht, Euere Hochwohlgeboren. Ich kenne die Mineralwasser schon auswendig. Zwanzig Mal haben wir sie schon vom Anfange bis zum Ende durchgelesen, und stückweise wenigstens hundert Mal. Ist's Euere Hochwohlgeboren nicht gefällig, ein wenig einzuschlummern?

Ach, was bist Du für ein Kerl, Archip! Sieh, der Zaar will, daß ihr etwas lernen sollt, und ihr seid so undankbar.

Ich kenne aber die Wassergeschichte schon auswendig, vielleicht denkt Euere Hochwohlgeboren etwas Anderes aus?

Nun, gut, Archip, das General-Reglement? *)

Das kenne ich auch, und was soll das mir? Ich werde doch nie Bürgermeister werden!

Was bist Du für ein Kerl, Archip! Sieh einmal, was dort im Gerichtsspiegel **) steht: Niemand wage sich mit der Unkenntniß der Gesetze zu entschuldigen.

Aber, erbarmt Euch, Euere Hochwohlgeboren, ich entschuldige mich gar nicht damit. Bei mir geht Alles nach dem Gesetz, und noch nie ist ein Bittsteller mit Hut und Stock in die Gerichtsstube gegangen.

Drittes Schweigen.

---

*) Das Reglement über die Einrichtung und Geschäftsführung der Behörden.

**) Gerichtsspiegel ist ein dreieckiger Kasten, der bei jeder Behörde steht. Oben auf ist ein Adler, und hinter den Gläsern an der Seite liest man den Ukas Peters des Großen, daß Niemand sich mit der Unkenntniß der Gesetze entschuldige. Vor dem Gerichtsspiegel ist der eigentliche Ort, an dem der Beamte in Function ist.

Höre, Archip! Erzähle mir einmal — sei so gut — wie Du das Auge da verloren und wie Du um Deinen Fuß gekommen bist!

Aber ich habe diese Geschichte Euere Hochwohlgeboren gewiß schon hundert Mal erzählen müssen; ich stumpfe mir nur die Zähne dabei ab, und Euch langweilt es!

Nun, was sollen wir denn thun, Achipuschka? Die Gerichtszeit ist noch lange nicht vorbei, und wir können doch nicht Schweigen spielen! Erzähle, erzähle, Archipuschka! Du verstehst ja so jugendlich zu erzählen, daß mir die Knochen vor Furcht zittern; ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich damals nicht gestorben wäre, wenn ich auch drei Werst weit von Narwa gewesen wäre. — Kanonen haben wir zwar auch in der olonetzkischen Festung; aber, Gott sei Dank, man schießt nicht. Ich weiß nicht, wie's dem schwedischen König in jener Welt ergehen wird! Mit wem hat er nicht Händel angefangen! Wen hat er nicht beleidigt! Uns hat er bei Narwa alle Kanonen abgenommen; wie hat er uns nur noch die von Olonetz gelassen?

Ach, das ist ja eine ganz andere Sorte, Euere Hochwohlgeboren!

Nun, so erzähle doch, sei so gut, wie's da zuging. Ihr seid, glaube ich, nach Narwa mit dem Zaaren gekommen.

Entschuldigt! Wenn ich Euch erzählen soll, so verlangt nicht, daß ich Euch erzählen soll, was ich Euch schon vor zwei Wochen rapportirt. Aber ich glaube, daß Euere Hochwohlgeboren auch die Geschichte von dem schon wenigstens fünf Mal gehört haben?

Vom Kanonier? Ja, ja, die erzähle.

Es muß schon eine geraume Zeit, Euere Hochwohlgeboren, wenigstens ein Monat seit Narwa gewesen sein. Der Zaar war nach Moskau und gerade nach Kolomensko gefahren, damit er das Volk nicht sehe. Aber eigentlich was für ein Unglück war's denn? Die Schweden haben uns ja nicht mit den Waffen, sondern mit Verrath besiegt; das weiß ja die ganze Welt. Die ganze Nacht haben sie uns, wie das Vieh geschlachtet, geschlagen, geschossen, gefangen, und wie die gedörrten Fische, einen an den Andern, an die Stricke gebunden. Verrath, Euere Hochwohlgeboren, ist eine dumme Geschichte; und doch sind sie nur durch Verrath damals mit uns fertig geworden. Aber der Verräther muß sich ja selbst bis hinter die Ohren schämen; ich denke, der Gefangene sagt's ihm noch in's Gesicht: Nun sag, womit hast Du mich gefangen, Verräther. Wahrhaftig, besser ist's, in die Gefangenschaft, als zu solchem Sieg zu geben. Wie ist Euere Meinung, Euere Hochwohlgeboren?

Ich weiß nicht, lieber Freund, ich verstehe nichts vom Kriegswesen; aber es scheint, Du hast recht. Nun, der Zaar fuhr gerade nach Kolomensko.

Ja, wie ich Euch schon gesagt habe. In Kolomensko ist's geräumiger zu denken, als in Moskau.

Im Kremel sind alle Bojaren; das Volk sieht sich an den Fenstern nie genug; die Geistlichen kommen alle Augenblicke mit dem Kreuz und dem heiligen Wasser heraus; die Wagen, die an den Fenstern vorbeifahren, machen ein Geräusch, daß man aus der Ferne meint, man führt, behüte Gott, Kanonen; es ist gerade, als wollte man unserer spot-

ten, daß man uns die Kanonen bei Narwa abgenommen. So dachte auch der Zaar, und damit die Wagen keinen betrügen, fuhr er gerade nach Kolomensko. — Es war ein nasses, unfreundliches, abscheuliches Wetter; es lud so recht zum Trinken ein; und der Kanonier Samson trank sein Gläschen auch sonst bei gutem, nicht gerade bei schlechtem Wetter. Samson, man kann nicht sagen, daß er ein gemeiner Kanonier war, nein, er war so ein Kanonier der Kanoniere; denn er verstand Kanonen zu gießen. Aber damals gab's nicht nur keine neue zu gießen, man hatte nicht einmal alte, um sie auszuflicken; alle, alle hatte der Schwede genommen. Samson ging in Moskau herum, hatte nichts zu thun, und aus Müssiggang schlenderte er in die Gefangenschaft hinein . . . Er geht längs der Pretschistenka . . .

Was ist das für eine Stadt, Archipuschka? fragte Iwan Michailowitsch.

Was für eine Stadt? Das ist ja eine Straße in Moskau!

Ich bin nie dort gewesen; ich bin nie dort gewesen. Nun, also Samson ging in die Pretschistenka . . . Ging und begegnete dort einem andern Kanonier aus den Deutschen, der mit einer Russin verheirathet war, die ihm eben ein Kind geboren hatte; und der bittet Samson zu Gevatter. — Ich habe keine Zeit, sagt Samson, morgen muß ich wieder in den Dienst, man sagt, daß man Kupfer bringt.

Aber heute hast Du doch nichts zu thun; bei mir ist keine vornehme Gesellschaft, komm nur . . . Und sie gingen. Unterwegs sagte der Deutsche:

Aber woher, Samſon, bringt man denn Kupfer? Man ſieht, daß Du nichts weiſt . . . im ganzen Reich findeſt Du kein Kupfer zu einem Leuchter; alles hat man für die Kanonen weggegeben, und die hat der Schwed' genommen!

Was lügſt Du da, Gevatter?

Wieſo lüge ich! Der Zaar will deßhalb nicht nach Moskau kommen, ſitzt in Kolomenſko, wie eingeſchloſſen, und denkt, woher er Kupfer nehmen ſoll; in allen Behörden, in ganz Moskau ſucht man darnach . . .

Was lügſt Du da, Gevatter? Wenn der Zaar ſelbſt nachdenkt, was haben da die Behörden zu ſuchen.

Unter ſolchem Geſpräche waren ſie nach Hauſe gekommen, und das Söhnlein wurde getauft. Sobald die Taufe vorüber war, fing der Kindtaufſchmaus an. Ein Gläschen nach dem andern. Samſon klagt nur immer über ſchlechtes Wetter, und gießt immer ein, bis er endlich einſchläft. Der Deutſche kugelte, nach deutſcher Manier, ſchon eine Stunde früher in allen Winkeln herum. Endlich wird's wieder Tag. Ein Feiertag muß ſein, denn in ganz Moskau lärmen die Glocken zuſammen. Samſon hält's nicht mehr aus, und wacht auf. Der Kopf dreht ſich immer in die Runde herum; um die Schläfe faust's ihm, wie Bajonnette; die Augen ſind ihm aufgedrungen; die Glocken aber läuten immer lauter, ihr Ton wird immer heller, faſt der Himmel erzittert davon. Wie zum Spaß ſteht des Gevatters Haus gerade unter dem Glockenthurme. Ich halt's nicht aus, ſchreit Samſon und läuft auf die Straße. Er ſchaut, dort ſteht der Glockenthurm; ihm gegenüber, auf der andern Straße, ſteht wieder einer, und da und dort und

überall ziehen die Straßenjungen im Wetteifer an den Glocken. Ei, ihr Schlingel, ſchrie Samſon, worüber freut Ihr Euch; vielleicht darüber, daß man uns die Kanonen bei Narwa abgenommen hat? Marſch mit Euch! — Aber die Jungen läuten nichtsdeſtoweniger immer lauter, und die Glocken tönen immer lärmender; und der Lärm dröhnt ihm durch Kopf und Füße, und läßt den Samſon nicht vom Fleck. Er weiß nicht, wohin ſich wenden, es iſt, als ſänke es unter ſeinen Füßen ein. Ein Sumpf, ſchreit Samſon, und will davon; aber da geht's bald rechts, bald links. Mit Mühe ſchleppt er ſich in eine andere Gaſſe, aber auch dort ſtehen fünf Glockenthürme. Er läuft zum Kremel, aber dort heult der Iwan Weliki*) gerade, als wenn ein General commandirt. — Ha! dachte Samſon, wartet, ich werde Euch lehren! und macht ſich davon, hält ſich aber hinter den Gittern, wahrſcheinlich, damit ihn die Glocken nicht ſehen ſollen. . . . Er geht, geht, und iſt endlich in Kolomenſko; von dem Lärmen und Läuten aber möchte ihm faſt der Kopf platzen. Samſon geht gerade nach dem zaariſchen Palaſt, und ſetzt ſich auf das ſteinerne Geländer. Was für Undank iſt das! ruft Samſon; ich ſelbſt hab mit frommen Gebet zehn Stück, und noch mehr von dieſen Glocken gegoſſen; und was für einen Ton haben ſie; die gar kein Silber haben, könnte man für ſilberne halten. Ich habe ſie immer nur meine Kinder genannt; wenn ich am Nikolai mit den Hühnenfüßen vorübergehe, dann ſag' ich immer: Grüß euch Gott, Kinder! und ſie, die undankbaren Kinder

*) Die größte Glocke in Moskau; Iwan Weliki heißt Johann der Große.

haben von den Jungen gehört, daß ich beſoffen bin, und plaudern es nun in der ganzen Stadt aus. Wartet nur, laßt nur den Zaaren kommen . . . Samſon ſchwelgt ſo, ohne ſich weiter umzuſehen, ſchreit lauter, als irgend eine Glocke; auf einmal öffnet ſich im Erkerzimmer das Fenſter, und man hört eine Stimme, Ihr verſteht, Ew. Hochwohlgeboren, des Zaaren Stimme. Samſon's Kopfſchmerz iſt wie weggeflogen, aber dafür kann er die Zunge nicht rühren.

Wer da? frägt der Zaar.

Keine Antwort.

Antworte!

Ich!

Wer iſt der Ich?

Das iſt ja bekannt, wer ich bin!

Sage, wer Du biſt!

Ich, Dein Kanonier Samſon.

Ich habe kein Kupfer! ſagte der Zaar ärgerlich, und ſchlug das Fenſter zu.

Du haſt! ſchrie Samſon ſo laut, daß man's faſt in ganz Moskau hören konnte.

Als der Zaar hörte, daß er Metall habe, ſo fing ihm das Herz zu pochen an. Aber er konnte das Fenſter nicht mehr aufmachen, und rief: Samſon, komm hieher! Im Augenblicke läuft die Hofdienerſchaft zuſammen und ſchleppt Samſon nach oben. . . . Der Zaar war im bloßen Kamiſol; es war ihm warm, denn er hatte kein Kupfer; ein Geſicht hatte er, wie der Himmel dort am ſchwediſchen Meere; er g 'g im Stübchen auf und ab; er trank Waſ-

ser, und wollte sich abkühlen; Ihr versteht. . . . Die Dienerschaft lehnte Samson an die Wand und entfernte sich.

Nun, wozu bist Du gekommen? frug der Zaar, halb freundlich, halb zornig.

Ich . . . sagte Samson, und hatte aus Furcht vergessen, was er sagen wollte. Aber dessen erinnerte er sich, daß Gott einen Jeden bewahre, dem Zaaren in zorniger Stunde in die Queere zu kommen; er steht und blinzelt, aber die Zunge bewegt sich ohne Laut, und der Kopf kracht ihm, wie Fichtenholz; vor den Augen sprüht's ihm, wie Feuerfunken. Pfui Du! Mein Herrgott! dachte er, das ist einmal eine Geschichte, wie, bin ich denn noch besoffen! und plötzlich, ohne sich zu besinnen, ruft er: Befiehl, Zaar, daß man einen tüchtigen Schluck bringe! Trink ich nach dem Rausche nur etwas Starkes, dann fällt's mir gewiß wieder ein; es kann nicht sein, daß ich es vergessen habe. Und eine Kindstaufe, Zaar, ist doch immer ein Fest!

Gebt dem Meister ein Glas Pennik! sagte der Zaar, und ging wieder, wie früher, im Zimmer auf und ab.

Samson trank ohne Zuspruch aus, und begann: Aber wo, Zaar, sind meine Arbeiter, wo sind meine Kanonen, die ich wie aus einem Teig herausgeknetet habe?

Die Schweden haben sie genommen! antwortete der Zaar kurz.

Alle?

Alle!

Nun, so muß man neue gießen!

Natürlich, aber woraus?

Der Kanonier lächelte.

Was ſcherzeſt Du mit mir? rief der Zaar, und Samſon lehnte ſich wieder an die Wand.

Pfui, die Geſchichte! dachte Samſon. Hol' der Teufel die Deutſchen, ſammt dem Gevatter! Wie der mir eingeſchenkt hat. . . . Da muß ein Taufpathe ſieben Fuß und zwei Magen haben!

Du ſcherzeſt!

Was iſt da für Scherz, Zaar! Du ſcherzeſt nicht in der Werkſtube mit mir, viel weniger in Deinen Zimmern. . . . Aber ich kann wirklich nicht, und ſchäme mich, noch eines zu fordern.

Was? Willſt Du noch ein Glas?

Wenn Du ſo gut ſein willſt, Zaar! Gegen einen ſtarken Rauſch iſt ein Glas Pennik, was eine gußeiſerne Kanone gegen eine kupferne; ich ſag's nicht, um Dich zu ärgern, (mit allem Reſpect).

Da haſt Du! ſagte der Zaar, aber fordere das dritte nicht.

Das wirſt Du ungefordert geben! erwiederte Samſon, ſtürzte das Glas auf einen Zug hinunter und fand ſeinen ganzen Verſtand wieder. Samſon warf ſich in die Bruſt, trat vor, und ſagte: Zaar, Du haſt nicht eine Kanone, und Moskau hat Glocken über die Maſſen; nimmſt Du nur von jedem Glockenthurme eine, ſo haſt Du zwanzig Kanonen: nimmſt Du da zwei, und dort drei, ſo haſt Du eine Artillerie, eine ganze Artillerie. . . . Für Moskau iſt's ganz gleich, wenn nur eine Glocke läutet; aber wenn nicht wir, ſondern die Schweden, die moskauiſchen Glocken alle zuſammen zu Kanonen umgießen, dann erſt wird's ein

ſchlechter Spaß . . . und giebſt Du, Zaar, einen ſolchen Ukas für's ganze Reich, ſo ſchießen wir im nächſten Sommer die ſchwediſche Hauptſtadt vom Platze weg. Um's dritte Glas bitte ich Dich nicht; ſag' ſelbſt, Zaar, iſt's werth oder nicht?

Werth! ſagte der Zaar, und auf dem Geſichte ſah man's ihm an, daß Samſon's Rede ihm gefallen. Er ging zum Tiſche, goß das Glas voll, ſtellte es auf die Platte, legte noch zehn Rubel dazu, präſentirte es Samſon, und ſagte: Dank Dir, Samſon!

Dafür nicht, Zaar! hab's aus gutem Herzen gethan. Ich hab's den Glocken geſagt: ich werde es ihnen bezahlen! Sie hören nicht, ſo geb' ich ſie unter die Rekruten ab!

Da unterbrach ihn der Woiwode plötzlich, als wenn er ſich, weiß der liebe Gott, worüber ärgerte: Still, Archip! Ein ander Mal weiter! Geh auf Deinen Poſten, Parteien kommen!

Der Woiwode hatte noch nicht zu Ende geſprochen, als man auf der Straße ein Geſchrei hörte, der Kolben an der Kanzleithüre in die Höhe gezogen wurde, Archip in die Gerichtsſtube trat und meldete: Bürger mit Bittſchriften.

Laſſe Einen nach dem Andern vor, ſagte Iwan Michailowitſch und ſetzte ſeine Brille auf.

Alle bitten, zu gleicher Zeit vorgelaſſen zu werden.

Wie, kommen vielleicht Alle mit Bittſchriften?

Zwei, und die Übrigen als Zeugen.

Die Zeugen auf die Gaſſe; man wird ſie rufen, wenn man ſie braucht. Roman Iwanowitſch und Iwan Roma-

nowitſch traten ein, geſchlagen und zerkratzt, und auch die Kleider nicht ohne Zeichen der Schlägerei; beide fielen dem Woiwoden zu Füßen, und beide redeten zugleich. Man konnte weder verſtehen, um was ſie baten, noch worüber ſie klagten. Der Woiwode ſchwieg, und als die Kläger alle ihre Anſchuldigungen und Rechtfertigungen vorgebracht hatten, und ſie auf den Knieen ihre Bittſchriften übergeben wollten, ſchob Iwan Michailowitſch ſie mit der Hand zurück, und ſagte erzürnt:

Schlagen! Saufen! Wartet, ich werde Euch! Archip, laufe nach dem Gorodnitſchi.*)

Herr Woiwode, erbarme Dich, fingen die Kläger zu ſtöhnen an.

Ich ſoll gnädig ſein, ich ſoll Klageſchriften von Euch annehmen, ich, der ich nicht einmal einen Beamten habe. Wer wird ſie denn eintragen! Wer wird darüber Bericht erſtatten, wer wird ihn anhören, wer wird das Urtheil darüber fällen? Das Urtheil iſt eine abgemachte Sache — Stockprügel!

Laß man mich peitſchen, ſagte Iwan Romanowitſch, wenn nur Repkin auch bekommt.

Meinetwegen, aber Dich werde ich noch obendrein an den Bettelſtab bringen; den Augenblick laß ich alle Deine Rüben mit Beſchlag belegen (confiſciren).

Was ſind die Rüben ſchuldig?

Das iſt nicht Deine Sache. Das Geſetz weiß, was

*) Gorodnitſchi — Polizeiwirthen

es zu thun hat. Und sein Haus nehme ich ebenfalls für die Krone!

Und Repkin's Haus?

Und auch seines.

Nehmt's meinetwegen.

Und Du bezahlst noch obendrein vierzig Rubel.

Und Repkin?

Er nichts! Wofür soll Repkin zahlen. Du hast den Streit angefangen. Du hast den Handel verdorben.

Ich nicht, Herr Woiwode, ich nicht; er, bei Gott, er.

Hör' ihn nicht, Herr Woiwode, nicht ich, er hat angefangen, ich habe den Schreiber gesucht, der die Bittschrift schreiben soll . . . .

Siehst Du! dafür bezahlst Du die vierzig Rubel.

Herr Woiwode, nun, wenn Du von Repkin keine vierzig Rubel nehmen willst, so nimm sie von mir allein; aber über ihn verfüge nach dem Gesetz!

Was, Du glaubst Bestechung! Marsch mit Dir in's Gefängniß, in den Thurm; dort kannst Du verfaulen, und Repkin soll zwar betteln, aber doch wenigstens frei umher gehen.

Ich bin ja nicht der Kläger, ich vertheidige mich ja nur; er ist ja der, der klagt; seine Base ist ja an den Schreiber verheirathet.

Du lügst, Verläumder, ich vertheidige mich nur; ich habe ja gar keine Klage.

Genug gestritten! Ich habe keine Zeit, ich habe zu viel zu thun. Wer hat den Streit angefangen? Gebt die Klageschriften . . .

Keiner wollte die seine geben. Der Woiwode sah lächelnd auf Beide, und sagte: Nun, sagt selbst, was habt Ihr davon, daß Ihr da streitet; Ihr verderbt Euch den Handel nicht; die Rüben aus Otenes finden immer Absatz; trocknet sie, und Ihr verliert auch nichts daran; laßt sie einen Tag, eine Woche liegen, und Ihr werdet Beide sie noch mit Gewinn verkaufen, während Ihr jetzt aus purer Dummheit, aus Prellerei, im Wirthshause mehr als den ganzen Gewinn durchbringt. Kommt es solchen armen Bürgern zu, Wein und Bier zu trinken? Habt Ihr keine Gottesfurcht? Ihr müßt Pennik trinken, und das nur am Sonntag, nach schwerer Arbeit aber Ihr . . . nein, Brüder, wenn Ihr Euch nicht vertragt, so laß ich's zwar zum Prozeß nicht kommen, aber ohne Stockprügel läuft's nicht ab.

Erbarme Dich, Herr Woiwode!

Vertragt Euch, so schenke ich sie Euch: und nur auf die Bedingung hin, als wenn ich vom ganzen Streite nichts wüßte!

Ich habe aber Schaden gelitten!

Und ich bin ganz zu Grunde gerichtet!

Deßwegen hat doch noch Jeder sein Haus und seine Rüben. Nun, vertragt Ihr Euch, oder nicht? Ich habe keine Zeit mehr.

Beide schwiegen, schauten sich von der Seite an, ob der Gegner nicht die Hand zum Vertrage biete. Der Woiwode sah hinter der Brille ihrem stummen Gespräche zu, und als er bemerkte, daß Beide weich zu werden an-

fingen, sagte er feierlich: Nun, da ist schon nichts zu machen, wenn Ihr selbst nicht wollt, so muß ich Euch versöhnen! — Da Beide glaubten, daß dieser Vorschlag sich indirect auf die Stockprügel beziehe, so schrien Beide zugleich: Wir wollen uns vertragen, wir wollen uns vertragen, Herr Woiwode, und fingen an, sich vor einander zu verbeugen.

Küßt Euch! sagte der Woiwode.

Und sie küßten sich.

Dreimal!

Dreimal. —

Jetzt geht in die Kirche und hört das Gebet mit einander, und damit Ihr keinen Schaden erleiden sollt, da habt Ihr einen Páltini, und geht mit Gott.

Die Kläger verbeugten sich und gingen weg. Auf der Gasse warteten die Zeugen auf sie, und schrien einstimmig: Nun, wer hat gewonnen?

Die Kläger erzählten.

Der ist ein Ekel von einem Woiwoden, sagten sie leise untereinander: der weiß weiter nichts, als was zum Vertrage führet; zu einem Prozesse kann man's in Dienets gar nicht bringen. Darum geht er auch im Schafpelz, während der Gorodnitschi und seine Frau und alle seine Kinder in schwarzen Fuchspelzen gehen!

Unterdessen kam Archip vom Gorodnitschi zurück. Nun, was ist? frug der Woiwode. — Seine Wohlgeboren können nicht kommen, antwortete Archip. — Warum? — Er hat mit den Kaufleuten gefrühstückt und schläft. — Warte,

ich werde ihm. Sich vertragen, iſt recht; aber nicht mit Allen; mit dem werde ich's ausmachen . . . Sieh, Archip, was fahren da für Offiziere?

Herr der Welt! rief Archip erfreut, der Zaar, der Zaar ſelbſt!

Der Zaar! rief der Woiwode, und ließ die Brille fallen. Komm, laß uns ihm auf die Treppe entgegengehen!

Aber ehe der Woiwode ſich noch in Ordnung gebracht, trat der Zaar ſchon in die Gerichtsſtube. Zorn und Argwohn lagen auf ſeinem Geſicht; er warf den Pelz auf die Truhe, trat mit ſeinen Winterſtiefeln in die Gerichtsſtube, nahm ſich eine Art Shawl oder eine dicke, kameelgarne Binde vom Halſe, und frug zornig:

Wo iſt der Woiwode?

Hier, Zaar! antwortete Iwan Michailowitſch.

Nur allein?

Allein!

Und wo ſind Deine Beamten?

Verabſchiedet!

Verabſchiedet? ſchrie der Zaar faſt, und wo ſind die Akten?

Akten? frug der Woiwode ſtammelnd. Was für Akten?

Was heißt, was für Akten? die, die in eines Woiwoden Kanzlei ſein müſſen, die Urtheile, Klagſchriften . . .

Klagſchriften?

Nun ja!

Iwan Michailowitſch kam ganz und gar außer Faſſung; ſchaute auf Archip, ob der ihm nicht aus dem Un-

glück helfen könnte; der Verdacht des Zaaren schien gerechtfertigt, sein Zorn wuchs.

Nun, was stehst Du denn da! sagte der Zaar, und stampfte mit dem Fuße; zeige die Akten!

Ach, du mein Herr und Gott! dachte Iwan Michailowitsch, wie der sich darauf versetzt hat; ich möchte ihm gerne die alten Akten aus dem Archive zeigen, aber Archip hat schon länger, als ein Jahr, den Schlüssel verloren. — Iwan Michailowitsch hatte alle Besinnung verloren, stand und blinzelte nur mit den Augen, und drehte und wand sich, wie ein Ring (Wurm).

O, Du alter Dummkopf, mit Schweigen wirst Du mich nicht los, sagte der Zaar, und knöpfte mit eigener Hand das Leder vom Nagel, das den Schrank verschloß. Dorten aber stand in seltener Reinlichkeit und Ordnung ein vorräthiges Paar Stiefel Archip's, seine Ammunition und die Leuchter.

Wo sind die Akten? frug der Zaar noch einmal; ich sage Dir, Du wirst mich nicht los, ich bin nur deßhalb nach Dionez gekommen.

Nun, dachte der Wojwode, da ist schon nichts zu machen: dem Unglück entgehst Du nicht. Das ist klar, schlechte Menschen haben da ihr Stückchen gemacht. Da ist nichts zu machen! Ich bekenne mich schuldig; vielleicht verzeiht er, und mit diesem Gedanken stürzte er dem Zaaren zu Füßen.

Aha! sagte der Zaar, das wäre schon längst Zeit gewesen!

Ich will's nie mehr wieder thun! fing Iwan Michailowitsch zu stöhnen an, nie mehr, Gnade . . .

Gnade nachher; bekenne, ist Deine Schuld groß?

Ich bekenne Alles, Vater Zaar. Ich will's nie mehr wieder thun. Ich werde Dir nichts verheimlichen, wenn Du mich auch dafür nach Sibirien schicken solltest. Nicht ich bin schuldig, sondern meine Dummheit! und Gott muß mir schon von der Geburt an den rechten Verstand versagt haben; aber fernerhin will ich's nimmer thun, fernerhin soll Alles nach dem Gesetze gehen!

Gieb nur doch Antwort auf das, was ich Dich frage! Du verstehst nur zu schwätzen, nicht aber, Dich zu rechtfertigen; ah, man sieht, Du bist nichts als ein nichtssagender Rabulist, noch kein abgefeimter Bösewicht.

Rabulist! stöhnte Iwan Michailowitsch; straf mich, wie Du willst, Zaar, aber nenne mich keinen Rabulisten.

Zeig mir die Akten, ich will sie selbst durchsehen . . .

Woher soll ich Akten nehmen, wenn ich schon länger als drei Jahre keine Akten habe!

Wie so nicht? frug der Zaar, sichtlich betroffen von der unerwarteten Antwort.

Ich könnte, Zaar, ich könnte sie haufenweise haben, wenn Du nicht selbst anbefohlen hättest, daß man alle Prozesse und Klagen durch Vertrag zu endigen suchen sollte. Und deßhalb habe ich mir's so überlegt:

Bei jedem Streite giebt's zwei Parteien; unmöglich können Beide recht haben; den Schuldigen herauszufinden, ist keine große Kunst, wenn man nur den guten Willen hat; und so höre ich immer Beide aus, sehe die Papiere durch, weiß, was ich mit Jedem zu reden habe, und nehme die Klagschriften nicht an. Ich habe keine Beamten, so versehe ich zuerst das Amt des Strapzi, schüchtere den Schuldigen ein, und mache den Gerechten nachgiebig, nehme Beide von der Gerichtsstube zu mir nach Hause, schicke nach dem Geistlichen, und stelle ihnen noch eine Flasche zur Versöhnung aus meiner eigenen Tasche. Und mit einem

Glas solchen Weins, Zaar, weißt Du, verliert man wahrhaftig auch die Furcht vor Dir. Du hast mich nur erschreckt, Zaar; ich habe Dich nicht gleich verstanden; aber jetzt sehe ich, daß ich meine Pflicht gethan. — Und Iwan Michailowitsch stand, richtete sich gerade auf, und schaute dem Zaaren fest in's Auge. Die Erinnerung seiner guten Thaten ermuthigte und stärkte den tugendhaften Woiwoden. Der Zaar schaute mit Thränen in den Augen auf ihn.

Verzeih Woiwode, sagte der Zaar. Vor Frost habe ich mich über Nichts geärgert. Jetzt bin ich der beleidigende Theil; vertragen wir uns; erbitte Dir was, sage!

Der Woiwode schaute auf die Uhr und antwortete: Die Gerichtsstunde ist vorbei; ich kann nach Hause gehen. Meine Frau macht zum Mittag Pfannkuchen; Archip läuft nach einer Versöhnungsflasche, und so schlägst Du's vielleicht nicht aus!

Hör Woiwode, ich kann selbst die Streitigkeiten und Verleumdungen nicht leiden, und bei mir im Admiralitäts-Collegium streiten sich Kreuz und Tschernischew alle Tage. Jetzt wollen wir zu Mittag gehen, aber eine Versöhnungsflasche nicht auf das Wohl des Olonetzkischen Woiwoden trinken. Hieher schicke ich einen Anderen!

Der Zaar und der Woiwode gingen zusammen auf die Treppe hinaus. Gratulire nur, Alexander! Ich habe für's Admiralitäts-Collegium einen tüchtigen Procureur gefunden. Iwan Michailowitsch, sei so gut, und versöhne mir Kreuz und Tschernischew; wahrhaftig ich will Dir herzlich danken. Komm mit uns, Alexander, wir wollen auf die Gesundheit des neuen Procureurs Iwan Michailowitsch trinken. — Wie? was? frug Alexander Iwanowitsch.

Komm, komm, sagte der Zaar; beim Mittag erzähle ich Dir Alles!! —

Kleines

Deutsches Familienbuch

Nr. III.

Jugend-Theater.

Von

A. Lewald.

Karlsruhe.
Verlag der Gbr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung.
1847.

Der Schinkrichter von Newgate

Jugend-Theater.

Dramatiſirte Sprichwörter

zur

Darſtellung für die erwachſene Jugend.

Von

Auguſt Lewald.

Mit acht Abbildungen in Farbendruck.

Karlsruhe.
Verlag der Chr. Fr. Müller'ſchen Hofbuchhandlung.
1847.

Vorwort.

Dieser kleine Versuch mag eine Verständigung zwischen Autor und Publicum nothwendig machen, die hier so kurz als möglich gegeben werden soll. Des Erstern Absicht war, den gesellschaftlichen Kreisen, in welchen junge Leute an theatralischen Darstellungen ein Ergötzen finden, einen Nothbehelf zu liefern, da die größern, für das Theater berechneten Komödien zu viele Schwierigkeiten darbieten oder ihrem Inhalte nach für jenen Zweck nicht zu brauchen sind. Was er hier giebt, sind Scenen, deren Rahmen und Ausführung für jedes Verhältniß passen. Man wird nicht so ungerecht sein wollen, hieran einen größern Maßstab zu legen. Der Verdruß würde allein auf der Seite des Kritikers sein.

Nenne man das hier Gebotene Maskeraden, bei denen den Maskirten Worte in den Mund gelegt werden, bei denen ihnen Anleitung gegeben wird, wie sie sich im Charakter zu bewegen haben, wie sie noch überdieß eine bestimmte Handlung zur Anschauung bringen sollen, so wird man der Intention des Autors nahe gekommen sein.

Baden, 1846.

A. L.

Inhalt.

	Seite
Der Scharfrichter von Newgate (Noth kennt kein Gebot) . . .	1
Von Reisen zurück (Es flog eine Gans wohl über den Rhein, und kam als Gickgack wieder heim)	21
Der gute Onkel (Wer sich liebt, neckt sich)	43
Der erlaubte Wucher (Selbst ist der Mann)	69
Man muß mit der Zeit gehen (Der Schuster bleib' beim Leisten) .	89
Die Heimkehr (Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied)	123
Kriegsscenen (Wenn die Noth am größten ist, so ist Gottes Hilf' am nächsten)	145
Das Ständchen (Alles ist eitel)	161
Die beste Arzenei (Bete und arbeite)	173
Die wahre Größe (Undank ist der Welt Lohn)	197
Der kleine Lebensretter (Wohlthun trägt Zinsen)	213
Zum Nagerl und Hôtel à la Heue (Klappern gehört zum Handwerk) .	229

Der Scharfrichter von Newgate.

Personen:

Die Wirthin einer Dorfschenke.
Betti, Dienstmädchen.
Thomas Mast, ein reicher Viehhändler.
Jonathan Swift, Gelehrter und Schriftsteller.
Aufwärter. Bauern.

Erste Scene.

Die Wirthin. Betti. Aufwärter.

Die Wirthin. (In großer Geschäftigkeit mit den Andern hereinlaufend.) Das ist heute ein schwerer Tag, alle Hände voll zu thun, das ganze Haus gefüllt, bis zu den Bodenkammern besetzt! Ich erinnere mich nicht, so lange ich nach dem Tode meines seligen Mannes die Wirthschaft allein führe, solch ein Leben im Silbernen Schweinskopf gehabt zu haben! — Das war ein Viehmarkt! den ganzen Tag nichts als Brummen und Grunzen und Fluchen und Schreien und Geldklappern dazwischen. Und noch immer keine Ruhe! Kaum sind ein Paar eingeschlafen, so

wachen die Andern wieder auf. Der will Porter, der Ale, jener Grog, dieser Punsch, der Thee und jener Caffee! Doch da stehen wir und schwatzen! He, Betti, warum ist noch nicht das Essen für den ehrenwerthen Thomas Mast aufgetragen? Er ist hungrig, und einen Kunden wie den läßt man nicht hungern; der gute Thomas hat mich noch auf seinen Knieen geschaukelt, als ich ein Kind war. —

Betti. Da hat ein Kind das andere geschaukelt, denn Sie werden so ziemlich in einem Alter sein. —

Die Wirthin. Dummer Schnack! Er ist wenigstens zwanzig Jahre älter. Aber hurtig das Essen! —

Betti. Das Essen! das Essen! Küche und Vorrathskammer sind leer.

Die Wirthin. Lirum larum! Was leer! Da muß Rath geschafft werden. Du, John, laufe zum Nachbar, steige über den Zaun, hinter der Hecke sitzen seine Kaninchen. Du fängst leicht ein halb Dutzend, das gibt ein gutes Essen. — Hörst du, John?

Der eine Aufwärter. Gut, gut, Frau! (Läuft ab.)

Die Wirthin. Und Du, William, spring' den alten Hennen nach, die draußen im Hofe herumgackern. Dreh' Einer gleich den Hals um, verstehst Du? Tummle Dich!

Der zweite Aufwärter. Ganz wohl, ganz wohl, Frau! (Läuft ab.)

Die Wirthin. Du, Flint, klettre zum Taubenschlag und raffe so viel Tauben zusammen, als Du nur kannst. —

Der dritte Aufwärter. Unser Taubenschlag ist ja aber längst ausgeflogen. —

Die Wirthin. Narr, zum Nachbar gehst Du! der sitzt im Wirthshaus und sieht Dich nicht. Flink, mach',

daß Du fort kommſt! (Sie treibt ihn fort) Jetzt, Betti, hurtig in die Küche, Feuer gemacht, Eier zerſchlagen, Mehl eingerührt, Milch in den Keſſel! Francis ſoll Pfeffer ſtoßen, Mary ſoll den Bratſpieß drehen — ich will Euch lehren, Euch zu rühren! Maſter Thomas Maſt ſoll ein Abendeſſen erhalten, wie es unſer König — (mit einem tiefen Knix) Gott ſegne ſeine weiſe Regierung! nicht ſchmackhafter und reicher auf dem Tiſche hat. Alloh! Marſch, ein jeder an ſein Geſchäft!

(Alle ab)

Zweite Scene.

Die Wirthin allein.

Die Wirthin. Gott ſei Dank! Wenn's alle Tage ſo ginge, dann wäre ich in Jahresfriſt eine reiche Frau! Doch, was krabbelt denn da draußen herum? Thomas Maſt wird es ſein, er iſt hungrig. Je nun, er wird ſich ſchon noch ein wenig gedulden müſſen. Ich will es ihm flugs ſagen und dann nur nachſehen, daß Alles bald in Bereitſchaft iſt. (So wie ſie hinausgehen will, tritt ihr Swift entgegen; ſie prallt zurück) Ach du mein Gott! Was iſt denn das für eine Figur? Das iſt nicht Thomas Maſt. —

Dritte Scene.

Swift. Die Wirthin.

Swift. Nein, das iſt er nicht, wenn ich mich noch ſelber kenne, was freilich das Schwerſte iſt. Warum erſchreckt Ihr aber ſo vor mir, gute Frau?

Die Wirthin. Soll man da nicht erſchrecken. Schleicht da ſo mir nichts dir nichts, bei nächtlicher Weile, in die Häuſer. —

Swift. Und das nimmt Euch Wunder? Ist dies nicht ein Wirthshaus. —

Die Wirthin (knixend). Mit Ehren zu sprechen, wie das Schild Euch vermeldet: „Zum silbernen Schweinskopf!"

Swift. Das Schild meldet nichts, denn es ist stockfinstere Nacht draußen, und Ihr habt vergessen, die Laterne anzuzünden. —

Die Wirthin. O das liederliche Gesinde! Hat nicht einmal die Laterne angezündet. Doch, wie kommt der Herr her und was will der Herr?

Swift. Ein Knabe wies mich in dies Wirthshaus und ich will ein Abendbrod und eine Nachtherberge. —

Die Wirthin. Ja, ja, ist leicht gesagt — hm! hm! — leicht gesagt! (Sie geht nachsinnend auf und ab.)

Swift. Die Frage scheint Euch zu befremden. Ist es hier zu Lande etwa nicht Sitte, daß Reisende in Wirthshäuser einkehren?

Die Wirthin (wirft sich in die Brust). Nicht Sitte! Reisende! Einkehren! Ei seht mir doch, welche Frage! Immer kehren Reisende in den Schweinskopf ein. Mein Schweinskopf ist auf hundert Stunden in die Runde bekannt. Ach, nur zu bekannt! Die Leute wollen nirgend anders als bei mir einkehren. Wir haben noch die goldene Zwiebel und den rothen Türken und den grünen Mond und die gelbe Schwalbe — allein wenn sie alle leer sind, so ist der Schweinskopf doch immer voll. Und so ist's auch heute. —

Swift. Also könnt Ihr mich nicht beherbergen, gute Frau?

Die Wirthin. Guter Herr! Wohl oder übel, Er muß in die Zwiebel. —

Swift. Das ist mir fatal, denn ich bin hungrig und müde und der Schweinskopf wäre mir lieber. —

Die Wirthin. Ja, wenn ich's nur zu machen wüßte! — Wißt Ihr was, Herr, zu essen kann ich Euch schon geben; ich lasse so eben noch für einen lieben Gast sieden und braten und da könnt auch Ihr mitessen. Aber Nachtquartier müßt Ihr dann freilich wo anders suchen. —

Swift. Tröstliche Aussicht! Doch mir recht, gesättigt, kann man eher den Stab weiter setzen; jetzt mit leerem Magen wäre ich's wahrlich nicht im Stande. — Also abgemacht! Ihr gebt mir zu essen und das Uebrige wird sich finden. Vorerst gebt mir etwas zu trinken.

Die Wirthin. Porter? Ale?

Swift. O nicht doch — habt Ihr keinen Clairet?

Die Wirthin (bei Seite). Alle Welt! der Kunde gibt's hoch! (Laut:) Freilich habe ich alten Sect, von der besten Sorte!

Swift. Nun, so gebt mir eine Flasche. —

Die Wirthin. Ihr sollt sogleich bedient sein! (Im Abgehen:) Der alte Herr scheint mehr zu halten, als er auf den ersten Blick verspricht. (Sie sieht sich noch einigemal nach Swift um, schüttelt den Kopf, und trippelt dann fort.)

Vierte Scene.

Swift allein.

Swift. So! nun hätten wir einmal Posto gefaßt und für Essen und Trinken gesorgt; das Lager hoffen wir auch noch zu erobern. Aus dem Spaziergange ist eine förmliche Fußreise geworden, allein ich merke, daß die Beine anfangen schwach zu werden. Sonst waren diese Fußreisen meine Lust. Ich mischte mich unter die

Menſchen, unbekannt beobachtete ich ſie und bereicherte meine Erfahrung. Wer in Karoſſen und Landkutſchen das Königreich durchzieht, lernt nichts; er ſieht im Fluge, er bringt einen verwirrten Kopf nach Hauſe; er hat Städte und Dörfer geſehen und auch Menſchen tummelten ſich vor ſeinen Blicken. Allein, was die Herzen dieſer Menſchen bewegt, was ſie zu ihren Handlungen leitet, was ſich hinter jenen Mauern zuträgt, davon erfährt nur Derjenige etwas, der zu Fuße reiſet. Doch, wer kommt denn da heran? Ein Dickwanſt mit einer Laterne wankt über den Hof. (Er ſchaut zum Fenſter hinaus.) Er ſteuert auch hieher. Sollte er die Mahlzeit mit mir theilen wollen, ſo wird wenig für mich übrig bleiben. —

(Swift ſetzt ſich zur Seite, dem Eintretenden entgegenblickend.)

Fünfte Scene.

Thomas Maſt, Swift, ſpäter die Wirthin.

Thomas Maſt (kommt, löſcht die Laterne aus, die er in der Hand trägt, ſtellt ſie auf den Tiſch und ſpricht): Jetzt iſt das Vieh verſorgt, nun will der Menſch auch an ſich denken. Wenn die Nebengeſchöpfe haben, was ihnen gebührt, dann will Thomas Maſt auch haben, was ihm gebührt. Morgen werde ich mit meinem Vieh Aufſehen machen, wenn ich in London einziehe. Potz Velten! Was für Ochſen! was für Schweine! Der Mund läuft Einem voll Waſſer, wenn man das appetitliche Vieh betrachtet. — Na! wo iſt denn die Wirthin? Noch nicht einmal aufgedeckt? Wo bleibt das Eſſen? Bin ganz cannibaliſch hungrig und durſtig! He! Frau Dorothea Hurtig! Bringt was für den Schnabel!

Swift (für ſich): Bravo! das wird gut! Der Kannibale verſchlingt am Ende mich mit. Doch bin ich zähe und alt und werde ihm zwiſchen den Zähnen ſtecken bleiben.

Die Wirthin (mit einer Weinflasche und einem Glase). Hier, Euer Gestrengen, ein Clairetchen, alt, klar, süß, der Dechant von Killerine hat keinen bessern im Keller. — (Sie stellt Alles vor Swift hin; wischt das Glas an der Serviette ab, die sie auf dem Arme hängen hat, öffnet die Flasche und schenkt ein. Mast hat sich leise und schmunzelnd genähert, ergreift das Glas und trinkt.)

Die Wirthin (erschreckt). Ja, was ist denn das? So war's nicht gemeint.

Swift. Er fängt gut an.

Mast. Clairet! Mein Seel! Ihr habt vom ächten!

Die Wirthin. Wie kommt Ihr mir denn vor, Thomas Mast? das war ja nicht für Euch. —

Mast. Wie? nicht für mich?

Swift. Gleichviel, Frau Wirthin, ich freue mich, dem Ehrenmanne hier ein Glas darzubringen. Schenkt mir ein anderes ein.

(Sie schenkt ihm ein.)

Swift. Auf Euer Wohl!

(Mast schenkt sich ein und trinkt.)

Mast. Auf das Eure! schönen Dank!

Swift (bei Seite). Er ist nicht blöde.

Die Wirthin (die ab- und zugeht, den Tisch deckt u. s. w.). Das Essen wird gleich fertig sein und die Herren werden sich wohl miteinander vertragen. Draußen erhebt sich ein gar arger Sturm; es regnet schon; hu, wir bekommen ein Gewitter. Befehlt Ihr noch ein Fläschchen, Gestrenger? (Sie hebt die Flasche gegen das Licht empor und schaut durch.) Wahrhaftig, sie ist schon leer. (Sie läuft ab.)

Swift. Es scheint Euch geschmeckt zu haben.

Mast. Bei guter Unterhaltung schmeckt's mir immer!

Swift (bei Seite). Gute Unterhaltung! Ein Original! Er hat kein Wort gesprochen.

Die Wirthin (bringt die zweite Flasche und schenkt ein). Auf Euer Wohl! (Während Swift trinkt, führt sie Mast in den Vordergrund, der sein Glas in der Hand behält.) Hört, Thomas Mast, solch einen braven Herrn dürfen wir in dem Unwetter doch nicht aus dem Hause jagen; wie wär's, wenn Ihr Euer Bett mit ihm theiltet?

Mast (erstaunt). Was fällt Euch ein?

Die Wirthin. Mein Haus ist voll; ich habe kein Mausloch mehr, das mein wäre. Alles besetzt. Euer Bett und Eure Kammer waren das Letzte, was ich zu vergeben hatte. Die Andern schnarchen bereits alle; Ihr seid weich, seid ein Mensch und sagt Ja.

Mast. Lieber Gott, Eure verwünschten Betten sind ja so schmal, daß ich allein keinen Platz darin habe. —

Die Wirthin. Ach was, Ihr legt Euch an die Wand —

Mast. Und sie krachen und ächzen, als wollten sie zusammenbrechen, wenn ich allein liege, und nun gar zu zwei — das geht ja nicht an —

Die Wirthin. Es geht, es muß gehen. Thomas Mast, seid kein Unmensch. Er theilt ja auch seinen Wein mit Euch —

Mast. Das ist etwas ganz Anderes; unsere Leiber leeren die Flaschen, aber die Betten sollen wir mit unsern beiderseitigen Leibern füllen —

Die Wirthin. Ach was, der fremde Herr ist ja ein spindeldürres Männchen —

Mast. Das ist wohl wahr, aber desto dicker bin ich —

Die Wirthin. Er wird nicht vielen Raum einnehmen —

Mast. Ich aber schlafe unruhig — ich werfe mich viel herum — ich drück' ihn todt und dann habt Ihr mich zum Mörder gemacht. —

Swift (für sich). Was sie wohl miteinander verhandeln mögen? Wären wir in Italien, ich könnte wahrhaftig glauben, daß ich in eine Mordhöhle gefallen wäre. (Laut:) Nun, was habt Ihr denn? Ist es recht, den fremden Gast so von Eurem Gespräche auszuschließen? Mundet Euch der Wein nicht, dicker Herr, daß Ihr Euch von der Flasche fortbegebet und sie keines freundlichen Blickes mehr würdigt?

Die Wirthin (zu Mast.) Seht doch nur, wie freundlich er ist! Und Ihr wollt solch ein Barbar sein? Pfui, schämt Euch! (Laut:) Ich gehe jetzt in die Küche; das Essen muß bald fertig sein, und ich will Euch so bedienen, daß Ihr meinen silbernen Schweinskopf loben sollt. (Zu Mast, ihn in die Seite stoßend:) So geht doch hin, dicker Unmensch, und bietet ihm ein Lager an Eurer Seite an! (Laut:) Laßt Euch die Zeit nicht verdrießen, bald bin ich wieder hier. (Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Swift und Mast.

Swift. Sagt mir doch nur, guter Herr, was ist in unsere Wirthin gefahren? Sie zeigt eine sonderbare Unruhe. —

Mast (der sich eingeschenkt hat und wiederholt trinkt)*). Es ist ein

*) Das Getränke kann Limonade sein oder Wasser, das mit etwas Rothwein gefärbt ist. Mast kann auch nur so thun, als ob er trinke. Die Backen aufblasen, sich die Lippen belecken, den Mund wischen, zum Glase riechen u. s. w. Diese Pantomime ist jedenfalls wirksamer bezeichnend, als das Trinken selbst.

gutes Weib, sie bemitleidet Euch, und wenn ich so recht darüber nachdenke, so muß ich Euch auch bemitleiden; ich bin ein guter Kerl!

Swift. Aber wodurch bin ich denn zu einem Gegenstande dieses allgemeinen Mitleidens geworden? Wollt Ihr mir das wohl erklären?

Mast. Ja, seht nur. Ihr seid ein wackerer Herr; Ihr seid vornehm, reich, alt, seht elend aus — (sich den Bauch streichelnd) gegen Unsereins versteht sich.

Swift. Wo will das hinaus?

Mast. Ihr eßt und trinkt hier gut — und wenn Ihr gegessen und getrunken habt, dann sollt Ihr in der finstern Nacht hinaus, im Regen und Sturm und über Haide und Stoppel, Euch ein anderes Nachtquartier suchen.

Swift. Das wäre ja eine Scene aus König Lear!

Mast. Das weiß ich nicht. —

Swift. Nun, über Haide und Stoppel würde ich denn doch nicht zu wandern haben — es sind ja mehre Wirthshäuser hier im Orte. —

Mast. Elende Spelunken, und alle voll bis unter's Dach. Heute findet Ihr gewiß im ganzen Orte kein Unterkommen mehr —

Swift. Da muß ich denn freilich hier bleiben. —

Mast. Aber es ist nur noch ein Bett im Hause ohne seinen Insassen, oder vielmehr der Insasse ist schon da, er liegt nur noch nicht darin.

Swift. Ihr drückt Euch zwar schön, aber etwas dunkel aus.

Mast. Der Insasse nämlich bin ich.

Swift. Ich verstehe.

Mast. Nun will die Wirthin, daß wir das Bett theilen. —

Swift (für sich). Das wäre ja fürchterlich! (Laut:) Sie hat so Unrecht nicht, die Wirthin.

Mast. Allein wenn ich auch wollte — es ginge doch wahrlich nicht. —

Swift. Und weshalb?

Mast. Bedenkt die Gefahr.

Swift. Für Euch?

Mast. Nein, für Euch. Ich bin dick, ich schlafe unruhig, ich würde Euch erst aufwecken und dann erdrücken.

Swift. Ich bin nicht ängstlich. Bei meinem Handwerke bin ich daran gewöhnt, mit Dickern und Stärkern fertig zu werden.

Mast (überrascht). Bei Eurem Handwerke?

Swift. Man hat da so gewisse Kunstgriffe —

Mast. Kunstgriffe! —

Swift. Und was das unruhige Schlafen anbelangt, so würdet Ihr Euch über mich verwundern. So unruhig wie ich schläft gar kein Mensch, besonders wenn ich, wie eben heute, im Amte war. —

Mast. Wer seid Ihr denn? —

Swift. Ich —

(In dem Augenblicke unterbricht ihn die Wirthin und Betti, welche mit den Speisen eintreten.)

Siebente Scene.

Die Wirthin. Betti. Die Vorigen.

Swift (fortfahrend). Ah, da ist ja die freundlich besorgte Wirthin! Nun wollen wir's uns schmecken lassen. Ich

bin hungrig wie ein Wolf und hier mein Freund wird auch wohl keinen Kostverächter spielen. —

Die Wirthin. Ihr sollt zufrieden sein, laßt's Euch bei mir schmecken.

Mast (verlegen). Ich bringe keinen Bissen herunter, bis ich nicht weiß, wer der Mensch ist, und was er mit seinem Amte meint, das ihn im Schlafe beunruhigt. —

Die Wirthin (zu Mast). Na, Meister Mast, Ihr greift ja nicht zu?

Mast. Werd' schon zugreifen. —

Die Wirthin. Nicht wahr, Ihr theilt Euer Lager mit dem Herrn?

Swift. Er hat mir schon Alles mitgetheilt.

Die Wirthin. Das ist schön, das ist christlich! Unterhaltet Euch indessen mit dieser trefflichen Hasenpastete. —

Betti (leise). Von des Nachbars Kaninchen. —

Die Wirthin. Ich hole Euch den Nachtisch. Komm', Betti, lassen wir die Herren allein. (Mit Betti ab.)

Achte Scene.

Swift. Mast.

Swift (essend). Der Hunger würzt jedes Mahl — aber Ihr esset ja so bedachtsam, als wenn Ihr gar keinen Hunger hättet?

Mast. Ihr sprachet da vorhin von Handwerk, Kunstgriff, Amt — wollet mir gefälligst sagen, wer Ihr denn eigentlich seid?

Swift. Je nun, bester Herr, das kann geschehen. Wenn mein Stand auch noch gegen das Vorurtheil zu

kämpfen hat, so bin ich doch ein treuer Diener des Königs und ein nützliches Glied der Gesellschaft. —

Mast. Vorurtheil? Vorurtheil? Das muß ein curioses Handwerk sein.

Swift. Euch kann ich's wohl entdecken — der Wirthin hier möcht' ich's nicht. Ihr seid ein Mann, der über Vorurtheile erhaben ist. —

Mast. So sagt aber doch nur einmal, was Ihr eigentlich seid?

Swift. Seht! mein Handwerk beschäftigt sich mit Stricken und doch bin ich kein Seiler — mein Kunstgriff liegt in der Schlinge und doch fange ich keine Dresseln — mein Amt besteht darin, die Zeitlichkeit in die Ewigkeit zu geleiten und doch bin ich kein Geistlicher. —

Mast. Der Bissen bleibt mir im Munde — das scheinen mir fürchterliche Räthsel. —

Swift. Habt Ihr nichts von der Hinrichtung gehört, die heute Morgen zwei Stunden von hier stattfand? Sechs Diebe wurden in die Ewigkeit befördert. —

Mast. Mein Gott! Ihr seid doch nicht? — —

Swift. Ich bin der Scharfrichter von Newgate.*) —

Mast (springt auf). Der Scharf — —

Swift. Mit diesen Händen habe ich schon viele Halunken, dicker und größer als Ihr, bezwungen. (Er steht auf und geht auf Mast zu, welcher immer retirirt.) Seht nur — ich thue Euch ja nichts — ich will Euch nur zeigen, wie ich's mache —

Mast. Allen Respect! (Rennt.)

*) Wird Nugät ausgesprochen.

Swift (nimmt eine Serviette und schlingt einen Knoten). So lege ich Euch die Schlinge um den Hals —

Mast. Allen Respect! (Retirirt.)

Swift. Dann baumelt Ihr —

Mast. Allen Re — Re — Respect! (Retirirt.)

Swift. Aber was ist Euch denn? Ihr fürchtet Euch ja ordentlich — habt Ihr vielleicht ein böses Gewissen?

Mast (für sich). Mich rührt der Schlag! —

Swift. Nach einer solchen Hinrichtung schlafe ich nun freilich etwas unruhig, das könnt Ihr wohl denken!

Mast. Ich — ja — wünsche gute Nacht! Will Euch gar nicht stören! (Läuft wie toll ab.)

(Die Wirthin, welche eben mit einem Stück Käse eintritt, wird fast von ihm über den Haufen gerannt.)

Neunte Scene.

Die Wirthin. Swift.

Die Wirthin. Meister Mast! rennt doch nicht die Leute um! Wollt Ihr denn keinen Nachtisch? — Mein Gott! was hat er? wo läuft er hin?

Swift (der mit Mühe das Lachen unterdrückt). Ich weiß es nicht. Der Mensch kommt mir ganz sonderbar vor. Er scheint nicht richtig im Kopfe zu sein. —

Die Wirthin. Das habe ich nie bemerkt. Er hat gerade so viel Verstand, als er zu seinem Handel braucht, so eine Art Verstand für's Vieh. (Sieht auf den Tisch.) Aber er hat ja gar nichts gegessen! Da liegt ja noch das große Stück von der Hasenpastete, das er sich auf den Teller gelegt hat. —

Swift. Sonderbar! Und Ihr glaubt, daß der Mensch richtig im Kopfe ist?

Zehnte Scene.

Mast. Die Vorigen.

Mast (tritt heftig ein. Er hat den Hut auf die Mütze gesetzt, den Rock auf der Schulter hängend, eine Peitsche, einen Sattel und dergleichen Requisiten in der Hand). An den silbernen Schweinskopf will ich mein Lebtage denken! Wenn's draußen nicht solch ein Hundewetter wäre, so ging ich gleich auf und davon. Aber so muß ich freilich bleiben. Werde draußen im Stall bei meinen Ochsen schlafen. Lieber bei den Ochsen, als bei dem — (schlägt sich auf's Maul) Allen Respect!

Die Wirthin. Aber was ist Euch, Meister Mast?

Mast (sucht sie ganz in den Vordergrund, mit halblauter Stimme). Das vergeff' ich Euch nun und nimmermehr! Mir das zuzumuthen! Mit dem Scharf — (schlägt sich auf's Maul) Allen Respect!

Die Wirthin. Ich versteh' Euch nicht!

Mast. Seinen Wein hab' ich getrunken! Seine Hand hab' ich gedrückt, wie ich glaube — Hu! diese Hand! Seine Hand! Allen Respect! (Will fort.)

Die Wirthin (die ihn zurückhalten will). Aber so erklärt mir doch nur —

Mast (sich mit Gewalt losreißend, daß die Wirthin zurücktaumelt). Laßt's Euch von dem da erklären! (Rennt ab.)

(Swift fängt die Wirthin auf, hält sie in den Armen und sieht ihr lächelnd in's Gesicht, während sie ihn erstaunt anblickt. Es muß eine komische Gruppe geben, die einen Augenblick stehen bleiben kann.)

Die Wirthin. Wolltet Ihr mir nun wohl sagen, wie das Alles zusammenhängt?

Swift. Meine liebe Frau! Was Ihr hier sahet, war die Wirkung des Vorurtheils. Das Vorurtheil raubt den Menschen den Verstand, macht sie blind und taub,

hart und ungerecht und stürzt sie oft in Elend und Verzweiflung. Auf diese Schwäche hin speculirte ich, und es gelang —

Die Wirthin. Was wollt Ihr mit diesen Worten sagen?

Swift. Nichts anderes, als daß ich diese Nacht allein schlafen werde. Ich bin der Dechant Jonathan Swift aus London.

Die Wirthin. Mein Gott, da konntet Ihr freilich nicht mit dem dicken Mast zusammen schlafen.

Swift. Das meinte ich auch. Ich gehe jetzt schlafen und werde Sorge tragen, meine Thür zu verriegeln, damit mein dicker Freund mir keinen Besuch abstatte. Weil er aber so gefällig war, mir sein Lager einzuräumen, gebt ihm morgen zum Abzug ein tüchtiges Frühstück, das ich bezahlen werde, und sagt ihm, daß Niemand sehnlicher als ich, nächst den Vorurtheilen, jene barbarischen Strafen aus der Welt verschwinden sehen möchte, mit denen zugleich der Mann und sein Amt verschwänden, die ihn so in Harnisch bringen konnten.

Die Wirthin. Aber, lieber Herr, wenn ich auch Alles recht gern ausrichten will, so möchte ich doch gern wissen —

Swift. Vernehmt, was Euch zu wissen nöthig ist, es ist in einem Sprichwort enthalten —

Die Wirthin: Aber das Sprichwort werde ich doch erfahren —

Swift. Es heißt: Noth kennt kein Gebot, und Armut möge denn meine angewandte List auch Verzeihung finden!

Anweisung zur Darstellung.

Diese Scene ist nicht gut im Freien, wohl aber in jedem Salon darzustellen. Die Bühne wird durch spanische Wände angedeutet, die mit einer beliebigen, jedoch einfachen, Tapete bekleidet sein müssen. Im Innern des von ihnen eingeschlossenen Raumes befindet sich ein hölzerner Tisch und eine Bank, auch zwei hölzerne Stühle oder sogenannte Schemel. Sodann muß einiges Geräthe, um eine Mahlzeit anzurichten, bei der Hand sein.

Wo ein wirkliches Theater aufgeschlagen werden kann, ist eine ländliche Stube mit einem großen Kamin als Decoration zu wählen, wie man sie leicht aus den englischen oder niederländischen Genrebildern entnehmen muß.

Die Wirthin trägt einen kurzen Rock von dunkler Farbe, eine Jacke von abstechender Farbe, mit kurzen Aermeln, aus denen das Hemde etwas hervorsieht, welches mit Spitzen besetzt sein kann. Vorn ist die Jacke geschnürt, um den Hals schlingt sich ein grellfarbiges kleines Tuch, darüber hängt die goldene Kette. Auf dem Kopfe hat sie ein kleines Häubchen oder ein mit Spitzen besetztes weißes Tuch zierlich gesteckt.

Berti ist ähnlich wie die Wirthin gekleidet, doch fehlt ihr das Häubchen. Es ist auch darauf zu sehen, daß die Darstellerin andere Farben wählt, als die Wirthin. Etwa Blau oder Hochroth zum Rocke.

Thomas Rust trägt lederne oder doch gelbe Beinkleider (von Nankin), eine sogenannte Schnußweste von rother Farbe und darüber eine weite Jacke von gestreiftem Zwillich, oder auch Hemdsärmel, weil angenommen wird, daß er es sich schon in dem Wirthshause bequem

gemacht hat. Die hohen Stiefel hat er noch an; auf dem Kopfe kann er eine schwarze, eng anliegende Schlafmütze haben. In der letzten Scene hat er auf diese einen breitrandigen Hut, dessen hintere Krämpe in die Höhe gebogen, aufgestülpt; einen dunkelfarbigen, altmodischen Frack hat er über die Schulter geworfen, und auch sonst ist er noch mit einem großen Stock, mit einem Ränzel und mit Kleinigkeiten behängt und bepackt.

Jonathan Swift trägt schwarze Kniehosen und Kamaschen, welche den unteren Theil der Beine bedecken, von lederfarbigem oder grauem Tuche. Die Schooßweste kann von derselben Farbe sein. Der Rock dunkelblau oder dunkelgrau, mit einer Goldschnur oder einem schmalen, unscheinbaren Goldbördchen eingefaßt. Schwarze Halsbinde, deren Enden vorn herabhängen. Eine kleine Perrücke, mit einer einzigen runden Locke ringsherum, schwarz, oder doch nur sehr wenig gepudert. Einen kleinen dreieckigen Hut mit einer Goldtresse eingefaßt, wie man ihn auf den alten Bildern des vorigen Jahrhunderts sieht. In der Hand ein hohes spanisches Rohr mit Porzellanknopf.

Die Aufwärter und Bauern in der Art des Thomas Mast und in bekannter Weise.

Die Wirthin und Betti, so wie die stummen Personen, haben nur etwas Roth aufzutragen, wenn die Darstellung auf einer kleinen erhöhten Bühne mit Fußlampen vor sich geht. Im Salon, auf ebenem Parket, ist selbst die Schminke nicht nöthig. Thomas Mast darf schon etwas mehr thun. Er kann sich mit Kugellack schminken, selbst Stirne, Nase und Kinn, und einen kleinen Fleck mit Kreide auf der Höhe der Backenknochen anbringen und leicht verwischen, damit er nicht zu grell hervortrete. Dies wird ihm ein dickes Gesicht verschaffen. Die Augenbrauen werden mit gebranntem Pfropfen etwas verstärkt und in jedem Mundwinkel würde sich ein kleiner schwarzer Strich, der mit einem Pinsel voll Tusche aufzutragen ist, aber nur wenig merkbar sein muß, gut zu dieser Rolle annehmen. Dick ausgestopfter Bauch.

Der Darsteller des Swift, wenn er noch sehr jugendlich aussieht,

thäte gut, ſich das ganze Geſicht zuerſt einzupudern, jedoch muß unter den Puder ein wenig Aſche von gebranntem Papier gemiſcht ſein. Dieſer leichte graue Ton entfernt die jugendliche Friſche der Hautfarbe, und Swift muß ein älterer Mann ſein. Auf dieſe Unterlage bringt man jetzt eine dünne rothe Schminke, doch nur in die Backenhöhlung. An jedem Naſenflügel, abwärts zu den Mundwinkeln, zieht man einen feinen ſchwarzen Strich mit Tuſche, und an die äußeren Augenwinkel macht man ein Paar Striche, um die Falten oder ſogenannten Hahnenfüße anzudeuten. Die Augenbrauen kann man mit gebranntem Pfropfen und ein wenig Puder breiter machen und ſtärker hervortreten laſſen. Sonſt aber enthalte man ſich alles weitern Malens und Schminkens, und auch bei dem Angegebenen thue man lieber zu wenig als zu viel. Alles Karikaturartige muß vermieden werden, weil die Natur der Zuſchauer zu der Scene es doppelt widerwärtig erſcheinen laſſen würde. Was geſchieht, ſoll nur dazu dienen, zu offenbare Widerſprüche einigermaßen auszugleichen und der Phantaſie der Zuſchauer ein wenig zu Hilfe zu kommen.

Der Ton, in dem die Wirthin ſpricht, iſt laut, raſch, ſelbſt heftig. Ihre Bewegungen ſind dem angemeſſen. Sie iſt eine Frau, die ſich zu rühren weiß. Thomas Maſt ſpricht anfänglich langſam, phlegmatiſch, bequem. Später wird er erregter, doch darf er niemals ganz aus ſeinem Phlegma treten und ſich mit wirklicher Leidenſchaft geberden. Am Schluſſe iſt er polternd und zornig; doch auch da noch immer ſchwerfällig. Er kann in dieſer Scene kurzathmig thun, ſich verſprechen, ſtottern und dergl.

Swift iſt in ſeinem Monologe ruhig, fein und durchaus im guten Tone zu halten. In der Scene mit Maſt kann er etwas auftragen, um die Täuſchung glaubwürdiger zu machen. Gegen den Schluß iſt er wieder durchaus fein zu nehmen.

Betti und die Aufwärter natürlich ohne alle Zuthat.

Die Ausſprache iſt deutlich und laut; die Endſylben ſind nicht zu verſchlucken und jedem Buchſtaben muß ſein Recht widerfahren.

Die Bewegungen ſind nur ſparſam anzubringen.

Daß keine wirkliche Hasenpastete vorkommen darf, brauchte wohl nicht erst bemerkt zu werden, doch daß die Speisen aus etwas Biscuit, einem kleinen Pudding, geschlagenem Rahm und dergleichen leicht zu schluckenden Sachen bestehen müssen, damit das Kauen nicht das Reden erschwere und Pausen herbeiführe.

Von Reifen zurück

Von Reisen zurück.

(Es flog eine Gans wohl über den Rhein und kam als Gickgack wieder heim.)

Personen:

Hofrath von Sandelheim.
Die Hofräthin, seine Gemahlin.
Reinhold, ihr Sohn.
Stadtrath Helm.
Sabine, dessen Tochter.
Harry, Reinhold's Jockei.

Erste Scene.

Der Hofrath und seine Gemahlin.

Die Hofräthin. Ich bin so aufgeregt; ich habe die ganze Nacht kein Auge zuthun können. —

Der Hofrath. Vor angenehmer Erregung? —

Die Hofräthin. Renand's Zurückkunft hat mir eine unendliche Freude gemacht.

Der Hofrath. Mir nicht minder; allein wenn ich mich freue, so schlafe ich desto besser.

Die Hofräthin. Reisen thut allerdings viel — Alles; aber die Reisen in das Bad scheinen mir nicht genügend. Seitdem ich die Metamorphose an unserm Renaud gesehen habe, blickt mein Auge weiter. Ich habe Paris en vue.

Der Hofrath. Glaubst Du, daß wir nicht zu alt zu einer so gänzlichen Metamorphose sein werden?

Die Hofräthin. Zu alt! was fehlt uns denn? so gar viel dächte ich doch nicht. Wir sind ja stets mit der Zeit gegangen. —

Der Hofrath. Das wohl — aber das Geld! Renaud's Ausbildung hat enorm viel gekostet; ich murre darüber nicht! wir waren's ihm, seinen trefflichen Anlagen, uns, unserm Namen, unserm Stande, unserer Position schuldig. Allein Alles von allen Seiten betrachtet, so scheint es mir, daß wir ganz gut so wie wir sind verbraucht werden können. Wir stehen ja doch schon so hoch über dem kleinstädtischen Plebs, mit dem wir gezwungen sind umzugehen. Sind wir nicht wahre Tschimborasso's an feiner Bildung, an savoir faire, an Conversationston, kurz an allem Erforderlichen in der Gesellschaft, gegen die guten Kleinstädter, die gleichsam eine Profession von der Geschmacklosigkeit machen —

Die Hofräthin (affectirt lachend). Hahahaha! Profession von der Geschmacklosigkeit! das ist ein köstlicher Einfall; der verdiente es, daß man ihn übersetzte. Ich will ihn unserm Sohne mittheilen und bin überzeugt, daß er ihn adoptiren wird. Um dieses bonmots willen verzeihe ich Dir das Uebrige, was Du gesagt hast, vom Verbrauchtwerden, vom Tschimborasso und dergleichen Dingen mehr, die ich nicht verstehen wollte und deßhalb auch nicht behalten habe —

Der Hofrath. Wenn Du meinſt, m'amie, ſo will ich Alles, was ich geſagt habe, zurücknehmen. —

Die Hofräthin. So ſehr mir der Elan ſchmeichelhaft iſt, den die Bildung Renaud's genommen hat, ſo iſt es doch nicht möglich, daß wir, die Eltern, hinter ihm in gewiſſen Dingen zurückſtehen ſollten. Er müßte ſich ja ſonſt unſer ſchämen! —

Der Hofrath (wie verdutzt) Das iſt wahr — daran habe ich nicht gedacht. Wenn es Dir alſo recht iſt, ſo reiſen wir nächſten Sommer ſtatt in das Bad nach Paris.

Die Hofräthin. Darüber ſprechen wir noch; ich habe ſo einen ganz eigenen Reiſeplan. —

Der Hofrath. Wo mag denn aber Renaud ſein?

Die Hofräthin. Ich habe ihn noch mit keinem Auge geſehen —

Der Hofrath. Wir dürfen ja nur ſeinen Bedienten fragen —

Die Hofräthin. Seinen Groom wollteſt Du ſagen —

Der Hofrath. Sonderbare Livree gibt er. Närriſch, ſonſt hätte man das geſchmacklos genannt —

Die Hofräthin. Sonſt, immer mit Deinem Sonſt! Wir leben jetzt und Du darfſt überzeugt ſein, daß Renaud, daß unſer Sohn, gewiß keine Livree geben wird, die nicht vor dem Forum der Mode die ſtrengſte Kritik aushält. — Rufe den Groom, rufe Harry!

Der Hofrath (ruft) Harry! Harry!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Harry.

Harry (tritt ein und bleibt trotzig stehen, ohne ein Wort zu sagen).

Der Hofrath (durch das anmaßende Wesen des Burschen etwas aus der Fassung gebracht). Ja, was wollt' ich doch gleich sagen —

Die Hofräthin (steht). Harry, wo ist Dein Herr?

Harry. Er hat noch nicht geklingelt, Madame, also schläft er noch. —

Hofrath (sieht nach der Uhr). Ma foi, es ist schon spät; Renaud schläft lange. —

Hofräthin. Lasse doch Deine sonderbaren Bemerkungen; er schläft noch, dagegen läßt sich nichts sagen. —

Harry. Sie haben sonst nichts zu befehlen?

Hofrath. So eigentlich nichts — dächt' ich —

Hofräthin. Du kannst gehen, Harry!

Hofrath (gleichsam sich besinnend). O nur auf ein Wort! Ich wollte schon gestern fragen — wo hat Dich mein Sohn in seine Dienste genommen?

Harry. Wo? curiose Frage das! wo denn anders als in Paris, das sehen Sie mir ja wohl an. —

Hofräthin. Was das für Fragen sind, mon ami!

Hofrath. Es war mir nur auffallend, daß Harry so gut deutsch spricht. Ein Franzose kann er doch nicht sein — scheint mir —

Harry. Ich bin freilich ein Deutscher; doch jetzt bin ich ein Kosmopolit, wie man von einem Menschen meines Standes fordert. Ich bin Franzose, Engländer, Deutscher; von Geburt nämlich ein Deutscher, nach der Erziehung ein Franzose, dem Namen und der Kleidung nach ein Englän-

der und deßhalb hatten mich stets die russischen Herrschaften so gern. Ich habe auch stets nur bei vornehmen Russen servirt — ich stehe zum ersten Male bei einem Deutschen in Diensten. —

Hofrath. Na, es wird den Harry doch wohl gefreut haben, das Vaterland wiederzusehen. —

Harry. Mich? ganz und gar nicht! Ich wußte ja, wie es darin aussieht. Hier ist es ja überhaupt ein elendes Leben in dem Städtchen. Wenn mein früherer Herr, der Herr Graf Schnablikow, mich nicht gleichsam dem Herrn Renaud übergeben hätte und mir es so zu sagen zu einer Ehrensache geworden wäre, ich stünde nicht hier vor Ihnen. —

Hofrath. Also eine Ehrensache! Schau, schau, was man nicht Alles erfährt. —

Hofräthin. So erzähle doch, mein Sohn. —

Harry. Sehen Sie, der Graf Schnablikow und Herr Renaud waren die besten Freunde von der Welt. Sie kleideten sich ganz egal, sie hatten dieselben Neigungen, denselben Umgang, sie waren die feinsten und elegantesten jungen Herren, die man sehen konnte. Herr Renaud that Alles, was dem Herrn Grafen Schnablikow Vergnügen machte und dieser that dann Herrn Renaud Alles zu Gefallen. So kam es denn auch, daß er den abscheulichen Namen Reinhold Sandelheim ablegte, den kein Franzose aussprechen konnte, und sich Chevalier Renaud nannte, das klang freilich besser. —

Hofrath. Abscheulicher Name? was ist das?

Hofräthin. Ach, unterbrich ihn nicht! —

Hofrath. Weil ihn so 'n dummer Franzose nicht aussprechen konnte! —

Hofräthin (leise zu ihm). Mein Himmel! welche Blößen!

Harry (rasch). Soll ich weiter erzählen oder nicht?

Hofräthin. Erzähle, mein Sohn, ich höre aufmerksam zu. —

Harry. Wie nun Herr Renaud fortreisen wollte, fragte mich mein Herr, der Graf: Harry, willst Du mir einen Gefallen thun? — Mit Leib und Leben, antwortete ich chevaleresque, wie es die Sitte erheischt. — Es wird Dir schwer werden, sagte der Graf, allein ich fordere es von Dir, treue Seele. Du sollst mich verlassen! — Mir traten die Thränen in die Augen, denn ich hatte es sehr gut bei dem Grafen Schnablikow, wir waren wie Brüder, fast von einer Größe, ich konnte seine Garderobe anziehen; es stand mir Alles vortrefflich, und wenn ich Abends ausging, so sah ich noch mehr einem Grafen ähnlich, als er selbst. Nachdem ich mich gefaßt hatte, fragte ich, weshalb er mich denn fortthun wollte? — Nur um meinem lieben Freunde Renaud einen Gefallen zu thun, sprach er; Du bist ein Groom wie kein zweiter in Paris und folglich auf der Welt mehr zu finden ist — (sich stolz in die Brust werfend) und das muß wahr sein, ich darf es wohl sagen, da der Herr Graf Schnablikow es gesagt hat — und da sollst Du den Chevalier begleiten. Was konnte ich machen; wenn der Graf mich um etwas bat, so durfte ich es ihm nicht abschlagen, und so nahm ich denn Abschied von ihm und gab ihm mein Wort, nach kurzer Zeit wieder zu ihm zurückzukehren. —

Hofräthin. Das war eine große Artigkeit von Seiten des Herrn Grafen, die ich, als Mutter, ihm nie vergessen werde. —

Hofrath. Du solltest, wenn Harry zu seinem Herrn

zurückkehrt, ihm eine schöne selbstverfertigte Handarbeit mitgeben für den Herrn Grafen Schnabelkopf. —

Harry. Das müßte schon etwas sehr Schönes sein, sonst schämte ich mich, es dem Herrn Grafen zu übergeben. —

Hofrath. Na, so 'n Serviettenband —

Hofräthin (unwillig). Warum nicht gar! —

Hofrath. Na, weißt Du wohl, wie das, was Du für den Herrn Obermedizinalrath machtest, mit den blau und weißen Korallen — oder einen Hosenträger, wie der zu meinem vorletzten Geburtstage, mit den Rosen und Vergißmeinnicht — er hält noch und sieht aus wie neu —

Hofräthin. Ach was!

Hofrath. Und kommt mir nicht vom Leibe —

Hofräthin. Ich danke Dir, Harry, für Deine Erzählung; diene meinem Sohne mit jener Treue, die Dein früherer Herr von Dir zu rühmen wußte und Du sollst Dich über unsere Freigebigkeit nicht zu beklagen haben. —

Harry. Madame können überzeugt sein, daß ich den Herrn Renaud so bedienen werde, als ob er der vornehmste Herr wäre. (Verbeugt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Ohne Harry.

Hofrath. Hm! hm! hm! (schüttelt nachdenklich den Kopf.)

Hofräthin. Was willst Du mit diesem bedächtigen hm! hm! hm! sagen?

Hofrath. So ich mir das Ding recht überlege, ist der Harry doch ein naseweises Bürschchen. —

Hofräthin. Lieber Mann, äußere das ja nicht laut; Du zeigst Dich um hundert Jahre zurück. Verlangst Du

etwa von dem Groom eines Lion die Unterwürfigkeit eines Leibeigenen? Harry ist modern, gerade wie er zu unserm Sohne paßt. —

Hofrath (lachelt schlau). He, he, he, he!

Hofräthin (herrisch). Was soll das Lachen, wenn ich spreche?

Hofrath (gleichsam verschämt thuend). Sieh, ich kann mir nun einmal nicht helfen — in diesem Stücke bin ich dann doch ein wenig rococo; ein naseweiser Bursche verdient Nasenstüber.

Hofräthin. Es wird mir ganz schwül in Deiner Nähe! ich muß einen Gang durch den Garten machen. —

Hofrath. Soll ich Dich begleiten?

Hofräthin. Bemühe Dich nicht; Du gehst mir viel zu langsam. (Ab.)

Vierte Scene.

Der Hofrath allein.

Der Hofrath. Sie fühlt sich hier zu schwül; sie ist erregt und erhitzt und ich — ich gehe ihr zu langsam. Ich kann mich doch nicht so ganz zur Modernität aufschwingen; denn das begreife ich zum Beispiel wieder ganz und gar nicht. Vielleicht daß unsers Sohnes Hiersein meine Erziehung vollendet. Ja, warum nicht? Der Mensch ist zum Fortschritt geboren und unsere Erziehung soll so lange wir leben nicht aufhören. Nur das ist sonderbar, daß der Sohn zu der Erziehung des Vaters beitragen soll! Das Moderne hat aber eine complette Umgestaltung aller Verhältnisse herbeigeführt.

Fünfte Scene.

Der Stadtrath und Sabine treten ein.

Der Stadtrath. Sein Sie mir gegrüßt, bester Herr Nachbar! Einen schönen guten Morgen wünsch' ich Ihnen von Herzen! Da gehe ich eben mit meiner Sabine vorbei und will doch nicht unterlassen, zu sehen, wie der Herr Nachbar und die Frau Nachbarin sich befinden — na gut! will ich hoffen — recht gut —

Hofrath. Sonderbarer Mann, Sie —

Stadtrath. Weshalb, verehrtester Herr und Freund?

Hofrath. Sonderbarer Mann, Sie — wie ich Ihnen sage. Warum so viele Worte bei der Begrüßung?

Stadtrath. Sie sind herzlich gemeint — keines ist überflüssig. Gruß, Erkundigung nach Ihrem und der Ihrigen Befinden —

Hofrath. Alles altmodisch, urdeutsch! Schleifen Sie ab die Ecken — gleiten Sie über solche Dinge hinweg. Bon jour! sagt Alles, bon jour, cher ami! sagt schon mehr als zuviel. Das ist der Vorzug der französischen Sprache, daß sie mit einem Worte so viel ausdrückt; das lernt sich aber nur, wenn man in der vornehmen Welt lebt, wenn man auf modernem Fuße lebt. Sie wissen wohl schon, daß mein Sohn, der Renaud, von Paris zurück ist; das ist ein capitaler Mensch geworden, ein Lion; wissen Sie, was ein Lion ist, schönes Kind?

Sabine. Ein Lion? je nun, das ist ein reißendes Thier aus dem Katzengeschlechte —

Hofrath (lachend). O über die veraltete Bildung! Mein Sohn ist weder ein reißendes Thier, noch eine Katze — Sie können sich sogleich davon überzeugen, denn da ist er selbst —

Sechste Scene.

Reinhold und Harry. Die Vorigen.

Reinhold (gibt Harry an der Thüre einige Briefe). Diese Briefe trägst Du auf die Post, dann läßt Du den Knopf an meiner Cravache befestigen und führst Punkt vier Uhr die Pferde vor, denn obwohl ich heute wider meine Gewohnheit schon so frühe aufgestanden bin, daß es eine wahre Schande ist, so darf ich doch nicht eher ausreiten. Du sagst allen Leuten, die nach mir fragen, Dein Herr schlafe noch. —

Harry. Cela suffit, Monsieur! (Ab.)

Reinhold (geht vor und grüßt den Stadtrath und Sabine leicht hingeworfen). Ah, mon père! (Er drückt dem Hofrath die Hand.)

Hofrath. Der Herr Stadtrath Helm und die kleine Sabine, deren Du Dich noch aus Deiner Kindheit wohl erinnern wirst. —

Reinhold (steckt das Glas an's Auge und blickt sie lange an). Ah, freilich! schön entwickelt! allerliebst — Sie würden jedem Salon Ehre machen. —

(Sabine schlägt die Augen nieder).

Stadtrath (zum Hofrath). Das also ist ein Lion!

Hofrath (schmunzelnd). Er ist mit Nutzen gereist.

Stadtrath. Sie waren längere Zeit vom elterlichen Hause abwesend?

Reinhold (sich besinnend). Warten Sie, mein Herr! Das sind so viele Worte, daß ich mir sie erst ordentlich überdenken muß. —

Hofrath. Sagt ich's nicht? Man macht in Deutschland viel zu viel Worte —

Reinhold. Wie lange ich in Paris war, wollen Sie wissen —

Stadtrath. Es war nur so eine Frage, um etwas zu fragen. —

Reinhold. Ich war zwei Jahre in Paris —

Stadtrath. Ein solcher Aufenthalt kann von Nutzen sein in der großen Weltstadt, wie man sich in der modernen Weise auszudrücken pflegt —

Hofrath. Gottlob! nun bekehren Sie sich. —

Stadtrath. Sie sind noch nicht lange zurück? Haben Paris erst seit Kurzem verlassen?

Reinhold. Es scheint mir, als ob ich ein ordentliches Examen bestehen soll. Da wollen wir uns denn dazu setzen. (Er setzt sich mit gekreuzten Beinen, das Glas immer am Auge und Sabine musternd.) Um Ihnen die Sache leicht zu machen, will ich Ihnen nur gleich sagen, wohin ich mein point de mire richtete. Der erste marchand-tailleur ist ohne Weiteres Monsieur Barde, der successeur des deutschen Staub, der gleich wie einst der Londoner Stultz als armer Schneidergesell nach Paris kam und hierauf Millionär wurde, freilich der blason und die Freiherrnkrone, die Stultz gewann, blieben aus und de raison, denn ein Schneider darf nie Baron werden, das streitet gegen die guten Sitten. —

Stadtrath. Stultz war ein bedeutender Mensch; er war ein Wohlthäter vieler Menschen, der Armen und Waisen besonders —

Reinhold. Und das sollte eine Entschuldigung sein, daß man ihm das Freiherrnpatent gab? In einem rein monarchischen Staat hätte man ihn im Regierungsblatt belobt und ihm die Rettungsmedaille am Bande verliehen. Ist auch genug für einen Schneider —

Hofrath (halb für ſich). Der gibt's ihm! (Laut:) Paris iſt und bleibt die hohe Schule der Beredtſamkeit. Ich glaube übrigens, Renaud, Du würdeſt Dich franzöſiſch noch perfecter ausdrücken —

Stadtrath (zum Hofrath). Und das nennen Sie moderne Bildung? Deßhalb brauchte man wahrlich nicht mit großen Koſten nach Paris zu reiſen. Haben Sie auch die Kammern oft beſucht?

Reinhold. Die Salons, mein Herr, die Salons. Von Monsieur Barde coſtümirt, bottirt von Sakowski im Palais-Royal, Chapeau claque, écharpe, binocle, gants-Mayer vor Allem — ich ſage Ihnen, man macht Figur, und mit etwas savoir-faire, mit aplomb, mit étourderie fehlt es nicht, daß man zum lion der season proclamirt wird. (Er ſpricht die Worte: lei'n der sisen engliſch aus.)

Hofrath. Da habe ich Dir wahrhaftig das Wort franzöſiſch geſprochen; ich muß tauſendmal um Verzeihung bitten —

Stadtrath. Weßhalb denn?

Hofrath. Ich ſagte vorhin lion ſtatt lei'n; das konnten Sie freilich nicht verſtehen —

Stadtrath. Ich würde das Andere noch weniger, oder ebenſo wenig verſtanden haben —

Reinhold (zu Sabine). Und wie lebt ſich's denn hier, Mademoiſelle?

Sabine. O immer nach der alten Weiſe — Sie werden's wohl noch nicht vergeſſen haben —

Reinhold. Ma foi, doch! Zwei Jahre der rauſchendſten Abwechslung und des bunteſten Vergnügens! Ich habe wirklich meine gute Vaterſtadt ganz und gar vergeſſen — und zu meinem Glücke. So lange man noch deutſche Al-

bernheiten im Kopfe hat, kann man keine Figur in Paris machen und vollends ſo sensible zu ſein und an ſeine Vaterſtadt zu denken! man muß gar nicht mehr deutſch denken —

Stadtrath (einfallend). Oder vielmehr gar nicht mehr denken, wollten Sie ſagen —

Reinhold. Auch das, wie Sie wollen! Wozu braucht der Genußmenſch zu denken, das thun die Andern für ihn. Doch laſſen wir das jetzt! Sagen Sie mir, mein ſchönes Sabinchen, würden Sie denn nicht auch einmal Luſt haben, Paris zu ſehen?

Sabine (offenherzig). Luſt? je nun, Luſt wohl; eine beſondere Sehnſucht habe ich aber nicht darnach. Viel eher wünſchte ich mir die Schweizeralpen oder die Nordſee einmal zu ſehen —

Reinhold. Seltſamer goût! Von feinem Ton und neuen Moden würden Sie da nicht viel erfahren und Salonbildung wäre da auch nicht zu erlangen —

Sabine. Das erſtrebe ich auch nicht; das Alles läßt das Herz leer, verdirbt es wohl gar, wie mir der Vater ſagt. Die große heilige Natur aber erfüllt und veredelt das Herz —

Stadtrath. Brav, meine Tochter!

Hofrath (für ſich). Welche altfränkiſche Erziehung! Eine Obſcurantenfamilie!

Reinhold. Alſo die feine Geſelligkeit, die Eleganz, Virtuoſen, Lions (Lein's), mit einem Worte, das hätte für Sie keine Anziehungskraft?

Sabine. Ich kenne das Alles nicht und maße mir kein Urtheil darüber an. Ich glaube aber nicht, daß es mir beſonders gefallen könnte. Wenn ich in Paris wäre —

Reinhold. Nun? wenn Sie in Paris wären zum Beispiel —

Sabine. So würde ich das théâtre français besuchen, wo die französischen Meisterwerke der Klassiker aufgeführt werden, um davon den rechten Begriff zu bekommen —

Reinhold. Das langweiligste Theater von der Welt, man geht in die italienische Oper —

Sabine. Ich möchte auch einmal die Rachel spielen sehen, von der ein solcher Lärm erhoben wird. —

Reinhold. Sie ist auch schon aus der Mode. —

Sabine. Ich würde die Kunstschätze im Louvre bewundern —

Reinhold. Die sieht kein Mensch von Erziehung mehr an; man besucht die Ateliers der Künstler —

Sabine. Auch einer Kammersitzung wohnte ich gern bei —

Reinhold. Sie? Ein Mädchen?

Sabine. Und warum nicht? Auch ein Mädchen hört es gern, wenn Männer die höchsten Interessen des Vaterlandes verhandeln —

Reinhold. Emancipirt also!

Sabine. Endlich würde ich mich unter das Volk mischen, es bei seinen Freuden und Leiden belauschen —

Reinhold. Communismus!

Hofrath. Mein Gott! Sie äußern ja ganz gefährliche Grundsätze —

Sabine. Nennen Sie das „gefährliche Grundsätze", was ich eben äußerte? Von Grundsätzen war ja gar nicht die Rede, sondern nur von Wünschen; und wo sollte die Gefahr denn eigentlich stecken?

Hofrath. Ich meine nur — daß für Sie, Mademoiselle, ein Aufenthalt in Paris nicht nur ohne Nutzen, sondern selbst mit einiger Gefahr verknüpft sein könnte —

Sabine (naiv). Sie erschrecken mich, Herr Hofrath!

Stadtrath. Erschrick nicht, mein Kind, der Herr Hofrath scherzt wohl nur mit Dir. Ich habe Dir mit vielem Vergnügen zugehört; so und nur so könnte es Dir von Nutzen werden, Paris zu besuchen.

Reinhold. Sie sprechen von Paris, ohne es zu kennen.

Stadtrath. Ich kenne es in der That nicht, aber ich kenne meine Tochter und weiß, was ihr frommt. Es hat übrigens keine Noth damit, es sind keine Aussichten dazu vorhanden, daß meine Tochter nach Paris reise —

Reinhold. Mit ihren Maximen würde sie ohnehin keine Figur dort machen.

Stadtrath. Was wollen Sie mit der Figur sagen? Ein Mensch, der eine Figur macht! Das soll doch wohl eine Grimasse sein; das soll etwas sein, was nach etwas aussieht, was es in der That nicht ist. Ein Mensch zum Beispiel, der nichts gelernt hat und der für einen Gelehrten gehalten sein will —

Reinhold. Wer denkt daran, für einen Gelehrten gehalten zu werden; mit aller Gelehrsamkeit wird man noch in keinem Salon eine Figur machen, oder höchstens eine lächerliche —

Stadtrath. Nun, so erklären Sie mir denn einmal, was Sie unter „Figur machen" in Ihrem Sinne verstehen, junger Herr?

Reinhold. Das ist schwer, das ist unmöglich! Sie sind nicht eingeweiht in die Façons der höhern Gesellschaft.

Aber doch — bon! einen ungefähren Begriff Ihnen beizubringen will ich versuchen. So! stellen Sie sich hier vor den Spiegel! (Er führt den Stadtrath vor den Spiegel.) Sehen Sie hinein! (Er stellt sich neben ihn, nimmt eine nachlässige Stellung an, wiegt sich hin und her, spielt mit dem Augenglase u. dergl.) Nun, was sehen Sie?

Stadtrath. Die Bescheidenheit wird mir schwer in diesem Augenblicke —

Reinhold. Wie verstehen Sie das?

Stadtrath. Und doch drängt es mich, meinem Herzen Luft zu machen.

Reinhold. Sie sind überwunden — nicht wahr? Sie gestehen es jetzt! — (Zu seinem Vater). Der bonhomme wird es jetzt weg haben, was ich mit der lächerlichen Figur von vorhin sagen wollte. —

Hofrath (leise zu ihm). Du gibst es ihm tüchtig. —

Stadtrath (trocken). Ich habe Sie schon längst vollkommen begriffen; es bedarf der weitern Beweise nicht mehr. Komm', Sabine, wir wollen unsern Spaziergang machen; nach dem Essen ist Bewegung dienlich —

Reinhold. Wie? Sie haben schon gegessen?

Stadtrath. Mit dem Schlage Zwölf steht die Suppe auf dem Tisch.

Reinhold. Horreur!

Siebente Scene.

Die Hofräthin. Die Vorigen.

Hofräthin. Ah, bon jour Rénaud! Bon jour, siehe da, eine visite bien matinale! Fürchten Sie sich nicht, Ihren Teint zu verderben, Liebchen, so des Morgens ohne Schleier?

Sabine. Ich habe wahrhaftig nicht daran gedacht!

Stadtrath. Die Morgensonne bräunt etwas stark im Frühling, es ist wahr — aber was thut's? man kann wohl mit einem braunen Gesichte auch (stark betonend) eine Figur machen — nicht wahr, junger Herr?

(Reinhold spricht leise mit seiner Mutter und wendet sich nicht nach ihm um.)

Die Hofräthin. Es ist doch mit Leuten, die keine Welt haben, complett nicht umzugehen. Sie streiten mit einer Hartnäckigkeit —

Reinhold. Sie kommen immer wieder auf das alte Thema zurück —

Die Hofräthin. Ueber Dinge, die ganz sousentendu sind, erheben sie Erörterungen —

Reinhold. Und essen um zwölf Uhr zu Mittag —

Die Hofräthin. Nicht möglich!

Reinhold. Um Andern den Appetit zu verderben.

Stadtrath (der verwundert den Beiden zuhörte). Komm', Sabine; ich glaube, das Gespräch der Frau Hofräthin und des jungen Herrn ist eines von denen, wie sie hinter dem Rücken der Leute geführt werden — wir sollten eigentlich nicht dabei sein. —

Hofrath. Oh, ganz und gar nicht, es ist nicht übel gemeint!

Stadtrath. Uebel oder nicht! Ich habe genug von der Morgenvisite.

Hofrath. Sie sollten dies brüske Wesen ablegen.

Stadtrath. Nicht möglich!

Hofrath. Es muß möglich sein — der Mensch kann Alles, wenn er nur will!

Stadtrath. So meinte ich es auch nicht. Ich wun-

derte mich nur, daß Sie mir dieſen Rath ertheilen. Sehen Sie, ich will Ihnen, ehe ich gehe, die Sache deutlich zu machen ſuchen. Vielleicht gelingt es mir. Sie geben vor, im Beſitze der feinſten Lebensbildung, des feinſten geſellſchaftlichen Tones zu ſein. Sie haben ſich das etwas koſten laſſen, haben deßhalb Reiſen gemacht und Ihr Herr Sohn kehrt ſo eben erſt aus Paris zurück und wird von Ihnen als das Muſter deſſen angeſtaunt, was Sie den guten Styl im Leben nennen. Nun aber nehme ich mir die Freiheit Ihnen zu ſagen, daß der Styl, der in Ihrem Hauſe herrſcht, nicht entfernt auf das Beiwort „gut" Anſpruch machen kann. —

Hofräthin (ſpöttiſch). Darüber werden Sie ſich doch wohl kein Urtheil anmaßen wollen?

Stadtrath. Doch — das ſollen Sie gleich hören. Ich komme hieher in einer freundlichen Abſicht und hier der Herr Hofrath nimmt ſich heraus, mich nicht nur zu tadeln, ſondern ſich über meine Weiſe luſtig zu machen; der junge Herr kommt dazu und guckt mein liebes Töchterchen ſo unausgeſetzt ſcharf durch ſein Glas an, daß mein Kind nicht weiß, wo es mit ſeinen Blicken bleiben ſoll, um den ſeinigen nicht zu begegnen. —

Reinhold. Sainte naiveté!

Stadtrath. Dann tadelt er ihr Benehmen auf eine nichts weniger als liebenswürdige Weiſe, ſpricht von Figurmachen in den Salons und überſieht es ganz, wen er vor ſich hat. —

Hofrath. Das wußte doch mein Sohn. —

Reinhold. Ich habe mit comtesses princesses, duchesses mich zu benehmen gewußt und — s'il vous plait — wen hatte ich denn vor mir?

Stadtrath. Ein unverdorbenes, einfaches deutſches Bürgermädchen, eine Jungfrau, mein Herr, die Ihr Modegeſchwätz zwar nicht verſteht, die aber einen gebildeten Geiſt beſitzt und an innerem Werthe jene vornehmen Damen weit überragen mag, die Sie vorhin nannten.

Sabine. Ach Vater, kommen Sie — was ſoll das?

Hofräthin. Ja, folgen Sie Ihrer Tochter — Adieu, mein Herr!

Reinhold. Cela m'amuse, maman. —

Hofrath. Sie machen ſich lächerlich, Herr Nachbar, mit ſolchen Theorien gegen einen jungen Mann ankämpfen zu wollen, der zwei Jahre jenſeits des Rheins verweilte.

Stadtrath. Ihr trauliches „Herr Nachbar" ſtimmt mich wieder weicher — es iſt wahr, ich nahm die Sache zu ernſt. Zwei Jahre jenſeits des Rheines, ſagen Sie? Herr Nachbar, da fällt mir ein Sprichwort ein —

Hofrath. Ein jeu de mot?

Stadtrath. Nein, ganz einfach, ein ehrliches deutſches Sprichwort, es heißt: Es flog eine Gans wohl über den Rhein und kam als Gickgack wieder heim! — Leben Sie wohl allerſeits! — Komm', Sabinchen!

(Mit ſeiner Tochter ab.)

Hofräthin (ſinkt in den Seſſel zurück). Je m'évanouis!

Reinhold (ſpringt ihr bei). Roture!

Hofrath. Sie ſollen Beide nicht zu unſerm nächſten Thee geladen werden!

Anweiſung zur Darſtellung.

Scene: Salon oder Garten des Hofraths, der ein reicher, prunkſüchtiger Mann iſt, mithin ſo elegant als möglich.

Der Hofrath und ſeine Gemahlin, nach neueſter Mode gekleidet. Beide haben etwas roth aufgelegt; ein paar Striche auf der Stirne des Hofraths mögen Runzeln andeuten; im Uebrigen ein wohlgenährtes freundliches Geſicht. Das Roth erſtreckt ſich über die ganze Wangenfläche, in der Mitte kann ein weißer, leichtverriebener Fleck, die Erhöhung einer Halbkugel hervorbringen, wodurch das Geſicht dicker erſcheint. Die Haare des Hofraths, ein kurzer, gerade heruntergehender Backenbart, der mit Wolle aufzulegen iſt, können den Mann von reiferm Alter andeuten. Die Hofräthin trägt zu dieſem Zwecke eine Haube, die jedoch elegant ſein muß.

Reinhold iſt ein ſehr junger Menſch, nach neueſter Pariſer Mode gekleidet; mit goldenen Ketten, Uhren, Ringen, Binocles etwas überladen angethan.

Der Stadtrath Halm und ſeine Tochter bilden den vollſtändigen Gegenſatz zu der Sandelheim'ſchen Familie. Es ſind ſchlichte deutſche Bürgersleute und Kleinſtädter dazu. Einfach gekleidet, in der Mode etwas zurückdatirend; der Stadtrath hochgewachſen, hager, ernſt. Sabine in einem bunten Muſſelinkleide, einen Strohhut auf dem Kopfe, und ein Tuch, keinen eigentlichen Shawl, umgeworfen.

Harry iſt noch ſehr jung und der Kleinſte, wenn dieſe Scenen von Kindern dargeſtellt werden. Er kann, wenn es möglich zu machen iſt, kurze Beinkleider von rothem oder ſchwarzem Plüſch tragen, Gamaſchen von lederfarbenem Tuche, die etwas heruntergeſchoben werden, damit man am Knie ein ſchmales Stück des weißen Strumpfes ſieht; eine lange Schooßweſte von hochgelbem Kaſimir, eine Art von Schooßjacke darüber von himmelblauer Farbe, mit Achſelſchnüren von bunter Seide und Gold, goldbordirter, hochköpfiger Hut und weiße Handſchuhe. Die Haare modern. Der Anzug kann jedoch auch viel einfacher ſein; am Ende genügten ein bunter Kragen und Achſelſchnüre auf Frack oder Ueberrock. Je mehr indeß für das Coſtüm gethan werden kann, um deſto wirkſamer wird es ſein.

Der gute Onkel.

Perſonen:

Der Onkel.
Karl.
Karoline.

Erſte Scene.

Karl. Karoline.

Karl. Nein, nein, nein!

Karoline (mit dem Fuße ſtampfend). Ja, ja, ja!

(Karl geht raſch auf ſie zu, ſieht ſie feſt an, zuckt die Achſeln und lacht boshaft.)

Karoline (eilt ſchnell auf die andere Seite). Es iſt nicht auszuhalten. —

Karl. Sie ſagen das?

Karoline (ſetzt ſich, ohne darauf zu hören, und trommelt auf den Tiſch; iſt ein Flügel vorhanden, ſo kann ſie einige Läufe machen, dann ſpringt ſie heftig auf). Es muß anders werden. —

Karl. Das ſagte ich längſt.

Karoline. Warum handelſt Du nicht darnach?

Karl. Es bedarf Deiner Aufforderung nicht; ich weiß ſchon, was ich zu thun habe.

Karoline. Du mußt erſt lernen, mit Damen umzugehen.

Karl. Das heißt, der unterthänigſte Sclave Deiner eigenſinnigſten Launen werden. —

Karoline (verbeugt ſich). Sehr artig. —

Karl. Das Echo Deiner Artigkeit —

Karoline. Nein, es iſt nicht auszuhalten —

Karl. Wiederhole Dich nicht. —

Karoline. Und wir ſollten für einander beſtimmt ſein —

Karl. Wir ſollten den Lebenspfad bis zum fernſten Ziele miteinander wandeln!

Karoline. Das Ziel würde bald erreicht ſein. —

Karl. Mich müßte der Schlag treffen. —

Karoline. Er ſollte mir den Pfad mit Roſen beſtreuen —

Karl. Und die Dornen für mich behalten, nicht wahr?

Karoline. O über die kluge Vorausſicht des Oheims!

Karl. Der dieſe holde Sympathie in uns weckte und nährte. —

Karoline. Schon unſere Namen ſollten auf Uebereinſtimmung der Charaktere deuten. —

Karl. Für ſolch einen Engel, wie du, wüßte ich einen paſſenderen Namen als Karoline —

Karoline. Nun?

Karl. Xantippe!

Karoline. Und für Dich wüßte ich auch einen —

Karl. Nun?

Karoline. Barnabas, Isegrimm, Beelzebub!

Karl. Wie sie den Namen rechtfertigt!

Karoline. Welch' ein galanter Kavalier!

Karl. Schweige!

Karoline. Ich will nichts mehr hören! (Sie singt laut irgend etwas aus einer Oper.)

(Karl lacht überlaut.)

Zweite Scene.

Der Onkel. Die Vorigen.

Der Onkel. Laßt Euch nicht stören, Kinder! Ihr seyd ja recht im Zuge — (Beide verstummen und sehen den Onkel sehr ernst an.) Warum seid Ihr nicht immer so lustig und vergnügt?

Karl. Lustig?

Karoline. Vergnügt? O ja, zum Haarausraufen.

Karl. Lustig zum Tollwerden!

Der Onkel. Was ist denn das nun schon wieder? Gestern Abend ward die Aussöhnung gefeiert, so schön, so innig flossen die Betheuerungen Euch vom Munde und heute ist wieder Alles vergessen. O seht Euch um! Spricht Euch denn die Harmonie in dieser herrlichen Schöpfung nicht zum Herzen? Fordert Euch das, was Ihr sehet, zu Hader und Zwietracht auf? Seht, wie sich Alles wechselseitig trägt und unterstützt und hält, und zwei Menschen, gleich ausgestattet mit Allem, was Menschen Vorzüge nennen dürfen, durch die Bande der Verwandtschaft eng verbunden, können ihre Bestimmung so weit verkennen, daß sie wie Feinde aneinandergerathen, ungerecht gegen sich selbst werden und sich und Andern zur Last fallen. (Karl und Karo-

Sie stehen zu beiden Seiten des Onkels, die Köpfe von ihm abgewendet. Er sieht rechts, sie links. Der Onkel, nachdem er sie eine Weile kopfschüttelnd betrachtet, fährt fort):

Da steht Ihr nun, taub für meine Worte, verschlossen Euer Herz vor meinen wohlgemeinten Ermahnungen und ich sag' es offen, daß ich es bald überdrüssig sein werde, von Euch den Frieden meines Hauses gestört zu sehen. Ich liebe die Ruhe; es ist mir unbequem, Euern Mentor zu machen, ohne einen Erfolg dabei abzusehen. Ihr wißt, was unser Familienstatut über Euch verhängt. Ihr seid Beide elternlose Waisen und müßt bis zu Eurer Großjährigkeit im Hause eines nahen Verwandten verbleiben. Dieser nahe Verwandte war ich bis jetzt. Ich betrachtete Euch als theure Vermächtnisse meiner zu früh dahingeschiedenen Geschwister. Du, Karl, riefest mir das Bild meines jüngsten Bruders in das Gedächtniß, bei Deinen Zügen, Karoline, traten mir die der geliebtesten Schwester vor Augen. Schon Eure Eltern hatten Euch für einander bestimmt; bei der Taufe erhieltet Ihr dieselben Namen; ich und meine übrigen Geschwister, Alle kinderlos, sahen in Euch unser Geschlecht fortblühen. Diese eigenthümlichen Familienverhältnisse machten Euch mir doppelt werth. Ich leitete Eure Erziehung; ich erfreute mich Eures Gedeihens in geistiger und körperlicher Hinsicht; allein Euer Jähzorn, Euer Eigenwille zerstörte nur zu bald meine Hoffnungen. Ich habe Alles versucht, was in meiner Macht stand; nichts wollte fruchten. Ich bedauere Euch und beklage mich, daß es so und nicht anders ist. Allein ich kann und will mir nicht das Herzeleid anthun, diese traurige Existenz immer vor Augen zu haben. Ich will Euch nur gestehen, daß ich bereits Mittel ergriffen habe, mich von Dem zu befreien, was mir unter diesen Umständen wirklich zur Last wird. Ich habe an meinen Bruder, den Major, und an meine Schwester, die Hofdame, geschrieben, daß ich Euch nicht län-

ger im Hause behalten will und daß sie jetzt dem Familienstatute zufolge an die Reihe kommen. Ich erwarte stündlich Antwort von Beiden. —

Karoline. Sie wollten uns verstoßen, lieber Onkel?

Karl. Ich möchte verzweifeln, daß wir Ihnen solchen Kummer machen.

Der Onkel. So lange ich hoffen konnte, daß Ihr Euch bessern würdet —

Karl. Sie wollen sagen, daß sich Karoline bessern würde.

Karoline. Behalten Sie mich. —

Karl. Ohne Karoline würden Sie gewiß nicht über mich zu klagen haben. —

Der Onkel. Ihr seid unvernünftige Kinder und sollt und müßt getrennt werden.

Beide. Ach ja, nur getrennt. —

Der Onkel. Euer Wunsch soll recht bald in Erfüllung gehen. Du, Karoline, kommst zur Tante Hofdame, und Dich, Karl, bekommt der Onkel Maier —

Karoline. Und wen bekommen Sie, Onkelchen?

Der Onkel. Mich laßt ungeschoren! (Schnell ab.)

Dritte Scene.

Karl und Karoline.

Karoline. Jetzt ist er ernstlich böse. —

Karl. Und er meinte es so gut mit uns —

Karoline. Es lebt sich so angenehm in seinem Hause —

Karl. Ein so vortrefflicher Mann —

Karoline. Den müssen wir nun verlassen. —

Karl. Der Onkel Major ist so böse und ernst —

Karoline. Die Tante Hofdame ist so kränklich und launisch —

Karl. Da wird's freilich ein anderes Leben werden. Thee einschenken, vorlesen, Strümpfe stricken, die Wäsche nachsehen, ausgeschmäht werden —

Karoline. Pfeifen stopfen, den Hund spazierenführen, den Kanarienvogel füttern —

Karl. Daran bist Du nur Schuld —

Karoline. Nicht doch; ich lasse mich um den Finger wickeln —

Karl. Wie eine Schlange —

Karoline. Nur Du bist unverbesserlich. —

Karl. Soll's schon wieder losgehen? Ich räume den Platz. Und wäre beim Onkel Major die Hölle, so freute ich mich doch, Dich nicht dort zu finden. (Ab.)

Vierte Scene.

Karoline allein.

Karoline. Es ist nicht zum Aushalten! Ja, auch ich will froh sein, aus seiner Nähe befreit zu werden. Mit der Tante Hofdame wird freilich schwer auszukommen sein, allein es wird ihm beim Onkel Major nicht besser gehen. Der wird seinem Eigensinn schon durch den Kopf fahren. O, der Musje Karl wird weich werden und dann wird er es einsehen, wie Unrecht er mir gethan, wie er mich von sich gestoßen, wie er so recht absichtlich mich gekränkt! (Sie ist bei den letzten Worten immer weicher geworden, ihre Stimme zittert) — mich — die ihn immer so lieb gehabt! (Sie fängt an, still vor sich hin zu weinen, setzt sich und hält das Tuch vor die Augen.)

Fünfte Scene.

Der Onkel. Karoline.

Der Onkel (sieht sich im Eintreten um, ob Karoline allein ist, betrachtet sie mit Theilnahme und nähert sich ihr dann). Karolinchen!

Karoline (springt auf und hängt an seinem Halse). Ach, herziger Onkel, haben Sie mich denn noch ein Bischen lieb?

Der Onkel. Nun, nun, trockne Dir die Thränen von den Wangen — so! jetzt sage mir nur einmal, was es wieder zwischen Euch gegeben hat. —

Karoline. Sie fragen noch? Sie wollen es wissen? Nichts, was der Rede werth gewesen wäre. Ich wollte singen und bat ihn, daß er mich begleiten sollte; er wollte aber ein vierhändiges Stück spielen. —

Der Onkel. Und deßhalb —

Karoline. Warten Sie nur! Ich setze mich hin und versuche es, mich selbst zu begleiten, da fängt er an zu pfeifen, zu lärmen, zu tanzen; ich verweise ihm den Lärm, da wird er zwar ruhig, aber nun verspottet er mich. Erst geht es über meinen Gesang her, dann über mein Spiel. Denken Sie, er spricht mir Stimme und Gehör ab, und Sie selbst sagen doch immer, lieber Onkel —

Der Onkel. Daß mir Dein Gesang viel Vergnügen gewährt. —

Karoline. Ich nenne ihn unartig — er heißt mich eine eitle Närrin — ich sage ihm, er solle das Zimmer verlassen; er sagt, ich solle doch lieber im Garten spazierengehen — ich sage: nein! er sagt: ja! — sage ich: ja! so sagt er: nein! So gibt denn ein Wort das andere und ein heftiger Streit bricht aus, dem zwar Ihr Dazwischentreten für den Augenblick ein Ende macht, der aber

gleich wieder losging, als sie den Rücken gewendet hatten und der immer sich wieder erneuern wird. —

Der Onkel. Das glaube auch ich. Darum aber muß es anders werden, und darum könnt und dürft Ihr nicht mehr bei mir bleiben.

Karoline. Ach, wenn Sie mich nur bei sich behalten wollten, ich würde Ihnen auch nicht den kleinsten Verdruß machen; schicken Sie Karl fort zum Onkel Major —

Der Onkel. Das geht nicht an.

Karoline. Warum nicht?

Der Onkel. Das würde partheiisch aussehen; das würde so scheinen, als ob ich ihm allein Unrecht gäbe und das kann ich wahrlich nicht, denn nach meiner innigen Ueberzeugung tragt Ihr Beide die Schuld zu gleichen Hälften. Es bleibt dabei, wie ich gesagt habe: Du gehst zu der Tante, er zu dem andern Onkel; es thut mir leid, allein ich kann es nicht ändern.

Karoline. Dann weine ich mir die Augen aus dem Kopfe. —

Der Onkel. Das wäre schade um Deine schönen Augen. —

Karoline. Ach, Sie können noch spaßen? Mir will das Herz zerspringen.

Der Onkel. Du dauerst mich. Wohlan, ich will noch einen Versuch wagen, wenn Du mir die Hand dazu bieten willst. —

Karoline. Mit Freuden, lieber Onkel! Wenn's nur zu was helfen könnte. —

Der Onkel. Es ist das letzte Mittel und das wirksamste; schlägt dieses fehl, so kann ich Euch nicht mehr helfen. —

Karoline. O, sagen Sie's nur recht schnell, ich will Alles thun. —

Der Onkel. Ich habe in der That an Onkel und Tante geschrieben und ich erwarte sie etwa morgen, vielleicht auch noch heute. Der Onkel kommt wahrscheinlich früher an, denn er wohnt uns näher, als die Tante und ist auch wohl schneller reisefertig, als sie, trotz seiner vielen Blessuren. Es bleibt daher keine Zeit übrig, unsere List anzuwenden. —

Karoline. Eine List soll's werden?

Der Onkel. Ja, höre mich nur an! Es steht dem Onkel so wie der Tante frei, wen sie von Euch Beiden wählen wollen. Wie wär's nun, wenn die Tante Karl wählte? Ich glaube, daß ihn das ein wenig einschüchtern könnte. —

Karoline. Ich verstehe Sie nicht. —

Der Onkel. Die Tante müßte ihm freilich in recht abschreckender Gestalt erscheinen. —

Karoline. Ist sie denn so abschreckend in der That?

Der Onkel. Je nun, man muß sie abschreckend machen.

Karoline. Sie sprechen in Räthseln. —

Der Onkel. Trautest Du Dir wohl so viel Talent zu, die Rolle der Tante zu übernehmen?

Karoline. Ich?

Der Onkel. Ja Du! Recht alt, spitze Nase, Quetschbrille, falsche Haare —

Karoline (lachend). Das ist so übel nicht.

Der Onkel. Du mußt Dir freilich Mühe geben, Deine große Liebenswürdigkeit gehörig zu verstecken.

Karoline (mit dem Finger drohend). Leser Onkel!

Der Onkel. Und dann erfordert Deine Aufgabe, Dich ihm recht ungeheuerlich zu präsentiren. —

Karoline. O, ich will ihn quälen, ihn aufs Aeußerste bringen. —

Der Onkel. Doch gehe darin nicht zu weit und bedenke, daß das Ziel des ganzen Spaßes sein soll: ihn durch die Angst zur Besserung zu führen; durch die Aussicht auf ein freudenloses Leben bei einer solchen Tante den hohen Werth seiner jetzigen Verhältnisse ihn fühlen zu lassen. Ihn den Rücktritt in dieselbe und die Gewißheit ihres längern Fortbestandes an das Versprechen knüpfen zu lassen, sich aller jener störenden Eigenschaften zu begeben, die mich zu dem Schritte veranlaßten, Euch aus meiner Nähe zu entfernen. Willst Du das ausführen? Traust Du Dir die Kraft dafür zu?

Karoline. O gewiß, lieber Onkel! Der gute Zweck begeistert mich. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit geben, den guten Vetter zu bekehren. Im Ganzen ist er so schlimm nicht und mein Herz kann ihm doch nicht gram sein!

Der Onkel. Das höre ich gern; doch ist keine Zeit zu verlieren. Gehe zur Haushälterin, die ist schon von Allem unterrichtet und wird Dir mit ihrem Kleidervorrath aushelfen und Deine Toilette zu Ende bringen. Mache Deine Sachen gut und schnell, sonst könnte Dir die wirkliche Tante zuvor kommen, die gewiß schon unterwegs ist, und dann wäre unser ganzer Plan vereitelt.

Karoline. Ich eile, lieber Onkel, um mich zu metamorphosiren! Sie sollen Freude an meinem Schauspielertalente erleben! (Sie hüpft mit einer Reißaxt ab.)

Sechste Scene.

Der Onkel allein.

So! die wäre instruirt. Jetzt muß ich noch den Jungen bearbeiten. Es geht Beiden hier zu gut bei mir; ich sah ihnen zu viel durch die Finger und sie pochten auf meine Gutmüthigkeit, auf meine Liebe für sie. Daher setzte sich dieser Trotz, dieser Eigensinn in ihren Gemüthern fest, der sie quält und ihrer ganzen Umgebung unerträglich macht. Jetzt sollen sie einmal fühlen, daß es mir Ernst ist, sie loszuwerden — daß es mir Ernst ist? und biete ich denn nicht die Hand zur tollsten Posse? Gleichviel, das Ziel soll ernst sein; ich hoffe das Beste. Gestehen will ich mir es nur, daß mir die beiden Kinder am Herzen liegen und daß ich nie und nimmer darin willigen könnte, sie zum Major und zur Hofdame ziehen zu lassen. Das dürfen sie aber freilich nicht wissen, sonst steiften sie sich darauf. Ah, Monsieur Karl! ich muß meine strafende Richtermiene annehmen. —

Siebente Scene.

Voriger. Karl.

Der Onkel. Läßt Du Dich endlich sehen, Störefried?

Karl. Nicht ich verdiene diesen Namen. —

Der Onkel. Du hast Dich schön aufgeführt, hast Karolinchen artig behandelt. —

Karl. So hat sie Ihnen denn richtig geklatscht?

Der Onkel. Du wählst Deine Ausdrücke schlecht; geklagt hat sie mir. —

Karl. Wenn nun auch ich klagte?

Der Onkel. Du bist der Stärkere und sollst nachgeben. —

Karl. Sie hätten sie nur mit den Füßen stampfen und dazu schreien hören sollen, dann wäre Ihnen kein Zweifel geblieben, wer der Stärkere ist, ich oder sie.

Der Onkel. Höre, Karl, Du gefällst mir nicht. —

Karl. Das habe ich längst gemerkt. —

Der Onkel. Ich habe bereits an die Tante geschrieben, daß sie Dich abholen soll. —

Karl (erschreckt). An die Tante?

Der Onkel (bestimmt). An die Tante. —

Karl (immer verlegener). Ja, was soll ich denn bei der Tante? Da paßte ich denn doch besser zum Onkel Major; soll ich etwa stricken und sticken und aus Andachtsbüchern vorlesen und — —

Der Onkel. Mein Bruder, der Major, könnte Dich nicht brauchen; er hat Pflege nöthig bei seinem Podagra, und daher wünschte er sich Karolinchen. Die Tante hingegen hatte ihr Auge schon lange auf Dich geworfen. —

Karl. Huh! mich überläuft's!

Der Onkel. Sprich nicht so despectirlich von Deiner Frau Tante, wenn ich bitten darf.

Karl. Ich gehe nicht zu ihr — mag sie respectiren, wer will. —

Der Onkel. Du wirst nicht gefragt werden, böser Junge!

Karl. Auch wenn ich mir ein Leid anthue?

Der Onkel. Du wirst Dich besinnen. —

Karl. Nein, gewiß nicht! Eher möchte ich mich, so schwer es mir ankäme, mit Karolinen versöhnen.

Der Onkel. Ja, wer dem Frieden traute. —

Karl. Von meiner Seite sollte gewiß kein Streit mehr angefangen werden.

Der Onkel. Und wenn Du auch Alles versprächest, und was Du versprichst auch Alles halten wolltest — es läge doch ein unübersteigliches Hinderniß im Wege.

Karl. Unübersteiglich?

Der Onkel. Karoline will nichts mehr von Dir wissen. —

Karl (lacht). O die!

Der Onkel. Gewiß nicht. —

Karl. Ach, sie verstellt sich! Sehen Sie, sie hat mich gern und ich kann sie auch recht gut leiden; allein ihr Eigensinn der ist einmal nicht auszuhalten — und dann, wer wird sich die schlechte Behandlung gefallen lassen? Ich zeige ihr dann nur, daß ich ein Mann von Ehre bin. —

Der Onkel. Und kurz und gut, Mann von Ehre, Karolinchen hat in ihrem Eigensinn erklärt, daß sie lieber zum Onkel Major gehen will, um ihn zu pflegen, als hier im Hause länger mit Dir zusammen sein. —

Karl. Hat sie das gesagt?

Der Onkel. Das hat sie gesagt.

Karl. Das ist doch abscheulich von ihr! Hören Sie, lieber Onkel, wie könnte ich die kleine Cousine wohl wieder gut machen?

Der Onkel. Das mußt Du besser wissen, ich kann's Dir nicht sagen. —

Karl. Ach, rathen Sie mir, helfen Sie mir, bester Onkel! Ich muß sie versöhnen, denn zur alten Tante gehe ich nun und nimmermehr. —

Der Onkel. Und doch wird Dir nichts Besseres bevorstehen. Karolinchen wird mit Dir nicht tauschen und sie scheint zu meinem alten Bruder recht gern zu gehen. Und wenn er auch noch so schlimme Launen hat, sagte sie vorhin, wenn er mich auch noch so plagte, gröber und unmanirlicher als dieser Karl kann er doch nicht sein. —

Karl. Das hat sie gesagt?

Der Onkel. Das hat sie gesagt.

Karl (nachdenkend). Hm! Hm!

Der Onkel. Worüber sinnst Du?

Karl. Wenn nur der Onkel bald hier wäre — der sollte ihr den Appetit wohl verleiden, mit ihm zu gehen. Wenn ich ihn jetzt herzaubern könnte in seiner ganzen Grämlichkeit, mit seinem aufbrausenden Wesen, Karolinchen würde sich bedanken!

Der Onkel. Höre, Junge, es scheint Dir doch etwas daran zu liegen, daß Karolinchen nicht zum Onkel geht.

Karl. Das nun eben nicht — doch ja — (immer verlegener): ich wollte eher, daß sie zur Tante ginge und mich mit dem Onkel ziehen ließe. —

Der Onkel. Scherz oder Ernst, Du bleibst lieber hier!

Karl. Das wohl — wenn nur — wenn nur —

Der Onkel. Wenn nur Karolinchen nicht hier bliebe.

Karl. Ach, das wäre auch wohl zu überwinden — wenn nur —

Der Onkel. Nun was? wenn nur?

Karl. Wenn nur Onkel Major und Tante Hofdame einmal aus dem Felde geschlagen wären. Die kommen nun doch her. —

Der Onkel. Ich habe sie verschrieben und erwarte sie stündlich.

Karl. Und da wäre es möglich, daß Karoline in ihrem unerklärlichen Eigensinn wirklich mit dem Onkel zöge. —

Der Onkel. Und daß Dir die Tante übrig bliebe.

Karl. Nein, nein, nimmermehr! Ich bleibe dann bei Ihnen.

Der Onkel. Ich mag Dich nicht, — Du hast meine Gnade verscherzt; Du hättest Karolinchens Schwächen übersehen, Du hättest Frieden halten sollen. Ihr Beide waret meine recht innige Freude. Einer von Euch würde mich nur daran erinnern, daß ich den Andern verloren habe. Und weßhalb verloren? Aus Eigensinn, aus Unart, aus — aus — aus — Abneigung.

Karl. Ach, glauben Sie doch das nicht — wir können uns recht gut leiden. —

Der Onkel. Und zanktet Euch?

Karl. Weil wir unverständige Kinder sind. — Ach, wenn nur der Onkel hier wäre, dann sollte es wohl an den Tag kommen, daß sie mir den Vorzug gäbe. Wenn ich nur den Onkel herzaubern könnte. —

Der Onkel. Wäre der Onkel hier, dann wäre es auch zu spät!

Karl. Ich zaubere den Onkel her! Ein Lichtstrahl von oben! Er soll kommen in seiner abschreckendsten Gestalt. Ein herrlicher Gedanke!

Der Onkel. Was willst Du beginnen?

Karl. Fragen Sie mich nicht! Karoline wird nicht mit dem Onkel gehen! (Ab.)

Der Onkel (ihm nachrufend). Aber so sage mir doch nur —

Karl. Der Mann muß handeln, wenig sprechen. Wartet nur! Ihr sollt mich an meinen Thaten erkennen!

(Läuft ab.)

Achte Scene.

Der Onkel allein.

Da läuft er hin! Ich wette, der tolle Junge maskirt sich und erscheint als Vogelscheuche oder Popanz, die sich für meinen ehrlichen Bruder, den Major, ausgibt, um Karolinchen in Angst und Schrecken zu setzen. Das ist nun eine saubere Geschichte! (Er geht ein paar Mal nachdenkend auf und ab. Der Monolog muß überhaupt ein wenig gedehnt gesprochen werden, damit Karoline mit ihrer Umkleidung fertig werde und bei ihrer Scene keine Pause entsteht). Wenn sie als Tante, er als Onkel erscheint, da wird's ein seltsames Begegnen werden. Thut nichts. Sie werden Eins vor dem Andern erschrecken und die Kur kann doch heilsam anschlagen. Sicher lassen es Beide nicht daran fehlen, ihr Urbild in der abschreckendsten Gestalt wiederzugeben. Allein, wenn sie die List entdeckten? wenn sie sich erkennten? was denn? Das Pulver wäre verschossen, der Trumpf ausgespielt, die List des alten Onkels wäre entdeckt — und Alles bliebe doch wie zuvor. Die Hoffnung auf radicale Besserung würde für immer verloren sein. Da muß entgegengewirkt werden! Mir fällt etwas ein — das ginge! — Ja, ich werde mich dazu bequemen müssen. Mögen sie ihr Spiel beginnen, gehe es wie es wolle, — die Entdeckung muß gewaltsam herbeigeführt werden. Aber höre ich recht? (Man hört ein leises Hüsteln und Räuspern außerhalb der Scene.) Das ist Karolinchen als Tante. —

Neunte Scene.

Der Onkel. Karolinchen in der Verkleidung als Tante.

Karoline (tritt in der Art einer alten Dame auf). Ma foi! ich

bin fatiguirt, das Fahren, das Geben, das Steigen — (plötzlich erblickt sie den Onkel und hält in ihrer natürlichen Weise auf ihn zu.) Ach, Sie sind noch da, lieber Onkel! (heimlich) Sie sind doch allein?

Onkel. Ganz allein. Aber Du hast Dich trefflich metamorphosirt.

Karoline. Kann ich so die Tante vorstellen?

Onkel. Du bist nicht zu erkennen.

Karoline. Haben Sie Karl gesprochen?

Onkel. Er hat mich im Augenblick verlassen.

Karoline. Was sagte er? Will er sich bessern?

Onkel. Versprechungen, Kind, wie auch Du sie vorhin gabst. Ihr habt mich zu oft schon hintergangen, als daß ich Euch trauen sollte.

Karoline. Verlassen Sie sich nur auf mich; ich will meine Sache gut machen; er soll so in die Enge getrieben werden, daß er für ewig gebessert sein wird.

Onkel. Und Du?

Karoline. Ach, lieber Onkel, ich bin schon gebessert. Gewiß, meine Besserung gibt mir den Muth zu diesem Unternehmen. Wenn Karl zur Einsicht gelangt sein wird, daß wir um nichts in der Welt mehr den Frieden dieses Hauses stören sollen, den Frieden Ihrer Nähe, die so glückverheißend, so segenbringend uns ist, so sein Sie überzeugt, daß ich gewiß das sanfteste, liebevollste, ruhigste, zuvorkommendste —

Onkel. Schon gut, schon gut!

Karoline. Aber dann, lieber Onkel, verlassen wir Sie auch im Leben nicht mehr. —

Onkel. Wenn Ihr Wort haltet. —

Karoline. Das wollen wir gewiß. —

Onkel. Ich will daran glauben. Jetzt verlasse ich Dich, um Karl aufzusuchen und ihn von der Ankunft der Tante zu unterrichten. Ich schicke ihn Dir her. —

Karoline. Schon recht! Ich will mich indessen in anständige Positur setzen, (im Ton der Tante) meinen Wildfang von Neffen zu empfangen und ihm die Leviten zu lesen.

(Der Onkel ab.)

Zehnte Scene.

Karoline allein.

Karoline (setzt sich ermüdet). Das Komödienspielen ist doch nicht so leicht, als es aussieht. Uf! und meine Rolle hat kaum begonnen. Wie wird es werden, wenn erst mit Pathos und Affect gespielt werden soll! Ach, wenn's nur was hilft! Die Romanschreiber sprechen immer von des Herzens geheimsten Falten; ich habe mir niemals etwas Rechtes dabei denken können. Jetzt weiß ich, was sie damit meinen. So ein Herz muß in der That recht geheime Falten haben, wie eine alte Tasche, wo man so ganz unversehen noch ein Bonbon oder ein kleines Stück Geld oder sonst eine längst vergessene und verloren geglaubte Sache herausfindet. Da liegt denn auch in den Falten meines Herzens etwas, an was ich weder recht glaubte noch dachte: das Gefühl, daß ich Karl recht gut bin und daß ich dieses Haus nur deßhalb mit keinem andern vertauschen möchte, weil ich hier mit ihm zusammen war. Es ist eine recht fatale Geschichte, daß die ewigen Neckereien und Zänkereien den Onkel so böse gemacht haben. Ich bin wahrhaftig recht in Sorgen, wie das wohl enden wird. Ach, in solch' einer Stimmung soll man Komödie spielen!

Karl (draußen mit verstellter Stimme): Also da in dem Zimmer soll mein Bruder sein?

Karoline (erſchrocken). Ach mein Gott! wie bin ich zuſammengefahren! Welche fürchterliche Stimme!

Eilfte Scene.

Die Vorige. Karl.

Karl (tritt auf in der Verkleidung als Major und erblickt Karoline, welche ſich ſogleich weggewendet hat). Alle Wetter, was iſt das? (Er prallt zurück.)

Karoline. Das iſt der Onkel Major, wie er leibt und lebt!

Karl. Prr! da iſt ſchon die Tante, eine ſüperbe Geſchichte!

Karoline. Ich muß ihm aus dem Wege gehen. — (Sie will fort.)

Karl. Der ſaure Apfel iſt einmal da, Augen zugemacht und hineingebiſſen! (Er tritt raſch auf Karoline zu.) Mein Himmel! Täuſchen mich meine Augen? Schweſter! (Er breitet die Arme aus.)

Karoline. Meine Augen ſind zu ſchwach, um Dich zu erkennen, aber Deine Stimme — Du biſt Bruder Adolph! —

Karl (für ſich). Welch' ein Glück, daß ſie blind iſt! — (Laut) Ja, Bruder Adolph. *)

Karoline (für ſich). Ich muß der Tante doch täuſchend ähnlich ſehen, da er mich gleich erkannt hat.

Karl. Ein gleiches Geſchäft führt uns her —

Karoline. Wir wollen uns die Kinder holen —

Karl. Es ſollen verwahrloſte Geſchöpfe ſein —

---

*) Die Darſteller müſſen bemüht ſein, bei dem, was ſie bei Seite zu ſagen haben, im natürlichen Tone und dann bei den lauten Reden ſogleich wieder mit verſtellter Stimme zu ſprechen, ſonſt geht der Spaß verloren.

Karoline. Sie hatten es bis jetzt zu gut —

Karl. Das Mädchen, die Karoline, kokett, putzsüchtig, eigensinnig, träge —

Karoline (für sich). Ein schönes Bild! (Laut.) Das wird doch wohl ein wenig übertrieben sein. —

Karl. Uebertrieben oder nicht, bei mir werden sich die Capricen bald legen. —

Karoline. Karl soll ein wilder, ausgelassener, recht verstockter Junge sein. —

Karl (für sich). Bravo! (Laut.) Ich kann's nicht glauben.

Karoline. Immerhin, bei mir wird er schon zu Kreuze kriechen. —

Karl. In meiner Wirthschaft kann von Putzen nicht die Rede sein und die Koketterie wird sich auch legen. Morgens um fünf Uhr heißt es aufgestanden, dann dem Gesinde das Frühstück gegeben, Brod vorgeschnitten, Milch eingebrockt, Truthühner und Gänse gefüttert, Gemüse geputzt, Küche besorgt, genäht und gestopft — kein Augenblick Stillstand — da lernt man den Herrn erkennen, der diese Welt nicht zum Schlaraffen hat werden lassen. —

Karoline (bei Seite). Schreckliche Aussichten!

Karl. Du mußt lauter sprechen; ich habe einen Fluß auf beiden Ohren. —

Karoline. Meine Brust kann das laute Sprechen nicht vertragen. Karl wird sich bei mir an Ordnung und Ruhe gewöhnen, davon bin ich überzeugt. Er wird zwar nicht so früh aufstehen dürfen, denn des Morgens muß es in meinem Hause gar stille hergehen, dafür kann er aber auch früh schlafen gehen. Wir fliegen mit den Hühnern auf. Tagüber hat er auch nichts zu thun, denn ich kann die lauten Beschäftigungen nicht vertragen. Höchstens darf

er mir aus einem französischen Buche etwas vorlesen, das wird seinen Accent bilden und das ist doch das Wichtigste für die Erziehung eines jungen Kavaliers, der einmal sein Glück in der Welt machen will. —

Karl. Ha, ha, ha! die Frau Schwester wird dem Jungen eine schöne Erziehung ertheilen. —

Karoline. Und der Herr Bruder wird dem Mädchen den Plz einer Viehmagd zu Theil werden lassen. —

Karl. Schöne Aussicht für meinen Neffen!

Karoline. Brillante Perspective für meine Nichte!

Karl. So nimm Du Karoline zu Dir. —

Karoline. Um des Himmelswillen nein!

Karl (zu sich). Ich zu ihr! Nimmermehr!

Karoline (für sich). Es ist zum Verzweifeln!

Karl. Mein verdammter Fluß! Sagtest Du etwas?

Karoline. Nichts! gar nichts! Meintest Du vielleicht?

Karl. Nicht im geringsten! (Für sich.) Was soll daraus werden?

Karoline. Obschon ich mich freue, Dich hier gefunden zu haben, so darf ich doch darüber den Zweck meiner Reise nicht aus den Augen lassen. Ich will mich jetzt nach meinem Neffen umsehen. —

Karl (für sich). Bravo! sie mag ihn nur suchen!

Karoline. Nicht wahr, und Du suchst Deine Nichte?

Karl. Das will ich wirklich. —

Karoline. Gib mir Deinen Arm! Ich bewege mich allein sehr beschwerlich. —

Karl (für sich). Auch das noch! (Laut, ihr den Arm reichend.) Nur her mit dem Arm! (Wie er sie abziehen will, tritt der Onkel in der Verkleidung ein. Karl läßt plötzlich Karolinen fahren, Beide treten zurück.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Der Onkel.

Der Onkel (der durchaus nicht als Karikatur erscheinen darf). Potz alle Wetter! Was sind das für ein Paar Fratzen!

(Beide stehen eine Weile mit gesenkten Blicken; endlich faßt sich Karl zuerst ein Herz und tritt dem Onkel entgegen.)

Karl. Wer sind Sie, mein Herr, und was wollen Sie hier?

Der Onkel (mit verstellter Stimme). Ich bin der Major Adolph von Thalheim und besuche meinen Bruder. Sie sind wahrscheinlich in gleicher Absicht hier?

Karoline (für sich). Er der Onkel? Und wer wäre dann der Andere?

Karl (verlegen). Ja, ja, in gleicher Absicht —

Karoline (für sich). Was ist das? Seh' und hör' ich recht?

Der Onkel. Wo ist mein Bruder? wo ist mein Neffe Karl? Ich bitte, sagen Sie mir, wo ich sie finden kann. —

Karoline (für sich). Warte Spitzbube!

Karl. Ich werde sie Ihnen sogleich herschicken. (Will entwischen.)

Der Onkel (ihn ergreifend). Aber was ist das? Ist mir doch — wahrhaftig! das ist ja eine Maskerade. —

Karl (der sich loszumachen sucht, abgewandt). Jetzt bricht das Donnerwetter los!

Der Onkel (reißt ihm die Perücke ab). Was soll das bedeuten?

(Karl steht vernichtet.)

Karoline (für sich). Jetzt Courage! (laut) O, über den Spitzbuben! mich so zu täuschen!

Der Onkel (zurückkommend). Ach, meine theure Schwester! (Er umarmt sie.)

Karoline (für sich). Mich hält er für die Schwester! Ich muß ihr wirklich ähnlich sehen. —

Der Onkel (sie wiederholt umarmend). Meine liebe, gute Schwester! Sei mir herzlich gegrüßt!

Karoline (für sich). Er erdrückt mich!

Der Onkel (zu Karl, der noch immer wie ein armer Sünder kauert). Sprich, Junge, was sollte Deine Vermummung bedeuten?

Karoline (seinen Worten vorgreifend). Er gab sich für Dich, lieber Bruder, aus, auf meine Blödsichtigkeit rechnend. —

Der Onkel. In diesem Aufzuge? für mich? Da sollte ihn ja gleich — —

Karl. Ja, für Sie, und wenn es meinen Kopf kosten sollte! Ich wagte dieses und noch mehr, um mich zu retten. Mit der alten Tante dort gehe ich nicht, eine Betschwester will ich ihr zu Liebe nicht werden; wenn ich gezwungen ihr folgen müßte, so wäre es ihr Unglück. —

Der Onkel. Die Drohungen werden Dir schon vergehen. Man hat Mittel

Karl. Ich verachte diese Mittel. —

Der Onkel. Du wirst sie kennen lernen. Solcher Tante gegenüber zeigt man mehr Respect, ungerathener Bube! Sieh, wie sie Dich so liebevoll anblickt, gleich gehe hin und küsse ihr die Hand. —

Karoline (für sich). Mir wird ganz angst und bange!

Der Onkel. Du zögerst? Küsse der Tante die Hand, oder —

Karl. Nimmermehr! Ich hasse, ich verabscheue sie.

Der Onkel (der kaum das Lachen unterdrücken kann). Du haſſeſt, Du verabſcheueſt ſie?

Karl. Ja!

Der Onkel. Gut! ſo ſollſt Du es empfinden, welche Rechte uns zuſtehen; wir wollen Dir zeigen, welche Macht wir beſitzen, Deinen rebelliſchen Sinn zu beugen. Ich ſuche ſogleich meinen Bruder auf, der Dir dieſe treffliche Erziehung gab; ich nehme Dich fort, zu mir ſollſt Du, ich ſchwöre Dir's, weich ſollſt Du werden, weich und ſchmiegſam, daß Du der armen Tante kein graues Haar machen ſollſt.

Karoline (die ſich kaum mehr zu halten vermag). Ach, lieber Bruder, ich bitte für ihn. —

Der Onkel. Er iſt es nicht werth. —

Karoline. Er wird ſich beſſern. —

Der Onkel. Nimmermehr!

Karoline (plötzlich mit natürlicher Stimme). Doch, ich kenne ſein Herz, es iſt nicht ſo ſchlimm. —

Karl. Was iſt das? (Sie erkennend). Das — die Tante? — Karoline!

Karoline (Haube und Tour abreißend, fällt dem Onkel zu Füßen). Gnade für ihn!

Der Onkel (den Erſtaunten ſpielend). Wie? Nicht meine Schweſter?

Karl (auf der andern Seite ihm zu Füßen fallend). Karoline! Vergebung!

Der Onkel (auf Beide blickend). Poſſenſpiel! Was ſoll das ſein? Haben wir Faſtnacht?

Karl und Karoline. Verzeihung!

Karl. Wir waren Beide ſo in die Enge getrieben!

Karoline. Wir wollen und können uns nicht trennen!

Karl. Nein, gewiß nicht!

Karoline. Wir vertragen uns ganz prächtig —

Karl. Nie mehr streiten —

Karoline. Nie mehr eigensinnig sein. —

Karl. Ach, käme doch nur unser guter Onkel uns zu Hilfe! —

Karoline. Der uns so liebevoll behandelt —

Karl. So viel Nachsicht für uns hatte —

Karoline. Dem wir so viel Kummer machten —

Karl. Nie soll es mehr geschehen —

Der Onkel (auf Beide liebevoll blickend und die Verstellung fahren lassend). Darf man Euch trauen?

Karl und Karoline (zugleich). Wie, höre ich recht?

Der Onkel (mit Nachdruck). Darf Euch der gute Onkel vertrauen? (Er reißt Perücke, Nase und Bart ab) Darf er?

Beide. Gewiß!

Der Onkel. Hat die Kur angeschlagen?

Beide. Und wie? (Sie ergreifen seine Hände und küssen sie.)

Der Onkel. Na, so steht nur auf! Ich will glauben, was Ihr versprecht. Ihr werdet fortan in Frieden leben. —

Beide. Ja!

Der Onkel. Euch lieb haben?

Beide. Ach ja!

Der Onkel. Aber so sagt mir nur, Ihr einfältigen Kinder, wie konntet Ihr denn nur immer so uneins sein?

Karoline. Sie wissen ja wohl, wie das Sprichwort heißt —

Karl. Was sich liebt, neckt sich. (Er umarmt Karolinen.)

Der Onkel. Liebt Euch, ja liebt Euch, Kinder, so lange Ihr wollt, allein das Necken laßt unterweges.

Anweisung zur Darstellung.

Die Scene, im Freien oder im Salon, erfordert durchaus keine Umständlichkeit. Die Personen können im erstern Falle ein Gebüsch zur Seite zum Auf- und Abtreten wählen, im letzteren Falle irgend eine Seitenthür eines an den Salon stoßenden Zimmers. Die Kleidung ist modern. Karl und Karoline sind junge Leute, von 18 Jahren er, von 16 Jahren sie; der Onkel ist ein Vierziger und ebenfalls nach der Mode gekleidet. Etwas roth aufgelegt.

In der Verkleidung müssen Karl und Karoline übertrieben erscheinen. Sie haben Beide nur im Sinne, dem Andern recht bange zu machen und vergessen darüber die Grenzen der Wahrscheinlichkeit.

Karl kann eine alte Militärpikesche mit Schnüren anziehen, dazu eine große Kappe von Sammt, eine Zopfperücke, einen Stock in der Hand, einen großen Schnurrbart und dergl. Pfeife.

Karoline setzt eine grüne Brille auf, Haube und darüber Strohhut, großes Umschlagetuch, Schürze mit Taschen, Schnupftabaksdose, Fächer u. s. w.

Der Oheim beobachtet in seiner Verkleidung schon mehr den Charakter dessen, den er vorstellen soll, und macht die Sache wahrscheinlicher. Er trägt einen langen Militärüberrock zugeknöpft, unter den er einen kleinen Bauch stopft. Falsche Nase mit weißem Schnurrbart, ein sogenanntes Collier von weißen Haaren, welches jeder Friseur mit Gummi und weißer Wolle aufzukleben weiß. Das eine Auge mit schwarzem Bande verbunden. Glatze mit wenigen weißen Haaren und darauf ein schwarzes Sammtkäppchen.

Der ertappte Wucherer

Der erlaubte Wucher.

Perſonen:

König Friedrich der Zweite.
Deſſen Adjutant.
Der Amtmann Hahn.
Die Frau Amtmännin.
Hannchen, Franz, } ihre Kinder *).
Gefolge des Königs. Dienſtboten des Amtmanns**).

Erſte Scene.

Der Amtmann und die Frau Amtmännin treten von verſchiedenen Seiten auf.

Die Amtmännin. Hörſt Du das Schießen? ***) Jetzt geht es wieder los! Sie ſind aneinander, wie Ihr

*) Dieſe Kinder ſind etwa von 8 — 10 Jahren gedacht; das wirkliche Alter der Darſteller dieſer Rollen muß ſich nach dem der Andern im Verhältniß richten.

**) Die Letztern können wegbleiben und nur da vorkommen, wo die Geſellſchaft zahlreich iſt und man auch die minder Begabten an dem Spiele betheiligen möchte.

***) Dies Schießen darf entweder gar nicht angedeutet werden

Männer es zu nennen beliebt. Es wäre mir doch ganz recht, wenn der Lärm einmal aufhörte. Den ganzen Tag über keine Ruhe im eigenen Hause, da geht's Trepp auf, Trepp ab, Sporengeklirr, Säbelklappern, Panduren und Heiduken und Bosniaken und nun schon drei Tage so fort — heute ist bereits der vierte. —

Der Amtmann. Frau! Frau! wie Du nur so sprichst! Was macht uns denn das Bischen Lärm am Tage? Die bestiefelten und besäbelten Schnauzbärte können ja doch nicht so auf Socken einherschleichen, wie unsere alte Martha, wenn sie an ihren Kopfschmerzen laborirt. Und sind es denn nicht manierliche und scharmante Leute? Und endlich — was thät's, wenn sie mir auch Alles im Hause von Unterst nach Oberst kehrten, das Glück, meinen Herrn und König drei Tage unter meinem Dache beherbergt zu haben, läßt mich alles Ungemach vergessen.

Die Amtmännin. Es ist freilich eine Ehre.

Der Amtmann. Eine Ehre? sprich ein Glück.

Die Amtmännin. Ja, wenn Du es nur zu benützen wüßtest, daß es uns zu einem Glücke würde. —

Der Amtmann. Wie Du nun wieder sprichst! Soll ich etwa wie ein Gastwirth dem Könige beim Abzuge mit einer Rechnung aufwarten?

Die Amtmännin. Je nun, das eben nicht — pfui! wie würde sich das wohl schicken!

Der Amtmann. Brauchen wir etwas? Sind wir nicht gesegnet? Bin ich nicht ein reicher Mann?

Die Amtmännin. Das wohl. —

---

oder man kann es vor dem Anfange, unmittelbar vor den Worten der Amtmännin, durch einige Schläge auf eine Pauke oder türkische Trommel andeuten.

Der Amtmann. Haben wir nicht einen guten, ehrlichen Ruf im Lande?

Die Amtmännin. Das ist Alles wahr, aber —

Der Amtmann. Mit Deinem Aber! O Ihr Weiber, wer mit Euch fertig würde! Was ist's mit Deinem Aber? Sollte man doch meinen, Du zweifeltest an Deinem guten ehrlichen Namen.

Die Amtmännin (zupft etwas verschämt an der Schürze oder am Kleide). Das nicht, da sei Gott vor! Allein — wir könnten so gut ein Von vor unserm Namen tragen, wie Andere unseres Standes. Der Herr von Müller ist auch nur Amtmann wie Du, lieber Mann, und hat vor fünf Jahren noch Müller schlechtweg geheißen; jetzt ist er geadelt und er ist's einmal, und Niemand darf es ihm streitig machen. Geht die Frau Amtmännin von Müller hierhin oder dorthin, so heißt's überall: Gnädige Frau! und sie rauscht mit dem seidenen Kleide und schwenkt sich und dreht sich — aber sie hat recht, die Frau, wer was ist, darf sich schon fühlen. —

Der Amtmann. Und bist Du denn nichts?

Die Amtmännin. Ach, Du thust immer so, als wolltest Du mich nicht verstehen. Ein kleines Von würde uns — —

Der Amtmann (schnell einfallend). O ja, Von Hahn würde sich sehr gut ausnehmen! (Lachend). Nein, liebes Weib, laß' Dich nicht vom Hochmuthsteufel blenden; so lange ich lebe, bleibe ich der Amtmann Hahn schlechtweg, und bei Gott! ich glaube, daß ich es dennoch mit all den geadelten Herren aufnehmen kann, sowohl wenn es gilt, sich als Landwirth zu zeigen, neue nützliche Erfindungen in Aufnahme zu bringen, gute Zwecke zu befördern und selbst

einen erlaubten standesmäßigen Aufwand an den Tag zu legen — oder ist es nicht so?

Die Amtmännin. Das Letztere, lieber Mann, ist nun wohl nicht ganz so — darin könnten wir wohl etwas mehr thun.

Der Amtmann. Darin! darin! Ja in Dem, was Du darunter verstehst. Bei mir besteht der standesmäßige Aufwand nicht in Pariser Moden, in Porzellanpüppchen, in Pasteten und Zuckerwerk. Das mag sich meinetwegen für Diejenigen schicken, die durch die Gnade des Königs neugeadelt sind. Sieh nur, wir und die Kinder sind immer tüchtig gekleidet, je nach der Jahreszeit, neu und fest; wir lassen an den Feiertagen und Familienfesten etwas darauf gehen; wenn wir zur Stadt fahren, so bleiben die Leute stehen und schauen meinen Braunen nach, die unser Franz, der prächtige Bursche, mit starker Hand leitet.

Die Amtmännin (seufzt). Ach!

Der Amtmann. Warum seufzest Du?

Die Amtmännin. Weil ich an die Kinder denke.

Der Amtmann. Weil Du an die Kinder denkst? Ei, sind unsere Kinder nicht der lebendige Segen Gottes in unserem Hause? Sind sie nicht gesund, wohlgerathen an Leib und Seele?

Die Amtmännin. Wer wollte das läugnen? Aber eben bei den Kindern könnte des Königs Gnade —

Der Amtmann. Schweig' mir mit des Königs Gnade, sobald wir von den Kindern sprechen. Brave Menschen sind selbst wie der König durch Gottes Gnaden. Den Dummkopf kann keines Menschen Gnade zum Gescheuten und den schlechten Kerl nicht zum ehrlichen Manne machen; allein den Dummkopf und den Schlechten mit

gleißendem Tand bekleiden, daß er der Welt als etwas erscheint, was er nicht ist, das ist der Großen Macht freilich im Stande zu gewähren, doch unsere Kinder haben das nicht nöthig.

Die Amtmännin. Aber Franz könnte doch studiren.

Der Amtmann. Wenn er dazu Lust hat und Anlagen verräth, so kann ich ihn wohl auch studiren lassen.

Die Amtmännin. Und dann fände sich später die Beförderung leichter; im Staatsdienste geht es so langsam vorwärts —

Der Amtmann. Beförderung soll nur dem wirklichen Verdienste zu Theil werden; weil dies aber selten ist und jene langsam erfolgt, soll mein Franz — wenn's nach meinem Willen geht — nicht studiren und wie sein Vater Landmann werden.

Die Amtmännin. Aber Hannchen?

Der Amtmann. Nun, die wird doch wohl nicht studiren sollen, um befördert zu werden?

Die Amtmännin. Wie Du's nimmst! Eine gute Partie ist auch eine Beförderung.

Der Amtmann. Ei, ei, Du greifst der Zeit ein wenig zu stark vor — kommt Zeit, kommt Rath! Hannchen ist ja noch ein Kind und von dieser Beförderung kann noch nicht die Rede sein. —

Die Amtmännin. Du willst also den König abreisen lassen und von seinem hohen Besuche keinen Nutzen ziehen?

Der Amtmann (schüttelt unwillig den Kopf und geht auf und ab).

Die Amtmännin. Ach, wenn ich doch nur so glücklich wäre, daß Seine Majestät mit mir auch ein Paar

Worte spräche, ich wollte dann schon das Rechte, was sich schickte, an den Mann bringen. —

Der Amtmann (plötzlich stehen bleibend und sie mit langsamem Kopfnicken betrachtend). O ja, Du würdest Dein Zünglein spielen lassen, das kann ich mir denken. (Sehr ernst, faßt sie bei der Hand und führt sie gelassen und mit Anstand einige Schritte vor.) Höre Alte, Du kennst nun meinen Willen und meine Ansicht, und ich vertraue Dir, daß Du Dir Mühe geben wirst, darüber nachzudenken. Wie ich Dich kenne, weiß ich, daß Du mir beistimmen wirst, sobald Du mich begriffen hast. Darum nichts Unüberlegtes, kein voreiliges Wort, wenn Du mit dem Könige sprechen solltest. Höre Alte! ich müßte mich zu Tode schämen — und wahrlich — das könnte ich Dir nimmer verzeihen!

Die Amtmännin. Man hat seine liebe Noth mit Dir; Du bist ein gar zu wunderlicher Heiliger!

Zweite Scene.

Der Adjutant. Die Vorigen.

(Der Adjutant trägt die Kopfbedeckung, Mütze oder Hut in der Hand und wischt sich den Schweiß, dann schlägt er sich mit dem Tuche den Staub von Stiefeln und Uniform).

Die Amtmännin (Mit einem tiefen Knixe). Ah, da ist ja schon der gnädige Herr Flügeladjutant!

Der Amtmann (dem Adjutant entgegengehend). Willkommen, willkommen! Scheint diesen Morgen heiß zugegangen zu sein! Soll vielleicht Einer von meinen Leuten die Uniform säubern? Ich will sogleich — (er macht Miene fortzugehen).

Der Adjutant (ihn zurückhaltend). Danke! Danke! Der König liebt es nicht, wenn man nach dem Manöver gleich an sich denkt, um geschniegelt vor ihm zu erscheinen. Ich darf mich nicht entfernen und muß den König hier erwarten.

Die Amtmännin. So wird Seine Majestät bald hier sein?

Der Adjutant. Der König folgt mir auf dem Fuße. Wir werden nun nicht lange mehr beschwerlich fallen. Nach Tische geht es fort. Der König hat mir aufgetragen, mit Ihnen, Herr Amtmann, noch Einiges richtig zu machen.

Der Amtmann. Mit mir? Und das wäre?

Der Adjutant. Ich habe den Befehl, für die Unruhe und die Kosten, die Ihnen durch die Anwesenheit des königlichen Hauptquartiers während der Manöver hier verursacht wurden, Ihnen eine Anweisung von hundert und fünfzig Ducaten auf den geheimen Kämmerer Berger zuzustellen. (Er zieht eine Brieftasche aus der Brusttasche der Uniform, nimmt ein Papier heraus und reicht es dem Amtmann hin).

Der Amtmann (mit der Hand eine ablehnende Bewegung machend). Erlauben Sie mir, diese Bezahlung zurückzuweisen; es hat mir weder Unkosten noch Unruhe gemacht, meinen König und Herrn unter meinem Dache zu bergen, sondern es hat mich beglückt und ich werde diese Erinnerung in meinen spätesten Tagen noch bewahren.

Der Adjutant. Sie werden so nicht loskommen. Seine Majestät sind nicht gewohnt, bei ihren Unterthanen wie ein Feind zu hausen, sich gleichsam einzuquartieren und sie zu brandschatzen. —

Die Amtmännin (ihren Mann unmerklich in die Seite stoßend, leise zu ihm). Siehst Du, das wäre nun der günstigste Zeitpunkt. —

Der Amtmann (barsch). Wozu?

Die Amtmännin (zurechtweisend, halblaut). Nun, Du weißt ja, was wir vorhin sprachen.

Der Adjutant (nochmals das Papier hinhaltend). Nehmen Sie nur, Herr Amtmann, der König würde die Weigerung für einen übelangebrachten Stolz ansehen.

Der Amtmann. Ich brauche das nicht — ich kann das Geld — die Bezahlung nicht annehmen; der Himmel hat mich gesegnet, ich bin ein reicher Mann.

Der Adjutant. Nun gut; so könnte vielleicht unser gnädigster Herr Ihnen auf andere Weise vergelten. Sprechen Sie es aus, ich übernehme es, Ihre Wünsche dem Könige vorzutragen.

Die Amtmännin (die sich wieder mit einigen Knixen während der letzten Worte des Adjutanten genähert hat). Wenn der gnädige Herr Flügeladjutant das thun wollten — wir hätten wohl —

Der Amtmann. Schweig', sag' ich Dir! — Mein Herr, ich brauche in diesem Augenblicke nichts, und wenn ich später einmal etwas brauchen sollte, so würde ich mir's schon auf die geeignete Art zu verschaffen wissen. Unrecht werde ich nie ertragen und auch nicht zu ertragen haben, denn ich hege das Vertrauen zu unsern Landesgesetzen und zu Denen, welche sie vertreten, daß einem Jeden in allen Fällen, die sich ereignen könnten, zu seinem Rechte verholfen wird. —

Der Adjutant. Da könnte aber doch die Gnade des Königs —

Der Amtmann. Sehen Sie, über die Wirksamkeit und die Gnade des Monarchen habe ich mir so einen eigenen Begriff ausgebildet. In allen Dingen und Fällen des Lebens soll nur das Gesetz richten und wo das nicht ausreicht, vermag die Gnade des Königs, wie man es nennt, auch nichts zu ändern. Auch der König steht unter den Gesetzen und wollte er ihrem höchsten Urtheil entgegentreten,

ſo wäre das ein Machtſpruch und keine Gnade. Nur in einem Falle laſſe ich die Gnade des Monarchen gelten, das iſt dem Verbrecher gegenüber, da möge ſie walten unbeſchränkt, wie Gottes Langmuth. —

Der Adjutant. Sie mögen recht oder unrecht haben, Herr Amtmann, ſoviel glaube ich annehmen zu dürfen, daß der König Ihre Weigerung übel vermerken wird.

Die Amtmännin (ſeufzend). Ach ja, das glaube ich auch! (bei Seite) Der unkluge Mann!

Der Amtmann. Erlauben Sie, daß wir uns für jetzt empfehlen. Du, Frau, gehe in Deine Küche. Der König und die Herren werden Appetit vom Manöver mitbringen, der Strapatzen gibt es auch bei dieſem Kriegsſpiel genug und die Herbſtluft greift den Magen an. Ich habe auch allerlei in der Wirthſchaft nachzuſehen. Alſo, Gott befohlen! Sagen Sie nur Seiner Majeſtät, daß ich mich geweigert habe, das Geld anzunehmen; der König wird mir deßhalb nicht zürnen, und wenn er ſich daran gewöhnt hat, ſeinen treuen Unterthanen das Glück zu bezahlen, ihn bewirthet zu haben, ſo wird und kann es ihm wohl recht ſein, auch auf Ausnahmen zu ſtoßen, wie ich eine bin.

(Er geht mit höflichem Gruße ab und nimmt ſeine Frau am Arme mit).

Dritte Scene.

Der Adjutant allein.

Der Adjutant. Ein ſehr ſtolzer Herr, dieſer Amtmann! So geht's, wenn ſolche Leute zu etwas kommen; gleich kennen ſie ſich nicht mehr. Hundert fünfzig Ducaten ſind doch nicht zu verſchmähen, ſollte ich meinen, und der Menſch wäre damit überbezahlt. Sollte ihm der König etwa vielleicht den Orden pour le mérite geben oder in den Grafenſtand erheben?

(Man hört die Königl. Trompete hinter der Scene).

Vierte Scene.

Der König und die Kinder. Der Vorige.

Der König (noch ungesehen). Schon gut, schon gut, Kinder! Ich glaub's Euch gern, daß Ihr mich lieb habt! So — laßt mich nur zum Gartenthor herein — Adieu! Adieu! (Er tritt auf, Franz und Hannchen mit ihm). Ah, Ihr gehört in's Haus, das ist ein Anderes. Na, habt Ihr denn auch das Manöver gesehen?

Die Kinder (zugleich). Nein, Herr König!

Der König. Und warum nicht?

Franz. Der Vater war auch nicht dabei und die Mutter auch nicht. —

Hannchen. Und allein durften wir nicht. —

Der König. So? (sich setzend). Und das ist Euch denn wohl sehr leid gewesen?

Franz. Ich hätt's wohl gern einmal mit ansehen mögen. —

Der König. Möchtest wohl auch einmal mitreiten und mitschießen. —

Franz. Mitreiten wohl, mitschießen nicht. —

Der König. Du scheinst mir kein Held zu sein. Zum Soldaten hast Du wohl keine Lust. —

Franz. O ganz und gar nicht. —

Hannchen (verschämt). Aber ich —

Der König. Du? Ei sieh doch! Das Mädchen beschämt den Jungen!

Franz. Ach, sie weiß nicht, was sie spricht. —

Hannchen. Doch, das weiß ich wohl! Die Soldaten sind so hübsche Leute und so prächtig angezogen und sehen

ſo ſtolz darein; ich kann unſere Knechte und Bauern gar nicht mehr leiden, ſeitdem die Soldaten bei uns waren.

Franz. Sehen Sie, ſo ſchwatzt ſie. Die Kleider gefallen ihr. Aber der Vater ſagt immer, man ſolle nicht auf die Kleider ſehen, ſondern auf das Innere, den Kern, wie er es nennt. Da haben wir das Sprüchlein lernen müſſen und uns einprägen: Sieh nicht auf's Kleid, ſieh auf den Mann, das Innere, nicht das Aeußere an. —

Der König. Nun, Du altkluger Magiſter, iſt denn das Innere bei den Soldaten etwa ſchlechter, als bei Euern Bauern?

Franz. Ja. Die Soldaten dienen dem Kriege und vergießen Blut und das iſt die größte Ungerechtigkeit, wie der Vater ſagt. Aber die Bauern ſind nützlich. —

Der König. Bravo! Du Kleiner hältſt mir da eine ſchöne Lobrede, ohne es zu wiſſen. Ich will mir die Weisheit aus dem Munde eines Kindes hinter's Ohr ſchreiben. Nun gleichviel! Der Staat muß auch Bauern wie Soldaten haben; werde Du dereinſt ein tüchtiger Bauer, ſo iſt mir's auch recht. —

Franz. Ein Bauer brauch' ich nicht zu werden; mein Vater iſt Amtmann und das werde ich auch. —

Der König. Ei ſieh, alſo hochmüthig biſt Du auch ſchon. Dein Vater gibt Dir da eine ſeltſame Erziehung. Ich will mit Deinem Vater ſprechen, geh', rufe ihn her.

Franz. Ich will zuſehen, ob er Zeit hat. (Ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Franz.

Hannchen (macht dem König einen Knix und küßt ihm dann die Hand). Ich möchte noch um etwas bitten, Herr König.

Der König. Und das wäre?

Hannchen. Ja, wenn Sie's nur nicht übel nehmen.

Der König. Dir nehme ich nichts übel, Du bist ja eine kleine Soldatenfreundin.

Hannchen. Das wär's eben, was ich zu bitten hätte.

Der König. Du wirst Dir ja keinen Soldaten von mir ausbitten wollen?

Hannchen. Ach ja, Herr König!

Der König. Nun seht mir 'mal! Der Junge verachtet sie und das Mädchen will gar einen haben!

Hannchen. Ach ja, den schönen nämlich, den Sie im Zimmer droben haben.

Der Adjutant. Ew. Majestät, das Mädchen meint die Grenadierpuppe, die der Garderegimentsschneider in das Hauptquartier sandte, um den neuen Schnitt der Uniform prüfen zu lassen.

Der König. Den sollst Du haben, mein Kind; einen solchen Grenadier kann ich Dir schon bewilligen.

Hannchen (in die Hände klatschend). Ach, das muß ich der Mutter erzählen, daß ich jetzt einen schönen Grenadier geschenkt bekommen habe! (Eilt ab.)

Sechste Scene.

Der König und der Adjutant.

Der König. Hat Er Alles besorgt, was ich ihm aufgetragen habe?

Der Adjutant. So weit ich es konnte, ja, Ew. Majestät!

Der König. So bring' Er's zu Ende. Er weiß

ja, daß wir nach dem Frühstück nach Sanssouci zurückgehen.

Der Adjutant. Es ist Alles dazu bereitet.

Der König. Na, woran fehlt's denn?

Der Adjutant. Der Amtmann ist ein Eisenkopf; er war nicht zu bewegen, die Summe für die Bewirthung Eurer Majestät anzunehmen.

Der König. Er muß — ich will mich von ihm nicht beschenken lassen.

Der Adjutant. Das sagte ich ihm auch — allein er ist nicht zu bewegen.

Der König. Ruf' Er ihn her — ich will selbst mit ihm sprechen.

(Adjutant ab).

Siebente Scene.

Der König allein.

Der König (geht auf und ab und schnupft oftmals aus der Westentasche). Nach Allem, was ich von dem Manne gehört habe, soll er ein tüchtiger Landwirth sein; das ist mir schon recht. Allein den Stolz kann ich nicht leiden. Der Bauer muß sich nicht einbilden wollen, daß er obenan auf der Leiter steht. Weder der Bauer noch der Bürger noch irgend ein anderes Glied des Staates soll sich das einbilden. Alle dienen nur einem Zweck — und dieser ist: des Staates Größe und Verherrlichung. Da kommt er mir gerade recht mit seinem Stolze, ich will ihm das Verhältniß gehörig auseinandersetzen.

Achte Scene.

Der König, der Adjutant und der Amtmann.

Der König (zum Adjutanten). Laß' Er uns allein, Gröben!

(Adjutant ab).

Der König (geht ein paar Mal auf und ab, schnurft, legt die Hände mit dem Krückenstock auf den Rücken und bleibt vor dem Amtmann stehen, ihn scharf anblickend). Iſt das wahr, was mir der Major von der Gröben ſo eben gemeldet hat?

Der Amtmann (ſteht gerade vor dem König und antwortet nicht).

Der König. Daß Er die Bezahlung ausgeſchlagen hat?

Der Amtmann. Ew. Majeſtät werden einen getreuen Unterthanen nicht kränken wollen, dadurch, daß Sie ihm Das bezahlen wollen, was er in der Freudigkeit ſeines Herzens gern hingab für das Glück, ſeinen König bewirthet zu haben.

Der König. Ich kann doch aber nichts von Ihm geſchenkt annehmen.

Der Amtmann. Wenn Ew. Majeſtät es durchaus von dieſem Geſichtspunkt anſehen wollen, ſo gibt es ja wohl noch — (zögert).

Der König. Aha, ich verſtehe Ihn. So bitte Er ſich denn eine Gnade aus.

Der Amtmann. Ich wüßte nichts, um was ich bitten möchte. Ich bin mit meinem Schickſale zufrieden.

Der König. Dann gehört Er zu den ſeltenen Menſchen. Er iſt reich —

Der Amtmann. Reich nun eben nicht. Der Ausdruck iſt ſehr vielbedeutend. Ein Mann in anderer Stellung würde vielleicht mit Dem, was ich habe, nicht auskommen. Ich habe genug und mehr als das.

Der König. Wie iſt Er zu dem Gelde gekommen?

Der Amtmann. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, dadurch, daß ich immer einen Groſchen theurer eingekauft und einen Groſchen wohlfeiler verkauft habe.

Der König (unwillig). Das ist ein unzeitiger Scherz. Er sieht, daß ich ungehalten über Seine Weigerung bin und ich habe weder Zeit noch Lust, mit Ihm zu spaßen. Sag' Er mir kurz und ernsthaft die Wahrheit.

Der Amtmann. Wie könnt' ich mich unterstehen, mit Ew. Majestät scherzen zu wollen! Es ist die reine, lautere Wahrheit, was ich meinem Könige gesagt habe. Wenn das Getreide wohlfeil war, habe ich immer den Scheffel mit einem Groschen theurer bezahlt, als der Preis war und so dem armen Landmann vor zu großem Verlust bewahrt. Das Getreide schüttete ich auf, bis Mißwachs kam. Dann, wenn es im Preise stieg, habe ich es immer wieder einen Groschen wohlfeiler losgeschlagen, als Andere. Das kam denn wieder den Armen zu Gute und ich habe mir dabei doch einen hübschen Thaler erworben.

Der König. Er ist ein braver und ein kluger Mann zugleich, das merk' ich nun wohl. Solche Leute kann ich brauchen. Weiß Er was? Komme Er zu mir nach Sanssouci, ich will Ihn über wichtige Punkte, den Landbau betreffend, zu Rathe ziehen. Das schlägt Er doch nicht aus?

Der Amtmann. Nein, Ew. Majestät, das gewiß nicht!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der Adjutant. Dann die Amtmännin, die Kinder, das Gefolge des Königs und die Dienstboten.

(Die auch ad libitum weggelassen werden können.)

Der Adjutant. Ew. Majestät haben befohlen, daß um zwei Uhr gefrühstückt werden solle.

Der König. Da ist auch schon die Frau Amtmännin, wie ich sehe, um zu melden, daß servirt sei.

Die Amtmännin. Wenn Ew. Majestät die hohe Gnade haben wollten. Es steht Alles auf den Tisch, so gut als wir's zu geben vermögen.

Der König. Und das ist sehr gut, sehr gut. Bin recht wohl zufrieden.

Die Amtmännin (für sich). Er weiß wohl noch nicht, daß mein Grobian von Mann nichts annehmen will.

Der König. Da Er nun, lieber Amtmann, in Seinem Eigensinn beharrt, so will ich Ihn darum nicht tadeln. Aber wenn Er nächste Woche zu mir nach Sanssouci kommt, wie Er mir es zugesagt hat, so muß Er eben auch bei mir absteigen und sich's bei mir gefallen lassen. So werden wir quitt, sollt' ich meinen.

Der Amtmann. Ew. Majestät!

Der König. Da Er mir indessen als Seinem König etwas Voraus lassen muß, so nehme Er hier meine Uhr zum Andenken — (er zieht seine Uhr aus der Tasche). Sieht Er, hier ist mein Bild zur Erinnerung für Ihn, auf der Rückseite. (Uebergibt dem Amtmann die Uhr).

Der Amtmann. Ew. Majestät belohnen mich nun doch zu reichlich.

Der König. Will Er wohl schweigen; ich befehl's Ihm! — Also, Frau Amtmännin, zur Tafel! Der Bursche hier (auf Franz deutend), der sich nichts aus den Soldaten macht, mag ein Bauer werden; wenn er so brav wird, wie sein Vater, wird's mich freuen. Das Mädchen aber soll ihren Grenadier haben. Gehen Sie, Gröben, und holen Sie die Puppe aus meinem Zimmer!

Die Amtmännin. Ich will doch nicht hoffen, daß die naseweisen Kinder sich unterstanden hätten —

Der König. Keine Besorgnisse, gute Frau! Der

Sohn wird dem Vater ähnlich werden, das prophezeihe ich ihm. Er, Amtmann, hat mir ein altes Sprichwort in das Gedächtniß gerufen, das immer seltener im Munde des Volkes gehört wird, es heißt: Selbst ist der Mann!

Anweisung zur Darstellung.

Die Scene kann sowohl im Freien als im Salon stattfinden. Im erstern Falle ist anzunehmen, daß die Handlung im Garten des Amtmanns, im letztern Falle, daß sie im Hause des Amtmanns vorgehe. Die spanischen Wände sondern den Schauspielerraum in der Art ab, daß es möglich wird, auf die Scene zu treten und sich von ihr zu entfernen. Ein behängter Tisch, einige Sessel, auf dem Tische Schreibzeug ist Alles, was zur Darstellung erforderlich ist. Im Freien müßte dies in einer Laube oder unter Bäumen stehen.

Die Persönlichkeit des Königs von Preußen ist bekannt genug und es wird dem Darsteller Beifall erringen helfen, wenn er im Stande ist, diese Persönlichkeit getreu wiederzugeben. Wo dies jedoch zu viel Schwierigkeiten verursachen sollte, kann man aus Friedrich II. irgend einen beliebigen Fürsten machen und denselben entweder in Generalsuniform oder im Ueberrock oder Frack mit dem Stern geben. — Friedrich trägt schwarzsammtne kurze Beinkleider, weiße, sogenannte Stiefelmanschetten und die weichen bespornten Stiefel bis über das Knie hinaufgezogen. Die lange Schooßweste ist gelb; der blaue Frack hat rothen Kragen und Aufschläge und zwei Reihen weißer Knöpfe. Ueber den Rock hängt eine alte Silberschärpe nachlässig geschlungen. Auf der Brust der Stern des schwarzen Adlerordens. Degen, Krück-

stock sind bekannt. Ein feines Hemde mit Brustkrause (jabot) von Spitzen, schwarzes, schmales, enganliegendes Halstuch mit umgelegtem Hemdekragen. Die Perrücke mit zwei Locken an jeder Seite und einem langen dünnen Zopfe. Ein kleiner, alter und abgegriffener Hut ohne Tresse, aber mit inneliegender Feder (Generalsplume) und großer schwarzer Kokarde. Aus der Westentasche schnupft der König Tabak.

Ein junger Darsteller hat vorerst das ganze Gesicht, um den jugendlichen Teint zu mildern, mit leichter grauer Bartschminke, aus Puder und gebranntem Papier, zu bedecken. Von den Nasenflügeln sind zu beiden Seiten des Mundes zwei scharfe schwarze Linien zu ziehen und daneben, nach Außen, den Wangen, nicht den Mundwinkeln zu, zwei weiße verschwimmende Linien anzubringen. Die Nasenspitze kann einen kleinen weißen Punkt erhalten; das Kinn ist einzuziehen. Die Augen werden weit aufgerissen und blicken den, mit dem der König spricht, scharf an. Unter den Augen wird dicht unter dem Lide ein feiner schwarzer Strich gezogen, welches dem Auge mehr Feuer gibt und den Ausdruck erhöht. Es ist zu bedenken, daß alle diese Hilfsmittel nur dort eine Aehnlichkeit zu erzielen im Stande sind, wo die Gesichtsbildung des Darstellers nicht geradezu im Wege steht. Ein sehr fleischiges Gesicht, eine Stülpnase oder eine in die Höhe gerichtete, ein sehr hervorstehendes Kinn und dergl. sind dahin zu rechnen.

Die Haltung des Königs, seine Art, an den Hut zu greifen und dergl. Dinge sind aus den vielen Abbildungen hinlänglich bekannt. Der Ton des Königs ist barsch, etwas heiser; die Sprache kurz, gestoßen; die Aussprache kann einen leisen Anklang an das Berlinische vertragen, der sich besonders in dem g wie j bemerkbar macht.

Der Adjutant in einer Uniform damaliger Zeit; wenn aber der Darsteller des Fürsten nicht in der Maske Friedrichs II. erscheint, in moderner Militärtracht. Diese kann dadurch erleichtert werden, wenn man einen dunkelfarbigen Ueberrock mit einem rothen Kragen verbrämt und Schärpe, Achselschnüre, Degen, Sporen und Federhut oder Militärkappe hinzufügt.

Der Amtmann Hahn und seine Familie müssen, wenn die Scene in die frühere Zeit verlegt wird, auch demgemäß gekleidet sein. Der Amtmann trägt gelbe Hosen, hohe Stiefel, eine blaue Schooßweste, einen braunen oder grünen altmodischen Frack, eine Zopfperrücke und eine runde Mütze mit breitem Schirm von Wachstuch oder einen kleinen dreieckigen Hut.

Die Frau Amtmännin kann ein Kattunkleid tragen, wie man sie jetzt trägt. Enge Aermel bis an den Ellbogen mit Spitzen besetzt; ein kleines Halstuch mit Spitzen besetzt; eine altmodische, etwas hohe Haube mit Band und Flor besteckt. Die Haare gepudert, das heißt eine Haartour, welche unter der Haube hervorsieht.

Hannchen gleich der Mutter, nur ohne Haube. Die Haare ungepudert, los, wie man es à l'enfant zu nennen pflegt.

Franz, gelbes Beinkleid kurz, hohe Stiefel oder Schuhe und Strümpfe. Auf den Schuhen Schnallen. Offener Hals, ein seidenes Tuch leicht geschlungen, kleine rothe Schooßweste, altmodische Jacke mit Schößen von brauner, blauer oder grüner Farbe. Die Haare hinten in einen sogenannten Catogan geschlungen, der vom Friseur verfertigt und angebunden wird.

Das Gefolge des Königs kann aus einem oder mehreren Offizieren bestehen, je nachdem die Gesellschaft zahlreich ist, welche in alter Uniform erscheinen. Sie können verschiedenen Waffengattungen angehören oder auch alle wie der Adjutant gekleidet sein.

Im Falle der Fürst nicht als Friedrich II. erscheint, so wird hier wiederholt bemerkt, daß auch diese Personen modern zu kleiden sind, worüber keine Vorschriften ertheilt werden dürfen.

Die Dienstboten des Amtmanns sind ländlich zu costümiren.

Diese Personen, mit Ausnahme des Amtmanns, legen nur etwas Roth auf, leicht verwischt. Das rouge végétal, dessen sich die Schauspieler bedienen, ist dazu am dienlichsten. Die Frau Amtmännin kann, wenn sie von einer sehr jungen Darstellerin gegeben wird, sich ein Paar Striche in den Augenwinkeln und ein Paar Striche an dem untern Theil der Wangen machen.

Der Amtmann schminkt sich mit Kugellack; Nase, Stirn und Kinn nur sehr leicht betupft; die Wangen stärker. Unter den Augen kann er durch halbrunde Linien die Augensäcke andeuten, und den innern Raum, den diese Linien umschließen, mit einer leichten Tinte aus Kugellack und Puder bedecken. Mit Bartschminke (Puder und gebranntes Papier) ist das Kinn zu belegen. Er kann einige Handtücher um den Bauch, unter die Weste, wickeln, um einige Corpulenz zu zeigen.

Der Adjutant spricht deutlich, im Tone militärischer Subordination.

Der Amtmann spricht derb und bestimmt, doch mit schönem weichem Organe. Er ist ein Biedermann durch und durch.

Die Amtmännin und die Kinder müssen vor allen Dingen natürlich sprechen und nichts Anderes hinzuthun wollen.

Man muſs mit der Axt gehen.

Man muß mit der Zeit gehen.

In vier Abtheilungen.

Personen:

Der Fürst.
Graf Moosheim, Hofmarschall.
Burger, ein Kaufmann.
Therese, seine Frau.
Fritzchen, Karl, } seine Kinder.
Ständemann, ein Kleidermacher.
Schulze, Buchhalter bei Burger.
Müller, erster Gehilfe bei Ständemann.
Kammerdiener des Fürsten.

Erste Abtheilung.

Erste Scene.

(Die Scene stellt ein Zimmer bei Ständemann vor. Ein runder Tisch, auf dem einige Kleiderstoffe liegen, auch ein fertiges Kleidungsstück kann sichtbar sein. Mehrere Modejournale und große politische Zeitungen. Ständemann sitzt an dem Tische und wirft ein Modejournal, das er in der Hand hält, unwillig auf den Tisch.)

Ständemann. Immer nur französische Moden und nichts Anderes! Wann werden wir einmal uns deutsch klei-

Die Zeiten, wo ein Schneider roth wurde, wenn er eines bärtigen Bockes ansichtig ward, sind vorüber. Ein Schneider und ein Bock stehen in keinem Rapport mehr zu einander und ich kann ohne Weiteres meinen Sperrsitz einnehmen, da ich ihn Notabene bezahlen kann, wenn man solch ein altfränkisches griechisches Bockspiel aufführt. Ich langweile mich zwar dabei —

Müller. Warum gehen Sie denn aber hinein?

Ständemann. Weil die Langweiligkeit auch sehr modern ist, lieber Müller. Sehr, sehr! (Er öffnet einen Brief). Von dem Tuchfabrikanten Meuhäberle in Reutlingen; — Bravo! die Sendung kommt an. Man muß mit der Zeit gehen! Wir verarbeiten deutsches Tuch, die Narren mögen es nur immerhin für belgisches bezahlen. (Er öffnet einen zweiten Brief). Von dem fürstlich Scheerauischen Hofrath Pilmaier; der Ueberrock sei zu eng — wie ist das möglich? Müller, das Maß ist doch im Buche verzeichnet — ein so alter Kunde!

Müller. Er ist eben auch mit der Zeit gegangen — er wird in den Jahren dicker geworden sein.

Ständemann (hat einen dritten Brief geöffnet, sieht hinein, überfliegt ihn noch einmal, wirft ihn zur Erde und läuft wie unsinnig umher). Das ist ein Schlag! mein Ruin! Verloren! Zehntausend Gulden! — Alles total beim Teufel!

Müller. Was ist, Herr Ständemann? Sie erschrecken mich!

Ständemann. Der Burger ist bankrutt!

Müller. Der große Spediteur in Hastheim?

Ständemann. Wer anders als der Schwindler.

Müller. Der die von Ihnen verfertigten Kleider als Londoner Waare nach Amerika sandte?

Ständemann. Alles eitel Schwindel und Betrug!

Müller. Sie fühlten sich so geschmeichelt, daß Sie dem Manne einen zu großen Kredit bewilligten.

Ständemann. Ueber zehntausend Gulden!

Müller. Eine Schneiderrechnung von zehntausend Gulden! Wer hat wohl jemals so etwas gehört?

Ständemann. Freilich nicht. Aber der Gedanke, daß deutsche Kleider aus deutschen Stoffen und von deutschen Händen verfertigt über das Meer gehen, um nackte Wilde damit zu bekleiden —

Müller. Nun, das wird doch wohl nicht der Fall gewesen sein.

Ständemann. Ach, widersprecht nicht! Nackt oder nicht, wild oder zahm! Wenn ich nur etwas retten könnte. Was fang' ich an, wie stell' ich's an? Mein Geld oder meine Kleider, ich will den Schwindler packen! Gut! Eisenbahn und Dampfboot sollen mir zu Hilfe kommen. Es lebe der Fortschritt! O es geht doch nichts darüber! Diesen Abend bin ich in Hastheim und pack' ihn und laß' ihn einstecken!

Müller. Der Mann hat Familie, so viel ich weiß.

Ständemann. Einerlei, zur Warnung! Der Deutsche soll kein Betrüger sein, der Deutsche soll, wie seine Vorältern waren, bieder, stark, ehrlich —

Müller. Aber die deutschen Waaren, die als englische gelten sollten —

Ständemann. Gefiel mir auch gleich nicht — gefiel mir ganz und gar nicht — sandte mit purem Widerstreben —

Müller. Mit Widerstreben für zehntausend Gulden.

Ständemann. Hätte Jeder ja gleich den deutschen Stich erkennen müssen, wenn er was versteht. Kein Engländer kann ja so nähen! Ich waſche meine Hände. Aber fort, nach Haſtheim, wie ich gehe und ſtehe. Morgen bin ich wieder hier.

Müller. Werde indeſſen gute Aufſicht führen.

Ständemann. Bin's überzeugt.

Müller. Machen Sie's aber gnädig mit dem Manne; ſchonen Sie die Familie.

Ständemann. Nichts da! Der Bankruttirer!

Müller. Auch die Bankruttirer gehören zum Fortſchritt.

Ständemann. Schöner Fortſchritt das! Ich will es ihm ſchon zeigen! Der Spitzbube ſoll Ständemann Schneider, wollte umgekehrt ſagen, ſchon kennen lernen! Er ſoll mir die zehntauſend Gulden ausſchwitzen! Einen Handwerksmann ſo zu prellen, der mit Millionen Stichen noch keinen Gulden verdient; ich will's ihm ſagen. In Haſtheim öffentliches Gerichtsverfahren, Gott ſei Dank! Plädiren, Sprechen, Oeffentlich! Köſtlich! Da ſoll man ſehen, was ich kann; die Blätter werden meine Rede geben — man wird ſie leſen — ich werde ſie zu leſen bekommen — der Fürſt wird ſie leſen — „Wer iſt der kühne Sprecher?“ wird es heißen — ein Schneider — ein ehemaliges Schneiderlein, wie man ſich auszudrücken pflegte — da hat man's — politiſches Bewußtſein — politiſches Leben dringt in alle Stände — ha, Stände! Stand! Landſtand! Der Mann ſoll gewählt werden — ja, damit iſt's ein eigenes Ding — der Mann gehört zur Oppoſition — „ſollte er nicht zu gewinnen ſein?“ — Nun und nimmermehr! Fortſchritt über Alles! neue Rechte! erweiterte Rechte! verlorene Rechte!

Müller. Verlorene zehntausend Gulden! Wenn Sie den nächsten Zug versäumen, so können Sie diesen Abend nicht in Hastheim sein.

Ständemann. Du hast recht, lieber Müller! Wenn ich in die Politik gerathe, so weiß ich kein Ende zu finden. Es ist natürlich, daß ich darüber mein Geld verlöre, ein Ehrenmann muß mehr, muß sein Leben für seine Meinung einsetzen. Also fort jetzt und den Hallunken gepackt! (Das Letztere sagt er sehr schnell gesprochen und läuft ab).

Dritte Scene.

Müller allein.

Müller. Ein sonderbarer Mann der Meister! Er will zu hoch hinaus und das kann ihn noch in manche Ungelegenheit bringen. Der Schuster bleibe beim Leisten und der Schneider bei der Nadel, sollte ich meinen. Des Schneiders ganze Politik ist: gut zu arbeiten, nicht zu wohlfeil zu sein und so wenig als möglich zu borgen, dann gedeiht er am Besten, und wenn ein Jeder in dieser Weise für sich sorgt, dann wird es auch mit der Welt ganz artig bestellt sein. Das sagt mir mein Schneiderverstand, wenn ich auch gleich noch nicht Meister bin.

Zweite Abtheilung.

Die Möbel sind abgetragen worden und dafür andere an die Stelle gesetzt, welche sich aus der nachfolgenden Scene ergeben.

Erste Scene.

Thereſe und ihre beiden Kinder.

(Thereſe kommt herein und setzt sich nachdenkend, mit allen Kennzeichen tiefen Grames in dem Gesichte, in einen Lehnsessel. Ihre Kinder folgen ihr und setzen sich ihr zu Füßen. Sie haben Spielzeug mitgebracht und beginnen ein leises Spiel. Die Mutter sieht mit Wehmuth auf sie herunter. Es muß ein zierliches Bild abgeben).

Thereſe (mit leisem, dumpfem Tone). Arme Kinder! Ihr spielt — Ihr wähnt, es sei heute noch so wie gestern!

Fritzchen (wirft das Spielzeug hin und blickt zur Mutter auf).

Karl. Warum spielst Du nicht weiter?

Fritzchen. Siehst Du denn nicht? Mutter ist traurig und weint. (Sie springt auf und hängt sich liebevoll an die Mutter).

Thereſe (trocknet die Augen). Mein liebes, gutes Kind!

Karl. Wo ist Vater? Ist er schon auf die Börse gegangen?

Thereſe (seufzt). Nein, mein Sohn, er geht heut nicht auf die Börse; er ist verreist.

Fritzchen. Wo ist er hingereist, der Papa?

Thereſe (schweigt).

Karl. Er kommt doch wieder, der Papa?

Thereſe (bei Seite). Wenn sie wüßten, wie ihre unschuldigen Fragen mein Herz zerfleischen! (Laut). Er wird bald wieder bei Euch sein, Kinder.

Fritzchen. Ach Mutter, das sagst Du so traurig! Das haben sie zu Nachbars Kindern auch gesagt, als ihr Papa gestorben war. Der Papa kommt bald wieder, sagten sie, und nun warten die Kinder, aber der Papa kommt nicht. (Sie weint still).

Thereſe. Der Papa ist nicht gestorben, Fritzchen, weine nicht. Er kommt wieder! (Mit Nachdruck). Ja, er kommt wieder! Der Himmel hat uns noch nicht verlassen. Geht, Kinder, spielt draußen im Freien, der Tag ist so schön, die Sonne scheint so heiter. Ich habe noch etwas im Hause zu thun, dann komme ich zu Euch herunter und erzähle Euch ein schönes Mährchen.

Fritzchen. Ach, wenn Du das wolltest!

Karl. Das hübsche Mährchen — weißt Du wohl — von Schneewittchen.

Thereſe. Wenn Ihr recht artig ſpielt, ſo ſollt Ihr es hören. Jetzt geht, meine lieben, guten, herzigen Kinder!
(Sie kauert ſich zu ihnen nieder und küßt ſie, dann hüpfen die Kleinen fort).

Zweite Scene.

Thereſe allein.

Thereſe. Wo nur Schulze bleibt! Er wollte mir doch ſogleich Nachricht von meinem Manne bringen. Der Aermſte! Seine Familie verlaſſen müſſen, ſeine Kinder, die ſein ganzes Glück ausmachten, ſeine Frau, die ſo gern alles Ungemach mit ihm getheilt hätte, die mit ihrer Hände Arbeit ihn ernährt haben würde! Und nun in dieſer Unruhe, in dieſer Gewiſſensangſt weit weg über das Meer, die Seinigen in der Gewalt erzürnter Gläubiger zu wiſſen, belaſtet mit einem gehaßten und geſchändeten Namen — o welche Qualen müſſen ſein Inneres zerreißen! Und er war ehrlich und rechtlich, arbeitſam und vergeudete nichts; ſein zu kühner Unternehmungsgeiſt leitete ihn zu der ſchwindlichen Höhe empor, von der der tiefe Fall erfolgen mußte, da ſeine Hoffnungen ſich nicht ſchnell genug verwirklichten, um ſeinen Verpflichtungen zu genügen. Der leichtſinnige Verſchwender, der ſich in weitausgreifende Geſchäfte verwickelt, in der Abſicht, ein prunkendes Leben zu führen, geht reich aus einer ſolchen Kriſis hervor und beginnt den gewohnten Lauf der Dinge von Neuem, bethört Leichtgläubige und betrügt die Welt; mein Gatte geht wie ein Bettler davon, belaſtet mit Schmach und wird ſich nie wieder erholen.

Dritte Scene.

Die Vorige. Buchhalter Schulze.

Thereſe (eilt ihm haſtig entgegen). Nun, Herr Schulze, was bringen Sie mir für Neuigkeiten?

Schulze (kalt und selbst streng, mit der Ruhe des Geschäftsmannes, ohne besondere äußerliche Theilnahme an der rührenden Situation). Ich habe Herrn Burger bis an den Hafen begleitet, wo er sich sogleich an Bord übersetzen ließ. Ich glaube, daß das Schiff diesen Abend unter Segel gehen wird.

Therese (ängstlich). Erst diesen Abend?

Schulze. Sie haben nichts zu befürchten. An eine persönliche Verfolgung ist nicht zu denken, ebenso wenig glaube ich, daß Steckbriefe —

Therese (entsetzt). Großer Gott! Steckbriefe!

Schulze. Das wäre in der Form — aber ich glaube nicht, daß man dazu schreiten wird. Ich habe die Runde bei den Hauptgläubigern hier im Orte gemacht und im Ganzen eine versöhnliche Stimmung bei Allen angetroffen. Man beklagt Sie zu sehr, als daß man zu äußersten Schritten greifen sollte. Die Tochter des Kommerzienraths Walter, so heißt es überall, die ihrem Manne das schöne Vermögen zubrachte und nun wohl ihr Leben in Elend und Kummer wird hinbringen müssen, ist höchst beklagenswerth. Ich glaube sogar, daß sie mit der Zeit auf thätige Unterstützung werden zu rechnen haben.

Therese. O mein Gott! Unterstützung — eine Bettlerin! und meine Kinder!

Schulze. Wenn der erste Schmerz vorüber ist, werden Sie vielleicht eine kleine Erziehungsanstalt begründen können.

Therese (freudig). Ja, ja! Alles, was sich mir darbietet, will ich ergreifen! mich und meine Kinder auf anständige Weise zu ernähren

Schulze. Ich habe die Herren eingeladen, sich hieher zu verfügen, um Einsicht von den Büchern zu nehmen, die

vollkommen in Ordnung sind. Sie werden sich überzeugen, daß ohne den Fall des Londoner Hauses und den dadurch herbeigeführten Mißcredit, der das Discontiren neuer Wechsel unmöglich machte, die Firma des Herrn Burger sich noch hätte halten können und daß in zwei Monaten das Spiel anders gestanden wäre — denn Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Therese. Und die Herren werden kommen?

Schulze. Freilich, jedoch nicht allein. Sie werden Gerichtsdiener mitbringen, die hier Alles versiegeln werden.

Therese. Versiegeln?!

Schulze. Das erheischt so die Form. Dann werden die Kuratoren bestellt, man wird zur Realisirung der Activa schreiten, man wird das Eigenthum versteigern und mit dem Erlös wird man es versuchen, so weit als es geht, die Gläubiger zu befriedigen. Sie sollen jedoch aller dieser peinlichen Verhandlungen überhoben sein; ich werde mich den Geschäften nach wie vor unterziehen.

Therese. Wackerer Mann!

Schulze. Nichts als Schuldigkeit. Wie ich Ihnen schon sagte, werden die Gläubiger im Orte, aus Rücksicht für Sie, sich gemäßigt zeigen. Mit den auswärtigen Geschäftsfreunden wird brieflich verhandelt, und wären auch Einige darunter, welche die Saiten straffer anziehen wollten, so werden sie endlich sie doch herunterzustimmen genöthigt sein, denn wo nichts ist, da hat bekanntlich der Kaiser sein Recht verloren.

Therese. Wenn sie aber hieherreisten? Wenn sie die gute Stimmung, die hier herrscht, durch ihre Dazwischenkunft störten?

Schulze. Das ist nicht in der Form, das thut man

nicht. Die Auswärtigen haben größtentheils nur kleine Summen zu fordern und deßhalb verlohnt es sich nicht, die Reiſeſpeſen zu wagen. Nur Einer, der Schneidermeiſter Ständemann, hat eine namhafte Forderung.

Thereſe (verwundert). Eine Schneiderrechnung? Und könnte nicht mein Schmuck, wenn ich den veräußerte, ſie decken?

Schulze. Entſchuldigen Sie, Sie beſitzen keinen Schmuck mehr, Alles gehört bereits den Gläubigern, muß zur Maſſe geſchlagen werden.

Thereſe (reſignirt). Ich begreife!

Schulze. Ich hatte Herrn Burger oft geſagt, die Speculation mit den fertigen Kleidern nach Amerika zu unterlaſſen. Es war kein rein kaufmänniſches Geſchäft.

Thereſe. Davon verſtehe ich nichts — mein armer Mann hätte Ihnen folgen ſollen.

Schulze. Ich will ſogleich auch an dieſen Korreſpondenten ſchreiben. Er ſoll ein bedeutendes Vermögen beſitzen, es wird ihm leicht ſein, den Verluſt zu verſchmerzen, und dann ſoll er ja nicht für immer und Alles verloren geben. Herr Burger kann wieder zu Erwerb gelangen und wird gewiß darnach ſtreben, einem Jeden gerecht zu werden.

Thereſe. O das wird er gewiß; ich kenne ſeine rechtſchaffene Geſinnung.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ständemann.

Ständemann (noch ehe er eingetreten iſt, hört man ihn von Außen). Ei was da! Melden! Wie ich heiße! Hat ſich was zu fragen! (Hier tritt er ein). Den Leuten das Geld behalten und

auch noch die Vornehmen spielen, und wenn man sich am Ende nennt, dann vielleicht gar noch abgewiesen werden! Das fehlte mir!

Therese. Himmel! ich vergehe!

Schulze (ihm entgegentretend). Etwas ruhiger, mein Herr, wenn ich bitten darf; wer sind Sie?

Ständemann. Da ist wieder Einer mit der närrischen Frage! Stellt mich nur dem saubern Herrn Burger gegenüber, der wird sich schon meiner erinnern.

Schulze. Herr Burger ist nicht zu Hause.

Ständemann. Ah, sehr schön, so werd' ich seine Rückkunft erwarten. (Er setzt sich).

Schulze. Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie das nicht können, indem Herr Burger verreist ist.

Ständemann (aufspringend). Alle Wetter! Schöne Streiche! Verreist!

Schulze. Ich bin in seinem Namen hier, um Rede und Antwort zu geben.

Ständemann (außer sich, Schulze mit beiden Händen packend). Scharmant! Also Rede und Antwort durch einen Fremden — der Rechte auf und davon, durchgegangen, schappirt — Alle Wetter! Wer hat ihm dabei geholfen! Man wird die Kosten nicht scheuen — Nachsetzen — Steckbrief — er muß herbei, es soll ein Exempel statuirt werden.

Schulze (der sich während der Rede loszumachen suchte, hat sich von den haltenden Händen befreit und eilt zu Therese). Ich bitte Sie, Madame, sich fortzubegeben; dies ist eine Scene, bei welcher Ihre Gegenwart nicht erforderlich ist.

Therese. Nicht doch, ich will den Kelch leeren. Meine

Pflicht erfordert, so sehr es mich auch niederbeugt, die Anklagen gegen meinen unglücklichen Mann zu hören und ihnen zu begegnen.

Ständemann (etwas gemäßigter). Also Madame Burger, wie ich höre — gut — Sie wollen die Anklagen hören — gut — es thut mir leid, daß ich es sagen muß — allein der Verlierende kann nicht noch Komplimente dazu machen. Ich bin von dem Herrn Gemahl arg hinein geritten worden — ich bin ein Handwerksmann — zwar nur ein Schneidermeister — gut — allein ich fühlte das Bedürfniß, mit der Zeit zu gehen — ich halte den Fortschritt für Pflicht — und der Vorschlag, auf eine weltverbindende Idee einzugehen, durfte von einem Manne des Fortschritts nicht von der Hand gewiesen werden. Ich schloß den Vertrag ab, den mir Ihr Mann präsentirte; ich setzte ein Dutzend Gesellen mehr an, als gewöhnlich, ich beschäftigte alle kleinen Meister, die nichts zu thun hatten, ich lieferte meine Arbeit prompt und billig.

Schulze (einfallend). Und Sie werden die Bezahlung ebenso prompt stets erhalten haben.

Ständemann. Was hilft mir das? Eins, zwei, drei Mal richtig, dann blieb immer etwas hängen, die Reste häuften sich und nun zuletzt gar nichts. Was helfen mir die früheren bezahlten Rechnungen, wenn die letzte nicht bezahlt wurde? Die schlingt den Profit aller früheren hinein. — Da stehe ich nun und will einmal sehen, ob ich mit meinem guten Rechte nicht durchdringen kann; ob ich mit trockenem Munde zusehen soll, wie der Bankeruttirer sich bereichert — daß ich am Ende noch Livreen für seine Bedienten machen sollte und devotest meinen Hut abziehen, wenn er in der gestohlenen Equipage vorüberfährt.

Therese. O mein Herr! Sie sollten das Unglück

kennen, das hier im Hause herrscht, und Sie würden keinen solchen Verdacht mehr hegen. Mein Mann entzog sich, auf mein inständigstes Bitten, den heftigen Auftritten, die nothwendig folgen müssen. Er hat in der letzten Zeit zu viel gelitten, ich wollte ihn nicht noch schnöden Verhöhnungen und Beschimpfungen ausgesetzt sehen. Nur ungern gab er nach, er wollte Allem, was ihm bevorstehen konnte, die Stirne bieten — er glaubte es zu können.

Ständemann. Ja, das glauben solche Leute immer; die haben eine eiserne Stirne.

Therese. Könnte es mir gelingen, Sie vom Gegentheile zu überzeugen! Mein Mann war arbeitsam, er machte keinen Aufwand, obgleich sein Vermögen ihm dazu ein Recht gegeben haben würde. Sein Glück fand er im Kreise seiner Familie. An Thätigkeit von Jugend auf gewöhnt, konnte er nie genug auf einmal unternehmen; die Beschäftigung nach gewöhnlichem Maßstabe genügte ihm nicht. Die Zeit, in der wir leben, die neuen Entdeckungen und Erfindungen, die neuen Wege der Verbindung, die großartige Entwickelung der materiellen Kräfte, dies Alles glaubte er benützen zu müssen, er sah von einer Höhe auf das Leben und sagte es oft, daß jeder Einzelne sich es nutzbar machen müsse, was er in der Zeit entstehen sah.

Ständemann. So — sagte er das! Sie erlauben schon — (er setzt sich und hört aufmerksam zu).

Therese. So stieg er von Unternehmung zu Unternehmung; in seinem edeln Eifer übersah er es leider, daß seine Mittel nicht mehr hinreichend waren, allein glückverheißende Conjuncturen boten sich ihm dar und sein schöpferischer Geist erfand immer neue Hilfsquellen. Und glauben Sie mir, mein Herr, sicherlich wäre er nicht unterlegen

— Alles, was er unternahm, fußte in dem Bedürfniß der Zeit — er hatte die Zeit begriffen.

Ständemann. Das iſt mir in der That lieb zu vernehmen — aber was brachte ihn denn doch endlich zu Fall? Iſt es möglich, daß man ſich endlich doch ſo verrechnen könne, wenn man ſeine Zeit wirklich begriffen hat?

Thereſe. Das Unglück ſtürmte von Außen herein. Ein Haus in London, mit dem mein Mann in engſtem Geſchäftsverkehr ſtand, war gezwungen, ſeine Zahlungen einzuſtellen — dies wirkte zurück und — Sie erlaſſen mir das Weitere — (Pauſe, während welcher Thereſe ſich die Augen trocknet).

Ständemann (aufſtehend und nach vorn tretend, für ſich). Wie iſt mir? Ich bin um und umgewandelt. Wie ein Raſender kam ich her und nun habe ich faſt vergeſſen, daß ich hier zur Stelle eine große Summe Geldes verliere.

Thereſe (nähert ſich ihm). Mein Mann iſt fort, nicht um ſich der Strafe zu entziehen, die ihn erwarten könnte; ich glaube, daß kein Richter der Welt ſie ihm hätte zuerkennen dürfen. Nein, um zu arbeiten, um ohne Zwang als freier Mann ſeinen Verpflichtungen nachzukommen. Was er hinterließ, was wir beſaßen, es gehörte ohnehin unſern Gläubigern, es gehört Ihnen, ſchalten Sie damit, wie es Ihnen beliebt. Wir verlaſſen arm dies Haus, wo wir einſt ſo glücklich waren; nicht glücklich im Uebermuthe des Bewußtſeins, große Summen zu unſerm Vergnügen ausgeben zu können, ſondern glücklich in unſerer Liebe, glücklich in unſern Kindern, glücklich durch die Fortſchritte, welche die Menſchheit nach allen Richtungen hin zu ihrer Wohlfahrt unternimmt, die mein edler Mann nie aus den Augen ließ, um zu nützen und zu fördern, ſo weit es in den Kräften des Einzelnen ſteht.

Ständemann. Sie machen mir da in der That eine Schilderung, Madame —

Thereſe. Nicht um einige Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten, ſpreche ich ſo zu Ihnen, nicht um Sie uns Unglücklichen günſtiger zu ſtimmen, rege ich allen Schmerz meiner Bruſt noch einmal auf, ſondern um das Andenken meines Mannes zu retten, um die Schmach von ſeinem Namen fern zu halten, die niemals etwas mit ihm und ſeinen Handlungen gemein hatte. Könnte ich dieſe Ueberzeugung in Ihnen erwecken, ſo würde ich in meinen tiefen Leiden ſelbſt noch von Glück ſprechen. Jetzt weiß ich nichts mehr zu ſagen; erlauben Sie, daß ich mich entferne und was Sie ſonſt noch hier zu verhandeln haben, darüber wird Ihnen dieſer Herr Rede ſtehen — (auf Schulze deutend).

Ständemann (ergreift mit Wärme ihre Hand). Verlaſſen Sie mich noch nicht, Madame, ich wünſchte noch über Einiges Aufſchluß.

Thereſe. Ich werde ihn bereitwillig geben, wenn ich es im Stande ſein ſollte.

Ständemann. Ihre Lage iſt von der Art, Madame, daß Sie faſt ohne eine großartige Unterſtützung nicht beſtehen können.

Thereſe. Der Himmel wird mir ſeinen Beiſtand nicht verſagen; ſo lange ich geſund bin, werde ich für meine Kinder arbeiten.

Ständemann. Nein, das Elend wäre zu groß. Ihr Mann war ein Mann der Zeit, er ging mit dem Fortſchritt, er unterſtützte die neuen Ideen, er trug die Schmerzen der Zeit, er gab ſein Geld hin, um Entdeckungen zu fördern — ſolch' einen Mann darf man nicht mit Schmach bedecken — nein! ich werde Alles thun, Alles

einleiten, Alles unternehmen, was Ihr Schickſal erleichtern kann.

Thereſe. Mein Herr, dieſer Edelmuth —

Ständemann. Kommt Ihnen unerwartet, wollen Sie ſagen. Sie glauben es mit einer engherzigen Schneiderſeele zu thun zu haben, allein es gibt keinen Schneider mehr, es gibt überhaupt gar nichts mehr, nämlich — wohlverſtanden! in dem Sinne von ehemals. Wir ſind zum politiſchen Daſein erwacht, wir begreifen die Zeit, wir kennen ihre Forderungen, ihre Rechte, ihre Zugeſtändniſſe, die Zerwürfniſſe der Gegenwart haben die Menſchheit tief berührt, ergriffen, durchdrungen, und wir müſſen ſie löſen, damit die allgemeinen Zuſtände —

Schulze (einfallend). So ſehe ich denn mit Vergnügen, daß Ihre Stimmung eine günſtige iſt und ſich den allgemeinen Beſchlüſſen nicht widerſetzen wird. Ich verlaſſe Sie jetzt, um mich auf das Comptoir zu begeben, wo meine Gegenwart dringend iſt. Ich hoffe noch das Vergnügen zu haben, Sie dort zu ſprechen, ehe ſie uns verlaſſen. (Er geht ab).

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Schulze.

Ständemann. Sehr zur Unzeit, ſehr zur Unzeit hat mich der Mann unterbrochen. Was wollt' ich doch ſagen? — Ja, die Gelegenheit iſt günſtig, für Sie mit Nachdruck zu handeln. Der Fürſt iſt in der Provinz anweſend; ich kenne einige Herren bei Hofe, ich arbeite ſchon lange für ſie. Ich will zum Fürſten, ich will mit ihm ſprechen, ich will ihn rühren. Er wird meiner Stimme ſein Ohr nicht verſchließen; er wird ſich Ihrer annehmen. Er ſoll durch mich erfahren —

Thereſe. Was wollen Sie thun?

Ständemann. Was mir Menſchenpflicht dictirt. Ich habe noch keinem Fürſten gegenübergeſtanden; ich kann überhaupt nicht Fürſtendiener ſein; um keinen Preis möcht' ich irgend ein fürſtliches Wappen über meiner Thüre ſehen und Hofſchneider heißen; aber für das unverſchuldete Unglück kann ich Alles thun, ich könnte einen Kniefall thun.

Thereſe. Edler Mann!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Fritzchen und Karl.

Karl. Mutter, bekommen wir denn heute kein Frühſtück?

Thereſe. Verzeiht mir, liebe Kinder, ich habe wirklich noch nicht daran gedacht.

Ständemann. O die allerliebſten Kinder! (Er ſetzt ſich und zieht Karl zu ſich hin). Wie heißt Du, lieber Kleiner?

Karl. Ich heiße Karl.

Ständemann. Und noch kein Frühſtück! Ach, Sie erlauben wohl, daß ich mit Ihnen frühſtücke!

Thereſe. Mein Herr! — (verlegen). Sie können wohl denken, es iſt nichts vorbereitet.

Ständemann. Wenn auch, hier in der Nähe iſt ein Reſtaurateur. Sie erlauben wohl, daß ich für die Herbeiſchaffung des Nöthigen ſorge. Ich bitte, (Thereſe macht eine ablehnende Bewegung), keine Umſtände — eine Kleinigkeit — Etwas, das die Kinder gern eſſen — (er ſpringt auf) — ich bin gleich wieder da — gleich — gleich. (Mit dem Hut in der Hand, wie auf dem Sprunge). Dann — nach dem Frühſtück — wenn ein Glas Wein unſere Geiſter ein wenig gehoben hat, brechen wir auf zum Fürſten.

Thereſe. Wie? ich ſollte Sie begleiten?

Ständemann. Nicht anders! Sie, die Kinder, ich, wir werden Alles aufbieten, damit dem Fürſten das Herz gerührt werde. Ich werde zu ſprechen wiſſen — o! ich kann ſprechen! Ich werde ihm Alles ſagen, Alles, Alles und noch mehr! Ich werde den Augenblick benützen, vielleicht kommt er nicht wieder, der hehre, der große, der herrliche Augenblick — daß Ständemann ſeinem — einem Fürſten gegenüberſtand! Doch jetzt zum Reſtaurateur und das Frühſtück beſtellt! (Er läuft ab).

Siebente Scene.

Thereſe und ihre Kinder.

Thereſe. Wie iſt mir? Was ſoll ich beginnen? Rathlos ſtehe ich, allein im Leben! Soll ich mit Ueberſchätzung der eigenen Kraft die hilfreiche Hand von mir ſtoßen, welche dieſer ſonderbare Mann mir bietet! (Mit einem Blick auf ihre Kinder). Nein, nein! ich kann, ich darf ſie nicht zurückſtoßen! Wie ſchwer mir auch der Schritt werde, ich will ihn wagen!

(Sie nimmt ihre Kinder bei der Hand und geht mit geſenktem Kopfe ab).

Dritte Abtheilung.

Zimmer des Fürſten. Die Möbel werden mit andern vertauſcht. Ein behängter Tiſch, ein reicher Lehnſeſſel. Auf dem Tiſche ein elegantes Schreibzeug, eine Klingel u. ſ. w.

Erſte Scene.

Graf Moosheim. Der Kammerdiener.

Graf. Seine Durchlaucht haben beſchloſſen, den Schneider Ständemann und die Familie des Kaufmann Burger in beſonderer Audienz zu empfangen.

Kammerdiener. Sehr wohl!

Graf. Alles Andere muß warten. Ständemann wird sogleich gemeldet.

Kammerdiener (geht ab).

Zweite Scene.

Graf Moosheim allein.

Graf. Was der Mann nur eigentlich wollen mag. Was er mir vortrug, war so verworren, daß ich vergebens nach seiner Absicht spähte. Er wird wohl meine Ermahnung befolgt haben und sich strenger in den Grenzen seiner Angelegenheit zu halten bemüht sein. Ich will jetzt dem Fürsten eine kleine Schilderung des närrischen Kauzes entwerfen, denn es könnte sich sonst treffen, daß seine Erscheinung nicht den besten Eindruck macht. Und das wäre in der That recht schlimm, da ich überzeugt zu sein glaube, daß er in der besten Absicht um eine Audienz gebeten hat.

(Er geht ab. Nach einer Pause öffnet der Kammerdiener die Thüre und läßt Ständemann, Therese und die beiden Kinder eintreten).

Dritte Scene.

Der Kammerdiener, Ständemann, Therese und die beiden Kinder.

Der Kammerdiener. Seine Durchlaucht will Sie hier sprechen. (Geht auf die entgegengesetzte Seite ab).

Ständemann (zieht Therese und die Kinder an sich). Jetzt naht der entscheidende Augenblick! In die Sonne geschaut und nicht geblinzelt! Das Recht behauptet und nicht gewankt! Männerstolz vor Königsthronen, das ist die Losung. Nur recht eng zusammen! So — so wollen wir den Angriff auf sein Herz wagen.

Therese. Ach, Sie sehen mich zittern — ich weiß nicht, aber mir ist so bange. Ich verkenne nicht, was Sie

Gutes mit mir im Sinne haben, aber war denn dieſer Schritt ſo unumgänglich nöthig? Was wollen wir denn eigentlich von dem Fürſten?

Ständemann. Das ſollen Sie hören, das ſoll der Fürſt hören, das ſoll die Welt hören. Es wird weit und breit vernommen werden, was Ständemann vor ſeinem Fürſten geſprochen hat. Sie werden ſehen, welche Wirkung ich auf das Herz des Fürſten machen werde — koſtbare Thränen wird er weinen und dieſe Thränen werden Ihnen zu Gute kommen — Sie werden —

Thereſe. Man kommt!

(Ständemann ſetzt ſich in Poſitur zu einer Anrede. Der Kammerdiener öffnet die Thür).

Kammerdiener. Seine Durchlaucht!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Fürſt und der Graf treten ein. Der Kammerdiener macht die Thüre zu und geht durch den allgemeinen Eintritt ab.

Ständemann (räuſpert ſich, tritt vor, nimmt an jede Hand ein Kind, tritt noch einen Schritt vor, zeigt die größte Verlegenheit).

Der Fürſt (der es bemerkt, mit Wohlwollen in leichtem Ton). Ich habe von Ihrer Abſicht bereits gehört, für die Gattin eines Mannes, durch deſſen Bankerott Sie beträchtlichen Schaden für den Augenblick erleiden, eine Unterſtützung von mir zu erbitten; ich muß dies Beginnen loben.

Ständemann. Eure Durchlaucht haben — Eure Durchlaucht geben — ich habe den Augenblick —

Der Fürſt (um ihn aus der Verlegenheit zu reißen). Sie ſind die Frau?

Thereſe. Eine tiefgebeugte, gnädigſter Herr, die es niemals gewagt haben würde, wenn nicht dieſer edle Mann —

Der Fürſt. Und dieſes ſind Ihre Kinder?

Thereſe. Ja, gnädigſter Herr!

Der Fürſt. Ich höre, daß Sie eine Schule weiblicher Handarbeiten beabſichtigen — iſt's nicht ſo?

Thereſe. Ich will den Verſuch wagen; es kommt darauf an, daß meine Mitbürger mir ihr Vertrauen ſchenken.

Der Fürſt. Das kann freilich erſt durch den Erfolg gewonnen werden. Bis dies jedoch geſchehen wird, ſoll Ihnen eine Unterſtützung aus meiner Schatulle bewilligt ſein. —

Thereſe. Eure Durchlaucht ſind zu gnädig!

Ständemann (zieht die Kinder zu Boden). Kniet nieder, dankt, hebt die Händchen empor! (Die Kinder thun, wie er ihnen ſagt).

Der Fürſt (hebt ſie auf). O nicht doch! Ich liebe das nicht! Sie, mein Freund, ſind mir als ein guter, fleißiger Bürger geſchildert worden und ich freue mich, Sie perſönlich kennen gelernt zu haben; der Schritt, den Sie bei mir zu Gunſten dieſer bedrängten Familie gethan haben, verbürgt mir Ihre Geſinnung.

Ständemann (wie durch das Wort elektriſirt). Geſinnung! Durchlaucht, ja Geſinnung, das iſt das rechte Wort, die beſeelt mich von Kopf bis zu den Füßen.

Der Fürſt. Ich verſtehe darunter die ſchöne männliche Geſinnung, ſeinem Nebenmenſchen hilfreich beizuſtehen, ſelbſt mit Hintanſetzung ſeines eigenen Vortheils.

Ständemann. Mit Hintanſetzung zeitlicher Ehren, mit Selbſtvergeſſenheit und Selbſtaufopferung! Ja, Eure Durchlaucht, mein gnädigſter Landesherr, ſchon lange wünſchte ich mir dieſen Augenblick herbei, um vor dem Throne meine innerſte Geſinnung darzulegen. (Je mehr er ſpricht, deſto dreiſter

wird er; seine Befangenheit schwindet und er geräth ganz in jenen unüberlegten Redeschwall, der ihm eigen ist, und übersieht die Zeichen, welche ihm von Zeit zu Zeit der Graf gibt, und die verlegene Miene Theresien's, die wie auf Kohlen steht). Die Welt ist im Argen, allein es regen sich die Kräfte, welche ihr helfen können — und wenn Jeder in seinem Kreise — den Regierungen — die Gesinnung —

Der Fürst (zum Grafen). Sagten Sie mir nicht, dies sei der Schneidermeister Ständemann?

Graf (nicht ohne Verlegenheit). Sonst ein recht wackerer Bürger, gnädigster Herr!

Ständemann (der das Wort aufgreift). Ein Bürger, Eure Durchlaucht, ein Bürger, sonst eine vielsagende Bezeichnung, jetzt auf dem Punkte der Herabwürdigung, doch berufen, zu der frühern Bedeutung wieder heranzureifen. Ja, mein Fürst, wir werden wieder Bürger haben, sobald es die Fürsten wollen, und wahrlich, der Thron, der sich auf seine Bürger stützt, der steht fest.

Der Fürst (zum Grafen). Bedeuten Sie doch dem guten Mann, daß er bei der Sache bleiben soll; das Alles gehört ja nicht hieher.

Der Graf (zu Ständemann). Wenn Sie noch etwas vorzubringen haben, so fassen Sie sich kurz, Seine Durchlaucht will Ihnen huldreichst noch Gehör verleihen.

Ständemann (der unruhig dastand). O, ich habe noch viel vorzubringen, noch sehr viel! Hätte ich tausend Zungen und eine Kehle von Erz, ich wollte Worte erschallen lassen, die man von einem Ende des Landes bis zum andern hörte! Ja, mein Fürst, diese Stunde kommt nicht wieder, wir stehen uns, Mensch und Mensch, einander gegenüber — wir stehen — wir harren — getrost — wir —

Der Fürst (sah ihn starr, nicht ohne Verwunderung an, und setzt ihn dadurch in Verwirrung, so daß er stecken blieb, endlich unterbricht er ihn). Bringen

Sie Ihr Gesuch schriftlich an — ich habe für jetzt keine Zeit. Folgen Sie mir, Graf Moosheim! (Er geht ab, von dem Grafen begleitet).

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne den Fürsten.

Ständemann (sieht eine Weile verblüfft da und blickt dem Fürsten nach). So, so! die Wahrheit kann er nicht hören, wie die Andern. Schade, ich war so schön im Zuge. Wer weiß, wenn sich wieder die Gelegenheit dazu bietet.

Der Graf (zurückkommend, schnell). Was haben Sie gemacht? Der gnädigste Herr ist darüber sehr aufgebracht, daß ich ihn vermochte, Sie persönlich anzuhören.

Ständemann. Was ich sagte, hat ihm also nicht gefallen?

Der Graf. Was Sie sprachen, paßte nicht, es war zur Unzeit, es klang wie wirres Geschwätz.

Ständemann. Wirres Geschwätz?

Der Graf. Ja, eines Verrückten! Sie haben Alles verdorben, ich kann nichts für Sie thun.

Ständemann. Lauf der Welt! (Für sich). Hofgeschmeiß! (Laut). Kommen Sie, Madame, werfen Sie sich mir in die Arme, ich gebe Ihre Sache darum nicht auf.

Der Graf (zu Therese). Ich bin überzeugt, daß, wenn Sie Ihr Anliegen schriftlich überreichen, Seine Durchlaucht sich Ihnen gnädig bezeugen werden.

Therese. Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Theilnahme, die in diesem Troste sich ausspricht.

Ständemann. Kommen Sie, meine Theilnahme brauchen Sie durch keine Bittschrift zu erregen — ich empfehle mich zu Gnaden! (Er geht. Therese und die Kinder verbeugen sich und folgen ihm).

Sechste Scene.

Der Graf allein.

Der Graf. Alles wirbelt und dreht sich. Jeder will regieren, verbessern, einreißen, und denkt sich's so leicht! Die Ideen sind nur bei Wenigen klar und diese wissen, was sie eigentlich wollen; die Andern und der größte Theil hat die Schlagwörter, wie dieser ehrliche Schneidermeister, auswendig gelernt; welchen Sinn diese Schlagwörter aber eigentlich haben mögen, das schwebt unklar, dunkel vor seiner Seele, und die Hauptsache sieht er nicht einmal ein, daß er Denen, die da wissend sind, nur als blindes Werkzeug dient, und daß er es nicht sein wird, dem der Vortheil, wenn er errungen ist, zu Theil werden kann. (Ab).

Vierte Abtheilung.

(Es ist Abend, welches dadurch angedeutet werden kann, daß man die Kerzen im Saal, bis auf nur wenige, auslöscht oder sie mit Schirmen verdeckt, hinter spanische Wände stellt u. s. w. Die Möbel der ersten Abtheilung. Auf dem Tische liegen Briefe).

Erste Scene.

Burger allein.

Burger (tritt ein, in einen Mantel gehüllt). Ich kann nicht reisen! Ich kann sie nicht verlassen, die Arme, ohne sie noch einmal zu sehen, ohne meine Kinder noch einmal an das Herz zu drücken. Aber was will ich denn thun? Ist es nicht eine verabscheuungswürdige Schwäche von mir? Um meinem Gefühle genug zu thun, will ich ihren Schmerz erneuern, in der Wunde wühlen, die mein Leichtsinn, meine Unüberlegtheit, mein Unglück ihnen zugefügt hat. O, ich bin elend; sehr elend! (Er setzt sich, stützt den Kopf in beide Hände und versinkt in Nachdenken). Ha! hör' ich nicht kommen? Ist es

Thereſe, ſind es die Kinder? Soll ich mich verbergen? Nein, Alles ruht — das Haus iſt wie ausgeſtorben — (ſein Blick fällt hier auf den Tiſch). Briefe — Geſchäftsbriefe! Sie kommen, da das Geſchäft zu Ende iſt. Mit welcher Erwartung nahm ich ſie ſonſt in die Hand, als mein Schiff noch auf dem wogenden Meere des Glücks einhertrieb — es iſt untergegangen und mir kann es nun gleich gelten, wie es auf dem Meere zugeht, ob wild die Wogen treiben oder ob Ruhe herrſcht. (Er greift nach den Briefen und will die Aufſchrift leſen). Von? — Doch nein! (Er wirft ſie wieder hin). Was kümmert's mich? — Sie kommen noch immer nicht — und ſoll ich ſie denn hier erwarten? Der Abend dunkelt bereits — ſie würden erſchrecken, mich hier zu finden. Wozu entſchließe ich mich? Warte ich, bis ſie kommen? Entfliehe ich auf's Neue, ohne ſie noch einmal zu ſehen? (Er ſteht am Tiſche und ſein Blick ruht auf den Briefen). Von wem ſind dieſe Briefe? Ei, ſie ſind ja immerhin für mich beſtimmt — (er nimmt ſie wieder auf). Was ſeh' ich? Der Eine — von London! Er iſt dick — es ſind Einlagen darin — vielleicht — (mit freudigſtem Ausdruck). vielleicht Wechſel! Und hab' ich ein Recht, den Brief zu öffnen? Bin ich nicht flüchtig, todt in der Handelswelt! Wenn Wechſel darin lägen, ſo gehörten ſie meinen Gläubigern — nicht mir! Wenn es aber der Fall wäre, wie veränderte es meine Lage? Ich erwachte wieder zum Leben — ich wäre frei — ich bliebe bei den Meinigen — mein Name bliebe in Ehren! Guter Gott! ich will ja keine Untreue begehen, aber ich muß dieſen Brief öffnen und ſtünde der Tod darauf — die Verſuchung iſt ſtärker als ich! (Er erbricht den Brief, es liegt ein kleines Päckchen Papier darin). O Himmel! täuſchen mich meine Augen! Iſt's möglich! (Er überfliegt das Schreiben mit dem Ausdrucke der höchſten Ueberraſchung, bis er endlich in den Freudenruf ausbricht): O Gott! ich danke Dir! (Er ſinkt in die Knie).

Zweite Scene.

Voriger. Ständemann mit Thereſe und den Kindern.

Ständemann. Na, da wären wir! Laſſen Sie ſich kein graues Haar wachſen. Morgen komme ich wieder und helfe doch noch mit Rath oder mit That.

Thereſe (die ihren knieenden Gatten erblickt). Mein Gott! was iſt das?

Burger (aufſpringend und ſie umfaſſend). Kein Geiſt! Faſſe Dich, Thereſe!

Thereſe. Ich war gefaßt, als Du ſchiedeſt — Dein Kommen ſoll mich auch ſo finden, — aber kann ich irgend eine Hoffnung daran knüpfen, o, ſo ſprich! löſe meine ängſtlichen Zweifel!

Burger. Du darfſt! Wir haben uns wieder — wir ſind glücklich.

Ständemann. Wa — was ſeh' ich? Sie hier? Na, das ſoll auch mich freuen.

Die Kinder (drängen ſich an ihn und küſſen ſeine Hände). Lieber Vater! Bleibſt Du denn wieder bei uns, Vater?

Burger. Ich bleibe bei Euch!

Thereſe. So ſprich — erzähle — welchem Zufalle verdanken wir das Glück?

Burger. Das Schiff, mit dem ich nach Amerika wollte, wird erſt morgen in See gehen. Da ſaß ich nun den Tag über mit meinen finſtern Gedanken allein. Als der Abend kam, ergriff mich eine ſolche unſägliche Sehnſucht nach Euch, daß ich mich aufmachte, um Euch noch ein Mal zu ſehen, um noch ein Mal zum Abſchiede Euch an dies Herz zu drücken, vor der langen, weiten Trennung. Ich war gewiß tadelnswerth, daß ich es that; es war

nicht recht, Euern Schmerz wieder zu erneuern, vielleicht eine Hoffnung durch mein Wiedererscheinen zu erregen, die dann nur um so vernichtender dahinschwinden würde. Allein trotz dieser Gefühle, die sich in mir durchkreuzten, machte ich mich auf den Weg und kam hier an. Ich fand Euch nicht und überließ mich meinem Schmerze; da erblickte ich diese Briefe, welche in gewohnter Weise die Diener empfangen und hier auf den Tisch gelegt hatten. Sie wußten noch nicht, daß diese Briefe fortan nicht mehr für mich bestimmt seien, sondern den Verwaltern der Schuldenmasse zukämen. Nun sie der Himmel mir so vor Augen gebracht hatte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen — der eine Brief ist aus London — es liegen Papiere darin — meine zitternde Hand öffnet ihn — und ich lese — lese, daß wir gerettet sind. Hier sind die Wechsel, im Betrage und mehr noch, als ich meinen Gläubigern schulde.

Ständemann. Ei, das ist ja vortrefflich! Wie kommt es aber, daß nicht früher —

Therese. O, nun wir Dich wiederhaben, ist ja Alles gut! Welch' ein Tag war der heutige!

Burger. Ein Londoner Handelsfreund, dem Alles daran liegen mußte, mein Haus in Credit erhalten zu sehen und der in Erfahrung brachte, daß bei dem in's Stocken gerathenen Hause nichts verloren werden wird, übermachte mir schnell eine bedeutende Summe in Wechseln, um meinem Fall vorzubeugen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Schulze.

Schulze. Ist es denn wahr? Die Diener zischeln sich's einander in die Ohren: der Herr sei wieder da. —

Ah, so ist's doch wahr! Mein Gott! wie erkläre ich mir das?

Burger (ihm die Briefe übergebend). Da lesen Sie.

Schulze (lesend). Ah so — gutes Papier — kurze Sicht — charmant!

Burger. Sie, Herr Ständemann, sind wohl schon recht in Sorgen gewesen.

Ständemann. Sie können wohl denken, Niemand verliert gern.

Burger. O, Sie glauben nicht, was ich dabei gelitten, Vertrauen zu täuschen, das man mir so bereitwillig geschenkt hatte.

Ständemann. Sie waren jedoch sehr unschuldig dabei.

Burger. Nicht so sehr, als sie glauben. Ich machte zu viele, zu ausgedehnte Geschäfte; ich hätte mich nicht in allen Fächern des Handels versuchen sollen. Das taugt nicht. So hätte ich denn auch eines alten Sprichwortes eingedenk sein sollen —

Ständemann. Eines Sprichworts?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Alle. Der Graf? Eure Excellenz?

Burger. Mein Gott, wie kommen wir zu der Ehre?

Der Graf. Ich komme nur im Fluge und bitte, keinerlei Umstände zu machen. Es ist mir gelungen, eine günstigere Stimmung Seiner Durchlaucht zu benützen und Höchst Dessen Theilnahme für Ihr Unglück auf's Neue zu erregen. Der Fürst hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen,

daß er Ihnen eine Summe überweisen lassen wird, um Ihre Schule ordentlich begründen zu können, daß Sie aber dafür auch unbemittelte Kinder aufzunehmen haben werden.

Therese. Ich bin sehr gerührt von dieser Gnade des Fürsten, allein mir ist wieder ein freudiger Stern aufgegangen und ich darf für jetzt nur daran denken, meine eigenen Kinder gut zu erziehen, zu welchem Zwecke mir der Himmel die nöthigen Mittel verliehen hat. Hier steht mein Gatte, Ew. Excellenz, er ist zurückgekehrt und unser Wohlstand ist noch nicht wankend geworden.

Der Graf. Das freut mich ungemein — also Alles ist wieder gut!

Therese. Doch nicht kann ich die herbe Prüfung, die an mir Gottlob! vorüberging, so ungenützt lassen; eine weise, gute Lehre für das Leben ziehe ich daraus. Wir wollen dieses Leben fortan ernster nehmen. Die Schule gründe ich, und wenn ich nun auch nicht selbst den Unterricht gebe, so will ich ihn doch leiten und dafür Sorge tragen, daß eine edle, praktische Bildung den Kindern zu Theil werde, die das größte Glück, die schönste, nützlichste Mitgabe für das Leben ist.

Der Graf. So recht, edle Frau! Unser gnädigster Herr wird diesen Entschluß gern vernehmen. Ich freue mich aber in der That, daß Ihre Angelegenheit eine so günstige Wendung genommen hat.

Burger. Ich danke Ew. Excellenz für Ihre Theilnahme. Dürfte ich nun wohl aber fragen —

Therese. Du sollst Alles erfahren, lieber Mann! Hier, dieser Herr, (auf Ständemann deutend) hatte sich meiner so herzlich angenommen —

Der Graf. Ja so, dieser Herr! dem bin ich noch

ein ernſtes Wort ſchuldig. In Zukunft, beſter Herr, bleiben Sie bei der Sache und ſchweifen Sie nicht in Gehege, die Sie nicht kennen; bedenken Sie das Sprichwort —

Ständemann. Schon wieder ein Sprichwort!

Der Graf. Der Schuſter bleibe bei dem Leiſten.

Burger. Das wollte ich vorhin auch auf mich anwenden. Wenn es die ganze Welt beherzigen wollte und Jeder nur das verrichtete, was ihn anginge, es ſtünde um Vieles beſſer!

(Er umarmt ſeine Frau, die Kinder umklammern ſeine Knie. Schulze und Ständemann ſehen ſeitwärts; der Graf blickt lächelnd und mit dem Finger drohend auf den Letztern).

Anweiſung zur Darſtellung.

Dieſe Scenen ſind auf eine gröſsere Geſellſchaft berechnet, in welcher ſich mehrere Mitglieder befinden, die Luſt haben, eine Rolle zu übernehmen. Die Bezeichnung: in vier Abtheilungen oder Acten iſt ein Scherz, um glauben zu machen, es ſei hier wirklich von einem vieractigen Schauſpiele die Rede. In der That ſind es aber nur vier Scenen, die auf einem ordentlich eingerichteten Haustheater eben ſo viele Verwandlungen nöthig machen würden. Im Salon, improviſirt dargeſtellt, bleibt Alles, wie ſich von ſelbſt verſteht, durch das ganze Spiel unverändert, bis auf die Möbel, welche die Veränderung der Scene genugſam andeuten und wie ſolches vor jeder Abtheilung angezeigt wurde.

Von den Rollen iſt nur eine ſo bedeutend, daſs ſie wohl etwas mehr künſtleriſche Kraft als die gewöhnlicher Dilettanten in Anſpruch

nimmt; dies iſt der Kleidermacher. Der Darſteller muß ſich von aller Karikatur entfernt halten und doch das Komiſche, welches aus den widerſtreitenden Elementen der Rolle hervorgeht, nicht fallen laſſen. Die Rede fließt dem guten Schneidermeiſter raſch vom Munde; er bedenkt nicht lange, was er ſpricht und drückt ſich in der banalen Weiſe des Tages über Dinge aus, von denen er ſo eigentlich nichts verſteht, wodurch er aber ſich die Selbſttäuſchung bereitet, als ſei er auf der Höhe der Zeit und könne bei ihren Fragen eine entſcheidende Stimme abgeben. Dieſe Erſcheinung, die uns jetzt ſo oft im wirklichen Leben zu unſerm Verdruſſe entgegentritt, von der lächerlichen Seite aufzufaſſen, bietet jungen Leuten überdieß eine Lehre, die einige Beachtung verdient.

Der Kleidermacher Ständemann iſt ein Mann von etwa vierzig Jahren. Er hat eine graue Perücke, mit hoher Stirne, das Haar iſt ſorgfältig fein gekräuſelt. Er trägt ein enganſchließendes Beinkleid und Gamaſchen von Lederfarbe, feine weiße Wäſche, ſtreifige Piqueweſte und einen modernen Frack, runden Hut und Handſchuhe. Um das Kinn läuft ein Collier grauer Haare; keinen Schnurrbart. Statt der Beinkleider mit Gamaſchen können auch Sommerpantalons gewählt werden. Das Geſicht wird zuerſt eingepudert, dann der Puder wieder ſauber abgewiſcht. Hierdurch erhält die Farbe mehr Zärte, das, was man einen feinen Teint nennt. Dann wird Rouge végétal in die Wangenhöhlungen gerieben, ſo daß ſich das Roth nach unten hin verläuft. Auf die Backenknochen kann ein kleiner leichtverriebener weißer Punkt angebracht werden. Ein eben ſolcher Punkt auf dem Naſenbuckel und an der Naſenſpitze. An dem untern Theile der Wangen auf jeder Seite, in einiger Entfernung der Mundwinkel, zwei ſchwarze halbmondförmige, doch nur feingezogene Linien. Auf der hohen Stirne können zwei bis drei horizontale Linien, wie Runzeln, angebracht werden. Dieſe Angaben richten ſich jedoch zum Theil nach den Geſichtszügen des Darſtellers, mit denen ſie in Harmonie ſtehen müſſen, und Jeder wird leicht beurtheilen können, was ihm in dieſer Beziehung gut ſteht und die Wirkung und Täuſchung zu erhöhen im Stande iſt.

Eine moderne Uhrkette, Ringe an den Fingern, in der zweiten Abtheilung ein Spazierstöckchen in der Hand, sind zulässige Requisiten.

Der Fürst, modern elegant, im Ueberrock oder Frau. Schnurrbart, ein mehrfarbiges Band im Knopfloch, auch wohl einen Orden um den Hals. Etwas Roth aufgelegt. Würdiger, doch leichter Anstand.

Graf Moosheim, in Pantalons und Stiefeln, Frack. Kein Schnurrbart, ein Haarcollier kann dafür gestattet werden. Band im Knopfloch. Etwas Roth aufgelegt.

Burger, moderner Ueberrock. Backenbart. Bleich. Runzeln auf der Stirne, zwei Striche an den Nasenwinkeln, die sich unterwärts ziehen.

Therese und die Kinder, im einfachen Hausanzuge.

Schulze und Müller, moderne Ueberröcke.

Der Kammerdiener, schwarzgekleidet im Frack.

Die letztern Personen haben sämmtlich nur ein wenig Roth aufgelegt.

Die Heimkehr.

Personen:

Meister Spahn, ein Schreiner.
Seine Frau.
Ein Reisender.
Anna.
Ein Kind.

Erste Scene.

Meister Spahn und seine Frau sitzen am Tische und haben so eben ihre Abendmahlzeit geendet.

Meister Spahn (wischt sich den Mund und rückt den Schemel). Gesegn' es Gott!

Frau. Gleichfalls. (Sie steht auf, trägt das Geschirr hinaus und kommt gleich wieder; nimmt ein Messer und das Brod, im Begriffe abzuschneiden). Magst noch ein Häntchen zum Nachtisch?

Meister Spahn. Ich danke Dir, Alte, bin vollkommen gesättigt.

Frau (trägt auch das Brod fort, im Zurückkommen). Ob denn unser armer Heinrich auch so sprechen kann?

Meister Spahn (verdrießlich). Wie? sprechen.

Frau (mit Rührung). Bin vollkommen gesättigt.

Meister Spahn. Daß Dir auch der Junge immer einfällt.

Frau. Wie könnt' es denn anders sein? Muß ich denn nicht jedesmal, wann wir uns satt niederlegen, daran denken, daß er es vielleicht nicht so gut hat.

Meister Spahn. Er hat's eben nicht anders haben wollen.

Frau (trocknet sich die Augen mit der Schürze).

Meister Spahn. Weine nicht, Frau, er ist es nicht werth. Es ist die Pflicht eines guten Kindes, den Eltern die alten Tage zu erleichtern; er hat uns verlassen. Und warum? Weil er mit dem Loose nicht zufrieden war, welches ihm durch die Geburt beschieden wurde. Ei wie thöricht, nach der Höhe den Blick zu richten, wenn wir auf den Weg schauen sollen, den wir zu wandeln haben. Die Folge ist, daß man stolpert, fällt und oftmals nimmer wieder aufstehen kann.

Die Frau. Du richtest zu streng, lieber Mann. Unser unglücklicher Sohn war zum Handwerk nicht geboren.

Meister Spahn. Wie Du da wieder einmal sprichst: war zum Handwerk nicht geboren! Und wozu war er denn geboren? Minister zu werden etwa? I nun ja, man hat's wohl auch schon erlebt, daß ehrlicher Handwerker Söhne Minister geworden sind und das Land regierten, in dem ihr Vater fort und fort Leim siedete oder Pechdraht verarbeitete. Solche Fälle bleiben doch aber immer selten und so etwas läßt sich eben nicht erzwingen und ertrotzen, das will ganz anders angegriffen sein — das verstehen wir Beide nicht.

Die Frau. Ach, an's Ministerwerden hat unser Heinrich gar nicht gedacht, er wollte nur etwas höher hinaus als das Handwerk.

Meister Spahn. Das Vernünftigste wäre für ihn gewesen, wenn er mein Gesell geworden wäre. Die Schreinerei nährt ihren Mann, und der zünftige Meister besteht doch, wenn er seine Sache versteht, trotz Pfuscher und Bönhasen, trotz Speculanten und Möbelfabrikanten! Hätte er aber eine Abneigung dagegen verspürt, je nun! so giebt's ja noch vielerlei Hantierungen für 'nen vernünftigen Menschen, der keine Grütze im Kopfe hat und seine Arme und Hände zu rühren weiß. Ich selbst kann zwar kein anderes Handwerk leiden, als Schreiner, und wenn's auch einen goldenen Boden hätte, ich möchte kein anderes. Dem Heinrich blieb's ja aber unbenommen; da war der Nachbar Böhme, der Schuhmacher, der Pathe Koch, der Zimmermann, der Vetter Müller, der Hafner, sie Alle hätten meinen Sohn Heinrich willig in die Lehre genommen und gut gehalten, wenn er nur gewollt hätte.

Die Frau. Er hatte einen guten Kopf und wollte studieren.

Meister Spahn. Dumme Streiche wollte er machen, liederlich herumfegen und dem lieben Gott die Tage wegstehlen; das hat er denn auch redlich gethan, bis er davon lief, und dabei wird er's in der Fremde auch belassen haben — wenn die Noth ihn nicht curirt hat, denn das ist meine einzige Hoffnung — Noth lehrt beten.

Die Frau. Nicht so, lieber Mann, allzugroße, unverschuldete Noth führt zur Verzweiflung, und das fürchte ich, wird wohl das Loos unsers armen Kindes gewesen sein. Ach, daß wir selbst so arm sind! Wären wir im Stande gewesen, ihn zu unterstützen, so hätte uns Heinrich

gewiß so viel Freude gemacht, als jetzt Kummer. Nur etwas Glück im Leben, und das, was unbesonnen und thöricht erschien, wird von allen Leuten gut geheißen. Ach, daß es uns doch selbst nicht besser geht.

Meister Spahn. Weib! sei nicht undankbar! Geht's uns schlecht, so lange wir zufrieden sind und nicht höher hinauswollen, als wir dürfen? Nein, der Heiner hat's einmal nicht Anders gewollt, und was man eingebrockt hat, muß man auch auseſſen. Aber, daß wir auch immer von dem Jungen sprechen müssen.

Die Frau. Es ist ja doch unser Kind.

Meister Spahn. Soll man sich von solch einem Kind um alle Freude des Lebens bringen lassen? Wir sind gesund und sind mit unserer Armuth zufrieden, soll uns denn der Junge immer nur das Gemüth mit Galle füllen? Am Ende bekommen wir noch Unfrieden mit einander, was Gott verhüten wolle! Nein, ich will mir die Gedanken an ihn aus dem Kopf schlagen; er hat das Handwerk seines Vaters für zu schlecht erachtet, er hat das Handwerk überhaupt verschmäht, nun so verschmähe ich ihn auch. Das hat mich nun wieder recht in üble Laune gebracht. (Er steht auf und nimmt einige kleine Münze aus der Tasche, die er überzählt.) Wahrhaftig, wenn's noch langt, so gehe ich noch zum Nachbar hinüber und trinke einen Schoppen, ich muß mir die Grillen vertreiben.

Die Frau. Thu' das, lieber Mann, Du gönnst Dir so selten eine Herzstärkung, und hast sie doch so nöthig.

Meister Spahn (zieht die Jacke aus und hängt sie über die Stuhllehne, nimmt den Rock vom Nagel und will ihn anziehen, in demselben Augenblicke wird geklopft).

Die Frau (hat unterdeß eine dünne Kerze angezündet). Ist mir doch, als klopfte Jemand. (Es wird wieder geklopft.)

Meiſter Spahn (der in ſeiner Stellung aufhorchend verblieb und den Rock nicht anzog). Ei freilich wird geklopft; herein!

(Die Frau hält die Hand vor das Licht und leuchtet dem Eintretenden entgegen; Meiſter Spahn zieht ſeinen Rock an.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Reiſende.

Der Reiſende. Guten Abend; bin ich hier recht beim Schreinermeiſter Spahn?

Meiſter Spahn. Der bin ich, was ſoll's?

Der Reiſende. Ich bin ein Fremder, ein Durchreiſender, und brauche einige Kiſten zum Verpacken, die ich hier beſtellen wollte.

Die Frau (einen Schemel zurecht rückend, den ſie abwiſcht). Wollen der gnädige Herr nicht Platz nehmen?

Der Reiſende. Ich danke. (Er ſetzt ſich.)

Meiſter Spahn. Ich weiſe nicht gern eine Arbeit zurück, allein wenn es mit den Kiſten Eile hat, ſo kann ich, ſo leid mir's auch iſt, nicht dienen. Drinnen in der Werkſtatt ſteht ein Sarg, und ſo ſtill und ruhig auch der iſt, für den er beſtimmt iſt, ſo hat es denn doch damit Eile, denn die Beerdigung kann nicht aufgeſchoben werden. Ich halte aber keine Geſellen und arbeite nur allein.

Der Reiſende. Das thut mir leid.

Meiſter Spahn. Iſt dabei nichts verſehen! Wir haben mehr Meiſter in der Stadt, die ein großes Geſchäft führen, und die werden den Herrn ſchnell bedienen können.

Reiſender. Das iſt mir nicht ſo gleichgiltig, als Sie meinen. Ich hätte nun eben gewünſcht, daß Sie mir die Kiſten gemacht hätten.

Meister Spahn (nimmt seinen Hut). Wenn's nun aber nicht sein kann.

Reisender. Sie wollen ausgehen? So spät noch? Wahrscheinlich eine Arbeit forttragen.

Meister Spahn. Das nicht. Aber potz Wetter über die Fragen! Der Herr muß wohl weit weg von hier zu Hause sein?

Reisender. Ja wohl, das bin ich. Ich bin ein Amerikaner.

Die Frau. Ach du liebe Zeit! So weit her — und sprechen doch so gut deutsch.

Reisender. Meine Eltern waren deutsche Auswanderer.

Meister Spahn. Ei, da sollte der Herr denn wohl erfahren haben, wo der Meister Abends hingeht, wenn er Feierabend gemacht hat — he? Er geht ein Schöppchen trinken, um sich die Grillen zu vertreiben, und zu stärken für den kommenden Tag, wo es wieder viel zu hobeln giebt, und das geht über die Knochen.

Reisender. Wenn's weiter mit Ihrem Ausgang nichts zu bedeuten hat, als einen Schoppen Wein zu trinken, so könnten wir ja wohl eine Flasche miteinander trinken.

Meister Spahn. Das ginge schon, wenn dem fremden Herrn die Gesellschaft nicht zu schlecht wäre.

Reisender. Nun, in schlechte Gesellschaft wird doch wohl der Meister nicht gehen.

Meister Spahn. Wie man's verstehen will; für mich ist die Gesellschaft eben recht. Es sind zum Theil Zunftgenossen, auch andere Handwerker mit darunter. Vornehmes giebt's da nichts.

Reisender. Die Gesellschaft wäre auch mir schon ganz recht, allein ich wollte, daß die Frau Meisterin mit

uns tränke — auch hätte ich mit dem Meiſter noch allein zu ſprechen, was ſich beſſer hier als in der Wirthsſtube anhören läßt. Wenn's Ihnen alſo recht wäre — (er zieht eine Briefſtaſche hervor, nimmt eine Karte daraus und giebt ſie der Frau).

Meiſter Spahn (ſchnell dazwiſchen fahrend). So iſt's nicht gemeint; wenn der Herr mit mir trinken will, ſo kann ich freilich nichts dagegen haben, allein zu tractiren braucht er mich deßhalb nicht gleich. Da, Frau, haſt Du mein Geld, was ich vertrinken wollte, und nun holſt Du zwei Schoppen.

Reiſender. Aber die Meiſterin?

Die Frau. Ich bin den Wein nicht gewohnt; er ſteigt mir zu Kopfe.

Reiſender. Mit den zwei Schoppen und Ihrem Geld iſt's aber nichts. Sie ſollen mich ein andermal regaliren. Geben Sie dem Weinhändler in dem großen Hauſe an der Ecke nur dieſe Karte, auf der mein Name ſteht, und laſſen Sie ſich zwei Flaſchen von dem Weine geben, den ich bei ihm gekauft habe. Sie müſſen nämlich wiſſen, daß ich auch Weinhändler bin, und da habe ich Rheinwein für Amerika gekauft; die vielen Deutſchen dort mögen den vaterländiſchen Wein doch noch immer gar zu gern trinken, und wenn er auch etwas theuer iſt. Wir aber wollen ihn jetzt koſten, und Sie ſollen mir ſagen, ob ich damit bei Ihren Landsleuten in der neuen Welt Ehre einlegen werde.

Meiſter Spahn. Ja, wenn's ſo iſt, da will ich ſchon dienen. Na, Frau, dann gehe nur und thue, was Dir der fremde Herr ſagt.

Die Frau (nimmt einen Korb, zündet eine Laterne an). Damit ich das liebe Gut nicht zerſchlage. Werde gleich wieder da ſein. (Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Ohne die Frau.

Der Reisende. Es ist mir leid, daß Ihr Geschäft so wenig Ausdehnung hat, wir könnten sonst wohl ein artiges Geschäftchen mit einander machen. Die fremden Hölzer, namentlich das Mahagony, würde ich Ihnen billig liefern können, wenn Sie es von mir direct beziehen wollten. Was zahlen Sie jetzt wohl für Mahagony in Klötzen?

Meister Spahn. Ach, mein Himmel, wie sollte ich das wissen? Mahagony wird nur selten von mir verarbeitet; höchstens wenn ein anderer Meister zu viel Arbeit hat, dann weist er mir ein kleines Stück zu, und dann giebt er mir auch stets ein Stückchen Fournier dazu; so viel als ich gerade brauche. Wenn Sie solche Geschäfte zu machen im Sinne haben, da müssen Sie sich an die großen Meister wenden, welche viele Gesellen haben.

Der Reisende. Wie kommt's denn aber, daß Sie keine halten?

Meister Spahn. Wozu? Die Arbeit, die an mich kommt, kann ich schon allein machen. Ich hatte nichts, und meine Frau, als ich sie nahm, hatte wenig. Das Wenige ging bei'm Meisterwerden und zur Einrichtung auf, und ich habe, so zu sagen, mit Nichts angefangen. Die Arbeit kam sparsam; ich mußte das Holz im Kleinen theuer bezahlen, und oft durfte ich froh sein, wenn ich für die großen Meister arbeitete, die dann auch den besten Profit nahmen und mich knauserig bezahlten. Da kann man freilich auf keinen grünen Zweig kommen.

Der Reisende. Warum ergriffen Sie aber nichts Anderes?

Meister Spahn. Was sollte ich ergreifen? Das mag bei Ihnen in der neuen Welt, wie Sie's nennen, wohl angehen; da mögen die Leute wohl noch greifen können und sicher sein, daß sie etwas erwischen. Bei uns in der alten da ist schon Alles vergeben; Jedem ist sein Theil beschieden, und darüber hinaus kann er nicht. Es hat auch sein Gutes. Das Greifen und Haschen bringt nur Unruhe in das Gemüth; man kann sich niemals recht des Besitzes freuen; allein wenn man bei dem stehen bleibt, was man einmal erlernt hat, so ist man innerlich zufrieden, das sagt mir mein Handwerkerverstand.

Der Reisende. Und welchen Besitzes freuen sie sich nun, zum Beispiel?

Meister Spahn. Außer meinem Werkzeug, den Sonntagskleidern und dem, was Sie hier sehen, besitze ich freilich nichts. Aber Schulden habe ich auch nicht. Das Holz, was ich zur Arbeit brauche, nehme ich zwar auf Kredit, allein sobald die Arbeit bezahlt ist, wird auch die Schuld getilgt. Doch Alles das ist es nicht, mein Glück ruht in dem guten Gewissen und in der inneren Freiheit, die daraus entspringt. Sehen Sie, Herr, das ist ein Glück, das ich mit keinem noch so großen, in den Augen der Menschen vertauschen möchte!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Die Frau (sie stellt ihren Korb auf den Boden, nimmt zwei Flaschen Wein heraus, wischt sie an ihrer Schürze ab und stellt sie dann sehr vorsichtig auf den Tisch.)

Die Frau (während sie damit beschäftigt ist). Der Weinhändler läßt grüßen und gute Nacht wünschen. Er kennt mich so von Ansehen, weil ich oft vorbeigehe, und fragte mich, ob ich den fremden Herrn zu bedienen hätte. Ich wußte

wahrhaftig nicht sogleich, was ich antworten sollte, allein die Wahrheit, dachte ich, ist immer das beste. Aber da verwunderte er sich einmal und wollte es gar nicht glauben. (Sie hat zwei Gläser während des Sprechens herbeigeholt und stellt sie zu den Flaschen.)

Der Reisende (der es bemerkt). Nun? Und für die Frau Meisterin?

Die Frau. Ach, ich bin so etwas nicht gewohnt — ich werde aus dem Glase meines Mannes kosten.

Meister Spahn. Warum schämst Du Dich's, zu sagen; gerad' heraus, wir haben nur zwei Gläser — einst! ja einst da besaßen wir noch ein drittes — es saß damals auch noch ein Drittes mit uns zu Tische.

Der Reisende. Also doch wohl ein Geselle?

Die Frau (mit bewegter Stimme). Ach nein, er meint unsern Sohn.

Der Reisende. Nun so holen Sie sein Glas.

Die Frau. Es ist längst zerbrochen.

Meister Spahn (gleich als ob er dem Gespräche eine andere Wendung geben wollte). Da kleben ja gar Zettel an den Flaschen, das ist so recht etwas Vornehmes.

Der Reisende. Und weßhalb sagen Sie denn eben, daß des Sohnes Glas zerbrochen sei?

Die Frau. Es war das Geschenk seines Pathen und mit einem H. gezeichnet. — Unser Sohn trank daraus, so lange er bei uns war, als er uns aber verlassen hatte —

Meister Spahn. Da hab' ich's auf den Boden geworfen, daß es zersprang.

Der Reisende. Verzeiht, die Erinnerung an Euren Sohn scheint alte Schmerzen in Euch aufzuregen. Wir aber wollen uns erheitern. (Er schenkt ein.) Auf Euer Wohl-

ergehen! (Er ſtößt mit dem Alten an.) Nein, ſo geht's wahrhaftig nicht! Die Frau Meiſterin muß mit uns anſtoßen!

Meiſter Spahn. So thu' Beſcheid, und hole Deine Kaffeetaſſe.

Die Frau. Die Kaffeetaſſe — Mann!

Meiſter Spahn. Sie wird durch dieſen edeln Wein doch nicht entweiht werden.

Die Frau. Das nicht — aber wenn ſich's nur ſchickt.

Der Reiſende. Ohne Umſtände.

Die Frau (hat die Taſſe geholt, hält ſie hin und der Reiſende ſchenkt ihr ein). O, ich bitte! es läuft ja über.

Der Reiſende (hebt ſein Glas hoch). Auf Ihr Wohlergehen, gute Frau!

Die Frau (Beſcheid thuend). Möge der Himmel Ihnen Glück und Segen ſchenken!

Der Reiſende. Amen! (Er rückt noch einen Schemel zum Tiſche und die Frau ſetzt ſich.)

Meiſter Spahn (koſtend). Ein Rheinwein iſt's, das hab' ich wohl heraus, aber von welcher Sorte, das möchte ich denn wohl auch wiſſen. Man meint, es ſchmeckt einem beſſer.

Der Reiſende. Es iſt Steinberger.

Meiſter Spahn. Der koſtet ſeinen Batzen! das weiß ich ſchon. Na, geht mich weiter nichts an; hab' darnach nichts zu fragen.

Der Reiſende (wieder einſchenkend). Wie wär's, wenn wir in dieſer, gewiß recht heitern Stimmung der Menſchen gedächten, die jetzt nicht ſo heiter ſein können. Die Un-

glücklichen sollen leben, die Armen und Verlassenen sollen leben, um ihres Elends ein Ende noch hienieden zu sehen! (er hebt das Glas hoch).

Die Frau (stößt schnell mit ihrer Tasse an, gerührt). Sie sollen leben.

Der Reisende. Nun? und der Meister?

Meister Spahn. Ich weiß nicht, ob man auf das Leben der Unglücklichen anstoßen soll. Ist nicht der Tod der beste Trost für sie?

Der Reisende. Nein, guter Meister, es ist doppelt elend, in seinen Leiden hinzufahren, dem Leben seine Schuld zu zahlen, ohne die Ausgleichung dafür empfangen zu haben. Nein, solchen Unglücklichen ist langes Leben zu wünschen, am Ende kommt doch Alles wieder in's Gleichgewicht, und nur der schnelle, unvorbereitete Tod kann dieses schöne Verhältniß zerstören. Darum sollen die Elenden auch leben: dem Verbrecher werde dadurch Besserung, dem Thoren Verstand, dem Leidenden Genesung zu Theil!

Die Frau. Ach, Sie sprechen so tröstlich.

Meister Spahn. Sie sollen recht haben! Hier, ich stoße an: die Unglücklichen sollen leben — erleben, daß ihrer Leiden ein Ende werde!

Die Frau. So ist's recht, lieber Mann, Du weißt, an wen ich dabei dachte.

Meister Spahn. Meinetwegen! (stößt mit seiner Frau an). Er soll leben!

Die Frau. Unser armer Heinrich soll leben!

Meister Spahn. Möge er, wenn er noch lebt, zur Erkenntniß gelangt sein.

Die Frau. O, wenn er uns einſt wiederkehrte — wir wollten ihn wie liebende Eltern empfangen.

Der Reiſende. Gute Frau! Euer Wunſch könnte wohl einmal in Erfüllung gehen; die Vorſehung führt den Menſchen oft auf wunderbarem Wege zum Ziele. Wie Ihr mich hier ſehet, bin ich ein reicher Mann, ein freier Bürger eines mächtigen Staates, angeſehen und geachtet, habe Weib und Kind, und Alles das wurde ich, zu Allem dem gelangte ich auf die wunderbarſte Weiſe. Nicht durch mein Zuthun, nicht durch lange Vorbereitung auf ein feſtes Ziel losſteuernd, wurde ich zum glücklichen Menſchen. Ich verſchleuderte meine Jugend, ich dachte nicht daran, meine Fähigkeiten auszubilden, ich lernte nichts. Hochfahrenden Sinnes, war ich träge, ich ſah mit Neid auf die Laufbahn anderer Menſchen, aber ich bedachte nicht, wie ſauer ſie ſich's hatten werden laſſen, ihr Ziel zu erreichen. Daraus erwuchs Unmuth, Groll gegen die Welt und die Menſchen. Ich ſah nur Bevorzugte, denen ein blinder Zufall Alles verlieh, während er Andern Alles verſagte. Wäre ich minder feig und unentſchloſſen geweſen, ich hätte das Leben, das mir eine Laſt ſchien, von mir geworfen. Aber dieſe feige Unentſchloſſenheit rettete mich. Sie rettete mich zum Glücke, denn ich ſollte zur Erkenntniß gelangen und beſſere Tage ſehen. — Aber Ihr trinkt ja gar nicht — kommt, laßt uns anſtoßen!

Meiſter Spahn. Auf Euer ferneres Glück, fremder Herr!

Die Frau. Von Herzen! Aber erzählt uns Eure Geſchichte zu Ende. (Sie heben die Gläſer und trinken.)

Der Reiſende. Mich trieb's am Ende hinaus. Eine innerliche Unruhe hatte ſich meiner bemächtigt, deren

ich nicht mehr Meister werden konnte. Ich zog im Lande umher; die Noth zwang mich, allerlei zu ergreifen. Die Noth ist eine gute Schule; sie machte mich mürbe. Niedergebeugt war mein sonst so hochfahrender Sinn; um das tägliche Brod mußte ich dienen. Ich ward nach und nach Matrose, Soldat, Arbeiter auf den Schiffswerften. Als Matrose zeigte ich mich ungeschickt und verweichlicht; als Soldat regte sich noch manchmal mein rebellischer Sinn, und ich desertirte; als Schiffsarbeiter endlich fügte sich mein störrischer Nacken, Lasten zu tragen; und ich aß mein Brod, das ich mit meinen Thränen befeuchtete. Dann gedachte ich wohl meiner früheren Verhältnisse, meiner guten Eltern, die im Gram über mich längst dahingeschwunden waren. Ach, jene Tage konnte ich nicht mehr herbeizaubern, die mir einst lachten; diese Sonne war auf ewig für mich untergegangen. (Er sieht die beiden Alten an, die aufmerksam zuhörten.)

Meister Spahn. Nun, und wie wurdet ihr dann plötzlich zum reichen Mann?

Der Reisende. Nicht plötzlich ward ich's. Schnell sinkt man in die Tiefe des Elends hinab, langsam kehrt das Bewußtsein zurück, und schwer klimmt man wieder zur Höhe empor. — Ich dachte über mein Schicksal nach und sann darauf, es mir günstiger zu gestalten. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit können dir helfen; mit rüstigem Muthe drauf und dran; so dachte ich. Wenn die Wellen den Schwimmer zu verschlingen drohen, dann muß er alle seine Kräfte anspannen; wenn die Hindernisse sich thürmen, dann gilt es, sich zu entwickeln, um als Sieger aus dem Kampfe zu gehen. Ich fing an, den Abfall auf den Werften zu sammeln. Altes Eisen, krumme Nägel, die Enden der Taue, die unscheinbarsten Dinge, die Niemand einer Beachtung werth hielt, trug ich sorglich heim und legte mir

eine Art von Magazin an. Ich sonderte und sortirte die Stücke nach ihrer Größe und Güte; die Nägel hämmerte ich gerade, die Tauenden splißte ich zusammen, wie ich es von den Seeleuten erlernt hatte. Dann fanden sich Käufer, die das ordentlich bezahlten; selbst das, was ganz unbrauchbar schien, fand noch seinen Käufer, der einige Pfennige dafür hergab. Ich verschmähte nichts, sammelte und sammelte; mehrere Jahre gingen darüber hin, und mit dem, was ich noch durch meine Arbeit verdiente, hatte ich endlich eine kleine Summe beisammen, mit der ich einen Handel anfing.

Die Frau. Ach, Gott sei Dank! mir war recht bang um Sie, lieber Herr!

Meister Spahn. Unterbrich den Herrn nicht, das ist wirklich eine wunderbare Geschichte.

Der Reisende. Klüglich beschränkte ich meinen Handel auf Gegenstände, die ich kannte. Ich wollte das so mühsam Erworbene nicht auf das Ungewisse setzen. Ich etablirte mich im Hafen und handelte mit Utensilien für die Schiffe. Mein Vermögen mehrte sich; ich legte mir nun auch solche Waaren zu, die zum Verproviantiren der Mannschaft auf weiten Reisen gebraucht werden. Dies konnte ich schon, mit Hilfe eines bedeutenden Kredits, den ich mir durch meine Rechtlichkeit erworben hatte, in's Große treiben. So wurde ich mit einem der reichsten Schiffsrheder bekannt, der stets dreißig große Kauffahrer in See hatte; wir waren durch Handelsgeschäfte auf das Engste verbunden, und ich kam zu dem Manne oft in's Haus. Hier lernte ich seine Tochter kennen, und jetzt ist der reiche Schiffsrheder mein Schwiegervater, ich sein Compagnon. Unsere Schiffe führen amerikanische Producte nach Europa und bringen europäische dafür in unsere Häfen

zurück. Sehen Sie, so habe ich denn auch Ihnen Mahagonyholz angeboten, und Kisten zum Verpacken der hier erkauften Weine bestellen wollen — aber wahrhaftig! Sie sollten mein Anerbieten ebensowenig als meinen Auftrag von der Hand weisen. Nehmen Sie schnell ein paar Gesellen an und liefern Sie mir die Kisten, und das Mahagonyholz sollen Sie auf Kredit erhalten.

Meister Spahn. Geht nicht, geht nicht, bin schon zu alt dazu; lassen Sie mich nur so in meiner Weise fortmachen, bis daß mein Stündchen schlägt.

Der Reisende. Soll sobald nicht schlagen. Dabei erinnere ich mich aber, daß das meinige schon längst geschlagen hat (sieht die Uhr). Wirklich, die Stunde ist da, wo meine Frau und mein Töchterchen mich erwarten.

Die Frau. Haben Sie die Frau Liebste mitgebracht?

Der Reisende. Sie ist zum erstenmale in Europa. Wollen Sie wohl einmal so 'ne Amerikanerin sehen?

Die Frau. Ach, ich bin nur eine ordinäre Frau, ich könnte ja nicht einmal mit ihr sprechen.

Der Reisende. Doch, doch! Meine Frau und mein Töchterchen sprechen deutsch. Auch mein Schwiegervater ist ein deutscher Auswanderer, wie meine Eltern waren, und das ist die schöne Eigenheit Ihrer Landsleute in der neuen Welt, daß sie die Sprache und Sitten ihrer alten Heimath in heiligen Ehren halten und selbst auf ihre Nachkommen fortpflanzen. (Es wird leise geklopft.)

Meister Spahn. Aber so hört doch — es ist Jemand an der Thür — ich glaubte schon lange draußen im Finstern herumkrabbeln zu hören.

Der Reisende. Das wird mein Kind sein.

Die Frau. Ihr Kind?

Der Reisende. Meine Frau war mit ihm im Hause eines befreundeten Kaufmanns, und da sie weiß, daß ich hieher ging, so wird sie sich erkundigen wollen, ob ich noch hier sei.

Meister Spahn. Aber Frau, so öffne doch.

Die Frau (öffnet die Thür).

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Ein Knabe.

Das Kind (auf den Reisenden zueilend). Ach, da ist ja der Papa.

Meister Spahn (den der Wein heiter gestimmt hat). Das ist ja ein lieber Wurm! — Komm' her zu mir, kleiner Amerikaner.

Der Reisende (zu dem Kinde, welches zögert). Geh' hin, George, zu dem wackern Mann (das Kind läuft zu Meister Spahn, der ihm die Hand auf den Kopf legt und es freundlich betrachtet). Wo ist die Mutter?

Das Kind. Sie wartet draußen auf Dich, Vater.

Die Frau. Herr Gott, so im Düstern.

Der Reisende. Sie erlauben wohl, daß ich sie hereinführe (er geht hinaus).

Die Frau. Was uns nur heute Alles begegnet! So vornehme Leute in unserm Stübchen.

Meister Spahn. Was vornehm! Der Fremde ist ein Ehrenmann und so aufrichtig — ich habe ihn recht liebgewonnen.

Das Kind. Ja, meinen Vater haben alle Leute lieb.

Der Reisende (führt seine Frau herein). Hier haben Sie meine Frau, meine liebe Anna.

Die Frau. Die gnädige Frau wollen Platz nehmen.

Der Reisende. Setze Dich, Anna, du mußt auch die wackern Leute hier kennen lernen.

Anna. Ich lernte in Ihrem Lande schon viele gute Menschen kennen. Ich sehnte mich recht, einmal Deutschland zu sehen; ich hatte so viel davon gehört. Mein Vater und meine Mutter sind Deutsche, und dann hatten wir einen Freund, den unglückliche Verhältnisse aus seiner Heimath vertrieben hatten. Er hieß Harry Spän.

Der Reisende (plötzlich in die Höhe fahrend). Mein Gott! wie ergreift mich jetzt dieser Name.

Meister Spahn. Was ist Ihnen, lieber Herr?

Der Reisende. Nicht wahr, Sie heißen Spahn?

Meister Spahn. Das ist mein Name.

Der Reisende. Und ihr Sohn hieß?

Meister Spahn. Heinrich Spahn, so wie ich.

Anna. Wär's möglich?

Die Frau. Was meinen Sie?

Anna (welche auf ihren Mann blickt und seine Rührung bemerkt, die ihn am Sprechen hindert). Unser Freund heißt Harry, das ist Heinrich, und was wir Spän aussprechen, ist ihr deutsches Spahn.

Die Frau (setzt sich). Verzeihen Sie — das überwältigt mich.

Meister Spahn. Heinrich in Amerika? Ihr Freund? O sagen Sie mir von ihm.

Die Frau. Wie geht es ihm?

Meister Spahn. Ist er's denn aber wirklich?

Die Frau. Könnt' ich ihn sehen — mich überzeugen!

Anna. Sie werden es können — er rüstet sich zur Reise nach Europa — er sagte — daß er seine Eltern besuchen wolle.

Meister Spahn. Er sagte Ihnen das — und Sie kommen her, um es uns zu verkünden — und dieser reiche Mann mit seiner Bestellung — das Mahagonyholz — der Rheinwein — die Theilnahme — mein Himmel! wär's möglich?

Die Frau. Schrecken und Freude — ich weiß nicht — mir ist, als ob ich sterben sollte!

Der Reisende. Mutter — nicht sterben, leben sollen Sie — ich halte mich nicht länger — (stürzt vor ihr nieder).

Die Frau (laut aufschreiend). Sohn! Heinrich! (sinkt mit dem Kopf auf den seinigen).

Meister Spahn. Sie? Du? also doch?!

Der Reisende. Der reuige, der verlorene Sohn, der Ihnen allen Kummer durch Freude wett machen kann!

Meister Spahn. Und die Geschichte, die Du vorhin erzähltest?

Der Sohn. War meine eigene Geschichte (steht auf).

Meister Spahn. Du so reich?

Der Sohn. Durch meinen Fleiß und meine Thätigkeit.

Die Frau. Und dies Dein Kind?

Der Sohn. Verzeihung, dies ist die einzige Unwahrheit! Der Kleine ist mein Schwager, der Bruder meiner lieben Frau. Er sollte mich benachrichtigen, daß sie gekommen sei, und da war es passend, ihn als meinen Sohn hier einzuführen. Wie könnten Sie glauben, daß ich so lange schon im Glücke leben könnte, ohne zu Ihnen, geliebte Eltern, heimzukehren! Nein, so lange meine Prüfung währte, die hart und schwer war, wollte ich noch nicht vor Sie hintreten; ich wollte erst mein Glück festgesichert sehen, mich keiner Täuschung überlassen und Sie nicht wieder betrüben. Endlich gelangte ich an's Ziel. Kaum war Anna mein Weib, so wurde die Reise nicht länger aufgeschoben, und nun sind wir hier, Ihren Segen uns zu erflehen.

Meister Spahn. Ach, Kinder, jetzt verläßt mich mein alter Handwerkerverstand — ich soll der vornehmen, reichen Frau mit diesen, von der Beitze gebräunten Händen den Segen ertheilen?

Der Sohn. Vatersegen ist heilig!

Anna. Wir erbitten ihn uns! (Sie knieen nieder)

Meister Spahn. Nun, so komme, Alte, und segne sie mit mir, sie dürfen nicht so lange auf der Erde liegen! (mit innigster Rührung, fast mit Thränen) Gott segne Euch, meine lieben Kinder!

Die Frau (mit gefalteten Händen). Amen!

Der Sohn (der mit seiner Frau aufsteht). Ich habe die Mittel, Ihnen ein sorgenfreies Alter zu verschaffen. Mit den Mahagonyklötzen ist es ernst, wollen Sie Gesellen halten und Ihr Geschäft im Großen forttreiben, oder wollen Sie feiern und von Ihren Renten leben?

Meister Spahn. Keines von Beiden; laß mich so fortmachen. Ich war stets zufrieden und bin jetzt ganz glücklich. Weiß ich doch nun, daß Du ein tüchtiger Mensch geworden bist und daß für meine Alte gesorgt ist, wenn ich heimgegangen sein werde.

Der Sohn. Mein Schwiegervater bleibt in Amerika; ich etablire mich in Hamburg, so treiben wir unsere Geschäfte gemeinschaftlich fort. Alljährlich besuchen wir Sie.

Die Frau. Ach, das Glück! das Glück! An mein Herz, Heinrich!

Meister Spahn. Jetzt faßt sich die Alte erst ein Herz!

Die Frau. Ach, der Glaube an meinen Heinrich hatte mich nie verlassen.

Meister Spahn. Ich sage, Sprichwort, wahres Wort: ein Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied.

Der Sohn. Und besser spät, als niemals!

(Sie bilden zum Schlusse eine Gruppe.)

Anweisung zur Darstellung.

Die Scene stellt ein ärmliches Zimmer vor, welches durch einige spanische Wände gebildet werden kann, an denen kleine Bilderchen, ein Spiegel, ein Kalender u. drgl. hängen, um die Wohnung eines unbemittelten Bürgers anzudeuten. Im Freien kann angenommen

werden, daß die Handlung sich in dem Gärtchen der Wohnung zuträgt. Ein ordinärer Tisch und einige Schemel; auf dem Tische steht eine gewöhnliche Schüssel, zwei Teller, Messer, Zinnlöffel, ein Salzfaß, ein angeschnittener Brodlaib.

Meister Spahn in der Werktagsjacke, Pantalons, Hauskäppchen. Das Gesicht mit Kugellack geschminkt.

Seine Frau, bürgerlich, reinlich gekleidet. Haube, Schürze.

Der Reisende, Anna und das Kind, sommerlich, modern und elegant gekleidet, doch nicht geputzt.

[illegible] Bibl.
[illegible]

Kriegsgreuel.

Kriegsſcenen.

Perſonen:

Frau von Strehlen, eine reiche Wittwe.
Luiſe, ihre Tochter.
Karl von Redern, ein Officier von den Rheinbundstruppen.
Zwei Marodeurs.

Erſte Scene.

Luiſe, geht ängſtlich auf und ab; Frau von Strehlen tritt nach einer Pauſe zu ihr ein.

Luiſe. Du haſt den Jäger nun auch fortgeſchickt?

Frau von Strehlen (mit feſtem, entſchloſſenem Tone). Ja; es war die höchſte Zeit. Meine armen Kinder, die bei meinem Bruder in Sicherheit ſind, würden das Glück dieſer eigenen Sicherheit nicht genießen, wenn ſie um uns in Sorgen ſein müßten. Nun werden ſie erfahren, daß wir noch leben und ſeit der letzten Einquartierung ziemlich verſchont geblieben ſind. Ich bin jetzt ruhiger.

Luiſe. Aber den letzten Diener haſt Du fortgeſchickt.

Frau von Strehlen. Wir ſtehen in Gottes Hand.

Vor der Uebermacht könnten uns die wenigen Diener auch nicht ſchützen. Der Poſtenlauf iſt gehemmt; man hat ja keinen andern Weg, um ſich mit ſeinen entfernten Lieben in Verbindung zu halten, als Boten zu ſenden, wie es im Alterthum üblich war.

Luiſe. Ach, wenn wir nur auch das Schloß verlaſſen hätten!

Frau von Strehlen. Nicht doch! Nie hätte ich mich dazu entſchließen können. Dieſes Schloß iſt der Stammſitz meines Hauſes; ſeit Jahrhunderten wohnten meine Ahnen in dieſen Räumen, ihre Bilder zieren den großen Saal und ihre Gebeine ruhen in der Gruft. Mir iſt es, als müßte ich das Schickſal dieſer Mauern theilen; mein Gefühl ſagt es mir, daß ich mich nicht bergen dürfe, während dieſe Mauern der Plünderung, der Verwüſtung preisgegeben würden und — was ſoll ich Dir's verhehlen, ich bin abergläubiſch genug zu wähnen, daß meine Gegenwart der Unbill gewehrt habe und daß unſere Anweſenheit ſchuld ſei, das dieſer altehrwürdige Wohnſitz eines deutſchen Geſchlechts noch nicht gleich ſo vielen andern in Schutt und Trümmern liegt.

Luiſe. Ach, wenn der Vater noch lebte oder wenn ich als Sohn Deinen Muth theilen könnte.

Frau von Strehlen. Auch darüber bin ich beruhigt. Ich traue dieſen Franzoſen noch immer Zartgefühl gegen Frauen zu; ſo hörten wir es nämlich von unſerer Erzieherin.

Luiſe. Die Zeiten haben ſie gewaltig verändert. Die Franzoſen von heute, liebe Mutter, ſind nicht mehr jenen ähnlich, von denen Dir Deine Gouvernante erzählte.

Frau von Strehlen. Wohl weiß ich das, mein

Kind. Die Schule, welche ſie durchgemacht haben, iſt nicht ſpurlos an ihnen vorübergegangen. Die jetzige Generation iſt in Blut und Gräueln aufgewachſen und da verlernt ſich wohl das, was man ſonſt Galanterie nannte. Aber dennoch hegen ſie Achtung vor den Frauen; ich ſelbſt bin ſchon in den Fall gekommen, dies zu erproben.

Luiſe. Ich wünſchte nie in den Fall zu kommen; ich möchte nie einem Franzoſen allein gegenüberſtehen, ſo lange ſie noch als Feinde in unſerm Lande ſind.

Frau von Strehlen. Ich gebe Dir die Erlaubniß, Dich zu verbergen, wenn wir, einſam wie wir jetzt ſind, von Einquartierung heimgeſucht werden ſollten.

Luiſe. Dann verließe ich Dich gewiß nicht; Deine Tochter würde dann beweiſen, daß ſie es werth ſei, Deine Tochter zu heißen. — (Sie blickt plötzlich auf und eilt an das Fenſter). Aber ſieh nur, wie dort wieder der Feuerſchein den Horizont röthet. Es iſt ſchrecklich. Es müſſen in jener Richtung wieder Gefechte ſtattgehabt haben; den ganzen Tag über vernahm ich ſchießen — erſt vor wenigen Augenblicken hat es aufgehört.

Frau von Strehlen. Das ſind die Häuſer an der Waldhöhe, die ſtanden allein, wie unſer Schloß.

Luiſe. Ich ſchaudere! Wie unſer Schloß, ſagſt Du, deſſen Beſatzung in zwei Frauen beſteht — in jenen Häuſern waren vielleicht an zwanzig Menſchen, Bauern und Knechte.

Frau von Strehlen. Die Häuſer lagen am Wege; vielleicht bewegte ſich gerade dort herum das Gefecht.

Luiſe. Nun brennen ſie einmal und die armen Bewohner ſind vertrieben, wenn's ihnen nicht noch ſchlimmer ergangen iſt.

Frau von Strehlen. Du malſt immer mit zu trüben Farben.

Luiſe. Ach nein, mit gar zu hellen, wie der Brand dort zeigt — ſieh nur, wie es gleich Blitzen in die Höhe flammt; jetzt hat es gewiß die Scheunen erfaßt.

Frau von Srtehlen. Die armen Leute! Ihre Wintervorräthe — es wird Theurung geben.

Luiſe (fährt zuſammen). Ach Gott!

Frau von Strehlen. Nun, was gibt's? Du haſt mich auch recht erſchreckt.

Luiſe. Kann ich dafür? Ich hörte draußen klopfen.

Frau von Strehlen. Ich hörte nichts.

Luiſe. Ich ſterbe noch vor Angſt, Mutter, wenn wir lange ſo allein bleiben.

Frau von Strehlen. Nun gut; ich werde morgen mit dem Früheſten in die Stadt fahren und den Oberſten bitten, daß er mir eine Sauvegarde gibt, wie ſie es nennen, bloß um Dich zu beruhigen.

(Man hört klopfen).

Luiſe. Sagt' ich nicht? Nun hörſt Du's doch auch.

Frau von Strehlen. Von den Leuten kann noch keiner zurück ſein.

(Man hört mit Gewehren an die Thüre ſtoßen).

Luiſe. Die Diener würden ſich ſo nicht anmelden. Das ſind Gäſte, die uns das Thor einſchlagen, wenn wir nicht gutwillig öffnen.

Frau von Strehlen. Je nun, ſo bleibt uns nichts Anderes übrig, als es zu thun. (Frau von Strehlen ab).

Luiſe. Und wir ganz allein im Schloſſe!

(Folgt ihrer Mutter).

Zweite Scene.

Die Vorigen. Zwei Marodeurs.

Die Marodeurs (ſchreien ſchon von Außen). Ouvrez! Ouvrez-donc! Que diable! nous faire attendre si long temps! Ah ça! des jolies dames! Das iß tar Teuff! Gut Quartier!

(Sie treten ein).

Frau von Strehlen. Wo iſt Ihr Quartierbillet, meine Herren?

Luiſe. Sprich doch lieber franzöſiſch mit ihnen.

Frau von Strehlen (leiſe). Ich glaube mich zu erniedrigen, mit ihnen in ihrer Sprache zu ſprechen.

Erſter Marodeur. Ik ſprek kud taitſch! Nix Quartier, nix Billet! Mir ſelbſten geben Quartier — pauvres diables! Nix eß — nix trink! manger, boire.

Zweiter Marodeur. Ah, ayez pitié de nous, Mesdames! que vous êtes si belles!

Erſter Marodeur. Sein bleſſirt! Garſtik Wund' von die Roſak, ab' kemakt caput die Roſak!

Frau von Strehlen. Ich verſtehe! Sie wollen ein Frühſtück — gut, das kann Ihnen gewährt werden — wir ſind auf ſolchen Beſuch ſtets eingerichtet. Luiſe, Du weißt, im Nebenzimmer ſteht Wein, Likör, Schinken und Wurſt — ich will indeß für die Herren aufdecken.

(Luiſe geht ab).

(Frau von Strehlen bringt Gedecke, Gläſer u. ſ. w.)

(Die beiden Marodeurs ſprechen heimlich miteinander).

Luiſe (welche Speiſen und Flaſchen brachte und ihrer Mutter half, tritt jetzt mit ihr in den Vordergrund, während die Marodeurs eſſen und trinken). Ach, liebe Mutter, mir iſt himmelsangſt, die beiden Menſchen ſehen ſo wild aus.

Frau von Strehlen. Sie haben allerdings nicht das beste Ausſehen — wie könnte es aber wohl anders ſein — der weite Marſch, die ewigen Gefechte — aber Hunger haben ſie auch darnach! Sieh, wie ſie aufräumen! Wenn gleich Feinde, die ich im Allgemeinen haſſe, ſo dauert mich doch der Einzelne — mein Gott! welch' ein elendes Leben führt der Soldat, während die Armee ſich mit ihren Siegen brüſtet.

Luiſe. Ach Mutter, das Eſſen wollt' ich ihnen gerne gönnen, ſieh doch aber nur wie ſie trinken.

Frau von Strehlen. Was thut's! Wir haben noch Vorrath im Keller.

Luiſe. Ach, das ſchon! Aber die Folgen — ſieh nur, wie ihre Augen leuchten.

Frau von Strehlen. So leuchteten ſie ſchon, ehe ſie getrunken hatten.

Erſter Marodeur. Allons! ſchön' dames! Komm' ſik er' — ſetz ſik zu ons! Allons! maken place, camerade!

Zweiter Marodeur. Venez, mesdames! à votre santé! (Er trinkt).

Frau von Strehlen (leiſe zu ihrer Tochter). Siehſt Du, wie artig ſie ſind, wie ich Dir vorhin ſagte.

Luiſe (für ſich). Mir ſchwant dabei nichts Gutes!

Frau von Strehlen (laut). Ich danke, meine Herren!

Erſter Marodeur. Sein die ſchön' Dam' kans allein in die Schloß?

Luiſe (leiſe, zupft die Mutter verſtohlen am Kleide). Sag' nein!

Frau von Strehlen (leiſe). Was würde es fruchten? (Laut). Jetzt wohl, aber wir erwarten jeden Augenblick die Rückkehr unſerer Leute.

Zweiter Marodeur (zum erſten). Qu'est - ce - qu'elle dit?

Erſter Marodeur. Qu'elle est seule, mais que ces domestiques vont bientôt revenir!

Zweiter Marodeur. Alors il faut se dépêcher!

Erſter Marodeur. Eh la raison! Nous aurons le temps de boire encore un coup.

Luiſe (leiſe). Haſt Du's gehört Mutter?

Frau von Strehlen (ebenſo). Ich bin auf das Aeußerſte gefaßt.

Erſter Marodeur. Allons, madame, die Flaſch ſein leer — geb ſie ons nok mehr Wein.

Frau von Strehlen. Sie ſollen ſogleich bedient ſein — geh', Luiſe, in den Keller und hole noch ein Paar Flaſchen (Luiſe ab).

Dritte Scene.

Ohne Luiſe.

Erſter Marodeur. Ik werden ſie bekleit' und die Flaſch' trak.

Frau von Strehlen (mit Hoheit). Bleiben Sie — respect aux dames!

Zweiter Marodeur (lacht). Ah, voyez-donc! comme elle parle francais! — Respect aux dames!

Erſter Marodeur (lacht gleichfalls). Nous les respecterons! (Streckt ſeinen Fuß vor). Seh' Sie, Madame, welk elende Fuß, allons, ab' Sie keine cirage, comment-dit-on (er macht die Pantomime des Stiefelwichſens).

Frau von Strehlen. Wo die Bedienten nur die Wichſe haben mögen.

Zweiter Marodeur. Eh bien, dépechez-vous!

Frau von Strehlen. Ich will ſogleich nachſehen, (für ſich) und Luiſe ſagen, daß ſie ſo lange mit dem Weine zögert, bis ich wieder da bin. (Ab).

Vierte Scene.

Die beiden Marodeurs allein.

Erſter. Nous voilà seuls.

Zweiter. Mais qu'attends-tu donc? Ouvrons les armoires et voyons ce qu'il-y-a dedans.

Erſter (der jetzt immer mehr Trunkenheit zeigt). Eh bien, voyons!

(Sie ſtehen auf und ſchwanken zu den Schränken, die ſie öffnen. Sie breiten ein Tuch auf den Boden und werfen Alles, was ſie finden, darauf hin, einige Kleider, Silber, einen Sack Geld u. ſ. w. In dem Augenblicke, da ſie ſich bücken, um das Tuch zuſammen zu binden, treten Frau von Strehlen und Luiſe ein und bleiben erſtarrt ſtehen).

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Frau von Strehlen und Luiſe.

Frau von Strehlen (welche Stiefelwichſe und Bürſten trägt). Himmel! was iſt das?

Luiſe (ſtellt den Wein aus der Hand). Dacht' ich's doch!

Erſter Marodeur (eilt zum Tiſche und ſchenkt ein). So! noch ein Glas vor die Abſchied!

Zweiter Marodeur. Adieu, mes belles dames!

Erſter Marodeur (hebt den Fuß in die Höhe). Oh, die arm' Fuß, ſeh' ſie, wie ſie ausſeh' — cirez, madame, cirez toujours!

Luiſe. O mein Gott!

Frau von Strehlen. Nun und nimmermehr!

Erſter Marodeur. Sie woll' nicht — eh bien!

ſo nehmen wir Schuh, wo wir ſie finden — komm', camerade! wir ſind' ſchon!

(Er zieht ſeinen Kameraden in das Nebenzimmer).

Luiſe. Mutter, wir ſind verloren!

Frau von Strehlen. Wir müſſen uns retten, die Böſewichter könnten noch Aergeres im Schilde führen!

(Man hört klopfen).

Luiſe (zum Fenſter eilend). Ein Officier! Es iſt ein Deutſcher — ich ſeh' es an der Uniform.

Frau von Strehlen (freudig aufſchreiend). Gottlob! wir ſind gerettet!

(Beide laufen hinaus, um dem Officiere die Thüre zu öffnen).

Sechste Scene.

Die beiden Marodeurs (herausſchleichend. Sie ſind mit vielen Gegenſtänden bepackt und nehmen nun das Bündel, welches ſie ſich ſchon früher zurechtmachten; wie ſie an die Thüre kommen, ſtutzen ſie).

Der Erſte. Entends-tu? on vient!

Der Zweite. Sont-ce nos hotesses?

Der Erſte (durch die Thüre blickend) Non, c'est un militaire, un officier allemand — sauve qui peut!

(Sie ſtürzen Beide ab, wo ſie eben hergekommen waren).

Siebente Scene.

Karl von Redern tritt mit den Damen ein.

Karl von Redern. Sie ſehen mich bereit, Ihnen jeden Beiſtand zu leiſten — hier nebenan ſind die Schändlichen?

Frau von Strehlen. Sie ſind mit Plündern beſchäftigt.

Karl von Redern. Ich will ihnen ſchon das Hand-

werk legen. (Er öffnet die Thüre). Sortez, tout de suite, c'est un officier qui vous appelle! Alles still? (Geht hinein und kommt gleich wieder heraus). Sie sind entflohen. Dort die Thür —

Frau von Strehlen. Sie führt in das Freie.

Karl von Redern. Ich eile den Burschen nach — sie müssen mir ihren Raub zurückgeben.

Luise. Aber Mutter, dann sind wir ja wieder allein.

Karl von Redern. Nein, mein Fräulein, einer solchen Gefahr sollen Sie sich nicht mehr aussetzen. (Er eilt zur Thüre oder zum Fenster hinaus). Kaspar, sage meinen Leuten dort unten im Busch, daß sie sogleich hieherrücken und das Eingangsthor besetzt halten, bis daß ich zu ihnen heruntergekommen — und nun, meine Damen, den Räubern nach — sie können noch nicht weit sein. (Er eilt ab).

Achte Scene.

Die Damen allein.

Frau von Strehlen. Wie wunderbar ist mir zu Muthe! Plötzlich von dem tiefsten Abgrunde der Gefahr zur ruhigen Höhe der Sicherheit gehoben. Ich kann nicht sagen, was ich empfinde!

Luise. Du hättest es nicht zugeben sollen, daß der edle junge Mann den Räubern nacheilt — die Spitzbuben könnten sich zur Wehre setzen.

Frau von Strehlen. Ich denke nicht, Luise. Das böse Gewissen hat nicht den Muth, sich der rächenden Vergeltung gegenüberzustellen.

Luise (die einen Blick in das Nebenzimmer warf). Ach, denke Dir nur, Mutter, sie haben den Silberschrank da drinnen erbrochen und Alles mitgenommen.

Frau von Strehlen. Der Vorfall ſoll mir zur Wißigung dienen. Erſtens, alle Gegenſtände von Werth zu meinen Verwandten nach der Stadt zu ſchicken und zweitens, nicht mehr mit Dir allein im Schloſſe zu bleiben. Wie ich mich ſo eben überzeugt habe, iſt die Schilderung von der franzöſiſchen Galanterie, wie ſie die Gouvernante zu entwerfen pflegte, denn doch nicht mehr ganz treu, ſie bedarf einiger Berichtigung.

Luiſe. Beſonders in Betreff des Schuhwichſens.

Frau von Strehlen. Scherzen wir nicht ſchon wieder und ſind kaum ſo großer Gefahr entronnen? So iſt der Menſch, iſt der Moment vorüber, dem wir ängſtlich in die Augen ſahen, ſo kommt auch ſchon die Hoffnung herbei und läßt uns alle jene Vorſätze vergeſſen, die wir im entſcheidenden Augenblicke zu unſerer Sicherung gefaßt haben mögen.

Luiſe. Ach, dieſen Leichtſinn möge der Himmel von uns abwenden! Nein, ich will ewig an dieſen Moment denken und an die grimmigen Geſichter, welche die Kerls machten, und an die Angſt, die ich empfand — daher wollen wir aber auch bei unſerem Wort getreu verharren und nie mehr allein in dieſem Schloſſe bleiben.

Frau von Strehlen. So lange die Franzoſen im Lande ſind — ja.

Luiſe. Nein, nein, niemals! Man kann nicht wiſſen, was Einem Alles begegnen kann. Ich fürchte mich zu jeder Zeit, auch wenn die Franzoſen nicht mehr da ſind.

Frau von Strehlen. Fürchteſt Du Dich denn auch vor dem Officier, unſerm Retter?

Luiſe. Vor dem?

Frau von Strehlen. Iſt eine ſolche Erſcheinung nicht die eines Friedensengels im Kriege?

Luiſe. Je nun, wer wollte das behaupten? Wir kennen ihn ja noch gar nicht.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Karl von Redern (mit der gemachten Beute der Marodeurs beladen).

Karl von Redern. Hier, meine Damen, iſt die Beute, welche ich den Räubern abnahm. Es war kein leichtes Spiel, das ſie mir machten; nach einigen flachen Säbelhieben, die ich ihnen ertheilte, warfen ſie ſich Beide, Banditen gleich, über mich her und ſtießen mit langen Meſſern nach mir.

Luiſe. Himmel! Sie bluten.

Karl von Redern. Kleinigkeit!

Frau von Strehlen. Nein, das iſt keine Kleinigkeit! Luiſe, ſchnell, Charpie und Bindezeug! Wir haben immer Vorrath davon im Hauſe. (Luiſe ab).

Karl von Redern. Nun mache ich Ihnen auch noch Sorgen.

Frau von Strehlen. Mein Gott! Sie werden bleich!

Karl von Redern. Ich danke Ihnen — 's iſt nichts. (Er wird ohnmächtig).

Frau von Strehlen. Welche neue Verlegenheit! Er ſtirbt!

Luiſe (mit Charpie und Bindezeug). Hier Mutter —

Frau von Strehlen (die ein Riechfläſchchen Karl vor die Naſe hält und andere Belebungsverſuche anwendet, ihm die Uniform öffnet, die Schläfen

anſtreicht u. dgl.) Der arme junge Mann — daß ich ihn auch nicht vom Nachſetzen der Banditen zurückhielt!

Luiſe. Er ſcheint wieder zu ſich zu kommen.

Frau von Strehlen. Gottlob! er ſchlägt die Augen auf!

Karl von Redern (mit ſchwacher Stimme). Mir iſt ſchon beſſer!

Frau von Strehlen (welche ihm den Aermel in die Höhe ſchob, auf die Wunde Charpie legt und dann verbindet). So lange nur, bis daß der Arzt es beſſer macht. Einige Uebung habe ich ſchon darin, auch meinen Sohn hatte ich acht Wochen verwundet im Hauſe.

Karl von Redern. Die Wunde iſt gewiß nur unbedeutend. Die Erhitzung vom Marſche, der Eifer, mit dem ich den Unholden nachlief und endlich — ich darf es wohl ſagen — Hunger und Durſt führten die Ohnmacht herbei.

Luiſe (kredenzt ihm ein Glas Wein).

Karl von Redern (trinkt etwas davon). O, wie erquickt mich das! (Nach einer Pauſe). Wie war es aber möglich, daß zwei Damen ſo ganz allein in einem Schloſſe, abgelegen von der Landſtraße, in dieſer unruhigen, kriegeriſchen Zeit verweilen mochten?

Frau von Strehlen. Unbeſonnenes Vertrauen auf eigene Kraft.

Luiſe. Der Glaube, daß ein Blick aus Frauenaugen die Kriegsfurie zu zähmen im Stande ſein würde.

Frau von Strehlen. Die Tradition von der Galanterie der Franzoſen.

Karl von Redern. Die nirgends mehr angetroffen wird.

Frau von Strehlen. Und endlich die Liebe für diese heimathlichen Mauern, für dieses Stammschloß unseres Geschlechts, das ich in so bedrängter Zeit nicht der Rohheit feindlicher Soldaten aussetzen wollte — nicht verlassen wollte. — Ach! nun sehe ich wohl, daß meine Gegenwart nichts abzuwenden vermag.

Karl von Redern. Ich bin im Stande, Sie zu beruhigen. Der Schlachtlärm wird für jetzt auf einige Zeit verstummen. Es ist ein Waffenstillstand geschlossen worden.

Luise. Ach, nur ein Waffenstillstand!

Karl von Redern. Dem — wir hoffen es — der Friede bald nachfolgen wird. Das Einzige, was Ihnen jetzt Gefahr drohen könnte, sind die Nachzügler, solche Besuche, wie Sie ihn so eben erst bei sich haben und die Ihnen mehr Schaden bringen, als eine regelmäßige Einquartierung. Doch auch vor dieser gefährlichen Unbequemlichkeit gibt es einen Schutz. Ich bin als Marschkommissär in diese Gegend beordert; würden Sie mir es gestatten, mein Standquartier hier im Schlosse aufzuschlagen?

Frau von Strehlen. Mit tausend Freuden! Ueberdieß verlangt Ihre Wunde Schonung und Pflege.

Karl von Redern. Der Zufall hat es recht günstig gefügt.

Frau von Strehlen. Der Zufall? ich glaube nicht an den Zufall; ich baue fest auf Gottes überall wachendes Auge. Die Gefahr war groß, aber der Retter war nah'. Wenn die Noth am größten ist, so ist Gottes Hilf' am nächsten!

Anweiſung zur Darſtellung.

Dieſes Spiel kann ſehr gut im Freien, aber auch ebenſo im Salon dargeſtellt werden, wie man ſich bei dem Durchleſen wohl überzeugt hat.

Frau von Strehlen und ihre Tochter ſind in einfachen Hauskleidern. Die Mutter kann einen weißen Ueberrock tragen; die Tochter ein farbiges Kleid.

Karl von Redern trägt einen Uniformrock und iſt bewaffnet.

Die Marodeurs, in zerriſſenen franzöſiſchen Uniformen, dreieckigen Hüten mit der dreifarbigen Kokarde, hinter welcher ein Löffel ſteckt, um gleich zum Eſſen bei der Hand zu ſein, weßhalb man ſolche Kerle „vom Löffelregimente“ ſpottweiſe bezeichnete. Schlechte Sommerpantalons und Weſte, Schuhe. Die Uniformirung darf bei Beiden nicht gerade übereinſtimmend ſein.

Die Damen haben nur wenig Roth aufgelegt. Der Officier trägt einen Schnurrbart.

Die Marodeurs können Einiges thun, um ſich ein wildes Anſehen zu geben. Eine Auflöſung des gewöhnlichen Lakritzenſaftes (Bärenzuckers), mit dem Pinſel aufgetragen, gibt eine ſüdliche Geſichtsfärbung, ein ſonnverbranntes Ausſehen. Mit lauwarmem Waſſer iſt die Farbe

bald wieder abgewischt. Wer jedoch dieses Mittel nicht anwenden wollte, könnte eine dünne Lauge gepulverten Umbras auftragen. Perücken, wilde Backenbärte und Schnurrbärte, starkgemalte Augenbrauen werden mit Erfolg anzuwenden sein. Eine schwarze Linie dicht unter dem Auge wird der Lebhaftigkeit des Blickes zu Hilfe kommen.

Das Ständchen.

Personen:

Elbach, Director einer Liedertafel.
Fräulein Krauſemünze.
Dornberg, Komponiſt.
Luiſe, Minna, } Schweſtern.
Ein Männerchor.

Erſte Scene.

Man hört einige Läufe auf dem Flügel, dann erſcheint der Komponiſt Dornberg am Fenſter.

Dornberg. Ich kann nicht ſpielen; kann keinen ordentlichen Gedanken faſſen! Mag in ſolchen entſcheidenden Augenblicken kaltes Blut behalten, wer kann, mir iſt es nicht gegeben. Mit welchen Erwartungen ging ich geſtern zu Bette, mit welcher Beklommenheit ſtand ich heute auf und nun — wie unbefriedigt iſt Alles in mir. Weder Glück noch Unglück — weder Liebe noch Haß — weder Enthuſiasmus noch Verurtheilung! Nichts als — Kälte!

Hu! mich durchrieſelt's bei dem Worte! — Wie ſchwer iſt's, dieſem vielköpfigen Ungeheuer, Publicum genannt, etwas recht zu machen! Gebt ihm Euer Beſtes, Euer Herzblut, um es zu ſättigen, und es verſchmäht die Gabe. Welche Mühe gab ich mir um das Opernbuch! wie ſorgfältig überlegte ich Alles mit dem Dichter, wie bereitwillig fügte er ſich jeder meiner Forderungen, wie begeiſtert ging ich an die Arbeit. Ich glaubte eine wahre, eine ächte Inſpiration in mir zu fühlen, ich warf ihre Eingebungen auf das Papier, ich fühlte mich gehoben; je weiter ich kam, deſto höher wuchs mein Glück. Ich ſpielte und ſang mein Werk den Freunden vor und Alle jubelten mir Beifall zu. Jeder weiſſagte mir einen Succeß, wie ihn Roſſini, wie ihn Meyerbeer gewohnt ſind. — Ach, noch geſtern glaubte ich daran — noch vor wenigen Stunden — und jetzt habe ich nichts als die Ueberzeugung gewonnen, daß der Prophet wirklich nichts im Vaterlande gilt, und einen Kranz, den meine gute, alte Zimmervermietherin hierunten mir mit zitternder Hand in das Orcheſter warf, als einige wohlwollende Freunde am Schluſſe der Vorſtellung applaudirten. Ich fühle es, daß ich fort muß — aber wohin? Hier gibt man noch ein Werk von mir, damit es durchfalle; in der Fremde wird man es nicht einmal zur Aufführung zulaſſen. Traurige Exiſtenz! Dornenvolle Bahn! Soll ich auf dir fortwandeln? (Er geht vom Fenſter; gleich darauf hört man einen wilden Satz auf dem Flügel, der noch eine kurze Zeit während des folgenden Monologs fortwährt).

Zweite Scene.

Fräulein Krauſemünze, in einem Fenſter neben oder unter dem des Komponiſten.

Krauſemünze. Du ſollteſt auf Deinen Lorbeeren ruhen, guter Jüngling, und auch andere Menſchen ſchlafen laſſen. O, Ungeduld der Jugend! nicht Tag, nicht Nacht

achtet sie. Welche wilde Läufe! Das arme Klavier, er zerhaut es, als wenn es kein Geld kostete. Ich wollte wohl ein kleines Gespräch mit ihm anknüpfen. Allein es wird schwer sein, bei dem Lärm mich ihm verständlich zu machen. Ach! er glaubt gewiß, daß ich schon schlummere. (Sie spricht angestrengt, sehr laut). O, welch' ein schöner Abend ist heute Abend, so recht poetisch und hold, daß man gar nicht zu Bett gehen möchte. (Wieder in gewöhnlichem Tone sprechend). Arme Lunge, du kannst nicht mehr! Ich könnte laut schreien und er würde mich doch nicht verstehen. Aber ich Thörin! Warum auch schreien? Kann man nicht auf melodischem Wege dasselbe Ziel erreichen? Ich will's versuchen.

(Sie singt irgend ein altes Lied: „Es hat die Schöpferin der Liebe" oder „Guter Mond, du gehest so stille" oder so etwas dergleichen, mit komisch tremulirender Nasenstimme. Kaum hat sie angefangen, so bricht das Spiel auf dem Flügel mit einem heftigen Schlag ab und man hört Dornberg rufen: O, ich Unglücklicher!)

Krausemünze (die auch plötzlich mit dem Singen einhält). Aha, er hört auf und überläßt mir das Feld. (Dornberg macht das Fenster zu). Er öffnet das Fenster, um mit mir zu sprechen. Hm, hm! (Sie hüstelt ein paar Mal). 's ist doch ein göttlicher Abend — wie die Herzen sich öffnen — (leise, für sich) Na? er will den Discurs nicht fortsetzen, wie es scheint. — Plötzlich kommt ein recht kühler Wind — (sie hustet lauter als das erste Mal) in der That, auch starke, noch jugendliche Naturen können sich erkälten — (wie absichtslos) Gute Nacht! (horcht) Gute Nacht? (wartet noch ein Weilchen, legt lauschend den Kopf zum Fenster heraus, ob keine Antwort komme, und schließt dann ihr Fenster).

Dritte Scene.

Elbach, legt sich in das Fenster, dem ersten Hause gegenüber.

Elbach. Wenn man so auf der Eisenbahn den Tag über gereist ist, so befindet sich das Blut doch in einer tüchtigen Aufregung. Da bin ich denn nun wieder zu

Hause, in den alten gewohnten Räumen, in der ganzen Umgebung, die mir so lieb und theuer ist! Meine Freunde schienen sich recht zu freuen, mich wiederzuhaben. Wackere, tüchtige Männer und herrliche Kehlen! Kehlen, wie sie das Land nicht noch ein Mal aufzuweisen hat. Besonders Bässe, „so recht des Basses Grundgewalt"; das ist der Segen des Biers. Die Verbreitung des baierischen Bieres in Deutschland hat viel zur Bildung von ächt patriotischen Vereinen beigetragen und die modernen Volksfeste in das Leben gerufen. Wenn meine tapfern Sänger nur besser Tact halten wollten! Da hapert's, das Zählen beim Chorsingen scheint ihnen zu kleinlich, während Viele von ihnen doch sonst sich auf das Zählen recht gut verstehen. (Man hört gedämpft in der Ferne Männergesang). Was ist das? Wahrhaftig, das ist meine Liedertafel! Sie kommt daher, um meine Ankunft mit einem Ständchen zu feiern. Ich will vom Fenster gehen und dann zu rechter Zeit wieder erscheinen, um meinen Dank auszusprechen. Das kommt in die Zeitung; was kommt heutzutage nicht Alles zu der Ehre? „Unserm freisinnigen Elbach", wird es heißen, „hat die Liedertafel" u. s. w. u. s. w. Doch sie nahen sich schon!

(Geht vom Fenster).

Vierte Scene.

(Der Gesang fällt nun stärker ein und es treten die Sänger auf, stellen sich in die Mitte der Scene und singen irgend einen bekannten Chor).

Fünfte Scene.

Elbach, Nornberg und Krausemünze öffnen zu gleicher Zeit die Fenster.

Elbach. Bleibt tactfest, Freunde, nur stets im Tacte! (Er tactirt mit der Hand). O seht auf mich hier oben, ich bitt' Euch, übereilt nichts.

Dornberg. Mir gilt dies Ständchen! Also doch eine nachträgliche Huldigung! Nicht spurlos ist meine Oper vorübergegangen!

Krausemünze. Eine Huldigung von dem jungen Komponisten für seine wärmste Freundin, die ihm den Lorbeer gespendet — recht zart!

Dornberg. Warum aber keine Fackeln? Sollte die Polizei sie verboten haben?

Krausemünze (fällt mit halber Stimme in den Gesang ein).

Elbach. Sie kommen heraus! Sie werfen um! Ich muß wahrhaftig herunter zu ihnen und in ihrer Mitte den Tact schlagen.

Krausemünze. Ob ich wohl hinuntergehe und Jedem von ihnen die Hand schüttele? Ich glaube, der deutschen Jungfrau stünd' es an.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Elbach (ist unten aufgetreten und schlägt den Tact; der Gesang endet).

Elbach. Ich bin Ihnen Allen den herzlichsten Dank schuldig! Allein Sie erzeigen mir wirklich zu viel Ehre; meine Ankunft ist kein Ereigniß; ich bin ein einfacher, stiller Bürger, nichts weiter, aber ich bin stolz darauf, eine Armee zu commandiren, welche die Waffen der Liebe und Eintracht zu führen versteht und durch Harmonie die Herzen bezwingt.

Die Sänger (sehen sich verwundert an).

Elbach. Ich werde stets stolz darauf sein, an Ihrer Spitze zu wirken.

Dornberg (oben am Fenster). Der Tropf! Er glaubt, daß ihm das Ständchen gelte! Er weiß es nicht, daß

während seiner Abwesenheit eine Intrigue gegen ihn siegreich wirkte und daß die Liedertafel bereits einen andern Director hat. Morgen hätte er es schon erfahren.

Elbach (der unterdessen mit mehren Sängern heimlich gesprochen). So? also ein Mißverständniß? Bitte tausend Mal um Vergebung! (Eilt in das Haus).

Dornberg (vom Fenster herabsprechend). Meine Herren! Werthe Freunde! Ihre Liebe zur Kunst entzückt mich. Es wäre unbescheiden von mir, wollte ich diese Ehre mir oder meinem schwachen Werke aneignen. Meine Oper mag gut oder schlecht sein, das geziemt mir nicht zu entscheiden; aber das darf ich behaupten, daß sie aus einem wahrhaft für die ewige Kunst erglühten Gemüthe hervorgegangen, daß sie eine gewissenhafte Arbeit ist, daß ich den größten Meistern nachgestrebt und daß ich mir schmeicheln darf, nicht fruchtlos gerungen zu haben. Ich nehme die mir dargebrachte Anerkennung an, im Namen Meyerbeer's, Spohr's, Lintpaintner's, Wagner's, kurz aller meiner Mitstrebenden, und bin stolz darauf, mich mit diesen Männern auf gleicher Bahn zu befinden, die Liebe der Zeitgenossen, die Liebe der Nation zu erringen!

Einer aus dem Chore (für sich) Sehr bescheiden in der That!

Dornberg. Erlauben Sie, daß ich zu Ihnen hinabsteige, um meine Worte durch einen deutschen Händedruck zu bekräftigen. (Er geht vom Fenster).

Der Erste aus dem Chore. Er steigt zu uns herab! Welche Ehre!

Ein Zweiter. Ach, da wohnt der verunglückte Komponist auch!

Der Erſte. Ein unſeliges Mißverſtändniß Nummer Zwei!

Dornberg. Hier bin ich; ich ſehe mich begeiſtert in Ihrer Mitte! O, wäre es mir vergönnt, Ihnen die ſchönſten Chöre meiner Oper einzuſtudiren.

Einer aus dem Chore (zieht Dornberg in den Vordergrund, leiſe zu ihm). Lieber Freund! es dauert mich von Herzen, Dir den Wahn benehmen zu müſſen, allein wer ſollte es thun, wenn nicht ich, der Dir ſo nahe ſteht.

Dornberg. Was ſoll das heißen?

Der aus dem Chore. Das Ständchen ſoll nicht Dir gelten und Du thuſt unrecht, es zu ſtören. Thue uns den Gefallen und ſteige wieder hinauf, wie Du herabgeſtiegen biſt. Wir waren nicht im Theater und wiſſen von Deiner Oper nichts.

Dornberg (aus den Wolken fallend). So? ich verſtehe.

Der aus dem Chore (leiſe). Wir bringen's den Schönen.

Dornberg (ſchreit auf). Einer Schönen! Geſegnete Mahlzeit! (Läuft in's Haus).

Krauſemünze (oben im Fenſter). Einer Schönen? Hab' ich's recht gehört? (Sie legt ſich weit vor und blickt mit ſeelenvoller Miene hinab).

Der Eine aus dem Chore. Gottlob! die Narren ſind heimgeleuchtet! Jetzt wollen wir noch Eines ſingen.

(Der Chor ſingt).

Krauſemünze (oben im Fenſter, wiegt den Kopf nach dem Tacte. Nachdem der Geſang geendet, ſpricht ſie). O, wie herzig berühren mich dieſe Töne! Ich finde nicht Worte, Ihnen für dieſen Genuß zu danken! Doch ja, der Himmel will mir wohl! (Sie eilt vom Fenſter).

Der Eine aus dem Chor. Was will nun Die?

Krauſemünze (erſcheint wieder am Fenſter). Den Sängern! (Sie wirft ganze Maſſen Blumen hinab). Blumen, die lieblichſten Kinder der Natur, dem Geſange, der lieblichſten Blüthe der Kunſt! (Sie wirft immerfort Blumen).

Der aus dem Chore. Um's Himmelswillen! Sie wirft uns todt! Kommt auf die andere Seite.

(Der Chor ſtellt ſich auf die andere Seite).

Der aus dem Chore. Ich bitte ſehr! Sie ſetzen ſich vergebens in Unkoſten; machen Sie ſich und uns keine Ungelegenheit.

Krauſemünze. Was meinen Sie damit?

Der aus dem Chore. Daß Ihnen, mein Fräulein, die Muſik nicht gelten ſoll!

Krauſemünze. Schändliche Sitte, die Leute aus dem Schlafe zu ſtören! Die Polizei ſollte ſo etwas nicht leiden! (Wirft das Fenſter zu).

Siebente Scene.

Luiſe (erſcheint am Fenſter). Dann Minna. Unten der Chor.

Luiſe (ſehr leiſe). Minna, komm' nur — jetzt iſt Alles ſtill!

Minna (am Fenſter). Wie mir das Herz pocht!

Luiſe. Sie fangen wieder an!

(Der Chor ſingt).

Der Eine aus dem Chore (leiſe zu den Andern). Jetzt ſind die Rechten am Fenſter. Nehmt Euch zuſammen und bringt ein ſchönes muſikaliſches Lebehoch.

Alle. Die liebenswürdige Braut lebe hoch!

(Jede Geſellſchaft wird wohl Einen in ihrer Mitte zählen, der im Stande iſt, ein muſikaliſches Lebehoch zu ſetzen).

Luiſe (leiſe zu Minna). Du mußt Dich bedanken!

Minna (leiſe). Was ſoll ich ſagen? Mir iſt ſo ängſtlich zu Muthe!

Luiſe (laut hinunterſprechend). Meine Schweſter dankt den Herren aus ganzer Seele!

Alle. Vivat! Vivat! Vivat!

(Ziehen ab. Die Mädchen gehen vom Fenſter).

Achte Scene.

Nach einer Pauſe kömmt Krauſemünze aus dem Hauſe und zieht Dornberg hinter ſich her. (Sie trägt eine Menge Töpfe auf dem Arm).

Dornberg. Aber was wollen Sie denn von mir? Wo führen Sie mich hin? Was tragen Sie denn da?

Krauſemünze. Das Alles ſollen Sie gleich ſehen und hören. Wir wollen den eiteln Dingern da oben noch einen Spaß machen.

Dornberg. Ach, mit Ihrem Spaß — mich aus der Ruhe zu ſtören — ich ſchlief ſchon längſt.

Krauſemünze. Sie ſchliefen ſchon längſt? Waren Sie nicht ſo eben noch am Fenſter und glaubten, daß man Ihnen das Ständchen bringe?

Dornberg. Ich? das glauben? Halten Sie mich für ſo eitel?

Krauſemünze. Eitel hin oder her! Hier nehmen Sie. (Sie bringt ihm einige Töpfe auf).

Dornberg. Was ſoll ich damit?

Krauſemünze. Minna Burg's Polterabend iſt; wiſſen Sie denn das nicht? Wir wollen den alten Gebrauch in Ehren halten. (Sie wirft Töpfe nach dem Hauſe).

Dornberg. Ja ſo! (Er wirft gleichfalls).

Neunte Scene.

Vorige. Elbach (kommt heraus).

Elbach. Sind denn heute alle Furien der Hölle los? Was soll nun dieser Lärm bedeuten?

Krausemünze. Ein alter Gebrauch! Es ist Polterabend.

Elbach. So — da bin ich dabei!

(Sie werfen, was sich noch an Töpfen vorfindet, gegen das Haus).

Krausemünze. Gute Nacht, schöne Braut!

Elbach. Sie wußte sich immer nicht vor Eitelkeit zu lassen. Also ihr galt die Katzenmusik?

Krausemünze. Ich würde mich dafür bedankt haben.

Elbach. Sie sangen ganz ohne Tact?

Krausemünze. Ich nenne das brüllen.

Dornberg. Geschmack zeigte sich nicht darin.

Elbach. Menschen ohne Harmonie.

Dornberg. Ohne Kunstverständniß.

Krausemünze. Ohne Sinn für wahre Schönheit!

Dornberg (zu Elbach). Benützen Ihre Abwesenheit, um einen andern Liedertafelpräses zu wählen.

Elbach. Lassen Ihre Oper durchfallen!

Krausemünze. Sind unzart gegen das schöne Geschlecht! — Kommen Sie, ich friere.

Elbach. Gute Nacht!

Dornberg. Gute Nacht!

Krausemünze. Gute Nacht!

(Jeder sagt's in einem andern Tone. Alle Drei gehen ab).

Zehnte Scene.

Luise öffnet furchtsam das Fenster. Dann Minna.

Luise. Sie sind fort!

Minna. Ich hatte solche Angst über den Lärm!

Luise. Ich lachte über die Eitelkeit der Menschen. Ja, liebe Minna, Alles ist eitel!

Minna. Schwester, in diesem Sinne meinte es der Weise nicht.

Luise. Gut, er meinte damit: Alles ist vergänglich. Aber auch der Wahn dieser Thoren ist es; haben sie nicht so eben eine herbe Enttäuschung erfahren.

Minna. Auch das Glück ist vergänglich; es zerbricht, wie diese Töpfe zerbrachen.

Luise. Ueberhebe Dich niemals im Glücke; lerne Dich selbst erkennen, strebe nach etwas Höherem, als das Leben Dir zu bieten vermag — und Du wirst über den Wahlspruch des weisen Salomo lächeln können!

Anweisung zur Darstellung.

Die Darstellung dieser Scene macht zwar einige Schwierigkeiten, jedoch wird sie der Abwechselung wegen vielleicht willkommen sein, besonders wo man im Stande ist, einen hübschen Chorgesang auszuführen.

Hat man ein kleines eingerichtetes Theater, so nimmt man eine Straßendecoration und stellt zu jeder Seite der Scene ein sogenanntes practicables Haus, d. h. eine Hauscoulisse, in welcher die Thüre zum Aus- und Eingehen und die Fenster zum Oeffnen sind. Hinter

der Couliſſe wird ein kleines Gerüſte angebracht oder auch nur eine gewöhnliche Leiter hingeſtellt, ſo daß Jemand, der heraufſteigt, aus den Fenſtern des obern Stockwerks herausſchauen kann.

In einem Salon würde man zwei Bettſchirme oder ſpaniſche Wände mit zwei gemalten Häuſern bekleiden müſſen und dieſes würde dann auch als Decoration dienen können. Wie es denn überhaupt mit dergleichen Dingen nicht genau genommen werden darf, da von ſceniſcher Illuſion keine Rede ſein ſoll und man in dieſer Beziehung ſtets an die Phantaſie der Zuſchauer appellirt, die auch gern geneigt ſein werden, über jede Unzulänglichkeit dieſer Art hinwegzuſehen oder aus ihr Nahrung für heitere Unterhaltung zu ziehen.

Die Handlung trägt ſich bei Nacht zu; alſo dürften in dem Salon nur wenige Lichter während der Vorſtellung brennen; jedenfalls aber kein Kronleuchter angezündet ſein.

Wollte man die Scene an einem Sommerabend im Freien ſpielen, ſo wähle man eine Gartenpartie, die von beiden Seiten mit Gebüſchen beſetzt iſt. In dieſen Gebüſchen nehme man die Häuſer an und die handelnden Perſonen können dahinter auf Leitern ſtehen und ſo herunterſprechen, als lägen ſie in den Fenſtern der obern Stockwerke.

Elbach, der Director der Liedertafel, iſt ein junger Mann, in einen modernen Schlafrock gekleidet.

Dornberg, der Komponiſt, in moderner Kleidung, ohne Eleganz.

Fräulein Krauſemünze, das reinliche Nachtcoſtüm einer alten Jungfer. Schlafhaube, verhüllter Hals, kurzer Rock, weiße Strümpfe und Pantoffeln.

Luiſe und Minna in weißen Ueberröcken, offenes oder aufgewickeltes Haar; Nachttoilette.

Der Männerchor in Straßenkleidung gewöhnlicher Art.

Alle Perſonen ſind ungeſchminkt oder haben nur etwas Roth aufgelegt.

[illegible]

Die beste Arznei.

Die beſte Arzenei.

Perſonen:

Hollmann, ein reicher Privatmann.
Veit, ein Bauer.
Käthe, ſeine Frau.
Veit, } ſeine Kinder.
Käthe, }
Hans, des Veit's Nachbar.
Georg, Hollmann's Bedienter.

Erſte Scene.

Hans, geht mit der Senſe auf der Schulter vorüber.

Hans (auf Veit's Haus deutend). Da iſt noch Alles ſtille! Faules Volk! Das legt ſich früh zum Schlafen und ſteht doch ſpät auf. Und wie ſie ſchmählen, wenn ſie ſehen, daß ein ehrlicher Chriſtenmenſch ſich ein erlaubtes Vergnügen macht! Je nun, warum ſoll ich denn Abends nicht in der Schenke mich an einem kühlen Trunk erlaben und zu meiner Erheiterung dazu ein Spielchen machen? Bettle ich denn wohl das Geld dazu? So lange ich's noch

aus meinem Säckel bestreiten kann, geht's Niemand etwas an. Giebt's Mißwachs, so muß ich den Schaden tragen, ob ich getrunken und gespielt, oder gefastet und gebetet hätte, das ist einerlei. — Aber den Langschläfern kommt's am wenigsten zu, über ihren Nebenmenschen den Stab zu brechen. Faules Volk! mit gefalteten Händen und verdrehten Augen zum Himmel beten, ist freilich leichter, als draußen auf dem Felde schaffen und es dem lieben Gott anheimstellen, ob etwas wachse oder nicht, macht freilich nicht müde, allein es macht auch nicht immer satt. — (Er schleicht zum Hause und guckt durch das Fenster.) Richtig! da sind sie Alle wieder beim Beten — na, aufgestanden wären sie doch schon — darin that ich ihnen unrecht, aber bei der Arbeit sind sie noch nicht. Nun sind sie fertig, jetzt werden sie endlich zum Frühstück gehen — Alles will seine Zeit bei solchen Menschen.

Zweite Scene.

Veit, Käthe und die Kinder. Der Vorige

Veit. Ah, sieh' da, Nachbar Hans, grüß Euch Gott!

Hans. Danke, gleichfalls! Ich ging vorüber, und da wollt ich nur sehen, ob Ihr schon auf wäret.

Veit. Potz, Ihr seid früh bei der Hand; man sollt's kaum glauben, wenn man Eure Lebensweise kennt. Ich hatte gestern schon ein paar Stunden geschlafen, da weckte Ihr mich mit Eurem Liede, das Ihr beim Nachhausegehen sanget.

Hans. Woher wußtet Ihr denn aber, daß Ihr schon ein paar Stunden geschlafen hattet? Ich kam gestern sehr frühzeitig nach Hause; die andern Nachbarn schliefen noch nicht.

Veit. Ei, wie Ihr sprecht! Zu gleicher Zeit vernahm ich noch einen zweiten Gesang; es war der Nachtwächter, der die zweite Stunde verkündete.

Hans. Mag sein. Aber was kümmert Euch das?

Veit. Ganz und gar nichts; hättet Ihr mich nicht geweckt, so würde ich kein Wort darüber verloren haben.

Hans. Ich kümmere mich auch nicht darum, daß Ihr so früh schlafen geht.

Veit. Damit störe ich auch Niemand in seiner Ruhe.

Hans. Und daß Ihr so spät aufsteht.

Veit. Ich? spät aufstehen? Ich glaube, Ihr schlafet länger, als wir Alle hier, die Kleinen dazu gerechnet.

Hans. Wollt Ihr mir was weiß machen! Habt Ihr nicht eben erst das Morgenlied beendigt? und das singt Ihr doch gleich beim Aufstehen, nicht wahr?

Veit. Ja und nein; sonst wohl, heute nicht. Wir haben nämlich einen Gast im Hause, einen lieben, freundlichen Herrn, und den wollten wir nicht aufwecken, denn er ist sehr krank und bedarf der Ruhe, da haben wir denn mit dem Liede so lange gewartet, bis wir ihn in seiner Kammer hörten und wußten, daß er wach sei. Der liebe Gott wird's diesmal so genau nicht nehmen, dacht' ich, er weiß ja doch, daß unser Herz voll von ihm ist, sobald wir die Augen aufschlagen und seine lichte Schöpfung erblicken.

Hans. Da habt Ihr denn heute des lieben Gastes wegen länger im Bett gehaust.

Veit. Behüte! Wir waren Alle draußen. Ich hatte bei den Bienen zu schaffen, meine Käthe war beim Vieh im Stall und die Kinder da reinigten den Taubenschlag und gaben dem Federvieh das Futter.

Hans. Wirklich! Na, und was ist es denn für ein Gast, den Ihr im Hause habt? Ist's etwa der Hofschuster aus der Stadt, der gestrenge Herr Vetter?

Veit. Nicht doch! Es ist ein fremder, uns ganz unbekannter Herr. Aus der Stadt ist er freilich auch, und er ist hieher gekommen, weil ihm sein Doctor die Landluft angerathen hat. Unser Häuschen hat ihm gefallen, und er wollte nicht weg, obgleich wir ihm vorstellten, daß er unten im Wirthshause bessere Zimmer und einen hübscher Garten antreffen würde. Allein er liebt die Ruhe über Alles, und bei uns schien es ihm ruhig und friedlich zu sein. Wir konnten ihm nur die Kammer hier neben an bieten; ein reinliches Bett gaben wir ihm, aber die Kartoffeln und gedörrte Schnitz, die auf einem Haufen am Boden lagen, durften wir nicht einmal ausräumen, das mußte Alles, wie es steht und geht, darin bleiben.

Hans. Das Glück kommt im Schlaf, und wo Tauben sind, fliegen Tauben zu. Der fremde Herr wird seinen Batzen für die elende Schlafstelle bleiben müssen.

Veit. Gott behüte, wir werden ihm nichts abfordern.

Hans. Und wenn Euch das Glück lacht — (reibt sich die Hände und lacht).

Veit. Was meint Ihr, Nachbar?

Hans. Na, daß der liebe, gute, kranke, reiche Herr bei Euch stirbt.

Veit. Pfui, was sprecht Ihr da?

Hans. Und Euch in das Testament setzt.

Veit. O geht, geht, Ihr seid ein recht schlimmer Mensch.

Hans. Weil ich sage, wie ich mir's denke? Seht doch, so urtheilt Ihr immer. Ein aufrichtiger, ein

geſcheidter Menſch bin ich, nichts weiter! Doch nun lebt wohl! Ich muß zu Gericht, der Vogt hat mich angegeben, aber ich will es ihm ſchon zeigen, wen er vor ſich hat.

Veit. Immer in Prozeſſen! Könnt Ihr denn nicht Frieden halten?

Hans. Wie Ihr? Im Geſicht? Nein, ich bin ein aufrichtiger und geſcheidter Kerl! (für ſich) Heuchlergeſchmeiß! (ſchnell ab.)

Dritte Scene.

Veit, Käthe und die Kinder.

Veit. Es muß wohl auch ſolche Menſchen in der Welt geben!

Käthe. Es hat mir ordentlich die Kehle zugeſchnürt — ich konnte kein Wort herausbringen, ſo lange er hier war.

Veit. Gottlob, wir pflegen keinerlei Gemeinſchaft mit ihm. Aber lieber wäre es mir freilich, wenn er nicht unſer Nachbar wäre und wir ihn nicht jeden Tag zu ſehen bekämen.

Käthe. Aber Mann, mit dem Plaudern iſt die Zeit vergangen. Ich muß in der Wirthſchaft nachſehen.

Veit. Und ich muß auf den Acker und ſehen, was der Knecht macht. Dann will ich zum Müller.

Die Kinder. Und wir helfen der Mutter!

Käthe. Ihr ſollt mir hier ſitzen und die Saat auslesen. (Sie läuft in das Haus und kommt ſogleich mit einer Schüſſel zurück. Die Kinder ſetzen ſich auf die Erde, ſie giebt ihnen die Schüſſel zu halten und kauert ſich zu ihnen.) Seht Ihr, die ſchwarzen Butzen da müßt Ihr alle wegwerfen. So! aber beileibe keine Körner — ſeht Euch vor!

Die Kinder. Wir wollen ſchon recht gut aufpaſſen!

Veit (ſich über ſie beugend, ſo daß die Gruppe ein ſchönes Bild giebt). So, macht's nur recht! daß die Mutter nicht klagen darf, wenn ich nach Hauſe komme!

Die Kinder. Nein! Nein! ſie wird gewiß nicht klagen!

Veit. Dann iſt's recht! Ades, lieb Weib! (er [illegible] ihm die Hand und geht ab).

Käthe (geht noch einmal zu den Kindern und ſieht ihnen zu). Na, ſeid nur recht fleißig und vorſichtig! Du, Veit, läßt ja da etwas Schlechtes liegen.

Der Junge. Das iſt ja nichts Schwarzes.

Das Mädchen. Ja freilich, ich hätt's ſchon geſehen.

Der Junge. Du willſt Alles beſſer wiſſen.

Das Mädchen. Weil Du nicht aufpaßt.

Käthe. Wollt Ihr wohl Friede halten? Ihr wißt, daß es der Vater nicht leiden kann, wenn Ihr miteinander zanket. Ich gehe fort, ſeid artig, daß ich Euch nicht ſchelten muß, wenn ich wieder komme (ab in das Haus).

Vierte Scene.

Die Kinder. Hann Hollmann und Georg, ſein Bedienter.

Das Mädchen. Wir wollen uns recht vertragen und Vater und Mutter Freude machen.

Der Junge. Ja, das wollen wir. Siehſt Du, jetzt werf' ich auch die braunen Butzen heraus.

Das Mädchen. So iſt's recht. Das wird eine Saat, ſo geldrein, ſo ſchön hat ſie Keiner.

Der Junge. Jetzt ſei aber ſtill — die fremde Herrſchaft kommt!

Hollmann (tritt auf). Es ist mir ganz wunderbar zu Muthe; als ob meine ganze Natur sich veränderte. Ich fühle mich wie erlöst von Zwang und Pein, und doch war ich in der Stadt eben so frei und unabhängig. Ob wohl die Luft diese zauberhafte Wirkung auf mich ausübte?

Georg. Ich stimme nicht für die zu plötzlichen Veränderungen; solche seltsame, wunderbare Stimmung bedeutet nichts Gutes; sie könnte leicht in eine Verstimmung umschlagen. Trauen Sie Ihren Nerven doch ja nicht zu viel! Man hat Beispiele — doch ich will Sie nicht in Angst setzen — nur warnen, zur Vorsicht auffordern will ich Sie.

Hollmann. Ich erkenne Deinen treuen Eifer gebührend an; doch machten Deine Warnungen einen andern Eindruck auf mich, als wir noch in der Stadt waren. Damals konnten sie mich in Furcht und Schrecken setzen und mich sogleich zu den heiligsten Entschlüssen treiben, die strengsten Vorschriften, die ich nur jemals von Aerzten empfing, anzuwenden. Hier ist es nicht mehr so. Ich will von den Aerzten und ihren Vorschriften nichts hören. Es ist mir, als ob ich jetzt erst das Element gefunden hätte, in welchem ich athmen und leben kann — diese Luft ist es, die mich erfrischt, belebt, erhebt; dieser Himmel ist es, der wie das sichtbare Auge Gottes über mir strahlt, das mich wie diese Kinder hier bewacht; ach, ich fühle mich so froh und leicht, als wenn ich neu geboren wäre.

Georg. Gott gebe, gnädiger Herr, daß es nur von langer Dauer sei.

Hollmann. Und wenn dieses Gefühl, dieses Wohlbefinden auch nur von kurzer Dauer wäre, ich danke dem guten Gott doch dafür. Sieh', Georg, das ist's ja eben, daß ich unbekümmerter bin, daß ich weniger darum sorge,

was kommen könnte, und mich der Gegenwart, des Augenblicks freue.

Georg. Ich war gleich nicht für die Landluft; ich wußte wohl, daß sie Sie zu stark aufregen würde.

Hollmann. Aber diese Aufregung thut mir gut — ich sage Dir's ja.

Georg. Ach Gott, jede Aufregung thut gut, wenn sie da ist, so lange sie währt, aber die Folgen, das müssen Sie mir nicht sagen wollen! Ich habe Sie so lange beobachtet, ich kenne Sie in- und auswendig. Ihr jetziger Zustand ist eine Art von Fieber, nichts anderes. Nun, sagen Sie aber selbst, ein Fieber kann Ihnen doch wahrhaftig nicht zuträglich sein? Ich sehe es kommen, daß Sie den Abend nicht mehr so heiter sein werden, und was die Nacht bringt, werden Sie schon erfahren.

Hollmann. Unke! Unglücksprophet!

Georg. Ja, wenn Sie nicht hören wollen.

Hollmann. Was soll ich denn thun?

Georg. Vorerst nicht so viel im Freien umherlaufen. Sie sind das nicht gewohnt; haben zu lange im Zimmer gesessen. Hier giebt's überall Zugluft, kennen eine geschwollene Backe bekommen, kann eine Gesichtsrose daraus werden, und von der Gesichtsrose Hirnentzündung, Tod — das kommt, wie man die Hand umdreht.

Hollmann. Nur zu — mein Testament ist gemacht. Wenn's so sein soll, auch gut!

Georg. Das alte Testament! Wird doch wohl auch noch ein Anhängsel zu machen sein. Nicht? das Kapital hat sich bedeutend vergrößert, verzehren ja schon längst Ihre Zinsen nicht mehr; hat sich doch wohl auch Einer und der Andere um Dero Person verdient gemacht; ist Einer und

der Andere dem gnädigen Herrn näher getreten, werther geworden — nicht wahr? Da sollte doch wohl der Notar einmal wieder herbeigeholt werden — nicht? Es wäre ja eine Ungerechtigkeit auf der einen Seite und auf der andern nur ein Act der Gerechtigkeit.

Hollmann. Ich habe an Dich bereits gedacht; Du bist bedacht, wenn ich nicht mehr sein werde.

Georg. Wie Sie nur so sprechen können; davon ist nicht die Rede, ich weiß ja wohl, daß Sie mir stets ein gütiger Herr gewesen sind.

Hollmann (klopft ihm freundlich die Backen). Du hast es verdient, bist eine treue Seele! doch lassen wir jetzt dies Gespräch. Ich mag heute von Tod und Testament nichts hören und weiß wahrhaftig nicht, wie wir jetzt eben darauf gekommen sind. Mein Morgenspaziergang hat mir den Appetit rege gemacht; etwas, das ich in der Stadt nie empfunden habe.

Georg. Ueberreiz, wie ich sage! Sie wollen nicht hören.

Hollmann. Mich verlangt nach einem Frühstück.

Georg. Das ist bald gesagt. Warum wollten Sie gestern nicht in den Gasthof ziehen? die Leute nahmen uns gar nicht einmal gern an. Was soll man nun hier frühstücken? Glauben Sie wohl, daß das arme Volk weiß, wie eine vernünftige Tasse Caffee aussieht?

Hollmann. Ach was! Caffee! wer will denn Caffee?

Georg. Was? Sie werden doch wohl nichts anders wollen?

Hollmann. Gewiß! Dort, im Vorbeigehen, sah ich, wie die Frau ihre Kuh melkte. Die Milch lachte mich in dem reinen Gefäße an — ich habe Appetit, Milch zu frühstücken.

Georg. Ja, wenn noch eine Porzellantasse dazu da wäre!

Hollmann. Nichts Porzellantasse! Ein Glas Milch, einen Topf, einen Teller, eine Schale, Alles gleich.

Georg. Welche Ausschweifung! gnädiger Herr! Sie werden doch nicht wirklich so auf Ihre Gesundheit losstürmen?

Hollmann. Ja, ich stürme — ganz gewiß — ich stürme. Geh, hole mir Milch und ein Stück Brod!

Georg. Gott behüte! dazu leiste ich keine hilfreiche Hand! Ich sollte einen Nagel zu Ihrem Sarge abgeben? Nimmermehr!

Hollmann. So widersetzest Du Dich? Gut! So schicke ich Dich noch heute in die Stadt.

Georg. Das können Sie nicht.

Hollmann. Ich will mich nicht ärgern, Du mußt fort.

Georg. Das können Sie nicht — Ihre Herren Neffen und Erben haben mir Ihr theures Leben auf die Seele gebunden.

Hollmann. Ich will nichts mehr hören! Ich ereifre mich! Gleich gehe und hole mir Milch und Brod, oder ich schicke Dich heute noch in die Stadt zurück.

Georg. Gut, ich gehe. Sie sind der Herr und ich gehorche ja stets. Aber ich wasche meine Hände! (Er geht langsam und vertrossen ab.)

Fünfte Scene.

Hollmann und die Kinder.

Hollmann. Hat mir der Bursche ordentlich das Blut erhitzt! Er meint es zwar gut; er war stets so; allein ich habe mich verändert, seit gestern verändert, und

darin kann er sich noch nicht finden. Seit gestern verändert! Eine so kurze Zeit! Ob denn aber einer Umwandlung, die so schnell von Statten geht, auch wohl zu trauen ist? Ob nicht ein Rückfall möglich? Wenn er recht hätte! Wenn die Besserung wie Schaum zerstöbe und ich mich dann wieder so elend wiederfände, wie vor wenigen Tagen, wie gestern noch, ehe ich in dieses himmlische Thal meinen Einzug hielt! (Er geht sinnend auf und ab und bleibt bei den Kindern stehen, die ihn stillschweigend anblicken, dann aber gleich wieder ihr Geschäft emsig fortsetzen.) Welch liebliches Bild! Gesundheit und innere Fröhlichkeit strahlen aus ihren Augen; ihre Wangen sind roth, ihre Glieder sind ebenmäßig und stark. Wie traurig sahen mich die Kinder an, die ich sonst in der engen Gasse zwischen den hohen dumpfen Häusern herumlärmen hörte. Trotz der geräuschvollen, übermüthigen Lustigkeit, die oftmals in rohe Tobsucht ausartete, waren sie doch nicht heiter, sahen sie mich doch traurig an; ihre Wangen waren nicht geröthet, ihre Glieder nicht ebenmäßig; die armen Geschöpfe, ich verwünschte sie in meinem Unmuthe, wenn sie so lärmten, und ich mußte sie doch wieder bedauern! (Er geht näher zu den Kindern, betrachtet sie ein Weilchen mit sichtbarem Vergnügen und spricht dann:) Ei, Ihr lieben Kleinen seid ja gar zu fleißig. Mögt Ihr denn nicht ein wenig herumspringen?

Käthe. Ja, Herr, das mögen wir schon, aber erst müssen wir mit der Arbeit fertig sein.

Hollmann. Sonst werdet Ihr wohl gezankt?

Käthe. Gezankt?

Veit. Wer sollte uns denn zanken?

Hollmann. Nun, die Mutter.

Veit. Die Mutter zankt uns nicht; die hat uns ja lieb.

Hollmann. Nun ja, wie die Mütter immer nachgiebig sind; aber der Vater ist wohl böse?

Käthe. Nein, auch der Vater ist gut.

Veit. Vater und Mutter sind gut.

Hollmann. Wenn Ihr aber etwas nicht recht macht?

Käthe. So wird es uns gesagt und wir machen es dann besser.

Veit. Und wenn wir es noch nicht besser machen können, so zeigt man es uns noch einmal; wir haben ja auch dazu die lieben Eltern.

Käthe. Aber wir machen Alles, was uns gesagt wird, denn es ist niemals so schwer, daß wir es nicht begreifen sollten!

Hollmann. Welche Lehre empfange ich hier! Wie natürlich ist diese Kindererziehung und wie schön zeigen sich ihre Früchte an diesen beiden lieblichen Kleinen. Hieher ihr Pädagogen und sehet, wie einfach die Behandlung sein muß, um die menschliche Natur zur harmonischen Entfaltung zu bringen! Die Kinder wissen über ihren Zustand sich klar zu äußern, sie antworten einem Fremden ohne Scheu, und doch ist nichts Eingelerntes in ihrem Wesen, das den sogenannten gescheidten Kindern in der Stadt anklebt.

Sechste Scene.

Georg kommt mit einem Topfe Milch. Die Vorigen.

Hollmann (eilt ihm freudig entgegen). Mein guter Georg, ich habe wieder eine Entdeckung gemacht, die mich entzückt! (Er ergreift ihn am Arme und führt ihn zu den Kindern.)

Georg. So zerren Sie mich doch nicht so sehr! Ich

verschütte ja die Milch und verderbe mir den Rock; Milchflecken gehen schwer aus.

Hollmann. Gleichviel! ich schenke Dir einen neuen. Sei doch nicht stets so kalt; theilst Du denn gar nicht die Freude, welche ich hier empfinde? Alles, Alles spricht mich an, erregt mich, wie nichts Anderes mich je erregen konnte. Die Menschen in der Stadt fristen ein künstliches Dasein, das jämmerlich genug ist; hier nur lebt man, hier, wo man der ewigen Mutter Natur in das Auge sieht, wo man ihr so nahe ist, wo man nur die Arme ausstrecken darf, um sie zu erreichen und sich von ihrem Odem beseligend durchdringen zu lassen.

Georg. Wenn das so fortgeht, werde ich den Doctor holen müssen.

Hollmann. Ich lache Dich aus mit Deinem Doctor! Er soll nur kommen! Doch gieb mir die Milch, das Brod — mein Frühstück soll mir munden.

Georg. Ja, wenn nur eine Porzellantasse da wäre.

Hollmann. Ach was! gieb nur her!

Georg. Sie werden doch nicht aus dem Topfe —

Hollmann. Ja, ich werde, wie oft soll ich's Dir noch sagen?

Georg. Wenn nur wenigstens ein Löffel da wäre.

Hollmann. Ja, ein Löffel, das ist wahr! Ich will mir das Brod einbrocken und es dann recht behaglich herauslöffeln.

Georg (halb für sich). Er ist ganz zum Kinde geworden.

Käthe. Soll ich einen Löffel holen?

Hollmann. Ja, wenn Du so gut sein willst, liebe

Kleine? (Käthe springt fort.) Sieh nur, Georg, was das für ein allerliebstes Kind ist!

Georg. Das ist etwas Rechts, daß sie einen Löffel holt!

Hollmann. Du hast keinen Sinn dafür; bist ganz eingeschrumpft in der Stadt. Aber warte nur, wenn Du erst einige Monate hier sein wirst, soll sich das Alles schon geben; dann wirst auch Du —

Georg. Was? einige Monate sollen wir hier bleiben?

Hollmann. Monate, Jahre, mein ganzes Leben, ich kehre nie wieder nach der Stadt zurück.

Georg. Das wäre ja zum Tollwerden; hier bei den Bauern und dem lieben Vieh.

Hollmann. Hier, im Schooße der schönsten Natur.

Georg. Wenn Sie wirklich den sonderbaren Einfall ausführen wollten, so thäte es mir leid — ich wäre dann genöthigt, Sie zu verlassen.

Hollmann. Wirklich? das könntest Du?

Georg. Es wäre freilich schlimm für Sie. Sie sind an mich gewöhnt; ich kenne Ihre kleinen Zustände und weiß die Hausmittel dagegen anzuwenden.

Hollmann. Ach, daran denke ich nicht. Weißt Du was?

Georg. Nun?

Hollmann. Wenn Du durchaus mich verlassen willst, so habe ich nichts dagegen. Ich werde mich ohne Dich behelfen können.

Georg (für sich). Alle Teufel! So ist's nicht gemeint. Da muß ich schnell wieder einlenken.

Siebente Scene.

Käthchen (mit einem Löffel), Vater Veit und Mutter Käthe (er trägt einen Tisch herbei, sie trägt eine Schüssel Milch und bringt dann während des Gesprächs auch noch ein großes Schwarzbrod, ein Messer und mehre Löffel. Alles nur schlicht und ländlich).

Mutter Käthe. Ei, gnädiger Herr, Sie können doch Ihre Milch nicht so stehend essen; da habe ich denn gedacht, wenn's Ihnen genehm wäre, sich mit uns an den Tisch zu setzen, und es nicht übel zu nehmen, wenn auch wir zu gleicher Zeit unser Frühstück verzehren.

Hollmann. Das ist mir sehr erwünscht. Ich esse gern in Gesellschaft. (Er nimmt Platz und fängt an zu essen.) Nun? und Ihr? So macht doch keine Umstände!

Veit. Wir machen keine, Herr! Essen muß man ja, um zu leben. Allein wir haben erst noch etwas abzumachen. Kommt, Kinder, faltet die Hände! (Er und seine Frau umstehen den Tisch und beten leise mit gefalteten Händen.)

Hollmann (erhebt sich langsam, entblößt den Kopf und faltet gleichfalls die Hände).

Veit (nachdem sie eine Weile gebetet, setzt seine Kappe oder seinen Hut wieder auf). Und nun gesegn' es Gott uns Allen!

Mutter und Kinder. Amen! (Sie setzen sich).

Hollmann (trocknet sich gerührt die Augen). Sie danken ihrem Schöpfer für das kärgliche Mahl; er ist ihnen gegenwärtig, und sein Segen würzt ihnen das Stückchen trockenen Brodes. Der Schlemmer in der Stadt sitzt an der üppigen Tafel, und keiner seiner Gedanken lenkt ihn zu Dem hin, der ihm seinen Reichthum spendet, durch den es ihm möglich wird, seinen Hang nach Genuß zu befriedigen! Gute Leute! Diese Mahlzeit mundet mir besser, als die Gelage, denen ich sonst beiwohnte, und bei welchen die

seltensten Speisen aufgetragen wurden — Gott ist mit uns! Er segnet, was wir genießen, es wird uns zum Gedeihen gereichen!

Räthe (die mit ihrem Manne und den Kindern aus derselben Schüssel ißt). Je nun, der liebe Gott segnet es zwar, aber der gnädige Herr wird wohl so schlecht noch niemals gegessen haben.

Veit. Sprich doch nicht so, Weib! Ein Mahl, welches der Herr segnet, darf nicht schlecht genannt werden, und unser Hunger zeigt es deutlich, daß es auch nicht schlecht ist. Nicht wahr, Herr, es mundet Euch?

Hollmann. Da seht, ich hab' meinen Topf fast leer.

Veit. Na, aber der Bediente dort — hat der keinen Appetit?

Georg. Danke schönstens! Es war bis jetzt nicht Sitte, daß der Bediente mit dem Herrn an demselben Tische frühstückt, wenn gleich der Herr sich herabläßt zu niederem Volke.

Hollmann. Pfui, sprich nicht so! Setze Dich nur immer her zu uns, die Leute werden Dir willig Platz machen.

Georg. Danke wirklich, habe bereits Kaffee im Wirthshause getrunken, die kalte Milch wäre mir auch nicht ersprießlich.

Hollmann. Schon gut. Sagt mir doch, mein wackerer Wirth, wie heißt Ihr?

Veit. Ich heiße Veit Leberecht, wie mein kleiner Junge auch, und mein Weib heißt Räthe Leberecht, wie mein kleines Mädel da.

Hollmann. Eure Kinder heißen gerade so wie Ihr?

Georg. Närrische Leute das!

Veit. Ja, seht nur, Herr! ich wußte eben keinen bessern Namen im Kalender zu finden. Trage ich den Namen mit Ehren, so wird der Junge ihn auch so tragen; und wenn meine Tochter so brav wird, wie die Mutter, die junge Käthe wie die alte, so wird's auch schon recht sein.

Hollmann. Alles, was ich von Euch höre, spricht mich an, gefällt mir. Ihr zeigt in Allem schlichten, geraden Verstand. Hat Euch denn der Himmel auch mit Glücksgütern gesegnet?

Veit. Ich habe, was ich brauche; ich brauche freilich nicht viel, und wenn's einmal in mehr Theile gehen soll, so wird für den Einzelnen nicht eben viel abfallen. Aber ich bin noch jung und gesund, und bleibe ich noch eine Zeit am Leben, und bricht kein Unglück über uns herein, so hoffe ich noch einige Thaler zu erübrigen, für die ich noch Land und Vieh kaufen kann, und das bringt dann auch wieder mehr.

Hollmann. Ihr Landwirthe seid dem Hagel, dem Mißwachs, dem Viehsterben ausgesetzt, und dann können Eure sorgsamsten Berechnungen zu nichte werden.

Veit. O nicht doch! Dafür sind ja die Versicherungsgesellschaften da. Man muß solche Anstalten benützen, nicht immer am Alten kleben, so fährt man wohl dabei. Unser Thal ist übrigens gut gelegen, selten von Gewittern heimgesucht, und auch vom Viehsterben ist bei uns schon lange nichts verspürt worden.

Hollmann. Das liegt in der Luft, die ist für alle Geschöpfe heilsam. Auch der Mensch fühlt sich leicht und froh in dieser Luft. Ihr seid wohl immer gesund?

Mutter Käthe (lachend). Ach, Herr, man hat nicht Zeit, krank zu sein.

Veit. Und dann, Herr, Arbeit vollauf, Nahrung genug, aber nicht im Uebermaß genossen, endlich ein zufriedener Sinn und Vertrauen auf Den, der Alles zum Guten lenkt — das erhält Leib und Seele zusammen, und daraus entspringt die Gesundheit, sollt' ich meinen.

Hollmann. Ihr habt Recht! Ihr Landleute seid die Begünstigten, die armen Städter kennen Euer Glück nicht. O, wenn sie's kennten, sie strömten Euch zu. Doch damit wäre Euer Glück auch zu Ende. Sie brächten ihre sogenannten Freuden, ihren Schimmer, ihren Lärm, ihre Falschheit, ihre Leidenschaften mit und vergifteten Euer reines Paradies.

Veit. Ach, da kommt so eben unser Nachbar Hans, der hat gewiß seinen Prozeß verloren, denn er schaut gar grimmig darein.

Räthe. Mir scheint, als ob er taumelte. Ach, ich wünschte, daß der garstige Mensch vorüberginge, ohne uns anzureden.

Achte Scene.

Die Vorigen. Hans.

Hans (er ist etwas betrunken, doch darf dies nur wenig angedeutet werden. Ein Rausch geht keineswegs bis zur Sinnlosigkeit, wie schon seine Reden zeigen; höchstens darf er ein wenig im Gehen schwanken und eine sogenannte schwere Zunge haben. Seine Kappe sitzt schief auf dem einen Ohr). Wie ich mir dachte, da sitzen sie beisammen und lassen sich's wohl schmecken, und ein armer Teufel, wie ich, kommt um Geld und Gut, auf ungerechte Weise. Na, schmeckt's?

Veit. Hat schon geschmeckt; wir sind fertig und haben nur noch ein wenig geplaudert.

Hans. Wie das vornehm klingt! Ich habe auch ein wenig geplaudert, 's hat aber nichts geholfen; ich muß die Kosten blechen und muß den Stall abbrechen — Gott straf' mich! so wollt' ich doch —

Veit. Flucht nicht so abscheulich; das macht das Uebel nur ärger.

Hans. Ach was! da mag der Henker nicht fluchen; Ihr habt gut reden, Euch thun sie nichts, Ihr führt keine Prozesse. Weiß der Teufel, wie das kommt, Euch lassen sie im Frieden und mit mir wollen sie immer eins anbinden, die Schreiber dort in der Gerichtsstube! Ihr macht immer ein frommes Gesicht und das respectiren sie.

Veit. Ihr mögt eben Händel und ich gehe den Händeln aus dem Wege. Das Gesicht thut dabei nichts zur Sache. Ich weiß auch nicht, ob ich ein frommes Gesicht habe, aber daß ich Frömmigkeit im Herzen trage, das weiß ich.

Hans. Und in was besteht denn Eure Frömmigkeit? Im Beten?

Veit. Das Beten ist dem Frommen nothwendig; er muß sich seinem Schöpfer nähern, mit ihm sprechen, und dies kann nicht anders stattfinden, als durch das Gebet. Dafür aber auch steigt der Segen des Herrn hernieder und senkt sich in das Herz des Betenden, und macht ihn stark und fähig zu guten Werken, rottet Neid und Mißgunst aus seinem Gemüthe und bestärkt ihn in guten Vorsätzen — das ist die ächte Frömmigkeit.

Hans. Ihr sprecht wie ein Pfarrer. Ich habe das längst vergessen und verlernt. Wenn man sieht, wie's zugeht in der Welt, daß der Eine Alles hat und der Andere nichts, daß Der krank und elend ist und Jener gesund und

feist, daß Den die Menschen lieben und den Andern verfolgen, und wenn man nun gerade Der ist, den alles Schlechte trifft, während es dem Nachbar, der es weniger verdient, Alles zum Glücke ausschlägt. Da seid fromm, wenn Ihr könnt, und fluchet nicht, wenn Ihr mit den Zähnen knirschet vor Wuth.

Hollmann (steht auf und tritt zu ihm; Hans nimmt seine Mütze ab). Ich habe Euch angehört, Freund, allein ich muß Euch Unrecht geben. Beneidet Niemand; denket nicht: ich hab's verdient und dem wird's zu Theil; verliert Eure Zeit nicht mit unnützen Händeln, sondern wendet sie besser an zu Euerm Vortheil, dann werdet Ihr Euch ruhiger fühlen, zufriedener, und Ihr werdet dabei auch zu einem bessern Menschen.

Hans. Danke für den hübschen Unterricht! Hab' ich vielleicht noch was dafür zu entrichten? (Setzt die Mütze wieder auf den Kopf.) Ich dächte, der Herr würde mir einen bessern Trost spenden. Aber das weiß ich schon, den klingenden Trost weiß sich der fromme Nachbar zu erschleichen; ich verstehe das nicht. Mit mir ist's aus und mir kann Keiner helfen. Der letzte Prozeß hat mich gänzlich ruinirt — ich muß Haus und Hof verkaufen! (Er geht ab.)

(Es entsteht eine Pause. Alle sehen vor sich hin. Georg aber blickt Hans nach).

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne Hans.

Hollmann. Der Mann dauert mich; ich will ihm helfen. Was denkt Ihr dazu, mein wackerer Veit, wenn ich ihm sein Haus und Hof abkaufte und ihm dann das Ganze zur Verwaltung überließe. Es sollte ihm gut geben und er an nichts Mangel leiden. Allein ordentlich leben

müßte er und von seinen bisherigen bösen Gewohnheiten lassen. Das wäre die einzige Bedingung, die ich ihm stellen würde. Ergibt sich's dann nach einigen Jahren, daß er brav geworden, so erhält er Alles wieder zurück, und zwar in einem verbesserten Zustande in jeder Beziehung, den er auch alsdann würdigen wird.

Veit. Das ist freilich ein Glück für Hans; wenn er es nur auch einsieht.

Georg. Ich finde, daß der Kerl es nicht werth ist.

Hollmann (streng). Schweige, bis daß man Dich fragt. Ich erstarke hier so wunderbar schnell und mein Blick wird so klar, wie ich es nie in der Stadt verspürte. Ich werde suchen, mir selbst einen Bauernhof zu kaufen und will dann in Euerm Dorfe bleiben.

Käthe. Bleiben — für immer bleiben? (Sie schlägt freudig in die Hände).

Hollmann. Für immer! Ich will auf Euerm stillen Friedhofe schlummern, wenn des Tages Last vorüber ist.

Georg (für sich). Den Doctor will ich begrüßen, der ihm die Landluft angerathen hat.

Hollmann. Ich will Bäume pflanzen, mich der Blüten, des Schattens, der Früchte freuen, meine Pflanzungen pflegen, den Boden bearbeiten und überall selbst Hand anlegen. Du, wackerer Veit, sollst mich lehrend unterstützen und ich will Dein dankbarer Schüler sein. Du, Georg —

Georg. Was steht zu Befehl?

Hollmann. Du kehrst in die Stadt zurück und benachrichtigst meine Neffen von meinem Entschlusse. Sie sollen mich in der ersten Zeit nicht besuchen und überhaupt

nicht eher kommen, bis daß ich es ihnen sagen lasse. Auch Deiner bedarf ich nicht mehr; Du taugst nicht in das Leben, wie ich es von jetzt an führen will.

Georg. Das glaub' ich.

Hollmann. Deinen Lohn behältst Du, wenngleich ohne Dienst, bis an Dein Ende.

Georg. Das ist wenig genug für meine treuen Dienste. Na, ich wünsch' Ihnen indessen doch wohl zu leben und viel Vergnügen!

(Das Letztere spricht er mit hämischer Betonung und geht ab).

Zehnte Scene.

Die Vorigen ohne Georg.

Hollmann. Ich bin recht froh, daß ich ihn los bin. Jetzt, Veit, begleitet mich zu Haus, wir wollen ihm unsern Vorschlag machen. Du bist fortan mein Freund, mein Rathgeber; Dir verdanke ich viel. Du lehrtest mich, worin das wahre Lebensglück bestehe, Du übtest den goldenen Spruch mit gewissenhafter Treue, den ich überall mir vergegenwärtigen will: Bete und arbeite!

(Er steht in der Mine und reicht Veit die eine Hand, Barbara die andere; die Kinder springen an Vater und Mutter empor).

Anweiſung zur Darſtellung.

Scene: ein freier Platz vor Veit's ländlicher Wohnung. Im Salon wird dieſe Scene ohne beſondere Bühnenvorrichtung nicht darzuſtellen ſein. Auf einem kleinen Theater kann die Rückwand eine Landſchaft, ein Dorf vorſtellen. An der einen Seite ſteht Veit's Bauernhaus; unter einem Baum, auf der andern Seite, ſteht ein kleiner Tiſch und einige Schemel oder ein hölzerner Stuhl und eine Bank.

Herr Hellmann iſt ein Mann von ſechzig Jahren. Er trägt einen dunkeln Ueberrock, zugeknöpft, offenbar zu warm für die ſchöne Jahreszeit; einen Hut mit breitem Rande, einen Brillantring am Finger, eine goldene Doſe. Weiße, dünne, glattanliegende Haare. In der Hand hält er einen Stock mit goldenem Knopfe. Das Geſicht iſt bleich, mit tiefen Furchen, die durch feine ſchwarze Linien, von den Naſenflügeln abwärts und ebenſo von den Mundwinkeln angedeutet werden, neben denen eine etwas breitere von bleicher Fleiſchtinte parallel läuft. Dieſe Farbe wird aus Puder und etwas Zinnober zuſammengeſetzt, doch darf ſie nur wenig von der eigentlichen Geſichtsfarbe abſtechen. Dieſe bleibt am Beſten unverändert; weiß aufzulegen wäre unpaſſend, weil es ein zu abſchreckendes, krankhaftes Ausſehen verleihen würde. Unter den Augen kann ein leichter grauer Ton verwiſcht werden.

Veit und ſeine Frau und Kinder ſind kerngeſund. Der Mann kann ſich mit Kugellack, die Frau und Kinder mit Theaterſchminke

dieſes Anſehen vollſtändig geben. Veit trägt ſchlicht ausgekämmtes Haar, nach Art der Bauern. Die ganze Familie iſt reinlich gekleidet, ganz in der Art, wie ſich die Bauern in der Gegend zu tragen pflegen. Bei Hans iſt es derſelbe Fall. Das theatraliſche, opernhafte Coſtüm, wie man es hie und da auf den Bühnen ſieht, iſt durchaus zu vermeiden, weil es die Wirkung des kleinen Drama's ſehr beeinträchtigen würde.

Georg, Hollmann's Bedienter, blauen oder grauen Ueberrock mit blanken Knöpfen, Strohhut. Er trägt nichts, was an die Livree erinnert. Etwa 40 Jahre alt; das Geſicht leicht mit gelbem Haar belegt, ſchwarzen Backenbart, ſchwarzes Haupthaar, hie und da etwas Puder, um das Grauwerden der Haare anzudeuten, hohe Stirne.

Die wahre Gruesse

Die wahre Größe.

Personen:

Peter der Grosse, Zaar von Rußland.
Fürst Alexander Mentschikoff.
Ein Bauer.
Sein Weib.
Gefolge des Zaars.

Erste Scene.

Der Bauer, mit der Holzart auf der Schulter; sein Weib.

Der Bauer. Na, ich hoffe doch, daß es bald besser in unserm Hause aussehen und bestellt sein wird; es ist doch gar zu traurig, wenn der Mensch in den Wald muß, ohne seinen Schnaps zu haben.

Das Weib. Wir sind freilich zu arm; aber wie meinst Du das: es wird bald besser in unserm Hause bestellt sein?

Der Bauer. Wie ich das meine? Je nun, das ist doch wohl nicht schwer zu erklären. Hast Du vergessen, wen wir im Hause haben?

Das Weib. Ja, wen denn? einen armen kranken Mann.

Der Bauer. Wie ihr Weiber doch schwatzt! weder arm, noch krank — der Fremde, den wir nun schon so lange beherbergen, ist krank gewesen, jetzt aber verläßt er unsere Hütte, seine Krankheit ist von ihm gewichen, und da kann es doch nicht anders sein, daß er uns für die ihm ertheilte Pflege ordentlich bezahlt.

Das Weib. Hat sich was zu bezahlen? Womit? wovon? Der Mensch ist so arm wie wir.

Der Bauer. Wie dumm mein Weib ist; ich muß mich ordentlich ihrer schämen. Hätte wohl Iwan Sergeitsch einen Menschen aufgenommen und so lange in der Pflege behalten, wenn er nicht schon im Voraus wüßte, daß er diese Wohlthat bezahlen könne? Sieh 'mal, Matuschka, es ist die Pflicht des Menschen, wohlthätig zu sein, allein es ist auch Pflicht, für empfangene Wohlthaten zu danken, und wie dankt man anders, als mit Geld, und welcher Dank könnte mir lieber sein? Denn es ist ja wohl gar zu trübselig, wenn der Mensch in den Wald muß, ohne einmal einen Schluck Branntwein zu haben.

Das Weib. Traurig hin und her! Was machst Du Dir für Gedanken von dem Reichthum dieser Leute! Wenn Du auf den Schnaps warten willst, den Du Dir von ihrem Gelde kaufest, so wirst Du wahrscheinlich bis zum jüngsten Tage keinen Branntwein über Deine Lippen bringen können.

Der Bauer. Ach, dummes Weib! Ach, dummes Weib! was sprichst Du da schon wieder für Zeug! Als der Kranke zu uns gebracht wurde, es war spät in der Nacht, da schliefest Du schon auf dem Ofen und rührtest Dich nicht, als sie klopften und als man befürchten mußte,

daß sie uns die Thüre zertrümmern würden, da fühlte ich erst Deinen Ellbogen zwischen den Rippen und mußte auf und hinaus, ich mochte wollen oder nicht, um zu sehen, wer denn so anpochte. Da sah ich also, wie ich die Thüre öffnete, daß ein ganzer Troß von Menschen draußen hielt, von denen Einige brennende Fackeln in den Händen trugen, und in ihrer Mitte der Kranke von zwei Männern getragen. Sie baten mich, ihn aufzunehmen, und da mir die Menge der Leute und ihr reiches Aussehen Achtung einflößte, so schloß ich gleich daraus, daß der Kranke von vornehmem Stande sein müsse und ließ ihn in die Hütte tragen.

Das Weib. Was Du aber nun da schwatzest! Zwei Menschen, die ihn gebracht haben sollen! Der Troß mit Fackeln!

Der Bauer. Ei, die sollten wohl noch Alle vor der Hütte stehen und warten, bis daß der Kranke genesen sei! Dumme Matuschka, die sind Alle sogleich fortgegangen und die Zwei, die ihn hereintrugen, sind auch fort und nur der bärbeißige, ernste Geselle ist bei ihm geblieben. Es muß wohl sein Bruder oder Vater sein, denn so pflegt und wartet kein Fremder den Andern.

Das Weib. Na, und dieser treue Pfleger kommt er Dir auch wie ein vornehmer und reicher Mensch vor?

Der Bauer. So ist es. Ich habe gar oft belauscht, daß er draußen an der Waldecke mit fremden Leuten spricht, die ihn dort zu erwarten scheinen und mit denen er nicht viel Umstände macht. Neulich hat er, wie ich deutlich sehen konnte, einem von diesen Menschen ein Paar Ohrfeigen gegeben, die ich aus der Ferne bis zu mir herüber tüchtig klatschen hörte.

Das Weib. Das ist ein schöner Beweis, daß er

vornehm und reich sein muß! Zigeunergesindel ist's, vielleicht Räubervolk; ich wollte, die Kerls wären schon aus unserm Hause.

Der Bauer. Dieser Wunsch wird bald erfüllt sein; denn heute noch wird der Kranke uns verlassen und mit ihm verläßt uns der treue Pfleger, der keine Nacht geschlafen, der während des Fiebers nicht von dem Bette gewichen, der sich kaum satt gegessen die Zeit über und — eben so wenig wie ich alle Tage Branntwein hatte.

Das Weib. Aber zu Zeiten hatte er ihn doch.

Der Bauer. Siehst Du, da ist der beste Beweis, den ich vorhin vergessen hatte. Zu Zeiten hatte er Branntwein und das im Ueberfluß; wir hätten wohl länger damit auskommen können, aber wann die Gottesgabe vorhanden war, da wurde ihrer nicht geschont und sie gleitete so prächtig den Schlund hinab — und wenn die Vorräthe aufgezehrt waren, so brachten die Anderen, die an der Waldecke auf ihn warteten, doch bald wieder neue. Nur heute ist einmal nichts im Hause, und ich sehe schon, daß ich nüchtern hinaus muß. Aber was steh' ich denn da und plaudere! Ich will nur eilen, damit ich wieder zu Hause bin, ehe die Fremden fortziehen, um das gute Trinkgeld nicht zu verfehlen. (Ab).

Zweite Scene.

Das Weib allein.

Das Weib. Ja, mit dem Trinkgeld wird er sich gedulden müssen! Was der einfältige Iwan Sergeitsch sich für Fabeln zusammenreimt! Reiche, vornehme Leute! Ja, so sehen sie aus, die reichen vornehmen Leute! Ich habe auch schon welche gesehen, aber die waren anders, wie

unsere Gäste da drinnen. Oder ist etwa unsere Herrschaft nicht reich und vornehm? Was hätten sich dann wohl die da drinnen zu verstellen? Reich und vornehm sein und thun, als ob man keinen Kopek sein nennt, das wäre doch sonderbar! Wie ich schon sagte, es ist räuberisches Zigeunergesindel, das bei einem Ueberfall einen Verwundeten hatte; und diesen hat es zu uns gebracht und mein Iwan Sergeitsch ist ein guter Narr und nimmt sie auf und verspricht sich als Lohn goldne Berge.

Dritte Scene.

Die Vorige. Der Zaar.

Der Zaar. Guten Tag, Matuschka, guten Tag! Heut ist's schon spät. Ich habe aber auch den schwachen Genesenen in das Bad bringen müssen, das ich ihm selbst gerüstet habe. Vom Felde schleppte ich Steine zusammen, heizte den Backofen, machte darin die Steine glühend und goß dann kaltes Wasser darauf; das gab einen tüchtigen Dampf und ich habe mit meinem Freunde das Bad zugleich genommen. Je nun, es wird mir auch zu Gute kommen.

Das Weib. Was Du an den Menschen thust, hat uns schon oft in Erstaunen gesetzt — bist Du sein Vater oder sein Bruder?

Der Zaar. Weder das Eine noch das Andere.

Das Weib. So ist's doch recht wunderbar!

Der Zaar. Du nennst mein Beginnen bei dem rechten Namen. Doch wenn wir Großen der Erde das Wunderbare nicht üben sollten, wem stünde es sonst wohl zu?

Das Weib (welches die letzten Worte, die der Zaar für sich sagte, erlauschte). Was spricht er da? Die Großen der Erde? (Laut,

zu dem Zaaren gewendet). Nun, da Du uns verlassen wirst, sagst Du mir wohl auch, wer Du bist, weß Standes und Namens?

Der Zaar. Du sollst es erfahren, doch nicht eher, bis wir fortziehen. Jetzt will ich gehen und etwas Brod und Milch herbeischaffen für meinen schwachen Freund. Er wird heute zum ersten Male die dunkle Kammer verlassen, in welcher er krank gelegen. Er ist nun schon stark genug, hier draußen zu sein; die Tageshelle wird seinem geschwächten Auge nicht mehr gefährlich werden und die Speise wird ihm hier besser munden, als da drinnen. Nimm Dich indessen seiner an, bis daß ich zurückgekommen sein werde. (Der Zaar geht ab).

Vierte Scene.

Das Weib allein.

Das Weib. Sollte der dumme Iwan Sergeitsch wohl recht haben? Sollte wirklich etwas Großes dahinter stecken? Ich glaube, mich auf meine Ohren verlassen zu können. Aber ich bin jetzt auch so neugierig geworden, daß ich schon den Augenblick herbeiwünsche, wo die Fremden fortziehen, um endlich einmal zu wissen, was auf dem Boden des Geheimnisses liegt. Milch und Brod ist er holen gegangen, das Bad hat er ihm gerüstet; sicher ist es, daß er nur der Bediente ist; der Andere muß der vornehme Herr sein, wenn es nämlich Einer ist und kein Zigeuner oder Räuber, wie ich es mir immer noch nicht ausreden kann. Lieber Gott! Milch und Brod ist doch wahrhaftig keine Herzstärkung für vornehme Leute! Wenn sie wirklich vornehm wären, könnten sie auch wohl etwas Besseres bezahlen. Doch, rührt sich der Fremde nicht in der Kammer? Richtig, er kommt heraus, ich muß ihm doch entgegen gehen und ihn führen.

Fünfte Scene.

Mentschikoff, tritt aus der Kammer. Das Weib.

Mentschikoff (mit schwacher Stimme zu dem Weibe, das ihm entgegeneilt, um ihn zu führen). Danke, danke! Du und Dein Mann haben viele Güte für mich gehabt. Gottlob, ich war sehr glücklich, solche wackere Leute zu finden.

Das Weib. Ach, was wir Dir thaten, war nur wenig; aber Dein Diener oder was er sonst sein mag, der hat brav gehandelt, der wich nicht von Deinem Lager, weder Tag noch Nacht, als wenn er Dein Vater oder Dein Bruder wäre.

Mentschikoff. Ich konnte ihn in der dunkeln Kammer nicht erkennen; auch weiß ich erst seit wenigen Tagen von Dem, was sich um mich begibt; die wilden Fieberphantasien raubten mir ja das Vermögen, irgend etwas zu begreifen. Es war eine schreckliche Zeit! (Für sich). Und habe ich sie wohl überstanden, diese schreckliche Zeit? Währt sie nicht vielmehr noch fort für mich? O, es wäre besser gewesen, die Pflege des guten Dieners hätte mich nicht dem Leben erhalten! (Laut). Ich erinnere mich nicht, den Diener früher gesehen zu haben, der mich pflegte. Er nennt sich Feodor. Wenigstens war er nie um meine Person, noch um die Person des Höhern beschäftigt, dem ich diene. Wo ist Feodor? Rufe ihn herein zu mir; ich freue mich, daß mein wiedererwachtes Auge seine Züge entdecken wird — vielleicht sind sie mir nicht so unbekannt, als ich denke.

Das Weib. Feodor ging, um Dein Frühstück aus dem nächsten Dorfe zu holen, Milch und Brod —

Mentschikoff. Der gute Bursche, immer besorgt um mich.

Das Weib. Was sprachst Du aber vorhin von dem Höhern, dem Du dienst; bist Du also auch nur ein Diener wie Feodor?

Mentschikoff. Ich bin ein Diener wie er — und auch nicht wie er; denn ich habe meinem Herrn, meinem gütigen Herrn, nicht so treu gedient, als er mir gedient hat, und wahrlich, ich bin ihm nie ein so gütiger Herr gewesen, als jener mir, den ich hinterging.

Das Weib. Du hast Deinen Herrn hintergangen? Das ist ja sträflich.

Mentschikoff. Wohl ist es sträflich! und der Himmel scheint mich darum nur am Leben erhalten zu haben, damit ich die Strafe hienieden empfange, die ich verdient. Mit Schaudern denk' ich daran, meinem Herrn und Richter gegenüber zu treten.

Das Weib. Was hast Du denn aber Böses begangen? Hast Du Deinen Herrn bestohlen?

Mentschikoff. Ach, ich habe viel Aergeres an ihm verübt!

Das Weib. Aergeres als Diebstahl? So lastet vielleicht gar ein Mord auf Deinem Gewissen?

Mentschikoff. Ein Mord, ja — ein Mord der ärgsten Art.

Das Weib. Ich erschrecke vor Dir! O, hätten wir Dich doch nie unter unserm Dach beherbergt; Deine Nähe bringt Unheil! (Das Weib eilt ab).

Mentschikoff. Ja wohl, verübte ich das schwärzeste Verbrechen! Ich mordete das Vertrauen in der Brust meines Fürsten, der mich mit Wohlthaten überschüttete. O, Undank ist das schwärzeste aller Verbrechen!

Sechste Scene.

Der Zaar (hat ein dickes Tuch um Kinn und Backen gebunden und Haare und Mütze tief in die Augen gedrückt; auch spricht er im tiefern Ton, mit verstellter Stimme, um sich unkenntlich zu machen; er trägt einen Topf mit Milch und ein Brod). Der Vorige.

Der Zaar (indem er mit Zeichen der Unterwürfigkeit sich Mentschikoff naht). Erlauchter Fürst, hier bringe ich Dir Dein Frühstück.

Mentschikoff. Ich danke Dir, getreuer Feodor, ich danke Dir.

Der Zaar. Wie? Du wolltest nicht essen? so schwach wie Du noch bist, solltest Du die Nahrung nicht verschmähen — sieh', es ist gute Milch und prächtiges Brod — ich habe schon davon gekostet. Da wir heute diese Hütte verlassen werden, um nach Moskau zurückzukehren, so solltest Du bedenken, daß Du zu solcher Reise der Kräfte bedarfst.

Mentschikoff. Zu solcher Reise? Welche Reise steht mir dann bevor?

Der Zaar. Du darfst nichts besorgen; wir wollen nur kleine Tagemärsche machen und fleißig Rasttage halten — wir kommen doch noch früh genug nach Moskau.

Mentschikoff. Ja, früh genug! ja wohl! ja wohl!

Der Zaar. Der Zaar wird Dich zwar mit Ungeduld erwarten.

Mentschikoff. Mit der Ungeduld eines zürnenden Richters.

Der Zaar. Welche Besorgnisse hegst Du?

Mentschikoff. Die gegründetsten. Weiß der Zaar wohl, daß ich hier krank lag?

Der Zaar. Er muß es ja wohl wissen, da Du in

seinem Gefolge warst, als Du erkrankteſt. Es war ja auf der Reiſe nach Archangel, als ſich der Vorfall ereignete.

Mentſchikoff. Ja, ja, mein Gedächtniß iſt mir während der Krankheit ganz untreu geworden.

Der Zaar. Der Zaar zog mit ſeinem Gefolge weiter und mich ließ er hier zu Deiner Pflege zurück, mit dem Befehl, wenn Du der Krankheit unterliegen ſollteſt, es ihm ſogleich zu melden, würdeſt Du aber geneſen, Dich, ſobald Du den Beſchwerlichkeiten der Reiſe gewachſen wäreſt, nach Mookau zu bringen.

Mentſchikoff. Und in welchem Tone ſagte das der Zaar?

Der Zaar. In welchem Tone?

Mentſchikoff. Sah er zornig dabei aus? Blitzte das Verlangen nach Rache ihm aus dem herriſchen Augenpaar?

Der Zaar. Das wüßte ich Dir nicht zu ſagen. — Warum aber — vergönne mir die Frage — warum ſollte des Zaaren Auge Rache blitzen, wenn er Deiner gedenkt? Biſt Du nicht ſein Liebling, ſein Vertrauter? Derjenige, welcher ihm am nächſten ſteht im weiten Reiche?

Mentſchikoff. So war es einſt.

Der Zaar. Und Du glaubſt, daß es nicht mehr ſo iſt?

Mentſchikoff. Nein, ich habe die hohe Gnade meines Gebieters, meines erhabenen Freundes und Beſchützers für immer verſcherzt.

Der Zaar. Du machſt mich erbeben. Der Ton der Zerknirſchung und Reue, womit Du dieſe Worte ausſprichſt, laſſen auf irgend ein großes Verbrechen ſchließen. Ich kann nicht daran glauben. Sicher, erlauchter Fürſt, ſind

dies nur Hirngespinnste, Ueberbleibsel der Krankheit, die sich noch fortspinnen in Deinem Gemüthe und Dich ohne Noth beängstigen.

Mentschikoff. Nein, nein, nein! Was ich sage, ist die traurigste Wirklichkeit. Das Gedächtniß hatte mich verlassen in meiner Krankheit, jetzt aber kehrt es mir mit furchtbarer Macht zurück. Nur diese Krankheit schützte mich bis jetzt, sonst wäre ich schon der mir gebührenden Strafe verfallen. (Nach einer Pause). Nach Moskau sagst Du? Nach Moskau sollst Du mich begleiten? Ach, wie zittere ich, vor meinen Richter zu treten!

Der Zaar. Beruhige Dich, der Zaar ist gnädig; er wird Dir gnädig sein.

Mentschikoff. Er würde es Jedem sein, nur mir nicht. Der Undank, den ich an ihm beging, schlägt seinem väterlichen Herzen eine zu tiefe Wunde.

Der Zaar. Und würde es mir wohl erlaubt sein, zu fragen, erlauchter Fürst, welches das Verbrechen ist, dessen Du Dich anklagst?

Mentschikoff. Ich will Dir's sagen; ich will allen Stolz bei Seite setzen, er ziemt mir nicht mehr, denn bald wird das ganze Reich, wird die Welt meinen Sturz erfahren; warum sollte ich also Dir noch ein Geheimniß daraus machen wollen, der durch seine Treue und seine Ergebenheit mir nunmehr so nahe steht? — Du hast davon gehört, daß ich von niederer Herkunft, daß ich ein Sclave von Geburt bin. Ich ging in den Straßen der Stadt umher, Pirogen, unsere Lieblingsspeise, zu verkaufen; ich war ein flinker, aufgeweckter Bursche; der Zaar sah mich, kaufte von meiner Waare, ich gefiel ihm und er nahm sich meiner an und ließ mich erziehen. Ich wußte mich in seiner Gunst zu befestigen und so stieg ich denn bis zur

höchsten Stufe nach dem Zaar. Dies Glück war so plötzlich, so unerwartet; die Erhebung aus dem Staube bis in die Nähe des Thrones war so ungeheuer, daß wohl einem jeden Sterblichen der Kopf geschwindelt haben würde; der meine schwindelte nicht, ich wußte mich vielmehr in meinem Glücke recht festzusetzen; ich dachte daran, meine Macht und meine Reichthümer schnell zu vergrößern — (er hält plötzlich inne).

Der Zaar. Nun, ist das das Ende Deiner Geschichte?

Mentschikoff (mit einem tiefen Seufzer). Der Zaar, mein Wohlthäter, schien seine Freude daran zu haben, und ließ es an Gelegenheit nicht fehlen, meinen strebenden Ehrgeiz zu befriedigen. Allein ich war nicht damit zufrieden, ich mißbrauchte das Vertrauen, das mir der Zaar schenkte — ich — doch erlasse mir das Weitere — ich glaubte mich stärker, als ich bin — es ist mir unmöglich mehr zu thun, als meine Schande anzudeuten — sie auszusprechen, vermag ich nicht!

Der Zaar (mit einem Kennzeichen innerer Rührung). Und hattest Du Dir denn nicht große Verdienste um den Staat und den Zaar erworben, welche Dir eben des Letztern Zuneigung in so hohem Grade verschafften?

Mentschikoff. Was ich that, war nicht der Rede werth; ein Jeder an meiner Stelle würde ein Gleiches, ja würde mehr gethan haben.

Der Zaar. Doch hattest Du durch eine That besonders Dir die Liebe des Zaars gewonnen; die That machte großes Aufsehen, sie wurde öffentlich dem Volke verkündet.

Mentschikoff. Sie wurde höher belohnt, als sie es verdiente.

Der Zaar. Nicht ſo! Du hatteſt mit eigener Gefahr dem Zaaren das Leben gerettet.

Mentſchikoff. Was iſt das?

Der Zaar. Das iſt viel.

Mentſchikoff. Würdeſt Du nicht ebenſo gehandelt haben?

Der Zaar. Das würde ich.

Mentſchikoff. Und könnteſt Du Dich deſſen rühmen?

Der Zaar. Das könnte ich nicht.

Mentſchikoff. Nun, ſiehſt Du, ſo habe auch ich das Ganze längſt vergeſſen.

Der Zaar. Auch ich würde es vergeſſen haben, hätte ich die That verübt — nicht ſo aber der Empfänger, Der, dem die Rettung zu Gute kam.

Mentſchikoff (wie von einer innern Ahnung ergriffen). Du meinſt?

Der Zaar (mit plötzlich verändertem Tone). Der Zaar wird dieſe That gewiß nie vergeſſen haben.

Mentſchikoff (wie aus einem Schlummer plötzlich erwachend). Was iſt das? Traum oder Wirklichkeit?

Der Zaar (Mütze und Tuch wegreißend). Der Zaar gedenkt Dir's noch!

Mentſchikoff (auf den Knieen). O Zaar! Gnade!

Der Zaar. Steh' auf!

Mentſchikoff. Du ſelbſt, gnädigſter Zaar! Mit Dir habe ich die lange Zeit gelebt, ohne es zu wiſſen!

Der Zaar. Dies verſchaffte mir Gelegenheit, Dich ganz kennen zu lernen. Steh' auf! (Er reicht ihm die Hand und erhebt ihn).

Mentſchikoff. Du zürnſt mir nicht?

Der Zaar. Würde ich die lange Zeit an Deinem Krankenlager geblieben ſein, wenn ich Dir gezürnt hätte?

Mentſchikoff. Wenn Du mir vergeben kannſt, o Zaar, ſo will ich Alles gut zu machen ſuchen. Die Sum-

men, welche ich Dir und dem Staate unterschlagen, ersetze ich zehnfach, ja, so weit mein Vermögen reicht. Ich werde nicht als armer Mann aus dieser Sache scheiden, wenn ich mein reines Bewußtsein mir dadurch gewinne und die Gnade meines Zaars.

Der Zaar. Ich sah Deine Reue, Deine aufrichtige Reue, und ich vergebe Dir.

Mentschikoff. O mein Zaar! Du vergibst mir? Du überlieferst mich nicht den Händen des Richters?

Der Zaar (seine Arme ausbreitend). Glaubst Du denn, ich hätte vergessen können, daß Du mir einst das Leben mit Gefahr des Deinigen gerettet?

Mentschikoff. O mein Zaar! wie groß ist die Lehre, die Du mir da zurufst, und wie tief will ich sie mir fortan in das Herz prägen. (Er sinkt dem Zaar nochmals zu Füßen, dieser hebt ihn auf und drückt ihn an das Herz).

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Bauer und sein Weib. (Hier kann auch das Gefolge des Zaars mit auftreten).

Der Bauer (ganz außer sich). Was ist das für ein Lärm! Was für eine Wirthschaft! Der Zaar! Der Zaar! rufen sie, soll hier sein, hier in meiner Hütte! Nun siehst Du, Matuschka, daß ich recht hatte, daß es vornehme Herrschaften und keine Spitzbuben sind!

Das Weib. So schweig doch! Du schwatzest Dich noch um den Hals.

Der Bauer. Also mein glorwürdigster Zaar lag krank in meiner Hütte — diese Gnade —

Das Weib. Dieses Glück —

(Sie knieen Beide vor Mentschikoff nieder).

Mentschikoff (sie aufhebend). Nicht ich bin der Zaar;

ich bin ſein Unterthan wie Ihr, gute Leute! Vor dieſem hier werft Euch nieder — dies iſt Euer Fürſt und Herr!

Der Bauer. Dieſer hier? Euer Bediente? Ihr ſcherzt!

Mentſchikoff. Ich ſcherze nicht.

Der Zaar. Steht auf! Ich bin der Zaar. Ihr ſeid arme, aber wackere und ehrliche Leute. Ich will Euerer Herrſchaft ſagen, daß ſie Euch die Freiheit ſchenkt, und dann mögt Ihr zu mir nach Moskau kommen, ich will für Euch ſorgen.

Der Bauer. Mein gnädigſter Herr! (Er ergreift einen Zipfel des Rockes des Zaars und drückt ihn an die Lippen).

Das Weib (verſtohlen zu Mentſchikoff). Ihr aber, der ſolche Angſt hatte, mit dem Zaaren zuſammen zu gerathen, der ſich eines ſo ſchwarzen Verbrechens ſchuldig glaubte, ärger als Mord — Ihr habt mir etwas aufgebunden — Ihr ſeid ſo unſchuldig wie ich.

Mentſchikoff. Ich bin noch ſo ſchuldig wie vorhin, nur ſeine Gnade hat mir die Strafe erlaſſen. Undank heißt mein Verbrechen.

Der Bauer. Das kann den weiſen Zaar nicht überraſcht haben. Er weiß ja wohl, was wir Alle wiſſen: Undank iſt der Welt Lohn!

Mentſchikoff (mit Feuer). Nein, das weiß ſeine große Seele nicht, denn ſie ſelbſt iſt erfüllt von Dankbarkeit.

Der Zaar. Pfleget ſie, Ihr Alle, die Dankbarkeit iſt die edelſte der Tugenden! Ich wünſchte ſie dem Herzen meines Volkes einzuprägen; die Welt ſage fortan: Was auch der Ruſſe für Fehler haben möge, dankbar iſt er für empfangene Wohlthaten, und das Sprichwort: Undank iſt der Welt Lohn, ſei auf ewig über Rußlands Gränzen verbannt!

(Der Zaar umarmt noch einmal Mentſchikoff; der Bauer und ſein Weib knieen; das Gefolge ſchwenkt die Mützen und Hüte, rufend): Es lebe der Zaar!

Anweiſung zur Darſtellung.

Die Scene ſtellt das Innere einer ruſſiſchen Bauernhütte vor. Auf einem kleinen Theater wird eine eigene Decoration leicht gemacht ſein, da man aus Reiſewerken die Wohnungen ruſſiſcher Bauern kennt. Wo jedoch ein ſolcher Apparat nicht vorräthig iſt und das Spiel in einem Salon vor ſich geht, wird das Theater durch ſpaniſche Wände, wie gewöhnlich, gebildet, welche mit grauer Leinwand oder mit dunkelfarbigen und einfachen Teppichen behängt werden können. Ein Tiſch und eine Bank von ſchlichtem Holze ſind die einzigen Möbel.

Der Zaar iſt in einen dunkeln, kurzen Pelz, ohne Abzeichen ſeiner Würde, gekleidet; er trägt weite, wo möglich geſtreifte Pantalons in den Stiefeln. Kann der Darſteller ſich ſogenannte ruſſiſche Morgenſtiefel verſchaffen, ſo iſt es anpaſſender. Die braunen Haare ſind in ruſſiſcher Weiſe zu ordnen. In gerader Linie auf der Stirne, wie nach dem Lineale abgeſchnitten, zu beiden Seiten des Geſichts ſtraff herabhängend. Das Geſicht voll, ſtark geröthet, einen ſtarken braunen Schnurrbart. Auf dem Kopfe trägt der Zaar eine nicht hohe Pelzmütze. Alles einfach, ohne Gold und Schnüre.

Fürſt Mentſchikoff trägt ein geſtreiftes Hemde, das am Halſe zugeknöpft iſt, ohne Kragen; darüber einen einfachen Pelz; Beinkleider und Stiefel ähnlich wie der Zaar.

Der Bauer trägt eben ſolche Beinkleider und ſchwarze Stiefel. Eine kurze Pelzjacke und eine niedere Pelzmütze.

Sein Weib iſt in einen geſtreiften Kattunrock gekleidet, der vorn herunter und unten herum mit Band in zwei Reihen von abſtechender Farbe beſetzt iſt. Der Oberleib iſt mit einem faltigen weißen Hemde bedeckt, welches weite Aermel hat. Auf dem Kopfe die bekannte ruſſiſche Mütze, die nach oben breiter wird und ſich nach hinten abdacht.

Das Gefolge des Zaars kann größer oder kleiner ſein, wie es die Geſellſchaft zuläßt. Ein Theil davon iſt in altfranzöſiſchen Uniformen à la Louis XIV., ein Theil in Pelzen, die mit Gold verbrämt ſein können. Wo dieſes zu viel Umſtände macht, kann das Gefolge auch nicht erſcheinen, und man denkt es ſich dann draußen vor dem Eingange der Hütte ſtehend.

Der kleine Lebensretter.

Perſonen:

Meiſter Strack, ein armer Schneider.
Die Meiſterin, ſeine Frau.
Friederike, ihre Tochter.
Fritz, ihr Sohn.
Baron Wendland.
Paul, ſein Sohn.
Johann, ein alter Schneidergeſell.

Erſte Scene.

Meiſter Strack näht auf ſeinem Tiſche; die Meiſterin bügelt und Friederike ſtickt.

Die Meiſterin. Es iſt Dir wohl zu heiß bei der Arbeit, lieber Mann; ich mußte noch einige Stücke in den Ofen legen, ſonſt werden die Eiſen kalt.

Meiſter Strack. Man kann's ſchon vertragen; beim Sitzen fließt das alte Blut ſo nicht recht durch die Glieder. (Aufblickend). Aber Riekchen hat heiß; ſieh nur, wie dem armen Kinde der Kopf glüht.

Friederike. Da ist nicht die Ofenhitze daran schuld; die Arbeit macht's. Es ist so beschwerlich, die Stiche abzuzählen.

Die Meisterin. Du verdirbst Dir die Augen noch ganz und gar; was wirst Du dann im Alter machen? ich sehe lieber, wenn Du strickest.

Friederike. Das trägt aber nicht so viel ein und wir brauchen's so nöthig. Ach, die Augen werden schon vorhalten — sie müssen.

Die Meisterin. So ist die Jugend! Das denkt, dergleichen Dinge halten ewig.

Meister Strack (ist aufgestanden und zu Friederiken gegangen). Schön wird's, das muß wahr sein! Du hast nicht gar viel mehr zu machen.

Friederike. Nur ein Paar Stunden Arbeit; diesen Abend will ich's forttragen. Die Frau Präsidentin zahlt gleich baar und für solche Leute arbeitet sich's noch einmal so leicht. Ach, wenn die vornehmen Herrschaften nur immer wüßten, welch' ein Zauber in dem baaren Gelde liegt und wie nöthig wir's brauchen! Sie ließen uns nicht so lange warten und wohl gar mehrmals um die Bezahlung mahnen. Sie haben ja doch immer Geld, sie dürfen nur das Geld aus dem Schranke holen, allein weil sie selbst dazu zu bequem sind, müssen wir warten.

Meister Strack. Oftmals haben sie's auch nicht, wie wir.

Friederike (erstaunt). Die vornehmen Leute?

Meister Strack. Weil sie zu viel ausgeben, so haben sie manchmal eben so wenig, als wir. Nur Der, liebes Kind, der das Seine zu Rathe hält, kommt nicht zu kurz, und wer stets genug hat, das ist der Reichste.

Die Meisterin (vom Bügeln aufschauend). Ei, da sind wir am Ende gar wohl die Reichsten!

Meister Strack. Das sind wir auch. Wir haben unser warmes Zimmer und etwas Warmes zu essen.

Die Meisterin. Ja, das ist wahr! Ich bin auch zufrieden, lieber Mann, und danke Gott dafür, wenn's nur nicht schlechter kommt. (Sie legt die gebügelte Wäsche säuberlich in einen Korb). Wenn wir nur erst so weit wären, etwas für Krankheitsfälle erspart zu haben.

Meister Strack. Wir haben Gottlob sechs Hände und Alle zugleich werden wir ja wohl nicht krank werden.

Die Meisterin. Wo nur Fritze bleibt! Die Schule muß doch schon lange aus sein und der Junge soll mir die Wäsche forttragen helfen.

Friederike. Gewiß ist er wieder auf's Eis gegangen.

Die Meisterin. Und habe es ihm so streng verboten! Das Eis ist noch so dünn — ein Unglück ist leicht geschehen.

Friederike. Er schwimmt gut, Mutter.

Die Meisterin. Da hilft ihm sein Schwimmen zu nichts; wenn er unter das Eis geräth, so ist er verloren. Ach Gott, wenn ich mir nur das Unglück denke, so möcht' ich vergehen vor Sorge.

Meister Strack. Nun, nun, sei nur nicht gleich ängstlich. Wer weiß, ob er auf's Eis gegangen ist, und wenn er es gethan, so wird er auch nicht gleich eingebrochen sein. Die Jungen sind einmal so; hab's auch nicht besser gemacht. Ist der Teich einmal gefroren, so sind sie nicht zu halten. Unser Fritz macht's nicht nur allein so. Die Kinder der Armen und der Reichen, der Geringen und

der Vornehmen, sie sind Alle über den gleichen Kamm geschoren, wie man zu sagen pflegt, und das muß wahr sein, es ist ein recht vergnüglicher Anblick, wenn man sie wie Käfer auf der weißen weiten Eisfläche herumkrabbeln sieht.

Die Meisterin. Du bist immer zu nachsichtig. Ich werde ihn mit Deiner Erlaubniß schon ein wenig ausschelten dürfen.

Meister Strack. Das sollst Du; denn Gehorsam den Geboten der Eltern vor allen Dingen — das muß aufrecht erhalten werden.

Die Meisterin. Wenn er nur da wäre; die Wäsche muß fort und ich will sie nur allein forttragen.

(Sie hebt den Korb in die Höhe; Friederike springt hinzu, um ihr zu helfen, da wird die Thüre aufgerissen und Fritz tritt ein, in dem später beschriebenen Anzuge, und mit ihm der alte Schneidergesell).

Zweite Scene.

Die Vorigen. Fritz und der alte Schneidergesell.

Fritz. Seht nur, liebe Eltern, wen ich da bringe!

Meister Strack. Sage vorerst, wo Du so lange warst; die Schule ist schon vor einer halben Stunde ausgewesen.

Die Meisterin (ihn betrachtend). Und wie der Junge aussieht.

Fritz. Aber ist's denn recht, mich auszuschelten, wenn ich Euch einen Gast bringe?

Meister Strack. Schon recht, ungerathener Junge, Deiner Strafe entgehst Du doch nicht.

Fritz. Frag' nur den Gast, der wird mich schon vertheidigen.

Der Schneidergeſell. Ja, Ihr habt unrecht, alter Freund, wenn Ihr Euern Sohn ausſcheltet.

Meiſter Strack. Mein Gott! alter Freund nennt Ihr mich? Ihr ſeid —

Der Schneidergeſell. Euer Schlafkamerad, der Johann, der Bruder Bamberger — der mit Euch vor zwanzig Jahren beim Meiſter Feinſtich in Arbeit war.

Meiſter Strack. Wie? Ihr? der Johann? Wahrhaftig, alter Kamerad, ich hätte Euch nicht wiedererkannt. Ihr habt gewaltig —

Der Schneidergeſell. Ei nun gealtert, nicht wahr? Das habt Ihr auch.

Meiſter Strack. Nein, nicht eben gealtert — aber nehmt mir's nicht übel — (mit Rührung) Ihr ſeht verzweifelt (zögernd) verzweifelt dürftig aus.

Der Schneidergeſell. Es iſt mir auch ſchlecht genug ergangen, und um es rund heraus zu ſagen: 's geht mir noch nicht beſſer. Die Zeiten der Jugend ſind vorüber, wo man den einen Meiſter verläßt und zum andern eintreten kann; wo man mit leichtem Muthe, ſein Liedchen pfeifend, aus dem Thore wandert und ſicher iſt, auch gleich in der nächſten großen Stadt wieder auf dem Tiſche zu ſitzen und mit ſeinen guten Kameraden um die Wette die Nadel flink zu bewegen. Ja, jetzt iſt's nicht mehr ſo! Lange krank geweſen, von Allem entblößt aus dem Spital gekommen, in dieſem Aufzuge, in welchem ich mich bei keinem Meiſter mehr vorſtellen kann, die Hand zittert, die Augen ſehen nicht mehr ſcharf, was bleibt Einem da übrig, als zu verhungern —

Die Meiſterin. Guter Gott!

Meiſter Strack. Dahin ſoll's nicht kommen.

Der Schneidergesell. Ja, Ihr habt gut reden! Ihr sitzt doch wenigstens warm — aber Ihr scheint mir leider auch auf keinen grünen Zweig gekommen zu sein.

Meister Strack. Ich war fleißig und habe mir nichts vorzuwerfen — und Gottlob! wir haben genug und sind zufrieden. Ja, wir haben selbst so viel, daß wir einen alten Freund nicht von der Thüre weisen dürfen; wir können ihm auch wohl eine warme Suppe bieten und wenn's Noth thut auch eine Schlafstelle.

Der Schneidergesell. Danke, danke! (Er schüttelt dem Meister herzlich die Hand).

Die Meisterin (welche während der Zeit Fritz die Haare trocknete und ihn stille aufzufordern schien, ihr zu sagen, was er getrieben, tritt jetzt zu den Sprechenden). Ach, mein Gott! aus dem eigensinnigen Unart ist kein Wort herauszubringen; naß ist er wie eine gebadete Maus. Er hat wahrscheinlich wieder einmal geschlittschuht und ist in eine offene Stelle gerathen, trotz dem Verbote seiner Eltern. Hat man seine liebe Noth mit dem Burschen!

Meister Strack. Kein Wort ist aus ihm herauszubringen? Ei, das wollt ich doch sehen! Es wird wohl noch ein Mittel geben, ihn zum Sprechen zu bringen. Nicht wahr, Fritz, Du kennst es? (Er macht einige Schritte zu dem auf einem Fußschemel sitzenden Fritz).

Der Schneidergesell (dazwischentretend). Laßt ab, lieber, alter Freund! Euer Sohn verdient gewiß keine Strafe. Ich war Zeuge dessen, was er that.

Meister Strack. Nun, was that er denn?

Der Schneidergesell. Er hat einem Menschen das Leben gerettet!

Die Meisterin und Friederike (herbeispringend). Das Leben gerettet?

Meiſter Strack. Einem Menſchen — ſagt Ihr — das Leben gerettet?

Der Schneidergeſell. Ich kam eben des Weges. Die Schule war aus und die frohe Jugend ſtrömte zum Thore hinaus; ich ſah mit Vergnügen zu, wie ſie ſprangen, johlten, ſich mit Schnee warfen. Ach, uns Alten fallen dann auch dabei die glücklichen Tage ein, die wir ſo weit ſchon hinter uns haben und die nun nimmer, nimmer für uns wiederkehren! Unter den ſpringenden und jubelnden Knaben war auch einer, der ein feines Pelzchen anhatte, eine rothſammtne Mütze mit Zobel verbrämt und goldner Troddel ſaß ihm keck auf den blonden Locken und eine große Taſche von Saffian hing ihm auf dem Rücken; es mußte wohl vornehmer und reicher Leute Kind ſein, wie ich mir ſogleich dachte. Das Knäblein ſprang Allen voran; es war ſo munter und freute ſich ſeines Lebens; da verlier' ich's plötzlich aus den Augen; es war mitten im Haufen der Uebrigen. Mit einem Male höre ich einen furchtbaren Schrei; Alle ſtieben auseinander und da, wo ſie ſoeben noch geſtanden hatten, ſah' ich im Eiſe ein großes ſchwarzes Loch und kein Zweifel bleibt mir, es iſt fließendes Waſſer. Ein Unglück mußte geſchehen ſein und Einige von den Kindern, die an's Ufer laufen, ſchreien und wehklagen, daß Einer von ihnen in das Waſſer gefallen ſei. Während das umſtehende Volk ſchreit und die Hände ringt und nur ein Paar ſich behutſam auf das Eis und zur Stelle wagen, kommt aber auch ſchon Dieſer da, Euer wackerer Sohn, triefend wie ein Pudel daher und zerrt ſeinen Kameraden bei den Haaren hinterher — er war ihm in demſelben Augenblicke nachgeſprungen.

Die Meiſterin. Ach, um des Himmelswillen!

Meiſter Strack. Das hat unſer Fritz gethan?

Friederike. Der gute, brave Bruder! (Sie herzt ihn).

Fritz (aufſpringend). So laß' mich nur! Was iſt's dann weiter? Aber mich hungert, Mutter, jetzt, da ich nicht ausgeſcholten werde, bekomme ich wohl mein Stück Honigbrod, wie immer, wenn ich ordentlich geweſen bin.

Die Meiſterin (das Brod herbeiholend). Es war ſchon für Dich bereitet und hat lange auf Dich warten müſſen. Aber ordentlich warſt Du doch nicht; denn ſieh! wie leicht konnteſt Du bei dem Wagſtück ertrinken, und dann hätten wir auch Dich beweinen müſſen.

Fritz. Ach, ich erſaufe nicht! Wozu habe ich denn ſchwimmen gelernt? Iſt's nun nicht gut, daß ich auf das Eis gehe? Wäre ich nicht dabei geweſen, ſo wäre der kleine Paul maustodt und ſie hätten ihn als Leiche herausgezogen.

Meiſter Strack. Er hat meiner Seel' recht, der Burſche. Man weiß wirklich manchmal nicht, was man verbieten, was man erlauben ſoll. Es geht ſo im Großen wie im Kleinen.

Die Meiſterin. Der kleine Paul ſagſt Du? Wer war denn das Unglückskind?

Fritz. Je, der Sohn von dem Baron Wendland da drüben, mein Nachbar und Spielkamerad von Jugend auf. Ich hätte freilich Jeden herausgezogen, wer's geweſen wäre, allein daß es Paul Wendland war, das freute mich nun doppelt. Aber jetzt laßt mich eſſen, denn das Waſſer war ſehr kalt, viel kälter als im Sommer beim Baden, und das hat mir Hunger gemacht. (Er beißt herzhaft ein und läßt ſich's ſchmecken).

Die Meiſterin. Aber ſo gehe doch nur in die Kammer und ziehe indeß Deine Sonntagsjacke an —

Friederike, geh' und gebe ihm ein frisches Hemde, wärme es zuvor ein — er kann das Fieber davon haben.

Fritz. Laß' gut sein, Schwester, das trocknet schon so! Meint Ihr denn, ich sei solch' ein Eiszapfen, daß mir das Wasser am Leibe frieren wird? Das ist Alles schon durch und durch warm, da fühlt einmal her!

Meister Strack. Thu' nur, wie die Mutter befohlen hat. Immer Widersetzlichkeit und Ungehorsam! Du, Junge, rennst doch noch einmal in Dein Unglück.

Fritz (aufstehend). Na, weil's die Mutter befohlen hat, so will ich's thun. Ich hab's aber wahrhaftig nicht nöthig.

(Er geht in die Kammer. Friederike folgt ihm, kommt dann aber ohne ihn wieder zurück. Es wird angenommen, daß sie ihm Wäsche und Kleider aus dem Schranke gegeben hat).

Dritte Scene.

Die Vorigen ohne Fritz.

Der Schneidergesell. Ihr thut Unrecht, alter Freund, den braven Jungen auszuschelten. Hättet nur sehen sollen, wie er sich benahm, als Alles ihm mit Lobsprüchen entgegenkam. Es war ein heldenmäßiges Stück und der Tausendste hätte sich besonnen, der größer und stärker gewesen wäre und des Schwimmens eben so kundig.

Die Meisterin. Ach, das ist's ja eben, daß der Fritz sich gar so viel zutraut und immer so handelt, als wie ein Großer; das ist's ja eben, was uns um ihn so besorgt macht.

Meister Strack. Na, er ist nun einmal so und ich fürchte, daß wir ihn nicht anders machen werden. Eines tröstet mich: der Junge hat Muth und ein gutes Herz und der liebe Gott wird ihn schon beschützen. Aber, Frau,

wir vergeſſen über die Geſchichte ja ganz das Eſſen; bring' herein, was Du gekocht haſt. Es wird nicht viel ſein, alter Kumpan, aber ein Teller warme Suppe iſt immer dabei — gelt, Frau, die haſt Du doch?

Die Meiſterin. Eine Waſſerſuppe — es iſt Werktag — wie wir ſie nur immer eſſen, aber reinlich iſt ſie bereitet, das kann ich verſichern, ſonſt wird ſie eben nicht viel zu loben ſein.

Meiſter Strack. Na, und dann haſt Du doch noch etwas, will ich hoffen.

Die Meiſterin (verlegen). Je nun, Du weißt ja, lieber Vater, wie wir uns behelfen — in dieſer Woche iſt nämlich der Miethzins fällig — nach der Suppe kommen Kartoffeln mit Salz.

Meiſter Strack. Das wollt' ich nur hören! Brod iſt auch im Hauſe — und da werden wir ſchon ſatt werden, mein' ich!

(Während Friederike und die Meiſterin die Suppe austragen und die zinnernen Löffel und Meſſer und Brod auf den Tiſch legen, ſetzt ſich der Meiſter wieder an die Arbeit).

Der Schneidergeſell (in den Vordergrund tretend, für ſich). Guter Gott! wie arm ſind ſie und dabei wie zufrieden! In ihrer Armuth wie glücklich! Sie haben freilich ein Obdach, ein Mittageſſen; ſie leben zuſammen, ſie haben einen Halt im Leben, ſie rühren Alle die Hände zum Erwerb. Da kann's Einen nicht hart treffen, aber ich — ich ſtehe verlaſſen und allein!

Meiſter Strack (ſteht auf und ſetzt ſich an den Tiſch). Nun — Gott geſegne's! Kommt, Johannes, wärmt Euch an der Suppe, 's wird Euch gern gereicht.

Der Schneidergeſell. Dank, Dank! Ihr könnt

nicht begreifen, wie groß die Wohlthat iſt, die Ihr mir Armen erzeigt.

(Sie ſetzen ſich zum Eſſen. Es wird geklopft).

Meiſter Strack. Wer mag denn das ſein? Herein!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Baron Wendland. Paul.

Baron Wendland (im Eintreten). Haſt Du mich auch recht geführt, Paul?

Paul. Ich werde ja doch wiſſen, wo Fritz wohnt, mit dem ich ſchon ſo lange verkehre.

Baron Wendland. Ich muß mit Beſchämung geſtehen, daß ich heute zum erſten Male meine lieben Nachbarn beſuche.

(Der Schneider und ſeine Frau, Johannes, der alte Schneidergeſell und Friederike ſind bei dem Eintritte des vornehmen Beſuches ſogleich aufgeſtanden; Friederike gibt dem Baron einen Seſſel. Er ſetzt ſich).

Baron. Wenn Sie Alle ſich ſetzen (nachdem ſie Umſtände machen). Ich bitte! (Sie ſetzen ſich) Wie bedauere ich, Sie bei der Mahlzeit zu ſtören, aber der Drang meines Herzens ließ ſich nicht zurückhalten — wo iſt der Lebensretter meines Sohnes, dem ich mein eigenes Leben verdanke?

(Fritz tritt aus der Kammer; er iſt umgekleidet. Er geht auf Paul zu, drückt ihm wie einem alten Bekannten die Hand und beide Knaben lächeln ſich freundlich zu. Der Baron ſpringt auf, reißt ihn mit Ungeſtüm an ſich und bedeckt ihn mit Küſſen. Die übrigen Perſonen bilden eine gerührte Gruppe).

Baron. Sie wiſſen bereits, welche That Ihr herrlicher Sohn heute verübte, ſie würde dem gereiften Manne zur ewigen Zierde gereichen. Nie, nie kann ich ihm gehörig dafür danken! Allein ich will, was in meinen Kräften ſteht, thun, Ihnen mindeſtens den Beweis zu geben, daß es mir mit dieſen Worten Ernſt iſt. Würden Sie darein willigen, Ihren Sohn von ſich zu laſſen?

Meiſter Strack. Herr Baron meinen —

Die Meiſterin. Ach Gott!

Fritz (wird aufmerkſam und zeigt Ungeduld).

Baron. Nicht wahr? Das, was ich von Ihnen begehre, ſcheint Ihnen ein ſchlechter Ausdruck des Dankes zu ſein, den ich Ihnen und ihm zu ſchulden vorgebe; aber beruhigen Sie ſich. Ich habe wirklich nur das Beſte Ihres Kindes dabei vor Augen. Mein Paul und Ihr Sohn ſind in gleichem Alter, ſie ſind Jugendgeſpielen, Genoſſen. Wie wäre es nun, wenn Sie mir erlaubten, Ihren Sohn zu mir zu nehmen, damit er hier mit ſeinem Freunde Paul gleiche Erziehung genöſſe, damit dieſelben Lehrer Ihren Geiſt und Ihr Herz bildeten und ſie dann einer gleichen Beſtimmung entgegenreiften. Mein Paul, der keinen Bruder hat, würde dieſe Unzunſt des Schickſals dadurch ausgeglichen ſehen, er gewönne ſich einen Bruder, einen Freund für das Leben. — Ich, mein Paul, wir verdanken ihm Alles, Glück und Leben, alſo iſt es billig, daß wir mit ihm theilen, was wir durch ihn uns erhalten ſehen!

Die Meiſterin. O Gott! iſt es möglich!

Baron. Müßte Ihr Fritz weit fort bei dieſer Umwandlung ſeines Schickſals, ſo wüßte ich nicht, wie Sie, als liebende Eltern, meinen Vorſchlag aufnehmen würden, allein Sie behalten Ihren Sohn unter den Augen. Wir wohnen uns gegenüber; täglich ſoll Fritz ſeine Eltern beſuchen, täglich ſoll er Ihnen ſagen, wie liebevoll ich das ergänze, was Sie, guter Mann — (er drückt dem Meiſter Strack gefühlvoll die Hand) — leider nicht in vollkommenem Maße zu leiſten im Stande ſind.

Meiſter Strack. Ich bin ſo überraſcht, daß mir die Worte fehlen, Ihnen Alles zu ſagen, was ich empfinde.

Sie wollen an meinem Fritz Vaterstelle vertreten? Das ist viel und ich sehe den ganzen Werth dieses Versprechens ein. Zu einem ehrlichen, tüchtigen Menschen hätte ich den Jungen wohl auch erziehen können und der Himmel hatte in sein Herz zu diesem Ende manch' gutes Saatkorn gesenkt — allein jetzt kann ihm auch das Glück auf Erden lächeln, was nicht immer die Ehrlichen und Tüchtigen heimsucht, und das freut ein altes Vaterherz.

Baron. Aber Fritz, der muß vor allen Dingen gefragt werden. Ein Knabe, der solchen Muth, solche Entschlossenheit in entscheidenden Momenten schon zeigt, der läßt sich nicht so mir nichts dir nichts verschenken. Sage Fritz, kommst Du auch gern zu Deinem Freund Paul?

Fritz. Recht gern; nachdem ich ihn heute aus dem Wasser gezogen, habe ich ihn noch einmal so lieb und ich glaube, wir werden uns nicht mehr so oft miteinander zerkriegen.

Paul. Gewiß, lieber Fritz, wir wollen uns wie Brüder lieben!

Die Meisterin (ihre Augen trocknend). Aber nicht wahr, ich kann ihn sehen und sprechen so oft ich will?

Baron. Wäre Das, was ich Ihnen vorschlage, wohl von Werth, wenn ich daran dächte, Ihnen den Sohn zu entfremden? Täglich, stündlich können Sie Fritz, Fritz Sie besuchen. Er soll es nie vergessen, in Ihnen seine Eltern zu verehren, die seine guten Anlagen bis hieher ausbildeten, ja, denen er seine guten Anlagen verdankt. Doch noch Eines! meine Erkenntlichkeit sucht noch einen andern Ausdruck. Eine edle That läßt sich nicht mit Geld lohnen, das weiß ich wohl und fühle es tief. Allein es gibt noch andere Mittel, dem arbeitsamen Bürger, der mit mancherlei Mißgeschick zu kämpfen hat, von seinen Sorgen zu hel-

ſen. Die bevorſtehenden Hoffeſte machen es nöthig, daß ich mein Haus in glänzenden Stand ſetze. Ich brauche neue Livreen für meine Leute und ich wünſchte, daß für einen Jeden zwei gemacht werden, eine für die Erſcheinung bei Hofe, die andere für den Ball in meinem Hauſe. Ich hoffe, daß mein Beiſpiel und meine Empfehlung Ihnen in Kurzem auch andere Arbeit dieſer Art verſchaffen wird. In meinem Hinterhauſe iſt Raum zu einer großen Werkſtätte, ſtellen Sie ſogleich Geſellen an und beginnen Sie das Geſchäft, durch das Sie hoffentlich bald in eine beſſere Lage ſich verſetzt ſehen ſollen.

Meiſter Strack. Ich ſoll große Arbeit bekommen? Ich ſoll Geſellen halten? Iſt's denn wahr? Iſt nicht Alles ein Traum? Mein gnädiger Herr Baron! Wie ſoll, wie kann ich Ihnen danken?

Der Baron. Und Sie wollen mir von Dank ſprechen?

Meiſter Strack. Ach, wenn Sie wüßten, was es heißt, Frau und Kinder zu haben und nicht im Stande ſein, allein für ihre Bedürfniſſe ſorgen zu können, ihrer Beihilfe benöthigt zu ſein, damit der kleine Hausſtand nur nicht in's Stocken komme — ich jammerte im Stillen — beſonders in frühern Jahren — doch ich mußte mich in das Unvermeidliche fügen und am Ende ſpiegelte ich mir eine Zufriedenheit vor, die aber nur zu oft erſchüttert wurde. Mit peinlichem Herzen ſah ich, wie mein armes Weib der Laſt der Arbeit unterlag, wie meine Tochter Tag und Nacht ſchaffen mußte, um Das zu verdienen, was unter glücklichen Verhältniſſen jeder Vater ſeinem Kinde gewährt; dann gedachte ich der nicht mehr fernen Zeit des Alters und der Gebrechlichkeit und meiner Sorgen wurde kein Ende. Und, ſagte ich mir dann, Du biſt ja

ein Meiſter wie die Andern, die zu Wein gehen und ihren Einſpänner halten können; Du biſt ebenſo geſchickt wie ſie und verdienteſt eben ſolchen Kredit. Aber das Glück, das Glück, das iſt es! Das wollte nie bei mir einkehren, nie! Dank, Dank, Herr Baron! Sie ſollen ſehen, daß ich Arbeit liefern kann ſo gut wie Einer.

Der Schneidergeſell. Seht Ihr, Meiſter, der gute alte Gott lebt noch! Die arge Welt mag ſagen was ſie will! Ihr habt ſtets ein gutes Herz gehabt; Ihr habt mich nicht von Eurer Thüre geſtoßen, habt Eure Armuth mit mir Aermeren getheilt; das Wohlthun war in Eurem Hauſe heimiſch, ſo ſahen es die Kinder von Euch und ſo übten ſie es auch.

Der Baron. Ja, das ſeh' ich, Ihr ſeid wackere Leute. (Er reicht Einem nach dem Andern die Hand und ſchüttelt ſie). Wer ſeinem Nächſten wohlthut, dem wird vergolten! Das Sprichwort iſt wahr: Wohlthun trägt Zinſen!

Meiſter Strack. Zu reichlich — unverdient!

Die Meiſterin. Der Himmel iſt zu gnädig!

(Thränen des Dankes und der Rührung).

Anweiſung zur Darſtellung.

Dieſes Spiel iſt nur im Zimmer darzuſtellen. Ein Paar ſpaniſcher Wände nahe zuſammengerückt verſinnlichen die ärmliche Wohnung des Schneiders. An der einen Seite ſitzt der Vater Strack auf ſeinem Tiſche und arbeitet. Wo es zu viele Umſtände machen würde, einen wirklichen Schneidertiſch herbeizuſchaffen, da kann der Alte auch auf einer Bank ſitzen. Seine Arbeit darf nicht elegant ausſehen; irgend welche abgetragene Kleidungsſtücke, die er ausbeſſert.

Unweit von ihm ſteht ein mit einer wollenen Decke behängter Tiſch, an welchem die Mutter mit Bügeln beſchäftigt iſt. An der andern Seite ſitzt Friederike mit einer großen Stickerei beſchäftigt.

Der Schneider Strack ist ein Mann von etwa fünfzig Jahren; bleich und eingefallen, dünnes Haar, glatt anliegend. Die Höhen der Backenknochen und der Nasenrücken sind weiß zu schminken, um die Magerkeit anzudeuten; in den Wangenhöhlen wird etwas Roth mit Kugellack, jedoch sehr spärlich, aufgetragen. Unter die Augen wird ein leichtes Grau gelegt. Einige feine schwarze Linien, von den Nasenwinkeln abwärts, eben solche als Runzeln auf der Stirne und Hahnenfüße an den Augen. Das Haar wird aus der Stirne zurückgekämmt, hinter die Ohren gestrichen und mit Pomade festgeklebt, daß es dünn und anliegend erscheint. Strack trägt ein graues Beinkleid, Pantoffeln, eine schlechte Weste, an welcher nur in der Mitte ein Paar Knöpfe zugemacht sind, umgeschlagenen groben Hemdekragen und ein kleines schwarzes Tuch, einmal lose um den Hals geschlungen. Hemdsärmel.

Die Meisterin, etwas jünger als ihr Mann; wenig Roth aufgelegt und nur in den Backenhöhlen; einige schwarze feine Linien, in gewöhnlicher Weise, um das Alter anzudeuten. Buntes Kattunkleid, Schürze und weißes Halstuch, sehr einfache Haube.

Friederike, wie ihre Mutter gekleidet, nur in lichtern Farben und ohne Haube.

Fritz und Paul, im Kostüm von Schulknaben; Ersterer armer, Letzterer reicher Eltern. Fritz, der eben aus dem Wasser kommt, muß nothwendig naß erscheinen. Die Haare werden straff ausgekämmt und mit Oel getränkt, wodurch dies schon bedeutend erreicht wird. Will man weiter gehen, so kann er den Rock blos umgehängt tragen und das Hemd kann von ungebleichter Leinwand sein, dabei sehr eng und in gleichsam anklebende Falten gelegt. So können auch die Beinkleider gemacht sein. Doch kann dies, wie gesagt, auch unberücksichtigt bleiben.

Bei Paul fällt es ohnedies weg, weil angenommen wird, daß er sich umgekleidet hat.

Der Baron Wendland in der modernen Wintertracht eines vornehmen Mannes.

Der alte Schneidergesell, graue Perücke, bleiches, abgemagertes Gesicht, dem man Hunger ansieht; in der Art geschminkt, die oben bei dem Meister Strack angegeben wurde. Blaugesprenkelte oder graue Strümpfe, alte Schuhe; weite Pantalons von gelbem Nankin, der ausgewaschen ist. Die Pantalons sind ihrem Träger bedeutend zu kurz. Eine alte, bunte Weste; ein buntes Halstuch. Ein Frack von beliebiger Farbe, der zu eng und zu kurz ist und dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß er nicht für den, der ihn trägt, gemacht worden ist.

Zum Angeel und Hôtel à la Mour

„Zum Nagerl“ und Hôtel à la fleur.

Personen:

Seppel, Wirth zum „Nagerl“ *).
Lise, sein Weib.
Wastel, Inhaber des Hôtel à la fleur.
Annette, seine Tochter.
Lord Nottingham.
Mehrere Tyroler.
Bauer, ein junger Maler aus München.

Die Scene ist in einem Dorfe in den Tyroler Alpen.

Erste Scene.

Seppel. Lise.

Seppel. Seitdem der Sakrisch' da drüben seine Wirthschaft aufgethan hat, ist's mit dem Nagerl nix mehr. Was war das sonst für a Leben, der Nagerlsepp' hat's hinten und vorn geheißen und nit Händ' genug waren da, um d' Gäst' zu bedienen. Das hat 'n gewaltigen Abstand jetzt.

*) Nagerl, soviel als Nelke.

Liſe. Da laß' i mir kein graues Haar drum wachſen. Mir brauchen's nit aſo. Mir haben unſer Feld, mir haben unſer Vieh, und kommen keine Fremde, ſo haben wir weniger Laſt.

Seppel. Schau, Liſele, was Du da zuſamm' plauſch'ſt. Das mir nit verhungern, das wo'ß i a. Aber giften thut's Einem doch, wenn ſo ein ſakriſcher Lump, wie der Waſt'l da drüben, den Großen ſpielt und Alles an ſich reißen will.

Liſe. Der iſt auch draußen geweſen in England und in Paris und hat den Leuten ſein G'ſpaß vorgemacht und vorgeſungen und d' Nani mit ihm. Wie laßt ſie ſich jetzt heißen d' Nani, i kann den geſpaßigen Namen gar nit ausſprechen.

Seppel. Im tyroler Kalender ſteht die Heilige einmal nit, das iſt ausg'macht. Mit ſei'm (er lieſt von der Tafel): Hôtel à la fleuer — was das nur heißen ſoll, möcht' i wiſſen.

Liſe. D' Nani hat mir's erſt geſtern ganz vernehm erklärt. Hôtel à la heißt Nagerl und fleuer heißt Wirthshaus — alſo zuſammen: Nagerlwirthshaus.

Seppel. Das könnt' mi g'freu'n! Da hat er ja ſein' Wirthſchaft ebenſo g'heiß'n wie unſre! Nun meinen die Franzoſen und d' engliſche Schwänz', daß das drüben das weltberühmte Nagerl iſt! Wart' Schlankel, das hab'n mir noch miteinander auszumachen — und das gleich!

Liſe. Seppel, was willſt Du denn thun?

Seppel. Das ſollſt Du gleich ſehen.

Liſe. Du willſt do nit mit 'm raufen?

Seppel. 's kann ſein, 's kann au nit ſein. He! Waſt'l!

Liſe. O mein Gott! O mein Gott! über eng Männer bei einander!

Seppel. Nu, Waſtel! He, kumm abi!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Waſtel und Annette.

Waſtel. Was begehrt der Herr Nachbar von mir?

Seppel. Thu' nur nit gar ſo vornehm! der Herr Nachbar! I hoaß Seppel, wie Du Waſt'l und d' Namen muß man in Ehren halten.

Waſtel. Alſo, was ſoll's denn?

Seppel. Was es ſoll, das wirſt Du gleich hören. Wie kommſt Du denn dazu, Dein ſchlecht's Wirthshaus auch „zum Nagerl" zu heißen?

Waſtel. Was fallt denn Den ein? Wer hat's denn zum Nagerl geheißen? Steht nit deutlich zu leſen, wie's heißt?

Seppel. Das ſind krumme Schlich' und nix weiter; ich will wiſſen, wie's heißt.

Waſtel. Nu, ſo will i ihm's leſen, wenn er's nit kann: Hôtel à la fleur heißt's. (Er ſpricht das Franzöſiſche richtig aus).

Annette. Und i hab' ihr's ja neuli ſchon g'ſagt, was Hôtel à la fleur auf deutſch heißt.

Seppel. So ſchaut mir nur einmal über's andere den Hochmuth an! I will ihm's leſen, und i hab ihr's ja neuli ſchon g'ſagt — heißt das mit ſei'm Nachbarn reden, he?

Waſtel. Was meint denn der Tappſchäd'l? Herr Nachbar iſt ihm nit recht und des iſt ihm a nit recht! (Er will abgehen).

Seppel (ihn zurückhaltend). Nix da, ſo kommſt' nit fort, Waſtel!

Waſtel. Was iſt das? Willſt Du gar mit mir raufen?

Seppel (im gelaſſenſten Tone). Kann ſein und kann au nit ſein. Zu allererſt ſag' mir: was hoaßt Hotelala fleur?

Waſtel. Was?

Annette (in heftiges Gelächter ausbrechend).

Waſtel. Sag's no 'mal, daß i 's recht verſteh?

Seppel. I glaub', Liſele, ſie treib'n ihren Jux mit mir?

Waſtel. Na, ganz und gar nit, nur ſag'n bitt' i was Du moanſt.

Annette. Er will wiſſen, was Hôtel à la fleur auf deutſch heißt.

Seppel (nachſpottend). Flöhr oder Fleuer — ja Ihr — na, ich will nir weiter ſagen — was es hoaßt, will i wiſſen! He, hoaßt's eppa nit „Zum Nagerlwirthshaus"? hoaßt Hotala nit Nagerl und Flöhr nit Wirthshaus? hat's die Nani nit da zu meiner Liſele ſelber g'ſagt?

Annette (überlaut auflachend). I ſoll das g'ſagt haben?

Waſtel. Sie wird 'n G'ſpaß gemacht haben.

Seppel. So g'ſpaßt mer nit.

Annette. I woaß recht gut, daß i g'ſagt hab, es hoaßt: Gaſthof zur Blume.

Waſtel (einen vornehmen Ton annehmend und in der Abſicht, rein zu ſprechen). Schauſt Du, einfältiger Sepp', dahier iſt von keinem Nagerl nicht die Sprache; Nagerl und Veigerl ſind häßliche Wörter, die mir nicht in den Mund nehmen. Da muß mer draußen im Reich geweſen ſein, wenn mer wiſſen will, ſchauſt Du, daß mer Blumen ſagt. Und von Wirthshaus

iſt dahier gar keine Sprache nicht; mein Haus iſt ein Hotel, ein Gaſthof — mit einem Wort: ein Gaſthof zur Blume.

Seppel. Plauſchen haſt Du gelernt draußen im Reich; Du plauſch'ſt wie 'n ächter Sachs oder Preuß'! Aber i glaub' Dir halt nir, was Du da geplauſcht haſt, bis mir's ein Anderer ſagt, als Du.

Annette (zum Liſele). Sie aber, Dalk! ſperr' ſie beſſer die Ohren auf, wenn man ſich ſo niederträchtig mit Ihr macht und Ihr die franzöſiſche Sprache erklärt.

Waſtel (zu Seppel). Und Er, wart' Er ein ander Mal, wenn Er was wiſſen will, bis man zu Ihm kommt, und ruf' Er nit d' Leut' von der Arbeit. I war eben beſchäftigt, die engliſche Sauce herzurichten für den engliſchen Lord, der um ſieben Uhr zu Mittag eſſen will.

(Sie gehen Beide ab).

Dritte Scene.

Seppel und Liſe.

Seppel. Iſt das a Geplauſch über einander! Mir ſteht der Verſtand ſtill. Und nu wiſſen mer ebenſo viel, als mer gewußt haben. I glaub' ihm nit a Wort von Allem, was er g'ſagt hat.

Liſe. Das Beſte is, mer kümmert ſich gar nit um ſie. Wie i Dir halt ſchon g'ſagt hab', Seppel, z' leben haben mer do, un ſchaffen können mer a, un wenn mer nur geſund ſein, ſo woll'n mer den lieben Hergott danken und keinen Menſchen nir Böſes anwünſchen.

Seppel. Mir will's aber do nit in Schädel, daß das Nagerl von dem ſakriſchen Franzos da drüben ſollt' ganz verdruckt und vertreten ſein.

Liſe. Komm' Dalk und laß' Dir d' Grausbirn vergeh'n! (Sie zieht ihn ſcherzend in das Haus).

Vierte Scene.

Der Maler Bauer aus München tritt auf. Er hat eine große Mappe unter dem Arm und einen Knotenstock in der Hand.

Bauer. Ein himmlisches Thal! Schon auf der Höhe war es entzückend, allein hier ist es noch tausendmal anmuthiger. Diese warme Beleuchtung überall, diese duftigen Laubpartien, diese malerischen Häuser! Es ist ein herrliches Land dieses Tyrol! Und hier ist's gut sein, hier wollen wir Hütten bauen! Die Menschen sind ein Kernschlag, unberührt von der äußeren Civilisation, die alle Welt beleckt hat und sie so überaus langweilig und eintönig gemacht hat. Der Tyroler ist seiner Sitt' und Art treu geblieben, das macht ihn interessant, das macht ihn besonders dem Künstler so werth. Hier gibt's doch noch Studien! Wo aber sonst in Deutschland? Das Schwatzen der Unvernunft von Dingen, die ihr natürlich zu hoch sind, wie es überall, Dank sei es den Schreiern der sogenannten Aufklärung, eingerissen ist, drückt eben dieser Unvernunft den Stempel der nüchternsten Unbedeutenheit und der erbärmlichsten Prosa so deutlich in das Gesicht, daß da für den Künstler keinerlei Ausbeute zu hoffen ist. Hier ist's noch anders. Die Menschen sind zwar nicht aufgeklärt, aber sie sind mehr sie selbst; rein, nichts Gemachtes, Jeder für sich und an sich ein ausgeprägter Mensch, ein Tyroler mit einem Wort, nicht ein Wesen, das in sich keinen Halt hat und nur in der Association einen kümmerlichen findet. Aber mit dem Philosophiren kommt nichts in den Magen und der Marsch war streng, ich verspüre Hunger. Wo kehrt man denn hier im Orte ein? (Er blickt auf und sieht die Tafel). Hôtel à la fleur? Täuschen mich nicht meine Augen? Wahrhaftig Hôtel à la fleur! Pfui! was ist das? Haben sich die Hotels auch schon in diese Thäler gedrängt? Wer-

den auch hier schon den fashionabeln Reisenden solche Konzessionen gemacht? Nun, wahrhaftig, dann kann ein ehrlicher genügsamer Künstler auch schon nicht mehr in Tyrol umherreisen, und ich weiß nicht, welch' ein Winkelchen in Europa ihm dann noch offen steht! Aber was ist zu machen? Müde bin ich, hungrig auch, weiter marschiren wollen wir nicht. Je nun, auf eine Nacht, mag sein; so wollen wir uns denn bequemen, in dieses Hotel abzusteigen.

(Er geht auf das Haus zu).

Fünfte Scene.

Wastel tritt dem Maler entgegen.

Wastel. Gut'n Abend, mein Herr! (Er will an ihm vorübergehen).

Bauer. Bist Du der Wirth?

Wastel (verwundert) Du? Wen nennt man draußen Du? Was ist der Herr für ein Landsmann?

Bauer. Potz tausend! der gibt's vornehm! Sie sind vielleicht gar ein Wiener, der sich als Tyroler verkleidet hat. Aber — halten z' Gnaden, i wünscht' a Nachtquartier, Herr von Tyroler Wastel!

Wastel. Da braucht's gar kein Gespaß. Ein Nachtquartier kann der Herr schon haben; das Hotel ist groß und es gibt Zimmer, wie man sie schafft.

(Er tritt zur Thüre und läutet. Hier wird bemerkt, daß er nur scheinbar an einer Schnur zieht und drinnen mit einer großen Glocke geläutet wird).

Bauer. Aber wozu denn der gewaltige Lärm? Zeig' mir, oder zeigen Sie mir, wollt' ich sagen, mein Zimmer; meine Bagage werd' ich schon selbst hinauftragen. (Er zeigt auf seine Mappe).

Wastel. Wie? ist das die ganze Bagage?

Bauer. Wie Sie sehen, mein Herr?

Wastel. Ach', Sie spaßen schon wieder, wie mir's scheint; der Landkutscher wird wohl nachkommen mit den Effecten.

Bauer. Nix Landkutscher, nix Effecten! Wir kommen per pedes und haben Alles bei uns.

Wastel. Da wird's schlimm bestellt sein. I hab' geglaubt, der Herr gehören zu der Herrschaft, die schon seit Mittag angesagt ist. Da muß i schon sehr bedauern, i hab' halt kein Zimmer mehr. (Zu Annetten gewendet, die mit'n Paar Kellnern herauskommt): Das Schellen hat nix gegolten — 's ist nix für jetzt — (Sie gehen wieder hinein).

Bauer. So, das ist brav! Da hab' ich mich denn in Euerer Wirthschaft und Euerm hoffärtigen Aushängeschild und in Euch selbst nit geirrt! Aber wenn ich auch nur ungern hier abgestiegen wär', so ist's doch schlimm, jetzt nirgends absteigen zu können.

Wastel. Thut mir leid, nit dienen zu können. (Will ab).

Bauer. Der Grobian! (ihm nachrufend) Ist denn sonst kein Wirthshaus im Orte?

Wastel (zurückrufend). Schaut selbst zu! (Ab in's Haus).

Sechste Scene.

Bauer allein.

Bauer. Das ist ja allerliebst. Ja, wenn die Tyroler modern werden, dann kann's nicht anders sein. Diese Mischung von Stolz, Grobheit und Vornehmthuerei ist originell; daß muß wahr sein. Aber wo bleiben? Wo find' ich so ein bescheidenes, liebliches, gemüthliches, freundliches, reinliches, wohlfeiles Tyroler Wirthshäusel, wo man die Fremden so gut aufnimmt und bedient; wo find' ich so ein altes wohlrenommirtes Wirthshaus zum Ochsen oder

zum Kreuz oder zur Rose oder — (hier wendet er sich und erblickt den Schild) zum Nagerl! Täuschen mich meine Augen? Da steht's geschrieben! Wirklich zum Nagerl! Joseph Vierkantner und Elisabetha Oberleiter zum Nagerl, Anno Domini 1814! O, Ihr wackere Leute! wie freu' ich mich, Euch gefunden zu haben, und wie freu' ich mich auch auf Euch! Da hätten wir ja mit einem Male, was wir suchten.

Siebente Scene.

Seppel tritt Bauer entgegen. Dann Lise.

Seppel. Wöll'n der Herr hier übernachten?

Bauer. Ja, mein lieber, guter tyroler Freund! Das will ich — (er gibt ihm die Hand, die Jener drückt). Au weh! das wor a bisl zu herzlich.

Seppel. Wozu hast dann so weiche Fingerl'n?

Bauer. Bravo! wenn's auch weh gethan hat, hier bin ich zu Hause, hier kenn' ich mich schon aus, wie die Wiener sagen. Also kann ich über Nacht bei Dir bleiben?

Seppel. Das sollt i schon meinen? Wozu ständ dann's Nagerl da? Du siehst, wie viel Fenster 's hat und Platz hat's au gnu'.

Bauer. Und zu essen wird's wohl auch was geben?

Seppel. Zu essen und zu trinken a — schaff' nur an.

Bauer. Was Ihr habt.

Seppel. I muß mei Weib, 's Lisele fragen. Lisele!

Lise (kommt). Was schaffst Du? (Sieht den Fremden) Fell' mi! *)

Seppel. Lisele, geh' sag', was kann der Herr zum Nachtmahl haben?

*) Empfehl' mich!

Liſe. D' Suppen iſt all gar.

Seppel. Narrin, Du ſollſt ja nit ſagen, was Du nit haſt! Mir haben nit alle Tag' friſch Fleiſch und da können mir auch kein Fleiſchbrüh' haben.

Bauer. Ich mache mir nichts daraus; ſo etwas ſucht man wohl in einem Hotel.

Seppel (einfallend). Ah, Sie meinen da drüben! Der hat auch kein Fleiſchbrüh', ſo wen'g wie i, aber er verſteht das Kunſtſtück, Ihnen a Faſtenſupp für Fleiſchbrüh' zu verkaufen. — Na weiter, Liſele!

Liſe. A Gamsfleiſch gibt's und Forellen a —

Bauer. Was braucht's denn weiter? Vivat Tyrol!

Liſe. Und an Pfannkuchen mit Sallat —

Bauer. Immer beſſer!

Liſe. Und an Sauerkraut mit Speckknödl —

Bauer. Kaum halt' ich mich vor Entzücken! Fort, fort! Richt' an, liebes Liſele, ſchnell, denn die Freude macht mich noch hungriger, als ich ſchon war!

Liſe. Du ſollſt gleich bedient ſein, närriſcher Menſch!

Seppel. Und i geh' in den Keller, a Maß'l (35.) rothen, gelt, i hab's getroffen? Auf'm Trocknen wirſt a nit liegen wöllen! (36).

Achte Scene.

Bauer allein.

Bauer. Prächtige, wackere Leute! Das nenn' ich Urzuſtand; da wird's Einem doch wieder einmal wohl. Du Nagerl ſollſt mir geſegnet ſein! Aber warte, Du hochmüthiges Hôtel à la fleur! an Dir will ich Rache nehmen, aber keine gemeine, das wäre verwerflich. Ich

will mich dadurch rächen, daß ich dieses arme Nazerl, das in den Augen der Reisenden durch die Nachbarschaft des großen Hotels zu viel verlieren muß, wieder zu den wohlverdienten Ehren bringe. Aber wie kann ich dies bewerkstelligen? Wäre ich ein Schriftsteller, so wär's leicht gemacht. Man schreibt einen Artikel in die allgemeine Zeitung oder man gibt Blätter eines Touristen heraus und lobt das Nazerl über alle Maßen. Wie aber als Maler? Je nun, wir wollen darüber denken.

Neunte Scene.

Der Vorige. Lord Nottingham (geht über die Scene nach dem Hotel hin).

Bauer. Ah, das ist ein Fremder, wie mir scheint, ein Engländer, der in dem Hôtel à la fleur wohnt. Ich will ihn anreden. Guten Abend!

Lord. Guten Abend! Wat will'n Sie von mir?

Bauer. Sie werden es entschuldigen, daß ich Sie anspreche, allein ich erkannte in Ihnen einen Fremden, der gleich mir gekommen ist, die Schönheit Tyrols kennen zu lernen — und da ich mithin eine Geistes- oder vielmehr eine Herzensgemeinschaft bei uns voraussetzen darf, so ist es gewiß erlaubt und Ihnen vielleicht nicht einmal unangenehm, wenn wir suchen, miteinander bekannt zu werden.

Lord. Yes, yes, sehr gut und angenehm. Ich lieben es zu sprechen bei der Mahlzeit, bei dem Trinken, nur nicht beim Ansehen der Natur, da lieben ich stumm anbeten, nicht stören, kein Wort.

Bauer. Gerade meine Meinung, gerade mein Gefühl. Ich irrte mich daher nicht in meinen Voraussetzungen. Da wir jetzt aber wahrscheinlich genug Natur allein in uns aufgenommen und uns mit ihrer erhabenen Größe

in ein geheimnißvolles Einverständniß gesetzt haben, so glaube ich, daß es Zeit sein dürfte, die Mahlzeit nebst den wohlthuenden Mittheilungen einzunehmen.

Lord. Die Mahlzeit, gut! Ich haben noch nicht gegessen — ich essen hier im Hôtel à la fleur.

Bauer. Wahrscheinlich englische Küche, Alles recht blutig und roh.

Lord. No,. no! Der Wirth sagen zwar, er haben englisch und französisch Küchen; aber no! ist Alles schlech. Auch wollen ich nicht, wenn ich reisen im Tyrol, nachgemacht englisch Küchen; in Tyrol will ich essen wie in Tyrol man essen.

Bauer. Das ist wieder gerade mein Fall. Ich erstaune wahrlich, wie sehr wir in allen Punkten übereinstimmen. Wenn man aber so denkt wie Sie, mein Herr, so muß man es in diesen Thälern vermeiden, die Hotels aufzusuchen, man muß vielmehr in die kleinen, unscheinbaren Wirthshäuser einkehren, wie z. B. dies Nagerl hier eines ist.

Lord. Das große Hotel hat mich angelockt und das kleine Wirthshaus scheint so smuzig.

Bauer. Das ist es ganz und gar nicht; aber es ist national.

Lord. So, national!

Bauer. Durch und durch.

Lord. Hier im Hotel tragen die Leut' auch noch nationale Kleider.

Bauer. Das ist aber auch noch Alles in Allem; und wie verbrämen sie diesen letzten Rest von Nationalität. Es ist nicht mehr derselbe Schnitt, es sind nicht mehr dieselben Stoffe.

Lord. Ja, yes, Sie recht haben.

Bauer. Sie ſind ebenſo wenig ächte Tyroler mehr, als ihre Beefſteaks für engliſche Beefſteaks gelten können.

Lord. Ha ha ha! very good! es iſt abſurd!

Bauer. Da iſt's hier im Nagerl freilich anders.

Lord. Der Wirth im Hôtel à la fleur waren in England und haben geſungen die tyrolian songs, die Jodler, wie man ſagt; ich haben ihn ſelbſt gehört in Brighton, wo ich damals waren. Aber hier, ich ihn bitten zu ſingen, er ſingen mir italieniſch Arien von Bellini und Donizetti, falſch, es iſt nicht auszuhalten, und als ich will tyrolian hören, er ſagen, es iſt gemein und ſchicke ſich nicht für ihn.

Bauer. Da ſehen Sie, Mylord, den dummen Stolz! Nein, hier im Nagerl iſt es anders. Da ſingt der Wirth und ſein Weib, wenn man's nur hören will, ſo lange als ſie's aushalten können.

Lord. Wie? was? ſie ſingen?

Bauer. Ganz prächtig!

Lord. Tyrolian songs? Jodler?

Bauer. Nichts Anderes!

Lord. O, das ſein ſehr ſchön!

Bauer. Das ſollten Sie nur einmal hören, Mylord!

Lord. O, können ich anhören, jedes Mal; ich lieben ſehr —

Bauer. Da käme ich denn nun mit einem Vorſchlag. Wie wär's, wenn wir hier im Nagerl miteinander äßen und die guten Wirthsleute uns zur Tafelmuſik mit einem recht prallen und jubelnden Jodler aufwarteten?

Lord. O, excellent! sehr, sehr excellent! Ich werde befehlen, daß man mein dinner herüberbringt.

Bauer. Das wäre gar nicht nöthig. Wir essen Beide bei den guten Leuten und von Dem, was sie gekocht haben; ich weiß, wie diese Tyroler anrichten; wir werden sicher alle Beide satt davon.

Lord. Sie glauben — ich zweifeln ein Kleines.

Bauer. Ich habe von dem Küchenzettel schon Kunde erhalten, zuerst bekommen wir Forellen —

Lord. O, yes, Forellen — trouts!

Bauer. Dann erhalten wir Gemsbraten —

Lord. Oho! Gems — chamois! Im Hotel ich niemals das bekommen.

Bauer. Weil die Gems selbst muß geschossen werden. Die Gems läuft nicht in die Küche und sagt, daß sie gebraten sein will.

Lord. Hahaha! Gewiß not!

Bauer. Aber der Wirth zum Nagerl hier schießt sie selbst. Er ist einer von den ersten Gemsjägern in Tyrol.

Lord. Ist's möglich! Der Wirth? Kann man mit ihm gehen auf der Jagd.

Bauer. Gewiß, wenn Sie Lust dazu haben.

Lord. O großen Lust, sehr viel Lust!

Zehnte Scene.

Seppel. Die Vorigen.

Seppel. Wenn's dem Herrn nun gefällig wäre! Das Lisele ist fertig.

Bauer. Ja, was fällt Euch denn ein? Wir werden doch bei dem schönen Abend nicht im Zimmer essen sollen?

Seppel. Das hab'n mer a nit denkt; mer hab'n daher im Gartl aufgedeckt.

Bauer. Gartl? Habt Ihr denn auch a Gartl beim Haus?

Seppel. Ja, wie denn anders? Und noch dazu a herzig's mit 'r Aussicht, es geht gar nix darüber.

Bauer. Ja, aber warum schreibt's denn das nit auf Euer Schild?

Seppel. Ja, weil's alle Welt weiß und weil's Nagerl ja so berühmt war im ganzen Landl und Niemand anderswo einkehrt is als beim Nagerl, eh' das abgeschmackte Hotala da gestanden hat.

Bauer. Na wart', das soll wieder anders werden; laß' mich nur sorgen! Mylord, das Essen steht im Garten, wenn's gefällig ist —

Lord. Im Garten, gut, da schmecken es besser. Im Hotel ist kein Garten.

Bauer. Wie? nicht einmal ein Garten?

Lord. Er ist erst angepflanzen; da muß man im Zimmer essen.

Bauer. Nun, dann soll's Ihnen hier besser schmecken.

Eilfte Scene.

Lise. Die Vorigen.

Lise. Das Essen wird kalt, wenn Ihro Gnaden nit bald kommen.

Bauer. Wir kommen schon, brav's Weiberl! aber noch ein Gedeck mußt Du auflegen, denn der Herr ißt auch mit.

Lise. Was, der Herr Engländer?

Seppel. Der wohnt ja im Hottala.

Bauer. Gleichviel! heut' ißt er mit mir und wenn's ihm bei Euch gefallt, ſo kehrt er, wenn er wiederkommt, bei Euch ein.

Seppel. Was Du ſagſt!

Bauer. Und er erzählt's daheim und ſeine Landsleute ziehen ihm nach.

Seppel. Brav, ſchön! Na, Gott zum Gruß, Herr Lord! (Er drückt ihm die Hand).

Lord. God damn! Ein bischen zu weh!

Bauer. Da ſehen Sie, Mylord, das iſt national. — Aber jetzt zum Eſſen in den Garten und beim Eſſen jodelt Ihr uns etwas vor — hört's Ihr?

Seppel. Was wär' das?

Bauer. So liebt's der Engländer, und wenn's Eſſen gut iſt und der Jodler auch, ſo iſt Euer Glück gemacht und noch mehr, ich mal' Euch ein Nagerlſchild, das die Welt bewundern wird.

Seppel. Ui Je! das wird a Freud, Liſele, nun ſiegen wir doch über den ſakriſchen Hottalawirth!

Bauer. Nur Eines müßt Ihr Euch merken! Heutzutag muß man Lärm machen in der Welt. Wer nit Lärm macht, iſt verloren. Klappern gehört zum Handwerk!

(Alle ab.)

Zwölfte Scene.

Waſtel tritt auf.

Waſtel. Iſt das nit mein Engländer, der dort in's Nagerl geht? Und mit dem Hungerleider geht er, den i abgewieſen hab'! A ſchöne Wirthſchaft das! I will nur ſchaun, wo ſie'n hinführen! (Er guckt durch's Gebüſch hinüber oder über

den Zaun). Richtig, in den Garten! Was iſt das? Er ſetzt ſich zum Eſſen? Das ſchlechte Gekoch von der Liſel ißt der Mylord? Das muß kein ächter Mylord ſein, oder i will nit Waſtel heißen. Sie eſſen! na, das iſt nit mögli! (Man hört hinter der Scene einen Jodler anſtimmen). Na, nu rührt mi der Schlag!

Dreizehnte Scene.

Waſtel. Annette kommt gelaufen.

Annette. Was iſt denn das für a Remiſori? Das fehlt noch, daß das gemeine Volk zu jodeln anfangt und uns die Fremden damit verſcheucht.

Waſtel. Stat ſag' i! Der Fremde ſitzt ja drüben und hört zu!

Annette. Na — Du lugſt!

Waſtel. Da, komm' daher und ſchau'!

Annette. I fall in Ohnmacht!

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Zwei Tyroler.

Einer von den Tyrolern. Du, Waſtel, Du ſollſt dem engliſchen Lord die Zech' machen und uns ſein Sachen geben, er zieht in's Nagerl.

Waſtel. Das kann glei g'ſcheh'n — ſchauſt Du, Nani, was das für a Geſind iſt?

Annette. Nani? I heiß Annette. (Ab in's Haus.)

Waſtel. Das fehlt mir a no! So geht's nur und laßt's Euch die Sachen geben. (Das Jodeln hat aufgehört.)

Bauer (über den Zaun rufend). Monsieur l'hôtellier de l'hôtel à la fleur! Geklappert muß werden, das verſteht ſich, allein er hat's nur nicht verſtanden. Wir klappern jetzt hier beſſer!

(Waſtel droht ihm mit der Fauſt und geht zornig ab.)

Anweisung zur Darstellung.

Die Scene spielt im Freien und das Spiel kann in jedem Garten aufgeführt werden, woselbst an der einen Seite das Wirthshaus „zum Nagerl", an der andern das Hôtel à la fleur gedacht wird. Man kann die Schilder beider Häuser an Stangen anbringen, um die Scene besser zu versinnlichen. Das Schild „zum Nagerl" wird in der alten Manier, an einen langen Arm befestigt, wo in einem Medaillon ein Nelkenbusch gemalt erscheint, darunter steht: Joseph Vierkantner und Elisabeth Oberleiter zum Nagerl Anno Domini 1814. Das Hôtel à la fleur trägt eine große schwarze Tafel blos mit diesen Worten. Vor dem Nagerl steht eine gewöhnliche hölzerne Bank und ein langer Tisch davor.

Seppel sowohl wie Wastel sind in tyroler Tracht, die Jeder kennt. Nur hat Wastel einen schöner aufgeputzten Hut mit Bändern, Federn und Gemsbart, einen reicher ausgenähten breiten Gürtel, feinere Wäsche, ein seidenes Foulard in der Tasche und eine Jacke von Sammt, während Seppel eine graue Tuchjacke und alles Uebrige viel einfacher hat. Derselbe Fall ist es bei Lise und Annette. Annette trägt einen seidenen Rock, sammtnes Mieder, feine mit Spitzen besetzte Wäsche, einen Tyrolerhut mit Seide überzogen, Bänder und Blumen daran, eine Mousselinschürze, eine Uhr an goldener Kette, Ringe u. s. w. Lise ist in der einfachsten Tyrolertracht von dunkelm Wollenzeuge mit blauem Bande besetzt, ein Filzhut mit einigen Blumen sitzt ihr auf dem Kopfe.

Die übrigen Tyroler in ihrer gewöhnlichen Landestracht.

Lord Nottingham in moderner Kleidung; sommerleicht. Der Maler, wie man sie in den Gebirgen umherziehen sieht.

Alles ist leicht geschminkt. Die Tyroler tragen Schnurrbärte, auch mitunter Backenbärte.

In diesem Spiel tragen die Dialecte wesentlich zur Wirkung bei. Man war bemüht, die richtige Aussprache durch die Schreibart zu erleichtern und man wird wohl thun, die Worte in deutscher Weise gerade so auszusprechen, wie sie geschrieben sind.

Gimlin,

oder:

Die Corſen.

Ernſte Oper in 3 Akten von Auguſt Lewald.

Muſik von P. v. Lindpaintner.

M P 14. 1716

Stuttgart.

Gedruckt in der Eduard Hallberger'ſchen Buchdruckerei.

1852.

Personen.

Pasli, General von Corsica		Baß.
Giulia, seine Tochter		Sopran.
Reynold, ein englischer Arzt		Tenor.
Lorenzo, ein alter Diener		Bariton.
Theresa,	Freundinnen Giulia's	Sopran.
Adina,		2r Sopran.
Carlo,	Grafen Sanvitale	Tenor.
Jampiero,		Tenor.
Giuseppe,		Baß.
Luciano,		Baß.

Ein Offizier.
Eine Bäuerin.
Zwei Kinder.
Englische Offiziere. Seesoldaten.
Matrosen. Landleute.

Ort und Zeit: Corsica, im Jahre 1768.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Ein Saal im Schloſſe des Generals.)

Nro. 1. Introduction.

Pasti (allein, unruhig auf- und abgehend)

Recitativ.

Sie werden kommen! —
Schon ſenkt ſich die Sonne —
Im Schatten der Gebüſche
Erreichen ſie den unterirdiſchen Gang,
Der zu dieſem Gemach ſie geleitet! —
O ſehnlichſt erwartete Kunde,
Hoch ſchlägt dir mein Herz entgegen!
Mein Volk liegt hartbedrängt in fremden Ketten!
Der Genueſe hier, der Franzoſe dort —
Und ich, dem man vertraut, ich ſoll's erretten,
Und mir bleibt nichts, als dieſer dürft'ge Ort' —

Arie.

Komm Albion, laß' deine Wimpel fliegen
Nicht iſt's Verrath, der dieſen Ruf dir ſchickt;
Der Corſe will den Feind im eig'nen Land beſiegen,
Damit er frei von ſeinen Felſen blickt!

Und iſt's erreicht, dann ſegne ich die Stunde
Die meinem Lande Freiheit wiedergab.
Dann denk' ich erſt an jene tiefe Wunde,
Die mich begleitet in mein Grab.

Dir, holde Tochter! weih' ich dann mein Leben,
Der Leiden Kind, die Beute trüber Macht,
Und kann ich dir das Glück nicht wiedergeben,
Spend' ich dir milden Troſt in deine Nacht! —

Recitativ.

Schon hör' ich ſie nahen — ja ja, es ſind Tritte —
Durch dieſen Gang —

(er öffnet eine Tapetenthüre)

O Glück, es ſind die Freunde!

(hinunterſpähend)

Seid mir gegrüßet, löſchet die Fackeln —
Hier oben leuchtet die Sonne —

(Von Lorenzo eingeführt treten engliſche Offiziere und Reynold ein.)

Zweite Scene.

Paoli.

Der freudigen Hoffnung Licht! —

Chor.

Mit Gott zum Siege!

Ein Offizier (ein Schreiben überreichend).

Vom Admiral!

Paoli (erbricht es und lieſt).

Erlaubet!

(nachdem er geleſen)

So iſt's recht! —

Nochmals willkommen mir, ihr then'ren Abgeſandten!
Ich harrte Euer, die Secunden brannten —
Baſtia hat den Franzoſen ſich ergeben,
Auf Corte's Wällen ſieht man ihr Panier ſchon ſchweben,
Und Genua's Banner weht daneben wie zum Spotte!

Die Offiziere.

Doch vor dem Hafen kreuzt Britannia's ſtolze Flotte!

Paoli (Er gibt einigen nach einander die Hand.)

Dem Himmel Dank! — Wir kennen uns, — wir ſtritten
Schon Arm an Arm für unſer gutes Recht;
Und wir — wir ſtaken ſchon inmitten
Des Feindes einſt im hitzigen Gefecht;
Ihr wart dabei, als mich die Kugel traf —
Wir lagen einſt am luſt'gen Beiwachtfeuer;
Welch eine kleine Schaar, ſo edel, muthig, brav;
Verbunden feſt mit mir zu neuem Abenteuer!

(zu Reynold)

Hier dieſer Freund iſt mir noch unbekannt;

Reynold.

Und doch ehrt mich der Name Freund aus eurem Munde!

Paoli.

In der Begleitung iſt mir jeder treu verwandt.

Reynold (für ſich, begeiſtert).

Wie mich beſeligt dieſe Kunde! —

(laut)

Ich bin der Arzt der Flotte.

Paoli.

Ihr heilt die Wunden, die der Krieger ſchlägt —
Doch härt're, tief're ſchlägt des Schickſals Macht;
O könntet ihr auch hier die Heilung bringen!

Reynold.

Nennt mir den Fall, vielleicht wird es gelingen.

Paoli.

Davon hernach! — Doch jetzt zu euch, ihr Freunde! —

Ensemble.

Tiefe Nacht bleibt ihr im Schloſſe,
Morgen mit der Sonne Strahl
Eilen wir — ihr hin zur Flotte,
Ich auf flügelſchnellem Roſſe
Hin zur tapfern Brüderſchaar!
Dränge ich den Feind zu Lande,
Sendet ihr von euern Schiffen
Feuerkugeln und Raketen;
Unter ſchmetternden Trompeten
Greif' ich ſeine Flanke an;
Kein Entkommen, kein Entrinnen,
Feuer hier, und Blutbad da!
Flieh' geſchlag'ner Feind von hinnen,
Freiheit über Corſica! —

Alle.

Kein Entkommen, kein Entrinnen,
Feuer hier, und Blutbad da!
Flieh' geſchlag'ner Feind von hinnen,
Rule of waves Britannia!*)

Paoli.

Doch vorerſt, ihr guten Freunde, begebt euch in den Saal
Und ſtärket euch mit einem Mahl —
Ich komme nach; Lorenzo führ' die Gäſte
Hier neben an, und ehre ſie auf's Beſte!

---

*) Gesprochen: Rule of wave.

Alle.

Fort zum Mahl, der Becher winket,
Und der Saft der Trauben blinket,
Schwer ermattet von der Reiſe
Sehnt man ſich nach Trank und Speiſe!
Erſt gezecht, und dann geſchlagen,
Erſt das Lied, dann das Gefecht,
Luſtig trinken, Alles wagen,
Wer nicht trinkt, der kämpft auch ſchlecht!

(Die Offiziere mit Lorenzo ab.)

Dritte Scene.

Paoli, Reynold, ſpäter Lorenzo.

Nro. 2. Terzett.

Paoli (Reynold zurückhaltend)

Recitativ.

O bleibet hier!
Ein Himmelsbote mir von Gott geſandt!

Reynold.

Wie deut' ich dieſen feierlichen Gruß?

Paoli.

Vergebet, Herr, dem ſchwergebeugten Vater!
Jedweder Arzt, der dieſe Straße zieht,
Ward von mir um ein Mittel ſchon befragt
Für ſchweres Leid der Seele —

Reynold.

So leidet ihr? —

Paoli.

Ach nein, mein armes Kind —
O ſeht, wie ſchwer mein Herz nach Faſſung ringet,
So eben noch ein rauher Krieger,
Jetzt ein ſchwacher Mann, der bang um Hülfe fleht —

Reynold.

So kündet mir die Quelle eurer Leiden —

Paoli.

Vernehmt!

(Sie ſetzen ſich)

Giulia, meine arme Tochter,
War dem Grafen Sanvitale,
Aus dem älteſten Geſchlechte dieſer Inſel,
Zur Gattin beſtimmt.
Aber ach! eine tiefe Neigung
Schlummerte, mir unbewußt,
In meiner Tochter Herzen.

(wehmuthig)

Die Erinnerung zerreißt mir die Bruſt! —

Lorenzo (der kurz vorher aufgetreten, nahert ſich).

Erlaubt, daß ich's ergänze.
Einem jungen Franzoſen,
Der aus dem feindlichen Lager
Bis zum Schloſſe ſich verirrte,
War es gelungen, durch buhleriſche Lieder
Die Sinne des Fräuleins argliſtig zu bethören,
Und das kindlich reine Herz
Mit Liebe zu füllen
Für des Landes Feind,
Für einen Räuber, werth jeder Verachtung —

(ſchmerzlich)

O daß die Höll' ihm lohne!

Paoli (Arenzo zu Lorenzo).

Lorenzo, ſchweige!
Deine Wuth kennt keine Schranken!

(Lorenzo zieht ſich — ſehen ſich verlegen zurück.)

Paoli (zu Arnold).

Graf Sanvitale war gekommen,
Seine Braut heimzuführen.
Giulia erwartete ihren Geliebten
Am Abend im Parke.
Lorenzo, des Grafen Diener
Hatte die Liebenden belauſcht,
Und verrieth ihr Geheimniß,
Der Eiferſucht ſeines Gebieters.
Dieſer eilte an den Ort
Sich von der Wahrheit zu überzeugen —
Ein Kampf entſpinnt ſich —
Der Fremde erſticht den Grafen, und entflieht. —
Meine Tochter, von dem Morde
Vor ihren Augen erſchreckt,
Sinkt in Ohnmacht, um niemals wieder
Zur Luſt des Daſeyns zu erwachen —

Arnold.

Welche grauenvolle Geſchichte! —

Paoli.

So lebt nun mein armes Kind
Dieſer qualvollen Erinn'rung,
Vom ſtillen Wahnſinn umfangen —
Bald beweint ſie den Tod ihres Geliebten,
Bald harret ſie ſeiner Rückkehr.

Terzett.

Ach, ihr Anblick zerreißt mir das Herz,
Um Rache ſchreit die klaffende Wunde,

Unverſiegbar bleibet ihr Schmerz,
Ew'ge Klage entſtrömt ihrem Munde.

Reynold.

Ein Schrecken hat den Geiſt verwirrt,
Ein mächt'ger Eindruck kann ihn wieder lichten,
Den grauſen Zwieſpalt kann die Kunſt
Des kund'gen Arztes glücklich ſchlichten.

Paoli

Ein holder Troſt'

Reynold

Doch wenn erwacht
Sie wieder iſt zum ſchönen Leben,
Wo weilet der, den ſie beweint? —
Die That der Nothwehr ſei vergeben —

Paoli

Was ſaget ihr — des Landes Feind? —

Reynold.

Wie? wenn die Liebe ihn bekehrte,
Wenn nun die Folge ſeiner That,
Die bitt're Reue ihn verzehrte?

Paoli.

Er iſt Franzoſe —

Reynold

Wenn er jetzt
Dem Dienſte Corſica's ſich weihte,
Von Lieb' und Treue nun durchglüht,
Sich willig euern Schaaren reihte?

Paoli (steht stumm brütend da).

Reynold.

Ihr ſchweigt? Bedenkt der Tochter Glück!
O würdet ihr verzeihen können?

Lorenzo (rasch vortretend, mit furchterlichem Hohne).

Ihn tödten mit der Rache Stahl,
Doch nie den Mörder Vidam nennen!
Niemals, nein, nie! —

Reynold.

Wer iſt der Alte?

Lorenzo.

Ein Corſe, Herr!

Paoli

Er iſt der Diener Sanvitalco —

Lorenzo.

Der Rache dienſtbefliß'ner Knecht —
Der Koch des blut'gen Henkermahles!

Paoli.

Daß ihr in Corſica, vergeſſet nicht —
Hier iſt die Rache entſetzliche Pflicht!

Lorenzo.

Sie iſt ein Recht, ein heilig gutes Recht,
Das ſich vererbt bei Herr und Knecht.

Reynold

Die Bringe Sell' in dieſem Land
Iſt mir vom Hören ſchon bekannt.

Paoli.

Doch jetzt laßt uns nicht mehr verweilen,
Es neiget ſich der Abend lind,
Den letzten Strahl der Sonne grüßet,
Mit ſtiller Wehmuth ſtets mein armes Kind.
Den duft'gen Strauß, als Gruß bereitet,
Hält ſie für den Geliebten in der Hand,
Und wie ſie durch die Fluren ſchreitet,
Scheint ſie ein Weſen aus der Sel'gen Land!

Reynold.

Soll ich ſie ſeh'n?

Paoli.

Kommt, folget mir! —

Reynold (für ſich).

Bald nahet ſich der Augenblick
Der Luſt und tiefen Schmerzes voll,
Ob Freude oder Mißgeſchick
Dies kühne Wagſtück krönen ſoll?
O welch Gefühl durchzieht die Bruſt,
Die Hölle hier, dort Himmelsluſt.

Paoli (für ſich).

Bald nahet ſich der Augenblick,
Der ihr Erlöſung bringen ſoll,
Der richtet über ihr Geſchick,
Wie iſt des Vaters Bruſt ſo voll!
Mir winkt des Glückes höchſte Luſt,
Sinkt ſie geheilt mir an die Bruſt!

Lorenzo (für ſich).

Bald nahet ſich der Augenblick,
Der mich der Laſt befreien ſoll,
O ſchweb' hernieder Himmelsglück,
Schütt aus dein Füllhorn ſegensvoll,
Doch mir als Preis, als höchſte Luſt,
Gib Rache nur der glüh'nden Bruſt!

(Sie gehen, von Lorenzo begleitet, ab. Lorenzo kehrt zurück.)

Vierte Scene.

Nro. 3. Recitativ und Arie.

Lorenzo (allein).

Wiederſtreitende Gefühle das Herz mir bewegen!
Als ein kalter, trauriger Morgen
Die ermordete Leiche meines Herrn beſchien —

Arie.

Da brach mir das Herz in erſticktem Grimme
Und der Bahn des Mörders nachzuzieh'n,
Mahnte mich die inn're Stimme.
Ich ſah ihn kalt auf blut'gem Grund,
Das edle Daſeyn entſchwunden
Im ſtummen Schmerze den glüh'nden Mund
Drückt' ich auf die klaffenden Wunden,
Mein Hauch wollt' beſeelen das ſtarre Gebein,
Kein Leben mehr drang in die Bruſt ihm ein;
In Wehmuth löste der Schmerz ſich auf,
Und es floſſen die Thränen in ruhigem Lauf! —
Als ich die holde Braut erbleichen ſah,
Sie ſah von Wahnſinn ſtill umfangen.
Da wußte ich nicht mehr, wie mir geſchah,
Mich theilte ein banges Verlangen;
Bald trieb's mich gewaltſam fort zur wildeſten That,
Die Ernte zu mäh'n jener blutigen Saat —
Doch dann wollt' ich wieder hier nur ſeyn,
Die Braut meines Herrn zu ſchützen —
Nur ihr allein mich ganz zu weih'n,
Mein Blut nur für ſie verſpritzen! —
So leb' ich ſeither, ſtreng getheilt,
Der Wilde wie dem Hafſe;
Wo ſie mit ihrem Schmerze weilt,
Den Ort ich nicht verlaſſe.

Doch wenn ſich des Tiefſinns Schleier hebt,
Wenn ſie erwacht zu neuem Leben,
Dann ſoll mich jeder Nerv, der bebt,
~~Dem Fluge~~ wiedergeben.
Mit eiligem Schritte
Verlaß' ich das Schloß,
Der Mörder, er falle,
Vom ſicheren Stoß.
Und ſelbſt in der Hölle
Erreicht ihn mein Fuß,
Dort biet' ich ihm ſicher
Den blutigen Gruß! —
Sein Sturz iſt bereitet
Ich laſſe nicht ab,
Und ſchleud're ihn mächtig
Hinab — in ſein Grab!

(Eilt ab.)

Fünfte Scene.

(Verwandlung. Park. Ein großer Baum in der Mitte der Scene. Hinten das Meer und felſiges Ufer. Es wird nach und nach Abend. Auf einer Raſenbank unter dem Baume liegt **Giulia** ſchlummernd. Sie iſt weiß gekleidet, ein Blumenſtrauß liegt neben ihr. **Thereſa** und **Adina** knien neben ihr, und ſcheinen ihren Schlummer zu bewachen. Landleute in maleriſcher Tracht ſtehen in theilnehmender Gruppe um ſie.)

Nro. 4. ~~Erſtes Finale~~

Chor der Landleute.

Schlaf' holdes Kind, entflieh' dem Schmerz,
Der dich im Wachen trüb umdüſtert;
Ein ſchöner Traum durchzieh' dein Herz,
Wie Zephyr ſanft durch Blüthen flüſtert.

Thereſe und Adina.

Zieht euch zurück,
Damit ihr Blick,
Wenn ſie erwacht,
Euch hier nicht ſehe.
Ihr kennt der Armen Mißgeſchick,
Erſchrecken würd' ſie eure Nähe.

(Der Chor, obigen Geſang wiederholend, zieht ſich in den Hintergrund. Thereſa und Adina entfernen ſich mit den Landleuten. Ihr Zögern und Lauſchen muß deutlich die Abſicht zeigen, in der Nähe zu bleiben. Während der Muſik, welche Giulia's Erwachen anzeigt, werden ſie noch ein paarmal ſichtbar, kann aber ziehen ſie ſich zurück und während der folgenden Scene darf nicht die Vertiefung die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von der Heldin der Oper ablenken.)

Sechste Scene.

Giulia (allein).

Erwachen Giuliae, wie aus einem beſeligenden Traum. Sie ſchlägt die Augen auf, athmet tief und blickt freudig zum Himmel. Dann erhebt ſie ſich raſch, und ſieht ſich überall ſtaunend um. Sie ſinnt, ſie eine Erinnerung zu überkommen, ſie ſtreicht ſich über die Stirne und ſeufzt auf. Endlich richtet ſich ihr ſtarrer Blick nach einer Seite. Der Baum ſcheint ihr die Ausſicht zu verdecken. Sie ſteht ſich und reckt mit weit vorgebogenem Oberleibe den Hals, um hinter den Stamm hinwegſehen zu können. Sie ſchüttelt den Kopf und ſeufzt wieder. Endlich fällt ihr Blick auf den Blumenſtrauß, den ſie haſtig ergreift.

Recitativ.

Das iſt die Stunde — jetzt ſollt' er kommen —
Ja, ja, heute — dieſen Abend — kommt er gewiß!
Er hat mir's ja ſo heilig verſprochen —
Und könnte er dem gegebenen Worte untreu werden?

Wo wäre er glücklicher, als bei mir! —
Dieſe Blumen — dieſes Herz —
All' meine Liebe — ſein — nur ſein! —
Ach er ſäumte ſo lange — den ganzen Tag —
Und nun welken dieſe Blumen —
Es trauert die Natur — um ihn — um mich —
Vielleicht halten ſie ihn zurück?
Aber wo, wer? o Gott! wer hält ihn zurück? —
Sind es die eiſernen Bande des ewigen Schickſals?
Komm', o komm' zu deiner Giulia!
Die ohne dich vergeht in ihrem tiefen Schmerz!

Romanze.

Willſt du nicht mehr hier erſcheinen
Meinem wonnetrunk'nen Blick,
Soll ich troſtlos um dich weinen,
Kehrſt du nimmermehr zurück?
Troſt meines Lebens!
Ich harre hier vergebens!
Weh' mir Armen, wehe! weh!
Daß ich ihn noch nicht kommen ſeh'!

Nachtigallen hör' ich ſchlagen
In dem grünenden Gefild,
Wo er mich in ſchönen Tagen
Liebevoll umfangen hielt! —
Ach! jene Stunden,
Wo ſind ſie hingeſchwunden!
Weh' mir Armen, wehe, weh!
Daß ich ihn noch nicht kommen ſeh'! —

Siebente Scene.

Giulia, Thereſe, Adina (ſich ihr nähernd). Später der Chor.

Recitativ.

Giulia (ſie erblickend).

Ach da ſeid ihr, liebe Mädchen! mich zu holen.
Ja, ja — es dunkelt ſchon, und er kommt noch nicht —
Mir wird ſo bang — o ſprecht, gebt mir Troſt —

Thereſa.

Ohne Zweifel, theure Giulia
Hält ein großes Hinderniß ihn ab —

Giulia.

Ach wenn ich wüßte, wo ich ihn finden könnte —
Ich eilte zu ihm — es mag wohl ſehr weit ſeyn? —

Thereſa (mit tiefer Rührung).

O, ſehr weit!

Giulia

Wie — du weineſt? weit — ſagſt du — weit? —
O laß mit dir mich weinen —

(ſie ſetzt ſich, ihr Geſicht mit den Händen bedeckend)

Adina.

Sie darf in ihren Schmerz nicht verſinken —
Kommt, wir wollen ihr Zerſtreuung bereiten.

(winkt den Landleuten, die aus der Gondel treten, voran kleine Mädchen)

Thereſa, Adina und der Chor.

Nahet euch mit ſanften Tönen,
Zu beſänft'gen ihr Gemüth,
Daß in ihr ſchwermüthig Sehnen,
Eine ſanft're Regung zieht;
Daß ihr leuchten Himmelsfreuden
In den Bann der Erdenleiden,

Sanfter Frieden
Still' hienieden,
Ihr von Gram gebroch'nes Herz,
Lind're ihrer Sehnſucht Schmerz.

Olalia bleibt in ihren Gedanken verſunken theilnahmlos ſitzen; Adina nimmt von einer Bäuerin eine Mandoline und ſingt:

Lied.

Sieh', es ſitzt voll Majeſtät
Roſe auf dem grünen Throne,
Purpurgluth ihr Kleid umweht
Thau ſtrahlt von dem Diademe;
Und als Königin der Blumen,
Um zu ſchützen ihre Pracht,
Halten um ſie ſtolze Garden,
Spitze Dornen, ſcharfe Wacht.

Thereſa, Adina.

Alle Blumen mit Verlangen
Blicken auf ihr herrlich Prangen.

Chor (unter Tanzbewegung mit Tamburinen).

Alle Blumen ꝛc.

Adina.

Und das Veilchen wird erwählt,
Von der Roſe auf dem Throne,
Weil es ſchon dem Duft vermählt
Eh' es iſt erblüht im Graſe.
Und als dieſe Wahl gefallen,
Streut der Lenz in Liebesluſt
Blumen über alle Fluren,
Schmuck für holder Mädchen Bruſt.

Thereſa, Adina.

Roſ' und Veilchen laßt uns preiſen,
Froh in ſchönen Sangesweiſen!

Chor (wie oben).

Roſ' und Veilchen ꝛc.

Giulia (wurde während der zweiten Strophe aufmerkſam — träumeriſch dazwiſchen hauchend).

Recitativ.

Wer ſingt von zartem Blumenglück,
Bei dieſes kranken Herzens Mißgeſchick?

(aufblickend)

Ihr ſeid's? — kommt näher!

(ſteht auf)

Guten Tag, ihr lieben kleinen Mädchen,
Guten Tag!

(nimmt die Mädchen bei der Hand)

Ach meine Freunde, es bringt Segen,
Wenn man dem Unglück ſein Mitleid weihet.
Doch ſagt mir, habt ihr auch gebetet,
Daß er, den ich beweine, mir bald wiederkehret?

Ein Mädchen.

— Ja! —

Giulia

Ach! ihr habt gewiß ſeinen Namen vergeſſen —

Das Mädchen.

— Oskar —

Ein anderes Mädchen.

der Einziggeliebte! —

Giulia (es freudig an ſich drückend).

Ja! o du haſt es gut behalten!
Da, da, nimm'! —

(gibt ihm einen Ring)

Das Mädchen.

Ei — ein Ring mit Steinen! —

Giulia (mit tiefſter Empfindung).

Der Einziggeliebte! —

Die Mutter des Kindes.

Ach dieſer Ring iſt viel zu prächtig!
Gebt ihr lieber dieſen ſchlechten da — ohne Steine —

Giulia (zieht die Hand an ſich, als fürchte ſie, man wolle ihr den Ring rauben).

Nein, nimmermehr!
Dieſer Ring — ach, iſt von ihm!
Würde er mich wohl erkennen,
Wenn er dieſen Ring nicht ſähe,
Schamroth müßte ich entbrennen
In des Heißgeliebten Nähe!
Ha! ſchon naht er — ſchon iſt er da! —
Schöner als ich je ihn ſah,
Sei gegrüßt, Oskar!
Hier des Ringes funkelnder Schein!
Oskar, ich bin dein — bin dein! —

(eilt ab; Paoli und Reynold treten auf.)

Achte Scene.

Giulia (eilt zurück, ergreift Thereſa und Adina, und ſucht ſich hinter Beiden zu verbergen).

Fort, fort!

Thereſa.

Und warum? —

Giulia.

Dort ſteht ein Mann — kommt mit mir! fort!

Paoli (zu Reynold).

Sie kennt den eig'nen Vater nicht —

Reynold (tief ergriffen).

Welch trauriges Geſchick! —

Giulia.

Ich habe nicht das Herz mit den Fremden zu ſprechen —
Sie flößen mir Furcht ein —

(Paoli, und Reynolt ziehen ſich zurück)

Nun gehen ſie — ach, — ich will mich faſſen —
Vielleicht wiſſen Kunde ſie von ihm! —
Sprecht meine Herren! o hört! —

(Paoli und Reynolt nahern ſich)

Warum ſchlägt denn mein Herz ſo gewaltig? —
Schenkt Verzeihung — mein Zuſtand muß mich entſchuldigen —
Ach, wenn ihr die Urſache wüßtet —
Die mich in dieſe Lage verſetzte,
Ihr würdet gewiß — ja, ihr müßtet mit mir weinen! —

(zu Paoli)

Habt ihr auch eine Tochter? —

(zärtlich)

Hütet dann ihr liebend Herz,
Knicket nicht die zarte Blüthe,
Denn es bringt euch tiefen Schmerz. —

Paoli (halb für ſich und halb zu ihr)

O meine Tochter!

Giulia

Macht ſie glücklich — wie? — ihr weint?
Rührt euch ſchon das fremde Leid?

Paoli.

Ja, es rührt mich — und ich dachte
Daß ihr meine Tochter ſeyd — —

Giulia.

Ich — die Eure? — nein — ihr hättet
Nicht ſo elend mich gemacht —
Nein! ach, ihr ſeid nicht mein Vater!

(mit ausbrechendem Schmerze)

Der hat liebend niemals mein gedacht! —

Quintett mit Chor.

Pasli.

Welche Qual, welches Loos,
Ach, mein Schmerz rieſengroß,
Jedes Wort wild zerreißt
Mir das Herz rettungslos!

Reynold.

Welche Qual, welches Loos,
Ach mein Schmerz, rieſengroß,
Jedes Wort wild zerreißt
Mir das Herz rettungslos!

Giulia.

Fühlet ihr denn mein Loos,
Dieſen Schmerz, rieſengroß?
Jedes Wort iſt umſonſt,
Und mein Herz hoffnungslos!

Thereſa, Adina und der Chor.

Welch ein ſchreckliches Loos,
Welcher Schmerz, rieſengroß!
Jedes Wort wild zerreißt
Ihm das Herz rettungslos!

Giulia.

Glücklich war ich,
Und jetzt klag' ich,
Geſtern liebt' ich,
Heute ſterb' ich;
Doch im Sterben
Denk' ich immer
An die Liebe,
Die mich beglückte!

Paoli.

Glücklich war ich,
Und jetzt leid' ich,
Sie, die Tochter
Seh' ich ſterben;
Nimmer lächelt
Mir die Hoffnung
Und erſtorben
Iſt Vaterfreude!

Reynold.

Glücklich war ich,
Und jetzt klag' ich,
Die Geliebte
Find' ich ſterbend! —
Doch mir ſtrahlet
Neu die Hoffnung
Seit ich wieder,
Sie hab' geſehen!

Thereſa, Adina und Chor.

Wie die Klagen
Sich erheben,
Fühlen wir
Das Herz erbeben;
Süße Hoffnung
Leuchte tröſtend
Uns hernieder
Aus Himmelshöhen!

(Giulia ſetzt ſich unter den Baum und blickt nach einer Seite in die Ferne.)

Recitativ.

Thereſa.

Jetzt verſinkt ſie wieder in ſtille Schwermuth,
Aus der ſie Niemand zu erwecken vermag.

Adina

Ich habe die Kleinen nach dem Hirten geſchickt;
Die Töne der Schalmey erheitern ſie oft —

Paoli (zu Reynold).

War je ein Vater ſo elend als ich? —

Reynold (für ſich).

Mein Herz zerſpringt vor dieſer Qual! —

Chor

mit Schalmeyen. Heerdenglocken in der Ferne. Hirten und Kinder auf den Felſen. Abendrothe.

Ueber Felſen und Meer
Breitet der Abend ſich her,
Des Lebens Spur
Verläßt die Flur;
Die Dämm'rung ſchwebt
Und Stille webt,
Rings um uns her,
In der weiten heil'gen Natur!

Giulia (wie erwachend).

Horch! ſie ſingen — der Hirte bläst —

Thereſa (ſich ihr nähernd).

Wir wollen mit ihm geh'n —

Giulia

Gehen? fort von hier?
Ohne den ſehnlich Erwarteten? — —
Wozu die Blumen?

(wirft ſie fort)

Lebt wohl, ihr Alle! — nur kurze Zeit,
Bald kehr' ich wieder, ihn hier zu erwarten!

(ſie geht geſenkten Hauptes gegen die Couliſſe, und kehrt dann um)

Gebet.

Du, der die Welt
So mächtig hält,
Zeig' mir von ihm
Die rechte Spur!

Bei ſolchem Schmerz
Erbebt das Herz!
Ich — freudenlos,
Allein in der Natur.

Paoli.

Du der die Welt,
So mächtig hält,
Zeig' uns die Spur,
Zur Heilung nur!
Bei ſolchem Schmerz
Erbebt das Herz,
In Nacht verſinkt
Die trauernde Natur.

Thereſa, Adina, Reynold und der Chor.

Verzaget nicht.
Es bricht das Licht
Aus Dunkelheit
Neu auf die Flur;
Es hemmt den Schmerz,
Erhebt das Herz
Ein güt'ger Gott
Und Vater der Natur!

Die Schalmeyen fallen ein. Giulia, von Thereſa und Adina begleitet, langſam, geſenkten Hauptes ab. Paoli in ſtillem Gebete. Reynold folgt ihr mit dem Ausdrucke tiefſter Theilnahme. Die Abendröthe iſt allmählig erloſchen. Der Mond hebt ſich aus den Wellen des Meeres. Auf den Felſen, und am Geſtade kniet Alles unwillkürlich nieder.

Chor.

Du der die Welt
So mächtig hält,
Ein güt'ger Gott!
Und Vater der Natur!

(Der Vorhang ſinkt langſam.)

(Ende des erſten Aktes.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Kurzes Seeſchlachtgemälde im Orcheſter. Man hört das engliſche Flottenlied „Rule Britannia“ um das Abſegeln der Schiffe anzudeuten. Bald darauf ein mächtiger Kanonendonner, die Signalpfeife des Kommandirenden dazwiſchen. Der Vorhang hebt ſich. Meeresgegend mit Felſen. Parkpartien mit ſchönen Agaven, Aloes, Pinien u. ſ. w. Männer und Weiber, auf den Felſen maleriſch gruppirt, in die Ferne blickend.)

Nro. 5. Chor und Enſemble.

Chor (ſpäter Lorenzo, — ein Diener)

Wild wogt der Kampf im off'nen Meer,
Der Pulverdampf zieht ſchwarz einher,
Der Inſel Küſte deckt er ganz,
Und trübt der heitern Sonne Glanz,

Einer.

O ſeht, o ſeht! — ein corſicaniſch Schiff!
Wie ſich ſein mächtig Segel bläht; —

Chor.

Die Flagge hoch in Lüften weht!

Einer.

Hoch, Paoli, hoch! ſeht er entert ſchon!

Chor.

Jetzt, Feinde, habt ihr euern Lohn!
Ein blut'ges Kämpfen Bord an Bord.

Lorenzo (im Vordergrunde auftretend, einem ihm folgenden reiſefertigen Diener ein Schreiben einhändigend).

Hier dieſes Schreiben trägſt du fort,
Nach Sanvitale in das Schloß,
Und bringſt mir Antwort ſchnell zurück,
An deinen Ferſen hängt das Glück! —

(Diener ab.)

Chor (auf den Felſen knieend. Kanonendonner in Pauſen.)

Beſchütze, Herr! dies ſchöne Land,
Zerbrich der Feinde ſtolze Macht!
Laß gnädig walten deine Hand,
Lenk' uns aus der Gefahren Nacht!
Senk' uns den Sieg vom Himmel nieder,
Und gieb' zum Frieden uns die Freiheit wieder!

Lorenzo (unten im Vorgrund, mit großer Kraft).

Fleht Segen nur für ſie herab,
Und Untergang der Feinde Brut,
Doch Rückkehr nicht, bis ſich geſtillt
Die Rache hat in ſeinem Blut!
Laß erſt die Nacht um dieſe Küſte wehen,
Und in's Gericht uns mit dem Mörder gehen! —

Chor (aufſpringend, wild aufjauchzend).

Die Feinde fliehn — ſie ſinken! —

Lorenzo (wüthend).

Zu früh! — nur wen'ge Stunden noch!

Einer.

Dort um die Ecke neue Schiffe!

(ferneres Kanonendonner)

Ein Anderer.

Ein friſcher Kampf an jenem Riffe!

Lorenzo.

Erhört bin ich!

Chor (jubelnd).

Flieh' Genua!
Sinkt Frankreichs Lilien!
Hoch Corſica!
Es wird euch von dem Boden tilgen! —

(ſie verlieren ſich zwiſchen den Felſen, von denen ſie, nach dem Meere zu, hinabſteigen)

Lorenzo (in die Couliſſe blickend).

Dort naht er ſich — er ſoll mich hier nicht ſeh'n,
Ich muß, auf was er ſinnt, erſpäh'n.

(ſeitwärts in die Gebüſche.)

Zweite Scene.

Reynold (tritt von der andern Seite auf).

Nro. 6. Cavatine.

Die Bäume ſeh' ich wieder,
Die Felſen und das Meer,
Und alle holden Lieder
Erklingen um mich her!
Doch längſt iſt hingeſchwunden
Des Glückes ſchöne Zeit,
Daß ich einſt hier gefunden
Der erſten Liebe Seligkeit!

Wird nie der Schleier ſchwinden
Der ihren Geiſt umgibt?
Soll ich den Weg nicht finden
Zum Herzen, das mich liebt?
Soll ich nur Qual erdulden,
Die mich hier wild umkreiſt,

Das Weh', daß mein Verſchulden
Der Holden glühend Herz zerreißt! —

(er ſetzt ſich auf eine Bank; Lorenzo nahert ſich ihm, mit Zeichen der Genugthuung über das Gehörte. Reynold, aufſtehend:)

Lorenzo, — hier?

Nro. 7. Duett.

(für ſich)

Des Alten ſtarrer Blick
Scheint ein Verhängniß mir! —

Lorenzo.

Den Mann des Heils
Find' ich ſo einſam hier?

Reynold (laut).

Der Kriegeslärm verſcheuchte mich vom Lager;

Lorenzo.

Nun bleibt ihr hier?

Reynold (für ſich).

Verwünſcht der ew'ge Frager!

Lorenzo.

Sie zogen fort, und ihr bliebt hier zurück!
Entleert von der Beſatzung iſt die Veſte,
Der General erprobt auf's Neu der Waffen Glück,
Das Meer empfängt die ſieggewohnten Gäſte!
Und ihr erſchient zu unſerm Heil!

Reynold.

Mich ſandte Gott, dies Werk des Heils zu enden,
Das Schickſal wird ſich günſtig wieder wenden!

Lorenzo.

Hochweiſer Mann! gewannt ihr ſchon Vertrauen?
Könnt ihr getroſt auf ihre Rettung bauen?

Reynold.

Treu meiner Pflicht
Und unverzagt,
Nicht übereilt,
Und nichts gewagt,
Nur Schritt vor Schritt
Gedeiht die Cur,
Dies ſichert den
Erfolg uns nur!

Lorenzo (für ſich).

Treu meiner Pflicht
Und unverzagt,
Nicht übereilt,
Und nichts gewagt!
So Schritt vor Schritt
Auf ſich'rer Spur,
Ereilt dein Loos
Dich, glaub es nur!

Lorenzo (auf Reynold hintretend).

Herr Arzt! —

Reynold

Was gibt's? —

Lorenzo.

Ihr ſeid erſchüttert?

Reynold

Der Kranken Lage mächtig mich ergreift —

Lorenzo (für ſich)

Wie irr' ſein Auge ringsum ſchweift —
Das Herz im Leibe mir vor Wuth erzittert!

Reynold (für ſich)

Ich geh' dem Schwätzer aus dem Wege —

(will gehen).

Lorenzo

Ihr geht von hier?

Reynold.

Haſt du darnach zu fragen?

Lorenzo (Heiterkeit heuchelnd).

Ei Herr, ihr ſeid nicht hier um euch zu plagen!
Der General gab ſtrengen Auftrag mir
Für fröhliche Geſellſchaft euch zu ſorgen;
Da ſchrieb ich dieſen Morgen
An edle Herren aus der Gegend,
Die werden bald allhier erſcheinen.
Ja, ja! Herr Arzt, ihr ſollt nicht klagen,
Daß ihr euch langweilt bis zum Tod!
Ich thue gern, was mir mein Herr gebot!

Reynold.

Ich danke, danke; (für ſich) welche Qual!

Lorenzo (in wilder Luſtigkeit).

Springen und Singen,
Beim Gläſerklingen;
Nach Zechgelagen
Im Wald zu jagen,
Tändeln mit Roſen,
Artiges Koſen
Mit kleinen loſen,
Zierlichen Mädchen;
Abends im Garten
Schmachten mit zarten,
Himmliſchen Augen!
Wonne allüberall!
Fort mit der Qual! —

Reynold.

Mir gebeut meine Pflicht
Ein ſolches Treiben nicht;
Dem hohen Amte nur allein
Kann ich mit treuem Ernſt mich weih'n!

Lorenzo.

Sind die Gäſte nur gekommen,
Habt Ihr frohen Ruf vernommen,
Eilet ihr gewiß hieher — —

(romanzenartig)

Wenn der Abend Kühlung webet,
In dem Parke ringsumher,
Wenn der Himmel iſt beſäet
Sternenreich, gleich wie das Meer.
In der Bäume tiefem Schatten
Liegt ein kleines Luſtgebäude;
Alles athmet dort nur Freude,
Dort winkt uns ein fröhlich Feſt.
Bei dem Klang der Mandoline
Werden Lieder dort ertönen;
Bei dem Klange eurer Becher
Preiſet ihr den Reiz der Schönen!
Ich bedien' die hohen Herren
Mit dem Beſten, was ich habe!
Daß euch's freue, euch erlabe,
Wird auch mich von Herzen freu'n!

Reynold (für ſich)

Mir zur Laſt iſt dieſer Schwätzer,
Wie entfern' ich ihn von hier? —
Lauernd ſtechen ſeine Blicke,
Tückiſch ruhen ſie auf mir! —

(laut)

Meines Amtes nun zu warten
Will ich zu der Kranken fort, —

Lorenzo.

Sie erſcheinet bald im Garten —
Seht, ſie nahet ſich ſchon dort —

Reynold.

Könnt' ich ſie allein hier hören? —

Lorenzo.

Niemand ſoll dabei euch ſtören —

Reynold.

Ich weil' dort in den Gebüſchen
Bis ſich zeigt der Augenblick.

Lorenzo.

Möge euch der Himmel ſegnen,
Und euch lohnen hohes Glück!

Reynold (für ſich).

Höher meine Pulſe ſchlagen,
Ich erbeb' vor Luſt und Schmerz!
Hier ſie ſehen, und verzagen,
Ruhe, Ruhe, armes Herz! —

Lorenzo (für ſich).

Wie erglühet jetzt ſein Auge,
Wie verklärt es um ſich ſchweift,
Das Verhängniß ruft,
Und die Rache ihn ergreift!

Reynold.

Sie naht! —

Lorenzo.

Tretet bei Seite! —

Reynold.

Entfernt euch!

(zieht ſich in das Gebüſch)

Lorenzo.

Ich ſuche das Weite!
(zieht ſich zogernd mit lauſchenden Blicken zurück)
Ganz in der Nähe will ich ſpähen,
Um ſein Treiben anzuſehen!
(in den Pavillon ab.)

Dritte Scene.

Nro. 8. Scene und Ballet.

Giulia. Thereſa Adina. Chor der Mädchen. Später Reynold.

Giulia (begeiſtert in den Vorgrund eilend).

Ja, ich habe ihn geſehen,
Nicht getäuſchet hab' ich mich!
Armer Oskar! was geſchehen,
Rächte ſich ſo fürchterlich!
Lange getrennt,
Furchtbar bedroht,
Ach, wie's hier brennt!
Lieber den Tod! —
Doch ein Engel ſenkte ſich hernieder,
Brachte dich zu deiner Giulia!
Oskar, Oskar! ich habe dich wieder!
Du biſt da! nun biſt du da!
(umfangt die Luft.)

Chor der Mädchen.

Sie nimmt den Traum für Wirklichkeit,
Der Irrwahn bringt ihr Seligkeit! —

Giulia

Ihr trägen Mädchen, ſonſt ſeid ihr ſo behende,
Warum feiert ihr nicht des Geliebten Gegenwart?

Uebet eure Gewandtheit,
Bald wird er hier ſein —
Empfanget ihn feſtlich!

Thereſa Adina

Folget dem Befehle der Gebieterin!

Giulia ſetzt ſich, die Geſpielinnen zu ihr, die andern beginnen Gruppirungen. Sie umſchlingen Giulia mit Blumengewinden.

Giulia

Warum ſo ſchleichend? warum ſo trübe?
Der Tanz bedeute die Feier der Liebe!
Er athme Wonne, er glühe vor Luſt!
Er ſei der Ausdruck der pochenden Bruſt! —

Ein heiterer Tanz beginnt. Giulia verſinkt in Nachdenken; die Mädchen nähern ſich ihr, und fordern ſie pantomimiſch auf, ſich in ihre Tänze zu miſchen, dies erweckt ihren Schmerz.

Chor der Mädchen (während des Tanzes).

Schlingt in heitern Tanzesweiſen
Einen Zauber um ſie hin;
Wonne möge ſie umkreiſen,
Es erheit're ſich ihr Sinn!
Mög' der Liebſte nah'n und rufen:
„Fühle Giulia! daß ich's bin!"

Giulia (aufſpringend, während ſie tanzen).

Tückiſche Mächte! ihr habt mich getäuſcht,
Habt mir ſein Bildniß trüg'riſch gezeigt!
Hin zu den Schatten iſt er gegangen,
Und ungeſtillet bleibt mein Verlangen!

(Die tanzende Märchengruppe, welche gerade jetzt dicht zuſammengeſchaart in der Mitte der Bühne ſich befindet, öffnet ſich plötzlich und läßt Reinold erblicken, der ſich Giulia langſam und ernſt nähert)

Giulia (erſtaunt).

Ha! wer iſt das?

(Auf einen Wink Reinolds ſchließt ſich die Gruppe wieder)

Giulia.

Es war ein Traum —
Ich athme kaum! —

(Neue Tanzbewegung, die ſie mit den Blicken ängſtlich verfolgt. Die Gruppe öffnet ſich wieder. Reinold zeigt ſich, ihr die Hand entgegenſtreckend)

Giulia.

O Gott wach ich? nein! — es iſt nichts! —
Mein Traum! — nein, nein! —

(eilt zu ihren Freundinnen, ergreift ihre Hände, mit großer innerer Bewegung)

Kennt ihr den? —

Thereſa, Adina (leiſe zu Reynold gewendet).

Was ſagen wir?

Reynold (leiſe).

Sprecht: ihr Freund —

Thereſa, Adina

Es iſt dein Freund —

Giulia

Mein Freund, ſaget ihr?
O ich vermag's nicht zu glauben!
Es könnte den Verſtand mir rauben —

Reynold

Welche Gefühle!

Giulia.

Die Stimme! —
O mein Kopf! und mein Auge — wie trübe —
Bringſt du ſolch Elend — o Liebe! —
Was will der Fremde? —
Nie werd' ich ihm gehorchen!
Wohin verberg' ich mich!
Schützt mich — ich beſchwöre euch —
Schützt mich vor ihm! — ihr antwortet nicht?

Ihr ſeyd nicht mehr dieſelben —
Die eben ich hier ſprach? —
Oskar kommt niemals — niemals wieder!! — —
Wo bin ich? wo hat man mich hingeführt?
O, wer ihr auch ſein mögt —
(auf den Knien)
Erbarmt — erbarmt euch meiner!
O, ich bitte — erhöret mein Flehen!
(umſinkend)

Reynold (gibt ein Zeichen)

Zieht euch zurück! laßt mich mit ihr allein! —
(Alle ziehen ſich ruhig zurück)

Vierte Scene.

Reynold Giulia.

Nro. 9. Duett.

Reynold.

Der Augenblick iſt da!
Jetzt Seligkeit — oder Vernichtung!
Giulia! —
(kniet neben Giulia)

Giulia (unbewußt leiſe handelnd).

Wer ruft?

Reynold

Erwache!

Giulia (ſich erhebend).

Wer biſt du? — ſprich! —

Reynold

Geſendet hat er mich —

Giulia.

Aus einer andern Welt?

Reynold.

Hat mich der Kummer ſo entſtellt?
Kennſt du mich nicht? —

Giulia (ſtarrt ihn an).

Reynold.

Mein Herz — es bricht! —

Giulia (ſeine Hand ergreifend, ſanft klagend).

Du kommſt von ihm, o ſage,
Weiß er von meiner Klage?
Sprich' kennt er meine Leiden?
Und warum mußt er ſcheiden?

Reynold.

Er liebt dich mehr als je!

Giulia (nachlaſſend)

Ach mehr als je!
(mit lebhafter Bewegung die Hand an's Herz legend)
So ſchlägt auch das
Ohn Unterlaß
Für ihn — für ihn! —

Reynold (für ſich)

Ein ſeliges Gefühl
Durchbebet mein Herz!
Zuviel — ach zuviel —
So Wonne, ſo Schmerz!

Giulia (für ſich).

Ein Zauber umwebet
Die ganze Geſtalt!
Was iſt es was hebt mich
Mit mächt'ger Gewalt!

Reynold.

Oskar ſchwur dir: ich liebe dich!

Giulia.

Auch ich ſchwur ihm: ich liebe dich!

Reynold.

Du ſchwureſt ihm? —

Giulia.

Was ſchwur ich ihm? —

Reynold.

Ich liebe dich! —

Giulia.

Ich liebe dich! —

Reynold.

Und jetzt! —

Giulia.

Ach!

Reynold.

So wiederhol's, als wär' er da;

Giulia.

Ich liebe dich! —

Reynold.

Und will für dich nur leben.

Giulia.

Und will für dich nur leben!

Reynold

Ein ſeliges Gefühl ꝛc.

Giulia.

Ein Zauber umwebet ꝛc.

Giulia

Aber wer biſt du? wie ſoll ich dich nennen?

Reynold

Nenne mich deinen Freund —

Giulia (träumend).

Ja ja! meinen Freund!

(Sie erblickt einen Strauß in ſeinen Händen, erſtaunt)

Wer gab dir dieſen Strauß?

Reynold.

Dort in der Laube ich ihn fand —

Giulia.

Weißt du, daß für Oskar ich ihn band?

Reynold

Und willſt du mir ihn nehmen?

Giulia

Behalte ihn! Was ich empfand,
Als ich die Blumen für ihn pflückte,
Daſſelbe wonnige Gefühl
So eben mir das Herz beglückte!

Reynold.

Ich halte mich nicht mehr!

Giulia.

Komm' näher zu mir her!
Weißt du, wie Oskar mich geliebt?

Reynold

Er liebte dich, wie er dich ſah —

Giulia.

O Gott! wie ſelig war ich da!

Reynold

Und er geſtand es dir einſt feyerlich —

Giulia.

Ja, ja, mein Freund! — ich errinn're mich!

Reynold

Er ſaß bei dir in jener Laube —

Giulia

In jener Laube —

Reinold

So Hand in Hand —

Giulia

So Hand in Hand —

Reynold.

Als ſel'ges Pfand —

Giulia

Als ſel'ges Pfand —

Reynold (führt ſie zu einem Sitze)

Dann ſang er:
Gäbſt du mir auch mein ſehnend Herz
Zur Stunde jetzt zurück,
Du raubteſt mir's doch tauſendmal
Mit jedem neuen Blick!

Giulia

Dann ſang ſie!
Wir tragen jetzt in unſ'rer Bruſt
Fortan der Herzen zwei,
So hauche eins das andre an,
Mit Lieb' und ſüßer Treu'!

Beide (aufſtehend)

O Uebermaaß der höchſten Seligkeit
Das grimme Schickſal wird ſich wenden!
Der Schmerz verrinnt, nur Freud' in Ewigkeit!
O möchte dieſer Traum nie enden!
Die Wonne trag' ich kaum!
Nie end' der holde Traum!

(Reynold hat Giulia's Hand ergriffen, plötzlich reißt ſie ſich von ihm los)

Giulia (mit dem Ausdrucke höchſter Angſt).

O Gott, du biſt's nicht — biſt Oskar nicht! —
Weh' mir! des Himmels Strafgericht!
Herbei, Herbei!

(Thereſa. Adina kommen eilig)

Errettet mich

Aus ſeinen Armen ſo fürchterlich!
Fort, fort von hier, aus ſeiner Nähe fort!
Flieht, flieht mit mir von dieſem Ort — —

(Flieht ab und reißt ängſtlich die beiden Mädchen mit ſich fort. Reynold eilt ihr nach)

Fünfte Scene.

Recitativ.

Lorenzo (mit einem offenen Schreiben).

Sein Loos erfüllt ſich!
Bald ſind ſie hier, die ich gerufen,
Ja, bald das Rächeramt beginnt,
Und wär's auch an des Altars Stufen
Daß ſein ruchloſes Blut verrinnt.
Wohlan — Oskar! die Bluträcher, ſie nah'n!
Doch geht das Meer, es ſchwankt der Kahn!
Hinein! der Corſe fürchtet nicht die Flut!
Dem Mörder wied'rum Tod, hier gilt es Blut um Blut!

(Sieht in die Couliſſe)

Dort nahen ſchon die Grafen Sanvitale.

Sechste Scene.

Nro 10 Zweites Finale.

Carlo, Pampiero, Giuſeppe, Luciano, Grafen von Sanvitale, Lorenzo

Die vier Grafen.

Zu ernſtem Werke haſt du uns beſchieden
Wir folgten deinem Ruf mit Haſt;
Hier ſind wir! gieb dem Herzen Frieden,
Und nimm von uns die grauſe Laſt.

Laß' uns den blut'gen Schatten rächen,
Dem Mörder Tod! dem kühnen, frechen! —

Lorenzo.

Edle Herren, ſeid willkommen,
Heute noch eröffnet das Gericht,
Endlich iſt der Tag gekommen
Zu der Rache heil'gen Pflicht!

Die vier Grafen.

Künde uns, was wir beginnen!

Lorenzo

Wenn der Abend Kühlung wehet
In dem Parke ringsumher,
Und der Himmel iſt beſäet
Sternenreich, gleich wie das Meer,
Kommt in grüner Bäume Schatten,
In ein kleines Luſtgebäude,
Alles athmet dort nur Freude,
Dorten winkt ein fröhlich Feſt.
Bei dem Klang der Mandoline
Laſſen Lieder wir ertönen,
Bei dem Klange unſ'rer Becher
Preiſen wir den Reiz der Schönen!

Die vier Grafen.

Nicht zu luſtigem Gelage
Spornten wir die ſchnellen Roſſe —
Rache woll'n wir — Rache üben —
Denn der Mörder weilt im Schloſſe!

Lorenzo.

Mitten in der Freuden Fülle
Sei er dann euch übergeben,
Und ſein eigenes Geſtändniß
Gibt in eure Hand ſein Leben.

Die Grafen (in wilder Freude).

Bravo! Bravo!

Lorenzo.

Eure Hand ſoll ihn nicht morden,
Sondern fallen ſoll er überwieſen —

Die Grafen.

Fallen ſoll er überwieſen! —

Die Grafen und Lorenzo

Der Verbrecher
Soll nicht ahnen
Die Gefahren,
Die ihm droh'n.
Munt're Lieder,
Sorglos Scherzen,
Volle Becher,
Bei dem Glanz
Der Feſtkerzen,
Sie verbergen
Ihm die Rächer,
Die ihm droh'n
Im Hinterhalt.

Siebente Scene.

Landleute, einem enaliſchen Offizier folgend, eilen jubelnd herbei.

Chor (noch innerhalb der Scene).

Sieg, Sieg! der Feind iſt vernichtet,
Die Inſel iſt frei!
Der Kampf iſt geſchlichtet,
Schon ziehen die Sieger herbei!

(Der Chor erſcheint auf der Bühne)

Die Grafen und Lorenzo.

Was ſchreiet die Menge?
Welch jubelnd Gedränge!

Ghor.

Der Feind iſt vernichtet! Die Inſel iſt frei!
Sieg, Sieg! —

Der Offizier.

Zu Land und zur See hat Paoli geſiegt,
Hoch flatternd in Lüften ſein ſiegreich Banner fliegt,
Frankreich und Genua ſind geſchlagen,
Und Corſika ſteht feſt, wie ſeine Felſen ragen!

Lorenzo (raſch und mit verhaltenem Grimm).

Und zieht der General dem Feinde nach? —

Der Offizier.

Bald wird er hier ſein! —

(Lorenzo erſchrickt)

Bis zum nächſten Morgen
Gedachte er zu ruh'n ſchon
In dieſes Schloſſes Hallen.

Lorenzo (heimlich zu den Grafen).

Dann laßt uns eilen,
Ohn' Verweilen
Der Rache Werk beginnen,
Und ohne langes Sinnen
Die Gunſt des Augenblicks gewinnen!

Ghor.

Wann die Siegesklänge ſchallen,
Wann die Helden heimwärts zieh'n,
Laßt uns auf die Knice fallen
Unſre Bruſt ſoll Dank durchglüh'n;
Hoch dem Sieger! Ruhm und Ehr'
Unſerm tapfern Corſenherr!

Die Grafen und Lorenzo.

Eh' die Siegesklänge ſchallen,
Eh' die Krieger heimwärts zieh'n,
Muß er unſ'rer Rache fallen,
Nicht mehr ſoll er uns entfliehn,
Schnell zur That!
Der Augenblick naht! —

(Ende des zweiten Akts.)

Dritter Akt.

Der Zwiſchenakt malt einen furchtbaren Aufruhr in der Natur. Man hört das Anſtürmen der Brandung, dazwiſchen das Rollen des Donners. Der Vorhang hebt ſich ſchnell. — Die Scene ſtellt einen Pavillon am Meere vor, hinten durch große Glaswände geſchloſſen, hinter welchen dunkle Nacht herrſcht, ſo daß man keinen Gegenſtand wahrnehmen kann, wenn nicht dann und wann, und an den betreffenden Stellen, ein ſtarker Blitz das Dunkel zerreißt; alsdann ſieht man das Meer in wildeſter Bewegung.)

Erſte Scene.

Nro. 11. Terzett.

Giulia, von Thereſe und Anina in höchſter Angſt gefolgt, ſtürzt verzweiflungsvoll auf die Bühne.

Giulia.

Fort von dem Abgrund
Der klaffend hier droht!
Ueberall Untergang —
Ueberall Tod!

Hört ihr den Rächer?
Seht ihr die Blitze,
Wie er ſie ſchleudert
Vom Wolkenſitze!
Ach, kein Entrinnen
Iſt mehr von hinnen,
Und vom Verderben
Sind wir bedroht! —

Thereſa, Adina

Sieh doch nur um dich;
Wir ſind geborgen;
Die Stürme entweichen,
Bald lacht der Morgen!

Das Gewitter läßt nach. Thereſa und Adina leiten Giulia zu einem Sitze; ſie ſinkt erſchöpft darauf nieder.

Giulia (um ſich blickend).

Wie kam ich an dieſen Ort?
Welche Angſt umfing mich eben?
Und nun hör' ich Troſteswort,
Das mich weckt zu neuem Leben!
Wach ich? Träum ich? Seid ihr da?
Bleibt mir, Theure, immer nah!

Thereſa, Adina

Holder Friede, kehre wieder
In dies angſtdurchbebte Herz!
Senk' auf roſigem Gefieder
Balſamduftend dich hernieder,
Labſal thauend ihrem Schmerz!

Giulia (ſich erhebend, wie träumend).

Ja, ich ſah ihn ſtrahlend ziehen,
Durch die Wolken meines Daſeyns —
Harre, weile, ach nicht fliehen
Sollſt du, ewig theures Bild!

Täuschte mich ein schönes Träumen,
Warst du wirklich mir erschienen?
Zeige dich mir ohne Säumen,
Sinke mir an's treue Herz!

Ach, ich hörte deine Worte,
Ja, ich fühlte Liebeshauchen —
Leitet hin mich zu dem Orte
Wo die Lichterscheinung weilt! —

Theresa, Adina (sich ihr nähernd).

Führt die Täuschung dich in's Leben,
O so mög' sie nimmer schwinden,
Daß zurück uns sei gegeben
Unsre Freundin, unser Glück;

Giulia (sie mit Inbrunst an sich ziehend).

Wiederkehren meine Sinnen,
Laßt nicht weichen mich von hinnen,
Bis ich ihn, den Theuren, sah!
Laßt die Täuschung nicht zerrinnen,
Der Geliebte sei mir nah'!

Ein Uebergang in der Musik deutet das Nahen eines unheimlichen Gegenstandes an. Zwei Blitze, rasch auf einander, lassen einen Mann draußen erblicken, der auf den Pavillon losschreitet. Die Mädchen blicken scheu hinaus. Der Mann bleibt erwartend stehen, endlich kommen noch zwei Andere, einer eine Laterne, der zweite einen Korb tragend, sie stehen in wartender Haltung.

Theresa, Adina (sich ängstlich zu Giulia wendend).

Dort seh' ich Leute
Im Garten schleichen,
Eilig von hinnen
Laßt uns entweichen,
Fort, fort von hier!

Giulia (ſehr erſchöpft).

Eilig, ja eilig,
Wohin uns bergen?
Leitet mich, Theure,
Kaum halt' ich mich! —

Mit ängſtlicher Geberde will ſie von dem Mädchen in's Nebengemach geführt. Die Männer im Hintergrunde zeigen Ungeduld. Man hört ganz auf der Ferne einen Schuß, den einer von den Männern mit einem ähnlichen erwidert.

Thereſe (ängſtlich wiederauftretend).

Mich treibt es her in banger Ungeduld
Was ſoll, was wird ſich hier begeben?
Soll der Beſuch dem Pavillon hier gelten?
Drohte Gefahr der Freundin Leben?

Adina (tritt auf).

Giulia, erſchöpft von all den Schrecken,
Umfängt des tiefſten Schlafes Ruh! —

Lorenzo erſcheint traurig mit einer Bahre, einige Diener tragen Aexte und Aehnliches.

Thereſe.

O ſieh! ſie ſchreiten auf das Haus hier zu! —

Beide.

Daß ſie uns nur die Freundin nicht erwecken!
Fort, nur fort, an ihrer Seite
Wollen wir erwartend ſteh'n,
Um das Treiben dieſer Leute
Im Verſtecke zu erſpäh'n!
Fort nur fort!
Um zu erſpäh'n,
Was zur Stelle
Wird geſchehn.

(Beide ab in's Nebengemach.)

Zweite Scene.

Nro. 12. Scene und Chor.

Lorenzo mit einigen Dienern. Er löſcht die Fackel, die er trägt, und ſtellt eine längliche, kleine Schatulle auf den Seitentiſch. Die Diener befolgen, was er anordnet.

Lorenzo.

Rüſtig, leget Hand an's Werk!
Dort die Flaſchen in die Ecke,
Auf den Tiſch die weiße Decke,
Hier Paſteten, dort die Braten,
Stellt die Gläſer dort in Reihen!

(für ſich)

Frohſinn ſoll die Maske leihen
Zu der Rache blut'gen Thaten.

Die Diener.

Eifrig erfüllen
Wir euern Willen,
Glänzend Gemiſche
Prangt auf dem Tiſche,
Ladet die Gäſte
Zum frohen Feſte,
Alles verheißet
Freude und Luſt.

Lorenzo

So, ihr habt mich wohlverſtanden! —

(für ſich)

Wein erlöet von ſtrengen Banden
Der Verſchwiegenheit die Bruſt!

Die Diener.

Alles verheißet
Freude und Luſt!

(auf einen Wink Lorenzos ab)

Lorenzo (ſchnell vortretend).

Sey mir in Ehrfurcht gegrüßet
Lang erſehnter Augenblick!
Ich hab' dich erfleht
Im ſtillen Gebete,
Ich hab' dir gerufen
In qualvollen Nächten,
Ich hab' dich beſchworen
Von dunkeln Mächten,
Endlich nahest du mir;
Und — bei der Hölle!
Ich laſſe nicht ungenützet
Dich vorüberſchwinden!
Herbei, herbei! ihr die zum Feſt geladen,
Schon harret Eu'r der blutige Altar!
Die ſchwarze Wolke wird den Strahl entladen,
Der unheilſchwanger d'rinn verborgen war!
(ergreift die Schatulle, und hebt ſie feierlich in die Höhe)
Ich halte dich, geheimnißvolle Truhe,
Dein Inhalt birgt des Schickſals ſtrenge Macht,
Du bringſt ihm Tod; uns ſpendeſt du die Ruhe,
Mit deiner Hülfe ſei das Werk vollbracht!

Dritte Scene.

Nro. 13. Terzett.

Carlo, Pampiero, Giuſeppe, Luciano. Lorenzo ſtellt ſchnell die Schatulle an ihre frühere Stelle.

Die vier Grafen.

Hier ſind wir, die Rache zu vollziehen!
Er falle nun von unſrer Hand!
Wir fühlen unſre Herzen glühen,

Uns Alle eint des Blutes heilig Band!
Hier ſind wir! Hier ſind wir!

Lorenzo.

Gelobt ſey Gott zu dieſer Stunde,
Vernehm' ich ſolches Wort aus euerm Munde!

Giuſeppe.

Doch wer ſoll's ſeyn von deſſen Stoß er fällt?

Carlo.

Ich! —

Giuſeppe.

Nein ich —

Sampiero.

Ich will's! —

Luciano.

Nein, ich allein! —

Alle vier.

Wer denn entſcheidet, wer ſoll's ſein?

Lorenzo.

So loſet d'rum, wenn's euch gefällt!
(ſtellt einen Becher auf den Tiſch)

Alle vier.

Der Alte triffts — wir würfeln — wer's gewinnt,
Durch deſſen Dolch ſein Blut verrinnt!
(ſie ziehen mit Lorenzo, und erheben feierlich ihre Dolche)

Quintett.

Nach unſ'rer Väter alter Sitt' und Recht,
Weih' ich den Stahl mit heil'gem Muthe!
Vertilgen muß ein edeles Geſchlecht
Den Mörder mit dem eig'nen Blute!
Bei dieſen Dolchen ſchwören wir:
Er fall' von unſern Händen hier!
(ſie umſtellen den Tiſch, Lorenzo reicht Luciano den Becher)

Luciano

Fünfe — (nachdem er abgezählt) zu wenig! ha!

Giuſeppe (wirft)

Hier zwölf! ich bin's — hurrah!

Dampiero (wirft)

Zu früh gejubelt! — Teufel! acht!

Carlo

Ich hab's gedacht!
Nun her den Becher!

(wirft)

Hier achtzehn! Ha, ich bin der Rächer!

Lorenzo und die drei außer Carlo.

Begünſtigt von dem Loos,
Fällt er von ſeinem Stoß!

Carlo.

Ich treffe ihn! —

Dampiero.

Und wenn du fällſt, ſo folge ich,
Und ſei gewiß, ich räch' auch dich! —

Carlo.

Und wenn ich fall' — ſo folget ihr,
Ich bin gewiß, ihr rächet mich! —

Giuſeppe, Luciano.

Und wenn du fällſt, ſo folge ich,
Und ſey gewiß, wir rächen dich!

Lorenzo.

Im Hinterhalte ſteh' auch ich,
Vor meiner Wuth nicht birgt er ſich!

Carlo.

Seyd nur getroſt, denn ſicherlich
Mit meiner Hand ſelbſt räch' ich mich! —

Lorenzo.

Noch ſäumet er —

Carlo.

Er kann uns nicht entgeh'n —

Lorenzo.

Es drängt die Zeit —
Bald muß die That geſcheh'n! —

Carlo.

Doch muß, eh' ihn der Rache Strahl
Ereilt — er das Verbrechen auch geſtehen —

Luciano

Das muß er, ſonſt iſt Mord,
Was Rache wir benennen —

Giuſeppe.

Ja, ja, er muß als Mörder ſich bekennen —

Lorenzo

Ihr habet Recht! ich war beſorgt;
Das Mittel hab' ich bei der Hand,
Er falle erſt, wann er bekannt! —

Carlo (zu Lorenzo)

Doch Unruh' leſe ich in deinen Mienen? —

Giuſeppe

Sprich! was beängſtigt dich? —

Lorenzo.

Sobald der Tag erſchienen
Erwarte ich den General
An ſeiner Krieger Spitze hier zu ſeh'n —

Alle Vier.

Den General? ſo bald? —

Lorenzo.

Die Feinde ſind geſchlagen
Zu See und Land,

D'rum gilt es ſchnelles Wagen,
Denn wie es euch bekannt,
Der General iſt milden Sinnes voll,
Und denket nur an ſeines Kindes Wohl,
Er ſchützt den Arzt, und ſchleudert uns, die Rächer,
In die Verliefse wie Verbrecher!
(man ſieht Reinold von Außen ſich dem Pavillen nähern)

Carlo.

Nun ſtill — er naht!

Lorenzo.

Dem Himmel Dank!

Carlo.

Legt ab
Die finſtre Miene, ſtreuet Roſenfülle
Auf dieſes friſche, offne Grab!

Pampiero.

Hier iſt er ſchon! —

Lorenzo.

Jetzt ſtille! —

Vierte Scene.

Die Vorigen Reynold (ſich befremdet umſchauend).

Reynold.

Der Ladung folgte ich, des heil'gen Gaſtrechts Pflicht,
Wenn auch zum frohen Mahl mir heut der Sinn gebricht —
Nehmt meinen Gruß, ihr Herrn, und meinen beſten Dank!

Carlo.

Ihr ſeht ſo trüb? —

Sinſeppe.

Ihr ſeyd doch wohl nicht krank?

Reynold.

Nur Sorge iſt's — wir weilen hier im Frieden
Und unſern Brüdern iſt der Tod im Feld beſchieden —

Carlo. Pampiero. Giuſeppe. Luciano.

Der Sieg iſt unſer, Kunde langte an —

Carlo.

Der Lorber iſt gewonnen, Palmen winken,
Bald kehren ſie zurück auf kurzer Ruhmes Bahn!

Lorenzo (hat indeſſen die Eingangsthüre verſchloſſen, Lichter angezündet, Flaſchen und Gläſer hergerichtet)

Gefällt's, ihr hohen Herrn, von dieſem Wein zu trinken?
Es iſt ein edler Wein! —

Alle Vier.

Schenk' ein, ſchenk' Alter, ſchenke ein!

Reynold.

Dem Wirthe Heil!

Carlo Pampiero

In ſeinem Namen begrüßen wir euch hier!

Luciano.

Dem General!

Giuſeppe.

Und ſeinen Waffenbrüdern!

Reynold

In ihrem Namen erwiedre ich den Gruß!

Carlo

Doch fort jetzt mit der Convenienz und mit der ſtrengen Sitte,

Giuſeppe.

Es herrſche Freiheit, leichter Ton, von jetzt in unſrer Mitte!

(Lorenzo ſchenkt ein)

Alle Vier.

Die Flaſchen öffne, ſtröme Wein in unendlichem Guſſe,
Dann kommt die Laune auch bei uns zum wonniglichen Fluſſe! —

Bacchanal.

Alle Vier.

Goldne Fluten
Sich ergießen,
Wie ein Springquell ſteigt die Luſt,
Inn're Gluten
Sich erſchließen
In der wildbewegten Bruſt!
Ströme Nectar, Feuer walle!
Schwinde Dunkel, Schleier falle,
Und die Blicke ſchau'n zum Himmel,
Klar und rein!
Hoch dem Wein!
Schenk' ein! Schenk' ein!

(Sie leeren die Gläſer und ſtellen ſie auf den Tiſch, während Lorenzo wieder einſchenket, ſpringen ſie auf)

Alle Vier (für ſich).

Nicht mehr lange ſoll der Chor
In dem Ton der Freude ſchallen,
Schnell zum Ziel, den Dolch hervor,
Bald muß nun die Maske fallen!

Reynold (für ſich).

Welche Wildheit! wie im Chor
Schreiten Furien durch die Hallen;
Der Verrath dringt bald hervor,
Doch nicht feige werd' ich fallen!

Lorenzo (für ſich).

Ganz verzaubert hört mein Ohr
Dieſen wilden Chor erſchallen;
Wenn das Leben er verlor
Herrſchet Ruh' in dieſen Hallen!

(Sie ergreifen die Becher)

Hebt die Becher,
Wackre Zecher,
Seid nicht läſſig, zögert nicht!
Die Minute
Bringt das Gute,
Wer nicht trinket iſt ein Wicht!
Ströme Nectar, Feuer walle,
Schwinde Dunkel, Schleier falle,
Und die Blicke ſchau'n zum Himmel
Klar und rein,
Hoch dem Wein!
Schenk' ein, ſchenk' ein!

Reynold.

Laſſet ab, es wird zu viel!

Carlo.

Was da! jetzt zum Würfelſpiel;

Lorenzo (vortretend).

Wollt das Mahl ihr ganz vergeſſen?

Dampiero.

Wahr geſprochen! laßt uns eſſen!

Giuſeppe. Luciano.

Fort, zu Tiſche!

Carlo.

Aufgetragen!

(höflich zu Reynold)

Wollt der Grillen euch entſchlagen!

(Sie ſetzen ſich, nachdem Lorenzo Speiſen aufgetragen, und Stühle geſetzt, zur Tafel.)

Unſer Gaſt zeigt trübe Mienen,
Glauben könnte man, daß Euch
Hier der blut'ge Geiſt erſchienen —

Reynold (unbefangen ſcheinend, doch ſichtbar innerlich ergriffen).
Wie, der Geiſt? —

Carlo.
Nun ja, es hat
Sich ein Mord hier zugetragen —
In der Näh' —

Reynold (in wachſender Unruhe)
Vor grauen Tagen? —

Giuſeppe.
Habt ihr nichts davon erfahren?

Pampiero
Es geſchah vor wenig Jahren —

Carlo.
Gleich uns hier bei dieſem Mahle,
Hieß der frech Ermordete
Don Giuſeppe Sanvitale —
Im Gebüſche traf der Mörder
Ach! das edelſte der Herzen,
Hier, in dieſem Pavillon
Haucht' er's Leben aus in Schmerzen!
Seitdem ſchwebt mit Klageton
Hier umher ſein blut'ger Schatten,
Und wir ſchwuren Rache ihm,
Als wir ihn begraben hatten!

Reynold.
Ei, ihr wähltet ſchlecht den Ort,
Dann zu fröhlichem Gelage!

Carlo.
Fürchtet nichts, der Glanz der Kerzen
Scheucht den Geiſt, als wär's am Tage —

Giuſeppe.
Seinen Tod zu ſühnen iſt
Der Verwandten ernſte Sache.

Carlo.

Denkt nicht weiter d'ran!

Luciano

Ihr ſeid
Fremd dem Morde, wie der Rache!

Carlo.

Nun genug; Lorenzo ſing'
Uns, indeß wir ruhig hören,
Jetzt ein corſicaniſch Lied —
Und kein Geiſt ſoll uns hier ſtören!

Sampiero. Giuſeppe Luciano.

Ja ein Lied, ein Lied! —

Lorenzo.

Wohlan!
Hört ein Lied aus unſern Bergen,
Wie ich denn kein Andres kann!

Lied.

Hier iſt das Land des ſtrengen Rechtes,
Hier iſt das Land der muth'gen That;
Hier blüht im Stolze des Geſchlechtes
Des hohen Sinnes Heldenſaat.
Dem Wehe, der ihn will verletzen,
Und dreimal Weh' der frechen Hand,
Die blutig trennt ein heilig Band,
Sie fällt nach ewigen Geſetzen!
Beim Mahl, im Schlaf, beim Tanz der Freude,
Hält treue Bruderliebe Wacht;
Die Dolche zucken aus der Scheide —
Der Mörder ſinkt dahin — in ew'ge Nacht —

(Die vier Grafen, ſich von den Sitzen erhebend, wiederholen den Refrain)

Die vier Grafen.

Ein herrlich Lied! — doch wie? ihr werdet bleich? —

Reynold.

O nichts — ich bitt' — darum nicht kümmert euch! —

Lorenzo.

Hier iſt das Land der heil'gen Rächer,
Hier iſt's wo man nicht Schonung kennt;
Die wilde Gluth bekränzt den Becher,
Der Rache Durſt in Allen brennt.
Die Geiſter ſchreiten durch die Hallen
Bis ſie geſühnt der Freunde Stahl,
Die Weherufe hört man ſchallen,
Bis daß geendet ihre Qual.
Beim Mahl, im Schlaf, beim Tanz der Freude,
Hält treue Bruderliebe Wacht;
Die Dolche zucken aus der Scheide,
Der Mörder ſinkt dahin — in ew'ge Nacht!

(Die vier Grafen wiederholen. Das Gewitter hat wieder begonnen.)

Die vier Grafen.

Das Lied iſt aus, nun ſammelt euch —

Lorenzo (ſich Reynold nähernd).

Ihr ſeid kein Corſe — eu'r Herz iſt weich —

Reynold (zu ſich).

O wär' ich weit hinweg von euch!

Lorenzo.

Erlaubt nun, daß ich meines Amtes warte —
Die Speiſen harren — ich bedien' euch!

(Sie ordnen ſich zum Eſſen. Lorenzo trägt Speiſen herum.)

Nro. 15. Letztes Finale.

Carlo (zu Reynold).

Ihr nehmt die Speiſen für ein Schaugericht —

Sampiero.

Lorenzo hier bedient euch nicht —

Giuſeppe.

Euch fehlt das Meſſer —

Reynold.

In der That!

Ich mag nicht eſſen —

Lorenzo

Wie? das Meſſer fehlt? —

Dem iſt bald abgeholfen —

Ich kann euch ſchon ein Meſſer geben —

(öffnet die Schatulle, und reicht Reynold einen roſtigen Dolch)

Reynold (aufſpringend).

Ha, was iſt das? —

Lorenzo (mit kaltem Hohn).

Das Meſſer iſt's,

Das meinem Herrn die Todeswunde gab! —

(Alle erheben ſich)

Reynold.

Was ſoll das mir?! —

Lorenzo

Eu'r Meſſer iſt es, Herr!

Die vier Grafen und Lorenzo.

Es gräbt dir dein Grab!

Reynold.

Ihr Mörder!

Die vier Grafen und Lorenzo.

Nein! doch Rächer!

(Carlo ſtürzt auf Reynold los, dieſer zieht gleichfalls einen Dolch, und ſetzt ſich zur Wehr, die Andern eilen Carlo zu Hülfe. Kurzer Kampf. Starker Donnerſchlag. Giulia und die Mädchen fliehen entſetzt auf die Bühne.)

Die vier Grafen und Lorenzo (fahren zurück).

Der Geiſt!! —

Giulia (eilt auf Reynold zu, und klammert ſich an ihn).

Er iſt's, ich hab' ihn wieder!

Reynold

O Seligkeit! nun tödtet mich!
Seht her, ſo rächt der Himmel ſich! —

(Umarmung. Giulia ſinkt erſchöpft zu Boden, Reynold kniet neben ihr.)

Chor (von außen) (Man hört Kanonenſchüſſe)

Macht auf! ſchließt auf! es naht der General! —

Die vier Grafen und Lorenzo.

Verdammt! Es naht die Flotte!
Sie ſind ſchon im Hafen, was iſt zu thun?

(man hört das Flottenlied auf dem Theater. Wiederholte Kanonenſalven.)

Was nun beginnen?
Fliehen von hinnen,
Uns zu beſinnen
Iſt es zu ſpät!

Stimmen von Außen. Chor.

Oeffnet!

Die vier Grafen und Lorenzo.

Eitles Bemühen,
Nimmer verziehen —

Dazwiſchen der Chor.

Oeffnet! —

Die vier Grafen und Lorenzo.

Auch nicht entfliehen
Können wir mehr!

(die Thüre wird erbrochen.)

Fünfte Scene.

Paoli, engliſche Offiziere, Matroſen und Corſicaner auf den Felſen, die nach und nach von der aufgehenden Sonne erhellt werden.

Die Vorigen.

Paoli.

Recitativ.

Schwere Ahnung trieb mich her —
Ich finde ſie beſtätigt —
Die wuthentbrannten Blicke
Die ſcheu ſich heben,
Dann in dem Boden wühlen,
Wer ſaget mir — was hier geſchah? —

(erblickt Giulia)

Doch ha!

(in Schmerz ausbrechend)

Geliebtes, unglückſel'ges Kind!
So wardſt du mir entriſſen?

Reynold (ſich von Giulia erhebend).

Cavatine.

Nicht ſollſt du ihn beweinen,
Den Engel ſonder Schuld,
In dem ſich Leiden einen
Mit Liebreiz und mit Huld.
Nein, ſie erwacht zum Leben
Ihr bleibet dann vereint,
O könnteſt du vergeben
Des Herzens Zähre, die hier weint!

Paoli.

Was hör' ich? —

Giulia (erwachend).

Oskar!

Reynold (zu den Andern, die ſich ihr nähern wollen).

O ſtille!

Giulia.

Mein Oskar! lebſt du mir?

Reynold.

Giulia, dein!

Giulia (an ſeinem Halſe weinend).

Nun keine Trennung mehr von dir!

Paoli.

Ihr ſeid es, Herr, der all' dies Leid verhängt —

Reynold.

Ein feindlich Schickſal traf mich hart —

Paoli (Giulia in ſeine Arme ſchließend).

Darf ich mich denn der Freude überlaſſen,
Schließ' ich geneſen dich in meinen Arm?

Giulia.

Er gab das Glück — kannſt du ihn haſſen?
Seit ich ihn wiederſah,
War ich der Wonne nah,
Ein holder Traum umfing mich da! —

Paoli (zu Reynold).

Ihr ſeid nicht mehr der Feind des Vaterlandes,
Ihr ſchloßt euch ſeinen Freunden an,
Das Theuerſte im Leben
Das habt ihr mir gegeben,
Ich theile es mit euch —
Seid nun wie ich ſo reich,
Und werdet Giulia's beglückter Mann!

Reynold und Giulia.

Des Vaters Segen unſerm Bunde!

(Sie knien vor Paoli)

Lorenzo und die vier Grafen.

Fluch ſei der unheilvollen Stunde!

Paoli (die Liebenden zu ſich erhebend).

Zieht fort aus dieſem Land des Haſſes,
Aus dieſes Krieges wildem Graus,

Und bauet euch an ferner Küſte
Ein ſtilles Glück, ein friedlich Haus;
Nehmt mit auf euern neuen Wegen
Des Vaterherzens heil'gen Segen!

Reynold und Giulia (ſich umſchlungen haltend).

Wir tragen jetzt in unſrer Bruſt
Fortan der Herzen zwei,
So hauche eins das andre an
Mit ſüßer Lieb, mit feſter Treu!

Lorenzo und die vier Grafen.

Höllenzauber hält uns hier gefangen,
Ungeſtillt bleibt unſer Verlangen —
Ihr Felſen Corſica's erbebt!
Ihr Meereswogen euch erhebt!
Vertilgt des Frevlers ganz Geſchlecht!
Der Himmel ſelbſt die Blutſchuld rächt!

Paoli.

Von jetzt verbannt ſey dieſer Wahn der Nacht,
Ein ſtreng Geſetz fortan darüber wacht;
D'rum laßt, Verweg'ne, euer Wüthen,
Die Engel Gottes werden ſie behüten!

Reynold und Giulia

Die Engel Gottes werden uns behüten!

(Lorenzo und die vier Grafen ziehen ſich mit zornigen Geberden in den Hintergrund und verſchwinden dort in der heranziehenden Menge des Landvolks.

Paoli.

Zur Kirche jetzt, und dann zu neuen Bahnen!
Das Spiel erkling' — laßt weh'n die Fahnen!
Ihm Dank und Preis, dem Lenker der Geſchicke,
Er ſchenkt den Sieg, und führet uns zum Glücke!

Alle.

Ihm Dank und Preis, dem Lenker der Geſchicke,
Er ſchenkt den Sieg, und führet uns zum Glücke!

Paoli (zum Eingang tretend und mit dem Hute winkend).

Ihr Kameraden, auf!

Das engliſche Flottenlied ertönt im Orcheſter. Während dieſer Scene iſt es nach und nach hell geworden; man erblickt jetzt die Rhede, und in der Entfernung die engliſche Flotte mit allen Signalflaggen feſtlich geſchmückt, auf eine dem Diorama ähnliche Weiſe gemalt, von den Morgenſtrahlen der Sonne prächtig beleuchtet. Ein Trupp engliſcher Seeſoldaten mit Fahnen, von Offizieren geführt, und von Landleuten begleitet, zieht über die Felſen am Seeſtrande auf die Vorderbühne.

Chor der Seeſoldaten.

Britannia's Flagg' hoch in der Luft
Umſtrahlt von Ruhm fliegt über's Meer,
Und bringt dem Land, das ſeine Hülf' anruft,
Des Sieges Glorie hoch und her!
Hoch Britannia! Britannia ewiglich!
Der Bosheit Werke ſtets zerbrich!

Giulia, Reynold, Paoli, und der ganze Chor (ſich in den Geſang der Seeſoldaten miſchend).

Es ſtrahlet durch die Morgenluft
Mit mildem Roſenglanz ein heitrer Schein;
Der Glocke Schallen uns nun zur Andacht ruft,
Des Himmels Loſung heißt: Verzeih'n!
Dir Himmel Dank! und Preis dir ewiglich!
Der Bosheit Werke ſtets zerbrich!

Allgemeine Gruppe der Freude.

(Ende der Oper.)